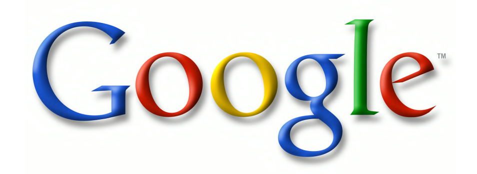
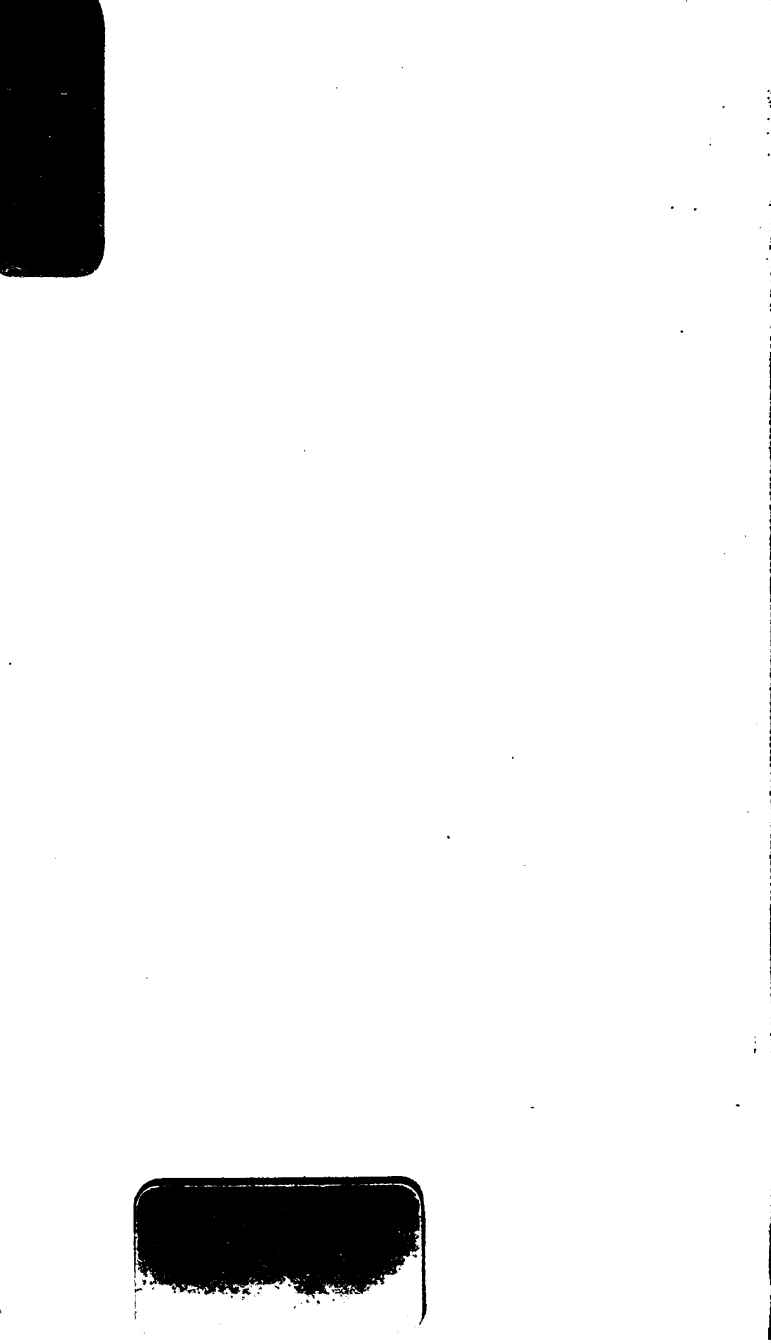
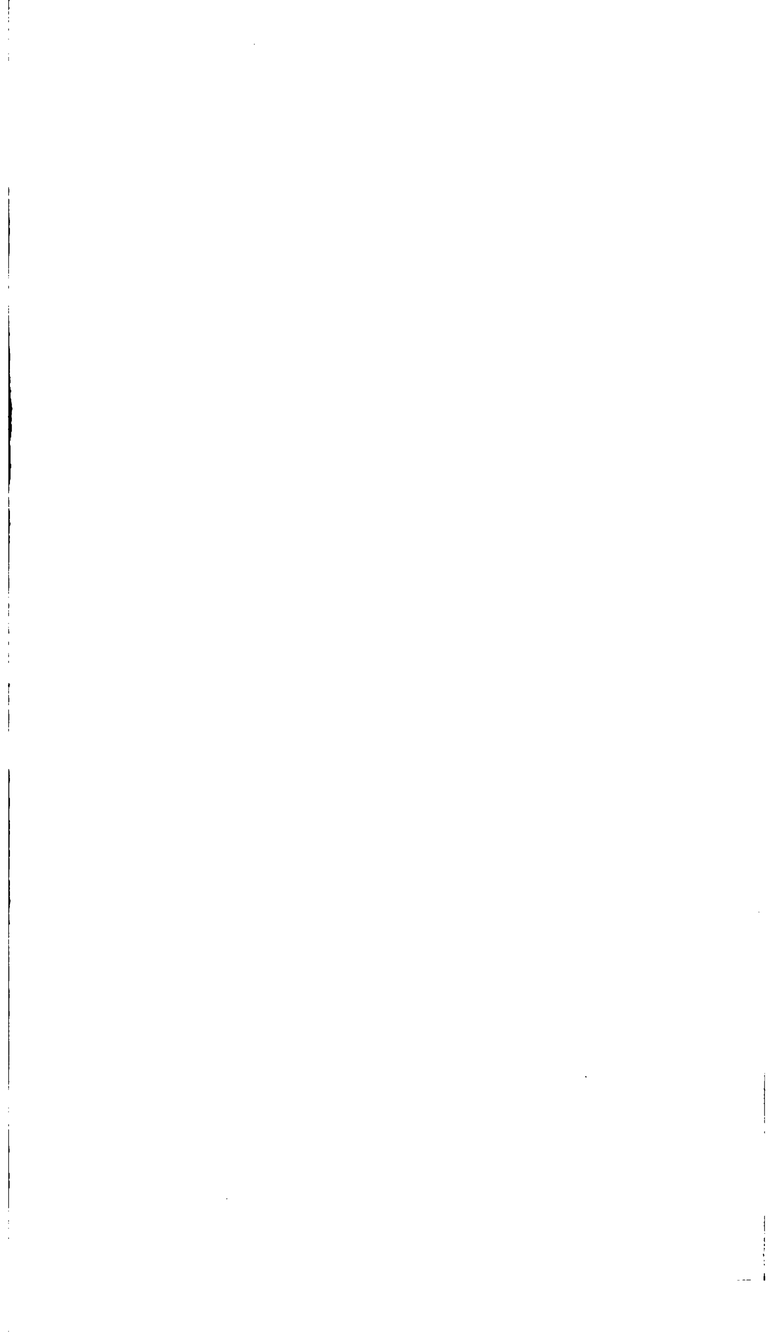
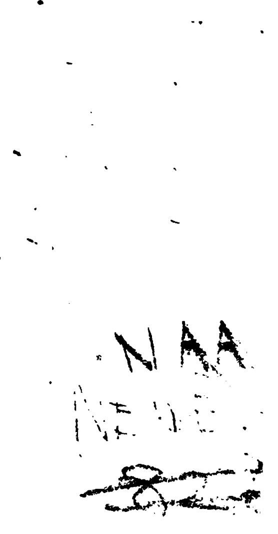














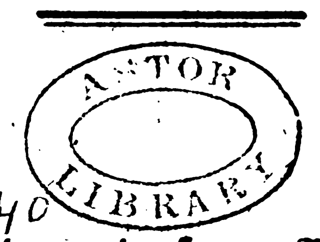


Dieterich Tiedemann

Fürstl. Hessischer Hofrath und Professor der Philosophie und griechischen Sprache zu Marburg

geb. zu Bremervörde, 1748.

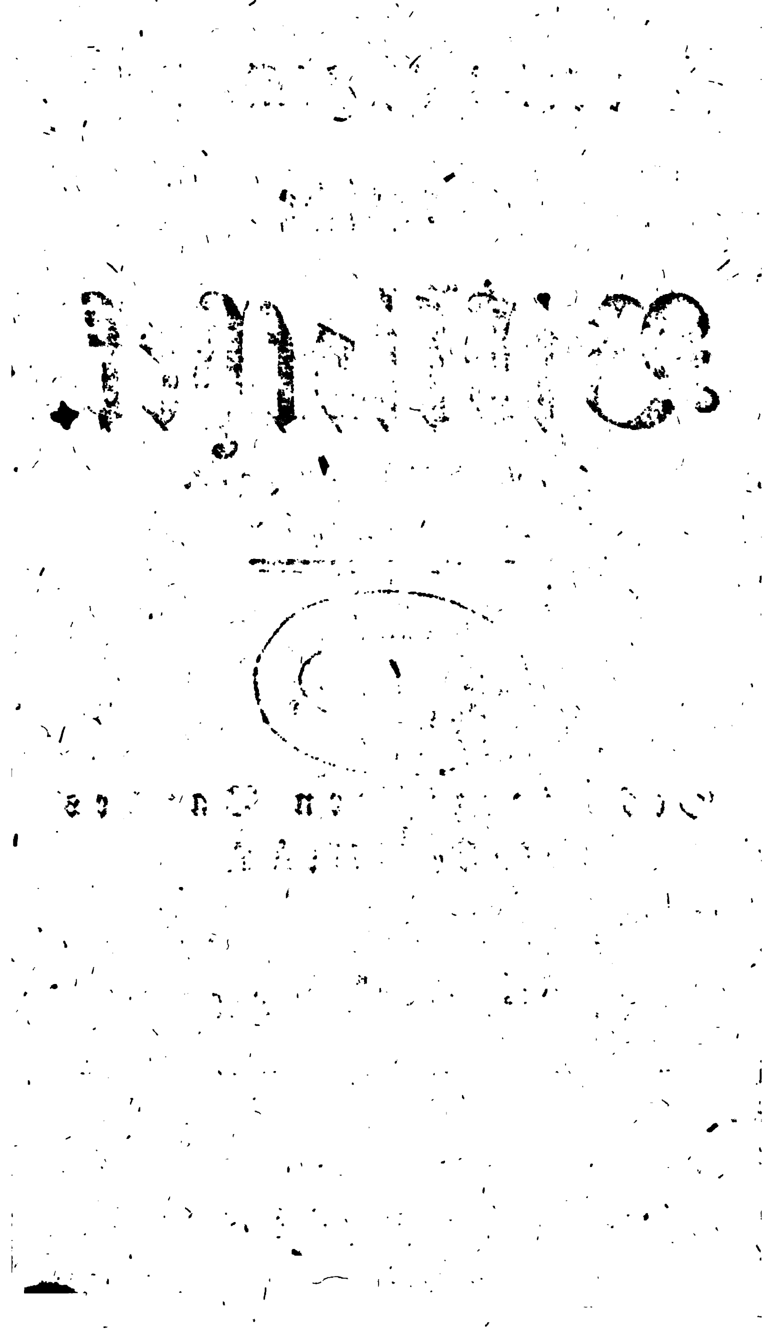
Neue allgemeine deutsche Bibliothek.



Des vierzigsten Bandes
Erstes Stück.

Erstes bis Viertes Heft.

Kiel,
verlegts Carl Ernst Bohn, 1798.



Verzeichniß

der im ersten Stücke des vierzigsten Bandes recensirten Bücher.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

II. Rechtsgelahrheit.

III. Arzneygelahrheit.

D. C. A.

IV. Theater.

V. Romane.

F. Höl.

VI. Weltweisheit.

VII. Mathematik.

VIII. Naturlehre.

IX. Forst- und Jagdwissenschaft.

X. Haushaltungswissenschaft.

Deko-

XI. Staatswissenschaft.

XII. Erdbeschreibung und Reisebeschreibung.

XIII. Geschichte.

XIV. Technologie.

XV.

XV. Klassische, griechische und lateinische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterth.

XVI. Deutsche und andere lebende Sprachen.

XVII. Erziehungsschriften.

Be-

XVIII. Kriegswissenschaft.

XIX. Vermischte Schriften.

Neue

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Vierzigsten Bandes Erstes Stück.

Erstes Heft.

Intelligenzblatt, No. 40. 1798.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Versuch einer Geschichte der theologischen Wissenschaften. Nebst einer historischen Einleitung. Herausgegeben von Christian Wilhelm Flügge, Repetenten bey der theologischen Facultät zu Göttingen. Erster Theil. Halle, bey Gebauer. 1796. 534 S. Zweyter Theil. 1797. 558 S. 8. 1 Rh. 12 K.

Es ist nicht überflüßig, daß nützliche Wissenschaften, oder wichtige Theile derselben, in mancherley neuen Formen, Auswahlen und Absonderungen, Stellungen und Zusammensetzungen bearbeitet werden, wenn gleich die Wissenschaft selbst dadurch nichts gewinnen sollte. Denn so werden auf verschiedenen Wegen gute Erkenntnisse verbreitet, und von mehrern Seiten angesehen und geschätzt; es ist auch bequem, gewisse Notizen, die man gerade sucht, zum Beyspiel in einem Realwörterbuche, sogleich unter einem gewissen Hauptworte, oder in einem andern Fächerwerke an der Stelle zu finden, wohin nach dem Plane und der Ordnung desselben die Sache gehörte.

Das gegenwärtige Buch hat nichts anders zum Gegenstande, als einen besondern Theil der christlichen Kirchengeschichte. Der Verf. hat sich vorgenommen, aus der grossen

Masse dieser Wissenschaft alles das herauszuheben, was zur Literatur und Bibliographie der Kirchenväter und Kirchenschriftsteller gehört, alles dieß wieder in eine gewisse Topik, nach Maaßgabe der vornehmsten Theile unserer jetzigen theologischen Gelehrsamkeit, zu bringen, und dabey zugleich, nach einer geschickten Epochenfestsetzung, der Zeitordnung nachzugehen. Wer demnach fragt, welche kirchliche Scribenten z. E. vor dem Nicänischen, oder nach dem Nicänischen Concilium, sich mit Vertheidigung der christlichen Religion, mit Auslegung der heiligen Bücher, mit Entwickelung oder Erläuterung der Glaubens- und Sittenlehren beschäftiget haben, und in welchen Büchern, der findet das an seinem Orte auf dem Haufen beysammen, und erhält zugleich Nachweisungen von Schriften, die darüber weitere Auskunft geben.

Dieß ist das Verdienst des Buchs. Höher aber können wir dasselbe nicht ansetzen, obgleich der Verf. ein höheres Ziel vor Augen gehabt zu haben versichert. »Ihm schwebte, so sagt er, schon lange das Ideal einer Geschichte der wissenschaftlichen Theologie in ihren verschiedenen Zweigen vor Augen. Immer wiederholte er sich die Fragen: wie unsere Theologie in ihrem jetzigen Zustande, wie das Aggregat der verschiedenen Disciplinen, welche in die Reihe der theologischen Wissenschaften gehören, als letztes Resultat aus den Untersuchungen so vieler Jahrhunderte hervorgehen konnte? Wie dies Resultat aus dem ersten Keime, der für das große gothische Gebäude den Stoff enthielt (da die gothische Bauart massiv ist: so darf man wohl nicht von Keimen, die nur Holzstoff enthalten, reden), sich entwickelte? welche ihre verschiedenen Entwickelungs- und Bildungsperioden waren? welche Ursachen diese (Entwickelung und Bildung? oder Perioden?) förderten?« u. s. w.

Um diese Erkenntniß zu erlangen, und um diese Fragen sich zu beantworten, ist nach unserer Meinung ein gründliches Studium der christlichen Religions-, Kirchen- und vornehmlich auch Philosophie-Geschichte aller Zeitalter das beste Mittel. Dieß Studium erstreckt sich zwar viel weiter in seinem Umfange und Nutzen; aber es umfaßt doch auch alles, was der Verf. in das Gebiet einer Geschichte der wissenschaftlichen Theologie zieht. Eine solche Geschichte ist kein Ideal; sie liegt in jeder Kirchengeschichte, obwohl ver-

theilt

theile, und, nach Verhältniß ihrer Ausführlichkeit, mehr oder weniger ins Genaue gezeichnet. Daß man denn dieß Fachwerk auch einmal von allem Uebrigen trenne, und für sich betrachte und ordne, ist, wie gesagt, nicht überflüßig; allein, der Zweck dieser Arbeit, und der Werth ihres Ertrags ist immer nur ein geringer und mittelbarer, in Vergleichung mit dem, was man durch die fleißige Nachforschung der gesammten Geschichte des christlichen Religionswesens, oder durch eine ins Detail gehende neue Aufklärung einzelner wichtiger Stellen dieses großen Gebiets, erreichen will, und wirklich gewinnt.

So sehr sich der Verf. bescheidet, noch weit hinter seinem Ideale zurückgeblieben zu seyn: so wenig können wir ihm da den Ruhm wahrer Bescheidenheit einräumen, weil das hohe Verdienst, dem er nachgestrebt haben will, ein eingebildetes, oder doch sein Begriff davon ein überspannter ist. Daß er sich dennoch anmaaßt, die Bahn gebrochen zu haben, ist wirklich zu viel gesagt von einer Arbeit, in welcher das fleißige Auslesen, bequeme Ordnen und Vertheilen eines Stoffs, der in hundert andern Büchern zerstreut lag, die Hauptsache ausmachte. Müssen denn nützliche literarische Unternehmungen gleich erste und einzige heißen, wenn sie von andern ihres Geschlechts nur durch eine neue individuelle Gestalt sich unterscheiden? Ist es nicht rühmlich, Gutes stiften, wenn man auch nicht gerade Ideale verfolgt, und auf ungebahnten Wegen einhergeht? Wird die Vorrede zu einem solchen Buche für den Verleger geschrieben, oder für ein gelehrtes Publicum?

Der erste Theil umfaßt nun den ersten Zeitraum der Geschichte der theologischen Wissenschaften, und zwar in diesen vier Abschnitten: I. Geschichte der Apologetik, II Geschichte der Kritik und Hermeneutik, III. Geschichte der Kirchengeschichte, IV. Geschichte der Dogmatik, V. Geschichte der Moral. Der zweyte Theil enthält in eben derselben Ordnung den zweyten Zeitraum, bis Muhamed, und den dritten, bis auf den Tod Karls des Großen.

Wir finden auch hier einige die Anlage und Oekonomie des Ganzen betreffende Anmerkungen nöthig. Erstlich wollen uns schon die Benennungen der ersten drey Wissenschaften nicht gefallen, am wenigsten Apologetik. Nach

dem griechischen Sprachgebrauche muß dieß Wort eine Kunst und Theorie bedeuten, Apologien zu verfertigen; diese Kunst hat keiner von den in diese Classe gehörigen Schriftstellern gelehrt; keiner hat Regeln darüber gegeben; alle haben sie sich geübt und versucht in der Praxis der Apologie des Christenthums. In einer Geschichte der Rhetorik darf ein Demosthenes nicht vorkommen, weil er keine Regeln der Kunst, die er übte, geschrieben hat; wohl aber in einer Geschichte der Beredtsamkeit; Cicero aber in beyden, tamquam artis bene dicendi *magister* aeque ut *exemplum*. So war denn hier vielmehr eine Geschichte der Apologien, oder der Apologie zu versprechen. Eben so würden wir statt Hermeneutik (Auslegungskunst) lieber Auslegung lesen, obwohl späterhin unter den Hermeneuten auch Hermeneutiker vorkommen; wie unter den Glaubenslehrern Dogmatiker.

Zweytens dünkt uns die Aufstellung jener vier Fächer von theologischer Gelehrsamkeit sehr willkührlich. Für uns, für unsre jetzige Methode des Studiums der Theologie, wie dieselbe durch Zeitbedürfnisse, oder durch herrschenden Geschmack herbeygeführt ist, hat sie ihre Schicklichkeit; ob wir aber darum, weil wir jetzt pflegen besondere Vorlesungen zu hören oder zu halten, und Bücher zu lesen oder zu schreiben über Apologie, über die heiligen Schriften, über die Glaubenslehre und Sittenlehre, berechtigt sind, diese Topik zurückzutragen in alle vorigen Zeitalter, in welchen der Unterschied selbst noch nicht Statt fand; und ob, indem wir alle theologischen Schriftproducte der christlichen Gelehrten in eins oder in mehrere dieser vier Fächer zerlegen, hiedurch nicht selbst eine geschichtswidrige Vorstellung, als wenn sie bereits eine ähnliche Methode des wissenschaftlichen Studiums gehabt hätten, veranlaßt und befördert werde, das ist eine andre Frage. Wie wenn, sobald erst die kritische Philosophie die einzige geworden seyn wird, jemand eine Geschichte der griechischen Philosophie schreiben, und also disponiren wollte: Geschichte der Kritik der reinen Vernunft bey den Griechen; Geschichte der Kritik der praktischen Urtheilskraft bey den Griechen; Geschichte der Metaphysik der Sitten bey den Griechen? u. s. w.

Die alten Kirchenväter, indem sie apologisirten, dogmatisirten sie zugleich, moralisirten und exegesirten, und umgekehrt.

kehrt. Alles ihr Lernen, Wissen, Reden und Schreiben über Religionsmaterien hatte zunächst einen moralischen Zweck, wie die Religion selbst durchaus moralisch war. Sie wollte bessere, heilige Menschen bilden, und zwar nach einem, vermittelst göttlicher Offenbarungen und Beglaubigungen durch Jesus, aufgerichteten Lehrbegriffe. Was nun da den Verkündigern, den Lobrednern, den Vertheidigern dieses Lehrbegriffs entgegenstand, das waren entweder auswärtige (jüdische und heidnische) Maximen, Gewohnheiten, Irrthümer und Mißverständnisse, oder einheimische (unter den Christen selbst entstandene) Irrungen, Partheyen, Streitigkeiten. Die nächste Veranlassung zum mündlichen und schriftlichen Lehren lag in diesem doppelten Widerstande, und das Bestreben, denselben zu überwinden, kann Apologie genannt werden, Absage, Hinwegredung aller Widersprüche und Widersacher gegen den höchsten und eigentlichen Zweck der christlichen Religion. In dieser Apologie, wenn sie wider auswärtige Gegner gerichtet war, hatten sie nun theils die Würdigkeit ihres Zwecks und Berufs, theils die Angemessenheit der dazu gebrauchten Mittel, theils die Unvernunft aller ihnen entgegenstehenden Volksbegriffe, bürgerlichen Anstalten und Sitten, theils die Unwahrheit und Ungerechtigkeit der wider sie selbst verbreiteten Gerüchte oder gefälleten Urtheile, oder publicirten Gesetze, ins Licht zu setzen. In der Apologie wider einheimische Gegner war es bald eine unrichtige Deutung, bald eine Vermengung des Wahren und Falschen, bald eine wirklich oder vermeintlich dem vorgesetzten Zwecke nachtheilige Lehre, bald eine gelegentlich ausgebrochene Zänkerey und Spaltung, bald unzeitige Härte, bald unzeitige Gelindigkeit im Urtheilen oder Handeln; was den Stoff ausmachte. In einem gebildeten Zeitalter, und für gelehrte Leser von beyden Classen, mußte gar bald auch eine wissenschaftliche und philosophische Behandlung der Materie nöthig werden; und so auch, für die zweyte Classe vorzüglich, obgleich nicht ausschließend, die Rückweisung in die geschriebenen Urkunden der christlichen Lehre. die Erklärung und Erörterung derselben, die Beweisführung der in Frage gekommenen Sätze aus dem Inhalte dieser Bücher. So entstand Gebrauch, Studium, Auslegung der Bibel. — Bey allen diesen schriftstellerischen Arbeiten ist aber, um ihren wissenschaftlichen Werth zu würdigen, die doppelte Bemerkung festzuhalten, daß 1) ihr

Publicum, vornehmlich in den ältesten Zeiten, fast nur innerhalb der christlichen Religionsparthey zu finden war, selbst wenn die Materie und Form der Schriften (wie z. E. in den Apologien Justins, Athenagoras u. s. w.) sie für auswärtige Leser zu bestimmen schien; und 2) daß die meisten dieser Schriften Casualschriften waren, veranlaßt durch irgend einen Vorfall, irgend ein Urtheil, oder einen Einwurf und Einfall in oder ausser der Gesellschaft, für die sie zunächst bestimmt wurden. — — Diese Gedanken, weiter verfolgt, würden vielleicht eine sehr einfache Ansicht des Ursprungs und der ersten Gestalt einer christlichen Religionsgelehrsamkeit eröffnet, zu einer natürlichern Classification ihrer Bestandtheile, und zu einer schicklichern Würdigung ihres Gehalts und ihrer Behandlungsweise geführt haben.

Vielleicht war die Einleitung unter andern dazu bestimmt, den richtigen Gesichtspunct festzustellen, aus welchem die Geschichte der theologischen Wissenschaft angesehen werden müsse. So lesen wir wenigstens in der Vorrede zum ersten Theile: »In dieser Einleitung wird der Verf. sich ausführlich über die Idee und das Ideal einer solchen Geschichte, sowohl in Hinsicht auf das Ganze, als auch auf die einzelnen Zweige, über die Schwierigkeiten und den Umfang derselben, u. s. w. erklären, und seine Beurtheiler im voraus darauf verweisen.« Eine solche Einleitung wäre auch wohl nützlich gewesen; der Titel des ersten Theils verspricht sie ausdrücklich; aber die Vorrede sagt, sie werde wegen Mangel der Zeit erst mit dem zweyten Theile erscheinen können. Wer treibt denn die Autoren, daß man jetzt so oft die Entschuldigung vom Mangel der Zeit lesen muß? Die Einleitung zu einer Wissenschaft verlangt ihren Platz am Eintritte, und nicht in der Mitte, oder am Ende des Buchs; und wenn sie zur Meßzeit noch nicht fertig ist: so hat das Publicum warten gelernt, und geduldet sich, wie bisher so lange, leicht noch ein halbes Jahr, da das Buch dann mit der Einleitung erscheinet. Mangel der Zeit kann einen Schriftsteller nur da drücken, wo er irgend einem Bedürfnisse des Augenblicks, etwa in einer Revolution, abhelfen muß; das ist aber der Fall nicht bey Schriften dieser Art, die um so besser zu gerathen pflegen, und daher auch dem Publicum so viel willkommner sind, wenn sie nicht über-

übereilt werden. Aber man ist in diesen schreibseligen Zeiten schon abgehärtet gegen die Empfindung des beschämenden Bekenntnisses, welches in einer solchen Entschuldigung eingewickelt liegt; man gesteht damit zugleich ein, man mußte eilen, weil der Verleger preßte. Verleger sind die Befehlshaber unserer Literatur, und Messen die peremtorischen Fristen der Autoren. — Also mit dem zweyten Theile sollten wir die Einleitung bekommen; aber da lesen wir nun wieder in der Vorrede: »Die versprochene Einleitung wird am füglichsten das Werk beschließen.« Geduld also bis dahin!

Drittens zweifeln wir, ob die vom Verf. beliebte Classication den ganzen Vorrath der theologischen Wissenschaften umfasse, selbst nach dem Umfange und der Mannichfaltigkeit desselben in den ersten Jahrhunderten. Die geistliche Beredsamkeit, oder die Predigtkunst, die hier gänzlich nicht in Betrachtung gezogen ist, ward doch von den ersten Zeiten an von christlichen Lehreren geübt, und weiterhin beträchtlich cultivirt. Pastoralwissenschaft, Anleitung zur geistlichen Amtsverwaltung, gehörte gleichfalls hieher; schon Chrysostom und Ambrosius schrieben Lehrbücher darüber. Auch Kenntniß der Kirchengesetze, und überhaupt Rechtswissenschaft, machte einen wichtigen Theil der geistlichen Amtswissenschaft aus; und es gab in den Zeiträumen, die der Verf. durchgegangen ist, schon mehrere griechische und lateinische Schriftsteller darüber.

Viertens endlich sollte eine Geschichte der theologischen Wissenschaften auch wohl etwas von dem wissenschaftlichen Zustande der Parthey, in den verschiedenen Zeiträumen, von der gelehrten Bildung, den gelehrten Bildungsanstalten, Hülfskenntnissen und Hülfsmitteln, u. s. w. enthalten.

Dem Fleiße des Verf. in der Sammlung und Anordnung des Vorraths, der nach seinem Plane in diese Geschichte gehörte, muß man großes Lob zuerkennen. Er giebt in jedem Abschnitte umständliche Nachrichten von den Lebensumständen, von dem Inhalte, dem Werthe, den Ausgaben der Schriften jedes zur nähern Betrachtung kommenden Kirchenlehrers; und diese Nachrichten mit den literarischen Bemerkungen dazu machen bey weitem den größten, auch schätzbarsten Theil des ganzen Buchs aus. Hie und da

würden sich noch wohl Zusätze und Berichtigungen anbringen lassen. Z. B. In der Geschichte der Schriftauslegung hätte der Verf. unstreitig aus bekannten einzelnen Abhandlungen von J. A. Ernesti, und aus mehrern Schriften von Semler vieles benutzen können. — Der griechische Hieronymus Th. 2. S. 47 ist am neuesten und besten von J. B. Carpzov herausgegeben, Altenb. 1776. — Victor von Antiochien Th. 2. S. 207 ist nicht bloß in einer lateinischen Uebersetzung vorhanden; Matthäi hat ihn zu Moskau 1775 griechisch edirt. — Allein, das sind fast nur Kleinigkeiten, und vieles dergleichen dürfte auch der aufmerksamste Bücherkundige nicht zu erinnern finden. Der Verf. hat in diesem Stücke die Vorarbeiten der Kirchengeschichtschreiber, Bibliographen und Kritiker, auch die neuesten Literaturschriften, und den Göttingischen Bücherschatz fleißig benutzt. Aber auch sein Räsonnement ist meistens aus andern, genannten und nicht genannten, Schriften erborgt, und wo dieß nicht der Fall ist, nur eine weitere Ausführung des Bekannten und oft Gesagten. Wichtige Aufschlüsse über den Gang der wissenschaftlichen Religionslehre sucht der Leser in diesem Buche vergebens. Ja, nach dem oft übertriebenen Tadel, mit welchem der Verf. die in seine Musterung genommenen Schriftsteller und Schriften belegt, scheint es sich nicht einmal der Mühe zu lohnen, so genau und umständlich, als er von ihnen handelt, mit ihnen bekannt zu werden. Sie sind ihm ja fast ohne Ausnahme crasse Ignoranten, schlechte Dialektiker, unbesonnene Declamatoren, brutale Zeloten, u. s. w. Auch da, wo der Verf. sich Mühe giebt, in die Entwickelung und Beurtheilung der literarischen Phänomene tiefer einzudringen, bleibt er nur bey dem Allgemeinen. »Die Philosophie der Zeit habe solchen Einfluß gehabt, der Geschmack an der Mystik habe Einfluß gehabt,« u. s. w.; solche Bemerkungen findet man unzählich oft wiederholt; aber damit ist nun doch die Erscheinung, die erklärt werden sollte, gar nicht erklärt. Auch an der Schreibart des Verf. wäre viel zu tadeln; sie hat weder Reinheit noch Würde genug, ist weitschweifig und gedehnt, und oft der Planckschen bemerklich und unglücklich nachgebildet. Man sehe unter andern, auf eine wie unpassende Art sich der Verf. des figürlichen Ausdrucks bedient, und wie er die Bestandtheile desselben, die Bilder, gerade so, als wenn humano capiti cervicem pictor equinam adderet, zusammenzustellen pflegt,

nur

nur an folgender Stelle, Th. 2. S. 401. »An diesen Vorarbeiten (eines dogmatischen Systems) sieht man schon, wie das daraus gebildete System geformt seyn werde; und man sieht selbst schon, wie ein doppelter religiöser Dialekt im Orient und Occident sich weiter fortgebildet, und erst durch Amalgamation an den Faden des Systems angeknüpft werden mußte. Ein solcher Faden konnte beyde sehr leicht einander näher bringen, weil der eine (Dialekt?) die Verhältnisse der Gottheit betraf, und der andre sich mit dem Menschen beschäftigte, die vielen Nebenzweige, in welche sie (die Dialekte?) sich theilten, und die oft sehr geringfügig waren, ungerechnet. Auf solche Nebenzweige mußte man wohl stoßen, weil der Streit sich immer um denselben Punct wand,« u. s. w. — Sollte wohl Hr. F. dieß alles selbst verstanden haben?

Wir wünschen, daß dieser fleißige Gelehrte sich lieber mit Untersuchungen über einzelne besondre Geschichtsmaterien beschäftigen, als eine Arbeit fortsetzen möge, deren Ertrag für die Wissenschaft und für seinen Ruhm nicht bedeutend ausfallen kann.

Oa.

Schrift und Vernunft für denkende Christen. Von D. Gottlob August Baumgarten-Crusius, Consistorialassessor und Stiftssuperintendenten in Merseburg. VI. Bändchen. 306 S. in 8. Berlin, 1797. In der Buchhandlung des königl. Preuß. geh. Commercienraths Joachim Pauli. 16 gr.

Hiemit beschließt nun der Verf. sein Werk über die Schrift- und Vernunftmäßigkeit des von ihm selbst so genannten orthodoxen Christenthums in eben dem Geiste, und nach eben der Methode, wie er es angefangen und bisher fortgesetzt hatte. Folgende Abhandlungen und Materien machen den besondern Inhalt dieses letzten Bandes aus: XXII. Gott, der alleinige Urheber der Besserung und Vervollkommnung des Menschen, nicht nur als Schöpfer unserer moralischen Anlagen, Triebe und Kräfte, nicht nur als Urheber der Religion und ihrer bessernden Wahrheiten, nicht nur als Lenker unserer innern und äussern Verhältnisse und Schick-

Schicksale, sondern noch insbesondere durch eigene unmittelbare, obgleich nicht unwiderstehliche Einwirkungen in die Seele. XXIII. Von den Gnadenmitteln, besonders den Sacramenten. 1. Abschn. Von den Gnadenmitteln überhaupt. Mittel, wodurch Gott in die Gemüther wirkt. Das Wort, die Sacramente, das Gebet. Aehnlichkeit derselben mit den Nahrungsmitteln. 2. Abschn. Vom Gebet. Ist unserm Verhältnisse gegen Gott vollkommen gemäß, an sich sehr wirksam zur Besserung und Veredlung des Menschen, und hat, wenn es rechter Art ist, gewisse Erhörung zu erwarten. 3. Abschn. Von den Sacramenten überhaupt — sind mehr als nur gottesdienstliche Gebräuche. 4. Abschn. Von der heil. Taufe. Ist von Jesu Christo selbst verordnet, der doch sonst auf Cerimonien nichts hielt, zum Beweise, daß mit ihr besondere Wirkungen Gottes verknüpft sind. Diese finden auch in den Kindern Statt, in denen Gott dadurch eine gewisse Disposition, moralische Empfänglichkeit bewirkt. Sie unterscheidet sich von der Proselytentaufe, von der Taufe Johannis, selbst von derjenigen, welche Jesus noch vor seinem Tode durch seine Jünger verrichten ließ. 5. Abschn. Vom heil. Abendmahl. Hier ist uns Christi himmlische Menschheit (Leib und Blut) näher als sonst gegenwärtig, und durchdringt uns zur Reinigung unserer Seele. Dieß ist möglich, weil es jetzt eine himmlische, mit der Gottheit innig verbundene Menschheit ist. XXIV. Bemerkungen über Religionssocietät und Kirchengemeinschaft: über die Bande, die sie zusammenhalten, und besonders über öffentlich auctorisirte Glaubensbekenntnisse und Lehrbücher, über ihre Nothwendigkeit und Billigkeit, und ihren Gebrauch. XXV. Vom Tod und seinen unmittelbaren Folgen. 1. Abschn. Vom Tode. Folge der Sünde, schrecklich ohne Christi Erlösung, durch diese dem wahren Christen leicht und erfreulich. 2. Abschn. Unsterblichkeit der Seele. Wichtigkeit dieser Hoffnung, Wahrscheinlichkeit durch Vernunft, Gewißheit durch Offenbarung. 3. Abschn. Zustand der Seele nach dem Tode. Die Erzählung vom reichen Manne, nebst einigen Visionen der Propheten wird zum Grunde gelegt, und daraus vieles hergeleitet, das sich wohl hören läßt, aber auch anders seyn kann. XXVI. Auferstehung, Gericht, Ende der Welt. 1. Abschn. Auferstehung — gewisse Schriftlehre; sie geht aber nur die wesentlichen Theile des Körpers an. Sie läugnen, ist eine Gott lästernde, den Men-

Menschen tief herabwürdigende Meinung. 2. Abschn. Jüngstes Gericht — ist nothwendig für die Ehre Gottes und Jesu Christi, und zur Belehrung und Ueberzeugung der Menschen — muß als eine vielleicht mehrere Jahrtausende fortdauernde Zeit der völligen Entwicklung und Darlegung des ganzen Plans der göttlichen Regierung gedacht werden. 3. Abschn. Ende der Welt. Buchstäblich wahr. XXVII. Blicke in die Ewigkeit. 1. Abschn. Frohe Blicke in die selige Ewigkeit. Durchaus vollendete, ganz reine Wonne und Vollkommenheit ist das selige Leben. 2. Abschn. Schreckliche Aussichten auf eine unselige Ewigkeit. Ein schauerliches Gemälde von einem ohne Ende fortdauernden Elend. Am Schlusse des Werks äussert der Verf. die Erwartung, daß, da er jetzt die Feder niederlege, das Geschrey wider seine Schrift sich erst recht laut erheben werde. Er erklärt dieß für einen kleinlichen Kunstgriff, und giebt zugleich den Herren Schreyern den Rath, sich wohl vorzusehen; indem auch ihm der Weg, sich laut vertheidigen zu können, noch nicht versperrt sey. Wer wird das wehren? Allein, wir glauben nicht, daß der Verf. Ursache haben wird, diese Drohung zu erfüllen.

Am.

Neues Magazin für Prediger, herausgegeben von D. W. A. Teller. Fünften Bandes erstes und zweytes Stück, und Sechsten Bandes erstes und zweytes Stück. (Ein jedes Stück 1 Alph. stark.) Züllichau und Freystadt, bey Frommann. 1796 und 1797. in 8. 3 Rf.

Daß dieses Magazin für Prediger eines der zweckmäßigsten und nützlichsten Bücher in seiner Art ist, ist bekannt; und wer auch nur einen flüchtigen Blick darauf wirft, wird sich schon davon überzeugen. Indessen wäre es freylich zu wünschen, daß nur Predigtentwürfe über unbekannte und ungewöhnliche Materien darin aufgenommen werden möchten, und die Herren Verf. sich etwas kürzer faßten. Das Buch wird sonst zu groß und zu theuer, und mancher Prediger kann es sich eben darum nicht wohl anschaffen.

Du.

Samm-

Sammlung einiger Reden, gehalten an die Kinder in Herrnhut von Aug. Gottl. Spangenberg. Barby, 1797. zu finden in den Brüdergem., und in Leipzig bey Kummer. 7 Bogen in 8. 6 gr.

Auch in den vorliegenden Reden, »einer Auswahl aus mehrern Vorträgen, die der verstorbene Bischof Spangenberg seit seinem ein und achtzigsten Lebensjahre bis in sein 87stes an die Kinder in Herrnhut gehalten hat,« wehet der Geist der Brüdergemeinde vom Anfange bis zum Ende. Auf jedem Blatte findet man die Topik und Phraseologie dieser Gesellschaft; überall ist das Bestreben sichtbar, die Kleinen für den guten, lieben Heiland zu gewinnen. In den Erbauungsschriften, selbst in den Lehrbüchern der Mitglieder der Brüdergemeinde, darf man keine sorgfältige und genaue Exegese erwarten; das ist bekannt. Unsere Leser werden sich also auch nicht wundern, daß S. 31 gesagt wird, »da kann etwa ein Kind fallen, und sich — verletzen. Da »sind uns aber die heiligen Engel gegeben, daß sie uns »behüten. Wir haben ein Sprüchlein in der Bibel, das »heißt, er hat seinen Engeln Befehl gegeben über dir, »daß sie dich behüten auf allen deinen Wegen, daß sie »dich auf den Händen tragen, u. s. w. Ps. 91, 11.«; eben so wenig, als darüber, daß der Verf. S. 38 in dem Herrn, welchen nach Ps. 150, 6. alles, was Othem (Athem) hat, loben soll, Jesum findet. Die Reden sind übrigens kurz; an der Spitze und am Ende einer jeden steht ein Liedervers, oder ein Paar Liederverse. Daß sie, verbunden freylich mit den übrigen liturgischen Einrichtungen in der Brüdergemeinde, die von den Obern derselben beabsichtigten Wirkungen hervorgebracht haben, ist nicht zu bezweifeln.

Mu.

Rechtsgelahrheit.

Iuris publici Germanici in artis formam redacti delineatio. Eruditorum examini subiecit de iure a populis condito in artis formam redigendo praefatus *Carolus Salomo Zachariae*, I. U. et Ph. D. Lipsiae, apud Fleischerum jun. 1797. 68 S. 8. 4 Gr.

Es läßt sich nicht verkennen, daß es dem jungen und fleißigen Verf. Ernst ist, sich um diejenigen Theile der Rechtswissenschaft, womit er sich bis jetzt beschäfftiget hat, Verdienste zu erwerben. Und in dieser Hinsicht läßt Rec. dem vorliegenden Versuche, in sofern derselbe für den Verf. selbst bey fortgesetztem fleißigem Studium des deutschen Staatsrechts ein Leitfaden seyn kann, Gerechtigkeit widerfahren. Dasselbe mag in Rücksicht der Zuhörer des Verf. gelten. Indessen thut der Verf. wohl seinen Vorgängern Unrecht, wenn er seine Ideen als ganz neu anzusehen scheint. Wenn er den Begriff einer Disciplin (wir wollen ihn selbst reden lassen, S. 2. §. 1.) so giebt: „Quodsi haec demum disciplina dicenda est, in qua singula et *ordine* disposita, et ita inter se nexa sunt, ut *unum ex altero*, *universa* autem ex *praeceptis* quibusdam *summis* consequantur, intelligitur, ius *positivum* sic demum ad disciplinae laudem adspirare posse, si praecepta sua et iusto ordine proponat, et apte inter se coniungat;« so wird es denn doch ewig auf die Frage ankommen: welches ist der iustus ordo, welches die apta coniunctio? Bey einem Gegenstande, wie das deutsche Staatsrecht, welches wir nicht unsern Systemen, sondern welchem wir, so wie es da ist, uns mit unsern Systemen anschmiegen müssen, lassen sich unmöglich die rationellen Formen speculativer Wissenschaften anwenden, ohne auf die sonderbarsten und bedenklichsten Abwege zu gerathen. Und wie mißlich es um die summa principia ist, ließe sich leicht durch einen geschichtlichen Abriß des Ganges, welchen das Studium des deutschen Staatsreches von Peter von Andlau bis auf Knichen u. s. w., Coccesi und Ludewig bis auf Estor, Moser und Pütter genommen hat, belegen. Wir leben nur zu sehr in Zeiten, wo wir, durch die herr-

schende Stimmung verführt, zu leicht Gefahr laufen, z. B. die weiland so beliebte methodum mathematicam mit der Anwendung einer metaphysischen Lehrmethode auf das, was eigentlich durch praktische Anwendbarkeit nützen soll, dessen Grund so verschiedenartig zusammengewachsen und größtentheils historisch ist, zu verwechseln.

Der Verf. selbst fühlt die Mißlichkeit der höchsten Principe im positiven Rechte. (§. 11.)

Inzwischen hat doch auch bey der wissenschaftlichen Behandlung des positiven Rechts ein Plan vor dem andern, und eine etwas strengere wissenschaftliche Ordnung vor einer willkührlichen Vermischung des Besondern mit dem Allgemeinen, des Theoretischen mit dem Praktischen, des bloß Historischen mit dem rein Positiven so große Vorzüge; daß Rec. sich ungern dem Verdacht aussetzen würde, als wolle er die Schritte, die seit etwa 40 Jahren so glücklich und nicht ohne Schwierigkeit in einer wissenschaftlichen Behandlung des deutschen Staatsrechts gemacht sind, wieder zurückthun. Nur darf der Leisten nicht zu eng seyn, das heißt: man muß ihm Deutlichkeit und Zusammenhang der Materie nicht sklavisch aufopfern. Der Verf. hat diese Klippe in dem Skoler, das er hier von seiner Behandlungsart vorlegt, ganz glücklich vermieden. Rec. wird mit Vergnügen in der Folge die Ausführung dieses gut durchdachten Plans, dessen nähere Entwicklung hier zu weitläufig werden würde, vernehmen, und erlaubt sich nur den Wunsch, daß der Verf. die öffentliche Erscheinung derselben bis zu einem Zeitpuncte verschieben möge, wo die unglückliche Beendigung eines heillosen Krieges näher bezeichnet haben wird, was Deutschland und was sein Staatsrecht geblieben ist. Diese Ungewißheit ist eine der Ursachen, warum auch Rec. sich hier kürzer faßt, als er sonst wohl gethan haben würde.

Pgh.

Ueber die Rechte und Befugnisse der Aeltern bey den Verheyrathungen ihrer Kinder; theoretisch und praktisch abgehandelt von D. Johann Gottlob Hennig, des Churfürstl. Sächs. geistlichen Consistorii zu Wittenberg Protonotarius. Wittenberg

und

und Zerbst. 1797. (Ohne die Vorrede und das Hauptverzeichniß von 1 Bogen) 654 Seiten. 8. 1 Rb. 12 gr.

Mehr als vollständig; aber gründlich und mit guter Benutzung der besten Schriften und Anführung derselben hat der Verf. seinen Gegenstand abgehandelt, und in vier Abtheilungen vorgetragen. Die erste handelt von dem Recht und der Gewalt der Aeltern über ihre Kinder in Beziehung auf ihre ehliche Verbindung nach dem Naturrecht, den Mosaischen und römischen Gesetzen; die zweyte von den Befugnissen der Aeltern in gleicher Beziehung nach deutschen Rechten; die dritte von eben denselben nach Grundsätzen des kanonischen Rechts; und die vierte endlich enthält eine Darstellung jener Befugnisse nach heutigen gemeinen und besondern Rechten; beyläufig aber werden häufig auch andere verwandte Gegenstände abgehandelt, wie z. B. in §. 23 von dem zur Ehe erforderlichen Alter; in §. 22 von den Arten, wie ein Vater ohne Emancipation die väterliche Gewalt verlieren kann; in §. 53 von der Nothwendigkeit der Zeugen, wenn die Verlobten keine Aeltern haben; in §. 54 von der nothwendigen Einwilligung anderer Personen, wie bey Soldaten und Leibeigenen. Daß nach dem Naturrecht die älterliche Einwilligung zur Ehe der Kinder nothwendig, und diese ohne jene ungültig sey, wird uns der Verf. niemals überzeugen; sind einmal die Kinder im Stande zu heyrathen: so sind sie auch nicht mehr der älterlichen Erziehung, also auch nicht mehr der darauf sich gründenden älterlichen Gewalt unterworfen; überhaupt hätte es wohl genauer entwickelt werden können, auf welchen unterschiedenen Grundsätzen das Erforderniß der älterlichen Einwilligung nach römischen, kanonischen und deutschen Rechten, und wie es besonders nach den erstern allein auf der väterlichen Gewalt, und deren Folge: ne invito suus heres agnoscatur, beruhe. Daß das römische Recht zwischen Söhnen und Töchtern in Hinsicht der ausdrücklichen und stillschweigenden älterlichen Einwilligung einen Unterschied gemacht habe, können wir uns nicht überzeugen; einmal waren bey dieser Einwilligung keine feyerlichen Worte oder Förmlichkeiten erforderlich; folglich konnte sie immer auch stillschweigend geschehen. Die zweyte Abtheilung verbreitet sich allzu sehr über manche

hieher nicht gehörige Alterthümer des deutschen Rechts; die dritte aber zeigt sehr gut die wichtigen Veränderungen in den Grundsätzen, welche durch das kanonische Recht eingeführt worden sind. Die vierte ist die ausführlichste, und geht von S. 233 bis zum Ende; sie zeigt zuerst die Wichtigkeit der Ehen für den Staat, die Uebereinstimmung der deutschen (protestantischen) Ehegesetze in dem Erforderniß der älterlichen Einwilligung, und die Abweichungen in einzelnen Bestimmungen; besonders wird auch ausführlich untersucht, ob und in wiefern die Einwilligung der Mutter, oder der Großältern erfordert werde? ob durch hinzukommenden Beyschlaf, durch einen Eid, durch die vorgenommene Trauung, ein Eheversprechen ohne älterliche Einwilligung gültig werde? in wiefern Aeltern über künftige Eheverbindungen ihrer Kinder durch den letzten Willen etwas verordnen? ob oder aus welchen Gründen Aeltern ihre einmal gegebene Einwilligung wieder zurücknehmen können? Besonders genau und gründlich aber werden die Ursachen ausgeführt, aus welchen die Aeltern ihre Einwilligung in die Ehe der Kinder verweigern können, je nachdem sie auf moralischen oder physischen Gründen beruhen; wobey wir jedoch nicht immer mit dem Verf. einstimmen können, z. B. wenn er es für eine gegründete Ursache der Verweigerung hält, wenn die Tochter einen solchen Mann heyrathen will, von welchem bekannt ist, daß er nur einen Testikel habe; auch die Hermaphroditen hätten die weitläufige Erörterung des Verf. nicht verdient, welche eher dem Falle hätte gewidmet werden können, wenn der Mann, welchen die Tochter heyrathen will, ein verächtliches, oder gar schändliches Gewerbe treibt, dessen vom Verf. nicht gedacht worden ist.

Emb.

Theater.

Anello, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen, von M. M. Körting. Warschau, bey Wilke. 1798. 119 S. 8. 8 gr.

Das Unnatürliche und Abentheuerliche nimmt in unsern dramatischen Werken und Werkchen kein Ende. Seitdem unsere

unsere Roman- und Tragödienschreiber die erbärmliche Kunst, — Geister zu citiren, gelernt haben, wimmeln alle Buchläden von dergleichen übertriebenen Wundergeschichten, die durchaus keinen Nutzen stiften, als daß sie schwache und furchtsame Menschen auf einige Augenblicke unterhalten mögen. Viel Anstrengung des Geistes und des Witzes können dergleichen Zauberbücher auch nicht kosten, da es sich leichter mit den Geistern, als mit dem Menschen manövriren läßt, und das tiefere Studium des letztern offenbar in den meisten jener literarischen Guckkasten vernachlässigt ist. Hätte es der große Shakespeare voraussehen können, daß die Geistererscheinungen so viel unglückliche Nachahmungen finden würden — so würde er sich wohl gehütet haben, sie seinen Werken einzuverleiben. Der Schade ist nun einmal geschehen, und wer weiß, ob die Deutschen je wieder von dieser Krankheit genesen. Vorliegendes Stück (der Verf. wird es am besten wissen, woher er es genommen hat!) zeichnet sich ganz vorzüglich durch seinen abentheuerlichen Inhalt aus. Anello ist der Sohn aus der ersten Ehe des Landgrafen Albert von Thüringen, der, als ein Bastard vom väterlichen Hause verstoßen, in einsamen Wüsteneyen umher irret, und, von einer grausamen Stiefmutter verfolgt, eine schwarze Zukunft vor sich siehet. Zuvor ein alter ägyptischer Zauberer, erscheint ihm. Dieses Wunderthier, das schon zur Zeit des Welterlösers lebte — vermöge eines unvermeidlichen Schicksals aber bald sterben, bald nach Jahrhunderten wieder aufleben muß!! — verspricht dem Anello Schutz und Rettung. Dieß ist dem Herrn Zauberer, wie natürlich, — federleicht. Auf seinen Wink fallen die Zugbrücken der Festungen herunter, Heere springen aus Staubwolken hervor, Anello wird ihr Anführer, und rettet seinen Vater, der von der kaiserlichen Macht angegriffen war. Anello und der Kaiser kämpfen zusammen, werden sehr bald die besten Freunde, und Albert soll seine Rechte und Freyheiten wiederhaben, wenn er sich mit seinem Sohne Anello aussöhnt. Dieß geschiehet denn auch (auf eine ziemlich hölzerne Art); aber die Frau Stiefmamma ist nicht damit zufrieden, weil sie gern einen ihrer Söhne auf den Thron gehoben hätte. Sie sendet daher einen Pfaffen Anton an den Bischof zu Bamberg, damit der auf Anello liegende Bann nicht gelöst werde. Der Bischof ist auch bereitwillig, den Bann nicht zu lösen; —

wird aber durch zwey, von Zury hergezauberte, Gestalten in blutigen Gewändern, jede ein ermordetes Kind im Arme, so erschreckt, daß er den Bann des Anello aufhebt, und hiermit auch jener Kniff der Landgräfinn vereitelt wird. Indessen arbeitet sie rastlos, dem Anello zu schaden, ihr Vertrauter, der Pfaffe Anton, verspricht ihr Unterstützung; — aber der Bube hat heimlich beschlossen, daß weder Anello noch einer von den Söhnen der Landgräfinn Regent werden soll. Während der Zeit verlobt sich Anello mit Edelineh, Tochter des Grafen Dietrich von Lichtenstein. Anton besticht einen alten Räuber, der das verliebte Paar, das sich in einem Walde zu einer Unterredung eingefunden hat, von einander reißt, — auch der alte Zauberer ist gestorben, und Anello hat sich nun freylich nicht viel Gutes mehr zu versprechen. Der Aufenthalt seiner Verlobten bleibt ihm lange unbekannt, bis der sterbende Sohn des alten Räubers ihm einen Wink davon giebt. Edeline war in eine Felsenhöhle eingesperrt. — Anello findet sie wieder; aber in dem Augenblicke des Wiedersehens sinkt sie sterbend in die Arme ihres Geliebten. — Anton hatte ihr zur rechten Zeit ein Giftpülverchen beygebracht. Nun ist die Reihe an Anello. Ein armer Hirte wird gedungen, ihn zu ermorden. Vor der Ermordung erscheint noch einmal Zury, und kündigt dem Anello seinen Tod an. Der Mörder wußte nicht, daß er des Landgrafen Sohn gemordet hatte, bis er niedersank. Dafür stößt er denn aber auch dem Pater Anton den Dolch ins Herz, und hiermit hat dieses ziemlich fade, abentheuerliche und mörderische Blutstück ein Ende.

Die Kostgängerinn im Nonnenkloster. Ein Schauspiel in vier Aufzügen, von Elise Müller, Schauspielerinn. Gotha, in der Ettingerschen Buchhandlung. 1797. 110 S. 8. 8 gr.

Möchten doch die Schauspielerinnen das Komödienschreiben geschickten Schauspielern überlassen, und, statt der leidigen Weiberschriftstellerey, mehr die Kunst und den Geschmack ihrer Wissenschaft zu studiren suchen! — Gegenwärtiges Stück erzählt in einem ziemlich langweiligen Tone die Geschichte eines Mädchens, das von einer hartherzigen, stren-

strengen Mutter, einer Liebschaft wegen, in ein Kloster gegeben, und einer eben so hartherzigen Aufseherinn anvertrauet wird; sich aber endlich von ihrem Geliebten entführen läßt, oder sich eigentlich selbst entführt. Die ganze Intrigue ist sehr matt zusammengesponnen, der Dialog geschwätzig, und die Entwickelung alltäglich. Einen durch das ganze Stück fortlaufenden Sprachfehler dürfen wir nicht ungerügt lassen, indem überall statt Kammerräthinn und Hofräthinn Frau Kammerrath und Frau Hofrath gesetzt wird. Am besten ist noch der Charakter der schadenfrohen, heimtückischen und neidischen Maria getroffen; die übrigen erregen nur wenig Interesse.

Der Trauschein. Ein Lustspiel in einem Aufzuge, von H.... Cöthen, 1796. bey Aue. 46 Seiten. 8. 4 gr.

Der Mann mit fünf Puncten hat sich wahrscheinlich aus Bescheidenheit nicht nennen wollen. Sein Opusculum ist ein sehr unbedeutendes Ding, und vielleicht für manches Dorfschenkentheater noch viel zu schlecht! Dieß mag zur Anzeige desselben genug seyn, weil Rec. nichts mehr darüber zu sagen weiß.

Su.

Romane.

1. Der zerbrochene Ring von Grosse. Berlin, bey Maurer. 1797. Erster Theil. 274 S. Zweyter Theil. 210 S. 8. 1 Rh. 12 gr.
2. Wernu's Zögling. Erster Band. Berlin, bey Unger. 1797. 19 Bogen. 8. 1 Rh.
3. Johnson, oder der edle Taschenspieler; aus den Memoiren des Grafen von O. Erster Theil. Von X. Y. Z., dem Verfasser des zweyten und dritten Theils des Schillerschen Geistersehers. Leipzig, bey Barth. 1797. 1 Alph. 4 B. 8. 1 Rh.

4. Hyperion, oder der Eremit in Griechenland, von Friedrich Hölderlin. Erster Band. Tübingen, bey Cotta. 1797. 10 Bogen. 8. 10 gr.

5. Straußfedern. Siebenter Band. Berlin, bey Nicolai. 1797. 15 Bogen. 8. 16 gr.

6. Catull. Ein romantisches Gemälde. Nach dem Französischen des La Chapelle frey bearbeitet. Leipzig, bey Sommer. Zweyter Theil. 1797. 11 Bogen. kl 8. Beyde Theile 1 Rthl. 4 gr.

7. Geheimer Briefwechsel zwischen Ninon von Lenclos, dem Marquis von Villarceaux, und der Demoiselle d'Aubigne, nachmaliger Frau von Maintenon. Aus dem Französischen von Stampeel. Zweyter Band. Leipzig, bey Martini. 1797. 11 Bogen. 8. 12 gr.

Nr. 1. Es giebt eine gewisse Classe von Lesern, welche zu ihrer zeitverkürzenden Unterhaltung nichts weiter bedürfen, als: eine die Neugierde unaufhörlich beschäfftigende Geschichte, — ist sie wunderbar obendrein, desto besser, — contrastirende, wenn auch gleich flach gezeichnete, Charaktere, — sind etliche schwärmerischer und mystischer Natur, so erhöht dieß ihren Werth — einen bilderreichen, etwas gespannten Vortrag, untermischt mit erhabenen Empfindungen, und gewürzt mit philosophischen oder doch philosophisch scheinenden Reflexionen, endlich einige schauerliche Scenen, um die Phantasie zu erschüttern, und einige üppige, um das Blut in schnellern Umlauf zu bringen. Allen diesen Lesern glauben wir den zerbrochenen Ring empfehlen zu dürfen. Sie werden nichts von dem, was sie suchen, vermissen, und, insbesondre in Hinsicht der letzten Forderungen, ihre Erwartungen oft sogar übertroffen finden. Nur ein Beyspiel der Art. Giulo schläft. »Da fühlte er sich auf einmal von zwey Armen umfangen. Er fuhr erschrocken in die Höhe, und ohne noch zu wissen, was es seyn könnte, strebte er instinctmäßig, sich davon loszuarbeiten. Allein, je stärker

er

er rang, desto fester wurde er gehalten. Die zartesten nackenden Glieder schlangen sich um ihn von allen Seiten, gleich jungen verliebten Reben, her, und schienen mit ihm verwachsen zu wollen. Ein glühendes Gesicht hieng an dem seinigen unbewegbar geheftet, suchte dann seinen Mund, und sog daraus seinen Athem mit einem allereinzigen gierigen Kuß ein. Nichts konnte weicher und seidner seyn, als das Polster, worauf seine Lippen beym Sträuben geriethen. Es hob sich und sank wechselsweise wieder ein, und wallte und zitterte unter ihm.« Und bald nachher: »Unter seiner verschüchterten Hand bebten gewisse neue, geründete, weiche und frische Formen; er sah sie von Milch und Rosen zusammengewebt, die in ihrer Erschütterung noch um die Oberhand kämpften, und sie abwechselnd behielten; ein sanfter, warmer und balsamischer Athem wurde in seinem leisen Zuge von Seufzern oftmals gestört und schneller gemacht. Und war dieß Wesen nun auch ein Weib: so gehörte es doch unter die, welche er kannte. Das Gesicht ist zum Ganzen ein so unbeträchtlicher Theil, und man vergißt es beynahe über den geheimern Reizen. Kaum bemerkte Giulo ein Paar schwarzer feuriger Augen, die ihn gierig verschlangen, kaum die reine Stirne, die sanft niedergehenden Wangen, die Fülle eines lockichten und seidnen Haares, — er war tief mit andern Schönheiten beschäfftigt, die sich ihm zum ersten Male entschleyerten.« Wer sollte in diesem Gemälde den wohl bekannten Herrn Grosse, den immer wiederkehrenden und nie sich verändernden, verkennen können?

Die Tendenz von Nr. 2. ist psychologisch. Horazio, ein Jüngling von nicht gemeinen Anlagen, aber leidenschaftlich und unerfahren, soll in der Welt und unter den Menschen zum vollendeten Manne gebildet werden. Seine Schritte leitet Wernu, ein kalter und kluger Greis, der ihm gleichsam überall unsichtbar folgt, und, wie ein höheres Wesen, gebeut. Die Verhältnisse, in welche der junge Mensch gesetzt wird, sind zum Theil nicht übel erfunden, und die Sprache des Buches rein und natürlich. Ueber den Werth des Ganzen und über die Erreichung des beabsichtigten Zieles läßt sich noch nicht urtheilen.

Nr. 3 ist zwar nicht im Geiste, aber doch im Geschmacke des Schillerschen Geistersehers geschrieben, und keineswegs ohne Verdienst. Die Absicht des Verfassers, der

 sich

sich in einem Epilog an seine Leser C. F. Jollenius unterschreibt, wollen wir mit seinen eignen Worten angeben: »Ich übergebe dir, sagt er, o Leser, Johnsons Geschichte, so weit ich sie besitze. Wenn dein gutes Herz bey der Erzählung des Armeniers sich mit Abscheu und Entsetzen wider diesen Bösewicht füllte, und du es innigst beklagtest, daß er die vortrefflichste und seltenste Anlage so sehr mißbrauchte: so freue dich, in diesem Johnson gerade das Gegentheil jenes Verworfenen zu finden. Und möchten doch alle diejenigen, die vor ihm (jenem) zurückbebten, nicht nur mit herzlicher Liebe an diesem Johnson sich angezogen fühlen; sondern sich ihn auch als ein Muster aufstellen, ihre Pflicht so gern und treu zu erfüllen, als er es that!« Wir hoffen, daß ihn wenigstens einige Leser seines Wunsches gewähren, und das romantische Gewand den moralischen Zweck nicht unkenntlich machen werde.

In Nr. 4 kann der Rec. für jetzt nichts weiter finden, als ein buntes Gewebe von Empfindungen, Gedanken, Phantasien und Träumen, die bald mehr bald weniger wahr, bald mehr bald weniger verständlich, bald mehr bald weniger glücklich ausgedrückt sind. Ihre Beziehung auf und unter einander ist er noch nicht vermögend gewesen zu entfalten. Er zweifelt indeß nicht, daß Hr. Hölderlin in einem zweyten Theile, den er schleunigst nachfolgen zu lassen verspricht, das Gewirre befriedigend auflösen, und einen verständigen Zusammenhang aus diesem Chaos hervorrufen werde. Hier einstweilen nur eine einzige kleine Probe, welche Sprache der Verf. zuweilen redet. »Es ist ein köstlich Wohlgefühl in uns, wenn so das Innre an seinem Stoffe sich verstarkt, sich unterscheidet und getreuer anknüpfet, und unser Geist allmählig waffenfähig wird.« Was heißt das? Etwas verdächtig sieht es übrigens aus, wenn man die Scene eines Romans nach Griechenland verlegt, und mit der Nachschreibung der eigenen griechischen Namen noch nicht auf das Reine gekommen ist. Gleich auf der ersten Seite steht Sycion für Sicyon.

Nr. 5 liefert dießmal drey kleine Erzählungen und eine dramatische Posse, die Theegesellschaft betitelt. Wir glauben, daß man jene sowohl als diese nicht ohne Vergnügen lesen wird.

Von

Von Nr. 6 und 7 ist bereits in unsrer Bibliothek B. 34. S. 317, und B. 31. S. 276 die Rede gewesen.

Eg.

Bernhard und Allwine, oder das Mährchen vom Rehburger Brunnen, von L — — s. Göttingen, 1797. ohne Anzeige des Verlegers. 45 S. 8. 4 R.

In müßiger Stunde mag für dasige Brunnengesellschaft so was in der Handschrift anziehend genug geworden seyn, ohne daß erst nöthig war, die ohnehin seufzende Presse weiter damit zu behelligen. Ein Paar in den Lustwäldchen bey Rehburg befindliche Verzierungen dienen dem kleinen Roman zur Unterlage; worauf der Autor dann eine Geschichte bauet, die in den Zeiten der Kreuzzüge, zum Theil bey Jerusalem, sich soll zugetragen haben, seiner Erfindungskraft aber nicht sonderlich viel gekostet hat. Durchweg feyerlicher Ton entschädiget einigermaaßen für innre Dürftigkeit der Erzählung. Indeß hätte der Darsteller doch an Albions Ufer keine Gartenlaube mit Palmbäumen umpflanzen, und eben so wenig in niedersächsischen Wäldern Druiden-Altäre finden sollen! Auch war es dem Geiste jenes rauhen Zeitalters zu viel zugemuthet, selbst in England (wo es freylich nie ganz finster geworden), eine wackre Hausmutter über durch gründliche Kenntniß festzusetzende Begriffe, wie hier geschieht, drauf los vernünfteln zu lassen. Als ob die damaligen Verhältnisse, in Rücksicht auf Heiligendienst, Sitten und Hausbedarf, den guten Müttern nicht anderes genug zu thun gegeben hätten! So manches, wie man sieht, giebt es auch bey unsern kleinsten Literargeburten zu erinnern. Weniges ohne Uebereilung oder Oscitanz; und äusserst selten Etwas, das, seines kurzen Umfanges ungeachtet, für vollendet gelten kann.

Xy.

Ferdinand Urians Abentheuer, Ränke und Schwänke, von Fr. Claudius. Germanien, 1798. 229 Seiten. 8. 16 R.

Nach

Nach der spaßhaften Celebrität, die Wandsbecks Bote seinem Urian zu verschaffen gewußt hat, greift ohne Zweifel schon dieser Ueberschrift wegen mancher Lesefreund nach dem Buche; er wird aufs gröbste sich betrogen finden. Ein der Schule kaum entlaufner Lotterbube, ohne Witz und Kenntniß, ohne Geschmack und Anlage, ist hier so frech, und stiehlt den Namen Claudius, um seinen eignen, auf Bier- und Branntweinbank gemachten Beobachtungen desto geschwinder in die Lesewelt zu helfen. Alles, was die unverschämte Feder des Sudlers zu Markte bringt, ist so platt, geistleer, mit unter zuchtlos und ekelhaft, daß auf letzter Messe schwerlich etwas Schlechteres kann zum Vorschein gekommen seyn, und, von diesem literarischen Excrement umständlicher zu berichten, nicht viel besser als neue Versündigung am Publico wäre. Ganz ohne unzeitige, wohl auch Mißgeburten geht es nirgend in der Welt ab; zu solchen Scheusalen aber, wie deutsche Presse noch immer zu Tage fördert, zweifelt Rec., daß man irgendwo Seitenstücke auftreiben wird. Gutartige Tendenz hatten doch wenigstens die zahlreichen Hefte der blauen Bibliothek für den Pöbel unsrer Nachbarn; und selbst den allerunsittlichsten Producten des Auslands wissen ihre strafbaren Verfasser doch dieß oder jenes Anziehende zu geben; da man hingegen ein seelenloser Klotz seyn müßte, um vorliegendem Fabrikat einigen Geschmack abzugewinnen. Denn auch sein Vortrag ist mit Schnitzern durchwebt, wie nur ein Schüler sie machen kann; der Umstand also, sie auf Löschpapier gedruckt zu sehen, dem Unwerthe des Uebrigen vollkommen angemessen. Wahrscheinlich vereinigten Autor und Corrector sich in einer Person; weil unter den vielen Druckfehlern es so possirliche giebt, daß solche nur unter dieser Voraussetzung konnten stehen bleiben. Wohl gar sind Autor, Setzer und Corrector hier auch zugleich Verleger; und kaum ist zu glauben, daß ein rechtlicher Buchhändler mit so einem Wisch sich unbedenklich würde befaßt haben. Nun komme man noch und sage: Drucksachen lägen ausserhalb dem Gebiete aufgeklärter Policey!

R.

Mathe-

Mathematik.

Analytische Mechanik vom Herrn La Grange — Aus dem Französischen, mit einigen Anmerkungen und erläuternden Zusätzen, von Fried. Wilhelm August Murhard. Göttingen, bey Vandenhök und Ruprecht. 1797. 573 Quartſ. 2 Rt. 6 gr.

Ein Werk, welches allerdings eine Uebersetzung verdient hatte, wenn es gleich demjenigen, der darin etwas für die Ausübung zu finden hofft, wenig nützen wird. Auch wird Niemand, der sich nicht mit den neuesten Kunstgriffen der Analysis vertraut gemacht hat, im Stande seyn, aus den höchst allgemeinen Formeln des Hrn. La Grange auch nur die gemeinsten Fälle für die Ausübung herzuleiten. Ausserdem ist L. Gr's. Darstellungsart, wie bekannt, etwas schwerfällig, und befriedigt denjenigen nicht, der bey ähnlichen, vielleicht noch schwereren, Untersuchungen an die Evidenz des Eulerischen Vortrags gewöhnt ist. — Das gegenwärtige Werk ist in zwey Theile getheilt, wovon der erste der Statik, der zweyte aber der Dynamik, sowohl fester als flüßiger Massen, gewidmet ist. Der erste Abschnitt des ersten Theiles schickt die Grundlehren der Statik voraus. II. Giebt allgemeine Formeln für das Gleichgewicht eines gewissen Systems von Kräften. III. Allgemeine Eigenschaften des Gleichgewichts, aus den gegebenen Formeln. IV. Eine sehr einfache Methode, die zum Gleichgewicht eines Systems von Körpern, die durch Kräfte getrieben werden, gehörigen Gleichungen zu finden. V. Auflösung verschiedener statischer Aufgaben. VI. Grundlehren der Hydrostatik. VII. Vom Gleichgewicht der unpreßbaren flüßigen Massen. VIII. Vom Gleichgewicht preßbarer und elastischer Flüßigkeiten. Zweyter Theil. I. Grundlehren der Dynamik. II. Allgemeine Formeln für die Bewegung eines Systems von Körpern, welche durch Kräfte getrieben werden. III. Allgemeine aus den Formeln hergeleitete Eigenschaften der Bewegung. IV. Einfachste Methode, zu den Gleichungen zu gelangen, die die Bewegung eines gewissen durch beschleunigende Kräfte getriebenen Systems bestimmen. V. Auflösung verschiedener dynamischer Aufgaben. z. B. Allgemeine Auflösung der Aufgabe der sehr geringen

ringen Oscillationen eines gewissen Systems von Körpern. Bestimmung der Bewegung des von einem oder mehreren Mittelpuncten angezogenen Körpers. Von der Bewegung mehrerer auf einander wirkenden Körper, es sey nun durch Anziehung, oder durch ihre Verbindung unter einander durch Fäden oder Hebel. VI. Von der rotirenden Bewegung. VII. Grundlehren der Hydrodynamik. VIII. Von der Bewegung der unpreßbaren flüßigen Körper. IX. Von der Bewegung der preßbaren und elastischen. Von dem Gange des La Grangeschen Verfahrens bey einzelnen Untersuchungen läßt sich hier im Auszuge nichts mittheilen. Die Anmerkungen des Hrn. Uebersetzers sind von geringer Erheblichkeit. Er verspricht aber in der Vorrede, etwas Umständlicheres zur Erläuterung des La Grangeschen Werkes zu liefern. Wenn aber diese Erläuterungen nicht besser ausfallen, als die analytischen Aufsätze, die uns von Zeit zu Zeit von Hrn. Murhard zu Gesichte gekommen sind: so wollten wir ihm wohl rathen, den Druck derselben noch einige Jahre anstehen zu lassen.

Ausführlich demonstrative Arithmetik, welche nicht allein die gemeine, sondern auch die kaufmännische Rechnung enthält, nebst einer Beschreibung Europäischer Münzen, Wechselarten und Usanzen, abgefaßt von Johann Carl Fischer, der Philosophie ausserordentl. Professor zu Jena. Erster Band, 428 S. in 8. Zweyter Band, 482 S. Jena, bey Cröker. 1796. 1 Rg. 12 gr.

Unstreitig eines der vorzüglichsten Rechenbücher, ja wir möchten fast sagen, das beste, welches sowohl bey Vorlesungen als auch beym eignen Fleiße zum Grunde gelegt werden kann. Die theoretischen Lehren sind in zweckmäßiger Kürze und Ordnung vorgetragen. Nur in der Lehre von Brüchen sind unnöthigerweise zu viel einzelne Fälle unterschieden worden. Daß auch die Lehre von entgegengesetzten Größen, von Decimalbrüchen, von Ausziehung der Wurzeln, etwas von der Buchstabenrechnung und von Gleichungen,

und

und endlich die, selbst dem Kaufmanne, unentbehrliche, wenigstens höchst nützliche Rechnung mit Logarithmen hier mit vorgetragen worden, gereicht diesem Buche zu einer vorzüglichen Empfehlung; zumal da die Rechenbücher, woraus gewöhnlich Kaufleute diese Wissenschaft lernen, wenig oder gar nichts von diesen Gegenständen enthalten, welche doch unstreitig zu manchen Vortheilen und Abkürzungen Gelegenheit darbieten. Der zweyte Band behandelt die kaufmännischen Rechnungen, und vorzüglich die Wechselgeschäffte sehr gründlich und vollständig, und enthält eine Menge hierzu sehr nützlicher Vergleichungstafeln von Münzen, Maaßen, Gewichten u. s. w., welche der Verf. aus den besten, hierher gehörigen, Büchern und Nachrichten zusammen getragen hat.

Rechenbuch für das gemeine Leben, besonders zum Gebrauch derer, die sich über die Gründe der Rechenkunst selbst zu belehren wünschen, von Ernst Gottfried Fischer, Professor an dem Berlinisch-Cöllnischen Gymnasium zu Berlin. Erster Theil, welcher die einfachen Rechnungsarten in unbenahmten, benahmten und gebrochenen Zahlen enthält. Berlin, bey Oehmigke dem jüngern. 352 Octavs. (Pränumerationspreis 18 gr. Ladenpreis 1 Rk.)

Bey dem Unterrichte im Rechnen, sagt der Verf., sind zwey Zwecke zu erreichen, zuerst mechanische Fertigkeit, und dann Uebung und Befriedigung des Verstandes. Man muthe aber den schwachen Kräften eines Kindes zu viel zu, wenn man beyde Zwecke zu gleicher Zeit erreichen wolle; einzelne, vorzüglich fähige, Köpfe dürften hier nicht in Betrachtung gezogen werden. Der Hr. Verf. erreichte beyde Zwecke immer sehr gut, wenn er seine Schüler zuerst im Mechanismus des Rechnens übte, und nun, wenn ihnen hier alles ganz klar und geläufig war, die Entwickelung der Gründe nachschickte. Wolle man jungen Leuten das Rechnen in einer andern Ordnung vortragen: so werde man sicher beyde Zwecke verfehlen, oder doch beyde auf eine mangelhafte Art

Art erreichen. Richte man die erste Arbeit auf den Verstand des Zuhörers: so gebe man ihm leere Formen, mit denen er noch nichts zu machen wisse, weil er noch nichts hinein zu legen habe, u. s. w. Indessen ist des Hrn. Verf. Meinung nicht, Arbeiten und Denken so ganz scharf beym ersten Unterrichte abzuschneiden. Man sieht hieraus, daß dieß Lehrbuch nach einer eigenen Manier verfasset ist, die jedoch auch, nach des Rec. Erfahrung, bey den meisten jungen Leuten von gutem Erfolge ist. Uebrigens sind die hier vorgetragenen Lehren so auseinander gesetzt, daß es nicht schwer halten wird, aus diesem Buche das Rechnen auch durch eigenen Fleiß zu erlernen.

Zuverläßige Anweisung, die Rechenkunst, die intricateste und dabey dennoch unentbehrlichste Wissenschaft für alle Stände und Ordnungen der Welt, in ihrem ganzen Umfange, nach einer kurzgefaßten und leichten Methode, theils zu lehren, theils von selbst zu erlernen. Ein Versuch für Landschullehrer, für die Schuljugend, so wie fürs gesammte Publicum, hauptsächlich auf dem Lande, von Benj. Gottlob Wagenknecht, Schullehrer zu Kukenburg, unter der Dioces Querfurt. Quedlinburg, bey Ernst. 1798. 286 Octavs. 16 gr.

Man sieht es schon dem Titel dieses Buchs an, von welchem Gehalte es seyn mag. »Laßts gut seyn, meine Leser, (sagt der Verf. in der Vorrede) »daß über die Rechenkunst »bereits beynahe zähllose Ausarbeitungen im Publicum cir»culiren; laßts gut seyn, daß Männer von ausgebreiteten »Kenntnissen, und von großer Autorität, sich über diesen »Gegenstand fast erschöpft haben; nur behauptet das nicht, »daß neuere Additamente Ueberfluß wären — — welche »Fortschritte haben nicht nur seit dreyßig Jahren alle Scien»zen gemacht, und daher sollte diese einzige, die Rechen»kunst, die intricateste, das unentbehrlichste Studium für'n »Fürsten, wie für'm Graf, für'n Edelmann, wie für'n »Bürger und Landmann, allen übrigen nachstehen? Nein, »das soll sie nicht, das wäre Unbilligkeit; und dieß Schick-

»sal

»sal ihr zu ersparen, trete ich hier vor den Riß,« u. s. w. Nun und worin besteht denn jetzt der große Schwung, den der Verf. der Rechenkunst gegeben zu haben sich schmeichelt? In Nichts als in einer Sammlung von Exempeln; Alles ohne Beweis, ohne Gründe. Eine Practica, ganz wie von gemeinen Rechenmeistern. Von der Reeßischen Regel, und andern Fortschritten der arithmetischen Scienz kein Wörtchen.

Universal-Rechentafeln, zu jeder Rechnungsart brauchbar, auch für Personen, die nicht rechnen können. Aus den magischen Belustigungen von J. C. G(ütle) besonders abgedruckt. Mit eilf Tabellen und einer Kupfertafel. Nürnberg und Altdorf, bey Monath und Kußler. 30 Octavs.

Wer nicht sonst schon so viel rechnen kann, als hier vorkömmt, möchte auch wohl aus diesen Tafeln nicht viel Trost schöpfen.

Qm.

Naturlehre.

Ueber die Erde, das Wasser und die Atmosphäre, von Joseph Weber, Prof. der Physik an der Univers. zu Dillingen. Mit einer Kupfertafel. Landshut, bey Weber. 1796. 1 Rh. 12 Kr.

Es sind dieß eigentlich drey besondere Abhandlungen, nämlich die 7te, 8te und 9te aus des Verf. Vorlesungen über die Naturlehre, wovon die erste, über die Erde, aus 300 Octavseiten, die über das Wasser aus 127, und die letzte, über die Atmosphäre, aus 141 Seiten bestehet. Jede Vorlesung ist auch mit einem besondern Titel versehen, und wird also auch wohl einzeln im Buchladen zu haben seyn. Die Abhandlung über die Erde enthält eigentlich die physische Geographie; doch wird auch darin von dem Menschen, von den Thieren und Pflanzen gehandelt (orga-

 nische

nische Physiologie). Der Verf. hat überall die neuesten Entdeckungen benutzt. Bey Gelegenheit der Untersuchung über die gegenwärtige Bildung unserer Erde werden die vorzüglichsten Geogenien historisch erzählt. Dem Hrn. Vf. ist diejenige Theorie die wahrscheinlichste, welche die gegenwärtige Gestalt unserer Erdoberfläche durch die Wirkung des unterirdischen Feuers und der Wasserdämpfe, so wie anderer elastischen Flüßigkeiten, entstehen läßt. (Von la Metherie's Schrift konnte der Verf. wohl Gebrauch machen). Die Hauptrubriken der Schrift von der Erde sind: I. Gestalt und Größe der Erde; II. Verhältniß der Erde zum Wasser; III. Methode, Oerter oder Puncte zu Land und zu Wasser zu finden, oder sie auf Charten zu bringen — Charten zu beurtheilen, zu verbessern, u. s. w. (Gehört nicht in physische Geographie.) IV. Die äussere Gestalt der Erde. V. Innerer Bau der Erde. VI. Entstehen des jetzigen Zustandes der Erde. VII. Producte, welche die Erde im Innern und auf ihrer Oberfläche hervorbringt. VIII. Bewohner der Erde, oder von den Thieren und deren allgemeiner Geschichte. (Bey der Beschreibung des menschlichen Auges hätte wohl die neuere Entdeckung angeführt werden dürfen, daß die Crystall-Linse eigentlich ein durchsichtiger Muskel ist.) In der Abhandlung über das Wasser sagt der Verf.: »Da die Versuche über die Zerlegbarkeit des Wassers äusserst delicat, und ihre Resultate nicht ganz unbestritten seyen, und da man die Erscheinungen auch wohl dadurch erklären könne, daß man das Wasser (den Luftarten, woraus es entstehen soll) als beygemischt, und als den eigentlich wägbaren Bestandtheil der Luftstoffe ansehen könne: so sey die Meinung noch in ungestörtem Besitze: es sey das Wasser unzersetzbar in fremde Stoffe; mithin ein Grundstoff der Körper.« (Hat aber der Verf., indem er dieß niederschrieb, wohl alles genau erwogen; hat er sich hiebey durch die faden Schlüsse einer gewissen Chemie, die gern alles zu Wasser machen möchte, und sich auf ihre imponderablen Stoffe so viel zu Gute thut, nicht etwas zu sehr täuschen lassen?) Die Salzigkeit des Meeres rührt nach dem Verf. nicht von Salzgebirgen auf dem Boden der See her; er meint, es sey am natürlichsten anzunehmen, daß das Meerwasser ursprünglich schon bey seiner Schöpfung mit Säuren versehen worden sey, und daß sich noch immer Kochsalz darin bilde. Das dazu nöthige Mineralalkali gebe

die

die Kalkerde her, die überall so häufig auf dem Meeresgrunde und im Innern der Erde angetroffen werde. Auch in dem Wasser, welches aus der Atmosphäre komme, und den Flüssen zugeführt werde, habe Bergmann Kochsalzsäure entdeckt; daher also auch auf diesem Wege das Meer Salzsäure erhalte. (Wenn Girtanners Meinung, daß der Wasserstoff auch der Grundstoff der Salzsäure sey, noch durch unzweydeutige Versuche bestätigt werden sollte: so würde sich freylich die Salzigkeit des Meerwassers am leichtesten erklären.) In der Schrift über die Atmosphäre werden die Phänomene der Ausdünstung so erklärt: Die Luft (als Luft?) löse das Wasser, welches die Erde so reichlich bedecket, nach chemischen Gesetzen bis zum Grade der Sättigung auf. Mittlerweile werde die Affinität des Wärmestoffs und der elektrischen Materie, die sich mit unter stets entwickele, mit einigen Wasserdünsten respectiv stärker; sie gewinne die Oberhand über die Ziehkräfte der Luft, und vereinige sich mit den Wasserdünsten stufenweise chemisch. In den Mittelstufen umwickelten die feinen Wasserdünste die schon chemisch verbundene Wärme- und elektrische Materie, und diese jene wieder. So bildeten sich Wasserbläschen, die in der Atmosphäre schwämmen, und durch die stets emporstrebende freye Wärme- und elektrische Materie hin und her getragen, gedrehet, und anders bewegt werden könnten. Werde in der Folge die chemische Arbeit der Wärme- und elektrischen Materie und des Wasserstoffs nicht gehindert: so erfolge die Vollendung und Zersetzung; die freyen Wassertheilchen würden vollends zerlegt, gebunden, und auf das Hygrometer unwirksam gemacht, d. i. es entstehe aus Wasserdünsten ein luftiges Wesen, ein Wassergas. — Komme hernach ein äusserer Umstand hinzu, welcher die Wiederzersetzung des Wassergases bewirke: so erschienen abermals die Bläschen, welche dann solide Dünste, oder wieder Wassergas werden könnten, je nachdem ihnen durch äussere Ursachen ihre Basis, nämlich die elektrische und Wärmematerie, vollends entzogen, oder sie damit wieder aufs neue in chemische Verbindung gesetzt werde, u. s. w. Die hiebey zum Grunde liegende Idee, daß die Luft, als Luft, das Wasser auflöse, ist doch wohl, selbst durch Hrn. de Luc, schon mit sehr trifftigen Gründen widerlegt worden; daher denn auch die darauf folgende Vorstellungsart, daß nämlich die Bläschen erst entständen, wenn der Wärmestoff und die elektrische

 Mate-

Materie jenes Wasser der Luft wieder entzieht, nicht naturgemäß, und überhaupt zu erkünstelt zu seyn scheint — S. 21 heißt es »Lavoisiers u. s. w. Versuche erwiesen wirklich, daß sich Wasser in Verbindung mit der brennbaren Luft in ein luftiges Wesen verändere, und permanent elastisch werde.« Wo haben aber dieß wohl Lavoisier, Cavendisch u. s. w. gesagt?

Versuche über die Expansivkraft, dichte und latente Hitze des reinen Wasserdampfes bey verschiedenen Temperaturen und über die Ausdehnung der trocknen und feuchten Luft durch die Wärme, von G. G. Schmidt, Prof. der Physik und Mathem. in Gießen. Mit 2 Kupfertafeln. Leipzig, 1798. bey Barth.

Es ist dieß ein besonderer Abdruck des interessanten Aufsatzes, den der Hr. Verf. über die Expansivkraft der Wasserdämpfe u. s. w. in dem 3ten Hefte des 4ten Bandes des Grenischen Journals mitgetheilt hat. Da dieß Journal besonders in dieser A. d. B. angezeigt wird: so verweisen wir unsere Leser auf dasjenige Stück dieser Bibl., worin jener 4te Band des Grenischen J. recensirt ist.

Magische Belustigungen aus der Mathematik, Physik, Chemie, Technologie und Oekonomie, oder praktische Anweisung und Gebrauch theils unbekannter, theils bekannter physikalischer Zauberkünste, Versuche und Spielwerke, so zum Nutzen und Vergnügen dienen; nebst den Ursachen derselben, ihren Wirkungen und den dazu erforderlichen Instrumenten, beschrieben von Johann Conrad Gütle, Privatlehrer der Mathematik, Naturlehre und Mechanik. Erster Theil mit 18 Kupfern. 324 Octavs. Nürnberg und Altdorf, bey Monath und Kußler. 1797. 2 Rthl.

Hr.

Hr. Gütle, der fast in jeder Messe mit irgend einem magischen Werke erscheint, liefert hier wieder eines dergleichen, worin man nun freylich Manches findet, was Niemand in magischen Belustigungen suchen würde. Z. E. verjüngte Maaßstäbe zu zeichnen, Figuren zu zeichnen; kurz, was man zur zeichnenden Geometrie rechnet, worüber wir bekanntlich schon eine große Menge von Büchern haben. (Daß hier die Figuren illuminirt sind, wird man doch wohl nicht für Magie nehmen.) Indessen finden sich doch auch viele Spielwerke der Geometrie darin, welche immer zu einer nützlichen Beschäfftigung der Jugend dienen können. Z. E. aus zerschnittenen Figuren andere zusammenzusetzen; auch wohl dadurch gewisse Lehrsätze der Geometrie dem ersten Anfänger zu versinnlichen, u. dgl., so daß dieß Buch als eine Beyhülfe zum ersten Unterrichte immer nützlich seyn kann. An dem Vortrage wäre Manches zu erinnern, wenn es hier der Raum verstattete. Z. E. §. 55, daß krumme Linien mit krummen Linien gemessen werden sollen, und dazu der Circul zum Maaßstabe angewandt werden sollte — da doch jeder Geometer weiß, daß, wenn von dem Maaße einer krummen Linie die Rede ist, man eine gerade darunter versteht, die solang als die krumme seyn würde. Noch finden sich in diesem Theile auch Belustigungen aus der Chemie, Vorrichtungen zu Geistererscheinungen u. dgl. An Stoff zu mehrerern folgenden Theilen wird es dem Verf. nicht fehlen, da er der Magie eine so weite Bedeutung giebt.

Qm.

Neue eröffnete Geheimnisse magischer Kunststücke zum gesellschaftlich ergötzenden Zeitvertreib, wodurch zugleich der sinnliche Betrug, aus verschiedenen Dingen und Mitteln wahrzusagen, entdecket, und mit einigen wahren Geschichten erläutert wird. Nebst einer Kupfertafel. Nürnberg, 1797. bey Zeh. 17 B. 8. 16 gr.

Dieß Werkchen gehört unter die schlechtesten Meßproducte, und verdienet keine Kritik.

Cwt.

Jean Claude Delametherie Theorie der Erde. Aus dem Französischen übersetzt, und mit einigen Anmerkungen vermehrt von D. Christian Gotthold Eschenbach, Prof. der Chemie in Leipzig. Nebst einem Anhange von D. Joh. Reinhold Forster, Prof. in Halle. Erster Theil. 388 Octavs. 2 Kupfert. Zweyter Theil. 404 S. 2 Kupft. Leipzig, bey Breitkopf und Härtel. 1797. 2 Rh. 8 gr.

Hr. Prof. E. hat sich durch die Uebersetzung dieses sehr interessanten Werkes um so mehr den Dank des Publicums erworben, je wichtiger die Fortschritte sind, welche man sich durch eine so reichhaltige Sammlung von Thatsachen, als in gegenwärtiger Schrift vorkommen, für die weitere Vervollkommnung der Theorie unseres Erdkörpers, seiner allmähligen Ausbildung, und der Veränderungen, die er erlitten hat, versprechen darf. So mangelhaft auch noch jetzt unsere Kenntnisse und Einsichten über die Entstehung unseres Erdkörpers sind: so dürfen wir doch die Hoffnung, das Räthselhafte vieler Erscheinungen, die unser Planet darbietet, dereinst aufzuhellen, um so weniger aufgeben, je mehr wir die außerordentlichen Fortschritte erwägen, welche Mineralogie und Chemie in den neuern Zeiten gemacht haben; und da bey einer Theorie unsers Erdkörpers selbst auf andere Körper unseres Sonnensystems Rücksicht genommen werden muß: so werden auch manche neue und wichtige Entdeckungen in der Astronomie zur Geologie benutzt werden können. Der Verf. hat keine Hülfsmittel bey der Behandlung seines Gegenstandes unbenutzt gelassen, welche sich nur irgend aus der Mineralogie, Physik, Chemie, Astronomie und andern Wissenschaften darbieten, und zur Entscheidung der großen Frage etwas beytragen können, wie unser Erdkörper aus einer chaotischen Masse diejenige Bildung und Beschaffenheit seiner Oberfläche erhalten konnte, die wir bis jetzt so räthselhaft gefunden haben. Er theilt daher sein ganzes Werk in zwey Haupttheile. In dem ersten handelt er von einer jeden Substanz des Mineralreichs besonders, von der Beschaffenheit ihrer Mischung, Crystallisation u. dgl. Auch wird gleich in den ersten Abschnitten von der allgemeinen Eigenschaft der Materie, eine crystallinische Gestalt anzunehmen,

dann

dann ferner von der (nach der Theorie des Hrn. Verfassers durch Crystallisation enstandenen) Gestalt der Erde, von der Gleichartigkeit und Dichtigkeit ihrer Masse, von der elektrischen Flüßigkeit, vom Nordlichte, von der magnetischen Flüßigkeit, von der Licht- und Wärmematerie, von der Wärme auf der Oberfläche und im Innern der Erde, von der Größe der ursprünglichen Wärme des Erdkörpers vor seiner Crystallisation, und dem Grade der Wärme, der jetzt im Innern der Erde Statt findet, von der Erkaltung des Erdkörpers, von den unterschiedenen luftförmigen Stoffen in unserer Atmosphäre, von der Bildung des Dunstkreises, von den Winden und Gewässern auf unserm Erdkörper vor seiner Crystallisation u. s. w. gehandelt. Bey Behandlung dieser Gegenstände äussert der Verf. freylich oft sehr gewagte Muthmaaßungen, z. E. daß die Wärme unsers Erdkörpers vor seiner allgemeinen Crystallisation wenigstens der des kochenden Wassers gleich gewesen seyn müsse, und daß noch jetzt der Erdkörper ununterbrochen kälter werde; daß man die Metalle zwar für ursprüngliche Substanzen halten müsse, die eher da waren, als die Crystallisation des Erdkörpers vor sich gieng; daß es aber doch auch Metalle geben könne, die von späterer Entstehung seyen, und von der Art schienen diejenigen zu seyn, welche man in organisirten Wesen antreffe. Denn Pflanzen, welche man im Wasser aufgezogen habe, enthielten eben die Metalle, die sich in den Pflanzen fänden, welche in der Erde gestanden hätten. Diese Metalle hätten ihnen aber auf keine Art (?) von den Materien, in welchen sie gewachsen, und durch welche sie genährt worden sind, mitgetheilt werden konnen; man müsse also folgern, daß sie in der Pflanze selbst entstanden seyen (?). Es sey zu glauben, daß sich täglich auf ähnliche Art Metalle, und besonders Eisen in den Fossilien, im Torfe, in den Erd- und Steinkohlen, und selbst in den Schiefern bilden; denn alle diese Mineralien seyen mehr oder weniger reichlich mit Schwefelkiese versehen, der nicht von aussenher dazu gekommen seyn könne (?). Aus der Art, wie der Verf. §. 5 u. f. die Crystallisation betrachtet, ergiebt sich, daß er von den Ansichten, welche das dynamische Natursystem verstattet, in seinem Werke überhaupt keinen Gebrauch zu machen für gut befunden habe, oder, daß vielmehr jene Ansichten seiner Aufmerksamkeit entgangen zu seyn scheinen. Auch bedient er sich noch überall der Ausdrücke des phlogistischen Systems.

Man dürfe nicht zweifeln, daß die Erde eine magnetische Atmosphäre, und Atmosphären von elektrischer Flüßigkeit und von Wärmematerie habe; vielleicht besitze sie auch eine Atmosphäre von Lichtstoffe — Die übrigen Weltkörper hätten wahrscheinlich, und der Analogie nach, ähnliche Atmosphären von magnetischer und elektrischer Flüßigkeit, von Wärme- und Lichtmaterie. Wenn man annehme, daß die Theilchen dieser Flüßigkeiten rund oder beynahe rund seyen (das klingt doch gar zu atomistisch): so würden, wie le Sage gezeigt habe, die Räume, die sie ausfüllen, $\frac{20}{27}$, die Leeren aber, die sie zwischen ihren einzelnen Theilen zurückließen, $\frac{7}{27}$ betragen. Die Wirkung der Weltkörper auf einander, welche man mit dem Namen der Anziehung bezeichne, sey wahrscheinlich diesen Flüßigkeiten zuzuschreiben; und wenn man annehme, eine von diesen Flüßigkeiten wirke im geraden Verhältnisse der Massen, und im umgekehrten der Quadrate der Entfernungen auf jene Weltkörper: so habe man eine physische Erklärung (?) aller Erscheinungen, die man von der Anziehung ableite. Dieß sey die einzige (?) physikalische Erklärung der Anziehung, die der Philosoph annehmen könne (?). Der Mathematiker möge indessen fortfahren, diese Anziehung für eine Hypothese zu halten, und die Wirkungen, die er von derselben herleitet, zu berechnen. S. 56 sagt der Verf., die großen Berge hätten, wie man wisse, keinen völlig lothrechten Stand; und Hr. Maskelyne habe beobachtet, daß der Berg Schehallien in Schottland 5", 8 von der lothrechten Stellung abweiche: demnach sieht man wohl, daß der Hr. Vf. nicht recht weiß, wovon die Rede ist. Ueberhaupt haben wir ihn oft sehr nachläßig im Ausdrucke gefunden. So heißt es z. B. auch §. 75: die Sonne habe, wie der Mond, nicht immer in Rücksicht auf die Erde dieselbe Stellung; die Sonne entferne sich um 23°. 27' von jeder Seite des Himmelsäquators, das heiße, die Axe derselben sey um so viel geneigt. Indessen bleibt doch dieß Buch, ungeachtet dieser Fehler, immer jedem Geologen sehr wichtig. In dem zweyten Theile wird nun vorzüglich die Theorie des Verf., daß unser ganzer Erdkörper sich aus einer flüßigen Masse crystallisirt habe, auseinander gesetzt, und auf die verschiedenen geologischen Phänomene angewandt. Man wird auch hier oft auf sehr gewagte Muthmaaßungen stoßen; die aber das Inter-

teresse, bey der Lectüre einer solchen Schrift nur um so mehr erhöhen.

Qm.

Haushaltungswissenschaft.

Abhandlungen, von der ökonomischen Gesellschaft in Basel herausgegeben. Ersten Bandes erstes Stück. Basel, gedruckt bey Schweighausen. 1796. in 8. 83 Seit. Zweytes Stück. Ebend. in 8. 56 Seit. Drittes Stück. Ebend. 38 Seiten. 18 Kr.

Die über 20 Jahre zu Basel blühende Gesellschaft des Guten und Gemeinnützigen hat im Jahre 1775 zu der gegenwärtigen ökonomischen den Grund gelegt, wie solches der Auszug aus dem Protocoll jener Gesellschaft des Guten und Gemeinnützigen besaget. Mit diesem Auszuge fängt sich das erste Stück an, S. 3—5. Hierauf folget S. 6—15 die Ankündigung der ökonomischen Gesellschaft. Die Gesellschaft wählt sich einen Präsidenten, einen Statthalter, zwey Schreiber und einen Seckelmeister (Zahl- oder Schatzmeister). Die jährlichen drey Hauptversammlungen geschehen an der ersten Mittwoche des Jahres, an der Mittwoche nach Lätare, und an der ersten Mittwoche im Wintermonat. Jedes Mitglied zahlt bey der Aufnahme einen neuen französischen Thaler, und eben so viel als jährlichen Beytrag; Landleute bezahlen nichts. Das Verzeichniß der Mitglieder findet man S. 16—18. Am 6. Jan. 1796 eröffnete der Präsident und Oberzunftmeister Merian die Gesellschaft mit einer lesenswürdigen Rede, in welcher der Geist eines wahren Patrioten athmet, S. 19—30. Hierauf nehmen die Aufsätze ihren Anfang, und der erste S. 31—39 ist von dem Pfarrer Fäsch, über die Vermehrung des Kornbaues in dem Canton Basel; die Vorschläge verdienen Beherzigung. S. 69 u. 70, Tabelle des Maaßes und Gewichtes. S. 71 und 72, Aufsatz über die zweckmäßigste Cultur der Möhre. S. 73—81, Beschreibung einer Baumschule, von einem Landmanne.

Das zweyte Stück enthält einen einzigen, aber interessanten Aufsatz, über Brennholzmangel und über die Mittel, solchem durch bessere Holzcultur im Baselschen Canton vorzubeugen, vom Artilleriemajor Haas. Seine Rathschläge sind auch größtentheils in andern Ländern anwendbar; und es wäre zu wünschen, daß sie befolgt würden. Der Inhalt des dritten Stücks ist: Bericht der dirigirenden Commission der ökonomischen Gesellschaft, über die Verhandlung und Geschäffte des Jahres 1796, S. 3—23. Aufsatz, das Erdäpfelbrod betreffend, S. 24—27. Untersuchung über obigen Vorschlag, wegen Beymischung roher Erdäpfel unter das Brod, S. 28—30. Bericht über die in dem Canton Basel getroffenen Brodanstalten, S. 31—35. Ankündigung eines Preises, zur Anlegung von Baumschulen, S. 36—37.

Das in Paris vom ehemaligen Wohlfahrtsausschusse zum Besten der neuen Güterbesitzer veranstaltete gemeinnützige Handbuch der Landwirthschaft für alle Stände, oder Lehre, von der gesammten Land- und Gartenwirthschaft deutlich entworfen. Zweyter Band, welcher die Lehre von der Baumzucht, von den Gewürz- und Handelskräutern, und von der Viehzucht enthält. Berlin, 1796. In der Buchhandlung des geh. Com. Raths Pauli. 821 S. in 8.

Von diesem zweyten Bande gilt eben das, was wir im Allgemeinen bereits vom ersten gesagt haben. Dieser Mischmasch taugt für deutsche Landwirthe, da ihnen das allermeiste bekannt ist, wenig; daher verdiente das Buch nicht, im Ganzen übersetzt zu werden; und wäre dann irgend etwas noch nicht genug bekannt — wie z. B. die Fütterung der Bienen mit Hafer und Zucker, davon wir weiter unten reden wollen; so konnte dieß von einem Kenner leicht in ein kleines Bändchen gesammlet werden. Es ist das Buch also auf jeden Fall zu weitläuftig und kostbar. Das über 60 Seiten starke Register erleichtert zwar dem Unwissenden das Nachschlagen in diesem weitschweifigen Werke; allein, den

Erfahrnen zeigt es auch bald, daß sie nicht viel Unbekanntes darin finden. Ueberhaupt muß es dem Uebersetzer weniger an Theorie als an Praxis fehlen; denn sonst würde er uns Manches eher abgekürzt, als verlängert haben. So z. B. trifft man sogar bey den Bienen viel Unnöthiges an; dagegen uns vom Weinbaue viel zu wenig gesagt wird. Füglich hätte alles S. 751 — 759 über die verschiedene Behandlung der Bienen ganz wegbleiben können. Denn es herrscht mancher Unsinn — gehöre er dem Verf. oder dem Uebersetzer — darin. Das Verstopfen (S. 752) giebt keinen Begriff, warum die Bienen mehr Vorrath wie die andern hätten; denn da die Wespen vorzüglich bey der vollen Honigtracht herzu gelockt, und diese Stöcke nun verstopft werden, wie konnten sie Vorräthe eintragen? Das muß wohl vom Winter zu verstehen seyn; und da fliegen die Wespen nicht mehr. Ducarnis Vorschlag (S. 753) ist obendrein verlegene Waare. Und wozu das Getöse mit Glocken (S. 744) für die Bienen, da es mit Glocken für die Menschenschwärme, die sich in Kirchen versammlen, in Frankreich nicht mehr gelten soll? Für Letztere ist es doch zweckmäßiger, als für erstere. Das Widersinnige möchten wir gern den Franzosen wieder schenken zusammt den Glocken; wozu noch S. 741 das Futter von Hafer und Zucker vor die Bienenkörbe hinzu zu setzen, und eine verhältnißmäßige Menge Honig hinzu zu fügen, gehöret; denn wir haben dieses Haferfüttern schon von einem andern Franzosen empfohlen bekommen, aber niemals thunlich befunden. Bienen sind keine Pferde; nur diesen gebührt Hafer, jenen höchstens ein mit Wasser aus Hafermalz ausgezogener Saft, den man zum Syrup einkochen und mit etwas Honig vermischen kann. Eben so übertrieben ist die jährliche Angabe der Einkünfte von einem Bienenstocke auf 2, 3 und 4 Gulden (S. 749) geschehen. Die Seidenwürmer fehlen ganz, da sie doch im Vorberichte, als letzte Rubrik, angezeigt sind. Man verliert zwar dadurch nichts, da die Deutschen schöne Schriften vom Seidenbaue, z. B. von Thym, haben. Billig hätte doch etwas weniges davon, nur Gründlicheres, wie von den Bienen, gesagt werden sollen und können, wenn bey der sehr umständlichen Baumzucht mancherley Sächelchen, besonders die vielen Namen der Birnen, Aepfel, Kirschen u. s. w., weggelassen worden wären.

Ueberhaupt sehen wir nicht ein, warum uns, ausser den Leonhardischen kurzen Auszügen, noch so eine große Uebersetzung hat geliefert werden müssen; da doch die Franzosen in der Vorrede selbst eingestehen, daß sie die Engländer, Schweden, Dänen, deutschen Italiener u. a. m. genutzt haben. Haben wir aus ihren Werken nicht eben so gut alles längst genutzet? Wir wundern uns zugleich, wie ein Mann von Ehre, wie doch Hr. Rath Loos ist, noch *a la Düchaine* und *Touchy* solche Compilationen aus Compilationen in sein Werk — zur ungeheuern Vergrößerung einflicken mögen, als man aus Germershausen und andern Schriftstellern antrifft; so daß ihm der würdige Schriftsteller Hatzel im Reichsanzeiger Num. 169 des Jahrs 1797 S. 1818 f. dieses als eine große Versündigung an den deutschen Landwirthen mit allem Rechte vorzurücken Anlaß nahm, und unser Urtheil über den ersten Band für ganz gelinde erkläret; dabey aber wünscht, daß einem solchen Unwesen Einhalt gethan werden möge. Wie kann aber dieß geschehen? Nicht anders, als wenn die Verleger eins werden, keinem Düchaine, Touchy (welche beyde ohnehin nur ein Mann sind) und deren Consorten mehr ein Manuscript abzukaufen, wenn sich der Verf. nicht mit wahrem Namen und richtigem Wohnorte und kenntlichem Charakter (wenn er letzten hat) auf dem Titelblatte anzugeben getrauet. Schon oft haben wir dagegen geeifert; aber hört man denn? Für Landwirthschaft und Naturgeschichte ist dieser ökonomisch-physikalische Betrug weit nachtheiliger, wie für andere Fächer der Literatur; denn bey jener bezahlt man nicht gern hundertmal gesagte Dinge aufs Neue; aber Romanlesern u. dgl. m. können dergleichen aufgewärmte Lectüren weniger schaden, da bloß ihr Kopf, aber nicht ihr Beutel und Landgut in Gefahr kommt.

Oekonomische Beyträge und Bemerkungen zur Landwirthschaft auf das Jahr 1797; oder Unterricht für den Landmann, sowohl in Absicht auf seine Gesundheit, als auch bey dem Acker- Wiesen- Garten- und Weinbau, dergleichen bey allen Gattungen der Viehzucht, und wie das Vieh nicht nur

gesund

gesund zu erhalten, sondern auch bey vorkommenden Seuchen und Krankheiten leicht und glücklich zu curiren u. s. w. Als eine Fortsetzung des ehemaligen Landwirthschafts-Calenders. Stuttgard, im Verlage Metzlers. 35 Seiten in 4.

Diese kleine Schrift behauptet noch immer ihren entschiedenen Nutzen; zum Beweis dessen darf dießmal nur der Inhalt angezeiget werden.

I. Gesundheit der Menschen. Wallnußöl, ein vortreffliches Mittel, die von Blattern herrührenden Felle aus den Augen zu vertreiben.

II. Viehzucht und Viehartzneyen. a) Pferde und Rindvieh; Mittel, alle Wunden und Quetschungen sicher, geschwind und wohlfeil zu curiren. b) Rindviehmittel gegen die Läuse am Rindviehe; Methode, junge Kälber gut aufzuziehen.

III. Pflanzenbau. A. Allgemeine Anmerkungen. 1) Brache, besonders in Absicht auf Tiefpflügen und Vertilgung des Unkrauts. 2) Vertilgung und Nutzung des Hederichs. B. Besondere Anmerkungen. 1) Viereckige oder sechszeilige Gerste. 2) Deutscher Caffee (cicer arietinum), der aus den Annalen der Märkischen ökonomischen Gesellschaft, so wie viel anderes, entnommen ist; ein Caffee, der aber wenig taugt; besser ist dazu die Cichorienwurzel und die bald folgende Wurzel des Rüberapunzels. 3) Schädliche Behütung der Wiesen im Frühjahre. 4) Runkelrüben zu einem angenehmen und gesunden Syrup einzukochen. 5) Veredlung des wilden gelben Kampfers (Rhapontic. rheum); dieß aus dem 1. Bande 2. Hefte von den Annalen der Märkischen ökonomischen Gesellschaft entlehnte Gewächs müßte Rheum rhaponticum heißen, wenn es die eigentliche Rhapontik wäre. Allein, hier ist ein ganz anderes Gewächs vermeinet, das schon in den gedachten Annalen falsch nach dem Linne benannt, und also hier falsch nachgeschrieben worden ist. Eher mag die Rüberapunzel (Oenothera biennis) gemeinet seyn, die einige auch Rhapontik (m. s. Schkuhrs botan. Handbuch 1. B. S. 325, und

Suc-

Succows Anfangsgründe der Botanik, 2te Auflage, 2. Th. 1. B. II. Abschn. S. 353) nennen, und so Hr. Hofrath Brendel sie Linneisch unter Rhapontikrhabarber zählen mögen; daher der Mißverstand. Jene Rüberapunzel aber wird allgemein zu Salat und zum Einmachen in Scheiben genutzt, wozu man nun auch die ährentragende Rapunzel (Phyteuma spicata) anwendet. 6) Nutzen der Haselstaude.

IV. Vermischte Anmerkungen. 1) Mittel wider die dem Korn schädlichen Würmer. 2) Mittel, die Hasen von jungen Pflanzen abzutreiben. 3) Faules Holz zu einem guten Zunder zu gebrauchen. 4) Recept zu einer guten Feuerkütte. 5) Feuersbrünsten Einhalt zu thun.

Ueber die Düngungsmittel in Westphalen. Zur Beförderung des Anbaues der wüsten Marken (;) von Moriz Adolph Rump. Lingen, bey Jülicher. 1796. 48 S. in 8.

Diese dem Herrn Oberpräsidenten von Stein dedicirte Schrift ist zwar meist local; hat aber doch Manches, das auch Ausländern von Nutzen seyn kann, z. B. was S. 24 f. vom Fischerschen Düngmittel gesagt wird.

Cz.

Abbildung und Beschreibung einer neuen englischen Maschine zur schnellen Abführung des Heues von den Wiesen bey eintretendem Regenwetter oder schnell entstehender Ueberschwemmung. Erfunden von Joh. Middleton, und aus dem Englischen übersetzt herausgegeben von F. G Leonhardi, ordentl. Prof. der Oecon. in Leipzig. 1797. 1 Bogen. gr. 4. nebst einem Kupfer. 4 gr.

Die Maschine ist so einfach und kunstlos, und die mitgetheilte Zeichnung so richtig, daß jeder, der die Kupfertafel ansiehet, dieselbe nachzumachen, oder nachmachen zu lassen

im

im Stande seyn wird. Wozu sie vorzüglich anwendbar ist, zeiget der Titel; und da Hr. Prof. Leonhardi versichert, daß unter allen seit langer Zeit von den Engländern zur Erleichterung der mühsamen landwirthschaftlichen Arbeiten erfundenen Maschinen keine so nützlich als diese sey, welches sich unfehlbar auf eigene Erfahrung gründen wird: so wird Rec. zu dieser Bekanntmachung nichts weiter zuzusetzen haben, ob er gleich sonst noch wegen des bequemen und geschwinden Aufrichtens der Maschine einiges Bedenken haben möchte.

Mf.

Technologie.

Beyträge zur Geschichte der Erfindungen, von Johann Beckmann. Vierten Bandes drittes Stück. Leipzig, im Verl. Kummer (s). 1797. 8. von S. 321 bis 472 und Inhaltsanz. VI S. 8 gr.

Wir wollen den Inhalt dieses Stücks größtentheils aus des Verf. eignen Angabe hieher setzen:

1. Zinn. Ob es gediegen gefunden werde — Ob es das Bedil der Hebräer sey — Was Hr. Prof. Tychsen darüber sagt — Plumbum nigrum ist Bley, und wie die Alten solches gewonnen haben — Stannum ist nicht Zinn, sondern Werk — Vasa stannea — Werk ward ehemals unter dem Namen Halbwerk verarbeitet — Auch Abstrich und die Speise der Blaufarbewerke wird verarbeitet — Κασσιτερος bedeutete zuerst auch Werk — Die Griechen scheinen anfangs das wahre Zinn tyrisches oder celtisches Kassiteros genannt zu haben — Alte Nachrichten vom Kassiteron gesammlet und beurtheilt — Alte Versetzung des Zinns mit Bley — Verzinnung der Alten — mannichfaltige Verarbeitung des Kassiteros und Stannum — (Man findet unter den entdeckten römischen Alterthümern kaum zinnerne Gefäße, ausser in England, auch unter den Herkulanischen Alterthümern sind keine verzinnte; und die Römer haben kupferne, unverzinnte oder eherne in der

Küche

Küche gebraucht —) Woher das Zinn der Alten (Plumbum album) geholt worden — (Die kassiterischen Inseln sollen hauptsächlich die Scilly-Inseln und die einer Insel gleichende Spitze von Cornwallis gewesen seyn —) Wenn Stannum der Name des Zinnes geworden sey — Entdeckung der neuern Zinnwerke (besonders in Deutschland) — Verzinnung der Eisenbleche (die in England spät aufkam, und aus Deutschland geholt wurde) — Geschichte des ostindischen Zinnhandels.

2. Säemaschinen. Deren Geschichte — Ihr Nutzen zu Verbesserung des Getraides — Wenn angefangen worden, den Waizen zu pflanzen und zu setzen — (In China wird in den volkreichsten Gegenden fast alles Getraide erst auf besondre Beete gesäet, und dann verpflanzt.)

3. Torf. (Ein Zusatz zu Th. 2. S. 186.) Aelteste Erwähnung des Torfs vom Jahre 1113. — Die Wörter turba, turbo, turfa kommen auch schon im 12ten Jahrhunderte vor. — Die Benennung Mor schon im 13ten Jahrhunderte. — Alter des Torfs in Island — in Schweden — Alter der Verkohlung des Torfs. —

4. Braunstein. Erklärung der Glasmacherey. — Alter und Ursprung des Wortes Fritte — Vermuthung, wie der Gebrauch des Braunsteins entdeckt worden — Wenn diese Entdeckung gemacht worden — Braunstein ward für Magnet gehalten — Ob alabandicus Braunstein sey — Ob die Alten Braunstein zur Glasur gebraucht haben — Plinius Meinung von Entdeckung des Braunsteins — Gebrauch desselben im Mittelalter — Ursprung des Namens — Woher zuerst Braunstein erhalten worden — Erfinder des Braunsteinkönigs. —

5. Springgläser, Glastropfen, lacrymae vitreae, und Knallgläser.

6. Feuersprützen. — Alter der Druckwerke — Aelteste Nachricht von Feuersprützen in den Schriften des Hero — Feuersprützen, Siphones in griechischen Städten — Keine in Rom — Römische Löschungsanstalten — Gebrauch der Sprützen zum griechischen Feuer (als einer flüßigen Materie) — Aelteste Feuerordnungen in Deutschland — Erste Sprützen in Augsburg 1518 — Sprützen des Joh. Hautsch in Nürnberg 1655 — Die ersten Sprützen

in Paris 1699 — Erfindung des Windkessels (durch dessen Hülfe der Wasserstrahl ununterbrochen fortgeht) — Leupolds Verbesserung (und Vereinfachung) — Erfindung der Schläuche und Schlangensprützen (durch die Gebrüder van der Heide in Amsterdam ums J. 1672) — Erfindung der Zubringer, Anbringer (die, an einen Brunnen oder Strom angelegt, das Wasser der Sprütze von selbst zuführen) — Erster Gebrauch der Schlangensprützen in Kopenhagen (nach einem großen Brande daselbst im J. 1689) — Schon der Baumeister Apollodor kannte Schläuche — Erfindung der gewebten Schläuche (ohne Naht — neueste Fabrik davon bey Stuttgard, durch Veranstaltung des Hrn. Hofger. Assessor Mögling) — Einführung der Feuersprützen in Constantinopel (durch Ibrahim Effendi). —

7. **Bibliographie der Geschichte der Erfindungen.** Nachtrag zu Th. 3. S. 449. 459.

Vorzüglich interessant werden den meisten Lesern die 1ste und 6te Nummer seyn, aus denen erhellet, wie viel man auch in diesen Stücken dem Erfindungsgeiste und dem Fleiße unsrer Landsleute zu verdanken habe.

Ol.

Englisches Färbebuch, oder Versuche und Bemerkungen über die Farben natürlicher Körper, und deren Anwendung zum Färben, Cattundrucken und Malen, von Eduard Bancroft, Doctor der Medicin und Mitgl. der königl. Soc. zu London. Mit Anmerkungen und Zusätzen von Daniel Jäger. Erster Theil. Leipzig, bey Grieshammer. 1797. 278 Seiten. gr. 8. 20 gr.

Daß bey dieser Uebersetzung aus dem Englischen manches Ausserwesentliche überschlagen, und von dem Originale nur das Wissenswürdige und Brauchbare in einen gedrängten Auszug gebracht worden, ist lobenswürdig; auch die vom Uebersetzer beygefügten kurzen Anmerkungen sind nicht überflüßig.

Von den eilf Kapiteln dieses ersten Theils enthält das erste Kapitel die Beschreibung von den beständigen Farben natürlicher Körper. Die Beständigkeit der Farben rühre nicht von der verschiedenen Dicke, Größe oder Dichtheit körperlicher Theile her; sondern beruhe auf gewissen Verwandtschaften oder Anziehungen, wodurch sie die Eigenschaft erhielten, gewisse Lichtstrahlen aufzunehmen und in sich zu behalten, andere hingegen zurückzuwerfen oder durchzulassen, und auf diese Weise die Empfindung der verschiedenen Farben zu verursachen. Hierzu trage das Licht auf eine doppelte Weise bey; indem es bewirke, daß der Sauerstoff der Lebensluft sich mit dem Färbestoffe entweder verbinden oder davon trennen könne. Bey ächten Farben komme das meiste auf das Mengenverhältniß des Sauerstoffs an, von dessen Abänderung auch die Schattirung abgeändert werde.

Im zweyten Kapitel werden die Eigenschaften der verschiedenen Stoffe, welche gefärbt werden sollen, als Wolle, Seide, Baumwolle und Lein, in Rücksicht ihrer Structur und Zusammensetzung, beschrieben.

Im dritten Kapitel wird von den zum Färben und Drucken gebräuchlichen Färbestoffen und ihren verschiedenen Eigenschaften Begriff ertheilet, welche vom Verf. in substantive und adjective Farben eingetheilet werden. Unter substantiven Farben werden von ihm solche begriffen, die im aufgelösten Zustande sich unmittelbar auffärben lassen, ohne daß die Zeuge einen Grund von Erden oder Metallkalken benöthiget wären. Für adjective Farben nimmt er solche an, die nicht unmittelbar aufgefärbt werden können, sondern erst einen Grund von Erden oder Metallkalken erfordern. Dieser Unterschied scheint Rec. nicht gegründet zu seyn, weil auch diejenigen Färbestoffe, die der Verf. als substantive namhaft gemacht hat, als Indig, Wayd u. a. m., ohne Beitze oder besondere Vorbereitung keine dauerhafte Farben liefern.

Im 4. 5. und 6ten Kapitel sind allerhand Nachrichten von den Färbestoffen des Thier- Gewächs- und Mineralreichs ertheilet worden.

Das 7te Kap. begreift die vom Verf. sogenannten adjectiven Färbestoffe, die verschiednen Arten der Beitzen, die, nach der richtigen Anmerkung des Uebersetzers, besser Vorbereitungsmittel benennet werden könnten, und deren Wirkungs-

kungsart bey der Druckerey; wobey auch einiges von der neuen Druckart wollener Zeuge vorkommt, davon das ganze Verfahren in England noch ausserordentlich geheim gehalten werde.

Das 8te Kap. enthält die Anwendung des Berliner-blaues zur Färberey, dessen blaufärbende Substanz der Verf. für einen adjectiven Färbestoff des Thierreichs erklärt.

Im 9ten Kap. sind die adjectiven Färbestoffe des Thierreichs, als Kermes und Cochenille, im 10ten dergleichen Stoffe des Gewächsreichs, vorzüglich der Quercitronrinde, und der damit angestellten Versuche; und im 11ten die Iuglans alba, der Wau, Gelbholz u. a. m. beschrieben worden. Von den übrigen will der Verf. im folgenden Theile handeln.

Noch wird im Anhange von einem neuen blauen Indig aus dem Nerium tinctorium, und einem aus Bengalen überbrachten grünen Indig Nachricht ertheilet, wovon letzterer bey angestellter Untersuchung sich als ein mit einer gelben Farbe vermischter blauer Indig zu erkennen gegeben hat.

Wegen der zahlreichen eignen Versuche und Beobachtungen des Verf. kann diese Schrift nachdenkenden praktischen Färbern von Nutzen seyn; wenn darin nur nicht so viel Vorliebe für den neufränkischen Sauerstoff vorkäme, welcher bey aller Gelegenheit zur Erklärung der Erfolge vom Verf. gemisbraucht wird, wovon auch gewiß die allermeisten deutschen Färber keinen Begriff haben dürften.

D.

Geschichte.

Historische Nachrichten und politische Betrachtungen über die französische Revolution, von Christoph Girtanner. Zwölfter Band. Berlin, 1796. bey Unger. VIII und 460 S. gr. 8. 1 Rthl. 12 gr. Dreyzehnter Band. Ebend. 1797. XII und 476 Seiten. 1 Rthl. 12 gr.

Dieses Werk ist in unserer Bibliothek an folgenden Orten angezeigt. Der 1ste und 2te Band A. D. B. CIV. S. 486. Der 3te CXVI. S. 542. Der 4te bis 7te N. A. D. B. X. S. 463. Der 9te XXIII. S. 234. Der 11te XXVII. S. 94. Es ist eine Arbeit, die dem deutschen Unternehmungsgeiste, ungeachtet mancher Fehler in der Anlage und Ausführung, immer Ehre macht. Schon bey der Anzeige der vorhergehenden Theile sind von Rec's. Vorgängern die auffallendsten dieser Mängel bemerkt, und Vorschläge zu deren Verbesserung gethan worden. Der Verf. behauptet zwar in der kurzen Vorrede zum dreyzehnten Bande, sie zum Theile befolgt zu haben; Rec. muß aber, nach genauerer Prüfung der vorliegenden Theile, gestehen, daß er dieß nicht bemerkt hat. Da das Werk zu einem Wegweiser, einem Magazine für den künftigen Geschichtschreiber dieser großen und folgenreichen Weltbegebenheit, zugleich aber auch zu einer Uebersicht für die jetzt lebenden Zuschauer, für die wirkenden und duldenden Theilnehmer bestimmt zu seyn scheint: so hätte für beyde gesorgt werden müssen. Jener wünscht eine möglichst vollständige und zuverläßige Sammlung oder wenigstens zuverläßige Nachweisung der wichtigsten Originalurkunden, Actenstücke und Partheyschriften, nebst einer kritischen Würdigung derselben und des Geistes ihrer Verfasser; letztere einen schnellen, geordneten, pragmatischen und zuverläßigen Ueberblick der Hauptscenen, der Ursachen und Wirkungen, so weit ein solcher noch zur Zeit durch Zusammenstellung und Prüfung der bisher bekannt gewordnen Hülfsmittel möglich ist. Allein, in dieser zwiefachen Hinsicht bleibt noch Vieles zu wünschen übrig, so unverkennbare Mühe sich auch der Verf. gegeben hat, beydes zu erreichen. Die Namen sind auch in diesen beyden Theilen oft noch sehr entstellt, z. B. Boissy Danglas, Collot Dherbois, Bourdon de Loise, statt Boissy d'Anglas, Collot d'Herbois, B. de l'Oise, oder lieber: von der Oise. Es ist sehr oft nicht nachgewiesen, wo die hier in der Uebersetzung oder im Auszuge gelieferten Reden, Actenstücke, Schriften in der Ursprache zu finden sind; die nach der Erzählung einer Hauptbegebenheit erst erschienenen Flugschriften oder Quellen sind selten nachgetragen; die Charakterzeichnungen der Verfasser sind meist zu kurz und schwankend; der Styl ist hin und wieder vernachläßigt und ungleich; die Erzählung und das eigne Räsonnement des Verf. ist nicht gehörig von den eingerückten Urkunden und Auszügen unterschie-

schieden; der Text läuft ohne Marginalien und Unterabtheilungen durch den ganzen Band oder Abschnitt fort. Auch hätte der Verf. durch zweckmäßige Abkürzungen der nach ihrer ganzen Länge eingeschalteten Reden, durch Auszüge allgemein bekannter und oft gedruckter Urkunden u. s. w. für die bequemere Uebersicht zum gegenwärtigen Gebrauche mehr Sorge tragen sollen. So nimmt z. B. die bekannte von den Girondisten entworfene, aber nicht in Ausübung gekommene Constitution vom 15ten Febr. 1793. 73 Seiten des zwölften Bandes ein, wo der Vf. nur einige der auffallendsten Sätze und Abweichungen von den übrigen Constitutionen auszuheben, und auf Bartholdy's bekannten Abdruck zu verweisen gebraucht hätte. Dagegen wird der Leser eine kritische Beleuchtung dieser Urkunde und der Grundsätze und Absichten ihrer Verfasser ungern vermissen. Auch wird oft der Raum durch unnöthige Auszüge der Urschrift, welche schon im Text übersetzt sind, z. B. aus Dumouriez Mémoires u. dgl. zwecklos benutzt. Der künftige Geschichtschreiber wird ohnehin die Originale vergleichen, und dem jetzigen Leser ist es bloß um einen schnellen Ueberblick zu thun. Dagegen scheint sich der Verf. immer mehr von der in den ersten Bänden unverkennbaren und mit Beyfall aufgenommenen historischen Kunst zu entfernen, und bloß den Referenten aus den vorliegenden Quellen oder den Uebersetzer machen zu wollen. Wozu sollen die wörtlichen und der Länge nach, mit allen Curialien, übersetzten Vorträge, Bündnisse, Berichte, Gesandschaftsnoten, Kriegserklärungen, Zeitungsauszüge, Gesetze, Unterhandlungen, Ausschreiben, Manifeste, Reden im engl. Parlement und dem National-Convent, u. dgl.? Diese erschweren nur den Ueberblick, und helfen dem eigentlichen Geschichtschreiber, der sich doch auf die Richtigkeit der Uebersetzung nicht verlassen kann, sehr wenig. Besser hätte der Verf. gethan, wenn er nun einmal diese Urkunden sammlen wollte, solche am Ende jeden Bandes in der Ursprache beyzufügen, und im Contexte bloß die zur Sache nöthigen oder besonders merkwürdigen Stellen und Ausdrücke, mit Verweisung auf das Original, auszuheben, um den Faden der Erzählung nicht allzu oft zu unterbrechen. Er würde dadurch seinem Unternehmen für beyde oben angegebne Rücksichten eine größere Brauchbarkeit verschafft haben. Doch wir wenden uns nun zur nähern Betrachtung des Inhalts der beyden vor uns liegenden Bände. Sie enthalten die drey und zwanzigste Abtheilung des ganzen Werks, oder

die Geschichte der Revolution, von der Hinrichtung des Königs bis zum gänzlichen Sturze der Girondeparthey, also nicht viel über vier Monate.

Nach S. 112 ff. leidet es fast keinen Zweifel mehr, daß Dumouriez im Januar 1793 nicht, um den König zu retten, sondern um Orleans auf den Thron zu setzen, nach Paris gieng, wohin er an 20,000 Soldaten und Officiere in einzelnen Haufen und unbemerkt voraus gesandt hatte. Der Plan der Orleanisten war, nach dem Morde des Königs, mit den verbundnen Mächten in Unterhandlung zu treten, und sie durch dargebotne Vortheile auf ihre Seite zu bringen; aber Orleans Feigherzigkeit machte diesen Plan scheitern. Schrecklich war die Lage Orleans nach der Hinrichtung des Königs. „Aus Furcht ermordet zu werden, trug er Tag und Nacht einen ledernen Panzer unter seinen Kleidern. Des Nachts begab er sich in die innersten Gemächer seines Palasts, und schlief nie zwey Nächte in demselben Bette. Der Hof, der Garten und die Treppen waren mit besoldeten Räubern besetzt, die ihn bewachen mußten, und deren Taschen mit Dolchen und Pistolen gefüllt waren. Eine Rotte derselben begleitete ihn immer. Im Innern seines Palastes war er für Jedermann unsichtbar, ausser für seine ihm persönlich bekannten Anhänger. Beym Eingange seiner Zimmer standen mehrere Kerle mit gräßlichen Gesichtern, mit bloßen Säbeln und Pistolen im Gürtel.“ In dem harten, aber nichts entscheidenden, Kampfe, der sich am 10ten März 1793 zwischen den Maratisten und Girondisten erhob, rief Danton mit gräßlicher Verdrehung seiner scheußlichen Gesichtszüge: was liegt mir an meinem Rufe! wenn Frankreich nur frey wird: so mag mein Name auf ewig geschändet seyn! was frage ich darnach, ob man mich einen Blutsäufer nennt? Ja, ja, lasset uns das Blut unsrer Feinde saufen! — ruft allen Reichen zu: Elende, spendet eure Reichthümer, u. s. w. — und derselbe Mann konnte noch in der nämlichen Sitzung behaupten, daß Frankreich irgend eines mächtigen Oberaufsehers bedürfe. — Bey den Debatten über die Einführung des Revolutionstribunals rief Duhem: das Tribunal mag so schlecht seyn, als es will: so ist es doch immer zu gut für Bösewichter! — Welche Gesinnungen, welche Grundsätze? S. 312 ff. hat der Verf. die durch Cüstine und seine Helfershelfer in Mainz bezweckte Revolution nach den bekannten Quellen erzählt.

In

In der Vorrede zum dreyzehnten Bande erklärt der Verf., daß er sein Werk nur bis zu einem festen Ruhepuncte fortsetzen, und ungefähr noch drey Bände liefern werde. Auch in Ansehung der innern Einrichtung desselben will er bloß die politische Geschichte ausführlich bearbeiten; die Kriegsbegebenheiten aber nur im Umrisse betrachten. Dieser Band beginnt mit Dümouriez Planen zur Unterjochung Hollands; welche aber bekanntlich durch den Prinzen von Sachsen-Coburg vereitelt wurden, dessen Siege und Unterhandlungen mit Dümouriez umständlich erzählt werden. S. 119 ist der Unterschied, welchen Danton zwischen Nation und Volk macht, sehr auffallend: „Ich verlange (sagte er), daß man eine Wache des Volks errichte, welche von der Nation besoldet werde." — Hieraus sieht man deutlich, daß in der Revolutionssprache die herrschende Parthey und ihre Anhänger das Volk heißt. — Der unglückliche Ludwig ist also vom Volke gerichtet worden, und seine Berufung ans Volk war daher sich selbst widersprechend. — S. 140 hat der Verf. eine sehr treffende Parallele zwischen Themistokles und Dümouriez gezogen. Immer heftiger erhob sich im Monat April der Kampf auf Leben und Tod zwischen den Maratisten und der Gironde, welcher S. 180 ff. erzählt wird. Am 11ten April begann das Revolutionstribunal seine verabscheuungswürdige Laufbahn. Am 19ten April (S. 197) beschäfftigte man sich mit der Erklärung der Menschenrechte; beschloß, daß jedem erlaubt seyn solle, mit völliger Freyheit zu denken, zu reden, zu schreiben und drucken zu lassen; und doch mordete man an demselben Tage eine unglückliche Dienstmagd, die im trunknen Muthe einen König gewünscht hatte, während man zwey Bösewichter, die einen Priester ermordet hatten, begnadigte! S. 203 ff. liefert der Verf. eine ziemlich vollständige Literatur zur Geschichte des Vendeekriegs; der es aber an einer kritischen Beurtheilung der Schriften und ihrer Verfasser fehlt. S. 292 ff. werden die Factionen der Girondisten und Maratisten sehr treffend und belehrend geschildert: „Die Parthey der Girondisten wirkte durch Verstand und Talente; die der Maratisten durch physische Kraft. Zwey Ursachen gaben der letztern die Oberhand; erstlich, daß sie gar keine Mittel scheute, um zu ihrem Zwecke zu gelangen, und unter dem Vorwande der Vaterlandsliebe selbst die größten Verbrechen ungestraft begieng, während die Girondisten einen äussern Schein von Tugend und Moral beyzubehalten suchten. — Zweytens

hieng die Parthey der Maratisten enger zusammen. Alle kannten sich, alle arbeiteten gemeinschaftlich nach Einem Zwecke; alle besuchten den Jakobinerklub, und verabredeten dort, was im Convent ausgeführt werden sollte; da hingegen die Girondisten (einige wenige ausgenommen) sich nicht genau kannten, nichts verabredeten, und den überlegten Planen ihrer Gegner keine überlegte gemeinschaftliche Vertheidigung entgegen zu setzen suchten." — Da der Verf. die im vorigen Jahre zu London erschienene Défense des Emigrés par *Lally Tolendal* noch nicht benutzen konnte: so sey es Rec. erlaubt, die darin befindliche meisterhafte Charakterisirung der Gironde hier auszuheben: „Sie erregten meinen Abscheu (sagt L. T.), als die Monarchie in den letzten Zügen lag; aber wie die Republik einmal erklärt war, zogen sie mich an sich. Man sollte glauben, daß ihre Häupter bey ihren Berathschlagungen über die Mittel, die Macht an sich zu reissen, und dieselbe zu üben, Cäsars Wahlspruch sich zur Regel gemacht hätten: Si violandum est ius, violandum est regnandi gratia, in caeteris virtutem colas. Aber sie hatten, um zu regieren, eine Republik zu gründen, nicht (wie Cäsar) zu zerstören; und da sie wohl wußten, daß eine solche Regierungsform nicht auf Verbrechen gegründet werden kann, suchten sie einen Schleyer über die vergangnen, und einen Damm vor die drohenden zu ziehen. Sie rühmten sich des 10ten Augusts, und verdammten den 2ten September; sie hatten Paris mit Piken angefüllt; suchten aber nachher ihren Trabanten diese gefährlichen Waffen aus den Fäusten zu winden. Sie hatten den Thron Ludwigs gestürzt; aber sie strebten, sein Leben zu retten. — Selbst indem sie ihn für schuldig erklärten, suchten sie seine Bestrafung in Verbannung zu mildern: und als das Todesurtheil schon gesprochen war, versuchten sie wenigstens dessen Vollstreckung durch eine Berufung an das Volk zu hintertreiben. Kurz, ihr Daseyn theilte sich in Ausübung von Verbrechen und Plane zum Wohlthun, in Ausbrüche von Wuth und Ergüsse von Gefühl. Als Verbrecher blieben sie ungestraft, und wurden geopfert, wie sie aufhören wollten, es ferner zu seyn. Ihr Unglück war verdient; aber ihre Verurtheilung ungerecht. Sie begannen schändlich, und endigten heldenmüthig: ihr Tod war, wie ihre Geburt, ein öffentliches Unglück." — Nach S. 305 hatten schon um die Mitte des May die Maratisten verabredet, sich der Häupter der Gironde folgendermaßen zu entledigen: „Man wollte

wollte zwey und zwanzig in der Nacht aufheben; sie in einem abgelegenen Hause durch bestellte Mörder erwürgen lassen, und ihre Leichname auf dem Hofe in eine tiefe mit ungelöschtem Kalke gefüllte Grube werfen. Alsdann sollte, wie beym Processe des Königs geschehen war, eine untergeschobene Correspondenz, die man irgendwo gefunden zu haben vorgeben wollte, gedruckt und ausgetheilt, auch zugleich vorgegeben werden, daß die Ermordeten ausgewandert wären." — Wer erinnert sich hiebey nicht lebhaft an die Schicksale von Carnot, Pichegrü, Barthelemy und ihren Unglücksgefährten? — Nach S. 308 zeigte Büzot öffentlich im Convent an, daß schon ein erdichteter Briefwechsel der Häupter der Girondisten mit Pitt und dem Prinz von Coburg gedruckt sey; ein Kunstgriff, der während der Revolution schon mehrmal wäre gebraucht worden. S. 313 liefert der Verf. eine mit kurzen Schilderungen der Schriftsteller begleitete Literatur zur Geschichte des 31sten May. Das Auffallendste bey dieser Begebenheit war, daß sie Statt finden konnte, ungeachtet der bey weitem größere Theil der Einwohner von Frankreich, und selbst von Paris, ihnen wohlwollte, und ihre Gegner verachtete und haßte. Nach Meilhan hatten die Maratisten in Paris kaum vier bis fünftausend Menschen auf ihrer Seite. Es fehlte aber, wie S. 389 ff. richtig bemerkt wird, den Häuptern der Gironde an Kühnheit, Standhaftigkeit und Unternehmungsgeiste; sie beurtheilten (wie auch viele unsrer deutschen Schriftsteller) die Menschen nach ihrer Stubentheorie, und verstanden nicht, auf sie zu wirken; jeder wirkte für sich, jeder wollte seine Meinung allein geltend machen; keiner wollte zugeben, daß ihn ein andrer an Einsicht übertreffe. Die S. 390 ff. befindliche Charakterisirung der vorzüglichsten Girondisten wird gewiß mit Vergnügen gelesen werden. Es befand sich keiner darunter, der auf den Namen eines großen Mannes mit Recht hätte Anspruch machen können. Der einzige Lanjuinais zeichnete sich durch unerschütterliche Rechtschaffenheit und durch Muth aus.

Geschichte und Anekdoten der französischen Revolution, von der Thronbesteigung Ludwigs des Sechzehnten an bis zu seinem Tod (e). Fünfter Band, welcher die Begebenheiten vom Anfange der Sitzun-

gen der gesetzgebenden Versammlung bis zu der Kriegserklärung gegen den König von Ungarn und Böhmen enthält. Frankfurt und Leipzig. 1795. 774 Seiten. 8. 1 Rk. 12 gr.

Der Verf. bleibt sich auch in diesem Bande völlig gleich, und begnügt sich damit, die wichtigsten bekanntgewordnen Staatsschreiben, Reden, Verordnungen u. s. w. nach der Zeitfolge an einander zu reihen, und aus den öffentlichen Blättern, ohne sich weiter um kritische Prüfung zu bekümmern, den Gang dieser großen Weltbegebenheit im Allgemeinen darzustellen. Rec. bezieht sich daher um der Kürze willen auf die in dieser Bibliothek Bd. 19. S. 145, und Bd. 26. S. 256 enthaltnen Anzeigen der vorhergehenden Bände dieses Werks.

Briefe, enthaltend einen Abriß der französischen Staatsangelegenheiten von dem 31sten May 1793 bis zum 10ten Thermidor 1794, und der in den Pariser Gefängnissen vorgefallenen Auftritte, von Helena Maria Williams. Aus dem englischen Manuscript übersetzt von L. F. Huber. Zweyter Theil. 1796. 222 Seiten. 8. In einem weißen Titelumschlage. 18 gr.

Diese Briefe enthalten eine der wichtigsten, aber auch der gräuelvollesten Perioden der französischen Revolution, nämlich vom Sturze der Girondeparthey bis zu Robespierre's Tode, und müssen dem Geschichtsforscher um so willkommner seyn, da sie von einer höchst zuverläßigen, der Revolution schwärmerisch ergebenen Augenzeuginn herrühren, ob sie gleich selbst eine Zeitlang in den Gefängnissen der Volkstyrannen schmachtete, und Gefahr lief, ein Opfer ihrer Wuth zu werden. Der Uebersetzer hat sich nicht bloß begnügt, das Original treu und geschmackvoll in unsre Sprache zu übertragen; sondern hat auch dasselbe durch berichtigende und erläuternde Anmerkungen, durch Einschaltung eines philosophischen Briefwechsels, (S. 133 — 174) über Robespierre's berüchtigtes Religionsedict zu bereichern gestrebt. Die ersten Briefe dieses Bändchens erzählen die Hinrichtungen Heberts, Dantons, Orleans,

Ca-

Camille Desmoulins und andrer berüchtigter Menschen, welche ihren wohlverdienten Lohn aus den Händen des Ungeheuers empfiengen, das sie selbst auf den Nacken des französischen Volks erhoben hatten. Aber mit ihnen blutete zugleich eine Menge schuldloser und ehrwürdiger Schlachtopfer, an denen sich zum Theil die Erfahrung aller Jahrhunderte bestätigte, daß gerade dann, wenn von der einen Seite satanische Mordlust und Tyranney zügellos wüthen, die Stärke der Unschuld, der Verwandten- und Gattenliebe, des innern Seelenadels, der ächten Frömmigkeit in ihrem schönsten Glanze sich darstellt. Die Verfasserinn besitzt die Kunst, dergleichen Gemälde herauszuheben und sie in das gehörige Licht zu setzen. Man vergleiche z. B. das schöne Monument, welches dieselbe S. 48 dem Märtyrertode der durch ihre hohe Tugend, Verwandtenliebe und muthvolle Duldung, unsterblich gewordnen Prinzessinn Elisabeth aufgestellt hat. Schauderhaft ist die Schilderung der Muthlosigkeit und Herabwürdigung des französischen Volkes, womit der dritte Brief anhebt. So sehr sich der Uebers. in der berichtigenden Note S. 71 als einen Freund der Wahrheit zeigt, so wenig können wir in den S. 84 befindlichen Ausfall gegen Burke einstimmen, den er da durchaus zum feilen Aristokratenorgane herabwürdigen will. Der fünfte Brief ist von einem protestantischen Geistlichen, Maron, welcher als im Verdacht, verdächtig zu seyn, in eins der kleinern Gefängnisse zu Paris eingesperrt wurde, deren Verfassung er hier beschreibt. Er war mit sieben andern Gefangenen in einen Salon des Hotels Talard einquartiert, wofür jährlich von diesen acht Eingekerkerten 10,520 L. Miethe bezahlt werden mußten. Wenn die andern Kerkermeister von abscheulichen Bullenbeissern begleitet wurden: so hatte der seinige, ein Deutscher, — ein Schaaf zum Gefährten. Ueberhaupt hatten die Gefangenen in den kleinen Gefängnissen mehr Freyheit und Bequemlichkeit, als die in den größern, ob sie gleich auch hier keinen Tag vor der Guillotine sicher waren.

Kurz, diese Briefe werden in jedem kaltblütigen und menschlichen Leser den Wunsch erregen: daß doch die Vorsehung jedes Volk vor einer französischen Revolution behüten möge!

Ueber das Leben und den Charakter der Herzoginn von Polignac. Nebst einigen interessanten Anekdoten, betreffend die französische Revolution und die Person der Königinn Marie Antoinette. Von der Gräfinn Diane Polignac. A. d. Franz. übersetzt. Berlin, 1796. b. Unger. XVI u. 128 S. kl. 8. 8 gr.

Laut Vorberichts ist die Verfasserinn die Schwiegerinn der zu Wien verstorbenen Herzoginn von P. Das französische Original erschien, von dem Herausgeber mit einer englischen Einleitung begleitet, zu London. Es herrscht in dieser kleinen Vertheidigungsschrift durchaus ein edler, rührender und gemäßigter Ton. Die untergemischten Anekdoten aus dem Privatleben der Königinn, welche so ganz das Gepräge anspruchloser Wahrheit tragen, zeugen, daß der Charakter dieser unglücklichsten aller deutschen Fürstentöchter nicht so verdorben war, als ihre Mörder ihn darzustellen suchten. Die Uebersetzung ist fließend; das Aeussere dieser kleinen Schrift macht dem Geschmacke des Verlegers Ehre.

Bb.

Erziehungsschriften.

Der Landschullehrer. Herausgegeben von Christoph Ferdinand Moser, Pfarrer zu Wippingen und Lautern, und M. Christian Friedrich Wittich, Pfarrer zu Hundersingen, im Wirtembergischen. Ersten Bandes erstes Stück. Ulm, 1798. in der Wohlerschen Buchhandlung. 8. 5 B. 4 gr.

Dieser Landschullehrer tritt an die Stelle des von Hrn. Pfarrer Moser herausgegebenen, in jeder Rücksicht so nützlichen, und seinem Zwecke so ganz entsprechenden Taschenbuchs für deutsche Schulmeister, wovon zwölf Jahrgänge von 1786 bis 1797 erschienen sind. Von diesem Landschulmeister sollen jährlich 3 bis 4 Stücke, jedes 5 Bogen stark, erscheinen, und allemal 4 Stücke einen Band ausmachen. Der Hr. Pfarrer Moser hat sich bey der Herausgabe dieser Schrift den Hrn. M. Wittich, Pfarrer in Hundersingen, zum

Gehül-

Gehülfen erbeten. Von diesem sind auch schon im Taschenbuch mehrere für das deutsche Schulfach sehr nützliche Abhandlungen enthalten. Ausserdem hat Hr. Pfarrer Moser, um dieser periodischen Schulschrift die größtmögliche Vollkommenheit zu geben, mit zwölf würdigen und geschickten Schullehrern (von welchen er hier den würdigen und verdienten Knabenschullehrer, Hrn. Philipp Jakob Völter, in Heidenheim, Verfasser des Aufsatzes im eilften Jahrgange des Taschenbuchs, über die Frage: Ist es rathsam, die größern Kinder der obern Classe zu Aufsehern über die Kinder der niedern Classen zu machen? wie auch der Charraden für deutsche Schulen, im zwölften Jahrgange, als vorzüglichen Mitarbeiter des Landschullehrers, namhaft macht) einen Circular-Briefwechsel errichtet, wodurch er manchen zweckmäßigen Aufsatz zu erhalten hofft. Der Mitherausgeber, Hr. Pfarrer M. Wittich, hat unter einer noch größern Anzahl von deutschen Schulmeistern eine Lesegesellschaft, und eine damit verbundene, jährlich zwey bis dreymal vorkommende Schulmeistersconferenz zu Stande gebracht, woraus gleichfalls für den Landschullehrer manche gute practische Bemerkungen und Beyträge zu gewinnen seyn dürften.* Zugleich erklären die Herausgeber, daß, wenn noch andere Pädagogen und Schulfreunde den Landschullehrer mit Beyträgen beehren wollen, sie solche mit Dank und Erkenntlichkeit annehmen, und selbige, wenn sie dem Plane anpassen, in ihre Zeitschrift einrücken werden, ohne Rücksicht auf den schon berühmten oder noch unbekannten Namen des Verfassers zu nehmen; auch solchen, wie es verlangt wird, zu verschweigen, oder beyzusetzen Je praktischer und allgemein anwendbarer dergleichen Aufsätze sind, desto willkommener werden sie seyn.

In den Plan des Landschullehrers gehört übrigens alles, was das deutsche Schulwesen betrifft. Materialien nicht nur über die gewöhnlichen Schulwissenschaften, z. B. Buchstabiren, Lesen, Schreiben, Rechnen und Religionskenntniß, sondern auch über solche Stücke des Unterrichts, welche nur in den besser eingerichteten deutschen Schulen vorkommen, z. B. in der Geographie, Naturgeschichte, Gesundheitslehre, Welt- und Menschenkenntniß, Welt- und besonders vaterländische Geschichte, und andere dem Landvolk nützliche Kenntnisse. Besonders rechnen die Herausg. auch hieher: kluge und zweckmäßige Eintheilung der Lehrstunden und des gesammten

ten Schulcursus; kurze und gut abgefaßte Lebensläufe verdienter Schullehrer; interessante Neuigkeiten fürs Schulfach; Amtsveränderungen und Sterbefälle verdienter Schulmänner und verdienter Freunde und Beförderer deutschen Schulwesens; Bekanntmachung nützlicher Lehranstälten und Schulbücher; interessante, aber auch wahrhafte und verbürgte Anekdoten; besondere Beobachtungen, Vortheile und Erfahrungen im Schulamt; Anweisungen, wie diese und jene Pflichten und Tugenden den Kindern am einnehmendsten und leichtesten beygebracht, und von denselben am gewissesten ausgeübt werden mögen; merkwürdige Vorfälle aus dem wichtigen Kapitel von der Schulzucht; Bekanntmachung zweckdienlicher und erprobter Mittel, der Unsittlichkeit bey den Kindern zu steuern, und die Fortpflanzung derselben von Generation zu Generation zu verhindern, besonders auch das böse Beyspiel unartiger Eltern, das Kinder so leicht nachahmen, zu entkräften und unschädlich zu machen; gutgemeinte und ausführbare Vorschläge zur Verbesserung des deutschen Schulwesens; Aufwerfungen und Beantwortungen wichtiger Fragen; Proben einer gründlichen und faßlichen Lehrart in jedem Theile des Schulunterrichts; hauptsächlich Muster guter Katechisationen über Religionswahrheiten und andere Gegenstände; Schulreden; Schullieder mit und ohne Melodien; brauchbare und interessante Materialien zum Dictiren, und überhaupt Alles, was zum Nutzen und Frommen des deutschen Schulwesens beytragen kann. — Daß dieser Schullehrer auf die deutschen Schulen überhaupt, es seyen nun Stadt- oder Landschulen, sein Augenmerk richte, bedarf, nach dem angegebenen Plane, wohl keiner besondern Bemerkung.

Das vor uns liegende erste Stück dieser so gemeinnützigen Schulschrift enthält Folgendes: 1) Lesegesellschaft und Conferenz für Schulmeister, errichtet von dem Herausgeber M. Wittich, Pfarrer zu Hundersingen im Wirtembergischen. Diese Nachricht enthält: a) die Einladung an alle benachbarten Schullehrer zur Theilnahme an der zu errichtenden Lesegesellschaft. Auf diese Einladung unterzeichneten sich dreyßig Schullehrer aus der Münsinger, Blaubeurer und Uracher Dioces. Der Vorschlag zu oftmaligen Schulconferenzen wurde von den meisten Mitgliedern der Lesegesellschaft, welche nicht zu weit von Hundersingen entlegen sind, mit Vergnügen angenommen; nur daß sie sich dahin vereinigten, jährlich nur zweymal, nämlich

im

im Frühjahr und im Herbst, eine solche Schulkonferenz zu halten. b) Zwey Reden, gehalten bey der Schulconferenz am 10. November 1796, von M. Wittich, Pfarrer in Hundersingen. 2) Meine Antwort auf die von dem Herzogl. Wirtembergischen Synodus 1796 vorgelegte Preisfrage: Welches sind die sichersten Mittel, durch welche eine vernünftige und zweckmäßige Schulzucht bewirkt werden kann. Dieser Abhandlung haben die Herausg. folgende Bemerkung beygesetzt: Noch ist keine von den eingelaufenen Beantwortungen dieser Preisfrage gekrönt; der Hr. Verfasser dieses Aufsatzes (ein deutscher Schullehrer aus dem Wirtembergischen, der sich am Ende dieser Abhandlung mit dem Buchstaben K. unterzeichnet) macht auch keinen Anspruch auf den Preis. Indessen obgleich darin die abgehandelte Materie bey weitem nicht erschöpft ist: so enthält er doch recht viele nützliche Lehren, treffliche, aus der Erfahrung genommene Winke, und überhaupt so Manches, welches Schullehrer stets bey der Behandlung ihrer Kinder vor Augen haben, und immer beherzigen sollten, daß ich ihm gern einen Platz im Landschullehrer anweise. Besonders wird jeder unbefangene Beobachter unsrer Schulen vollkommen mit dem Hrn. Verfasser darin übereinstimmen, daß das eigene gute moralische Beyspiel des Lehrers zur guten moralischen Bildung der Schüler so ungemein viel beytrage, und im Gegentheil ein schlechter Wandel, ungesittetes Wesen und Unordnung des Schulmeisters alle Zucht und Liebe zum Guten bey den Schülern unterdrücke. Es bleibt auch hier unumstößlich wahr: qualis rex, talis grex! — In der Abhandlung selbst werden folgende Mittel als die zweckmäßigsten zur Bewirkung einer vernünftigen und guten Schulzucht angegeben: a) der selbst gut gebildete Schulmeister; b) die weise Behandlung der Schulkinder; c) die Uebereinstimmung der elterlichen mit des Schullehrers Erziehung; d) treue Theilnahme der Vorgesetzten, besonders der Geistlichen, an der Erziehung der Jugend; e) eine gute Einrichtung des Schulhauses. 3) Die Martinsgans von 1796, oder Beyspiel moralischer Schulzucht, von Philipp Jakob Völter, Knabenschulmeister zu Heidenheim. Der Mittheiler dieser Anekdote legt sie vorzüglich in der Absicht vor, um zu erfahren, ob er durchaus nach richtigen Erziehungsgrundsätzen gehandelt habe. — Wir billigen die Verfahrungsart des Hrn. Völter nicht nur vollkommen, sondern halten sie auch

für

für ein Muster praktischer Schulweisheit. 4) **Versuch einer ungewöhnlichen Location, von Ebendemselben.** Der Verf. setzt diesem Versuche folgende Bemerkung vor: Ich verehre die großen Männer, die das Lociren verwerfen; bekenne aber dennoch frey, daß ich hierin nicht ganz ihrer Meinung sey, sondern zuweilen noch locire; doch so, daß ich dabey fast immer auf alle Fälle zugleich Rücksicht nehme, und die Kinder zuvor nichts merken lasse. Auf bestimmte Locationstage halte ich deßwegen nicht viel, weil ich aus Erfahrung weiß, daß z. B. die guten Schreiber gar gern sich bloß an diesen Tagen Mühe geben. — Am Ende dieses kleinen Aufsatzes fügt er die ganz richtige Bemerkung bey: Ich bin weit davon entfernt, diese Methode als öfter und überall anwendbar zu empfehlen. Nur wollte ich hier zeigen, wie leicht es einem nachdenkenden Schullehrer sey, gewissen unvermeidlich scheinenden Unannehmlichkeiten auszuweichen. Man muß seine Lage und seine Leute kennen. — Das erste Stück dieser periodischen Schulschrift berechtiget uns vollkommen zu der Hoffnung, daß sie in dem Wirkungskreise, für den sie bestimmt ist, die erwünschtesten Früchte hervorbringen werde, und die Herren Herausgeber, die sich in diesem Fache schon so rühmlich bekannt gemacht, und einen thätigen Eifer dafür erprobt haben, begründen diese Hoffnung.

De.

Beyträge zur Verbesserung der deutschen Schulen im Herzogthum Wirtemberg. Nebst einem Anhang über das latein. Schulwesen daselbst. Tübingen, bey Heerbrandt, 1798. 42 S. in 8.

Die Wünsche und Vorschläge, die hier zur Verbesserung der d. Schulen im W. vorgetragen werden, sind nichts weniger als unreife oder unthunliche Projecte; sie sind alle mit nüchterner Vernunft überdacht, gründlich und ausführbar; zwar nicht neu, aber immer noch nicht befolgt, und eben darum werth, aufs neue wiederholt zu werden. Wir wünschen jetzt nur, daß diejenigen, die es könnten und sollten, die kleine Schrift beherzigen, und endlich einmal die Hand ernstlich ans Werk legen möchten; denn wahrhaftig mit Synodalrecessen, wodurch unwichtige Nebendinge verbessert, oft auch bey aller guter Absicht verschlimmert, wesentliche Hauptmängel hingegen gelassen werden, ist es nicht gethan.

Am.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Vierzigsten Bandes Erstes Stück.
Zweytes Heft.
Intelligenzblatt, No. 41. 1798.

Arzneygelahrheit.

Lehrsätze aus der Physiologie des Menschen. Von D. Georg Prochaska, ord. Lehrer der Anatomie, Physiologie und (der Lehre von den) Augenkrankheiten in Wien ꝛc. zum Gebrauche seiner Vorlesungen. Erster Band. 258 Seiten. Zweyter Band. 368 S. ohne das Register. Wien, bey Wappler. 1797. 8.

Ein ordentliches und vollständiges Handbuch der gesammten Physiologie. Zu einer allgemeinen brauchbaren Grundlage in Vorlesungen scheint es zu weitläuftig; auch hat es nicht die aphoristische Kürze und die Präcision des Ausdrucks, welche zu einer solchen gehört. Ein allgemein zur Grundlage in Vorlesungen brauchbares Lehrbuch muß nur den Kern seiner Wissenschaft oder Kunst, in der gedrängtesten Kürze, mit einer solchen Auswahl und Zusammenfügung der Worte und Sätze enthalten, daß der Lehrer in jeder Zeile leichte Veranlassung findet, das Angegebene zu erklären und weiter auszuführen. Hingegen ist das Buch ein recht brauchbares Handbuch zum eigenen Nachlesen. Der Verf. hat Hallers große Physiologie einigermaaßen zur Grundlage genommen; dabey aber alle in der Anatomie, Physik und Chemie, und in der Physiologie selbst seit Hallers Zeiten gemachte Entdeckungen benutzt, und an ihren Orten angebracht. In der

Ordnung weicht er von Haller zweckmäßig ab. In der ersten Abtheilung, welche er generâle (allgemeine) Physiologie nennt, betrachtet er die Physiologie überhaupt, den Menschen überhaupt, die Bestandtheile desselben, das Blut, die Naturkräfte überhaupt, und insbesondere in Rücksicht auf den menschlichen Körper (hier kommen auch schon Nahrung, Arzneyen, Instinct, Gewohnheit, rc. vor). In der zweyten, der speciâlen (besondern) Physiologie; in dem ersten Abschnitte die Nerven- und Seelenverrichtungen, auch schon die Sinne; in dem zweyten die Lebensverrichtungen, nämlich der Blutumlauf und das Athmen; in dem dritten Abschnitte die sogenannten natürlichen Verrichtungen, hier auch die Einsaugung überhaupt; in dem vierten die Geschlechtsverrichtungen; in dem fünften die Veränderungen des Alters, endlich auch der Tod und die Verwesung. Ein brauchbarer Auszug aus dem Buche würde das Maaß einer Recension überschreiten; wir heben nur Einiges aus, und vorzüglich das, welches anzeiget, in wiefern der Vf. den Lehrsätzen der neuesten Physiologen folgt. Das Leben könne am natürlichsten mit einem phlogistischen Proceß verglichen werden, wobey ein beständiges Verderben und Ersatz, folglich ein immerwährender Wechsel der Materie, oder eine immerwährende Veränderung ihrer Mischung vor sich gehe. Indessen lasse sich bloß aus dem Verbrennen des Sauerstoffes mit dem Kohlenstoffe und Phosphor (umgekehrt) die Lebenskraft noch nicht erklären; das Phänomen des Lebens hänge vielmehr von vielen wunderbar in einander greifenden Ursachen ab. (Man muß auch nicht durchaus im lebendigen Körper phlogistische Processe suchen, wo Zerlegung und Wechsel der Materie statt hat, denn diese können auch ohne phlogistischen Proceß geschehen.) Man könne sich die Lebenskraft nicht als eine vom (von einem) einzigen und besondern Princip abhangende Selbstkraft, sondern als ein Aggregat von allen den theils als Ursache, theils als Wirkung erscheinenden Naturkräften vorstellen, die sich in unserem Köper vereinigen, um durch ihre bestimmte Harmonie das Leben hervorzubringen. Es seyn folglich die unter dem Namen der Lebenskraft begriffene Kräfte keine eigenen, sondern es seyn allgemeine Naturkräfte; welche aber in einem besondern Verhältnisse, in einer besondern Mischung mit einander so verwickelt seyn, daß es uns unmöglich werde, alle ihre Wirkungen und Ursachen gehörig aus einander zu setzen. Die Nervenkraft

(§. 132)

(§. 132) sey die Wirkung der Mischung und Organisation der Nervenmaterie. Die Reizbarkeit oder Muskelkraft sey ebenfalls die Wirkung der Organisation (warum nicht auch der Mischung?) des Muskels; setze aber die Nervenkraft schon voraus, oder vielmehr die Reizbarkeit sey die Nervenkraft selbst, nur durch den Bau des Muskels besonders zu einem neuen Phänomen des Lebens modificirt. Daß nicht das Gehirn allein, sondern ein jeder Nerve Nervenkraft erzeuge, beweisen die Mißgeburten ohne Gehirn, und die Erfahrungen, daß ein abgeschnittener Nerve seine Kraft die Muskeln zu bewegen behalte; (hier wäre jedoch der große Unterschied der Fortdauer bey den verschiedenen Thierklassen anzumerken gewesen; bekanntlich sind die warmblütigen Thiere von den kaltblütigen darin sehr verschieden). Der in verschiedene Theile des Körpers abgesetzte Nahrungsstoff könne durch unbekannte Ursachen endlich so geeignet werden, daß er zuweilen in ganz besondere, fremde und selbst belebte Organisationen anschieße; woraus auch die Eingeweidewürmer ihre Entstehung zu haben scheinen. Nicht aus Tadelsucht, sondern zum Beweise unserer Aufmerksamkeit, wollen wir bey einigen Stellen bemerken, was einer Berichtigung oder Verbesserung zu bedürfen scheint. In der Beschreibung des Gehörwerkzeuges, hat der Vf. §. 278 die Beinhaut nicht von den häutigen Kanälen und Säcken unterschieden, in welchen sich das Nervenmark des Gehörnerven verbreitet. Beyde sind aber ganz verschieden, und diese häutigen Kanäle und Säcke werden nur durch Zellgewebe an die Beinhaut angeheftet. Scarpa sagt in seinen *disquis. de auditu*, pag. 44. ausdrücklich: „tubulorum membranaceorum ordinem a periosteo labyrinthi penitus distinctum." Die Menschenvarietäten sind §. 16 nicht genau genug abgetheilt. Nicht die Bewohner von Nordasien; sondern die von Westasien gehören mit den Europäern zu einer Raçe. Wenn der Vf. ebendaselbst sagt: es gebe nur eine Menschenspecies; welche jedoch manche von Klima, Begattung, Nahrung und Sitten abhangende Varietäten habe: so ist hier, wenigstens dem Anfänger, undeutlich, daß er die Vermischung verschiedener Raçen durch Begattung eines Mannes aus einer mit einem Weibe aus einer andern verstehe. §. 34 ist die Fettsäure als ein Bestandtheil oder Grundstoff des thierischen Fettes angesehen, indem der Vf. sagt: „durch die Chemie erhalte man daraus eine eigene Fettsäure und ein Oel, welche sich

in dem Fette zu einer sauern Seife mitsammen verbinden." Nach des Rec. Meinung ist die Fettsäure nur ein Product aus dem Fette, ohne von der Wirkung der trocknen Destillation oder dem Ranzigwerden schon darin enthalten gewesen zu seyn. §. 251 ist der Nutzen der Seitenhöhlen der Nase nicht angegeben. Sie scheinen zur Aushauchung von Feuchtigkeit, welche allmählig in die grossen mit Schleimhaut überzogenen Nasenhöhlen hineintrieft, und dieselben befeuchtet, bestimmt, und, damit sie nicht von der durchziehenden Luft ausgetrocknet werden, durch Vertiefung dem Durchzuge derselben entzogen zu seyn. Wenn §. 561. sechs Pfund Speise und Trank zum täglichen Genusse für einen Erwachsenen angeschlagen werden: so darf man doch nicht eben so viel, als wirklich zukommenden Nahrungsstoff anschlagen, wie hier zu geschehen scheint, wenn der Vf. sagt: „folglich erneuert sich das Gewicht des menschlichen Körpers bloß durch genossene Speise und Trank mehr als vierzehnmal in einem Jahre." Die Beurtheilungskraft ist §. 332 so definirt: „wenn sowohl die Perceptions- als Imaginations- und Gedächtnißideen in einem der Disposition des Gehirns angemessenen Ideengange der Seele vorschweben, dann interessirt die Seele eine oder die andere davon; sie wird angehalten, untersucht, mit andern Ideen, die herbeygerufen werden, verglichen, und daraus ein Begriff als Schluß abgezogen, was nämlich die interessante Idee für uns angenehmes hat oder haben kann." Sollte durch diese wortreiche Umschreibung, welche auf den Namen einer Definition gewiß nicht Anspruch machen kann, ein Anfänger einsehen, was Beurtheilungskraft sey? In der allgemeinen Abhandlung von den Kräften, scheint es keine ganz schickliche, noch den Regeln der Logik gemäße, Ordnung: „14. Federkraft. 15. Druck- und Schwerkraft. 16. Besondere Anziehungskraft. 17. Wärme. 18. Luft. 19. Klima. 20. Elektricität. 21. Licht. 22. Nahrung und Arzneyen. 23. Dunkle Kräfte. 24. Organisation. 25. Nervenkraft. 26. Instinct. 27. Bildungskraft. 28. Gewohnheit. 29. Temperament. 30. Lebenskraft."

1) Karl Friedrich Clossius, über die Enthauptung. Tübingen, bey Heerbrandt. 1797. 28 S. 8. 3 gr.

a) C. A. Eschenmayer, über die Enthauptung. Ebend. in demselben Verlage. 1797. 44 S. 8. 4 R.

Beyde Verf. sind in der Meinung, daß man die Todesstrafen (da sie leider in unserer sublunarischen Welt, in Rücksicht auf gewisse Verbrechen, unvermeidliche Uebel sind), so schnell und so schmerzlos, als möglich, machen müsse, mit der aufgeklärten und menschlichen Gerechtigkeitspflege unserer Zeiten einverstanden; hingegen sind ihre Meynungen von der Enthauptung in dieser Rücksicht einander gerade entgegengesetzt. Hr. Clossius, dessen Schrift eine Zugabe zu der bekannten von Sömmerring, über diesen Gegenstand ist, behauptet gegen Herrn Wedekind, daß die Enthauptung eine schmerzenvolle und langsame Todesart sey, weil der Kopf nach der Trennung vom Rumpfe noch eine Zeitlang Bewußtseyn behalte, bringt sowohl gesammelte Thatsachen, als eigene Beobachtungen für diese Behauptung vor; und räth daher, statt ihrer die Gehirnerschütterung, als am schnellsten tödtend, einzuführen. Hrn. Eschenmayers Schrift ist wider die Clossiusche gerichtet; sucht zu beweisen, daß aus jenen Thatsachen auf übriges Bewußtseyn nach der Enthauptung sich nicht schließen lasse; hält die Gehirnerschütterung für unsicher wirkend, und hingegen, da einiger Schmerz bey jeder solchen Todesart unvermeidlich sey, die Enthauptung für eine der gelindesten, weil mehrere Ursachen, Verletzung des Rückenmarks nahe am Gehirne, heftiger und reichlicher Blutfluß, Reizung des entblößten Marks durch die Luft, und vielleicht Ausströmen der elastischen, im Marke enthaltenen Flüßigkeit sich mit einander vereinigen, um einen schnellen Tod zu bewirken. Rec. sieht sich genöthigt, der letztern Meynung beyzutreten.

Fw.

Beyträge zur deutlichen Erkenntniß und gründlichen Heilung einiger am häufigsten herrschenden Krankheiten — für leidende, Aeltern und Erzieher, von D. G. Balk, Stadt- und Landphysikus des Jacobstädtischen Kraises in Kurland. Zwo-

te Auflage. Leipzig und Liebau, bey Friedrich. 1798. 8. 1 Rl. 16 gr.

Diese gutgemeinte, und für ihren Meridian wohl berechnete Schrift, mag allerdings durch Erregung der Aufmerksamkeit auf medicinische Gegenstände überhaupt, und auf chronische Krankheiten insbesondere, Nutzen stiften. Der Verf. entfernt sich von andern Volksarzneybüchern, deren Schädlichkeit er in der Einleitung darthut, indem er bloß bey der Gnostik stehen bleibt, und statt der speciellen Therapie bloß allgemeine Aussichten eröffnet. Sein Zweck ist sichtbar vorzüglich der, eine bessere Diät zu empfehlen, Vorurtheile zu tilgen, und eine bessere Denk- und Handlungsweise, in Rücksicht der Aerzte, nach und nach in den Gang zu bringen. Uebrigens dürften die physiologischen und pathologischen Sätze und Theorien manche Berichtigung erleiden. Der Verfasser versichert, daß in Kurland unter der höhern Classe der Einwohner jede vierte Person an Schwäche der Verdauung des Drüsen- und Nervensystems leide, was sich unter mancherley Gestalten äußere.

D. Christian August Struve, Hebammen-Tafel — Noth- und Hülfstafel zur Verminderung des Pockenelends — Noth- und Hülfstafeln vom tollen Hundbiß, von Gichten, u. s. w. Uebersicht der Rettungsmittel in plötzlichen Lebensgefahren. — Hannover. 1797. 6 gr.

Der Gedanke, einen medicinischen Volksunterricht über allgemeine interessante Gegenstände, in die Form von Tafeln, zu bringen, welche allenfalls in den Zimmern der Landleute aufgehängt werden könnten, verdient Beyfall, und die gute Absicht ist allerdings lobenswerth. Nur kennt man einerseits die Abneigung und die Indolenz des Landvolks gegen alle diese Lehren und Instructionen; und anderseits läßt es die Natur eines solchen kurzen Unterrichts nicht zu, so vollständig und so deutlich zu seyn, als die Sache es erheischt; und noch weniger alles das zu beseitigen, was zu Mißverständnissen und Mißbräuchen Anlaß geben könnte.

Zg.

Hiero-

Hieronymus Davids Gaub's, weiland Professors der Arzneykunde auf der Universität Leiden, und verschiedener gelehrten Gesellschaften Mitglieds, Anfangsgründe der medicinischen Krankheitslehre. Aufs neue aus dem Lateinischen übersetzt, mit Anmerkungen und Zusätzen, mit dem Leben des Verfassers und einem Register versehen, von D. Christian Gottfried Gruner, Herzogl. Sachsen-Coburgisch-Saalfeldischen geheimen Hofrath und Leibarzt, der Kräuterkunde und Theorie auf der Gesammt-Universität Jena ordentlichem Professor, und verschiedener gelehrten Gesellschaften Mitglied. Dritte verbesserte und vermehrte Auflage. Berlin, in der Vessischen Buchhandlung. 1797. gr. 8. 526 Seiten, nebst einem vollständigen Register. 1 Rk 6 H.

In der Vorrede zu dieser dritten Ausgabe sagt der Herr GHR. Gruner, unter andern: „Hier erscheint die dritte verbesserte, und mit neuen Zusätzen vermehrte, Auflage der Gaubschen Krankheitslehre. Dieß ist der beste und eingreifendste Beweis, daß dieselbe weder so dunkel ist, daß angeblich auch kein Kommentar zum bessern und leichtern Verständnisse etwas beytragen könne, noch so voller Unrichtigkeiten, Fehler und Lücken, daß deren Unbrauchbarkeit nun ohne weiteres entschieden sey," u. s. w. Ferner sagt der H. Herausgeber: „Gaub's Lehrbuch hat bis jetzt gegen alle neuern Versuche seinen Besitzstand unerschüttert behauptet, und dieß verbürgt seinen innern Werth, seine wahre Güte; wenn es auch noch einige Flecken und Mängel haben sollte. Nichts in der Welt ist vollkommen; folglich auch kein Lesebuch, das sich länger in Ansehen und Beyfall erhielt, als manche Dame von gutem Tone, und nur am Ende der Veränderlichkeit der steigenden und fallenden Lehr-Meinungen oder Erklärungen weichen muß. Wäre doch diese Neuerungssucht, die sich meistens auf neue Worte, Töne, Theorien und Hypothesen beschränkt, nicht das unterscheidende Maal der gewaltigen

Reformatoren unserer Zeit: Es bedarf keine gewaltige Revolution in der Medicin überhaupt, und in der Krankheitslehre insbesondere; sondern nur kalte Prüfung des Haltbaren und Unhaltbaren, nur weise Annahme und Beybehaltung der durch vieljährige Erfahrung erprobten Lehrsätze. Die angebliche Erfindung des Neuern und Bessern betrifft meistentheils nur andere Wort- und Sacherklärungen, und dieß verlohnt sich doch wohl nicht der Mühe, alle Systeme der Vorfahren, wie Bastillen und Windmühlen, zu stürmen und zu zerstören. Sie können zu Gunsten einzelner Sätze und Gesichtspuncte, immer stehen bleiben, weil ein kunsterfahrner Baumeister sich aufs Ausbessern und Verschönern nicht weniger, als aufs eitle Niederreißen verstehen muß. Alle Lehrsätze in einem Lesebuche müssen kurz und faßlich vorgetragen werden; folglich verliert Gaub nichts dabey, daß er nicht, wie Kant und seine Nachbeter, in orakelartigen Tönen spricht, oder, wie Luftforscher, allenthalben Luft und luftartiges Gas wittert, oder alles nach dem antiphlogistischen Systeme formt und modelt," u. s. w. Rec. glaubte über diese neue Ausgabe das Nöthige aufgestellt zu haben — kann aber doch nicht umhin, noch einige vortreffliche Bemerkungen des scharfsichtigen Hrn. GHRath Gruner's beyzufügen, als z. B. folgendes: „Gaub's Lehrbuch ist noch immer der Stammhalter der neuern pathologischen Versuche. Man hat ihn trefflich genutzt, weil er ächter Naturmaler, und zugleich Systematiker war, und dennoch weidlich herab gewürdigt, weil es der egaistischen und mercantilischen Absicht gemäß war. Ein solches Benehmen ist nicht fein! Kann denn eigenes Verdienst nicht ohne Anrüchtigkeit des Vorgängers, nicht ohne eigenes Räuchwerk der Selbstsüchtigkeit seyn und bestehen? Daniels, Plouquet's, Hildebrandt's, Sprengel's und Hufeland's Versuche sind bekannt, und nicht ohne Werth. Jene arbeiteten nach einem ganz andern Plane, diese nützten Gaub, als Grundlage, änderten die Stellung der Materien, setzten zu, und nahmen weg, wie es ihnen beliebte, oder giengen von einer unerkannten Urkraft aus, und baueten darauf ihr System. Nun! das steht jedem Künstler frey, wenn er es nur nicht auf Rechnung eines Dritten thut, und am Ende bleibt es immer Problem, welche Methode die beste und naturgemäße war. Ueberhaupt schien es mir sonderbar, in der Krankheitslehre eine Einheit zu suchen, da die Natur nichts, als Vielfältigkeit, und ein

stetes

freyes Eingreifen der Ursachen und Wirkungen der Kräfte und Folgen darbietet. Es schien mir zu einseitig, alles auf Reizbarkeit, Nervenkraft, Lebenskraft, die zum Theil schwankend und ungewiß sind, zurückzubringen, und darüber den mehrern oder mindern Einfluß der Säfte zu verkennen. Die enge Verbindung beyder Haupttheile des Körpers giebt beyden gleiches Recht, in der Krankheitslehre die Rolle mitzuspielen, wenn auch gleich manchmal die einen die Hauptrolle, die andern die Nebenrollen spielen. Sie bleiben doch immer Acteurs in dem großen Schauspiele der leidenden Menschheit und der davon abhängigen Krankheiten."

Schade! daß es am Raume fehlt, noch mehrere scharfsinnige Gedanken des Hrn. Herausgebers aufstellen zu können!

Nm.

D. Johann Christoph Fahner's, landsch. Phys. der Grafschaft Hohenstein, Stiftsphys. zu Ilfeld, vollständiges System der gerichtlichen Arzneykunde. Ein Handbuch für Richter und gerichtliche Aerzte. Zweyter Band. Stendal, bey Franzen und Grosse. 1797. 414 Seiten. 8. 1 Rthl.

In diesem Bande ist das Kap. über Gemüthszustand sehr gut und gründlich behandelt, vielleicht gar zu umständlich, mit Angabe der bessern Schriftsteller und Gutachten; ingleichen sind die Materien über Arztbelohnung und Apothekerwaaren, als Physicatsangelegenheit; noch mehr aber über Thierkrankheiten, die im Metzgerschen Lehrbuche ganz fehlen, und doch so oft zur Sprache kommen, größtentheils richtig gefaßt und behandelt worden. Junge Aerzte können also diese mühsame und reichhaltige Schrift mit Nutzen zur Erweiterung gerichtlich-medicinischer Kenntnisse anwenden und brauchen.

Bm.

D. *Ludovici Tils* Tentamen aetiologiae febrium nervosarum acutarum. Hannover, in admi-

nistrat. Ritscheriana. 1797. 4. 56 pagg. 8 gr.

Eine schulgerechte Disputation über die Ursache der hitzigen Nervenfieber, wobey der Leser am Ende nicht viel weiter kommt, als er vorher war! Indem der Verf. des Sauvages System ein Fingerwerk nennt, möchte er sich wohl sein Urtheil selbst gesprochen haben. Er schickt Litterarii quidquam circa febres nervosas (S. 9—11) voraus, das eben nicht viel Literaturkenntniß verräth, giebt dann Decursum et symptomata f. n. (S. 12—14), Stadii primi symptomata (S. 15—16), und alterius (S. 17—22), d. i. periodi spasticae et paralyticae, ferner Caussas (S. 22—24), wobey die Anlage metamorphosis vis vitalis et corp. functionum heißt, (man erinnere sich, daß er den Simiam Hufeland. macht) obendrein noch caussas praeproximas et proximas (S. 24 f.) und Curat generat. et specia:., endlich Naturam febr. nerv. mit Selle's Motto, *es ist mehr im Gereizten, als im Reizenden zu suchen.* Nun wissen wir alles!! Und nun war das Büchlein fertig, wobey man fragen möchte: wie und warum kommen so manche Probeschriften, meistens ohne innern Werth, zur Anzeige in die A. D. Bibl., da sie wegen Menge der Scribler kaum im Stande ist nachzukommen und Schritt zu halten?

Ar.

Franc. Boissier de Sauvages Nosologia methodica sistens aegritudines, morbos, passiones, ordine artificiali ac naturali: castigavit, emendavit, auxit, icones adiecit *C. F. Daniel. Tomus IV.* Lipf., sumtu Schwickerti, 1796. pagg. 686. 8. 1 Rthl. 4 gr.

Mit Vergnügen bemerken wir, daß die neue Ausgabe dieses weitläuftigen Krankheitssystems der Vollendung immer näher rücket, wovon nun etwa noch ein Band zu erwarten seyn möchte. Der gegenwärtige vierte Band enthält drey Classen der Krankheiten aus diesem Systeme, nämlich die siebente, achte und neunte; in der 7ten sind befindlich dolores; in der 8ten vesaniae; und in der 9ten fluxus. Mehr

brauchen

brauchen wir hiervon nichts zu sagen; den Fleiß aber des Herausgebers in Ergänzung dieses Systems müssen wir doch insonderheit rühmen, wodurch dasselbe noch viel gewonnen hat. Die beträchtlichen Ergänzungen von dem Herausgeber werden jedem leicht beym Durchblättern in die Augen fallen, da sie mit dem gewöhnlichen Einschließungszeichen bezeichnet sind.

Ef.

Sammlung kleiner academischer Schriften über Gegenstände der gerichtlichen Arzneygelahrheit und medicinischen Rechtsgelehrsamkeit rc. von Fr. A. Walz. Zweyter Band drittes Stück. Altenburg, 1797. 12 Bogen. Viertes Stück. 6 Bogen, mit einem Sachregister. 20 gr.

Wir haben bereits bey Erscheinung des ersten Bandes dieser Sammlung unsere Gedanken über die Nutzbarkeit solcher Sammlungen geäußert, und wir können hier weiter nichts sagen, als daß wir bey der Auswahl mit diesem 3ten und 4ten Stücke vollkommen zufrieden sind; wir wollen also hier noch den Inhalt beyder Stücke kürzlich anzeigen. Das dritte Stück enthält folgende Abhandlungen: I. A. W. Plaz Abhandlung von behutsamer Erforschung der Zeichen des Todes, S. 1 — 77. II. Ebend. Von unvermeidlichen Fehlern der secirenden Aerzte; S. 78 — 93. III. Chr. Gottl. Kühn Abh. aus dem Criminalrechte über die Lungenprobe, S. 94 — 144. IV. Joh. Gottfr. Zierholdt von einigen merkwürdigen Umständen, die dem Kinde in der Gebärmutter und der Geburt zustoßen können, zur Erörterung des Kindermords, S. 145 — 183.

Das 4te Stück enthält folgende wichtige Schriften: I. L. A. Berends medicinisch-gerichtl. Fragen über die Tödtlichkeit der Wunden des Zwergfells, S. 1 — 33. II. Chr. Gottl. Ludwig von einer nach einem Bruch der Halswirbelbeine entstandnen Paraplegie, S. 34 — 84. III. Ebend. Von der Vorsichtigkeit des gerichtlichen Arztes bey Untersuchung der Verrenkungen der Halswirbelbeine, S. 5[illegible] — 74. IV. Ebend. Von der Vorsichtigkeit bey Anwendung glücklicher Curen,

Curen, zur Bestimmung der Grade der Tödlichkeit, S. 15—38.

As.

Weltweisheit.

Immanuelis Kantii opera ad Philosophiam criticam. — Latine vertit *Fredericus Gottlob Born*. *Vol. I*. p. 587. 1796. *Vol. II*. p. 555. *Vol. III*. p. 516. 1797. in 8. Lipsiae, impensis Schwickerti. 6 Rthl.

Mit dieser Uebersetzung erfüllt ihr gelehrter Verfasser ein Versprechen, das er schon vor mehreren Jahren gethan hatte. Zuerst war es seine Absicht, Kants kritische Schriften ohne alle Kunstsprache auf eine populäre Art zu übersetzen, und dabey zugleich auf reine Latinität Rücksicht zu nehmen; allein er fand gar bald, daß er dadurch nicht selten in Gefahr gerathen wäre, die Einsicht in den Sinn und Zusammenhang der Urschrift eher zu hindern, als zu befördern. Er suchte also dem Geiste der römischen Sprache getreu zu bleiben, wo dieß ohne Gefahr für den Sinn möglich war; wenn es aber nicht wohl seyn konnte, wörtlich zu übersetzen, und die von Kant gebrauchte größtentheils ihm eigenthümliche Kunstterminos überall beyzubehalten. Das 1. Bd. ist bloß eine Uebersetzung der Kritik der reinen Vernunft; das 2te begreift die Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik rc. die Anfangsgründe einer Metaphysik der Natur; die Grundlegung zur Metaphysik der Sitten, und die Religion innerhalb der Gränzen der blossen Vernunft; das 3te endlich die Kritik der pr. Vernunft und der Urtheilskraft. Die metaphysischen Anfangsgründe der Rechts- und Tugendlehre werden noch in einem besondern Bande nachgeholt werden müssen. Diese in der That nicht sehr leichte Arbeit ist ohne Zweifel ganz allein auf das Ausland berechnet, und hat den Zweck, das Studium der kritischen Philosophie auch außerhalb Deutschlands zu erleichtern und zu befördern, und dazu scheint sie uns vollkommen brauchbar zu seyn. Zu eben diesem Ende und von eben diesem Verfasser ist denn auch Rein-

holds

halbs Theorie des Vorstellungsvermögens unter folgendem Titel übersetzt worden:

Caroli Leonhardi Reinholdi Periculum novae Theoriae Facultatis repraesentativae humanae. Theodisce (latine) vertit *Fredericus Gottlob Born.* Lipsiae, sumtibus Schwickerti, 1797. in 8. p. 503. 1 Rk. 12 gl.

Es wird sich nun zeigen, ob die kritische Philosophie, die bis jetzt im Auslande noch nie recht gedeihen wollen, durch diese Uebersetzung daselbst einen neuen Schwung bekommen werde.

1) Die moralischen Wissenschaften. Ein Lehrbuch der Moral, Religion und Rechtslehre, nach den Gründen der Vernunft. Von Friedr. Heinr. Christ. Schwarz, Prediger im Hessendarmstädtischen. Erstes Lehrbuch, Katechismus der Vernunft. 118 S. in 8. 9 gl.

2) Die moralischen Wissenschaften u. s. w. vollständiges Lehrbuch für Schulen und Erwachsene zur Bildung des Verstandes und Herzens. Erster Band, 388 S. Zweyter Band. 268 Seiten. Leipzig, bey Göschen. 1797. 1 Rk. 16 gl.

Wir nehmen diese beyden Schriften in eine Anzeige zusammen, nicht nur, weil sie von einem Verf. sind; sondern noch vielmehr, weil sie ihrem Inhalte nach und dem Zwecke des Vf. gemäß zusammengehören.

Nr. 1. ist nämlich der Grundriß der moralischen Wissenschaften, so wie sie allenfalls bey dem erstern etwas systematischen Unterrichte vorgetragen werden müssen; und Nr. 2. die ausführliche und vollständige Darstellung derselben für den zweyten Cursus. Das Ganze aber ist eine umgearbeitete zweyte Auflage des bekannten Lehrbuchs, das zuerst als eine

Fort-

Fortsetzung des von F. G. Lorenz angefangenen Lesebuchs für die Jugend der Bürger und Handwerker erschienen ist. Da dieses Lehrbuch schon lange in den Händen des Publikums sich befindet, und sowohl seine Einrichtung als sein Werth hinlänglich bekannt ist: so haben wir jetzt unsern Lesern bloß davon Rechenschaft zu geben, ob und wie sich diese zweyte Ausgabe von der erstern unterscheidet. Zu dem Ende haben wir beyde mit einander verglichen und gefunden, daß, wenn gleich die Hauptideen und die Einrichtung und Lehrart im Ganzen dieselbe geblieben sind; doch diese zweyte Auflage manche Veränderungen und Verbesserungen erfahren hat, die ihr einen wesentlichen Vorzug vor der erstern ertheilen. Diese Veränderungen alle hier namhaft zu machen, gestattet uns der enge Raum dieser Blätter nicht; wir begnügen uns also nur dieses wenige zu sagen. Daß das Ganze in zwey Cursus abgetheilt worden ist, das ist unsers Erachtens sehr zweckmäßig und gut; nur hätten wir wünschen mögen, daß das für den ersten Cursus bestimmte Lehrbuch, oder der Catechismus der Vernunft in einer weniger scientifischen Form abgefaßt worden wäre. Eine zweyte vortheilhafte Veränderung ist, nach unserm Urtheile, die bessere und natürlichere Eintheilung der Pflichtenlehre, die in der erstern Ausgabe offenbar weniger systematisch war. Eben so hat auch die Religionslehre eine genauere Bestimmung mancher Ideen, und einige lehrreiche Zusätze erhalten, ohne daß die Bogenzahl dadurch vermehrt worden wäre; vielmehr ist durch Abkürzen und Zusammenziehen der Raum noch mehr gespart worden. Endlich hat der V. die Rechtslehre nach dem Leitfaden der von Kant indessen erschienenen metaphysischen Anfangsgründe derselben gänzlich umgearbeitet, und ihr dadurch ohne Zweifel eine größere Vollkommenheit verschafft; obgleich der Gewinn vielleicht noch größer gewesen wäre, wenn sich der V. hierzu noch mehr Zeit hätte nehmen, wenn er noch länger darüber hätte nachdenken können. Das moralische Wörterbuch, welches der V. zuletzt noch verspricht, und wodurch er die Anwendung der Pflichtenlehre auf die bestimmtesten Lagen des Lebens zu erleichtern hofft, wird, wenn es mit dem gehörigen Fleiße und Nachdenken ausgearbeitet wird, den Besitzern seines Lehrbuchs sehr angenehm seyn, und die Brauchbarkeit desselben ungemein vermehren. Uebrigens können wir nicht bergen, daß, wenn der Verf. sein Buch auch für Bürgerschulen und Erwachsene aus der sogenannten un-

studir-

studirten Classe bestimmt zu haben scheint, wir daran zweifeln müssen, ob es in der gegenwärtigen Form und Einrichtung hierzu ganz tauglich seyn möchte.

Am.

Moralisches Handwörterbuch für denkende Leser aus allen Ständen. Hildburghausen, bey Hanisch. 1797. 302 S. und VIII S. Vorr. 8. 16 gr.

Obgleich ein solches Wörterbuch seiner Natur nach den innern Zusammenhang unter den moralischen Begriffen, auf dessen Erkenntniß doch bey denkenden Lesern so sehr viel ankommt, nicht füglich darstellen kann, und obgleich daran zu zweifeln ist, daß ein solches Buch, wie der Verf. in der Vorrede zu glauben scheint, mehr amüsiren werde, als ein moralisches Compendium: so wäre ihm doch, überhaupt genommen, seine Brauchbarkeit nicht abzusprechen. Nur müßte es alsdann von höherm Gehalte seyn, als das vorliegende. Umsonst versichert der Verf., die Schriften unserer besten neuern Moralisten zu Rathe gezogen zu haben. Rec. hat davon nur sehr wenige Spuren entdecken können, und auf allen Fall sind die benützten Schriften nicht die besten gewesen. Wie wäre es sonst möglich, fast alle logische Fehler, die eine Definition haben kann, mit Beyspielen aus diesem Wörterbuche zu belegen? Und doch würde Rec. sich ohne Bedenken dazu verbindlich machen. Zwar sind auch viele Erklärungen ganz richtig angegeben, und dieß läßt sich bey dem Eifer, womit unsere Nation schon längst sich mit der Cultur der Moral befaßt hat, auch wohl schwerlich anders erwarten. Allein es ist doch schon schlimm, und erweckt eben kein günstiges Vorurtheil für den philosophischen Geist des Vfs., wenn man hier auch Erklärungen, wie folgende, findet: „Aberglaube ist die feste Meinung, daß sich durch gewisse Ursachen vom Menschen gewisse Wirkungen hervorbringen lassen, die doch weder nach Grundsätzen, noch nach Erfahrungen die geringste Verbindung haben. — „Blödigkeit ist eine gewisse Furcht vor Menschen. — Ehre ist nichts anders, als ein Zeugniß lobenswürdiger Eigenschaften und Handlungen. — Eid ist eine feyerliche Betheurung unserer Versicherungen mit Nennung des göttlichen Namens. — Empfindeley ist eine Empfin-

Empfindung, die stärker ist, als der Werth des Gegenstandes. — Heiligkeit ist nichts anders, als Tugend, oder die Fertigkeit, durch gute Handlungen unsere und unserer Brüder Glückseligkeit zu befördern." — Um des Raumes zu schonen, läßt Rec. es bey diesem halben Dutzend Proben bewenden, und beruft sich allenfalls noch zum Ueberflusse auf die Artikel: **Behaglichkeit, Freude, Gaben, Großmuth, Haß, Schande, Schön, Sinnlichkeit, Unglaubigseyn, Wohlstand.** Ueberall findet man hier an den Erklärungen etwas auszusetzen. Sie sind entweder zu weit oder zu enge, oder schief, unbestimmt und nichts sagend. Bey seiner guten Absicht verdient es der Verf., daß man ihm dieß nicht demonstrire. Durch reiferes Nachdenken wird er schon selbst zu dieser Einsicht kommen. Außerdem aber fallen hier auch mehrere Begriffe, welche doch von einander hätten abgesondert werden sollen, (z. B. Diebstahl und Raub, **Bekehrung** und **Besserung**, **Rache** und **Zorn**) gänzlich zusammen; andere Begriffe sind herbeygezogen, welche gar nicht hieher gehören, z. B. **Allgegenwart**, (wo doch die Artikel Allmacht und Allwissenheit nicht aufgenommen sind) **Melancholie, Schminke** u. a. und noch andere, zum Theil sehr wichtige, Rubriken, sucht man vergeblich. So vermißt man z. B. schon gleich unter den drey ersten Buchstaben die Bestimmung der Begriffe: **Absicht, Achtung, Affekt, Amt, Anfechtung, Arglist, Aufruhr, Befugniß, Bekehrungssucht, Bewegungsgrund, Bigotterie, Bürgerpflicht, Cardinaltugend, Collision, Concubinat, Contracte, Cultur.** — Aus dem allen erhellet, daß diese Schrift ein sehr übereiltes Produkt sey.

Br.

Philosophische Gedanken und Abhandlungen, meist moralischen Inhalts, auch mit Rücksicht auf die kritische Philosophie. Von einem Verehrer der Weisheit. Drittes Bändchen. Pest, bey Lindauer, 1797. 8. 1½ Bog. 12 gr.

Dieses dritte Bändchen vereiniget eben die Vorzüge in sich, die wir schon bey den zwey ersten (N. A. D. Bibl. Bd. 16. St. 2.

St. 2. Seite 284) gerühmt haben. Es enthält folgende Abhandlungen: 1) **Ueber die Liebe zu sich und Andern. Ein Nachtrag zu der Schrift: Ueber das sittliche Gute.** In der Schrift, über das sittliche Gute, hatte der V. versucht, sowohl die Gottes- als Selbstliebe aus der Liebe zu Andern herzuleiten. Schon vor der zweyten Auflage jener Abhandlung fand er über diese Ableitung, und die Behauptungen, die ihr zum Grunde liegen, Bedenklichkeiten, mit denen er aber damals noch nicht genug im Reinen war, um etwa in einem Anhange davon zu sprechen, und alles, was ihm eine Berichtigung zu fordern schien, berichtigen zu können. Da er nun die Sache mehr überdacht hat: so theilt er hier seine Bemerkungen darüber mit. Die Frage, die hier untersucht wird, ist: Soll man die **Liebe zu Andern aus der Liebe zu sich**, oder umgekehrt, die **Selbstliebe aus der Nächsten- und Bruderliebe** ableiten? Oder ruhen etwa beyde auf einem gemeinschaftlichen Stamme? — Weil man im Menschen die Menschheit achten soll: so zeigt es sich offenbar genug, daß hierunter Selbstliebe so gut, als Nächstenliebe, und Nächstenliebe nicht weniger als Selbstliebe begriffen ist. Achte den Menschen überhaupt in dir und Andern; gerecht und gut sey deine Gesinnung und Handlung gegen dich und Andere. Du bist nicht weniger ein Mensch, als dein Mitmensch, und dieser ist so gut einer als du. Diene deinem Mitbruder, ohne dich, und diene dir, ohne ihn auf die Seite zu setzen, ohne ihn zum bloßen Werkzeug und Mittel für dich zu gebrauchen, und ohne dich zum bloßen Werkzeug und Mittel für ihn zu machen. Habe Achtung für die Menschheit in dir, ohne darum die in gleichem Maaße gebührende Achtung für die Menschheit in Andern aus dem Auge zu verlieren; und habe Achtung für die Menschheit in Andern, ohne sie der Menschheit in dir zu versagen. Achtung der Menschheit an sich, ist Selbstliebe; Achtung der Menschheit an Andern, ist Nächstenliebe; und zwar muß hier gleiche Liebe, gleiche Achtung seyn, weil es gleiche Menschheit ist.

2) **Was sagt uns die Vernunft vom eigentlichen Bittgebete?** Erhört Gott unser Bitten? Thut und gewährt er manches bloß um unserer Bitte willen, was er ohne dieselbe nicht würde gethan, oder gewährt haben? Diese Frage wird in zwey Abschnitten erör-

tert. Im ersten wird untersucht, ob das Bittgebet schicklich und wirksam sey, wenn man auf Gott sieht, zu dem man bittet? Diese Frage wird verneint, weil Gott um alle unsere Noth zum voraus weiß, besser als wir selbst, was uns in jedem Falle wahrhaft gut sey, versteht, und gütiger als wir selbst, gerne immer das Beste giebt. Gott, wendet man hingegen ein, will gebeten seyn, nicht um seinetwillen; aber doch, daß der Mensch ihn bitte, das will er um des Menschen willen, weil ein solches Bitten unsere religiösen und moralischen Gesinnungen fördert, unser Herz zur Demuth, zum Glauben und Zutrauen, zur schuldigen Achtung und guten Verwendung der göttlichen Gaben stimmt, und uns so derselben empfänglich, und der Erhörung würdig macht. Hiemit gesteht man aber doch selbst ein, daß jenes, was dem Bittgebet Empfehlung und Erhörung verschaffen soll, nicht eigentlich das Bitten an sich, sondern die religiöse und moralische Gesinnung sey, die man damit vereint, dabey oder dadurch weckt, und belebt. Wollte man aber jenes Bitten und Rufen, ob man ihm gleich für sich allein keinen Werth zugesteht, doch dadurch empfehlen, weil es diesen religiösen moralischen Sinn hervorbringt, oder gewöhnlich mit sich vereinbart: so kann man hierauf antworten: das Bittgebet an sich ist gar nicht das eigentliche Mittel, jene sittlich guten Gesinnungen zu befördern; sondern vielmehr geeignet, ihrer Reinheit Abbruch zu thun, und kann nie, auch in Vereinigung mit derselben, zu einer verdienstlich, oder Gott gefälligen Handlung erhoben werden. Zudem stammt unser Bitten und Beten sehr oft, selbst zu Folge der gewöhnlichen Anweisungen dazu, aus Mangel an Tugend her, und führt nie zur reinen Sittlichkeit hin. Aber, sagt man, man muß mit Ergebenheit in Gottes Willen bitten. Gut! sich in Gottes Fügung ergeben, heißt zufrieden seyn, mit dem, was man ist und hat; und bitten, heißt nach etwas Anderem verlangen, als man ist und hat, und also unzufrieden seyn mit dem, was uns zu Theil wird. Das Bittgebet ist daher vielmehr geschickt, unsere allgemeine Hingebung in Gottes Anordnung, diesen Tugendsinn vielmehr zu untergraben, als zu heben, und thut dieß um so mehr, je dringender, oder eifriger dasselbe, und mit ihm das Verlangen nach Aenderung unseres Zustandes ist. — Entweder gewährt Gott unser Verlangen bloß um der Bitte willen, die wir thun, oder bloß um der sittlich guten Gesinnung wegen, die wir dabey haben? Ist

das

das letztere, und sieht Gott lediglich auf das gute Herz, auf den sittlich guten, thätigen Willen: so wird nicht unsere Bitte erhört, sondern der gute Wille, Tugend und Sittlichkeit belohnt; so kann man nicht sagen: Gott verleihet manches auf das Bittgebet, was er ohne dasselbe nicht würde verliehen haben; sondern: Gott theilt uns manche Wohlthaten, weil wir löblichen Tugendsinn haben, zu, auch da wir nicht bitten; und giebt uns bloß darum, weil wir bitten, nichts, wenn es uns an diesem Tugendsinne fehlt. Bitte und Gebet ist also an sich allein unnütz, und in Gottes Augen nichts; dagegen ein guter Sinn und Wille alles. — Aber, sagt man ferner, in jeder Bitte ist ein Verlangen nach dem, um was man bittet. Was man nun brünstig verlangt, das achtet, schätzt und gebraucht man auch recht, wenn man es erhält. Ohne vorläufiges Verlangen würde man es nicht so hoch geschätzt, und nicht so gut gebraucht haben. Will nun Gott, wie es sich denn nicht anders denken läßt, seine Gaben vorzüglich denen ausspenden, die sie gehörig achten und gut verwenden: so wird er sie nur auf vorhergehendes Verlangen und Bitten mittheilen. Und so zeigt sich denn doch eine Nothwendigkeit und Erhörbarkeit des Bittgebets. Hierauf dient zur Antwort: Gehörige Achtung der himmlischen Gaben gründet sich auf richtige Einsicht und Kenntniß derselben, und nicht auf bloßes Verlangen, das eben sowohl aus blinder Neigung, aus leidenschaftlicher Begierde und Ungeduld stammen kann. Die Regel heißt hier nicht: verlange heftig, damit du richtig schätzest; sondern: kenne richtig, damit du vernünftig achten, bitten und verlangen mögest. Die sehnliche Bitte müßte aus der Achtung, und nicht die Achtung aus der sehnlichen Bitte hervorgehen. Wie die schuldige Achtung göttlicher Gaben in der vernünftigen Würdigung, Einsicht und Kenntniß des Verstandes: so muß der gute Gebrauch derselben in der Güte des Willens seine Grundlage haben, und weder jene noch dieser im sehnlichen Verlangen, das in der Bitte liegt. Ein sehnliches Verlangen hat nicht allemal ganz den guten Gebrauch zur Folge, sondern sehr oft nur den angenehmen Genuß zum Ziele. Um das, was du aus der Hand Gottes erhältst, gut zu gebrauchen, kommt es gar nicht darauf an, wie groß dein Verlangen bey der Bitte war; sondern wie groß auch ohne Bitte, deine moralische Gesinnung und Güte der Seele sey. — Im zweyten Abschnitte wird untersucht: wie sich das Bittgebet zeige, wenn

man auf das sieht, um was man bittet? Um was soll man bitten? doch wohl nicht um den Himmel? denn ihn durch bloßes Bitten erlangen wollen, wäre auch nach der gemeinsten Vernunft gar zu ungereimt. Man muß sich der Glückseligkeit würdig machen, und dieß geschieht nicht durchs flehende Bitten, sondern durchs sittliche Wollen und Thun; nicht dadurch, daß man nach dem Himmel Gottes verlangt, sondern daß man nach dem Gesetze und Willen Gottes lebt. Kann man um sogenannte geistliche Güter vernünftiger Weise zu Gott bitten? Soll Gott auf meine Bitte machen, daß ich tugendhaft sey? das muß ich selbst, durch eigene freye Wirkung seyn. So weit ein Anderer in mir wirkt, bin ich es nicht, habe weder eigene Tugend, noch eigenes Verdienst. — Kann man um sogenannte zeitliche Güter vernünftiger Weise zu Gott bitten? Soll Gott auf meine Bitte das, was ich durch mein Wollen und Thun nicht zu lenken vermag, so fügen, daß ich dabey immer angenehm genieße, mich glückselig und wohl befinde? Aber, was Gott fügt und ordnet, ist ja ohnehin immer mit höchster Weisheit und Heiligkeit geordnet, es mag mich heben oder drücken. Soll ich bitten, daß ers anders mache, daß ers unweise und unheilig ordne? Wo hat hier überall eine vernünftige Bitte statt? Aber, sagt man, wir haben nicht um Tugend in der Absicht zu bitten, als wenn Gott diese ganz in uns wirken sollte, und wir uns dabey als unfreye selbstlose Geschöpfe, ganz wie ein leidendes Werkzeug verhalten dürfen. Nein! Aber wir bedürfen zur heilsamen Erfüllung unserer Pflichten, zur Befolgung der göttlichen Gebote, eines übernatürlichen Beystandes und Einflusses. Um diesen sollen wir bitten, und mit diesem dann als selbst- und freythätige Geschöpfe mitwirken. Hierauf dient zur Antwort: die Vernunft sagt uns nichts davon, daß uns zum Recht- und Tugendhafthandeln Gottes übernatürliche Gnade, und besondere unmittelbare Einwirkung nöthig sey. Und wenn sie uns auch davon versichern könnte: so würde sie doch schwerlich auf den Einfall gerathen, aus der Nothwendigkeit der göttlichen Beywirkung, auf die Nothwendigkeit der Bitte darum zu schließen. Sie könnte als Vernunft wohl nicht anders, als so sagen: Wenn mir Gott etwas befiehlt zu thun: so bin ich gewiß, er werde mir auch das nicht vorenthalten, was durchaus dazu gehört, es zu vollbringen. Unmöglich kann er es von seiner Seite an dem ermangeln lassen, was ich bedarf; wenn nur

auch

auch ich beytrage, was ich kann. — Man kann den Vertheidigern des Bittgebets folgende drey Fragen vorlegen: a) Wer soll bitten? b) Zu wem? c) Um was? Wenn sie auf die erste Frage antworten: Jeder Mensch soll bitten: so dient zur Erwiederung: Es ist eines vernünftigen, gut gesinnten Menschen unwürdig, etwas durch bloße Bitte, und lediglich um ihretwillen zu erhalten suchen. Sagen sie auf die zweyte Frage: Man soll zu Gott bitten; so dient zur Antwort: Es ist eines allweisen und allheiligen Gottes unwürdig, etwas um einer bloßen Bitte wegen geben wollen. Erwiedern sie endlich auf die dritte Frage: Man soll um geistliche und leibliche Güter bitten; so dient zur Antwort: Es giebt lediglich gar nichts, um was ein Mensch zu Gott vernünftiger Weise bitten könnte.

3) Ueber die Folgen unserer Handlungen. Es wird in dieser kleinen Abhandlung auf das deutlichste und gemeinfaßlichste gezeigt, daß für diejenigen, welche immer gerne die Bewirkung angenehmer Folgen, der Glückseligkeit, und der Befriedigung unseres Hanges nach Genuß und Lust, als den einzig für sinnlich schwache Geschöpfe angemessenen Beweg- und Ermunterungsgrund zur Sittlichkeit aufstellen möchten, nirgend eine Rettung ihrer Lieblingsidee zu finden sey. a) Nicht in den Folgen der einzelnen bestimmten Handlung, die für keinen menschlichen Verstand ganz zu berechnen sind, und auch bey bösen Thaten oft sehr vortheilhaft, und bey guten sehr nachtheilig für eigene und fremde Glückseligkeit ausfallen. b) Nicht in den Folgen, die aus einer allgemeinen, gleichförmigen Handlungsweise entspringen würden; da sie nicht wirklich zu Stande kommen, nicht wirklich Glückseligkeit gewähren, weil ich so handle; sondern erst wirklich werden, und glückselig machen würden, wenn Alle so handeln wollten; welches aber wohl nie der Fall, und durchaus nie der Erfolg aus meiner Handlung, sondern immer nur aus eines jeden andern von mir ganz unabhängig freyem Entschlusse seyn wird. Indessen ich immer gut zu handeln verpflichtet bleibe, wenn auch alle gute Folgen, indem so viele Andere gerade das Gegentheil thun, zurückbleiben, und lauter böse dafür eintreten. Die Beantwortung der Frage: Was würde der Erfolg seyn, wenn unter gleichen Umständen alle so handelten? liefert nicht Bestimmungs- und Bewegungsgründe zu wollen und zu handeln; denn diese

bietet nur die Achtung für allgemeine Gesetzmäßigkeit selbst dar; sondern sie giebt uns nur einen Leitfaden über die allgemeine Gesetzmäßigkeit richtig zu entscheiden.

4) **Von einigen Irrlichtern, welche noch immer einige Philosophen aufstecken.** Nach einer vorangeschickten Warnung, werden in dieser Abhandlung die Begriffe von Realität und Negation nach Kantischen Principien entwickelt, und dabey immer auf den Stattlerischen Antikant, und seine Chimären hingewiesen.

5) **Von der Zufriedenheit.** In dieser Abhandlung werden folgende Fragen aufgelöst: **Wie komme ich zum Besitze der Ruhe und Zufriedenheit? Wer giebt mir die leichten und sichern Mittel an, sie zu erreichen? Wo sind sie zu finden?** Du darfst diese leichten und sichern Mittel nicht holen aus Ost oder West; nicht darnach reisen über Meer oder Land; nicht darnach schauen weit um dich her; sondern nur **schauen auf dich selbst!** Dieß ist der ebene, gebahnte und sichere Weg, der zur Ruhe und Zufriedenheit führet. Ja, schaue nur auf dich, und die Deinigen; auf das, was du bist, und was du hast, und was unmittelbar zu dir gehört; nach deinem Berufe, in deiner Familie, in deinem dir zum Handeln und Wirken angewiesenen Kreise. Hieher wende deine Sorge und Kräfte, um zu thun, was deine Standespflicht ist; um dich und deine Angehörigen redlich zu nähren, und dich und sie zu vervollkommnen. Der Weise, indem er thut, was er soll, ist mit dem zufrieden, was er ist und hat, und mit Gott, was er fügt. Er freuet sich des vielen Guten, das ihm in der Welt entgegen kommt, und grämt sich darüber nicht zu Tode, wenn noch nicht Alles im Reinen ist. Er bemäntelt seine Trägheit, oder eigennützigen und ungerechten Handlungen nicht mit dem Vorwande: **Es wird in der Welt ohnehin immer so bleiben, und nie besser werden.** Er sagt vielmehr: **Es ist darin gleich um einen Theil besser, wenn ich besser bin, und ichs besser mache.** Er trägt dann von seiner Seite, vor allem durch Besserung an sich, und den Seinigen, dazu mit Herzenslust, und Manneskraft bey. Uebrigens gut Ding, denkt er, braucht Weile, und verlangt nicht, daß aus dem Saamen, den er streuet, sogleich ein Garten mit tragenden Bäumen, oder ein Wald von starken Eichen werde. Er gehört nicht zu den egoistischen Seelen, denen es

nicht genügt, wenn es allmählig, immer in weiterm Umfange, besser wird, sondern für die es schon bey ihren Lebzeiten noch seyn soll; die nur dann pflanzen wollen, wenn ihre Augen die Bäume noch sehen, und ihr Mund die Früchte noch kosten kann. Er verabscheuet alles vorschnelle Losstürmen, das in Eile mehr einzureißen, als aufzubauen, geeignet ist. Es genügt ihm, wenn auch durch langsames; aber doch fortschreitendes Wachsthum der Baum des Lebens emporsteigt, und höhere Tugend und Glückseligkeit unter den Menschen zur Stunde reift, die der Gang Gottes über die Nationen bezeichnet hat. Indessen geht er mit heiter-frohem Muthe jedem Morgen an sein Tagwerk, bis der letzte aller Abende kommt, wo der Herr seinem Arbeiter ruft, ihm den Schweiß von der Stirne trocknet, und seine thatvolle Ruhe und Zufriedenheit mit höherer Seligkeit krönet.

6) **Gleichnisse und Erzählungen.** Wir wollen aus diesem Schatze von Gleichnissen und Erzählungen nur eins mittheilen. — Ein alter armer Taglöhner, der nur ein kleines Häuschen hatte, um da zu wohnen; aber keine Kräfte mehr, um sich etwas zu verdienen, gieng bey seinen Nachbarn betteln. Er bekam einige Eier zum Geschenke, und kehrete damit freudig nach Hause. Er wollte sich einen Eierkuchen backen; aber jetzt hatte er kein Holz, um Feuer zu machen, und Gluth zu erhalten. Was that er? Was ihr euch schwerlich einfallen lasset. — Er schlug Feuer, zündete sein Flecklein Schwamm, legte es an die dürren Brettlein des Häuschens, und das Häuschen faßte allmählig Flammen, und brannte ab. Nun war der Alte voll Vergnügen, weil er glühende Kohlen erhielt, und sich seinen Eierkuchen backen konnte. Ihr werdet sagen, der Mann war im Kopfe verrückt. Und ich sage euch: er war so weise, als manche unserer großen Politiker, die im Kriege Millionen Geld verschleudern, Menschenblut und Menschenleben hingeben, ganze Dörfer und Städte anzünden, und wenn sie für all dieses so viel erhalten, als ein Eierkuchen gegen ein Taglöhners-Häuschen gerechnet, werth ist, noch Freudenfeste und Illuminationen halten lassen.

7) **Was ist vorzüglich mein?** — Es giebt, nebst den Fähigkeiten, Kräften und Anlagen, die man als Mensch von Natur und durch Geburt hat, noch Dinge, die man sich erwirbt, und die ganz eigentlich mein heißen, sind und bleiben,

ben, weil sie in meinem Körper und meiner Seele haften; die recht eigentlich mir angehören, weil sie ein Theil von mir, und meinem körperlich- oder geistigen Zustande sind — Dinge, die immer nothwendig dort sind, wo ich bin; die mit mir zu Hause bleiben, und außer Haus gehen; die mit mir zu Land und zur See reisen. Welches sind diese Dinge? Die erworbenen körperlichen Geschicklichkeiten, die erworbenen geistigen Fähigkeiten; die Kenntniß des Wahren, und die Liebe des Guten. Dieß sind zugleich das höchste Gemein- und das unveräußerlichste Privatgut.

8) **Flieh nicht unnöthig und vergeblich. Stärke dich!** Man sagt uns so oft, man soll die Gelegenheit zur Sünde meiden. Dieß ist sehr gut, um hie und da eine böse Handlung zu hindern; — aber auch um seine böse Gesinnung zu ändern? Die Regel ist freylich gut: **So lange du fühlst, daß du der Schwächere seyst, fliehe! — Aber es giebt noch eine bessere: Mache, daß du der Stärkere werdest, und nicht gleich überall zu fliehen brauchst, so wie du auch nicht überall fliehen kannst;** denn wolltest du allen Anlaß, alle Reizung zum Bösen meiden; so müßtest du nicht nur in irgend eine Einöde und finstere Höhle hinein kriechen, sondern aus dieser Welt hinausgehen. Insgemein eine feste, tief gewurzelte, unüberwindliche Achtung für alles Gute, ein gleicher Abscheu gegen alles Böse in deiner Seele; dann insbesondere überall ein schneller, unpartheyischer, entscheidender Blick, was gut oder böse sey, eine schnelle, unwidertreibliche Fassung zu thun, was jenes, und zu meiden, was dieses ist. — Sieh hier den Inbegriff dessen, was dich gegen deine Feinde stärkt, daß du nicht immer in Einöden zu fliehen brauchst, sondern auch in der Gesellschaft stehen und siegen mögest.

9) **Ueber das Gemeinbeste.** Das Gemeinbeste wird sehr vielfältig als das höchste Tugendgesetz angegeben. Nun wird zwar Niemand läugnen, daß es Pflicht sey, nach Maaßgabe unserer Lage und Talente die allgemeine Wohlfahrt zu befördern. Ob aber dieß das höchste und oberste Sittengesetz sey, ob das allgemeine Wohlbefinden der Menschen als höchster Zweck jedes dazu dienliche Mittel heilige; ob nicht auch aus ganz ungerechten Handlungen weit und breit sich ausdehnende Wohlfahrt hervorgehen möge; und ob darum jene Handlungen aufhören, ungerecht zu seyn? — dieß ist

ist eine ganz andere Frage, die man nicht so leicht mit Ja beantworten kann. Die Gründe der Verneinung dieser Frage, werden nun an einem Beyspiele versinnlicht.

10) Verschiedene Gedanken. Hievon eine Probe. — Was auf unsere Ausbildung und Glückseligkeit am meisten Einfluß hat, liegt außer unserer Wahl. Man wählt seine Kirche und seinen Staat nicht; man erhält beyde durch Geburt. — Und beyde wollen, (in London wie in Konstantinopel) daß man sie gut, und zwar vor allen andern Staaten und Kirchen, vorzüglich gut finde. Tadle keinen Mißbrauch in der Verfassung der Kirche; du bist ein Ketzer — keinen in der Verfassung des Staats; du bist ein Empörer. Man fragt nicht, ob du wahr geredet; man sagt nur, du habest gegen Staat und Kirche geredet. Nun bist du ein Verbrecher; — aber doch wohl oft nicht mehr, als der Arzt, der den Kranken sagt, daß er krank sey, und ihm zeigt, wo es fehle.

De.

Forst- und Jagdwissenschaft.

Magazin für das Jagd- und Forstwesen. Mit illuminirten und schwarzen Kupfern. Leipzig, bey Baumgärtner. Zweytes und drittes Heft, in 4. 2 Rh.

Zuerst die Anzeige des Inhalts; und dann einige Herzenserleichterungen des Recensenten.

Zweytes Heft. 1) Von der Jagd überhaupt. Fortsetzung von Seite 7 des ersten (in unsrer Bibliothek bereits angezeigten) Heftes. 2) Von der Hasenjagd. 3) Erklärung der Buchstaben des Aufzuges eines Ruckheerdes auf Sauen mit dem Schwengel, wenn geruckt worden ist. 4) Von den Hauptjagen. An meine Freunde von Z. N. S. K. und P**. 5) Von dem Zuckerahorn. 6) Naturgeschichte des Silberfasans. 7) Erklärung eines Fasanfanges und einer Fasanfütterung. 9) Von Barbet oder Wasserhunde.

hen, weil sie in meinem Körper und meiner Seele haften; die recht eigentlich mir angehören, weil sie ein Theil von mir, und meinem körperlich- oder geistigen Zustande sind — Dinge, die immer nothwendig dort sind, wo ich bin; die mit mir zu Hause bleiben, und außer Haus gehen; die mit mir zu Land und zur See reisen. Welches sind diese Dinge? Die erworbenen körperlichen Geschicklichkeiten, die erworbenen geistigen Fähigkeiten; die Kenntniß des Wahren, und die Liebe des Guten. Dieß sind zugleich das höchste Gemein- und das unveräußerlichste Privatgut.

8) **Flieh nicht unnöthig und vergeblich. Stärke dich!** Man sagt uns so oft, man soll die Gelegenheit zur Sünde meiden. Dieß ist sehr gut, um hie und da eine böse Handlung zu hindern; — aber auch um seine böse Gesinnung zu ändern? Die Regel ist freylich gut: **So lange du fühlst, daß du der Schwächere seyst, fliehe!** — Aber es giebt noch eine bessere: **Mache, daß du der Stärkere werdest, und nicht gleich überall zu fliehen brauchst, so wie du auch nicht überall fliehen kannst;** denn wolltest du allen Anlaß, alle Reizung zum Bösen meiden: so müßtest du nicht nur in irgend eine Einöde und finstere Höhle hinein kriechen, sondern aus dieser Welt hinaus gehen. Insgemein eine feste, tief gewurzelte, unüberwindliche Achtung für alles Gute, ein gleicher Abscheu gegen alles Böse in deiner Seele; dann insbesondere überall ein schneller, unpartheyischer, entscheidender Blick, was gut oder böse sey, eine schnelle, unwidertreibliche Fassung zu thun, was jenes, und zu meiden, was dieses ist. — Sieh hier den Inbegriff dessen, was dich gegen deine Feinde stärkt, daß du nicht immer in Einöden zu fliehen brauchst, sondern auch in der Gesellschaft stehen und siegen mögest.

9) **Ueber das Gemeinbeste.** Das Gemeinbeste wird sehr vielfältig als das höchste Tugendgesetz angegeben. Nun wird zwar Niemand läugnen, daß es Pflicht sey, nach Maaßgabe unserer Lage und Talente die allgemeine Wohlfahrt zu befördern. Ob aber dieß das höchste und oberste Sittengesetz sey, ob das allgemeine Wohlbefinden der Menschen als höchster Zweck jedes dazu dienliche Mittel heilige; ob nicht auch aus ganz ungerechten Handlungen weit und breit sich ausdehnende Wohlfahrt hervorgehen möge; und ob darum jene Handlungen aufhören, ungerecht zu seyn? — dieß ist

ist eine ganz andere Frage, die man nicht so leicht mit Ja beantworten kann. Die Gründe der Verneinung dieser Frage, werden nun an einem Beyspiele versinnlicht.

10) Verschiedene Gedanken. Hievon eine Probe. — Was auf unsere Ausbildung und Glückseligkeit am meisten Einfluß hat, liegt außer unserer Wahl. Man wählt seine Kirche und seinen Staat nicht; man erhält beyde durch Geburt. — Und beyde wollen, (in London wie in Konstantinopel) daß man sie gut, und zwar vor allen andern Staaten und Kirchen, vorzüglich gut finde. Tadle keinen Mißbrauch in der Verfassung der Kirche; du bist ein Ketzer — keinen in der Verfassung des Staats; du bist ein Empörer. Man fragt nicht, ob du wahr geredet; man sagt nur, du habest gegen Staat und Kirche geredet. Nun bist du ein Verbrecher; — aber doch wohl oft nicht mehr, als der Arzt, der den Kranken sagt, daß er krank sey, und ihm zeigt, wo es fehle.

De.

Forst- und Jagdwissenschaft.

Magazin für das Jagd- und Forstwesen. Mit illuminirten und schwarzen Kupfern. Leipzig, bey Baumgärtner. Zweytes und drittes Heft, in 4. 2 Rk.

Zuerst die Anzeige des Inhalts; und dann einige Herzenserleichterungen des Recensenten.

Zweytes Heft. 1) Von der Jagd überhaupt. Fortsetzung von Seite 7 des ersten (in unsrer Bibliothek bereits angezeigten) Heftes. 2) Von der Hasenjagd. 3) Erklärung der Buchstaben des Aufzuges eines Ruckheerdes auf Sauen mit dem Schwengel, wenn geruckt worden ist. 4) Von den Hauptjagen. An meine Freunde von Z. N. S. K. und P**. 5) Von dem Zuckerahorn. 6) Naturgeschichte des Silberfasans. 7) Erklärung eines Fasanfanges und einer Fasanfütterung. 9) Von Barbet oder Wasserhunde.

Drittes Heft. 1) Von der Jagd überhaupt. Fortsetzung. 2) Beschreibung einer neuen und bessern Art Fuchseisen. 3) Beschreibung verschiedener schädlichen, auf den Eichen lebenden, Raupen; nach dem Englischen des Herrn Harris 4) Vom Hauptjagen. Fortsetzung vom 2ten Heft. 5) Von Jagdnetzen. 6) König Friedrich der II. als Forstmann. 7) Naturgeschichte des Goldfasans. 8) Peter Backford's Briefe über die Fuchs- und Hasenjagd. 9) Nachtrag zur Beschreibung des Fuchseisens. 10) Ueber den Raupenfraß in Nadelhölzern, und die Ursachen desselben, nebst einigen Vorbeugungsmitteln.

Unter allen diesen Aufsätzen finden sich, man mag die Sache betrachten, von welcher Seite man will, sehr wenige, die Anspruch auf Gemeinnützigkeit machen könnten.

Besonders scheint der Verfasser des Briefes an seine Freunde von Z. N. S. K. und P**. ein sonderbarer Kopf zu seyn. Man lese und urtheile:

„Mehrere Weidmänner haben sich theils mündlich, „theils schriftlich gegen mich in Ansehung der Hauptjagen, „allemal wider dasselbe, als eines sehr kostspieligen und viel „Wildpret verzehrenden; aber auch dabey ungewissen Jagens, „erkläret; und dafür als weniger kostspielig und zeitverderbend, aber dabey doch angenehmer und gewisser das Bestätigungsjagen angerühmt. Ich muß bekennen, in beyden Fällen haben meine Weidmännischen Freunde Recht; „aber doch nur unter gewissen Umständen; daher bin ich noch „immer der Meinung, die Hauptjagen sind nicht ganz abzuschaffen, sondern bisweilen nothwendig zu halten, und „die dazu erforderlichen Kenntnisse jedem Lehrlinge der edlen „Weidmannskunst beyzubringen. Nicht wenig Freude hatte ich aus diesem Grunde, da ich von ohngefähr bey einem „meiner Bekannten das 15te Kapitel des 2ten Buchs: wie „das Weidemesser, oder Blatt geschlagen wird, in „Heinrich Wilhelm Döbels neueröffneter Jägerpraktika aufgeschlagen fand, und aus dieser Stelle ersah, daß „dieser ehrwürdige Weidmann ganz meiner Meinung ist, und „mithin die Haupteinwendung meiner Freunde, daß kein „einziger Jäger von Einsicht und Ansehen die Hauptjagen gebilligt und empfohlen habe, auf einmal widerlegt wird."

Nun

Nun folgt die Stelle aus dem Döbel wörtlich, worin bewiesen werden soll: daß die Hauptjagen nöthig sind, um das zu häufige, und dem Landmanne Schaden thuende Wildpret zu vermindern; nützlich, um die herrschaftlichen Zehrgärten und Küche mit gutem Wildpret zu versehen; und plaisierlich, weil die hohen Herrschaften ihre Lust dabey in Erlegung des Wildprets (!!!) und den dabey gemachten Staat haben; und „das Plaisir dabey eine rechte königliche „und fürstliche, diesen Hohen der Welt eigenthümli„che Lust und Ergötzung sey, und immer bleiben „werde." (!) Hierauf folgt nun eine weitläuftige Beschreibung, die der Verf. seinen Freunden von einem solchen Hauptjagen, mit allen den dazu gehörigen Gebräuchen und Schnurrpfeifereyen macht.

Wer nur einigermaaßen einen Begriff von einem solchen Jagen hat, den Unfug der dabey getrieben, und die Plackereyen kennt, die dem armen Landmann dadurch auferlegt werden; der just zu einer Zeit, wo er seine nöthigste Feldarbeit hat, viele Wochen lang alle eigenen Geschäffte muß stehen und liegen lassen, und unter der oft ganz tyrannischen Aufsicht der edlen Weidmänner Tag und Nacht mit Eintreibung und Bewachung des Wildbrets geplagt wird; dem muß es wundern, wenn man in unsern aufgeklärten Zeiten solche Dinge, die schnurstracks gegen die heiligsten Gesetze des Menschenrechts streiten, wieder aufwärmen und anrühmen kann!

Plaisirlich mögen vielleicht dergleichen hohe Lustbarkeiten für manche Art von Menschen seyn; aber nöthig und nützlich sind sie gewiß nie. Das überflüßige Wildpret kann auf eine für die Unterthanen minder beschwerliche Art getilgt werden; und wie wenig Nutzen kann für die herrschaftliche Küche und Cammer dabey herauskommen, wenn ein paar hundert Stück Wildpret auf einmal nieder gemetzelt werden, und alsdann das Wildpret, das sich in einer solchen Jahrszeit nicht lange aufbewahren läßt, über Hals und Kopf consummirt oder verkauft werden muß! Ueberhaupt ist es für den Menschenfreund eine traurige Erscheinung, daß, nachdem unsere Großen und Mächtigen kaum angefangen haben einzusehen, daß es edlere, und für sie und ihre Völker nützlichere Beschäfftigungen giebt, als Tage und Wochen lang auf der Jagd umher zu irren, man schon wieder die leidige

Jagd-

Jagd- und Mordlust auf alle Art und Weise anzuregen sucht. — — —

Hat man denn vergessen, was für Wehe und Unglück die gewaltigen Jäger mit aller ihrer edlen Weidmannskunst über Land und Leute brachten? Exempla sunt odiosa! aber man lese Seite 105 im 1sten Stücke des 27sten Bandes unsrer N. Allg. D. Bibliothek. Ist es eines Philosophen würdig, auch nur auf die entfernteste Art zu Erneuerung dieser Greuel mitzuwirken?

Die Naturgeschichte des Gold- und Silberfasans ist beynahe Wort für Wort aus Bechsteins gemeinnütziger Naturgeschichte nach allen drey Reichen ꝛc. ausgeschrieben. Ohnerachtet bey der Beschreibung des Silberfasans in einer Note gesagt wird, daß sie aus George Edwards natural History of birds etc. London 1747 in 4. genommen sey. Auf diese Art kann es den Hrn. Pr. L. nicht an Materialien für sein Magazin fehlen. —

Die illuminirten Abbildungen des Gold- und Silberfasans, so wie die übrigen Kupfer dieser beyden Hefte, sind in der That sehr gut gerathen. Die beyden Titelkupfer stellen englische Jagdparthien vor: Der Morgenzug auf die Hasenjagd, und die Hunde auf der Fährte.

Bdk.

Geschichte.

Archiv für die neueste Kirchengeschichte, von D. Heinr. Phil. Conr. Henke, vierten Bandes viertes, und fünften Bandes erstes und zweytes Stück. Weimar, 1797. in der Hoffmannischen Buchhandlung. 12 Ng.

Im vierten Stücke des vierten Bandes findet man I.) Neue Aufschlüsse über die Entstehung der französischen Revolution aus der Freymäurerey, in zwey französischen Schriftstellern. Sie sind enthalten Histoire de la conjuration de Louis Philippe Ioseph d'Orleans, surnommé Egalité etc. par l'auteur de la conspiration de Maximilien Robes-

Robespierre, 3 voll. à Paris, 1796, deren Verf. Montjo- ie heißt; und aus le tombeau des Jacques Molai, etc à Paris l'an IV. Beyde sind schwerlich zu Paris gedruckt; der vermuthlich von einem royalistischen Geistlichen, der mit der größten Zuversicht seine Anekdoten debitirt. Er charakte- risirt sich hinlänglich als einer der unverschämtesten Erdichter, da er nicht allein wissen will, daß alle in den letzten Jahr- hunderten verübte oder versuchte Königsmorde, Entthronun- gen und Empörungen sich von Eingeweihten dieses Ordens herschrieben, und daß Joseph II, Leopold II und Gustav III auf Veranstaltung desselben hingerichtet seyen, u.s.w.; son- dern sogar Friedrich II. unter den ehemaligen, und den Prin- zen Heinrich von Preußen, und Fox und Sheridan unter den jetzigen Angehörigen desselben, und den Herzog von Sü- dermannland den Großmeister desselben zu nennen, sich nicht entblödet. Vielleicht schrieb derselbe Verf. auch les derniers regicides, ou Madame Elisabeth et Louis XVI. par le Chevalier de M. 1796, worin alle Schuld der französischen Revolution auf Mesmer und Cagliostro geworfen wird. II.) Das letzte Wort über Joh. Friedr. Hähn, gewesenen Abt des Klosters Bergen, und nachmaligen Consisto- rial- und Kirchenrath, wie auch Generalsuperinten- denten über Ostfriesland und das Harlingerland. Zur Berichtigung der B. II. S. 156 f. 603 f. gelieferten Aufsätze schöpft der Verf. 1) aus Briefen eines bereits verstorbenen Gottesgelehrten, der eine Zeitlang Lehrer, und zuletzt Con- ventual des Klosters Bergen gewesen ist; 2) aus eigenhändi- gen Briefen des Abts an den Verfasser; 3) aus neunjähri- gem Umgange mit Hähn an verschiedenen Orten; 4) aus schriftlichen Nachrichten aus Aurich, wo Hähn zuletzt sich aufhielt. III.) Vom Hochstifte Bamberg. Ein Bey- trag zur deutschen Kirchenstatistik. Von F. A. Schnei- dewind in Bamberg. IV.) Ueber die Hannöversche Consistorialverordnung, zur Beförderung des Fleiß- ses der Candidaten des Predigtamts. Der Verfasser wünscht in jeder Inspection eine Bibliothek, woraus die Candidaten Bücher erhalten könnten, und ein Predigersemi- narium, worin ein jeder Candidat wenigstens ein Jahr sich geübt haben müßte. (Billig sollten sämtliche Prediger und Candidaten einer Inspection sich halbjährig in die Anschaffung der besten Bücher ihres Fachs theilen, und diese unter sich circuliren lassen. Aber freylich eine eigene Bibliothek in je- der

der Inspection würde, wenn darin nur Werke von fortdauerndem Werthe aufgenommen, und andre wieder verkauft würden, auch für die Nachwelt einen Schatz geben. Eben so sollte billig jeder Prediger für die Candidaten in seiner Gemeinde Muster und Führer seyn; allein so lange das noch nicht zu erwarten ist, wären freylich besondre Uebungsanstalten für Candidaten erwünscht, und vielleicht könnten die Inspectoren, wenn nur auf Akademien die practischen Uebungen und Collegien nicht versäumt wären, am besten den Candidaten, die als Hauslehrer in ihrer Inspection leben, solche Anleitung geben.) V.) **Kurze Geschichte des Ursprungs, Fortgangs und gegenwärtigen Zustands der Gesellschaft zur Beförderung religiöser Erkenntnisse unter den Armen.** Aus Hunters Sermons, T. II. adition to Sermon VI. 307. Der Herausgeber bemerkt: dieser kleine Aufsatz möge die Bemerkung bestätigen, daß der zweckmäßigen Anstalten, für die Erziehung der niedrigern und ärmern Volksclassen, in England verhältnißmäßig, sowohl nach dem Reichthume des Landes, als auch nach der Menge der Armen, viel zu wenig und weniger sind, als in deutschen protestantischen Staaten, vornämlich wenn von öffentlichen Anstalten die Rede ist. (Die Gesellschaft besteht seit 1750. Sie hat bereits 136000 Bibeln, und außer diesen eine große Menge Erbauungsbücher und religiöser Abhandlungen, wie sie der Absicht der Gesellschaft angemessen sind, vertheilt.) VI.) **Unruhen in Lutherischen Gemeinen des Fürstenthums Anhalt-Cöthen, wegen eines neuen Gesangbuchs.** Ein Buchbinder Stab und ein Schulmeister Deutschbein spielen dabey eine Hauptrolle. Der Ernst des weisen Fürsten läßt aber erwarten, daß beyde zur Warnung für Andre gebührend werden gestraft werden. VIII.) **Ein neues Evangelium der Kindheit Jesu.** Es ist 1795 vom Oberconsistorialrath und Prediger Woltersdorf zu Berlin herausgegeben; ein erdichtetes Gespräch der Hirten bey Bethlehem, der Engel, der Maria und Joseph, ganz im Geschmacke der biblischen Comödien der Mönche und Jesuiten; so daß für die Erasmen unsrer Zeit sich wohl bald wieder Stoff genug finden würde, wenn es nicht erwartet werden müßte, daß der Geist der neuen Anordnungen Friedrich Wilhelm III. kräftiger, als alles andre, der Erscheinung solcher Producte entgegen wirken würde, welche den Geist ihrer Leser gerade von dem, was in der Religion die Haupt-

sache

sache seyn sollte, vom vernünftigen Nachdenken ablenken, und ihn verwöhnen, seine Aufmerksamkeit auf unfruchtbare Spiele der Phantasie zu heften.

Des fünften Bandes erstes Stück enthält: I.) **Die Artikel vom Gottesdienste, von der Armenpflege, und vom öffentlichen Unterricht, aus dem VIIIten Abschnitte des Entwurfs der neuen Constitution für die Batavische Republik; nebst dem Auszuge eines Briefes aus Amsterdam.** Die Batavische Republik hat auch darin der französischen nachgeahmt, daß weder der Staat die Kosten irgend eines Gottesdienstes bestreitet, noch irgend ein Bürger gezwungen werden kann, dazu irgend etwas beyzutragen. Die Folgen davon wird die Zukunft aufklären. Sie zeigen sich schon in Frankreich. Der Aberglaube erhält von neuem die Oberhand, und die Religion, welche die Stütze der bürgerlichen Ruhe und Wohlfahrt seyn sollte, wird zu einem Mittel gemißbraucht, das Volk gegen die Regierung aufzubringen. Möge es den Bataveri nur nicht eben so gehen! Wenn die Regierung für Berichtigung falscher und schädlicher, und Verbreitung vernünftiger und gemeinnütziger Begriffe, in irgend einer Hinsicht zu sorgen schuldig, ist: so ist sie das dem Volke in Hinsicht der Religionsbegriffe schuldig! Der Brief vom Aug. 1797, schildert den kirchlichen Zustand als sehr traurig, so daß nur wenige den Mittelweg aufrichtiger Religiosität zwischen Wahnglauben und Unglauben wählen. II.) **Merkwürdiger Rechtsstreit über eine zu Großen Lafferde im Hochstifte Hildesheim vollzogne Predigerwahl, nebst historischen Erläuterungen über die ungleiche Gerichtsbarkeit des Consistoriums Augsburgischer Confession im größern und kleinern Stifte.** Seit drey Jahren muß die Gemeine den gesetzmäßig gewählten und unverwerflichen Prediger entbehren, bloß weil das Officialat die Einführung hindert! Ein Beweis, wie traurig es ist, wenn protestantische Kirchen unter katholischer Gerichtsbarkeit stehen, und diese behauptete Gerichtsbarkeit streitet noch dazu mit einem 1711 ausgestellten Revers! III.) **Mörderischer Hexenglaube im Peterkauischen District in Südpreußen, im Jahre 1794.** Eine arme Alte, die von den Bauern für eine Hexe gehalten wurde, ward von denselben so gemißhandelt, daß sie davon starb. Die drey abergläubigen Mörder

der wurden zu 10, 2, und halbjähriger Festungsarbeit verurtheilt. IV.) **Leben Georg Heinr. Westermanns, gewesenen Königl. Preuß. Consistorialraths, Superintendenten des Fürstenthums Minden, und ersten Predigers zu Petershagen, von Georg Christoph Friedrich Gieseler, zweyten Prediger zu Petershagen.** Dieser vortreffliche Mann hat, unter andern Verdiensten um die ihm anvertrauten Kirchen und Schulen, auch, wie Rec. aus dieser Nachricht sieht, beyde eben geäußerte Wünsche erfüllt. Er hat für eine Lesegesellschaft unter seiner Aufsicht, und für die Vorbereitung und Vervollkommnung der Candidaten seines Sprengels Sorge getragen. Möchten doch viele sein Beyspiel nachahmen! V.) **Erster Hirtenbrief des jetzigen Bischofs zu Breslau.** Eine lehrreiche, schöne und mit Empfindung abgefaßte Darstellung der Pflichten der Geistlichen; wenn sie gleich, wie man ohnehin erwarten muß, die der katholischen Kirche eigenthümlichen Dogmen auch benützet. VI.) **Etwas über die Toleranz der Katholiken gegen die Lutheraner, über den Zustand der lutherschen Gemeinden, ihrer Geistlichen und der Schulanstalten im Herzogthume Kärnthen.** Genau betrachtet, existirt die Toleranz in Kärnthen nur dem Namen nach, schreibt der Verf., und Rec. möchte hinzusetzen, nicht nur in Kärnthen, sondern in allen katholischen Ländern, kann sie nicht anders, als dem Namen nach, existiren, denn sie streitet geradezu mit dem Geiste und Wesen des Katholicismus. Konnte Joseph II. nicht mehr in seinen Staaten für dieselbe thun, der doch so eifrig für dieselbe war; und wagte der blinde Eifer dennoch nicht nur gegen die Akatholikos so viel, z. B. ihnen einen ehemaligen Galgenplatz für Erbauung ihrer Kirche anzuweisen, und ihnen die Erbauung derselben auf ihrem eignen Grund und Boden zu untersagen; ja selbst Joseph II. die Sache so falsch zu berichten, daß er die Bitte der Lutherischen abschlug, bis er selbst einst in das Dorf kam, und besser berichtet ward; wagte er sogar solche Schändlichkeiten, wie das hier abgedruckte Pasquill auf Joseph II. als er den Lutherischen in Wien eine Kirche verstattete: wie dürfte denn Toleranz von den Katholiken je erwartet werden? Nicht als ob es keine aufgeklärte tolerantgesinnte Katholiken gebe! Aber konsequente Katholiken können bey blindem Glauben nie tolerant seyn! — Der Verf. sieht die Existenz der lutherischen Gemeinen in Kärnthen

ihren als sehr ungewiß an, und meint, sie werden nach und nach, wenn gleich einige zwischen 1500 und 2000 Menschen zählen, wieder eingehen, da so viele Ursachen dort zusammenwirken, die Rückkehr derselben zur katholischen Kirche zu befördern, theils höhere Abgaben, die der zunehmende Luxus immer drückender macht, theils die Plackereyen jeder Art, theils die zum Theil schlechte Beschaffenheit der Perdiger, theils die Verheyrathung mit Katholiken. Ist der Vater nämlich ein Katholik: so müssen alle Kinder katholisch werden. Ist die Mutter auch nur katholisch: so entschließt sich der Vater leicht, seine Kinder die katholische Religion annehmen zu lassen, weil er überzeugt ist, daß er dadurch seinen Kindern einen beträchtlichen Theil seines Vermögens erhält. Der Verf. dieser interessanten Nachricht hat übrigens als Augenzeuge berichtet; ist aber kein kaiserlicher Unterthan, und bereit, sich zu nennen, wenn irgend ein Lutherischer in Kärnthen deßhalb angetastet werden sollte. VII.) **Wunder an Heiligenbildern im Jahre 1796.** Nicht bloß in Ankona, sondern auch in Rom, eröffneten die Bilder der Maria mit unbeschreiblichen Liebreize, ihre glänzenden Augen. **Anfänglich beobachteten dieß nur wenige; aber nach und nach ward die Ueberzeugung allgemein.** (Natürlich! Denn wer auch nichts gesehen hatte, bildete sich entweder nun auch ein, zu sehen, was die Andächtigen gesehen haben wollten; oder ließ sich doch nichts merken, um nicht für einen Ketzer und Ungläubigen gehalten zu werden!) VIII.) **Vier Churfürstl. Sächsische Rescripte in Religionssachen.** 1) Die Schullehrer in Städten und auf dem Lande sollen auf **den Katechismum Lutheri und die Augsburgische Confession mittelst abzulegenden Eides,** verpflichtet werden. Gewiß vergißt man dabey nicht der Ermahnung des großen Luthers: **ihr sollt nicht Luthers, sondern Christus Schüler seyn!** 2) Eben so sollen die Lehrer der Freyschule in Leipzig verpflichtet werden, weil in M. Dolz katechetischen Unterredungen die Unterscheidungslehren der lutherischen Kirche theils übergangen, theils nicht bestimmt genug vorgetragen worden seyen. 3) und 4) ist wegen M. Krug siebzehnten Briefes Bericht gefordert, und befohlen, ihn zu größerer Behutsamkeit anzuweisen, und die neue Auflage seiner Briefe zu untersagen. In einer Note wird ein Prediger Sommer in Wittenberg als der Alethophilus genannt, wider den M. Krug sich im siebzehnten

Briefe vertheidigt. IX.) Speyersche Ordinariatsverordnung, den Gebrauch der uralten lateinischen Formel bey Ausspendung des Abendmahls betreffend. Die lateinische Formel: corpus domini nostri Iesu Christi custodiat animam tuam in vitam aeternam, Amen! solle unabänderlich beybehalten; nachher aber könne und dürfe sie verdeutscht werden. X.) Königlich Preuß. Ausschreiben wegen Visitationspredigten auf das Jahr 1797. Der aufgegebene Text war 1 Petr. 3, 21. über den sämmtliche Prediger und Candidaten an die damalige Examinationscommission Predigten einsenden sollten. In den Predigten, welche in den beyden letzten Jahren eingeschickt sind, hat man nur sehr wenige gefunden, die sich durch Gründlichkeit, und durch einen wahrhaft belehrenden und erbauenden Vortrag ausgezeichnet haben. XI.) Rescript der Königl. Preuß. Oberamtsregierung zu Breslau an die Magistrate und andre Gerichtshöfe, den Eid betreffend. 1) Die Verordnungen wider unnütze Vervielfältigung der Eide streng zu befolgen; 2) ihn nur durch Männer von bewährter Rechtschaffenheit abnehmen lassen; 3) keine Prediger von notorisch schlechtem, oder auch nur zweydeutigem Rufe, die Admonition vor der Eidesleistung halten zu lassen, und 4) nicht zu erlauben, daß die eingeführte Betheurungsformel irgend abgekürzt oder verändert werde. XII.) Verordnung des Böhmischen Landesguberniums vom October 1796, über die Abschaffung der seit einiger Zeit eingerissenen Mißbräuche mit Processionen und nächtlichen Andachten. Alle eigenmächtige Processionen werden verboten, und sollen die Prediger das Volk über die Unschicklichkeit derselben belehren. XIII.) Bischöfl. Bambergische Verordnung, die Ungültigkeit der Eheverlöbnisse ohne Einwilligung der Aeltern und Vormünder betreffend. XIV.) Nachträge und Berichtigungen. Sie betreffen theils den neuen Heiligen, Bernhard von Offida, der das Gelübde des Gehorsams so streng beobachtete, daß er kurz vor seinem Hinscheiden erst um Erlaubniß zu sterben bey seinen Obern bat, wie hier, nebst andern Nachrichten, aus einer Gedächtnißrede auf denselben, voll Unsinn und Aberglauben angeführt wird; theils den neuen Propheten Brothers in England, der den 27sten März 1795 für wahnsinnig erklärt, und an ein Hospital

abge-

abgeliefert ist. Der böse Mann hatte der brittischen Seemacht 1798 den Untergang prophezeihet!

Des fünften Bandes zweytes Stück enthält XIII interessante Aufsätze: I.) Ueber theologische Denkart der ausgewanderten französischen Priester, von einem Priester in einem fränkischen Bisthume vor dem letzten Einfall der Franzosen geschrieben. Die emigrirten Priester sind hinter den deutschen katholischen Priestern weit zurück. Sie kennen das katholische System gut, und hängen ihm mit blindem Glauben und bigotter Strenge in Gebräuchen an. Dadurch erwerben sie sich beym gemeinen Haufen der deutschen Katholiken mehr Ansehen, als der deutsche Priester, dessen minder strenge Bigotterie ihm den Verdacht des Unglaubens zuzieht. Sie sind äußerst intolerant, und undankbar gegen die Protestanten, die sich ihrer annehmen. Man kann davon auf die Religionscultur des großen Haufens schließen, da selbst seine Priester so weit zurück sind. Jetzt hat die Beschäfftigung mit dem bürgerlichen Wohle sie von religiösen Ideen abgezogen. Hört jene Beschäfftigung auf, sie zu befriedigen: so werden sie zum blinden katholischen Glauben wieder zurückkehren. II.) Lebenslauf und Charakterzüge Joh. Sam. Dieterichs, Königl. Preuß. Oberconsistorialraths, Beichtvaters der verwittweten Königinn, und der Prinzessinn Heinrich von Preußen, Archidiakonus der Marienkirche, und Seniors des Lutherschen Ministeriums in Berlin. Aus des O. C. R. Zöllners, seines Schwiegersohns, Gedächtnißpredigt. Werth von jedem Prediger und Candidaten des Predigtamts als Muster der Nachahmung beherzigt zu werden. III.) Aus Briefen eines deutschen Predigers in Pensilvanien, (Nov. 1795 und April 1796). Es ist dort sechsmal theurer, als in Deutschland zu leben. An Aufklärung ist nicht zu denken. In Scrivers, Arndts und Heinr. Müllers Manier muß gepredigt, und dabey heftig geeifert und geschrieen werden. Die Gemeinden accordiren mit dem Prediger immer nur auf ein Jahr. Er selbst kann aufkündigen, wenn er will. Musik, Tanz, Spiel, muß der Prediger auf der Kanzel rügen. Ihn hielte man für einen Höllenbrand, wenn er sich dergleichen erlaubte. IV.) Vier Consistorialverordnungen für das Herzogthum Lauenburg, vom Sommer 1796. 1) Alle dazu fähige Kin-

der sollen unentgeldlich im Rechnen und Schreiben unterrichtet werden. Materialien dazu liefert das Kirchenärarium. 2) Prediger, die eine Verbesserung ihrer Einkünfte wünschen, müssen sich ein neues Examen bey verschloßnen Thüren, und eine Katechisation in der Kirche zu halten, gefallen lassen. 3) Sämmtliche Prediger müssen von allen Predigten ein Verzeichniß der abgehandelten Hauptsätze mit den Eintheilungen einsenden. 4) Jährlich finden sich alle Candidaten einmal beym Superintendenten ein, zwey predigen, alle disputiren über aufgegebene Theses, und liefern Abhandlungen darüber. V.) **Fürstl. Bambergischer Hirtenbrief zur Fastenzeit 1797.** VI.) **Auszug aus dem Tagebuche eines Reisenden im Herbste 1796, über Schwedens Geistlichkeit, von Christ. Ludw. Lenz, Lehrer am Erziehungsinstitut zu Schnepfenthal.** Man hat keine ordinaire Posten in Schweden. Dieß erschwert es schwedischen Gelehrten außerordentlich, sich ausländische Bücher kommen zu lassen. Man muß keinem schwedischen Gelehrten ein Buch schicken, wenn man es nicht mit Gelegenheit an seinen Wohnort schicken kann. Sonst muß er leicht mehrere Thaler oder Ducaten Porto bezahlen. Die meisten Prediger, Schullehrer und Candidaten sind sehr unwissend, und beyde letztre Classen findet man in den Städten meistens am Abend bezecht im Weinhause. Eine ekelhafte Gewohnheit ist das Küssen der Mannspersonen, die sich nie, wenn auch drey, oder viermal am Tage, sehen, ohne sich dreymal zu küssen. VII.) **Einige Nachrichten über den kirchlichen Zustand der Hessencasselschen Lande.** Liturgie und Katechismus sollen künftig für Lutheraner und Reformirte gemeinschaftlich eingerichtet werden. Dieser einzige Punct, auf den allein hier aufmerksam zu machen, der Raum erlaubt, charakterisirt die wahrhaft aufgeklärte Denkart der Lehrer von beyden Confessionen in Hessen, und erfolgte dieß: so dürfte es zur endlichen Aufhebung der Trennung der beyden bisher getrennten protestantischen Hauptpartheyen wohlthätig mitwirken. VIII.) **Hauptzüge des Charakters, und der Verdienste des dänischen Ministers, Grafen Andreas Petrus von Bernstorff, um Wissenschaften und sittliche Cultur in den Dänischen Staaten. Brief eines Holsteinischen Gelehrten.** Im geringsten nicht zu groß sind hier Bernstorffs unsterbliche Verdienste; aber im Ganzen sehr wahr und würdig mit wenigen Worten beschrieben.

ben. Er verdammte nicht nur allein das nicht, worüber er anders dachte, und gestattete nicht allein dem academischen Lehrer völlige Freyheit, nach Wahrheit zu forschen; sondern er bezeugte auch daran sein Wohlgefallen, und ermunterte dazu, wie es aus vielen Briefen dieses großen Mannes bewiesen werden kann. IX.) Briefe über den neuesten und gegenwärtigen Zustand der Religion und des Kirchenwesens in den Niederlanden. Zwey Briefe über den bisher großentheils sehr schlechten Zustand des Jugendunterrichts und des Kanzelvortrags. X.) Kaiserliche Verordnung für Westgalizien, die zur Ablegung der Klostergelübde erforderliche Volljährigkeit betreffend. Bey einer Strafe von 3000 Gulden soll keiner, vor Vollendung des vier und zwanzigsten Jahres, zugelassen werden, das Gelübde abzulegen; und wenn jemand in ein Kloster gegangen wäre, und vor Vollendung des 24sten Jahres wieder austreten wollte: so soll von ihm weder Kostgeld gefordert, noch sonst etwas ausbedungen werden. XI.) Angemaaßte und aberkannte Ordinariatsrechte der Bischöfe von Hildesheim, über die Katholischen im Fürstenthume Halberstadt. Aus einem Königl. Preuß. Rescript, gegeben, Glogau, den 25sten Junius, 1797. XII.) Kirchliches Gegengift wider den tollen Hundsbiß. Aus der neuesten katholischen Kirchenagende für das Hochstift Hildesheim, von 1752, worin, was Erzbischof Herrmann in Cölln 1536 schon für Mißbrauch erklärt und verboten hatte, nämlich Salz, Brodt und Wasser zu Mitteln wider den Biß toller Hunde zu weihen, vorgeschrieben wird. So ist man in zweyhundert Jahren wieder zurückgegangen! XIII.) Kürzere Nachrichten und Berichtigungen. 1) Aus dem N. Teutschen Merkur 1797. St. 1. S. 50 f. wider Buchanans Nachricht vom Religionszustand der Schottischen Hochländer, (Archiv, B. IV. S. 15). 2) Briefe aus Hildesheim, October 1797. Bey Besetzung aller Pfarren ist irgend ein Geschenk zu nehmen verboten. Fiat! 3) Etwas über den gegenwärtigen Zustand in Rom. Pius VI. sey durch Eitelkeit und Nepotismus allgemein verächtlich geworden. 4) Vermischtes aus Frankreich.

Cw.

Die Ritterbrüderschaft der heiligen Jungfrau vom Berge bey Alt-Brandenburg. Quedlinburg, bey Ernst. 1796. 126 Seiten in 8.

Diese Gesellschaft war in der Kette der Begebenheiten des 15ten und 16ten Jahrhunderts ein zu passendes und schönes Glied, als daß sie es verdient hätte, daß ihr Andenken so fast gänzlich erlosch. Der Herausgeber kann daher auf die Erkenntlichkeit der Geschichtsfreunde rechnen, daß er dieß Andenken durch seine Schrift der bisherigen Vergessenheit entreißt, und durch Mittheilung der bisher noch wenig bekannten (wenn gleich nicht, wie der Verf. meint, ungedruckten —) Statuten des Ordens in das verdiente vortheilhafte Licht setzt. Recensent glaubt es der Bibliothek schuldig zu seyn, den Hauptinhalt dieser schätzbaren Urkunde ihr einzuverleiben.

Der Stifter dieser Gesellschaft war Friedrich der Zweyte, Churfürst und Markgraf zu Brandenburg. Die Stiftung fiel in die sehr unruhige Zeit — wo zween Päpste um die dreyfache Krone stritten; in Böhmen zwischen den Utraquisten, Katholiken und Taboriten sich mehr Hang zu Befehdungen, als zur Beförderung der Eintracht und des Landfriedens zeigte, in Oestreich der Bürgerkrieg wüthete, die Toggenburgischen Händel ausbrachen, und überall aus Deutschland Ruhe und Friede verbannt zu seyn schienen. Der gedachte Churfürst hoffte bey diesen Umständen, der Denkart des Zeitalters gemäß, durch fromme Anstalten und religiöse Gegenmittel zur Verbesserung der traurigen Lage und Aussicht vieles beyzutragen. Er vereinigte sich also mit noch mehreren Personen, welche die Eintracht wieder hergestellt zu sehen sehnlichst wünschten, zu gemeinschaftlichem Gebet. Diese ehrwürdige Verbindung kam 1443 den 15ten August, am Tage Maria Himmelfahrt, zu Stande. Fürsten schämten sich nicht, der Verbindung beyzutreten, und diese erhielt vom Stifter den Namen: — Unserer lieben Frauen Brüderschaft oder Gesellschaft; Maria war ausschließlich die Patroninn des Bundes.

Das Ordenszeichen dieser ritterlichen Brüderschaft war das Marienbild, von Sonnenstrahlen umgeben, das Christuskind auf dem Schooße, und zu ihren Füßen den halben

halben Mond; auf dem Reverse: — Ave Maria. An diesem Ordenskleinod gieng noch ein anderes symbolisches Zeichen, ein Stück kugelförmig zusammengerollter weißer Leinwand, ringsherum mit krausen Franzen behangen, und auf demselben ein Schwan, mit zum Fluge ausgebreiteten Flügeln. Die Kette, an welcher diese Insignien hiengen, bestand aus dreyzehn zangenförmigen Klammern, deren jede an der Oeffnung mit Zacken versehen, in ein kleines Herz eingriff. Der ganze Schmuck hielt 1 Pfund Silbers an Werth. Jeder einzelne Theil dieser Insignien gab dem Ritter Erinnerung an seine Pflichten. Nach der Ordensregel mußten die Mitglieder, wenn sie an fürstlichen Höfen erschienen, in dem Convente des Ordens, an den Festtagen ihrer Patroninn, und an jedem siebenten Tage der Woche, die Ordenskette öffentlich tragen. Daher ihre andern Namen: — die Gesellschaft zum Schwan — unserer lieben Frauen Kettenträger — unserer lieben Frauen Ketten-Gesellschaft.

Den Ordensstatuten gemäß, wurden aufgenommen: — Erstlich, nur Personen von Adel, jedoch ohne Rücksicht auf die verschiedenen Abstufungen, wenn sie nur das Alter desselben beweisen konnten. Man unterschied jedoch die Kandidaten nach ihren Schildern — „Fürsten, Herren, Ritter und Knechte;" — also von offenkundiger altadelicher Abkunft, die wenigstens vier Ahnen väterlicher sowohl als mütterlicher Seits zählen konnten. Neuer Adel ward nicht angenommen. — Zweytens, wurden, den Statuten gemäß, auch stiftsfähige adeliche Frauenzimmer aufgenommen; es stand dann bey ihren Gemahlen, sie an dieser Ehre mit Theil nehmen zu lassen. Das hatte denn aber der Orden mit vielen andern Orden gemein. Die Anzahl der Ordensglieder war unbestimmt. Jedes tüchtige Subject, welches sich meldete, ward aufgenommen. Der jedesmalige Churfürst von Brandenburg war Oberhaupt, aus dessen Händen auch gewöhnlich der Kandidat die Ordens-Insignien erhielt. Eigenthümlich zeichnete sich dieser Orden dadurch aus, daß die Ehre der Theilnehmung gewissermaaßen erblich war; so daß der nächste Verwandte des verstorbenen Mitgliedes, nach vorhergegangener Ahnenprobe, mit einer geringen Summe die vakante Stelle von dem Prior des Prämonstratenserklosters auf dem Berge bey Alt-Brandenburg, auslösen und für sich erhalten konnte.

Die gottesdienstlichen Geseze dieser Gesellschaft waren zwar dem Chararakter des Zeitalters gemäß; allein die übrigen, sehr passend für eine so ausgebreitete Verbindung, machen ihrem Verfasser Ehre.

Nach den gottesdienstlichen Gesetzen mußten die Mitglieder beym Eintritte versprechen: — in einer eigentlich dazu verfaßten Gebetsformel (s. Art. 6.) oder in andern Gebeten, sich und ihre Ordensbrüder und Schwestern täglich der heiligen Jungfrau zu empfehlen; — die Marientage öffentlich sowohl, als in der Stille festlich zu begehen, und sich dazu besonders durch vorhergehendes Fasten vorzubereiten (Art. 7). — Der Inbegriff der Pflichten gegen sich selbst, war: Vermeidung alles dessen, was ihre Ehre und guten Namen hätte beflecken, in den Augen Profaner die Achtung gegen den Orden vermindern, und sie selbst desselben unwürdig machen können (Art. 8). — Starb ein Mitglied des Ordens, so mußte das, nebst dem Todestage, sogleich dem Prämonstratenser-Prior auf dem Berge bey Alt-Brandenburg, dem Hauptsitze der Gesellschaft, angezeigt, auch demselben die Ordens-Insignien und das Geschlechtswappen des Verstorbenen eingehändiget werden. — Die Pflicht gegen den Orden bestand — 1) in Erlegung von 11 Rheinischen Goldgülden für die Aufnahme (Art. 3); 2) in fleißiger Besuchung der Ordenskapitel, und während derselben in Beobachtung tiefen Stillschweigens (Art. 11); — 3) bey obwaltenden Streitigkeiten sich der Entscheidung und dem Urtheile des gesammten Kapitels zu unterwerfen (Art. 22). — Die Pflichten gegen die einzelnen Mitglieder waren: die einem andern widerfahrne Kränkung seiner Ehre zu rächen (Art. 9) und — die Todtenfeyer eines verstorbenen Mitgliedes den vorgeschriebenen Gebräuchen gemäß zu begehen.

Auf leichte Vergehungen gegen die Statuten stand Geldbusse: größere wurden mit der Remotion bestraft. Wer ohne Ordenskette erschien, mußte 8 Pfennig, wer den Gottesdienst versäumte, 7 Pfennig Strafe für die Armen erlegen (Art. 5. 6); — wer der Todtenfeyer eines verstorbenen Mitgliedes nicht mit beywohnte, hatte an die Kirche U. L. Frauen auf dem Berge bey Alt-Brandenburg 1 Pfund Silbers zu erlegen (Art. 15). — Größere Vergehungen, größere Strafen. Ein Mitglied hatte z. E. Wort und Treue gebrochen, oder sonst wider die Ehre gehandelt, ein angeklagtes Mit-

Mitglied hatte sich geweigert, vor dem Gerichte der Gesellschaft zu erscheinen u. s. w. (Art. 8. 23): — solche Vergehungen wurden mit dem Verluste der Ordenskette und Kleinodien bestraft, welche er in Güte ablegen mußte; — oder, that er das nicht: so wurden sie ihm von den Ordensbrüdern mit Gewalt genommen, und an den Prämonstratenser-Prior auf dem Berge übergeben (Art. 8).

Außer der großen Ehre, zu dieser berühmten Verbindung zu gehören, hatten die Mitglieder noch viele andere wichtige Vortheile. Ein Mitglied durfte nur an seiner Ehre oder auf andere Weise gekränkt werden: so konnte es sicher darauf rechnen, daß alle seine Ordensbrüder seine Sache zu der ihrigen machten (Art. 9); — dürftige Mitglieder hatten vom Churfürsten von Brandenburg jederzeit hinlängliche Unterstützung zu gewarten (Art. 12); — auf Reisen in Geschäfften des Ordens bekamen die Mitglieder beständig sicheres Geleit und hinlängliche Bedeckung von dem Churfürsten von Brandenburg (Art. 15); — kein Mitglied konnte von einem andern vor einem fremden Gerichte verklagt werden, sondern nur vor dem Ordensgerichte, dessen höchste Instanz der jedesmalige Churfürst von Brandenburg war (Art. 22).

Der ursprüngliche Versammlungsort dieser Gesellschaft war die Kirche U. L. Fr. auf einem Berge gleiches Namens, unweit der Stadt Alt-Brandenburg. Von den alten Bewohnern, den Harlunginen, hieß dieser Berg ehemals der Herlungisberg. Der König der Obotriten, Pribislaus oder Heinrich, war der Stifter dieser prächtigen, der Maria zu Ehren, und im griechischen Geschmacke gebauten Kirche. Diese nachher etwas verfallene Kirche stellte Churfürst Friedrich der Zweyte wieder her, und schenkte sie seiner neuerrichteten Gesellschaft, die darin an bestimmten Tagen den in den Statuten vorgeschriebenen Gottesdienst verrichten, und ihre Wappen in derselben aufhängen sollte. (Art. 1. 13. 14. 16.) Um der Kirche noch mehr Würde und Ansehen zu geben, stiftete Friedrich neben derselben ein Prämonstratenser-Kloster, dessen Bewohner mit den Ordensrittern in die genaueste Verbindung traten, und eine geistliche Brüderschaft unter einander errichteten. Da aber in der Folge die Verbindung immer zahlreicher wurde, wies ihr Churfürst Albrecht der Erste einen zweyten Versammlungsort an; er übergab ihnen die St. Georgenkapelle neben der St. Gum-

pertuskirche in Onolzbach. Dort waren übrigens ihre religiösen Gebräuche mit denen in der Kirche bey Brandenburg dieselbigen.

Der Orden hatte 5 Brüder, welche Chargen bekleideten: — vier Prokuratoren und einen Schatzmeister. Die Prokuratoren waren über gewisse Provinzen gesetzt, um auf das Betragen der dort befindlichen Ordensbrüder genau zu achten, so wie deren Streitigkeiten zu untersuchen und zu schlichten. Auch waren sie zugleich die Schirmvögte des Prämonstratenser Klosters bey Brandenburg. Die Stelle des Schatzmeisters bekleidete der jedesmalige Prämonstratenser-Prior auf dem Berge bey Alt-Brandenburg. Er führte die Aufsicht über die Ordenskasse, ihm wurden die Ordens-Insignien der verstorbenen Mitglieder eingehändiget, und von ihm konnten sie die Verwandte wieder einlösen. Die Urkunden über die Aufnahme neuer Mitglieder fertigte der Geheimschreiber des Churfürsten aus. (Art. 3. 14. 19. 21.)

Dieser berühmte Orden dauerte bis auf die Reformation ununterbrochen fort, und hatte seit seiner Entstehung bis aufs Jahr 1554 — 24 fürstliche Personen, 11 Grafen, 8 Freyherren, 69 Ritter und 229 Edle, beyderley Geschlechts, zu Mitgliedern gehabt. Als aber unter Churfürst Joachim dem Zweyten und dem Markgrafen Friedrich dem Jüngern und Georg von Onolzbach die Reformation sich in jenen Gegenden verbreitete: erreichte mit dem Dienste der Maria auch dieser Orden, in der Mark Brandenburg sowohl als in Franken, sein Ende.

Die hier vollständig abgedruckten Statuta und Gesetze der Ritterbrüderschaft der Mutter Gottes vom Berge bey Alt Brandenburg d. d. 15. Aug. 1443. an unser lieben frawen Tag Assumptionis, verdienen in mehreren Hinsichten studirt zu werden. Zu einiger Bekanntschaft mit dem Inhalte stehen hier die Ueberschriften der merkwürdigen Urkunde: —

Hie hebt sich an die furrede In unser lieben frawen Bruderschaft. — I. Bewegniß der geselschaft. II. Auslegung vnd Bedeutung der geselschafft. III. Beslieſſung der vorred.

1. Von der stät der geselschaft. — 2. Wie ehr sal geborenn sein der in die geselschafft kumpt ꝛc. — 3. Wie viel ein

iglicher der gesellen zu der geselschafft geben sal. — 4. Wie vil die geselschaft an Gewicht haben sol. (Rec. bekennt gern, daß der Ausdruck Gesellschaft in dem Sinne, den er hier und oft wiederholt in dieser Urkunde hat — daß es nämlich die Ordenszeichen andeuten soll, — ihm bisher noch unbekannt war.) — 5. Wann und wo die gesellen die geselschafft tragen sollen. — 6) Was gebets ein jglicher in der Geselschafft thun sal. (Der Seltenheit wegen stehe es hier: —)

Hirnach (heißt es am Schlusse der Urkunde) folgt das new gebeth das zu der gesellschafft gemacht ist.

Mutter aller seligkeit
Dich lobt die Christenheit
Bey pflicht zu allen stundñ
Doch zu furder Innigkeit
Zu deynes lobes wirdigkeit
Hab ich mich verbundñ.

Ahne sorg ich nicht en binn
das hertze mut vnd sinn
gar Cleyne Es bedenken
Wo wenn vnd zu welcher stund
Gedanken wercke vnd mund
Mich an deynem lobe krencken.

Insonderheit bitt ich von dir
Wollst solche gnade geben mir
daß ich In meynen Jaren
In rechtem eddelmstat
Ahne schand vnd missetat
Mit eren muge fahren.

Reyne Junckfraw so ist not
das dein vbrig gut berot
auch mir solche gnad gebe
das mit rewe beicht und buß
Meins selbst wut ich premtzen muß
Vnd so Ja Hulden lebe.

An der letzten stunde mein
Wann ich leid smertz vnde pein
vnd von hynnen verscheide
Thu mir dann maria trost
das ich selig ganz erlost
Farh hin In dein geleyde. Amen.

(Leser

Leser von Mitgefühl, zumal wenn sie sich mit jenem Zeitalter auf einerley Stufe der Kultur der Sprache und Begriffe beysammen denken wollen, müssen doch gestehen: — ein Gebet voll innigster Religiosität!) — 7. Welcherley weyß er vnser liebñ frauñ tag feyern vnd fasten sal. — 8. Wie sich ein iglicher In der geselschafft halten sol, vnd ob er das nicht tete wie er darumb gestrafft werd. — 9. Wie ein gesell den andern verantwurten sol. — 10. Von den frawen in der geselschafft. — 11. Von den Capiteln die In der geselschafft gehaltenn werden. — 12. Was die Herrschafft schuldig ist den mitgesellen zu thun. — 13. Von gotsdienst der teglich geschiet von der geselschafft wegen. — 14. Von den die in der geselschafft versturbñ. — 15. Wie vnd wenn man den vstorben Gesellen begeen sal. — 16. Wenn vnd wie man alle verstorben Gesellen begehen sal. (Alle Mitwachen in den Quatembern. —) — 17. Vff wene des verstorben geselschafft erbñ sal. — 18. Von beweisung der erbgeschicht in dᵉ geselschafft. — 19. Von dem geld das zu der geselschafft gegeben wird. — 20. Von der Bruderschafft mit dem Closter vff dem Berg zu Brandenburg. — 21. Von den schäffern vnd scheideß leutñ. — 22. Von dem gericht in der geselschafft. — 23. Verliesung der abgeschrieben gesetz.

Nahmen vnd wirdigkeit der gesellen die Nun dar In sein In der alten vnd newen mark zu Brandenburg (38 Personen).

Im Land zu Braunsweig Lüneburg (Magdeburg) Anhalt vnd Lausitz (18 Personen).

Zu Oesterreich, beyern, francken, Swabñ, Duringen und meyssen (52 Personen).

Die Fürstin vnd frawñ in der geselschaft sein (25 Personen).

Dis alles ist bey Marggrave Fridrichs des Eltern und Churfürsten ꝛc. zeyten geschehñ ꝛc. 1443.

Angehängt ist diesen Statuten sub Nro. II. eine Receptionsurkunde für ein neues Mitglied Sixt Oelhafen, kaiserlichen Secretar und dessen Frau, vom Churfürsten Joachim und Markgrafen Albrecht Gebrüdern d. d. Cöln an der Sprew 1505 am Tage Martini; und — sub Nro. III. die Quitung über die für jenen entrichteten Aufnahmegebühren zu 11 Rheinischen Goldgülden, ausgestellt von

von Probst, Prior und ganzem Capitel auf U. L. F. Berge vor Brandenburg d. d. 1507, Tag nach Judica. — Den Beschluß dieses Werks macht sub Nro. IV. ein Namens-Verzeichniß der Ordensmitglieder, wie solches in der Kirche öffentlich bey der allgemeinen Todtenfeyer abgelesen wurde; es enthält etwa 325 Personen.

Eu.

Täuschungen der Vorwelt. Ein Beytrag zur Lebensweisheit. Leipzig u. Liegnitz, bey Siegert. 1797. 296 Seiten, 8. 16 gr.

Die oft listig genug ersonnenen Täuschungen der Vorwelt zu beleuchten, und zu zeigen, wie namentlich die Griechen und Römer zu einer Zeit, in welcher der menschliche Geist im Ganzen gleichsam noch in der Wiege lag, zur Erreichung gewisser Privatabsichten oder politischer Zwecke, bald durch die gemißbrauchte Religion, bald durch Ränke anderer Art, die Einfältigen hintergiengen: ist immer ein verdienstliches Unternehmen, und kann, gut ausgeführt, selbst in unsern erleuchteten und dennoch wundersüchtigen Zeiten, als ein zur Minderung des Wahnglaubens dargebrachtes Scherflein, für die Sache der Menschheit mitwirken. — Rec. muß auch dem gegenwärtigen Versuche eines solchen Unternehmens die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, zu versichern, daß hier die bekanntesten Wunder der altgriechischen und römischen Politik nicht ohne Sachkenntniß und reife Beurtheilung vorgetragen und enthüllet sind. Ist hier und da eine Entzifferung etwas gewagt — und wer kann den Schlüssel zu dunkeln Begebenheiten, von welchen Jahrhunderte uns trennen, mit völliger Gewißheit liefern? —: so sind doch die meisten natürlich und einleuchtend.

Mittel und Absichten, so wie überhaupt die Art und Weise, wie man täuschet oder getäuscht wird, haben in jedem Zeitalter viel Aehnlichkeit mit einander. Hier erblicken wir die mit Menschenkenntniß verschwisterte Politik und die listige Pfafferey — dort den Stumpfsinn und die Wundersucht des vornehmen und geringen Pöbels. Auf der einen Seite setzen Herrschsucht, Geiz, Rachbegierde die Maschinerien des Betruges in Bewegung; auf der andern wird die

Red-

Redlichkeit, die Einfalt, die Tugend schändlich hintergangen. — Nur die Veranlassungen, die Feinheit im Anlegen des Plans, und die jedesmaligen Hülfsmittel zur Täuschung leiden in der Zeitfolge durch veränderte Religionsmeinungen, so wie überhaupt durch den Anwachs der Aufklärung in allen Theilen der Wissenschaften, ihre mannichfaltigen Abänderungen. Diese verschiedenen Rücksichten haben dem bescheidenen Verfasser bewogen, „der verkappten Arglist die Larve abzureißen, und einer gewissen Classe von Lesern bloßzustellen.“ — Rec. kann daher versichern, daß nicht bloß Jünglinge und Mädchen, sondern überhaupt Alle, welche die Geschichte der Römer und Griechen nicht mit philosophischem Geiste studirt haben, hier angenehm unterhalten, und aus diesem Einen Buche mehr Nutzen ziehen werden, als aus zehn Romanen nach dem jetzigen Modezuschnitt.

Wz.

Geschichte des männlichen Barts unter allen Völkern der Erde bis auf die neueste Zeit. Für Freunde der Sitten und Völkerkunde. Nach dem Französischen frey bearbeitet, und mit einer Theorie der Haare nach ihren Naturzwecken versehen. Leipzig, bey Weygand. 1797. 8. 205 Seiten.

Eine Geschichte des männlichen Barts, in antiquarischer und medicinischer Rücksicht behandelt, und hinlänglich aus den Quellen documentirt, wäre ein sehr wünschenswerthes und interessantes Werk; aber das vorliegende ist es nicht! Es ist eine magere Kompilation à la Françoise, flüchtig aus dem ersten besten Dictionär gesammlet, und eben so flüchtig hingeworfen, ohne chronologische Ordnung, Bestimmtheit und Vollständigkeit. Der Verf. verstand die Kunst nicht, erst durch anhaltende Belesenheit sich die Materialien aus den Monumenten der alten, mittlern und neuern Zeit zu sammlen, und nachher zweckmäßig zu stellen, um die Achtung und Verachtung, so wie die Form des Bartes nach der herrschenden Mode bis zur völligen Ungültigkeit, anschaulich zu machen; dann aber, nach medicinischen Grundsätzen, den Werth des Bartes physiologisch, diätetisch und pathologisch

zu

zu zeigen. Was dem Verf. abgieng, der nur einige Aerzte des vorigen und jetzigen Jahrhunderts zu kennen scheint, das sollte der neue Bearbeiter billig bey seiner freyen Bearbeitung nachtragen und einschieben. Aber Hr. Schelle scheint, vermöge seiner Einleitung, (S. 13 — 32) nicht der Mann zu seyn. In dieser will er **Grundlinien zu einer Theorie der Haare des menschlichen Körpers nach ihren Naturzwecken** zeichnen; aber sie sind eben so wenig befriedigend, als die Erklärungen des Verf., die der Uebersetzer, bey besserer Einsicht, hätte wenigstens sollen gelegentlich rectificiren. So richtig es an sich seyn mag, daß die Haare dem Körper sehr nützlich sind, indem sie ableiten, durch die Wärme die Circulation befördern, für Kälte schützen, und zur negativen und positiven Schönheit dienen: so ist doch das alles nur hingeworfen; zum Theil mit falschen und unerwiesenen Sätzen vermengt. Dahin gehöret S. 21, wenn den Haaren die Bereitung eines feinen Stoffs, Abwendung der Verstopfung und Entzündung, Vermögen die Schaamhaftigkeit zu erhalten u. dergl. beygelegt wird. Was für Uebel müßten die bartlosen Männer seitdem erfahren haben? Wie gesund müßten Juden und Kapuciner, wie sittsam die wohlbehaarten Frauenzimmer seyn? Und doch sind die letztern meistens sehr wohllüstig; die dünnhaarichten träge und faul.

Nun zum Verf. selbst, den wir kürzlich nach den einzelnen Kapiteln folgen, und das Benöthigte beyfügen wollen. 1) **Ueber den Ursprung des Barts** — mancherley Meinungen meistens älterer Aerzte; aber ohne chronologische Ordnung, und nicht befriedigend. 2) **Eintheilung** — in angeborne und nachgewachsene Haare, mit der tröstlichen Behauptung, daß die Mädchen keinen Bart bekommen, weil sie menstruiren, und keine Kraft zum Treiben haben — **Farbe** hängt von den Säften ab — **Verschiedenheit der Haare** — ebenfalls nach absoluten Humoralprincipien — **Leben** ist ihnen eigen, weil es beym Ausreißen schmerzt?? 3) **Ueber Zweck der Haare.** Sie sind Zeichen der Mannbarkeit, — und weiter nichts? Ja, nach **Riolan** haben sie den Nutzen, den Kohlenstoff wegzuschaffen. — O hätte doch der Umarbeiter geschwiegen!! Riolan und Kohlenstoff! Welcher Unsinn!! Wie kommen diese zusammen? **Warum haben die Weiber keinen Bart?** Sie haben einen, obgleich schwächern Bart, wegen Mangel an Nahrungs-

rungssaft. — Getroffen, getroffen! — Hat es bärtige Weiber gegeben? Ja wohl, — nur sagt der Verf. auch in bloßer historischer Rücksicht, viel zu wenig. Vergl. *Bürlin* de barbat. feminis. 4) **Ueber die verschiedenen Arten den Bart zu tragen**, z. B. bey den Hebräern, Griechen, Römern, Franzosen, Engländern u. dergl. Hier hebt die historische Kompilation an; sie ist aber eben mangelhaft, mit unter eben so unrichtig, wie der physische Theil. Wenn der Verf. die Bärte von 9 Nationen, als Stoppelguth, aufstellte, warum nicht von mehrern? Vermuthlich waren keine rechten Tröster bey der Hand, und der Uebersetzer, der bald den Verfasser reden läßt, bald wieder etwas neuen Unsinn hineinschiebt, konnte sich vermuthlich auch nicht weiter berathen. Wie instructiv hätte dieser Text unter den Händen eines pragmatischen Historikers werden können! 5) **Ueber die Form der Bärte.** Dahin wird gerechnet die außerordentliche Länge — bloß einige Beyspiele — Sitte der goldenen Bärte — nichts weiter, als einige aufgeraffte Historien, mit verlorner Frage, ob es blaue, grüne, silberne Haare giebt — falsche Bärte — in Spanien erfunden, bey Feyerlichkeiten nachgemacht — über **Barbier, Scheermesser** — etwas über die Barbier bey den Römern, Arabern, Italienern, Franzosen, (hiebey der Streit zwischen Barbierern und Chirurgen) ingleichen etwas über die Barbier-Peruquierrs, über Sonn- und Festtage der Barbirer). Das alles läßt sich lesen; ist aber wieder mangelhaft, aus Unbekanntschaft mit den Quellen. Wir vermissen *Quesnay* Recherches crit. et hist. sur l'origine et sur les progrés de la chirurgie en France, à Par. 1744. eben so **Moehsen** Beyträge zur Geschichte der Wissenschaften in Brandenburg, Berl. 1783. n. 2. wo die Geschichte der deutschen Chirurgie v. 1417 — 1598. verfolgt ist. Also von den Barbierern bey andern Nationen gar kein Wort!!) 6) **Ueber den respectvollen Bart** — wie vorher, etwas Kompilation über den Bart der Philosophen, und dessen Achtung bey Arabern, Türken, und heidnischen Gottheiten, ganz ohne Ordnung, und nur so hingeworfen, wie man es irgendwo fand. 7) **Ueber den Gebrauch der Bärte bey Bündnissen, Verpfändung, Schwur**, (schon in der vorigen No. angeführt) **Aufnahme an Kindes Statt** — wie immer, zusammengerafft aus Ducange und einer Geschichte von Frankreich, die zu Canisius? (S. 197.) herausgekom-

men

men seyn soll, etwas über die Bärte der Rathsherren in H. u. bey der Bürgermeisterwahl, u. dergl. 8) Vom Haarabschneiden — als Zeichen der Betrübniß, rasirter Bart, als Strafe und Spott, Sprüchwörter, — alles weder halb, noch ganz. 9) Vom Barte der Geistlichen. Außer diesen, auch etwas von dem Streite der Griechen und Orientalen über den Bart, und endlich wieder eine Apologie des Priesterbarts, folglich allenthalben ein Quodlibet für den ersten Anlauf. 10) Ueber den Bart der Mönche im Orient und Occident, über die Form und Schnitt der Ordensbärte, auch bey Layenbrüdern, den heil. Benedict und heil. Franz nicht zu vergessen. Hier also wieder ein hysteron proteron, wie durch das ganze Buch, und das ist zugleich der beste Beweis, daß der Verf. und Auszugmacher nicht ihre Pflicht gethan haben. I. Q. E. D. Sogar die auf dem Titelblatte gezeichnete Bartformen sind nicht vollständig; sie konnten aus v. Borns Spec. monachologiae A. V. 1783. und aus Schwans Geschichte der Mönchsorden sehr gut suppliret werden. Die Namen der Gelehrten und Orte sind, nach wohllöblicher französischer Sitte, verhunzt, und nicht durch deutschen Fleiß verbessert.

Bm.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Der Geograph, oder compendiöse Bibliothek des Wissenswürdigsten aus dem Gebiete der neuern Geographie, in Nachträgen zu Büsching. Deutschland. Viertes und fünftes Heft. Eisenach und Halle, bey Gebauer, 1797. 11½ Bogen in 8. 12 gr.

So oft wir die Ankündigung eines neuen Heftes der sogenannten compendiösen Bibliothek lesen: so erstaunen wir über die Gutmüthigkeit des lesenden Publicums, und über die Betriebsamkeit des deutschen Buchhandels, den Fortgang schlechter Schriften zu befördern. Wir kennen fast nichts Unnütze-

res, Planloseres und Seichteres, als die meisten Theile dieser Bibliothek sind. Der Geograph zwar giebt auf dem Titel einen sehr zuläßigen und nützlichen Zweck an, Nachträge zu Büschingen zu liefern; allein dann sollte auch die Arbeit diesem Zwecke gemäß eingerichtet seyn; Auszüge aus den neuesten Topographien, Reisebeschreibungen, Monatschriften, Intelligenzblättern und andern Schriften liefern, die zur Ergänzung und Berichtigung der Büschingschen Erdbeschreibung dienen können. Die Auszüge aber müßten nicht, mit Verschwendung des Raums, dasjenige wiederholen, was B. selbst sagt; sie müssen ganz im Geiste dieses großen Geographen, mit der ihm eignen Einsicht, Auswahl, Prüfung und zweckmäßiger Kürze, gefertigt seyn; müssen nichts abschreiben, was B. selbst nicht würde aufgenommen haben, z. B. detaillirte Beschreibungen von Dörfern, Schlössern und Gärten, die höchstens in einer speciellen Topographie; nicht aber in einer allgemeinen Geographie ihren Platz haben können. Die Zusätze müssen eine ihrem Zwecke angemessene Gleichförmigkeit; nicht da, wo es viel abzuschreiben gab, eine disproportionirte, ins Kleinliche gehende Umständlichkeit, und dann wieder an andern Orten eine zu nichts nützende Kürze haben. Dieß alles ist nun bey diesem Hefte der geographischen compendiösen Bibliothek nicht befolgt worden. Es macht derselbe den Anfang von Deutschland, und zwar mit dem fränkischen Kreis; erstreckt sich aber nur über Bamberg, Mergentheim, Henneberg und Hohenlohe, so daß wir also, nach diesem Anfange zu urtheilen, noch immer einige Hefte über Franken zu erwarten haben. Die Ursache dieser Weitschweifigkeit liegt außer dem, was wir vorher im Allgemeinen gesagt haben, auch mit in der tabellarischen Form dieser Hefte, nach der alles, was über einen Ort oder District gesagt wird, in einzelnen Absätzen, durch Zahlen und Buchstaben bezeichnet, und überdem ein bogenlanges, ebenfalls tabellarisches, Inhaltsverzeichniß vorausgeschickt wird, wozu allenfalls, durch bloße Angebung der beschriebenen Länder eine Seite hinreichend gewesen wäre. Bey dem Bisthum Bamberg sind seine Quellen Pfeufers Beyträge, Füßels Tagebuch und das Journal v. u. f. Franken. Von Bamberg und dem unerheblichern Forchheim wird so vieles abgeschrieben, als wenn Büsching von diesem Orte gar nichts sage, von Forchheim allein über 12 Seiten; hingegen wird bey vielen Bambergischen Aemtern nicht einmal des Ortes erwähnt,

wähnt, von dem sie den Namen haben. Vom Kloster Langheim heißt es bloß, daß es mit Feldfrüchten, Obst, Nüssen, Rindvieh und Holz Handel treibe. Wußte der V. keine erheblicheren Zusätze seinem Büsching beyzuschreiben? Sonderbar ist es, daß der V. auch da, wo er bey einem Orte nur eine einzige Nachricht auszuheben hat, z. B. Producte oder Landesbeschaffenheit, gleichwohl das tabellarische Gewand, durch Nr. 1. 2. beybehält, wenn gleich kein b. 2. darauf folgt: in welchem Fall die ersten Zeichen auch wegbleiben sollten. Bey dem Deutschmeisterthum werden wieder aus einer sehr ergiebigen Quelle im Journal v. u. f. Franken, Kleinigkeiten abgeschrieben, deren sich der Bibliothekar wahrlich hätte schämen sollen, z. B. S. 86. Was über Henneberg gesagt wird, ist ohne alle Auswahl, wörtlich, aus der historisch-statistischen Beschreibung von Henneberg, abgeschrieben; nur zerstückelt, und mit Buchstaben und Zahlen bezeichnet. Als etwas Neues fanden wir, daß Schleusingen auch eine Bleyweißfabrike haben soll. Da wir nun Ursache hatten, daran zu zweifeln: so schlugen wir diese Quelle nach, und fanden da durch einen Druckfehler eine Weißbleichfabrike angegeben, welches wir entweder von dem in der Nähe liegenden Weißblech-Hammer, oder von der Weißgarn- oder Leinwandbleiche verstehen. Daraus hat nun der Abschreiber, der dieses Wort nicht verstand, sich erlaubt, eine Bleyweißfabrike zu machen. S. 116 wird Benshausen als ein eignes Hennebergsches Amt oder Centgericht angegeben; und S. 121 wird es unter die Dörfer des Amtes Suhl gerechnet. Nach Hohenlohe wird noch, aus der Fränkischen Ritterschaft, die Beschreibung des gräfl. Schönbornischen Schlosses und Gartens Pommersfelden, angehängt.

Bg.

Durchflüge durch Deutschland, die Niederlande und Frankreich. Vierter Band. Hamburg, 1797. bey Bachmann und Gundermann. 186 S. gr. 8. 18 ℋ.

Das alte, so oft schon beschriebne Nürnberg, Anspach, und die beyden Reichsstädtchen Windsheim und Rothenburg sind es, wo der Fittich des Durchfliegenden für dieses

Mal ausruht. Immer noch, wie man sieht, in Franken; und wenn Herr von Heß endlich in Frankreich selbst uns einführen wird, ist sehr zu vermuthen, daß seine Bemerkungen über die Umkehr dieses Landes ganz anders ausfallen dürften, als wenn die Bände dieser Durchflüge Messe für Messe, eilfertiger also einander gefolgt wären. Schon in vorliegender Abtheilung wandelt ihn nicht weiter die Lust an, auf französische Revolution, als eine wünschenswerthe Wiedergeburt, uns zu verweisen. Vielmehr erklärt auch Er S. 89 und anderwärts, wohlverstandne Gerechtigkeit für das sicherste Mittel, Erschütterungen vorzubauen, die am Ende „den Bedrücker wie den Bedrückten" vertilgen würden. Welcher vernünftige Mensch denkt hierüber anders? und wer findet es nicht trostreich, eben diese Gerechtigkeit immer fester bey uns wurzeln zu sehen? Freylich kann ihre Frucht nicht das Werk eines Augenblicks seyn; noch weniger der Baum eher tragen als bis er reif geworden; solchen aber gar niederzuhauen, um desto geschwinder ihn abzulauben, bleibt eine Procedur, deren man nur Irokesen beschuldiget hatte, bis endlich die Geschichte unsrer Tage, leider! gelehrt hat, daß solch ein Mißgriff auch das Wagstück der in Barbarey zurückstürzenden Uebercultur seyn könne.

Nach allem, was man von Nürnberg und seinen fleißigen Bewohnern seit einiger Zeit und wiederholt uns erzählte hat, wird Niemand hier abermaligen Auszug erwarten, so gut sich auch lesen läßt, was einem Beobachter, wie Herrn von H. noch immer zu sagen blieb. Daß dieser eine Stadt, die ehedem für mehr als 50tausend Bürger Raum gehabt; jetzt aber kaum 30tausend Einwohner zählt, nur wenig belebt noch finden konnte, versteht sich von selbst. Nicht so: daß, wie hier versichert wird, es ihrer Betriebsamkeit noch keinesweges an Absatz fehle; wohl aber an Menschenhänden, um die Fabrikationen aller Art vielleicht zu verdoppeln. Was anders, bey der notorischen Mäßigkeit ihrer Bewohner, kann hieran Schuld seyn, als die unerhörte, den rastlosen Bürger zu Boden drückende Abgabenlast? denn, wie hundert andre Reisende, behauptet auch Hr. von H. daß jeder Nürnberger fünf Sechstel seiner Einnahme der Stadtcasse beysteuern müsse; oder noch bestimmter: wer 4166 Gulden im Jahre einnimmt, habe davon 3446 dem Staate abzutragen; und dennoch hat letzter noch 50 Millionen Schulden!! Ein

Wun-

Wunder, daß bey so himmelschreiendem Mißverhältnisse die ganze Stadt nicht längst schon zur Einöde geworden; und der sprechendste Beweis, was dulcis amor patriae zu erdulden vermag! Wer unsern Reisebeschreiber aus seinen frühern Durchstrügen kennt, wird auf scharfe Rüge des in N. ärger, als irgendwo, hausenden Aristokratismus sich zum voraus gefaßt halten. Allerdings läßt er diesen groben Mißbrauch nicht ungeahndet durchschlüpfen; und wenn er seinen Unwillen hier und da mäßigt: so geschieht dieses vermuthlich wegen der Aussicht in baldige Remedur, als wozu die schon im Werk begriffne Kaiserl. Commission den Menschenfreunden eine Hoffnung übrig läßt. — Schweigers vortrefflich gearbeiteter Springbrunnen, obgleich immer unaufgestellt damals noch in N, ist seitdem nach Petersburg gewandert; wenn Rec. sich recht erinnert, für 60 und mehr tausend Gulden; die also zu dem unentbehrlich gewordnen Tilgungsfonds den ersten Tropfen abgeben können! — Sollte die höchsttraurige Bemerkung S. 58, völlig gegründet seyn? daß nämlich von den Nürnberger Züchtlingen; — 43 waren ihrer da, und zum Schleifen der Brillengläser verurtheilt; — keiner bey dieser Arbeit sieben Jahre älter geworden, und die meisten schon im ersten Blut auswürfen? — In allen Tollhäusern sollen durchgehends mehr Weiber als Männer sich befinden, und das nach dem Verhältnisse von 9 zu 7. Im Nürnbergischen Irrenhause gab es 17 Weiber und 11 Männer; von jenen wiederum und im Ganzen genommen ein Drittel solcher, die bloß durch Eitelkeit verrückt wurden. — Auf Anlaß des von neuern Schriftstellern dem deutschen Zwischenhandel abgesprochnen hohen Alters, geräth der Wandrer über den uralten Waarenverkehr auch des Norden in eine 23 Seiten lange Digression, die vielleicht denen nicht unwillkommen seyn wird, die über erste Spuren der Betriebsamkeit Hamburgs, Lübecks, Braunschweigs u. s. w. einige Auskunft wünschen; und eben weil man in einem Fluge durch N. dergleichen Abstecher nicht erwartet, glaubt Rec. seiner im Vorbeygehn gleichfalls erwähnen zu müssen. Mehr aber auch nicht; denn sonst müßte vor allen Dingen erörtert werden, wie es um das fabelartige Vineta und Arcona steht? wie um den Chronikschreiber Helmold, den schreibseligen Nicol. Marschalk, genannt Thurius u. s. w.

Die treffliche Chaussee und der übrige Reiz des Weges, verkürzten unserm noch immer entschloßnem Fußgänger die 5

oder 6 Meilen von N. über Heilsbronn nach Anspach dergestalt, daß er diesen Zwischenraum für einen wahren Spaziergang erklärt; was er auch wirklich ist. Von A. das in 900 Häusern doch 10tausend Einwohner enthalten soll: (nach andern 14, ja 18tausend sogar; die aus stark besuchten Korn- und Roßmärkten, den Dikasterien, und dem Militair nunmehr ihren Unterhalt ziehn; denn der übrig gebliebne Hofstand muß von Jahr zu Jahr schwächer werden) erfährt man hier wenig, was neuere Beschreiber nicht schon viel umständlicher dargelegt hätten. Noch scheint der letzte Landesfürst sich damals in A. befunden zu haben, und Uz, ein deutscher Muse unvergeßlicher Name, war gleichfalls noch am Leben. Wer den wackern Mann näher gekannt hat, wird unbedenklich den Lobsprüchen beystimmen, die Herr v. H. ihm ertheilt. Für unsre Frivolität, meint er, sey Uz zu ernsthaft, für unsre Leichtigkeit zu stark geworden, und werde deshalb selten oder gar nicht mehr gelesen. Allerdings ist dem also; eben deßwegen aber auch zu vermuthen, daß man über lang oder kurz desto williger wieder nach ihm greifen wird. Angenehme Abschweifung über die exemplarische Sittlichkeit, wodurch der größte Theil deutscher Dichter, hier namentlich aufgestellt, von jeher sich auszeichneten. Wer sich darunter nicht findet, befrage sein eignes Gewissen! Noch eine Angabe, deren Begründung dem Statistiker gewiß wäre willkommen gewesen: das im Jahre 1686 nämlich nur 77764 Menschen zählende Fürstenthum Bayreuth, soll 1787 deren 136,746, und also fast noch einmal so viel enthalten haben. Woher solch eine Verdoppelung, und das seit einem Seculo erst?

Die Reise von A. nach der kleinen und wenig besuchten Reichsstadt Windsheim, machte, wegen drückender Sommerhitze, Hr. v. H. in der Nacht, und giebt davon eine Beschreibung, die dem Pinsel Jean Paul's ähnelt; warunter Rec. jedoch gar nicht leidige Nachahmung will verstanden wissen; da unser Wandrer so gut wie Jener seinem ganz eigenthümlichen zur Feyerlichkeit gestimmten Hange nachgeht. In dem von 2800 Menschen in etwa 600 Häusern bewohnten, nur vom Ackerbau sich nährenden W. fand der Reisende noch einfache Sitten, sehr mäßige Abgaben, keine Schulden, zufriedne Bürger, mithin eine freundliche Regierung, und andre Vorzüge mehr, die man in bekanntern Plätzen vergeblich suchen wird. Seit hundert Jahren ist schon der

Taufexorcismus daselbst abgeschafft; privat- oder öffentliche Beichte nach Jedes Gutdünken. Das neue, sehr gute, im Jahr 1787 abgedruckte Gesangbuch fand vermuthlich auch deßhalb so geschwinden Eingang, weil man es, seiner Corpulenz von anderthalb Alphabet und eines Anhangs von 7 Bogen ungeachtet, für den Preis von 12, schreibe zwölf Kreuzern, den Bürgern und Landleuten überließ. Einen schon nachtheiligern errorem calculi ließen die wackern Väter der Stadt sich zu Schulden kommen, als sie vor einigen Jahren ein Zuchthaus erbauten, Zwölftausend Gulden daran verwandten, und erst hinterher wahrnahmen, daß ihr kleiner, sittlicher Ort solches nie gehörig ausfüllen würde; wie es denn wirklich anjetzt von einer unbedeutenden Bandfabrik besetzt ist, die nicht mehr als 20 Gulden Hauszins entrichtet. — Das nur drey Meilen von W. entlegne Rothenburg ob der Tauber, gleichfalls eine Reichsstadt, 1100 Häuser und gegen 7000 Einwohner zählend, hat schon gemischtere, zum Theil geschliffenere Sitten; weil außer dem Feldbau, der den größten Theil seiner Bürger nährt, auch viele Handwerker und ein Paar Manufakturen hier ihre Rechnung finden. Auf ihr neues, von außen artig verziertes Rathhaus, thun die Einwohner, ein biederer Schlag Menschen, sich nicht wenig zu gut; und man wird ihnen dieses um so lieber gönnen, da die Herren Senatoren selbst, deßhalb nichts weniger als überflüßig besoldet sind. Ihr Stadtgebiet enthält doch 28 Dörfer mit 15tausend hinreichend sich nährenden Insassen; kein Katholik kann hier Bürger werden.

An die Nebenflüge, wodurch unser Zugvogel, in diesem Bande sowohl, wie in allen den vorigen, den Lesefreund, wohin es ihm beliebt, zu locken weiß, läßt in so kurzer Anzeige sich nicht weiter denken. Eine dieser Episoden, die nicht weniger als 34 Seiten füllt, hat den an ein Paar armen Bürgerinnen Nürnbergs, wenn? wird nicht gesagt, nach vorgängiger Fiscaltyranney begangnen Justizmord zum Gegenstande, und hebt mehr als ein schon an sich schreckliches Ereigniß, durch den Schauder noch verdoppelnde Darstellungskunst, zum so tragischen Gemälde, daß unsre Theater- und Romanenhenker da Stoff zu dicken Bänden herausfädeln können. Von minder unfreundlichen Farbenmischungen sind die beyden letzten Bestandtheile des Bändchens; und diese noch dazu in Versen. Im Fluge durch Ellrich hatte Hr. v. G.

dem Dichter Göcking seinen Platzwechsel abgenommen. Dieser rechtfertigt sich deßhalb in einer hier ebenfalls eingerückten Epistel, der es an der Laune, womit er dergleichen Gedichtchen zu würzen versteht, gleichfalls nicht fehlt. Herr v. H. bezahlt ihn mit gleicher Münze, in ähnlicher Versart nämlich; und dieß auf eine Weise, daß man ihn einladen darf, uns mehr dergleichen aus seiner Brieftasche lesen zu lassen. Wir mancher Scribent, und Recensent oben ein, wird z. B. folgende Stelle ungemein anwendbar finden:

Doch eins noch. — Ach die Kraftgefühle!
Es brennt nicht immer, wo es blitzt.
Was uns, wie Feuer, in der Schwüle
Der Jugend, oft das Mark erhitzt,
Das dampft kaum in des Alters Kühle.

Sein prosaischer Vortrag hat nach wie vor, gute und nicht gute Seiten; Eigenthümlichkeiten unter andern, die reiner Geschmack niemals billigen wird. Wer z. B. sagt fortmeckern, statt fortschwatzen; oder: friesirte Damen hab' ich keine gesehn? Druckfehler ist vermuthlich farcierend; statt variierend vielleicht; und da grellverträglich ein Widerspruch wäre: so hat es wohl grell und unverträglich heißen sollen.

Rw.

Reisen durch verschiedene Gegenden Deutschlandes in Briefen von Klement Alois Baader — Zweyter Band. Augsburg, bey Lotter. 1797. 1 Alphab. 7½ Bogen in gr. 8. 1 Rthl. 8 gr.

In Beziehung auf unser, im Ganzen genommen empfehlendes Urtheil über den ersten Band (s. oben B. 26. S. 533 u. ff.) zeichnen wir auch aus dem zweyten eines und das andere aus, und fügen, wo es nöthig seyn wird, unsere Bemerkungen bey.

Die Gegenden, die in diesem Bande beschrieben, und in neun Briefe eingekleidet sind, bereiste der Verf. im Jahre 1792. Nürnberg, Erlangen, Bamberg, Würzburg, Bayreuth und Regensburg sind die Hauptörter. Auch hier hätten wir dem Verf. das Historische, das er von andern entlehnt, gern geschenkt. Bey der Anzeige der vornehmsten

Schrift-

Schriftsteller über Nürnberg, die wir auch für überflüßig hatten, beschreibt Hr. B. drey handschriftliche Werke, die der Antiquar Motzler zu Freysingen besitzt, wovon uns das erste, besonders in Hinsicht auf die Heraldik, erheblich scheint. Das zweyte ist eine Chronik, dergleichen man in und um Nürnberg in Menge hat. Das dritte ist betitelt: Anfang und Erbau- auch Erweiterung der Stadt N. Im Grunde auch eine Chronik; vermuthlich so ziemlich einerley mit der vom Herrn Professor Will in der Bibl. Nor. P. I. Sect. I. p. 74. Nr. 284 angeführten. Da über Nürnberg so mancherley in alten und neuen Zeiten geschrieben worden ist: so darf man sich nicht wundern, wenn man hier nichts Neues antrifft. Der Verf. führt sogar Manches an, das nicht hieher gehört, und wodurch das Werk unnöthiger Weise vergrößert wird; z. B. S. 51 die vornehmsten Schriften von den Minnesingern. So auch bringt er S. 64 u. f. alles bey, was die Geschichte der Vaucansonischen Automaten betrifft, ob sie gleich seit 1785 nicht mehr in Nürnberg sind. Die Sammlung von Bildnissen gelehrter Männer und Künstler, deren weitere Fortsetzung allerdings zu wünschen ist, (S. 67) hat jetzt der Kupferstecher Bock wieder in eigenem Verlag, ohne Theilnahme des Kunsthändlers Moser. Es sind bis jetzt, da Rec. dieses schreibt, 20 Hefte heraus. — Die Zahl der Studenten zu Altdorf, schlug Hr. B. im J. 1792 mit 150 viel zu hoch an — S. 111 liefert er ein Verzeichniß der vornehmsten Schriften, die von Franken überhaupt handeln. Billig hätte er es für sein halb und halb versprochenes Repertorium über deutsche Länder- und Städtekunde aufsparen sollen; zu dessen völliger Ausarbeitung wir ihn auch unsres Orts ermuntern wollen.

Von Nürnberg gieng die Reise nach Erlangen. Wie Hr. B. diesen Weg 6 Stunden lang finden konnte, zumal bey einem guten Postillon, den er rühmt, kann Recensent, der ihn auf seinen Reisen zweymal befuhr, nicht begreifen; denn er brauchte nicht einmal gar 2 Stunden dazu. *) Erlangen selbst fand Hr. B., wie alle Reisende, die keine

*) Vielleicht kommt die Angabe daher, weil die Reichspost, auf eine höchst unbillige Weise diese kurze Strecke auf anderthalb Stationen oder 3 Meilen rechnet. Es wäre einmal Zeit, diesem Unwesen abzuhelfen!

Smollete sind, sehr angenehm und interessant. Vorzüglich behagte ihm als Katholiken, die dort herrschende Religionsverträglichkeit, und daß jede der drey Konfessionen ihre Tempel und Religionsdiener hat. Unter den ehemaligen Lehrern der Universität wird S. 118 Döderlein irrig genannt. Fabris Lesekabinet (S. 120) ist bald nach seiner Entstehung wieder eingegangen. Die Universität wurde nicht 1745, sondern 1743, gestiftet. Von den (Rebmannischen) Briefen über Erlangen heißt es: „Ich empfehle sie bestens — keinem „Gelehrten — aber allen Käse- und Tabackskrämern, als „Makulatur gar füglich zu gebrauchen."

Ueber Bayersdorf, Scharfeneck, Streitberg und die Muggendorfer Höhlen werden hier aus Köppels Briefen über die Fürstenthümer Bayreuth und Anspach, und aus andern Büchern Dinge wiederholt, die man da gar nicht erwartet. Jene Höhlen zogen den Verfasser so sehr an, daß er Willens war, noch eine eigene Reise deßhalb zu unternehmen, und eine umständliche Beschreibung und Abbildung derselben herauszugeben, als ihm Hr. Köppel zuvor kam. Da indessen dieser bey weitem nicht alles erschöpft hat, er auch mehr als Darsteller jener merkwürdigen Naturscenen, nicht aber als Naturforscher, erscheint, auch die Rosenmüllerische Beschreibung, von der Hr. B. noch nichts wußte, ins Stecken gerathen zu seyn scheint: so dürfte sein Vorsatz noch immer der Ausführung würdig seyn.

Von dem reichen Kloster Eberach S. 147 u. ff. gute Nachrichten, die wir bisher anderwärts nicht so gefunden haben. Auch diejenigen von Würzburg lasen wir gern, ob sie uns gleich größtentheils schon bekannt waren; denn der Verf. weiß sie mit nützlichen Reflexionen zu würzen: z. B. S. 176, wo er eine Vergleichung zwischen Salzburg und Würzburg anstellt. Der Verf. war gerade damals in Würzburg, als Cüstine panischen Schrecken um sich her verbreitete, und er giebt Nachrichten von den Rüstungen, die man gegen den Prahler machte. Wir haben schon einiger Allotrien erwähnt, ohne sie alle anführen zu wollen: nur dieß sey noch gesagt, daß Hr. B. 4 Seiten (187 u. ff.) mit der Geschichte des Bauernkrieges im J. 1525 verschwendet. Beyfallswürdig ist sein S. 241 geäußerter Wunsch, daß aller Orten ähnliche Sammlungen, wie in Würzburg, welche bloß Meisterstücke des Vaterlandes und der Vaterstadt enthalten

halten dürften, gemacht und aufgestellt würden. Mit Recht glaubt er, sie würden nützlicher, und im wahresten Sinne des Worts, kostbarer seyn, als eine Sammlung sinesischer Seltenheiten. Billig werden S. 246 und anderwärts die Verdienste des geistl. Raths und Professors Oberthür gerühmt; besonders dasjenige, dem zu Folge er durch seine historischen Volksschriften in Form von Nationalkalendern und Taschenbüchern mit bereits sichtbarem Seegen auf seine Landsleute gewirkt hat. Er wünscht, daß Bayern, zur bessern Bildung des Klerus, eben so gut eingerichtete geistl. Erziehungshäuser und Priesterseminarien bekommen möge, als Würzburg und Bamberg besitzen. Hr. B. hat seinem Buche viele Nachrichten und Stellen aus Hrn. Oberthürs Taschenbüchern für Franken einverleibt. Gewissermaaßen läßt sich dieß zwar entschuldigen; aber er hätte sich doch hüten sollen, Druckfehler, die dort vorkommen, nachzuschreiben, wie dieß S. 249 zweymal mit dem Namen des aufgeklärten Jesuiten Spee geschehen ist; denn Spree ist bey O. ein Druckfehler.

Bey Bamberg (S. 276) wird gewünscht, Hr. v. Murr, der den dortigen Domschatz und die Dombibliothek dreymal besehen und sehr genau beschrieben hat, möchte diese Beschreibung bald herausgeben. Von letzterer wünschten wir es noch mehr, da diese Bibliothek so wenige zu sehen bekommen, selbst unser Reisender nicht. Die beyden Bambergischen Gelehrten S. 282 heißen nicht Carame und Lautenschlag, sondern Carame und Lautensack. Ebend. ist zu lesen St. Gangolph statt Gandolph. Von der Bambergischen Universität lieset man S. 289 u. ff. eine genauere und richtigere Beschreibung, als irgendwo. Die Würzburgische hat ihren Bönike; für die Bambergische wird erst noch ein Historiograph erwartet. Sie scheint auch keinen ziehen zu wollen; denn es fehlt ihr ein eigener Professor der historischen Wissenschaften. Ein wesentlicher Mangel, den man der Universität zu Würzburg nicht vorwerfen kann! Die schlechte Beschaffenheit der Bambergischen Universitätsbibliothek, über welche so manche Reisende schlimme Glossen machten, hört, wie wir von Hrn. B. erfahren, allmählig auf. Neben den beyden, S. 296 erwähnten Buchhandlungen der Herren Göbhard und Dederich, (nicht Deterich) ist vor kurzem eine dritte, die Lachmüllerische, entstanden. S. 296 u. f. nimmt sich Hr. B. der Bamberger an gegen Hrn.

Nicolai, gegen den Verf. der Reisen durch das südliche Deutschland (Hrn. Röder), und gegen das übrige Reisebeschreibergesindel, wie er es nennt. In Ansehung Hrn. Röders mag er Recht haben; aber nicht so in Ansehung Hrn. Nicolai's; denn als dieser in Bamberg war (1781), befand sich das Allermeiste, was er von den Bewohnern dieser Stadt erzählt und urtheilt, wirklich so; aber in der Folge, und selbst durch seine Freymüthigkeit zur Besserung gereizt, ändert es sich mit ihnen gar sehr; ob sie gleich noch immer hinter den Würzburgern ein wenig zurück zu bleiben scheinen. — Von dem grosen Garten bey dem Lustschlosse Seehof, vorzüglich von den dortigen Wasserwerken, findet man S. 312 u. ff. gute Nachrichten. — S. 316 u. f. muß überall Staffelstein statt Stapfelstein gelesen werden.

Von der berühmten Abtey Banz handelt der Verf. ausführlich; aber auch da finden wir nichts, das vorher unbekannt gewesen wäre. Der Wunsch (S. 323 u. f.), daß jemand die dort befindliche schätzbare Sammlung der Gemälde von alten deutschen Meistern beschreiben möge, ist neuerlich in Erfullung gegangen, indem ein dortiger Konventual, Hr. P. Cölestin Stöhr, in Meusels Neuen Miscellaneen artistischen Inhalts (St. 5) angefangen hat, eine solche Beschreibung zu liefern.

Von Pommersfelden, besonders von der dortigen Gemäldegallerie, S. 330 — 335. — Ueber Bayreuth sind meistens nur die schon bekannten Nachrichten abgeschrieben, die Hr. B. auch selbst S. 345 u. ff. anzeigt. So auch über Regensburg, S. 377 u. ff. Sogar über den Donaustrom werden S. 397 Schriften angeführt. Zu welchem Ende wird wohl S. 401 u. ff. das Gesandtschaftspersonale zu Regensburg angezeigt? Doch, diese Fragen muß man beym Lesen dieses Bandes gar oft wiederholen. Der Kirchenrath, Georg Heinrich Lang, Hofprediger der Erbprinzessinn von Thurn und Taxis, hat nicht bloß die S. 420 angeführten kleinen Schriften, sondern mehrere und sehr nützliche Bücher verfertigt. Daß man von dem Hrn. geistl. Rath und Kanonikus Heckenstaller zu Regensburg eine vollständige Geschichte der dortigen Bischöfe, und eine diplomatische Geschichte des dortigen Stiftes Obermünster erwarten könne, lernen wir aus S. 393 und 429. Von den Bibliotheken, Naturalien- und Kunstsammlungen der Herren Harrer,

Mayer,

Mayer und Haberle werden S. 436 u. ff. Nachrichten geliefert, die uns bisher nur zum Theil bekannt waren.

Nach dem neunten Briefe folgen ziemlich viele Zusätze und Berichtigungen zum ersten und zweyten Band. Unter andern wird dem 1796 zu früh verstorbenen evangelischen Geistlichen, Steiner, in Augsburg, von unserm Verfasser, einem katholischen Geistlichen, ein wohlverdientes Denkmal gesetzt, das beyden zur Ehre gereicht. — Gute Berichtigungen der Nachrichten von den Salzwerken bey Reichenhall und Traunstein findet man S. 457 u. ff. Die neuern Schriften Salzburgischer Gelehrten sind verzeichnet S. 453 u. f. — Diese Zusätze und Berichtigungen sollen fortgesetzt werden im dritten und vierten Bande, die vielleicht mit einander erscheinen, und mit vollständigen Registern versehen werden sollen.

Wk.

Neapel und Sicilien. Ein Auszug aus dem grossen und kostbaren Werke: Voyage pittoresque de Neaples et Sicile de Mr. de Non. Mit 8 Kupfern. Achter Theil. Gotha, bey Ettinger. 1797. 128 S. in 8. 1 Rthlr 16 gr.

Dieser Theil ist auch, wie seine Vorgänger, unterhaltend; aber wie es scheint, noch etwas reichhaltiger als jene, wie man aus folgender Uebersicht des Inhalts sehen kann. Kap. I. Beschreibung der Wasserfälle, welche der Fluß Aderno und die Quellen desselben gebildet haben. Verfolg der Reise im Innern Siciliens. Centorbi. San Philippo d'Argyro. Schloß und Stadt Sperlinga, welche letztere deßwegen merkwürdig ist, weil sie die einzige im ganzen Sicilien war, deren Einwohner zur Zeit der Sicilianischen Vesper im Jahre 1282 nicht darein willigen wollten, die daselbst befindlichen Franzosen nieder zu machen. Folgende Inschrift am Schloßthore hat dieses verewigt: Quod Siculis placuit, Sperlinga sola negavit. Die Stadt Nicosia zwischen San Philippo, d'Argyro und Sperlinga hat 19 — 20000 Einwohner; Leonforte, eine noch nicht hundert Jahre alte Stadt, hat 8000. Die alte Stadt Assorus auf einem von allen Seiten unzugäng-

gänglichen Berge. Castro giovani, oder das alte Enna, soll der Aufenthalt der Ceres gewesen seyn, und Pluto soll von hier ihre Tochter Proserpina entführt haben. Der See Proserpinens, ein Morast vier Meilen im Umfange. Die Grotte des Pluto. Die Bergwerke und Salzwerke von Alimena. Calata Venturo, ein Dorf in den Nebrodischen Gebirgen, hat eine wilde, aber zugleich anmuthige Lage. Nicht weit davon lag Himera, eine Stadt, welche vom Hannibal zerstört wurde. Kap. II. Termini, eine von den Karthagern erbaute Stadt, in einer schönen und fruchtbaren Gegend. Hiebey wird das Merkwürdigste erzählt, was zu den Zeiten Hamilkar's und Gelo's hier vorgefallen ist. Je näher man von hier nach Palermo kommt, desto zahlreicher werden die Dörfer und Weiler. Das beträchtlichste Dorf ist la Bagaria. Acht Meilen davon liegt Palermo, (das alte Panormus) nebst dem Hafen. Carino und Segesta. Höhle der heiligen Rosalie und das Thal Oretho. Rosalie wurde am Hofe des Königs Roger erzogen; verließ aber aus Religiosität, den Hof, um ihr Leben in Höhlen und Felsenklüften zuzubringen. Reiches und schönes Benedictinerkloster St. Martin, wo man gastfrey und liebenswürdig in seinem Betragen gegen Fremde ist. Ansehnliche Bibliothek, griechische Vasensammlung u. s. w. Monte Reale, eine angenehme kleine Stadt, drey Meilen von Palermo, nebst einer von Wilhelm dem Gutmüthigen im Jahre 1177 gestifteten Abtey, welcher träumte, daß ihm die heilige Jungfrau den Riß zum Kloster und zur Kathedralkirche mitgetheilt habe. Ein altes Sarazenisches Schloß. Solentum, eine der ältesten Städte Siciliens, von deren Ursprunge man keine Nachricht hat; ein Thurm am Meere, Namens Castello di Solente, bezeichnet die Gegend, wo sie gestanden hat. Ruinen. Insel delle Famine, soll, nach alten Sicilianischen Chroniken, ihren Namen daher haben, weil einst die Karthager auf ihrer Rückkehr von einem unglücklichen Feldzuge in Sicilien, 6000 Mann Hülfstruppen daselbst zurück gelassen, welche ihren Sold forderten, und daß diese in der Entfernung vom festen Lande, sämmtlich vom Hunger aufgerieben worden wären. Carini, ein wohlbevölkertes Städtchen in einem angenehmen und fruchtbaren Thale, wo sehr gutes Manna gesammelt wird. Die Höhle Garbolangi, soll über eine halbe Meile hinein untersucht; aber kein Grund gefunden worden seyn. Die kleine Stadt Hyccara, das Va-

terland der berühmten Buhlerinn Lais. Tempel zu Segesta, dessen Trümmern in einer Wüste frey und wohl erhalten stehn. Die alte Stadt Segesta oder Aegesta, soll, wie Cicero mit andern alten Schriftstellern sagt, vom Aeneas erbaut worden seyn. Der Tyrann Agathokles ließ diese reich und blühend gewordene Stadt schleifen, weil sich die Einwohner gegen ihn empört hatten, und veränderte den Namen derselben in Diceapolis. Mineralische Quellen und Bäder bey dem Sarazenischen Schlosse Calameth. Kap III. Stadt Calatafini mit 10,000 Einwohnern. Berg Eryx, auf welchem ehedem der berühmte Tempel der Venus stand, von welchem sie den Zunahmen Erycina hatte; heißt jetzt Monte San Giuliano. Salzwerke von Trapani. Trapani, sonst Drepanum genannt, wurde im Jahre Roms 49 vom Hamilcar erbaut. Wenn der Scirocco, oder Mittagswind, über die See hinstreicht, ist die ganze Stadt mit Wasser umgeben. Salz und Thunfischfang sind die beyden wichtigsten Nahrungszweige dieser Stadt, welche 18 bis 20000 Seelen enthält. Der Ort, wo Aeneas von seinem Freund und Bundsgenossen Acest empfangen wurde. Städtchen Paceco, im Lande durch seinen guten Muscatenwein bekannt. Insel San Pantaleone, auf welcher die alte Stadt Motye lag, die vom Herkules aus Gefälligkeit gegen eine Sicilianerinn dieses Namens erbaut seyn soll, und sich unter dem grausamen Dionys bekannt machte. Lilybäum mit dem Hafen, von den Saracenen, wegen seiner Schönheit, Marsala oder Gotteshafen genannt. Stadt Mazzara, hat wegen der vielen Thürme ein gutes äußeres Ansehn, und hat auch eine fruchtbare Lage. Ruinen von Selinus, unter dem Namen Pilleri bekannt, unter welchen die Ruinen der Tempel, und besonders desjenigen, der dem olympischen Jupiter gewidmet gewesen seyn soll, ausführlich beschrieben werden. Steinbruch im Campo Cello.

Dw.

Reichstags-Almanach für das Jahr 1797. Auch unter dem Titel: Handbuch zur Kenntniß der teutschen Reichsversammlung und ihrer Geschäffte, ingleichen der Kreisversammlungen und Reichsgerichte. Dritter Theil. Nürnberg, bey

bey Grattenauer. 1797. 1 Alph. 4 Bogen in 8. 1 Rl. 8 gr.

Dieses nützliche Institut verbessert sich von Jahr zu Jahr. Nur in dem vorausgeschickten genealogischen Verzeichnisse, welches überhaupt füglich wegbleiben könnte, finden wir mancherley Fehler; z. B. unter Brandenburg-Onolzbach fehlt der noch in England lebende letzte Markgraf. Der Herausgeber muß ihn für todt halten, weil er dessen zweyte Gemahlinn, Lady Craven, Wittwe nennt. Doch, so eben sehen wir, daß derselbe Fehler schon im Almanach für 1796 begangen worden ist. Die beyden Brüder des regierenden Fürsten von Hohenlohe-Langenburg werden noch als lebend aufgeführt, da sie doch schon im Jahre 1796 gestorben sind; so auch ihre Mutter. Der regierende Fürst von Hohenlohe-Ingelfingen hat nicht 4, sondern 5 Kinder; der im Jahre 1794 geborne Prinz, Ludwig Karl, fehlt.

Außer den stehenden, und nach den Zeitumständen veränderten Artikeln, die unsere Leser schon kennen, besonders der, dießmal nicht nach der Zeitfolge, sondern nach den Materien geordneten historischen Uebersicht der Reichstagsgeschäffte im Comitialjahre 17$\frac{95}{96}$, liefert der Verf. einen Versuch zu einer Uebersicht der Ausgaben des Schwäbischen Kreises, im gegenwärtigen Reichskriege mit Frankreich, und Etwas über den Hildesheimer Kreis-Convent. Die Reichstagsliteratur finden wir auf dieselbe Weise, wie in den beyden vorigen Jahrgängen, registrirt, nämlich nur die Titel der Schriften, nach alphabetischer Ordnung der Materien.

Hb.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Vierzigsten Bandes Erstes Stück.

Drittes Heft.

Intelligenzblatt, No. 42. 1798.

Arzneygelahrheit.

Versuch über die Medicin, nebst einer Abhandlung über die sogenannte Heilkraft der Natur, von D. Karl Jos. Windischmann. Ulm. 1797. 112 S. 8. 6 ℛ.

Bey dem allgemeinen Streben der jetzigen, besonders deutschen Aerzte, die Medicin zu vervollkommnen, sie auf wenigere; aber desto gewissere und bestimmtere Grundsätze zurück zu bringen, und dadurch die so oft herabgewürdigte Kunst zu der Höhe einer achtungswerthen Wissenschaft zu erheben; ist jeder Beytrag interessant, welcher auf diesen erhabenen Zweck hinarbeitet; zumal da die Bestätigung oder Widerlegung des schottischen Systems die unmittelbare Folge desselben ist. Unser Verf. behauptet, die Medicin werde um so vollkommener werden, je mehr man sich mit Bestimmung des Verhältnisses der Bildung, oder des gesammten Mechanismus im thierischen Körper abgeben, je mehr man das raumliche Verhältniß und das davon abhängende Wirkungsvermögen der Organe untersuchen, und auf das allgemeine Raumverhältniß der Dinge reduciren werde, und jemehr man überhaupt das ganze Materiale der zu untersuchenden Objekte mit dem ganzen Materiale unseres Sinnvermögens messen, und so den Gegenstand zuerst mathematisch und dann, als bloße Folge, dynamisch richtig bestimmen könne. Der Mechanismus der ganzen Na-

tur beruht auf der Bewegung der Materie. So auch im m. K. Nur hat sie hier eine andere Form bis in ihre kleinste Bildung. In der Aufsuchung dieser specifischen Bildung und ihrer Folgen besteht das Hauptgeschäft des Naturforschers. Die Bildung des thierischen Mechanismus und die daher entstehende Wechselwirkung des thier. Körp. mit dem Universum ist die zusammengesetzteste Erscheinung für uns. Der Mechanismus der einzelnen Theile eines Organes hat die Einrichtung des ganzen Organes. Die Anatomie reicht nicht hin, um über die Natur der lebenden Organisation das nöthige Licht zu verbreiten. Eben so wenig die Chemie, in welcher man noch überdieß die Gesetze der Verwandschaft von mechanischen Gesetzen unterschieden wissen will, und die erst nach dem Tode untersucht, und dann noch höchst unvollkommen ist. Es sind noch feinere Stoffe vorhanden, welche mit dem Mechanismus der gröberen Materie verbunden sind, zuvörderst Feuer. Dadurch — durch die allgemeinen Eigenschaften der thierischen Materie und den verschiedenen specifischen Mechanismus in Verbindung mit dem feinen Stoffe des Lichtes, oder des Feuers, nach unserm Verfasser, — werden Bewegungen bewirkt, die wir lebendig nennen können. (Wir unterbrechen den Verf. nicht; erinnern aber nur, daß ein Theil der jetzigen Physiologen nicht ganz einverstanden mit dieser Hypothese seyn wird; derjenige nämlich, welcher in einem eigenen Lebensprincip, der Lebenskraft, dem Sauerstoff rc. den letzten Grund der Erscheinungen des lebenden m. K. das Ursachliche des Lebens findet.) Thierische Organisation ist die Zusammensetzung einer Anzahl besonderer Arten von Materie vermöge der Anziehungsgesetze zu solcher Mischung, die durch den eigenen in ihr zu Grunde liegenden Mechanismus grade solche Veränderungen und Erscheinungen hervorbringen kann, wie wir sie am lebenden Thiere bemerken. In ihrem Daseyn und der Verbindung mit der übrigen Natur hat sie den nächsten Grund des Lebens. Der Grund ihrer Erhaltung liegt in der Bildung und Mischung ihrer Theile u. s. w. Die allgemeine Quelle der Materien der Zusammensetzung der thier. Organisation ist die Erde, ihre Atmosphäre und ihr Verhältniß zum Sonnensystem. Jedem thier. Körper ist ein gewisses Verhältniß seiner Bestandtheile geworden, das seine eigenthümliche Empfänglichkeit für Agentien, mithin die Erscheinungen seines individuellen Lebens bestimmt. Hiervon hängen Konstitution, Temperament, Idiosynkrasie rc. ab.

Je

Je grösser die Beweglichkeit der thier. Materie ist; desto eher können Aussendinge auf sie wirken, und in ihr veränderte Verwandschaft, veränderte Erscheinungen hervorbringen und V. V. der mittelste Grad dieser entgegengesetzten Zustände giebt die Gesundheit. Thierische Reizbarkeit ist eine Qualitas occulta, die, wenn sie etwas vorstellen soll, nichts ist, als der Zustand, indem sich die Organisation bey den in ihr vorgehenden Veränderungen befindet, u. s. w. Reizen kann nur von pathologischen Veränderungen gelten. Es wäre gut, wenn wir uns über diese Worte und Begriffe vereinigten.) Das Leben des Ganzen ist ein Resultat aus der Verbindung der einzelnen Organe. Die gesammte Physiologie des thier. Mechanismus ist noch in ihrer Wiege. Wir kennen zwar die Phänomene, den allgemeinen Zustand des thier. Körpers, der von den Mischungsveränderungen in demselben abhängt; aber der eigentliche Vorgang der letztern, die Verbindung und das Verhältniß der Materie bey jeder derselben, ist uns ganz unbekannt. Die gesammte Thätigkeit des lebenden thier. Körpers und seiner einzelnen Organe muß in diäetischer und medicinischer Hinsicht (für uns, als praktische Aerzte) der oberste Grundsatz seyn; die Untersuchung der Art der Erzeugung jener Thätigkeit gehört für den Naturforscher. Das Wesen der Krankheit liegt in den Veränderungen der Verhältnisse der Bestandtheile gegen einander; der Stufengrad dieser Veränderungen bestimmt den Grad der Krankheit. Die jedem Individuum eigene Lebensthätigkeit ist der Maasstab, wornach wir als Aerzte handeln müssen. Sie kann vermehrt und vermindert seyn; perverse Aktion gehört darunter; denn ein zusammengesetztes Organ kann in einzelnen seiner konstituirenden Theile verminderte oder vermehrte Lebensthätigkeit haben, seine total Thätigkeit ist gestört, ohne daß man sagen könnte, sie sey allgemein vermehrt oder vermindert. Man muß nur unterscheiden unter Krankheiten der Organe, und des ganzen Körpers. Die Hauptanzeigen bey unsern Kuren bleiben Vermehrung der verminderten, und Verminderung der vermehrten Lebensthätigkeit. Im letzten Falle müssen wir die Agentien, welche wir in unsrer Gewalt haben, als Agentien, wegschaffen und mindern, immer mit Beziehung ob ein Organ, oder der ganze Körper leidet. Vermehrte Lebensthätigkeit eines Organs kann entweder verminderte Lebensthätigkeit eines andern zur Koexistenz, oder auch vermehrte des ganzen Körpers zur Folge haben. Für jenen Fall passen die bekann-

ten Gegenreize. Dabey darf man nicht außer Acht lassen, daß es in der Natur einer festen, wohlgeordneten, und stufenweise thätiger Bildung, wie die thierisch-menschliche ist, liegt, sich selbst zu erhalten, d. h. daß ihre Bestandtheile sich, wenn die Krankheitsreize nicht zu stürmisch sind, die passenden Berührungspunkte bieten. Vermehren können wir die verminderte Lebensthätigkeit unmittelbar, d. h. durch Beysatz oder Entziehung von Stoffen aus der thierischen Mischung, nicht; mittelbar aber, durch Anwendung von Reizmitteln. Dabey hat man denn unter andern darauf zu sehen, daß man dem Körper nach dem Maaße des Bedürfnisses der einzelnen Organe die ihnen eigenthümlichen Agentien darbiete; besonders wenn vorhergegangene Reizmittel die Thätigkeit schon erhöht haben. Hieraus folgt der Nutzen diätetischer Agentien mit medicinischen Reizmitteln. Die Heilkraft der Natur besteht in der durch fremden Reiz vermehrten Rückwirkung und Thätigkeit des ganzen Körpers oder einzelner Organe, um den vor dem Einflusse des Reizes da gewesenen gesunden Zustand wieder herzustellen und den Agentien die angemessenen Berührungspunkte wieder darzubieten.

Wir schließen diesen Auszug, welcher nicht alles enthält, was wir gerne unsern Lesern mitgetheilt hätten, z. B. über die Sauerstofftheorie, mit der Versicherung unsers Beyfalles. Im Wesentlichen ist, wie unsern Lesern einleuchten wird, der Verfasser in der Theorie ein Reilianer, und da, wo der Uebergang zum Praktischen ist, ein Brownianer. Er realisirt dadurch eine Ahndung und einen Wunsch, den der Rec. geäußert hat. Das Studium der kritischen Philosophie giebt dem Verf. eine Stärke im Räsonnement, die nur selten einige Blößen zeigt. Zu diesen rechnen wir die, nach unserm Bedünken, allzu mechanisch dargestellte Wirkungsart der Arzneyen, und die Demonstration der vis medicatrix, deren Bestimmung nach Brown und Röschlaub dem Recens. weit besser gefiel.

Magazin der verbesserten theoretischen und praktischen Arzneykunst. Für Freunde und Feinde der neuen Lehre, herausgegeben von M. A. Weikard.

Erster

Erster Band. Erstes bis viertes Heft. Heilbronn. 1796. 2 Rk. 20 Kr.

Es war allerdings ein guter Gedanke, den Kämpfern für und wider die Brownische Lehre ein eigenes Marsfeld zu bestimmen, wo sie ihre Kräfte versuchen und das Panier des schottischen Helden entweder vernichten oder aufpflanzen könnten. Nur in W.s Territorium hätte der Kampfplatz nicht erkieset werden sollen! Um der Moderator der streitenden Parteyen zu seyn, hat Herr W. keinesweges kaltes Blut, Ruhe und Bedachtsamkeit genug. Seinem Muthe, seiner Entschlossenheit sollte ruhige Ueberlegung, Mäßigung, anhaltendes Abwägen der streitigen Punkte zur Seite stehen, und Herrn W.s Ruhm würde, zum Vortheil der gesammten Arzneywissenschaft, durch bleibende Trophäen verewigt werden. — Dieß Magazin besteht aus vier Stücken, jedes aus mehreren Abhandlungen von sehr ungleichem Werthe. Viele sind bloß aus andern Sprachen übersetzt; manchen hat Herr W. Anmerkungen beygefügt, die nur selten von Bedeutung und Wichtigkeit sind; wenige sind originell. Zu den letztern gehört im 1. St. die Untersuchung: wie man unterscheiden soll, ob sthenischer oder asthenischer Zustand die Oberherrschaft habe. Wir vermissen dabey eine gewisse logische Ordnung, die nothwendig zu solchen Untersuchungen ist, um auf bestimmte letzte Sätze zurück zu kommen, und sie als Principien aufzustellen. Daher rührt denn so manche petitio principii, die die Gegner weder von ihrem Irrthume zurückbringt, noch von der bessern Behauptung überzeugt. Auch scheint uns nicht genug auf den Fall Rücksicht genommen zu seyn, wo ein Theil des Körpers von dem andern in seiner Anlage verschieden, und hiernach von verschiedener Erregbarkeit und Erregung selbst ist. Doch ist der Aufsatz immer dankenswerth. Im 2. St. bemerken wir Kramers Beobachtungen von Faulfiebern. Die Zahl der Kranken war 200. Kritische Abfälle wurden nicht bemerkt. Säuren gab er nicht; wohl aber Vomitive, obgleich selten mehr, als eines. Gleich nach dem Brechen gab er China. Wurden die Kranken demohnerachtet kränker und schwächer: so gab er diffusible Reizmittel, Aether, Opium, flüchtiges Alkali und Bisam, legte rubefacientia, und gab Klystire aus China. Zeigte sich die Krankheit gleich Anfangs heftiger und

ernsthafter: so schritt er gleich Anfangs zu diffusiblen Reizen, und wechselte im Verlaufe mit den anhaltenderen ab. Zum Essen gab er Bouillon mit Eigelb, Gelee, Weinsuppen, wenig auf einmal, aber öfters; zum Trinken Wein oder Weingeist mit Wasser, oder einen bittern Kräuterabsud; nichts kalt. Den Körper ließ er waschen mit Kampfer, Weingeist, aromatischen Wassern; er ließ auch wohlriechend räuchern ꝛc. Es starb im Durchschnitte der 19. — Röschlaub über wahre und falsche Schwäche der ältern Aerzte, und Browns direkte und indirekte Schwäche, ohne Zweifel die wichtigste Abhandlung! Er distinguirt die Schwäche der ältern und neuesten Aerzte sehr fein und genau. Wir wünschten, wir dürften und könnten recht viel ausziehen! — Prüfung der von D. Pfaff gemachten Einwürfe gegen das Br. System, überhebt uns der Mühe, der vom Journal der Erf. gemachten Aufforderung Genüge zu leisten. — Im 3. St Berichtigung der Darstellung vom Br. S. im Journ. d. Erf. (wo das Br. S. bey weitem zu unwürdig behandelt wird.) — Geschichte eines an Hydrophobie verstorbenen Offiziers — Etwas von Spinnen — von der schmerzstillenden Kraft des Opiums und Weines — über die Eigenschaften der Kälte und ihrer richtigen Anwendung in der A. W. von Morbeck. Die beyden letzten Aufsätze geben die Umstände an, unter welchen die genannten Mittel nützlich und schädlich seyn können. — Einige Beobachtungen vom Synochus, auch vermischte Beobachtungen von Blutspeien, Krampf im Unterleibe, lähmungsartigem Zustande des rechten Armes, Mangel am Geruch [durch eingeschnupfte Brechweinsteinsolution geheilt] — Im 4. St. Erinnerungen über einige Hauptquellen nachtheiliger Irrthümer in der praktischen A. W. Sie sind: a) geschwinder Puls deutet nicht immer auf phlogistischen Zustand und antiphlogistisches Verhalten; b) die Theorie der innern Verstopfungen und Verhärtungen, nebst dem Mißbrauch der schwächend, verdünnenden, auflösenden Methode. — Ueber die Vorzüglichkeit der Brownischen Heilart bey kalten Fiebern von D. Sax. — Von der Diät in Krankheiten von Röschlaub, (ein vortrefflicher Aufsatz!)

Wie wir hören: so ist dieses Magazin schon wieder geschlossen. Dadurch wird jede detaillirte Kritik entbehrlich gemacht. Ein neues wird von den verdienten Bambergschen Aerz-

Aerzten Röschlaub und Markus angelegt, deren Namen zu großen Erwartungen berechtigen. Der gute Genius der Arzneykunde sey ihnen zur Seite!

Diätetisches Taschenbuch für Gelehrte, oder Lebensregeln zu Erhaltung und Kultur der Geisteskräfte, aus dem Französischen des Herrn le Camus, mit Zusätzen und Anmerkungen von G. W. von Eicken. Elberfeld. 1797. 111 Seiten in 8. 9 Kr.

Ein diätetisches Taschenbuch für Gelehrte muß die diätetischen Grundsätze auf die Verrichtungen der Gelehrten angewandt, enthalten. Es gehört also nicht bloß Essen und Trinken, Bewegung und Ruhe ꝛc. hieher; sondern auch, wenn anders dieser Unterricht etwas mehr, als bloß das Allgemeine umfassen soll, die genaue Aufzählung aller schädlichen Potenzen, Einflüsse, Situationen, welchen sich die einzelnen Unterabtheilungen des Gelehrtenstandes unterziehen. Weit entfernt, diesem letzten Erfordernisse zu entsprechen, sind nicht einmal die allgemeinen diätetischen Principien so gereinigt und bestimmt dargestellt worden, als es doch bey einer solchen Schrift zuvörderst nothwendig ist. Man höre: Die aromatischen Pflanzen schärfen die Lebensgeister: die kühlenden hemmen den Lauf des Blutes und den stärkern Zufluß des Nervensaftes gegen die Gehirnsäserchen. — Das Schweinefleisch ist nicht zu empfehlen, auch wenn es, wie man es bey einer köstlichen Tafel antrifft, geräuchert oder wohlgesalzen und mit Gewürzen durchduftet ist. Im Gegentheil schwängert es die Feuchtigkeiten im Körper mit Kochsalzsäure. Ferne seyen also von jeder Tafel alle Zubereitungen dieses Fleisches, von was für einer Art sie auch immer seyn mögen, Schinken ꝛc. dafern man seine Geisteskräfte ungeschwächt erhalten will! — Die Säfte des Ochsenfleisches sind noch nicht subtil genug, um die Zartheit der Fasern und die vollkommene Fluidität des Nervensaftes zu erhalten. — Das Hammelfleisch enthält zu viel schweflichte Theile, und macht also die Lebensgeister lebhafter. — Der Thee reinigt den Magen. Das flüchtige, öhlichte Salz, macht eine Art von Verdünnung im Geblüte.

blüte, trennt die Lymphe und macht sie geistiger. Die Nervenenden sind, wenn dieser Verdünnung in den Gefäßen, die unvermerkt die Nerven und das Hirn reizt, gespannter; und das Blut bringt die Lebensgeister, die unter der Herrschaft der Seele stehen, in nicht geringerem Maaße in die Substanz des Gehirns.

Aehnlich diesen sind die meisten Raritäten dieses obsoleten Gesundheitskastens, welchem der Verf. noch überdieß durch einen groben Ausfall auf die Deutschen S. 15 eine Folie unterlegt hat. Wie konnte der Uebersetzer nur einen Augenblick Zeit und Mühe auf ein so armseliges Schriftchen verwenden?

Praktisches Handbuch der Geburtshülfe, für angehende Geburtshelfer, von J. Gottlob Bernstein. Zweyte vermehrte Ausgabe. Leipzig. 1797. 2 Rh. 6 gr.

Obgleich diese zweyte Ausgabe vermehrt seyn soll und wirklich vermehrt worden ist: so ist diese Vermehrung doch noch bey weitem nicht hinreichend, um sie auch ganz verbessert nennen zu können. Hr. B. dessen Fleiß wir übrigens schätzen, hat nicht nur nicht auf die gegründeten Erinnerungen eines sachkundigen Kollegen von uns (S. allgemeine deutsche Bibliothek Band 114. S. 65 ff.) geachtet, und alle die da gerügten Fehler der Artikel Atonia, Cephalometer, Dissectio fetus, Mola etc. unverändert gelassen; sondern auch in den nicht ausgezogenen Rubriken vieles stehen lassen, was ganz gegen die gereinigten Grundsätze der Kunst ist. Besonders sind so viele pathologische Irrthümer eingeschlichen, daß man es keinem jungen Arzt und Geburtshelfer mit Recht empfehlen kann. Es kommt da von Verbesserung zäher, scharfer, ja laugenhafter Säfte vor; vom Aderlassen bey der Bleischucht und von der Anwendung abspielender, anfeuchtender, versüßender Mittel; daß Friesel und andere Ausschläge erfolgten, wenn nicht hinlänglich ausgeführt, dagegen China und Kampfer gegeben worden sey; daß auch bey großen Blutstürzen herzstärkende Sachen vermieden werden müßten rc. Ueberdieß hätte, dünkt uns, der ganze Plan in seiner Anlage richtiger entworfen werden sollen. Es wäre, meinen wir, besser

besser und für Herrn B. leichter gewesen, alle die Artikel, welche nicht rein obstetricischen Inhaltes waren, entweder ganz wegzulassen, oder doch wenigstens um ein gutes Theil abzukürzen. Jetzt findet man fragmentarische Abhandlungen aus der Physiologie, gerichtlichen A. W. Diätetik und praktischen Heilkunst. Das schadet dem Buche! Auch sogar in den rein geburtshelferischen Rubriken hätten manche z. E. von unnützen Instrumenten, können zum Vortheile des Buches und der Käufer sehr abgekürzt werden; ob wir gleich bekennen müssen, daß in vielen dieser letzten Rubriken eine fleissige Benutzung der neuern Schriftsteller nicht zu verkennen ist. Wir haben sorgfältig mehrere Artikel mit denen der vorigen Ausgabe verglichen, und eine lobenswerthe Bekanntschaft mit den neuesten Instrumenten der Geburtshülfe gefunden. Wir führen als Beleg nur den Cliseometer des Herrn Stein an, welcher hier aber Cliscometer heißt. Santerellis Zange ist vergessen worden. Die Verbesserung, deren Fischer gedenkt, konnte Herr B. noch nicht kennen. Eben so wenig auch den Osiandrischen Wassersprenger.

Sollte Herr B. mit der Zeit zu einer dritten Auflage aufgefordert werden: so bitten wir ihn, auf diese wohlgemeinten Erinnerungen Rücksicht zu nehmen. Ein Kompilator, der fleißig zusammenträgt und sammelt, ist zwar gut für einen dritten, welcher die gesammelten Materialien sichtet und ordnet; zu einem selbstständigen Schriftsteller gehört aber, daß er selbst prüfe, wähle und beurtheile.

Fp.

Pharmacia selecta: oder Auswahl der besten und wirksamsten Arzneymittel. Ein Handbuch für Aerzte, Wundärzte und Apotheker, entworfen von George Heinrich Piepenbring, Doctor der Arzney, Apotheker zu Meinberg rc. Zweyter Band. Zweyte, vermehrte und umgearbeitete Auflage. Mit einem Kupfer. Erfurt, bey Keyser. 1797. 466 S. gr. 8. 1 Rh. 4 gr.

Auch unter dem Titel:

Teutsches systematisches Apothekerbuch ausgewählter Arzneymittel nach den heutigen Kenntnissen in der Pharmacologie und Pharmacie, bearbeitet für angehende Aerzte, Wundärzte und Apotheker, von D. George Heinrich Piepenbring. Zweyter Band. Mit einem Kupfer. Erfurt, bey Keyser. 1797.

Gegen die erste Ausgabe hat die gegenwärtige allerdings an Reichhaltigkeit stark zugenommen, und an Brauchbarkeit gewonnen. Der jetzige zweyte Theil insbesondere, besteht aus dem eigentlichen Dispensatorium, worin bey jedem Artikel außer der Bereitungsart auch die Kräfte und Anwendung, Gabe und Kennzeichen angegeben worden sind, welches angehenden Aerzten angenehm seyn wird. Bey einigen findet man auch noch angeführet, womit solche am schicklichsten verbunden werden können.

D.

Romane.

Romantische Blätter. Leipzig, bey Jacobäer. 1798. 258 S. 8. 18 gr.

Beynah hätte der zwar sehr kurze; aber immer noch viel zu ärgliche Vorbericht, Recensenten wenigstens, vom Weiterlesen abgeschreckt. Berufshalber indeß mußte der Weg fortgesetzt werden; und siehe da! das Buch war durchblättert, ohne daß Referent im geringsten Langweile dabey gefühlt hätte. Die fünf Histörchen, woraus solches besteht, und die insgesammt jenseits der Pyrenäen und Alpen spielen, empfehlen sich durch Neuheit der Verwickelung, die sich leichten Schritts entfaltet; durch ungewöhnliche und doch nicht unnatürliche Charaktere; durch Erfindungskraft, die immer noch etwas Unerwarteteres zum Vorschein bringt; und das alles in einem Vortrage, der, einige Nachlässigkeiten abgerechnet, dem Le-

ser

fer, der nichts besseres zu thun hat, oder nichts ernsthafteres thun will, die Zeit, wie schon gesagt, anmuthig genug verkürzet. Weiser freylich, oder, was auf eins hinausläuft, der Sittlichkeit empfänglicher, wird schwerlich Jemand diesen romantischen Blumenstrauß aus der Hand legen. Wie selten aber bringen selbst musterhafte, streng moralische Darstellungen diese Wirkung hervor! so daß man schon zufrieden seyn muß, von der Lesrey des Tages nur nicht unsittlicher oder leichtsinniger zurückzukehren, und oben ein feinem Geschmack eine mißliche Probe zugemuthet zu haben.

Wenn man dem Inhalte des Werkchens Neuheit zugestand: so ist dadurch eben nicht gemeint, daß jeder Lesefreund alles darin neu finden werde. Der Rec. selbst erinnert sich mehr als eines, höchstähnlichen Zuges aus Novellenschreibern andrer Sprachen, ohne gerad angeben zu können, welcher? Ueberdieß trägt so manches offenbar das Gepräge französischen Stempels, daß die Beantwortung der Frage: wie das alles zusammenhängt? immer schwieriger wird. Am Ende kommt in vorliegendem Falle wenig darauf an, wer uns eigentlich belustigt. Genug, das Buch läßt sich lesen; und wie viele nimmt man jetzt in die Hand, um sie sogleich wieder wegzuwerfen. — Mehr als hundert andere Romane, die in typographischer Pracht sich brüsten, hätten diese anspruchslosen romantischen Blätter ein weisseres Papier wenigstens zum Abdruck verdient!

Rw.

1. Meine Reisen durch die Hölen des Unglücks und Gemächer des Jammers, von K. H. Spieß. Drittes Bändchen. Leipzig, bey Leo. 1797. 372 S. 8. 18 ℛ.

2. Leben und Thaten des Jakob von Buchenstein, Erb-Lehn- und Gerichtsherrn auf Ober-Mittel- und Unterbuchenstein, von K. H. Spieß. Zweytes Bändchen. Leipzig, bey Leo. 1797. 390 S. 8. 1 Rℳ. 8 ℛ.

3. Kleine

3. Kleine Erzählungen und Geschichten von K. Heinr. Spieß. Erstes Bändchen. Prag, bey Barth. 1797. 372 S. 8. 1 Rh.

Herr Spieß ist, wie der Augenschein zeigt, ein rüstiger Büchermacher; bald wird er rascher schreiben und drucken lassen, als man ihm mit Lesen folgen kann. Es ist wohl natürlich, daß diese Schnelligkeit im Büchermachen auf die Produkte selbst einen merklichen, und eben nicht den vortheilhaftesten Einfluß haben müsse. Da er so gern grauenvolle Gegenstände wählt: so ist es bey dem bisherigen Geschmack des Publikums nicht zu verwundern, daß seine Schriften immer Leser und Abnehmer genug finden; er würde sich aber sehr irren, wenn er hieraus auf die vollendete Güte seiner Schriften schließen wollte. — Nein! daran fehlt noch viel, und Rec. wenigstens kann es durchaus nicht billigen, daß Herr Spieß dem verderbten Geschmacke der jetzigen Lesewelt aus Liebe zum Gewinn so rastloß fröhnt. Zu seiner Ehre muß man hoffen, daß er selbst nicht glauben werde, daß diese Art von Leserey zur Bildung des Verstandes, Herzens und Geschmacks der Leser viel beytragen könne; besonders da noch überdem so manches schiefe Urtheil mit dazwischen läuft. Dieß ist z. B. gleich der Fall bey Nr. 1. wo er durch die erste Geschichte — angeblich aus Kriminalakten gezogen — den an sich sehr richtigen Satz lehren will: daß man Kinder zur strengsten Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe gewöhnen müsse, weil laut der erzählten Geschichte eines Unglücklichen, aus der Verletzung derselben die schlimmsten Folgen und Gewohnheiten entspringen können. — Wer wird dieß läugnen wollen? Herr Sp. hat also in so weit Recht; aber er hat sehr Unrecht, wenn er nun so allgemein und unbestimmt sagt: „jeder Fehler, er sey auch noch so groß, noch so wichtig, würde von mir nicht gerügt, nicht gestraft, und ganz vergessen werden, wenn vor oder bey der Entdeckung offenherziges Bekenntniß, treue Erzählung der Umstände folgt." u. s. w.

Dieses pädagogische Benehmen taugt gewiß nichts; denn ein leichtsinniger oder auch boshafter Mensch würde sich bald alles erlauben, ohne die Folgen zu berechnen und vielleicht glauben, durch ein offenherziges Geständniß alles wieder gut machen zu können. Es ist billig, daß man bey entdeckten Fehlern

tern und Verbrechen auf Offenherzigkeit Rücksicht nehme; aber es kann nach Befinden der Umstände sehr nöthig werden, daß man der Offenherzigkeit ungeachtet, doch auch den jungen Verbrecher die Unrechtmäßigkeit seiner Handlung und deren Folgen durch positive Strafen fühlen lasse.

Rec. glaubt übrigens, daß Herr Sp. die Scenen des Unglücks und des Jammers, die er nun schon drey Bände hindurch dargestellt hat, wohl größtentheils aus dem Magazin seiner eigenen fruchtbaren Phantasie und nicht immer aus Akten genommen habe. —

Die zweyte Geschichte in Nr. 1. ist die Geschichte eines unglücklichen Kaufmanns. Auch er legte den Grund zu seinen Unglück durch eine Unwahrheit, ob er gleich sonst als ein sonst sehr rechtschaffener Mann dargestellt wird. Nach des Rec. Gefühl müßte Herr Sp. diese sogenannten Reisen durch die Hölen des Unglücks und Gemächer des Jammers endigen; denn es giebt eine unangenehme Empfindung, mehrere Bände hindurch immer solche Scenen des Jammers vor Augen zu haben; und ist dann nicht auch zu befürchten, daß der einzige gute Zweck, den ein solches Buch beabsichten kann, eben dadurch vereitelt werde, wenn man endlich sich daran gewöhnt, dergleichen zu lesen und dadurch das Gefühl abstumpft? Est modus in rebus!

Wer bloß etwas gegen die Langeweile sucht, um die Zeit zu tödten, wer an Abentheuern aller Art Vergnügen findet, strenge Beobachtung psychologischer Wahrheit nicht fordert, ein buntes Gewühl von höchst verschiedenen; aber nicht immer gehörig motivirten Charaktern liebt, und nur seine Neugierde und seine Gefühle gespannt haben will, es endlich nicht übel nimmt, wenn die Lösung des Knotens der Verwickelung nicht werth ist, der findet in Nr. 2. hinlängliche Befriedigung; doch ist das dritte Bändchen an phantastischen Sprügen offenbar weniger reich, also auch für Leser der beschriebenen Art, weniger unterhaltend.

Der Hauptheld der Geschichte, Jacob von Buchenstein, ist, der Güte seines Charakters unbeschadet, doch ein gar zu einfältiger Schöps, als daß er immer Interesse genug erwecken könnte, und zuweilen kommt man in Versuchung, die glänzendsten Seiten seines so genannten guten Herzens für wei-

ter nichts als für Folgen und Aeusserungen der Dummheit und Verschrobenheit seines Kopfes zu halten. Eine psychologische Analyse dürfte er schwerlich aushalten.

An der Zeichnung häßlicher und verabscheuungswerther Charaktere aller Art findet der Verf. viel Vergnügen; denn hier paradiren mehrere mit den grellsten Farben. Die eingeflickten Episoden, die auch nicht leer von moralischen Ungeheuren sind, stehen etwas isolirt da. Wellers Mutter und Schwestern sind gar zu abstoßende Charaktere; nur Minchen und Lottchen bleiben unter den im Vordergrunde stehenden weiblichen Charakteren die einzigen, die nicht zurückstoßen. Die betrügerische Trauung Karolinens an Jacob wird doch fast zu läppisch und plump, und der Ehestandskatechismus dieses Fräuleins löset den Knoten nicht so, wie der Verf. glaubt. Die Verwickelung zwischen Weller und Minchen; besonders die Art, wie er von ihr gerissen, als ermordet, begraben, und doch lebend wieder gefunden wird — das Einschiebsel vom englischen Lord — dieß alles ist viel zu künstlich, als daß es wahrscheinlich werden könnte. Daß der Zufall oft genug als Deus ex machina dazwischen kommt, darf man gar nicht einmal einem solchen Romanschreiber in Rechnung bringen. Das Beste an dem ganzen Machwerke ist, daß der Verf. der poetischen Gerechtigkeit so ziemlich handhabt; denn seine moralischen Scheusale von Menschen läßt er auf dem Rabensteine und in Zuchthäusern sterben.

Nr. 3. ist ein Abdruck einiger Erzählungen und Geschichten, die in einer Zeitschrift Apollo schon erschienen waren. Sie sind rubricirt: Die Berggeister. Der bloße Titel ist schon erklärend, und für Leser unserer Tage anlockend genug. Es ist nämlich eine von den beliebten Geistergeschichten, wo Menschen das Beste bey der Sache thun. — Klara von Horgen — etwas wundervoll; aber doch unbedeutend. — Neunzigjähriges Leiden — gut vorgetragen, mit moralischer Tendenz. — Der Marienthurm. Eine gewöhnliche Rittergeschichte. — Der Thorwächter an der Höllenpforte. Die Geschichte eines Wahnsinnigen, der sich einbildete in der Hölle gewesen zu seyn.

Schon oft ist der Verf. an seine uncorrecte, fehlerhafte Sprache, die so oft provinziell, so oft ungrammatisch ist, erinnert worden; aber alle Erinnerungen sind bisher vergeblich gewe-

gewesen. Auch diese drey Schriften geben mannichfaltige Veranlassungen zu Rügen. Er schreibt: etwas ausfolgen — soll heißen: verabfolgen lassen. — Dir (dich) etwas nützliches lernen (lehren) lassen. Lehren braucht er immer mit dem Dativ. — Sorge dich nicht — nachtmalen (Sic!) statt: zu Abend essen. — Daß Käse und Butter auf den Bäumen wächst (wachsen) — wegen einem (eines) Gute (s) — für statt vor. — Die Dispenz (wenn es doch abgekürzt seyn soll,) warum nicht — Dispens, von Dispensation — einer Sache nicht nöthig bedürfen. (Ist doch wohl ein starker und unnöthiger Pleonasmus).

Fh.

Sechs Fündlinge. Drittes Bändchen. Schneeberg, bey Arnold. 1797. 11 Bog. 16 gr.

Wenn die Erzählung nicht einer Wassersuppe, und die Perioden nicht den Bandwürmern glichen: so könnten diese sechs kleinen Geschichten unterhaltend seyn.

Ez.

Novellen von Doro Caro. Drittes Bändchen. Breslau und Leipzig, bey Korn. 1797. 244 S. 8. 12 gr.

Enthalten zwey Stücke: 1) Der Pilgrim. Eine in ritterliches Costume gekleidete Liebesgeschichte, worin zwischen durch nach Ritterbrauch auch etwas cannibalisirt wird, denn eine des Ehebruchs bey ihrem Gemahl verdächtige Ritterfrau muß das Herz ihres Buhlen mit gehöriger Brühe zugerichtet, bey Tische essen. Es ist freylich, wie man erst spät erfährt, nichts weiter, als das Herz einer wilden Sau; aber bis diese Auflösung kommt, empört sich doch das Gefühl des Lesers gegen solche Cannibalen-Scenen. Der Verf. erzählt übrigens, einige langweilige declamatorische Stellen ausgenommen, gar nicht übel.

2) Der Cassendieb. Sey die Geschichte wahr oder unwahr — das Erstere versichert der Verf. in der Vorrede —

so

so hat sie doch hinreißendes Interesse. Der höchste Grad weiblichen Edelmuths contrastirt dem raffinirtesten Bubenstück gegen über so sehr, daß man nicht umhin kann, warmen Antheil zu nehmen. Auch erzählt der Verf. hier, besonders gegen das Ende der Novelle, rascher, als in der ersten; oder vielmehr, er läßt die Handlung rascher vorwärts schreiten. Nur auf eine Stelle stieß Rec. die er nicht ohne Rüge hingehen lassen kann. Der Verf. schreibt: In Schluchtens Busen kochte wüthende Leidenschaft gegen Johanne — das heißt — Recensent appellirt frey an jeden Leser — Schlucht war wüthend aufgebracht gegen Johanne; und doch soll es nach dem ganzen Zusammenhang heißen: Schlucht war im höchsten Grad verliebt in Johanne. Ueberhaupt würde der Verf. wohl thun, wenn er etwas mehr Aufmerksamkeit auf seine Ausdrücke verwendete. Man sieht ihm oft die Bemühung an, recht schön zu schreiben, und gerade dieses Streben nach Eleganz macht seinen Styl oft steif. Das Natürliche ist die größte Kunst, und mancher Schriftsteller verfehlt vor übergroßer Kunst nicht nur das Natürliche und Ungeschmückte, sondern oft sogar den Sinn und die Deutlichkeit. — In der ersten Novelle braucht der Verf. auch das Wort, verfeinen. Uns dünkt, der Sprachgebrauch habe schon verfeinern eingeführt.

Fh.

Mathematik.

Darstellung und Beschreibung der Versuche des Viceadmirals v. Chapmann in Karlskrona zu Bestimmung des Widerstandes flüssiger unbegränzter Massen, nebst einem Vorschlag, wie man zu einer neuen Theorie des Stoffes der unbegränzten Gewässer durch die Erfahrung gelangen könnte, von J. A. Clemens, Königl. Preuß. Oberbau-Departements-Konductör. Berlin, bey Belitz und Braun. 1797. 93 S. 8. mit zwey Kupfertafeln. 14 gr.

Diese

Diese Versuche sind in den Abhandlungen der Schwed. Akad. der Wissens. enthalten, und Herr Clemens hat sich allerdings ein Verdienst erworben, daß er sie durch eine Uebersetzung dem deutschen Publikum bekannter gemacht, und auch noch mit eigenen Zusätzen begleitet hat. Was in den neuern Zeiten die Herrn Bosset, Buat, Gerstner, Woltmann, u. a. in der Bestimmung des Stoßes und Widerstandes flüssiger Materien geleistet haben, ist zwar bekannt genug; aber diese Versuche sind alle noch nicht hinreichend, daraus sichere Formeln für den Widerstand der Schiffe, für den Stoß des Wassers auf ein unterschlächtiges Rad, und für andere hydraulische Bedürfnisse herzuleiten. Herrn v. Chapmanns Versuche sind von der Art, daß sie zur weitern Begründung einer Theorie und ihrer Anwendung sehr vieles beytragen; wenn es gleich noch immer an Versuchen fehlt, welche zur Ausmittelung des absoluten Widerstandes dienten. Herrn v. Ch. Bemühungen sind vorzüglich nur auf den relativen Widerstand gerichtet, bey dessen Bestimmung bisher noch lange nicht auf alle einzelne Nebenumstände gesehen worden ist. Ohngeachtet nun der Endzweck dieser Versuche eigentlich auf die Beförderung der Schiffsbaukunst gerichtet war: so können sie doch allerdings auch zu einer Theorie führen, welche das, was wir über unterschlächtige Mühlräder wissen, berichtigen und vervollkommnen muß. Wenn sich ein Körper in dem Wasser bewegt: so hängt der Widerstand nicht allein von der vordern; sondern auch von der hintern Seite des Körpers ab. Dieß hatten zwar schon Bosset u. a. bemerkt; aber es fehlte an genauen Versuchen, wie sich überhaupt der Widerstand nach der Größe und Figur jenes hintern und vordern Theiles richte; diese Versuche sind nun in gegenwärtiger Schrift mit einer Genauigkeit angestellt, welche für die Bestimmung der vortheilhaftesten Gestalt der Schiffe von der größten Wichtigkeit sind. Da das Wasser an derjenigen Seite des Körpers, die sich dem Wasser entgegen bewegt, also an der vordern Seite, immer höher steht, als an der entgegengesetzten: so ist bey der Bestimmung des relativen Widerstandes für jede Geschwindigkeit, auch auf diesen, besonders für Schiffe wichtigen, Umstand Rücksicht genommen worden. Der Verf. leitet nun aus seinen Versuchen Vorschriften her, nach Verhältniß der verschiedenen Gestalten des vordern und hintern Theiles eines mit einer gewissen Geschwindigkeit und nach einer gewissen Richtung in dem Wasser bewegten Körpers, die

Größe des relativen Widerstandes durch Construction zu finden; welche Vorschriften indessen aber auch durch analytische Formeln ausgedrückt werden. Um die Anwendung derselben auf einzelne Fälle zu erleichtern, hat sich Herr C. Mühe gegeben, Tabellen darnach zu berechnen, so wie denn auch einige von den Chapmannischen Resultaten mit denen anderer Naturlehrer verglichen worden sind. Auch fügt er eine kurze Geschichte dessen, was bisher in der Lehre vom Stoße und Widerstande flüssiger Materien geleistet worden ist, bey, und bemerkt, wo die Theorie noch mangelhaft ist, und durch Versuche ergänzt werden muß.

Anweisung in den Anfangsgründen der Rechenkunst von Johann Heinrich Stricker. Frankfurt am Mayn, in der Andräischen Buchhandlung. 1797. 215 S. 8. 12 gr.

Ein Rechenbuch, was sich nicht besonders unter der großen Menge bereits vorhandener auszeichnet. Es enthält nichts als die 4 Species, Regel de Tri, und die Lehre von den Brüchen, in dem langweiligen Detail gewöhnlicher Rechenmeister. Die Gründe zu den Rechnungen sind überall mangelhaft, und die Definitionen nicht hinlänglich. S. 78 bis Erklärung der Regel de Tri, heißt es: „Man multiplicire „6 Pfund mit 9 Gulden" u. s. w. also eine genannte Zahl mit einer genannten!! — Beyspiele zur Uebung sind genug vorhanden. Aber lernt man dadurch rechnen?

Leitfaden des ersten arithmetischen Unterrichts für alle Königl. Preuß. adeliche Cadettencorps, entworfen von Johann Phil. Grüson, Königl. Professor der Mathematik bey dem adelichen Cadettencorps in Berlin. Berlin, bey Beliß und Braun. 1797. 89 S. 8. 4 gr.

Die 4 Species, das allererste von den Brüchen und der Regel de Tri, machen den Inhalt dieses Leitfadens, der, seinem Zwecke gemäß, leicht besser hätte verfaßt werden können.

Aus-

Auszüge aus Schulbüchern und Schriften von der gemeinen Arithmetik und Reeßischen Regel, in eine Lehrordnung gebracht von P. Joseph Maria Kerscher, Benediktiner zu Kloster Roth am Inn. München, bey Leutner. 1796. 176 Seiten. 8.

Eine gute Sammlung von Exempeln, dem brauchbar, der Unterricht im Rechnen zu ertheilen hat. Auch sind Tafeln für Vergleichungen von Münzen, Maaßen, Gewichten, u. dergl. zum Behuf der Reeßischen Regel beygefügt.

Practische Anleitung zum Kopfrechnen, nebst Bemerkungen über die ersten Grundsätze des Lesens und Rechtschreibens vorzüglich zum Gebrauch in Schulen von J. K. Rosenkranz. Göttingen, bey Vandenhoek und Ruprecht in Commission. 1797. 58 S. 8. 3 Ꝁ.

Der Verf. hat durch diese Bogen vorzüglich Landschullehrern nützlich seyn wollen, und diesem Zwecke mögen sie denn auch wohl entsprechen, da die meisten Landschullehrer das wenige nicht wissen, was diese Bogen enthalten.

Qm.

Geschichte.

Helfrich Bernhard Wenck's, Hochf. Hessen-Darmstädtischen Konsistorialraths und Definitors, Direktors des fürstl. Pädagogs, Historiographs und Hofbibliothekars — Hessische Landesgeschichte. Des zweyten Bandes zweyte und letzte Abtheilung. Mit zwey Landkarten. Frankfurt und Leipzig, bey Varrentrapp und Wenner. 1797.

4. mit fortlaufenden Signaturen von XXX bis EEEEEEE. 7 Rß.

Nach der Gaugeschichte, die der Herr Verfasser in der ersten Abtheilung dieses Bandes zur vollkommensten Befriedigung aller Geschichtforscher abgehandelt hatte, mußte nun die Geschichte der darüber herrschenden königlichen Beamten oder der Gaugrafen folgen. Diese Grafen setzte zwar der deutsche König nach Gefallen ein und ab; allein er unterließ klüglich das letzte, ausser bey dem Falle eines groben Verbrechens, weil die Gaugrafen gewöhnlich zu den angesehensten Geschlechtern im Gaue gehörten, und einen dem Könige gefährlichen Anhang hatten. Die Rücksicht auf diesen Umstand, verschaffte gewöhnlich den Söhnen oder Vettern des abgegangenen Gaugrafens die königliche Verleihung des Amts; und so ward dieses unvermerkt erblich. Die Nebenzweige des Gaugrafenstammes erhoben sich über den übrigen Adel, und gesellten sich bald zu den Dynasten; bald aber machten sie gleichsam einen Mittelstand zwischen hohen und niedern Adel aus. Einige Personen dieser Nebenzweige nannten sich gar Grafen, bekamen durch Schenkung, Kauf oder Heyrath Besitzungen in anderen Gauen, und errichteten Herrschaften aus zerstreuten Gütern, ohne auf ein damals noch nicht als nöthig erkanntes Abrunden ihres Gebiets zu denken. Dieser Umstand erschwehrt dem Geschichtschreiber sein Geschäffte. „Die alte „Gaugeschichte ist" wie der Herr Verfasser S. 530 sagt, „nichts anders als ein sehr zusammengesetztes Gewebe von ein„zelnen Familiengeschichten, genealogischen Erläuterungen, „und mit unter auch Speculationen. Die feinen Fäden auf„zufinden, die diesem Gewebe die Anlage gegeben, und es „bis zu seiner Entwickelung zu verfolgen, ist freylich ein müh„sames, schweres, zuweilen selbst dem Verf., geschweige denn „dem Lesedilettanten trockenes Geschäffte; im Grunde ist es „aber doch dasjenige, was eine Provinzialgeschichte dem Ge„schäffts- und Staatsmann sowohl, als gründlichen Geschicht„forscher eigentlich interessant macht. Das Aufkommen gros„ser Reiche durch den Zufluß ganzer Provinzen, gewährt wohl „allgemeine Unterhaltung, und erregt Verwunderung; es „ist aber zur nähern Kenntniß der Sitten, politischen Ver„fassung, und unterscheidenden Progression des Wachsthums „eines Volks noch ungleich lehrreicher, die Entstehung einzel„ner

„ner Provinzen aus ihren kleineren untergeordneten Bestand„theilen kennen zu lernen.“ Diese Stelle, der Recens. die vollkommenste Wahrheit zugestehen muß, war zu schön, als daß sie hier nicht ganz hergesetzet werden sollte. Möchte sie nur auf die Geschichtschreiber gehörigen Eindruck machen, welche mit dem Vorsatze, recht nutzbar zu werden, die Feder ergreifen!

Ein Werk wie dieses, das einen beträchtlichen Zuwachs zu der historischen Wissenschaft liefert, und mit Lehrsätzen und Bemerkungen angefüllt ist, die nur ein scharfsinniger Blick eines gründlich gelehrten Geschichtforschers durch eisernen Fleiß aus dem dunkelsten Alterthume hervorholen konnte, erscheinet nur selten. Daher ist es gewissermaaßen Pflicht von ihm umständlicher zu reden, zumal da es manches enthält, was Staatsrechtslehrern und anderen Geschäfftsmännern überhaupt brauchbar ist, und von solchen nicht leicht in einer hessischen Landesgeschichte gesucht werden dürfte. Zu diesen rechnet der Rec. auch das, was der Herr Verf. von den Gerichtsverfassungen überhaupt, und insbesondere von dem Anfange und Untergange der Vehmgerichte, und von den Streitigkeiten über Plesse, Bovenden, Gieselwerder, die Waldekkische Landeshoheit und Reichslehne, und einige andere Ansprüche deutscher Landesherren erzählt, und von welchen er hier keine genauere Anzeige mittheilen kann. Ueberhaupt handelt der Herr Verfasser in diesem Bande vom Leingau, Ittergau und den beyden Hessengauen, nämlich dem fränkischen und dem sächsischen, nicht geographisch; denn das hatte er schon in der ersten Hälfte des Bandes gethan, ob er gleich erst in dieser zweyten Hälfte eine von W. Th. Schmidt gezeichnete große und schöne Landcharte von allen Gauen in Hessen und der Wetterau mittheilt; sondern statistisch. Er hätte bey dieser Arbeit die hessische Landgrafengeschichte Periodenweise zum Grunde legen, und die Geschichten der kleineren Landesbeherrscher jeder Periode als Episode abhandeln können. Aber er zog die Einheit der Geschichte der chronologischen Zerstückelung vor, und giebt daher im Zusammenhange documentirte Stammtafeln und Geschichten der Häuser des Königs Konrad oder des Saliers (S. 556 ꝛc.), der Grafen von Reinhausen, der Grafen von Winzenburg (S. 699 ꝛc.) der Edelherren von Plesse (S. 735.) der Grafen von Dassel (S. 877 ꝛc.), der Edelherren von Schonenberg (S. 896 u. f.), der Her-

 ren

sen von Itter (S. 992 und 1062.), und der Grafen von Waldeck älterer Landauischer Linie bis zu ihrer Erlöschung 1495, und jüngerer fürstlicher Linie bis zu den Jahren 1431 und 1438 in welchen diese unter die hessische Hoheit trat. (S. 1004.) In allen diesen Geschlechtshistorien nahm der Herr Verf. öfters seine Zuflucht zu Muthmaaßungen; bestimmte aber diesen so enge Gränzen, daß sie nie zu Unwahrscheinlichkeiten werden. Falkens Ehrlichkeit rettet er gegen Scheids Angriffe. Dafür aber behandelt er Scheiden öfters ziemlich hart, und glaubt sogar auf eines gewissen Recens. Wort, daß Scheid aus Liebe zu angenommener Hypothese Fehler in alte Urkunden hinein corrigirt habe. Zu solchen Verfälschungen war Scheid gewiß nicht fähig, wie der Rec. aus vieljähriger genauer Bekanntschaft mit diesem Manne versichern kann; obgleich ihn seine Hitze zuweilen verleitete, etwas in einer Urkunde zu finden, was andere darin nicht antrafen. Auch rettet ihn seine strenge Behandlung des ehemaligen hannöverischen Archivarii und Urkunden-Verfälschers in den Originibus Guelficis von einem so schlimmen Verdachte. Freylich war Scheids Heftigkeit nicht allemal zu entschuldigen; aber sie war der Geschichte und dem Staatsrechte der mittleren Zeit sehr nützlich. Denn ohne sie wären seine Schriften gegen Moser und Pauli nicht erschienen, und ohne diese würden wir vom Herrn C. R. Wenk diesen Band seiner Hessischen Geschichte nicht in der Vollständigkeit haben erhalten können, in welcher er jetzt vor uns liegt. Behauptete Scheid eine Meinung: so that er es wirklich aus Ueberzeugung; nicht aber aus Rücksicht auf Verhältnisse. Fand er bey mehrerer Kälte, daß er den Pfad der Wahrheit verlassen hatte: so nahm er seine Angabe zurück. Fehler entschlüpften ihm zuweilen, vorzüglich aus Unkunde der niedersächsischen Sprache, und wer wollte diese rügen, da das sogenannte Plattdeutsche der Diplomen nicht ohne lange Uebung erlernt werden kann? und da selbst in diesem Werke ein Brief (S. 767.) von 1252 als ächt erkannt wird, den Herzog Otto dat Kind genomet in einer Sprache des XV. Jahrhunderts geschrieben haben soll, und in welchem der Herzog sich selbst angeblich einen unanständigen Beynamen giebt, den erst nach hundert Jahren einige übelgesinnte Chronikenschreiber aussannen. In Betracht der Probe von Scheids Verfälschung die S. 730 gegeben wird, möchte der Rec. wohl auf Scheids Seite treten; denn ein invictissimus Dux in Brunswig und Serenissimus

Prin-

Princeps waren in den fürstlichen Kanzleyen des XIII. Jahrhunderts nicht nur ganz unbekannte; sondern selbst strafbare Titulaturen.

Eine Anmerkung die wir S. 542 finden, dürfen wir unsern Lesern nicht vorenthalten, weil sie in mancher historischen Dunkelheit zum Lichte dienet, nämlich diese, daß schon im X. Jahrhundert einige Gaugrafen ihre eigenthümlichen zerstreueten Güter, die sie in dem Gaue anderer Gaugrafen besaßen, ihren Comitatum zu nennen pflegten. Selbst die Hessen-Gaue waren mit mehreren Grafschaften dieser Art angefüllet, welche der Gaugrafschaft als einer oberen Gerichtsbarkeit mehrentheils untergeordnet wurden; zumal da Hessen nicht ein Theil des fränkischen Herzogthums, sondern eine für sich selbst bestehende Provinz des fränkischen Königreichs war. Bekanntlich hat der Herr Verf. das von Crollius angenommene rheinisch-fränkische Herzogthum vernichtet, und da der jüngere Herr Lamey es zu retten suchte; so widerlegt er S. 657 dessen Gründe. Jede deutsche Nation hatte ihren besondern Herzog, der ihr Heerführer und oberster Richter war, und in seinem eigenen Namen handelte; aber die fränkische oder oberste regierende Nation stand unmittelbar unter dem Könige. Dieser mußte einen Stellvertreter haben, und dieses war der Camerae Nuntius in den rheinischen, und ein anderer in den heutigen fränkischen Gegenden. Der salische Konrad I. erhielt beyde Nuntiaturen mit dem Titel eines Herzogs von Franken; aber die Selbstständigkeit der übrigen National Herzoge ward ihm nicht zugestanden. Konrads Vater, Konrad, war Graf in Hessen, Sachsen und Franken, und scheint dem Herrn Verf. ein Sohn des bekannten Konrads Grafen von Paris zu seyn, von dessen Bruder Rudolph der Stamm der letztern Könige von Burgund entsprang. Hessen ward von seiner eigenthümlichen Nation bewohnt, die bündnisweise; nicht aber durch Eroberung zu den Franken gekommen war. Daher war Hessens Graf den Herzogen gleich, und so wie diese dem Könige unmittelbar unterworfen. Eberhard, der Bruder des Herzogs und nachherigen Königs Konrad, starb 939, und zwar, gegen die Meinung neuerer Geschichtsforscher, ohne Söhne. Nach ihm ward der sächsische Hessengau mit sächsischen Grafen besetzt, die zugleich über den Leipgau ihre Aufsicht ausbreiteten. Zu diesen gehörte ein Graf Dodico von Warburg, dessen Grafschaft 1020 vom

Kaiser dem Bischofe von Paderborn geschenkt ward. Im Leingaue brachte ein Geschlecht die Gaugrafen Würde erblich an sich, und erschien erst da es untergieng in Urkunden, mit dem Zunamen der Grafen von Reinhausen. Der älteste mütterliche Stammvater dieses Geschlechts scheint Adalrich-Asig ein Sohn eines Edelherrn Hiddi, der schon im VIII. Jahrhunderte hier ansässig war, zu seyn. Konrad, Heinrich, Bischof Udo von Hildesheim, und Margaretha vermählte Gräfinn von Winzenburg, sämmtliche Geschwister von Reinhausen, stifteten 1090 das Göttingische eingegangene Kloster Reinhausen, und die Brüder starben mit ihren Söhnen vor dem Jahre 1111 unbeerbt ab. Das Haus der Grafen von Winzenburg kam aus Baiern in den Leingau, und sein Stammvater war wahrscheinlich Meginhard Graf von Windberg, und Pfalzgraf von Formbach, welcher, wie der Herr Verf. vermuthet, der Margaretha von Reinhausen Gemahl war. Herrmann Margarethens Sohn zeugte den bekannten Herrmann den jüngern, Grafen von Winzenburg und Plesse, und Heinrichen Grafen von Asle. Hermann der jüngere behielt seine baierische Titulatur eines Pfalzgrafen bey, kaufte 1144 die Güter der Grafen von Bomeneburg, und zwang den Bischof von Hildesheim ihm Homburg, den Bischof von Paderborn ihm Plesse, und den Erzbischof von Mainz ihm die Klöster Reinhausen und Nordheim abzutreten, von welchen Besitzungen Reinhausen und Gleichen von seinem Vater nach Mainz geschenkt war. Nach seiner Ermordung wurden seine Länder und Würden vertheilt. Die Gaugrafschaft bekam, wie der Herr Verf. sehr wahrscheinlich macht, der Landgraf Ludewig von Thüringen, dessen Nachkommen 1241 noch das Gaugrafenamt auf dem leineberglischen Gerichte vor Göttingen ausübten, und sich Herren des Landes an der Leine nannten, bis daß nach ihrem Abgange der Herzog von Braunschweig ihr Amt an sich brachte. Herzog Heinrich der Löwe erhielt nur das ihm ehedem vorenthaltene Bomeneburgische Erbgut, und Reinhausen. Die von Uslar erlangten Alten- und Neuengleichen, dessen Eigenthum sie 1451 an Mainz verkauften. Plesse hatte der Pfalzgraf Herrmann zwischen 1144 und 1150 den Edelherren von Hökelheim abgetreten, und aus den Reinhausischen Besitzungen im sächsischen Hessengau, nämlich Schönberg, Grabenstein, Trendlenburg, Zierenberg, und Hofgeismar, hatte er eine besondere Herrschaft errichtet, und solche 1151 dem Erzbischofe von Mainz

zu

zu Lehn aufgetragen. Das plessische Gebiete war nur klein, wie eine beygelegte Landcharte vom Jahre 1783 zeigt; aber die Edelherren hatten einen weit ausgebreiteten Lehnhof, und besaßen selbst viele Mainzische, Paderbornische und Braunschweigische Lehen. Ihr plessisches Land kam frühzeitig aus der paderbornischen Lehnshoheit, und ward unmittelbares Allodium; daher man es mit ein paar Mann in die erste Reichsmatrikel setzte. Sie besaßen die Schutzvogtey über das von Mainz 1102 gestiftete Kloster Steine, und errichteten selbst 1247 ein Kloster zu Höckelheim. Vom Herzoge Friedrich von Braunschweig erlangeten sie seine Ebersteinischen Lehne 1448. Von den Göttingischen Herzogen bekamen sie allerley einzelne Güter zu Lehn, wegen welcher sie als Landsassen ihm steuerten und dienten. Das Amt Radolfshausen trugen sie dem Herzoge von Grubenhagen, und ihre Allodial-Herrschaft Plesse 1447 dem Landgrafen Ludwig von Hessen zu Lehn auf. Sie besaßen den Flecken Bovenden, und brachten pfandweise 1374 das herzoglich Braunschweigische Schloß hart an diesem Flecken an sich. Ihre Lage war sehr mißlich; allein sie erhielten sich zwischen ihren mächtigen Nachbaren bey ihrer Unmittelbarkeit so lange ihr Stamm dauerte. Da der Braunschweigische Herzog das Schloß zu Bovenden einlösete, und zugleich den Flecken in Besitz nahm: übertrugen sie ihr ganzes Land 1499 auf acht Jahre dem Landgrafen Wilhelm gleichsam zum Eigenthume, der sie nun schützte, und ihnen 1501 durch einen mit Herzog Erich errichteten Vertrag, sogar das Schloß bey Bovenden gegen Rückgabe des Pfandgeldes wieder verschaffte. In eben diesem Vertrage entsagte der Herzog seinen Ansprüchen an Plesse und Steine. Dennoch forderte der Herzog von Kalenberg bey dem Abgange der von Plesse beydes, und weil Hessen die Herrschaft Plesse; Mainz aber das Kloster Steine sogleich im Besitz genommen hatte: so erhob er darüber einen Proceß bey dem Reichsgerichten, der seit 1619 ruhet. Ein zweyter Zwist entstand über den Flecken Bovenden, und über Radolfshausen. Das Schloß Bovenden und die zerstreuten Lehne, auch Radolfshausen, hatten die Herzoge als Lehnsherren eingezogen. Aber das letzte Amt verkaufte dem Landgrafen von Hessen 1577 der letzte Herzog von Grubenhagen, bis nach dessen Tode es der Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel als unrechtmäßig veräußertes Herzogthumsgut in Besitz nahm, und behauptete.

Die Grafen von Dassel bringt der Herr Verf. in das Geschlecht der Grafen von Northeim und Bomeneburg, weil er beweiset, daß Reinhold, der erste Graf dieses Namens, ein Bruder des Grafen Siegfrieds von Bomeneburg gewesen ist. Die Grafen von Dassel besaßen beträchtliche Herrschaften im Stifte Hildesheim, und im Braunschweig-Kalenbergischen Herzogthume, und erlangten, nach Herrmanns Pfalzgrafen von Winzenburg Tode, auch die Maynzische Lehnherrschaft Schönenberg. Der letzte Graf von Dassel Simon starb 1329. und Schönenberg ward darauf ein Eigenthum der Edelherren von Schönenburg, die vielleicht Nachkommen eines jüngeren Sohns des ersten Grafen von Dassel gewesen sind. Diese Edelherren waren schlechte Haushälter, und veräusserten ihre Besitzungen, lange vor dem Jahre 1429, in welchem der letzte Mann ihres Geschlechts verschied, an den Herzog von Braunschweig, den Landgrafen von Hessen, und den Bischof von Paderborn. Der Herzog überließ das Schloß Schönberg dem Erzbischof von Maynz, und bey einem Kriege zweyer maynzischen Erwählten über den erzbischöflichen Stuhl, bekam der Landgraf von Hessen Gelegenheit, von einem derselben 1462 Schönenberg und Hofgeismar, für die aufgewendeten Kriegeskosten an sich zu bringen. Das Uebrige, was er noch nicht besäß, kaufte der Landgraf 1429 von der Wittwe des letzten Edelherrn. Der Kurfürst von Maynz erhandelte 1240 von Wedekind von Vesperde, einem herzoglich Braunschweigischen Lehnmanne, den Gieselwerder; mußte diesen aber dem Herzoge 1256 zurückgeben, weil der Herzog den Verkauf nicht genehmigte, und den Kurfürsten gefangen hatte. Das Schloß hatte der Kurfürst erbauet, auch gehörten zum Gieselwerder; nicht aber zum Braunschweigischen Lehne, einige andere Schlösser. Darüber entstand ein neuer Zwist, welchen man 1290 in der Güte endigte. Beyde Fürsten theilten das Gebiet, und legten es zu grösseren Schlössern, und der Gieselwerder selbst kam zum Maynzischen Amte Sabbaburg. In dem Abschnitte, der von dem Kirchenstaate handelt, berührt der Herr Verf. die Geschichte der Klöster Hilwardshausen, Walhausen, Lippoldsberge, und Helmershausen. Das letzte ward im Jahre 998 gestiftet, machte im XIII. Jahrhunderte Anspruch auf die Reichsunmittelbarkeit, und ward 1540 von dem letzten Abte Georg von Marenholz dem Landgrafen von Hessen verkauft. Dieser Georg war, wie ungedruckte, dem Herrn Verf. unbekannt

kannt gebliebene Urkunden ergeben, 1515 zugleich mit Johann von der Lippe zum Abt erwählt, kaufte 1518 seinen Gegner durch ein Jahrgeld von 10 Gulden ab; konnte diese geringe Abgabe nicht einmal aus seinen Einkünften bestreiten, und gab daher aus Geldmangel; nicht aber einer Religionsänderung wegen, seine Abtey dem Landgrafen. Wenigstens war er noch 1533 ein Feind der Lutheraner. Im Ittergaue waren vorzüglich die Edelherren von Itter ansässig, welche einen Theil des Gaues einer Erbtochter hinterließen, durch deren Gemahl, etwa um das Jahr 1160, ein zweytes Geschlecht der Herren von Itter gestiftet ward. Dieses dauerte bis zu dem Jahre 1443, und ist zwar vom sel. Kopp ausführlich beschrieben; hier aber noch richtiger vorgestellet worden. Die von Itter verloren ihr Hauptschloß, nebst dem größten Theile ihres Landes, durch Verkaufung schon vor dem Jahre 1357, und Maynz und Hessen theilten sich in ihre Besitzungen. Von diesen erhielten die Grafen von Waldeck pfandweise vieles; überließen es aber auf gleiche Weise den Wolfen von Gudenberg, welche auch das landgräfliche Itter an sich brachten, und es bis 1562 behielten. Den Maynzischen Theil erlangte 1587 der Landgraf von Hessen durch einen Vergleich. Von den Streitigkeiten die zwischen dem Landgrafen von Hessen und den Fürsten von Waldeck 1549 über die Landeshoheit entstanden, findet man bey dem Herrn Verf. gründliche Belehrungen: so wie auch S. 1056 und ferner über die Beschaffenheit des Reichslehns der Waldeckischen Fürsten. Ein gutes Register beschließt das Werk. Wir wünschen, daß bey dem nächsten Bande der Corrector sein Amt besser in Betracht der Zahlen verwalten möge, als es bey diesem geschehen ist.

Bz.

Carl Renatus Hausens, der Geschichte öffentlichen ordentlichen Lehrers auf der Universität Frankfurt an der Oder, u. s. w. nach den Quellen ausgearbeitete Darstellung des Weinbaues und des mit einheimischen Weinen getriebenen Handels in den Marken Brandenburg von 1173 bis jetzt. Nebst ökonomischen Grundsätzen, den Weinbau in den Mar-

Marken wieder herzustellen, von Anton Bernhard Thiele, Prediger in Rathstock und Hathemo, u. s. w. Berlin, bey Hartmann. 1798. 186 S. nebst einem Bogen Vorr. und Literatur gr. 8. 12 gr.

Die Schriften des Herrn Prof. Hausen im Brandenburgischen Geschichtsache zeichnen sich durch Gründlichkeit, kritische Genauigkeit und sorgfältige Prüfung der Quellen und Hülfsmittel vor allen vortheilhaft aus. Dieser Gelehrte tritt rühmlich in die Fußstapfen eines Moehsen, und eines um die diplomatische Geschichte unsterblich verdienten Gercken. Auch dieses Buch erhöhet den Ruhm seines Urhebers um so mehr, da im Gebiete der Landwirthschaft wenig vorgearbeitet war, und nur Bekanntschaft mit sichern Quellen, rastloser Fleiß und Liebe zum Geschäffte dieses Unternehmen befördern, und gelingen lassen konnte. Der Verf. führt seine Urkunden und Quellen mit strenger Würdigung ihres Werths oder Unwerths unter dem Text an, und stellt zur Seite die chronologischen Data auf. Vorher giebt er noch eine schätzbare Uebersicht der hieher gehörigen Literatur. Möchten doch unsere häufigen sogenannten Brandenburgschen Geschichtschreiber, die oft wörtlich, oft mit geringer Veränderung aus neuern Geschichtbüchern wieder ein anderes ohne Kenntniß der Hülfsmittel zusammentragen, und so Wahres mit Falschem vermischen, und immer mehr verbreiten, ihn zum Muster nehmen, und nicht glauben, daß das bloße Abschreiben ein Gewinn für die Brandenburgische Geschichte sey. Freylich ist die Gerkensche und Hausensche Verfahrungsart schwieriger; aber wie manches überflüssige Buch würde man dann nicht lesen, und leider — beurtheilen müssen. Unumstößlich wahr ist die Behauptung des Verf. in der Vorrede. „Die Preußisch-Brandenburgische Geschichte hat im Ganzen bey spätern Schriftstellern, in Ansehung der reinen historischen Wahrheit und einer glücklichen Auswahl nicht eben die günstigsten Schicksale erfahren.“

Rec. kann mit Wahrheit versichern, daß er manche citirte Nachweisungen aus Gerkens cod. diplom. Brand., Lenzens Urkunden, Moehsen, Angelus u. a. m. nachgeschlagen, und

und die Richtigkeit der Angaben, wie es sich von einem Hansen nicht anders erwarten ließ, bewährt gefunden hat.

Der erste Theil der Schrift ist in Abschnitte getheilt, welche wieder in Unterabtheilungen zerfallen. Es ist, besonders in den ersten Kapiteln, manches, die Entstehung der Marken Brandenburg u. s. w. betreffend, mit des Verf. Staatskunde der Preuß. Monarchie übereinstimmend, manches erweitert. Auch hier erklärt sich Herr H. mit scharfsinnigen Gründen, gleich dem Gerken, wider das Testament des Wendischen Königs Heinrich oder Przebislaus, und Rec. ist ebenfalls längst dieser Meinung. Ob Albrecht wirklich 1170 gestorben sey, ist dem Rec. noch nicht erwiesen genug, da mehrere Chronikanten hierin differiren. Das S. 13 befindliche Resultat aus den angestellten Untersuchungen ist sehr wichtig. „Der chronologische Zeitpunkt der Einwanderung von den Colonien in den Marken Brandenburg unter Albrecht dem Bär and dem Askanischen Hause überhaupt, kann mit keiner historischen Evidenz bewiesen werden.“ Nach S. 24 f. ist die erste und älteste Nachricht vom Weinbaue in den Marken Brandenburg vom Jahre 1173, worin der Bischof Willmar von Brandenburg in einer dem Kloster Leizkau ausgefertigten Bestätigungsurkunde gewisser Güter und Einkünfte, auch eines Weinbergs und der Weinzehnten gedenkt. — Lentz bemerkt schon in seiner diplom. Stiftshistorie von Brandenburg S. 19 daß Markgraf Otto I. im J. 1166 alle Pertinenzien der L. Frauenkirche auf dem Harlunger Berge nebst dem dritten Theil des Weins an die Domherren geschenkt habe. Diese Nachricht hat er aus Brotufs Chronik S. 67, der zwar mit Vorsicht zu gebrauchen ist; allein hierin vielleicht glaubwürdig seyn dürfte. — S. 26 ist durch einen Druckfehler Albrecht II. Bruder Heinrich der Zweyte genannt, wofür der Erste stehen sollte. Hier ist aus den vorhandenen Datis die Wahrscheinlichkeit erwiesen, daß die Wenden schon Weinbau getrieben haben. — Wie der Weinbau und der Weinhandel unter den Baierschen, Luxenburgschen und Hohenzollerschen Regenten getrieben sey, lehren die folgenden Abschnitte. Wir sehen hieraus, daß dieser Zweig vaterländischer Industrie besonders unter Joachim II. und seinem Bruder Johann V. von der Neumark; imgleichen unter Johann George, wo der Hof die Märkischen Weine trank, und besonders unter Kurfürst Friedrich Wilhelm sehr

in

in die Höhe gekommen sey. Selbst bey dem traurigen Zeitalter George Wilhelms hielt er sich einigermaaßen. Darauf verbreitet sich der Verf. über die Ursachen des Verfalls dieses wichtigen Erwerbzweiges, wohin man vornehmlich die harten Winter, besonders 1740, und die Kriege rechnen muß. Dem Rec. war es sehr auffallend, hier einige ihm bekannte Dorfschaften zu finden, wo ehemals Weinberge gewesen sind, und wo man jetzt keine Spur davon mehr antrifft. — In einer merkwürdigen Tabelle findet man eine authentische, bisher ungedruckte Uebersicht des Weinbaues in der Kurmark von 1782. Sie hat die Rubriken: Benennung der Oerter; wie viel Land zum Weinbau genutzt wird? wie viel Wein gepreßt worden, und wie hoch das Faß verkauft ist, nebst dem Geldbetrage. Von den Städten zeichnen sich hierin Brandenburg, Werder und Potsdam aus. Eine andere Tabelle giebt Nachweisung vom Weinbau einiger Kurmärkischen Städte im Jahre 1796. — Eben so wird man dem Verf. für die Aufzählung der verschiedenen Weinsorten, nebst ihren besondern Eigenschaften und Vorzügen, die man nach Elsholz Zeugnissen unter Kurfürst Friedrich Wilhelm in der Mark anbauete, sehr danken. Die Nachrichten vom Weinbau unter Friedrich I. Friedrich Wilhelm I. und Friedrich II. sind unvollständig. — Nach Frommens Beschreibung der Stadt Alt-Brandenburg vom Jahre 1727 wurden damals daselbst viele Sorten angebauet. Man hatte Weinberge vordem, zu klein Kreutz, hinter der Altstadt und bey der Neustadt. Der Herausgeber der gedachten Schrift Gottschling zählte 1727 überhaupt 69 Weinberge bey Brandenburg auf. — Noch ist es wichtig, daß in der Schrift des Verf. die Verordnungen, die hierauf Bezug haben, z. E. das Weingesetz, oder die Weinmeisterordnung vom Jahre 1578 mit belehrenden Anmerkungen erwähnt werden. Die Brandenburgische Literaturgeschichte hat auch hier manche Berichtigungen und Aufklärungen erhalten, wovon das, was von Leuthinger, Beckmann, u. a. m. gesagt wird, Beweis abgiebt. — Wegen der Weinkenner finden sich auch im Buche einige Stellen, z. E. S. 41 bey Albrecht Achilles „Will man weder den Kurfürsten, noch auch dem Adel ächten und reinen Geschmack über Güte der Weine zugestehen: so ist doch eine allgemeine anerkannte historische Wahrheit, daß in diesen und allen folgenden Zeiten die Erzbischöfe, Bischöfe, Aebte und Prälaten die größten Weinken-

kenner gewesen sind," und S. 56 „Die kostbarsten ausländischen Weine nannte man damals theologische; wahrscheinlich weil die Gottesgelehrten den feinsten Geschmack von Güte und Aechtheit des Weins bewiesen hatten, wenigstens die von der kathol. Religion."

Von S. 125 an, folgen die ökonomischen Grundsätze des Herrn Pred. Thiele. Diese Abhandlung ist schon in einer Sitzung der Märkischen ökonomischen Gesellschaft in Potsdam angezeigt, und hier haben vier Mitglieder derselben, der Herr Feldpropst Kletschke, Herr Kaufmann Dikow, die Hrn. Hofgärtner Salzmann und Sello ihre Erfahrungen angemerkt, die bey diesem Abdruck benutzt worden sind. Wenn sachverständige und praktische Oekonomen in einer Gegend, wo der Weinbau noch vorzüglich und selbst von diesen Männern getrieben wird, hier ihre Belehrungen zusammenstellen: so wird man diese Competenz als gültig anerkennen, und die einzelne Stimme eines Rec., der hierin keine Erfahrung gemacht hat, gern vermissen. Er weiß nur, daß noch einige Glieder der Gesellschaft sich für die Aufnahme dieses Gewerbzweiges verwenden, und ihre Kenntnisse und Erfahrungen zum Bestand desselben mittheilen werden. Da überhaupt so viel Wein, der den Namen, ausländischer Wein führt, getrunken wird, und mancher Tropfen desselben auf vaterländischem Boden erzeuget ist: so verdient das Bestreben, den Weinbau empor zu bringen, alle Beherzigung, da unser Wein; besonders wenn er liegt, und von reifen Trauben gepreßt ist, gewiß Beyfall findet, den ihm mancher schon zollt, der ihn für fremden Wein trinkt und bezahlt.

Dwk.

Bernhard Reith's Geschichte der königlichen Macht und der Staatsveränderungen in Frankreich, von dem Untergange der Ligue bis zur Errichtung der Republik. Vires acquirit eundo. Zweyter Band. Leipzig, in der Weidmannischen Buchhandlung. 1797. 1 Alph. 2 Bog. 1 Rg. 8 gr.

Dieser zweyte Band handelt im dritten Buche von der Regierung des von Luynes (1617 — 1624), und im vierten von

von des Cardinals de Richelieu Ministerthaten vor dem Anbruche des spanisch-französischen Krieges 1635. Er hat viel Anziehendes durch die gegenwärtigen Zeitläufte erhalten; denn man findet in selbigen einige Versammlungen der Notablen beschrieben, und unter diesen auch die, die den verfallenen Finanzen aufhelfen sollte, und nur für die Unterstützung des verarmten Adels arbeitete. Auch die Streitigkeiten zwischen Spanien und Frankreich über das Veltlin, und der gewaffnete Kampf gegen die Macht der reformirten Franzosen bis zum Untergange der politisch-militärischen Verfassung dieser halben Republikaner, geben jetzt zu mancher wichtigen Betrachtung Anlaß. Eine Prophezeihung oder Advis sur les causes des mouvemens de l' Europe fait par Messire Alerimand Conrad Baron de Fridembourg, welche der kaiserliche Gesandte zu Paris, Graf von Fürstenberg, 1619 dem Könige Ludwig XIII. übergab (S. 75), eröffnete die Aussicht für die Zukunft dahin, daß Europa dereinst seine Monarchen verlieren, und lauter Republiken erhalten werde. Aber diese Prophezeihung war nur ein Blendwerk der Ferdinandeischen Parthey, die nicht aus Ueberzeugung oder gültigen Schlüssen; sondern aus der Staatslist entsprang, den französischen Monarchen von den Niederländern und deutschen Protestanten abzuziehen. Der Herr Verf. erinnert die Leser, daß der Advis verdiene mit den vom Herrn H. R. Häberlin bekannt gemachten Rathschlägen eines ungenannten Oesterreichischen Ministers verglichen zu werden, und der Rec. bemerkt hierbey, daß, vermöge ihm zugekommener Nachrichten; für welche er sich aber nicht verbürgen kann, dieser Minister der 1705 verstorbene Reichsvicekanzler Graf von Kaunitz gewesen seyn soll. In der Vorrede rechtfertigt sich der Herr Verf. gegen eine Recension des ersten Bandes in den Göttingischen Anzeigen, so weit er kann, mit Glimpf und Glück. Aber da verschiedene Aeusserungen des Tadels in dieser Recension ganz allgemein abgefasset sind: so läßt sich, weil man sie schwerlich sicher errathen wird, nicht viel gegen diese sagen. Sollte der Herr Verf., wie es scheint, einen gewissen berühmten Gelehrten für seinen Gegner halten: so muß man ihm die Kunst zugestehen, die brauchbarsten Vertheidigungswaffen aus mehreren auswählen zu können.

Bz.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Handbuch einer allgemeinen Statistik der königlich Preußischen Staaten von Johann Andreas Ortloff. Erste Abtheilung. Mit einer Vorrede vom Herrn Hofrath Meusel, und mit Tabellen. Erlangen, in der Walterschen Buchhandlung. 1798. 12 Bog. gr. 8. 12 gr.

Der Herr Hofrath Meusel giebt in der Vorrede einige Nachrichten von dem Verf. dieses Handbuches. Dieser, obgleich von seinen Knabenjahren zu einem Handwerke, das er auch als Jüngling mehrere Jahre trieb, bestimmt, bereicherte und erhellte in Nebenstunden seinen, von Natur zum Selbstdenken gestimmten Kopf, durch Kenntnisse mancher Art; besonders philosophische und mathematische, und wagte sich sogar noch als Geselle in die Tiefe der Kantischen Philosophie. Endlich aber warf er Able und Leisten von sich, und widmete sich ganz den Wissenschaften. Er studierte mit Eifer auf der Universität Erlangen Philosophie, Geschichte, Mathematik, Rechtsgelehrsamkeit und andere Wissenschaften, und schrieb zuerst 1797 eine philosophisch-juristische Abhandlung über den Einfluß der stoischen Philosophie auf die römische Jurisprudenz. (Im Anfange des Jahres 1798 ist er Professor der Philosophie auf der Universität Erlangen geworden.) Rec. stimmt größtentheils in das Lob mit ein, welches der Herr Hofrath Meusel diesem Buche ertheilt; es zeigt von dem Fleiße und der richtigen Beurtheilungskraft des Verfassers, der zweckmäßig und mit prüfender Kritik das Wissenswürdige auswählte. Zwar ist dieses Handbuch gewissermaaßen als ein Kommentar über das vierte Hauptstück des Meuselschen Lehrbuchs der Statistik, welches die Grundlinien der Preussischen Staatskunde enthält, anzusehen; aber der Verf. hat doch die gewählte Ordnung und Einrichtung hier und da verlassen. Der Herr Hofrath Meusel führt unter andern Veränderungen auch an, daß der Verf. die Bewohner der Preussischen Monarchie auch nach den Sprachen mit betrachte; welches er aber, so wie

Satterey, unterlassen habe, weil es dem Statistiker gleich viel gelte, welche Sprache die Bewohner sprechen, da ihm nur daran liege, wie viel ihrer sind, ob sie zur Arbeit geneigt sind u. s. w. Hierin stimmt aber Rec. mit dem Herrn Hofrath nicht überein. Nicht zu erwähnen, daß ihm zu einem vollständigen Gemälde des gegenwärtigen Zustandes eines Staates, auch die Darstellung der Sprachen, und selbst der besondern Dialekte derselben mit zu gehören scheinet: so muß auch selbst in dem Falle, ob die Einwohner zur Arbeit geneigt sind, u. s. w. mit auf die Sprache derselben Rücksicht genommen werden, da diese auf die Denkungsart, Sitten und Gebräuche einen gar großen Einfluß hat. So lange z. B. die Caßuben in Hinterpommern nicht aufhören, ihre eigene Sprache vorzüglich zu sprechen, so lange wird sich ihr Nationalcharakter auch noch erhalten, und Trägheit, Hartnäckigkeit und Abneigung gegen deutsche Sitten und Cultur ihnen eigen bleiben. Sie sind gleichsam wie ein isolirtes Völkchen zu betrachten, die eheliche Verbindung mit Deutschredenden wird erschwert, und ihre abergläubischen Gebräuche werden auf ihre Nachkommen noch immer vererbt. Eben so auffallend ist auch in Schlesien der Unterschied zwischen den Deutsch- und Polnischredenden Landleuten. Der Statisticker muß ja auch die Ursachen anzeigen, warum dieses oder jenes nicht besser ist, als es seyn könnte; und so wird er auch die Sprache, welche von diesen oder jenen Bewohnern des Staates gesprochen wird, oft wenigstens als gelegentliche Ursache anführen müssen.

Rec. hat dieses Handbuch mit Aufmerksamkeit durchgelesen; zum Beweise mögen folgende Anmerkungen dienen. Zuerst hat der Verf. nach einer kurzen Einleitung die Quellen und Hülfsmittel angezeigt; dann bestimmt er die Lage, Grenzen und Größe der Preussischen Staaten im allgemeinen, redet von der Eintheilung der Preussischen Staaten und den Hülfsmitteln zur besondern Kenntniß derselben, schildert die Bewohner in Hinsicht der Völkerklassen, der Anzahl, Sprachen und Sitten, führt die Naturprodukte aus dem Pflanzen- Thier- und Mineralreiche an, zeigt die Anlage der Länder für ihre Produkte, Boden, Gewässer und Clima, stellt das Betragen der Einwohner gegen die Produkte bey der Erzeugung und in Hinsicht auf ihre Veredlung dar, kommt dann auf den Handel, und schließt mit der Anzeige der Münzen, Gewich-

Gewichte und Maaße. Alles größtentheils in zweckmäßiger Kürze und doch hinreichender Vollständigkeit; nur einigemale hat sich der Verf. erlaubt, ins Detail zu gehen, welches, ob es gleich der Herr Hofrath entschuldigt, weil es noch nicht sehr bekannt wäre, doch hier nicht nöthig war, da der Verf. nur aus bekannten Schriftstellern, nicht aus ungedruckten Quellen geschöpft hat. Jetzt einige Bemerkungen. S. 27. „Der östliche Theil von Pommern könnte Stettin und Berlin Ueberfluß verschaffen." Warum könnte? etwa weil dort nicht so viel Getraide erzeugt wird, als erzeugt werden kann! Aber wirklich ist in guten Jahren der Ueberfluß dort ausserordentlich groß; und der Absatz sehr gering, denn Berlin und Stettin sind zu entfernt; auch giebts im Innern nicht schiffbare Ströme, um das überflüssige Getraide nach den Seestädten zu bringen, und doch wird aus Stolpe, Rügenwalde und Colberg viel Getraide verschifft, wenn die Kornausfuhr erlaubt ist. S. 33. verdiente auch noch der Hopfenbau bey Pölitz 2 Meilen von Stettin angeführt zu werden. Dieser ist sehr bedeutend, und nicht nur Pommern und die Mark; sondern auch Schwedisch-Pommern, Mecklenburg und zum Theil Schweden wird mit diesem Hopfen versorgt; auch ist er von besonderer Güte. Nicht alles Obst, welches von Stettin ausgeschifft wird, kommt aus Pommern; auch die angrenzende Ukermark liefert eine beträchtliche Menge. S. 40 auch die ostfriesischen Gänse verdienten wegen ihrer vorzüglichen Schwere angeführt zu werden. S. 41, die Geschichte des Seidenbaues ist sehr unvollständig, auch nicht ganz genau; z. B. sagt der Verfasser: „seit 1776 hat der König Friedrich II. jährlich 5 Preise an „5 Personen bezahlen lassen, welche die mehreste Seide in sei„nem Lande gezogen haben, und ½ Thlr. für jedes Pfund, „das über die Quantität des vorhergehenden Jahres erzielt „wurde." Genauer verhält sich die Sache so: bis 1766 erhielten nur 5 Personen geistlichen Standes, welche die meiste Seide baueten, Prämien; 1764 wurde denjenigen, welche zum erstenmale Seide gewinnen, und jährlich mehr, als im vorigen Jahre bauen würden, für jedes Pfund 12 gr. zum Douceur bewilligt. Schon 1765 war denjenigen 100 Thlr. Prämien versprochen worden, welche 50 Pfund reine und brauchbare Seide gewonnen hatten. 1775 erhielten diejenigen, welche mehr als in irgend einem der vorigen Jahre Seide gewonnen, 16 gr. und 1776, 1777 gar 1 Thlr. —

Warum S. 42 wieder einen so weitläuftigen Auszug aus der Verordnung vom Jahre 1796? — Das steht mit dem vorigen nicht im Verhältnisse. S. 44 „Der Zander ist der Spree „eigen," nicht so — auch in Pommern und Stettin ist dieser Fisch häufig. — Die Maräne ist ein seltener Fisch, der sich in Pommern nur in der Madie, und in der Neumark im hitzdorfer See befindet. — Berlin erhält sehr viele Fische und Aale; besonders die vortrefflichen Pritteraale aus Pommern. Lachse, welche bey Stolpe, Rügenwalde, Cöslin und Colberg gefangen werden, gehen sehr häufig geräuchert außer Landes. Auch die Oderkrebse sind noch berühmt. S. 48 ist der Verf. bey den Bley- und Silberbergwerken zu Tarnowitz wieder zu weitläuftig, die Resultate durften hier nur geliefert werden, da dieß Buch keine Materialiensammlung ist. S. 49 außer den Eisenhütten in Torgelow giebts auch ziemlich viel Eisenstein und Eisenwerke in der Neumark. Schlesien liefert so viel Eisen, daß die Brandenburgischen Staaten damit versorgt werden können, und das schwedische Eisen nur noch für den Schiffsbau, Anker, Amboße u. s. w. einzuführen vergönnt ist; auch wird viel einländisches, besonders schlesisches Eisen und Gußwaaren über Stettin ins Ausland ausgeführt; z. B. 1797 9287 Schiffl. und 1780 nur 1566. S. 54 das Colbergische Salz in Pommern durfte nicht übergangen werden. S. 58 auch in Pommern und der Mark Brandenburg wird viel Torf gestochen. S. 59 der Chollenberg in Pommern ist weder unter die Gebirge zu rechnen, noch kann man ihn als eine Vormauer ansehen, daß die See nicht weiter vordringen kann. S. 61 „die Oder, die 3 Seen bildet." Dieß ist nicht ganz richtig: die Oder verliert etwan 2 Meilen von Stettin ihren Namen; und hier, wo die dammsche See sich mit der Oder vereinigt, entsteht nun die Damansche; und von der Oder ist nun weiter nicht mehr die Rede: daher sollte man auch nicht von den 3 Ausflüssen der Oder; sondern vielmehr des Hafens reden. S. 63 auch das Bad zu Polzin in Pommern, und die warmen Bäder zu Landeck in der Grafschaft Glatz mußten angeführt werden. S. 68 unrichtig ist es, daß in den Preußischen Staaten außer der Ehe erzeugte Kinder noch der Legitimation bedürfen, um als Lehrlinge zu einem Handwerke aufgenommen zu werden. S. 73. 74 auch in Stettin ist eine hanfene Schlauchspritzen und Wassereimerfabrike, welche nach Mecklenburg, Sachsen, Lübeck,

vor-

vornehmlich aber nach Norwegen und Schweden einen starken Absatz hat. Die Fabrike gehört dem Senator und Fabrikencommissar Thielar. S. 83 zu Königsberg und Stettin sind Ankerschmiede, und beyde haben Absatz ins Ausland. S. 86 zu Rheinsberg ist eine Steingutfabrike, deren Arbeiten dem englischen Steingute sehr nahe kommen. S. 89 in Stettin ist eine Zuckerfabrike, welche einen bedeutenden einheimischen und auswärtigen Absatz hat — an 600,000 Pfund. S. 91 in Stettin und Stargard sind ansehnliche Seifensiedereyen. S. 119 auch in Stettin sind große Mehlmagazine, welche wenigstens unter Friedrichs II. Regierung stets angefüllt waren. S. 136 was der Verf. von der See- und Salzhandlungscompagnie sagt, ist nicht ganz genau. Die Seehandlungssocietät wurde am 14ten October 1772 auf 20 Jahre errichtet, und die Seesalzhandlungssocietät am 3ten October 1772. Jene hatte das ausschließende Vorrecht Salze aus fremden Landen in die Preußischen Häfen zu bringen, den Wachseinkauf zu Fordon oder Branberg und ihr Hauptprojekt war die direkte Verfahrung der vorzüglichsten Landesprodukte des Schiffs- und Nutzholzes, schlesischer Leinwand u. s. w.; diese genoß das ausschließende Recht mit fremden Salze zum auswärtigen Debite im Königreich Preußen zu handeln. Als die Seesalzhandlungssocietät 1794 prolongirt wurde: so wurde die Anzahl der neuen Aktien auf 3000 Stücke, eine jede zu 500 Thlr. in Courant, festgesetzt, und ihr das ausschließende Vorrecht der Einfuhr des fremden Salzes sowohl zum Bedarf der Preußischen Unterthanen, als auch zum auswärtigen Debit ertheilt; dagegen das ihr 1772 ertheilte ausschließende Privilegium über den Einkauf der Wachse aufgehoben; aber fernerhin ihr verstattet, mit allen im Lande und zum Transito nicht verbotenen Waaren, sowohl zum innern als auswärtigen Gebrauche eine große Handlung zu treiben. S. 147 das Münzamt in Stettin ist schon vor dem siebenjährigen Kriege aufgehoben worden.

Gfg.

Lehrbuch der Geographie und Geschichte von Pommern und Rügen, für den Unterricht der vaterländischen Jugend entworfen von J. A. C. Levezow.

 Stettin,

Stettin, gedruckt und verlegt bey Leich. 1797. 96 S. 8. 6 gr.

Der Verf. verdient Dank, daß er ein zweckmäßiges Lehrbuch, welches zum Unterrichte der Jugend in der Geschichte und Geographie Pommerns und Rügens noch fehlte, verfertigt hat. Er hat eine glückliche Wahl in Ansehung des Nothwendigen und Interessanten getroffen, und auch in einem edlen und männlichen Style alles vorgetragen. Die besten Quellen hat er gut zu benutzen verstanden, und ist auch in der Geographie den richtigen Grundsätzen des Prof. Gaspari mehrentheils gefolgt. Dem Lehrer ist noch Stoff genug zur weitern Erläuterung des Gesagten gelassen, und die Hülfsmittel dazu sind gelegentlich angezeigt worden. Der Vf. setzt Schüler voraus, weche sowohl in Bürger- als gelehrten Schulen in der Geographie und Geschichte schon einen allgemeinen Unterricht empfangen, und einen hinlänglichen Vorrath von geographischen und historischen Begriffen gesammlet haben. Die Geographie von Pommern und Rügen wird vorangeschickt; auf diese folgt dann die Geschichte. Einzelne Unrichtigkeiten wird jeder Lehrer, der dieses Lehrbuch gebraucht, und der Verf. selbst bey einer neuen Auflage leicht verbessern können. Als Anhang hat der Verf. noch einige Gedanken über die Vaterlandskunde, worunter er eine genauere Kenntniß von der physischen, geographischen, statistischen und historischen Beschaffenheit eines Landes und deren Einwohner versteht, als einen Gegenstand des Schulunterrichts geäußert, welchen der Rec. seinen Beyfall giebt. Naturgeschichte, Geographie, Statistik, Geschichte des Vaterlandes und Biographie merkwürdiger Menschen sind die Haupttheile derselben, und alles dieses sollte billig ein Hauptgegenstand des Unterrichts in den Bürgerschulen seyn. Doch dringt der Verf. ganz richtig darauf, daß, wenn die Kenntniß dieser Gegenstände fruchtbar seyn soll, theils andere Kenntnisse als Vorbereitung nothwendig voraus, theils dem Unterrichte in der Vaterlandskunde als Beyhülfe zur Seite gehen müssen; folglich gehöre dieser Unterricht nur in die letzten höchsten Abtheilungen der Bürgerschulen. Was der Verf. über diese Gegenstände selbst, und die Art des Unterrichts sagt, verdient die Beherzigung der Lehrer.

Johann

Johann Struys, ehemaligen Schiffskapitäns in französischen Diensten, Erzählung der Abentheuer und merkwürdigen Begebenheiten auf seinen Reisen durch Italien, Griechenland, Rußland, Persien und Ostindien. Nebst einer genauen Beschreibung der Völker, Sitten, Gebräuche und Lebensart der von ihm bereisten Länder. Aus dem Französischen. Leipzig, bey Köhler. 1797. Erster Band. 20½ Bog. Zweyter Band. 21 Bog. 8. 1 Rthl. 18 gr.

Der Uebersetzer hat von dem Originale, wenn und wo es herausgekommen ist, nichts erwähnt. Eigentlich ist die französische Schrift auch nur eine Uebersetzung; denn der Verf. gab seine Reise in der holländischen Sprache zu Amsterdam 1681. 4. heraus. Es sind 3 Reisen, welche der Verf. vom Jahre 1647 bis 1673 gemacht hat. Diese Reisen verdienten allerdings, da sie uns den Zustand jener Länder vor mehr als einem Jahrhunderte bekannt machen, und der Verf. richtig beobachtet hat, und treu und ordentlich erzählt, aus dem Staube hervorgezogen zu werden. Nur hätte sich der Uebersetzer noch das Verdienst um sie erwerben, und nach einer genauen Vergleichung des ehemaligen und jetzigen Zustandes, so weit neuere Reisebeschreiber ihn uns richtig dargestellt haben, das Resultat seiner Bemerkungen in kurzen Anmerkungen hinzufügen sollen. Die wenigen Anmerkungen, welche der Uebersetzer beygebracht hat, sind unbedeutend. Die Uebersetzung scheint größtentheils richtig zu seyn, und läßt sich gut lesen.

Eh.

Versuch einer statistischen Beschreibung des kaiserlichen Hochstifts Bamberg. Von F. A. Schneidawind. Erste Abtheilung. Bamberg, in der Lachmüllerischen Kunst- und Buchhandlung. 1797. 20 Bogen. — Zweyte Abtheilung, die Beylagen enthaltend. Ebend. 1797. 10 Bog. und einige Tabellen in gr. 8.

Nach den statistischen und geographischen Vorarbeiten der Herren Pfeufer, Wehrl und einiger geringern erhalten wir nun durch dieses Werk zuerst eine förmliche, ausführliche, und soweit es möglich ist, glaubwürdige Statistik des Hochstiftes Bamberg, das noch in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts für fremde Staatsmänner und Gelehrte eines der unbekanntesten Länder des Erdbodens war. Wir müßten uns sehr irren, wenn wir glaubten, Herr Nicolai habe durch seine freymüthigen Bemerkungen über Bamberg (im ersten Bande seiner Reisebeschreibung) die Bamberger, die ihm die meisten seiner Nachrichten und Urtheile sehr übel nahmen, gleichsam aus dem Schlummer geweckt, und sie bewogen, ausführlichere und zuverlässigere Berichte von der natürlichen Beschaffenheit und Verfassung ihres Vaterlandes niederzuschreiben, und durch den Druck bekannt zu machen. Herr Hofkammerrath Schneidawind, einer der vorzüglichsten Köpfe in Bamberg, trieb dieses Geschäffte nicht erst seit gestern und ehegestern. Nach Bearbeitungen verschiedener einzelnen Materien in periodischen Schriften, z. B. in den Journalen von und für Deutschland, von und für Franken, fränkischem Merkur, lieferte er dem nun verstorbenen Herrn von Rosenbahn zu seinem fränkischen Addreßbuche auf das Jahr 1795 eine Skizze einer statistischen Beschreibung des Kaiserl. Hochstifts Bamberg, deren Ausmalung Kenner wünschten. Hier haben wir sie nun, und ergötzen uns daran nicht wenig, als an einem wichtigen Beytrag zur nähern Kenntniß unseres deutschen Vaterlandes. Allzu bescheiden nennt ihn Herr S. einen Versuch. Rec. weiß zwar aus eigener Erfahrung sehr wohl, wie schwer es hält, selbst von dem Lande, wo man wohnt, zuverlässige und vollständige Data zu allen in dessen Staatskunde einschlagenden Materien zu erlangen. Es ist fast nicht möglich, daß man durch eine vollkommene und systematische Darstellung sich selbst und den Lesern Genüge thue. Man muß schon zufrieden seyn, wenn man so viel leistet, als zu leisten möglich ist. Und dieß hat Herr S. wie man aus mehrern Umständen merkt, treulich gethan. Auch der Ausdruck hat Leben und Geist; und der Patriotismus des Verf. ist unverkennbar, ohne in Parteyensucht zu verfallen.

Unsere nähere Anzeige seines Werks beschränken wir hauptsächlich auf solche Nachrichten und Stellen, die in jener

Skizze nicht vorkommen. Deswegen erwähnen wir auch nichts von der Ordnung der abgehandelten Materien, weil sie dieselbe, wie in der Skizze, ist. An einer richtigen Specialkarte des Hochstifts B. fehlt es noch. Zwar hat der, durch seinen Entwurf eines wohl eingerichteten Urbariums rühmlich bekannte Herr Prof. Roppelt eine auf 4 Blättern, nach der Versicherung des Verf., mit vielem Fleiße und großer Genauigkeit verfertigt; aber sie ist noch nicht durch den Stich bekannt geworden; inzwischen soll Herr R. gesonnen seyn, dieß zu bewerkstelligen. Wegen mehrerer in dem Herzen des Hochstiftes liegenden reichsritterschaftlichen und reichsständigen Ländereyen lasse sich die wahre Größe desselben nicht zuverlässig bestimmen; die gewöhnliche Angabe von 65 Q. M. Flächeninhalt sey sehr willkührlich. Wenn Herr S. in der Anmerkung sagt: die Beyträge rc. des inzwischen verstorbenen Hofraths Pfeufer wären in öffentlichen Blättern zwar häufig; aber nie nach Verdienst, gewürdigt worden: so dächten wir doch, die Anzeige in dieser Bibliothek (B. 2. S. 79 — 87) mache eine Ausnahme. Mit Vergnügen lesen wir S. 9, die Bestätigung der Nachricht, die zuerst Herr Prof. Wehrl öffentlich gab, daß alle Anstalten zur Conscription der Landesunterthanen gemacht seyen; daß man folglich nicht lange mehr in Unwissenheit über die Volksmenge des Hochstifts schweben werde; denn, sagt der Verf., von dem nun herrschenden Gemeingeiste läßt es sich erwarten, daß man den Befund nicht verheimlichen werde. Vorläufig glaubt er, die Summe von 195,000 Seelen werde der Wahrheit am nächsten kommen. Die Nachtheile einer übertriebenen Bevölkerung zu verhüten, sind obrigkeitliche, hier mitgetheilte Verfügungen getroffen; auf der andern Seite aber sind auch Mittel zur Erhaltung der Staatsbürger vorhanden, als Hebammenschule, Krankenhäuser, Waisenhäuser. Die Stadt Bamberg enthalte die gewöhnlich angenommene Zahl von 20,000 Seelen nicht vollzählig. Dem Hofmarkt Fürth werden 25,000 Einwohner zugetheilt. Wir wünschen zu wissen, auf welchem Grunde diese Angabe beruhe. Denn die gewöhnliche und wahrscheinlichere ist 18000. — Nach Herrn S. ist das ganze Land eingetheilt in 17 Ober- und 34 Vogteyämter; hingegen nach Herrn Wehrl in 18 dem Fürsten unmittelbar unterworfene Ober- und 19 Vogteyämter, und in 6 Domkapitelische und 5 Klosterämter; und nach Pfeufer in 18 Ober- und 35 Vogtey- und Jurisdictionsämter. Welcher

hat nun Recht? Die Büschingsche Eintheilung scheint ganz veraltet zu seyn. — So berühmt auch die Industrie der Bamberger in Ansehung des Ackerbaues und der Gärtnerey ist: so giebt es doch hier und da noch unangebaute Strecken, und noch sind manche landwirthschaftliche Vorurtheile herrschend. Auf den häufigern Anbau der Gerste und des Hopfens hat man erst neuerlich ein stärkeres Augenmerk gerichtet. In Rücksicht des letztern wurden Prämien ausgesetzt. Von der Nichtigkeit des Vorurtheils, als sey der böhmische Hopfen besser, als der Nürnbergische und Bambergische, hatte sich Rec. längst überzeugt. Hier findet er zu seinem Vergnügen, die Bestätigung. Herr S. versichert sogar, der Fall sey gar nicht selten, daß fremde Hopfenhändler den Bamb. Hopfen aufkaufen, und ihn als Böhmischen wieder einbringen. Selbst der Hanf- und Flachsbau werde noch nicht so, wie es sich gehöre, betrieben. Was S. 37 u. f. von der gedeihlichen und sehr einträglichen Baumzucht, vorzüglich in den Oberämtern Vorchelm und Markosstein, erzählt wird, ist zum Theil selbst für den, der schon Nachrichten davon weiß, lehrend. Auch hier kann man sehen, was die patriotische Thätigkeit eines Mannes vermag. Der Baron Karg von Bebenburg, geistlicher Rath und Dechant zu Bamberg, ist der Stifter jener Obsthaine. Wir bedauern, daß seine Wirkungszeit nicht angezeigt ist. Vermuthlich fällt sie in die andere Hälfte unsers Jahrhunderts. Jetzt noch geht mit seinem Beyspiele hier, und in andern Theilen der Landwirthschaft der Langheimische Verwalter Dümmlein zu Gleichkrötendorf den Bauern vor. — Die Forstkultur wird in der neuern Zeit sehr verbessert. Seitdem der vorige Fürstbischof die Niederschießung des überflüßigen Wildes gebot, haben sich mehrere den Forsten nahe Dörfer, deren Wohlstand ganz zerrüttet war, so empor gearbeitet, daß sie ihre Schulden abzahlten, und ihren Feldbau in blühenden Zustand versetzten. — Die fürstl. Fasanerie bey dem Lustschlosse Seehoff ist vom jetzigen Fürsten abgeschafft, und in Felder verwandelt worden. Herr S. hätte dafür lieber eine Maulbeerpflanzung gesehen, und wünscht, daß der Seidenbau zu einem Zweig inländischen Erwerbes gemacht würde. Aus den Forsten fliessen jährlich über 100,000 Gulden reiner Gewinn in die Kammerkasse; ausserdem beträgt das Bestallungsholz nach bloßem Kammeranschlag 70,000 fl. — Die Bambergischen Gärtner bilden die betriebsamste Volksklasse. Sie ist in eine Zunft verbunden,

den, und die Anzahl der Meister bestand im Jahre 1787 in 986 Köpfen: die Zahl 600, die andere annehmen, ist also viel zu hoch. Wer das Meisterrecht erlangen will, muß zum Beweise seiner Geschicklichkeit eine ganze Wurzel Süßholz ohne alle Beschädigung ausgraben. Von diesem Produkt werden jährlich ungefähr 150 Centner ausgeführt; andere nehmen auch hierin zu viel an. — Bey Gelegenheit des Weinbaues räth der Vf. zur Aufmunterung der Weinessigsiedereyen. — Die Viehmastung ist sehr gewöhnlich und ergiebig. Die künstlichen Wiesen nehmen daher stark zu; die Bienenzucht hingegen wird für einen solchen katholischen Staat viel zu lässig getrieben. Auch Herr S. bemerkt, daß die grossen Schäfereyen dem Ganzen mehr nachtheilig, als vortheilhaft sind. Noch grösser ist der Schade, den das von Fremden ausgeübte Schaafhutrecht erzeugt. Die Pferdezucht wird keinesweges vernachlässigt. — Die Produkte des Mineralreichs bedeuten, in Vergleichung mit denjenigen der beyden andern Naturreiche, nicht viel. Undeutlich ist uns, was S. 90 gesagt wird, daß der Bau auf Kupfer bey Kupferberg deßwegen ruhe, weil man durch eine vorsichtige, ökonomische Benutzung der Erschöpfung vorbeugen wolle, ob sich gleich dort dieses Metall gediegen, und nicht unbeträchtlich in Nestern vorfinde. — Bamberg ist ein Ackerstaat, kein Manufakturstaat; doch fehlt es an Manufakturen nicht ganz. Wie die Gärtner den Lakritzensaft zubereiten, wird S. 100 u. f. gelehrt. Zur Stadt Steinach eröffnete der Amtskastner Burkard 1792 eine Industrieschule. Die Fabriken sind beträchtlicher. Es gehören unter andern dahin fünf Eisenhämmer im Amte Vilseck. Der Papiermühlen sind auch fünf. Die vor einigen Jahren angelegte Steinfabrik zu Wallenfels ist wichtig. Es sind bereits dreyßig Steinarten entdeckt, die, gehörig verarbeitet, alle die Fabrikate entbehrlich machen, die man bis dahin vom Auslande beziehen mußte. — Der Aktivhandel beruht bloß auf den Erzeugnissen des Bodens. Mit 1795 müssen die Aemter jährlich ordentliche Erndteberichte einsenden. Man scheint sie dem Verf. vorenthalten zu haben. Vielleicht spricht er deshalb nur im Allgemeinen vom Getraidehandel. — Die Gegenden, die wir vorhin wegen des Obstbaues rühmten, treiben auch einen sehr einträglichen Handel mit Obstbäumchen. Nur zu Wasser werden jährlich über 50000 Stücke verkauft. Das Dorf Effeldrich allein zieht jährlich für verkaufte Obststämme 20 bis 24000 fl. vom Auslande.

lande. — Den Werth des jährlich aus dem ganzen Lande exportirten Commercialholzes schätzt der Verf. auf 372,000 bis 400,000 fl. Indessen könnte, wie er meint, dieser Handel noch weit stärker werden, wenn der sogenannten Floßherren nicht zu viel, und sie selbst an den Plätzen, wo sie verkaufen, als Meister des Preises, einträchtiger wären. Noch schädlicher sind die sogenannten Gerechtigkeitshölzer, die an Auswärtige zu sehr geringen Preisen abgegeben werden müssen. — Beträchtlich ist der Handel mit Gemüse; noch beträchtlicher aber derjenige mit Sämereyen; denn jährlich werden 300 Centner der verschiedensten Sorten ins Ausland verkauft, und dadurch bey 3500 fl. ins Land gebracht. „Unbeschreib„lich ist der Absatz, der in Holland nur mit Gurken und „Zwiebeln gemacht wird." — Interessant sind die Nachrichten vom Handel mit Schlachtvieh; ob wir sie gleich noch ein wenig detaillirter wünschen. Jährlich gehen über 40000 Centner Schmalz aus dem Lande, und damit werden ungefähr 1 Mill. und 600,000 fl. gewonnen, den Centner nur zu 40 fl. angeschlagen. — An Pottasche gehen jährlich nur zu Wasser 3—4000 Centner in die Niederlande. — Niemand ist von Steuern frey, sobald er liegende Güter besitzt. Die Last liegt also nicht ganz auf dem Landmann; sondern ist durch alle Staatsklassen nach einem 1716 festgesetzten System und nach gleichen Anschlägen, vertheilt. Der Einwohner der Residenzstadt muß sogar noch mehr tragen, weil der Werth seines steuerbaren Vermögens in neuern Zeiten eingeschätzt wurde; das platte Land aber nach alten Anschlägen contribuirt. Warum übrigens Herr S. den Landmann S. 162 dreymal arm nennt, begreifen wir nicht, da er größtentheils so reich und bemittelt ist, daß er die Preise der Lebensmittel in der Höhe zu halten weiß, und dadurch Tyrann des Bürgers wird. — Der Franzosenkrieg verursachte außerordentliche Anstrengungen. Vergebens zählte die Geistlichkeit, zu einer Zeit, wo noch keine andere Volksklasse eine außerordentliche Abgabe entrichtete, eine besondere Decimation; vergebens ward das Hofsilber dem Vaterlande zum Opfer dargebracht: man mußte eine ausserordentliche Kriegssteuer ausschreiben, welcher zufolge von dem steuerbaren Vermögen noch zwey Drittheile des gewöhnlichen Steueranschlags als Kriegsbeytrag entrichtet werden. Der gesammte Ertrag der ordentlichen Steuer, belauft sich für die Residenzstadt auf 16000, und für das ganze Hochstift auf 166,000 fl. Wie

hoch

hoch sich aber sämmtliche Einkünfte belaufen, konnte oder durfte Herr S. nicht sagen. Der Riesbeckischen Angabe von 700,000 fl. giebt er weder Recht noch Unrecht. — Bey der Materie von der Religion und Geistlichkeit wird versichert, daß in Bamberg wahre Duldung herrsche; daß für die bessere Erziehung der protestantischen Unterthanen eben die Sorgfalt, als für jene der katholischen, getragen, und daß deßhalb die protestantischen Pfarrer vor ihrer Anstellung genau geprüft werden. Olim non erat sic! Ehedem gab man den Protestanten recht mit Vorsatz liederliche und unwissende Seelenhirten, um sie dadurch zum Uebertritt zur katholischen Religion zu verleiten. Die Zahl der Juden vergrößert sich immer mehr und mehr. Herr S. hat schon ehedem ihre Schädlichkeit und ihre Abschaffung angerathen. Hier bestätigt er seine Meinung. — Der Abschnitt von den Lehranstalten wird jedem volle Genüge leisten. Als einen wesentlichen Mangel im Lehrunterricht auf der Universität zu Bamberg sehen wir an, daß kein eigener Professor für die Geschichte, Statistik und Literatur angestellt ist. S. 200 u. f. findet sich ein Verzeichniß alter und neuer Bambergischer Gelehrten und Künstler. Sehr angenehm ist dem Rec. die Nachricht von der zu Ende des Jahres 1794 in Bamberg errichteten, und der Universität einverleibten Ingenieur- und Zeichenakademie, deren Daseyn und Flor man dem rühmlichst bekannten Herrn Ingenieurmajor Westen verdanket. — Wenn S. 217 Herrn Nicolai vorgeworfen wird, er habe in Bamberg fast alles getadelt: so hatte er wohl im Jahre 1781 gegründete Ursachen dazu; jetzt würde er freylich anders urtheilen. Wahrscheinlich hat selbst sein Tadel zur Besserung beygetragen; wie dieß auch anderwärts, z. B. in Wien, der Fall war. — Ueber die fortdauernde Heimlichhaltung der in der Domkapitelischen Bibliothek befindlichen Schätze stößt Herr S. S. 229 patriotische Seufzer aus. — Das für die Literatur so wichtige Faktum, daß in den ersten Zeiten der Buchdruckerey auch schon in Bamberg diese Kunst durch Albrecht Pfister ausgeübt worden sey, welches der zu früh verstorbene Pfarrer Steiner in Augsburg der gelehrten Welt zuerst durch das Meuselische hist. lit. bibliogr. Magazin bekannt machte, wird auch hier (S. 230 u. f.) umständlich aus einander gesetzt. Zugleich wird erzählt, daß schon im Jahre 1740 in einer unbekannt oder unbenutzt gebliebenen typographischen Jubelschrift behauptet worden, daß bereits im Jahre

1461 die Buchdruckerkunst in Bamberg einheimisch gewesen sey, und daß damals, als Steiner seine Entdeckung bekannt machte, der Kapuziner, Herr P. Alexander zu Bamberg, im Stillen darüber nachgeforscht habe. Doch davon und von andern hierher gehörigen Notizen, hat uns der gelehrte Herr Placidus Sprenger zu Banz in dem literarischen Magazin für Katholiken gründlich belehrt. Ob aber unser Verf. nicht zu weit gehe, wenn er S. 238 behauptet, Pfister'n gebühre ohne Widerstreit die Ehre, Erfinder der Buchdruckerkunde vor den Maynzer Künstlern oder allerwenigstens zu gleicher Zeit gewesen zu seyn, mögen andere untersuchen. Man zählt nunmehr zehen hier verzeichnete und beschriebene Werke, die aus der Bambergischen Officin Pfister's, den Herr S. Bambergs Stolz nennet, hervorgegangen sind. Auf alle Fälle war Pfister der erste, der die Bücher mit Holzschnitten verzierte. — Die politische Verfassung ist im 14ten und letzten Abschnitt vorgestellt, und zwar besser geordnet und zusammenhängender, als in andern Schriften.

Unter den in der zweyten Abtheilung befindlichen 30 Beylagen sind dem Rec. am schätzbarsten: die Instruction, wie die Conscription des Vorrathes und Bedürfnisses an Getreide vorzunehmen sey; die Tabellen über die herrlichen Institute für kranke Handwerksgesellen und Dienstleute; die Kirchenlisten, nebst den darüber gemachten Bemerkungen (ihre Fortsetzung liefert Herr S. in dem fränkischen Merkur); die musterhaften Forsttabellen; Ertrag des Bergwesens in den Waldgegenden ob Kronach vom Jahre 1771 bis 1790; die Tabellen über die Tuchmanufaktur zu Herzogenaurach. Auch werden einige alte, wie es scheint, vorher ungedruckte Urkunden mitgetheilt, und mit Anmerkungen begleitet. Bey derjenigen unter Nr. 21 ist ein Landkärtchen, Gegenden vom Volkfeld und dem Radenzgau vorstellend.

Wk.

Classische, griech. und lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Παλαιφατε περι ἀπιςων. — Paläphatus von unglaublichen Begebenheiten mit erklärenden Anmerkungen und einem vollständigen Wortregister. — Für Schulen bearbeitet von J. D. Büchling. Zweyte, verbesserte und vermehrte Auflage. Halle, bey Hendel. 1797. 125 Seit. und VIII Seit. Vorr. gr. 8. 8 gr.

Die Einrichtung ist aus der ersten Ausgabe bekannt. Der erklärenden Anmerkungen sind wenige; meistens geben sie nur das Thema der Verbenform oder Verbenflexion an. In ihnen sowohl als im griechisch-deutschen Wortregister ist vieles der ersten Ausgabe verbessert. Aber daß die Redart ἦν οἰκῶν für ᾤκει er wohnte, ἦν κυριεύων für ἐκυρίευε er beherrschte, aus dem hebräischen ins griechische herübergekommen sey, ist doch eine sehr altväterische Meinung. Ganz verschiedene Völker kommen ja bekanntlich auf ähnliche Red- und Denkarten u. s. w. — Daß die Ausgabe zweckmäßig sey, wenn einmal Paläphatus von den Knaben gelesen werden soll, bezweifeln wir keineswegs. Aber daß Paläphatus ein Schulbuch für die Rudimente der griechischen Sprache sey, davon können wir uns noch nicht überzeugen. Herr B. meint zwar, daß Paläphatus wegen seiner Kürze, Simplicität und Leichtigkeit im Erzählen den Anfängern zu empfehlen sey; und in der Vorrede zu dieser neuen Ausgabe schützt er sein Urtheil von der Brauchbarkeit dieses Schriftstellers für den ersten Schulunterricht mit der Autorität der Herren Eschenburg, Harles, Conring, und eines Recensenten in der oberdeutschen Literaturzeitung (St. 298. J. 1788). Allein da Paläphatus ein ungereimter Fabelerklärer ist: so ist er trotz aller dieser Autoritäten in der untersten griechischen Lection nicht zu dulden. Denn der Lehrer, der in den ersten Sprachelementen unterrichtet, ist entweder nicht gelehrt genug, diese Irrthümer zu berichtigen; oder, wenn dieß auch nicht der Fall ist: so würde er doch zweckwidrig handeln, wenn er die der Erlernung der Sprachelements bestimmte Zeit auf die Berich-

tigung

tigung jener abgeschmackten Erklärungen verwenden wollte, welche die Knaben größtentheils noch nicht einmal würden fassen können. Läßt er es aber bey den falschen Erklärungen des Paläphatus: so tödtet er allen Geist und alles Gefühl für die Lectüre des Homers und anderer griechischen Dichter. Wir begreifen daher nicht, warum man nicht lieber an die Stelle des Paläphatus den Apollodorus treten lasse, in welchem die guten Eigenschaften des Paläphatus ohne den Fehler desselben angetroffen werden, d. h. er spricht attisch, erzählt simpel und ungekünstelt, und ist frey von aller Fabelhermeneutik. Denn für den Knaben ists besser, gar keine Fabelerklärung zu geben, als eine falsche.

Bß.

M. Tullii Ciceronis pro A. Licin. Archia, T. Ann. Milone et Q. Ligario orationes. — Marcus Tullius Cicero's Reden zur Vertheidigung A. Licin. Archias, T. Ann. Milo's und Q. Ligarius. Uebersetzt nebst beygedrucktem verbesserten lateinischen Text, kritischen Anmerkungen, erklärendem Kommentar, erläuternden und beurtheilenden Sachbemerkungen von *Karl Gottlob Schelle. Erster Band.* Leipzig, bey Martini. 1797. XXXVI und 308 Seit. gr. 8. 1 Rh.

Der erste Band enthält bloß die Rede für den Dichter Archias. Der Hauptpunkt dieser gerichtlichen Rede, worin Archias wegen seines in Anspruch genommenen römischen Bürgerrechts vertheidigt wird, ist sehr bald abgethan, und hat für uns keine sonderliche Wichtigkeit. Aber was diese Rede für alle Zeiten schätzbar macht, ist die glückliche Ausführung von dem hohen Werthe der Wissenschaften und ihrer Priester, welche dadurch ungesucht herbeygeführt wird, daß der Beklagte ein Mann war, der sich durch Kultur des Geistes und durch seine Dichterwerke große Verdienste und einen berühmten Namen erworben hatte. Als Lobrede demnach auf die Wissenschaften verdient sie vorzüglich auch Jünglingen in die Hände

gege-

gegeben zu werden, um in ihnen die Liebe zu den Künsten des Geistes zu nähren, ihnen die Wissenschaften aus einem erweiterten und höhern Gesichtspunkte darzustellen, und sie mit der Begeisterung dafür zu erfüllen, ohne welche sich keine ausgezeichneten Fortschritte in den Wissenschaften denken lassen. In diesen Gesichtspunkt muß man auch die Sache stellen, wenn man dieses neuen Her. weitläuftige Art zu commentiren rechtfertigen will. Er wollte sich vermuthlich durch die so ausführliche Behandlung Einer Rede, wodurch die Jugend sehr gut in das Lesen der Ciceronischen Staatsreden eingeweiht wird, Raum für die beyden folgenden ersparen, die hoffentlich in Einen Band zusammengedrängt werden. Nur für die Bequemlichkeit der Leser hat der Herausgeber weniger gesorgt als zu wünschen wäre. Dem Texte sind die Zahlen der Hauptstücke und kleinere Abschnitte nicht beygefügt. Nach dem Texte folgen besonders 1) die kritischen Bemerkungen; 2) erklärende Bemerkungen; 3) erläuternde und beurtheilende Sachbemerkungen. Man muß also an so viel Orten jedesmal nachschlagen, als verschiedne Gattungen von Anmerkungen da sind, welche sich füglich hätten vereinigen lassen, zumal wenn der Verf. darauf Bedacht genommen hätte, sich, unbeschadet der Hauptsache, etwas kürzer zu fassen.

Um von der Uebersetzung zuerst zu sprechen: so hat freylich jeder Uebersetzer eines Ciceronischen Werks einen um so schwerern Stand, je vollendeter und vortrefflicher die Urschrift ist, welche darzustellen er bemüht ist. Fast scheint es, als wenn den meisten Uebersetzern Ciceronischer Schriften beym Anblick der Vollkommenheiten ihres Schriftstellers Kraft und Muth gesunken wären. So sehr weit bleiben sie hinter dem zurück, mit dem sie gleichen Schritt zu halten suchen sollten. In gegenwärtiger Uebersetzung steht der lateinische Text gar zur Seite, und reizt den Leser auf diese Art Zug für Zug das Urbild mit der Nachbildung zu vergleichen. Wir haben das an vielen Stellen gethan, im Ganzen nicht zum Nachtheil des Uebersetzers, dessen Anstrengung, dessen kühner Wetteifer nicht ohne Erfolg geblieben ist. Bis classische Schriftsteller der Nation uns Cicero's Reden verdeutschen, wollen und können wir immer mit solchen Versuchen zufrieden seyn. Für den jungen Leser, wenn er sie nicht zum Behufe der Trägheit missbraucht, mögen sie noch den doppelten Nutzen

haben, daß sie der Spracharmuth des der deutschen Sprache noch nicht ganz Mächtigen beym Uebersetzen zu Hülfe kommen, und vorläufig die Stelle eines Commentars vertreten können. Wir wählen zur Probe den ersten Abschnitt der Rede aus. Dieser gehört nicht unter die gelungensten Stellen der Uebersetzung; aber wir wollen billig in unsern Forderungen seyn, eingedenk, daß, je kunstvoller dieser Eingang ist, desto schwieriger die Uebertragung seyn mußte. „Wenn ich, „Richter, einige Talente zur Beredtsamkeit besitze, von denen „ich selbst fühle, wie gering sie sind; wenn ich mich einiger „Uebung in der Beredtsamkeit rühmen kann, die, ich läugne „es nicht, ich mir sehr angelegen seyn ließ; und wenn ich „darin zu einer gewissen Vollkommenheit gelangt bin, die ich „dem Studium vortrefflicher Wissenschaften, und der Bildung „verdanke, die ich in keiner Periode meines Lebens ganz ver„absäumt habe: so darf sich A. Licinius vor allen andern „das, was ich in allen diesen Hinsichten gewonnen habe, mit „vollem Rechte zueignen." Nach dieser Uebersetzung sollte man meinen, Cicero rede hier bloß 1) von seinen Talenten zur Beredtsamkeit; 2) von seiner Uebung in der Beredtsamkeit; und 3) von einer gewissen Vollkommenheit, zu der er in der Beredtsamkeit gelangt sey. Allein genauer erwogen sieht man, daß Cicero von seinen Naturanlagen, von seiner Beredtsamkeit und von seinen gelehrten Kenntnissen spricht, welches alles für den Dienst des Archias aufzubieten er sich schuldig bekennt. In dem ersten Gliede der Periode sollte also ingenium nicht Talent zur Beredtsamkeit gegeben werden; sondern Genie oder Naturgabe überhaupt. Schleppend scheinen uns die Worte zu seyn: „von denen ich selbst fühle, wie gering sie sind." Für: von denen ich selbst einen kleinen Begriff habe. Ferner: „wenn ich mich einiger Uebung in der Beredtsamkeit rühmen kann," ist das Rühmen ein Zusatz des Uebersetzers. Zum Verständniß des folgenden wollen wir die Urschrift herbeyziehen: Aut si huiusce rei ratio aliqua, ab optimarum artium studiis ac disciplina profecta, a qua ego nullum confiteor aetatis meae tempus abhorruisse. Der Uebersetzer giebt hier das schwere ratio dicendi durch Vollkommenheit in der Beredtsamkeit, in den Anmerkungen aber durch Routine, einen gewissen sichern Takt; wozu aber schon das a qua (ratione) ego nullum etc. nicht recht passen will, wie sehr auch der Erklärer hier künstelt, der überdem, was er in der Anmerkung mit Recht verwirft, in der

Ueber-

Uebersetzung qua auf disciplina bezieht: „Bildung, die ich in keiner Periode" u. Huiusce rei geht auf das vorhergehende dicendi; ratio aber, dieses so vieldeutige und unbestimmte Wort, muß wohl in diesem Zusammenhange für Hülfsmittel stehen, wodurch die ganze Stelle klar wird: „oder wenn ich irgend im Besitz einiger Hülfsmittel der Beredsamkeit, die durch das Studium und die Pflege der edelsten Künste erworben werden, bin." Diese Hülfsmittel bestehen in nichts anderem, als in dem Vorrathe wissenschaftlicher und Kunstkenntnisse, denen sich Cicero von Jugend auf geweihet hatte. Diese Hülfswissenschaften sind es, von denen Cicero in derselben Rede sagt: An tu existimas, subpetere nobis posse, quod quotidie dicamus in tanta varietate rerum, nisi animos nostros doctrina excolamus? Das Hauptstück, worin letztre Stelle vorkommt, ist so brav übersetzt, daß wir noch ein Stück daraus hersetzen wollen: „Du fragst mich, Gracchus, warum ich an diesem Manne so viel Theil nehme? „Deßhalb, weil er mir es möglich macht, mich von dem Geräusch vor Gericht zu erholen, und mein von Gezänk betäubtes Gehör erquickt. Glaubst du wohl, ich würde hinlänglichen Stoff haben, täglich mit Reden über die verschiedenartigsten Gegenstände aufzutreten, wenn ich nicht meinen Geist durch Gelehrsamkeit bildete; oder die Seele würde eine so große Anstrengung lange ertragen können, wenn ich sie nicht durch diese Wissenschaften wieder abzuspannen wüßte? Ja, ich gestehe es gern, daß ich diesen Studien ergeben bin. Andere mögen sich schämen, wenn sie sich in ihre Bücherwelt so sehr vergraben, daß sie von ihren Wissenschaften keinen Gebrauch fürs allgemeine Beste machen können, und mit ihren Kenntnissen nicht ans Tageslicht zu treten wagen. Aber warum sollte ich mich schämen, da ich mir es schon seit so vielen Jahren zum unverbrüchlichen Gesetz mache, mich nie durch meine Muße, durch Vergnügungen oder Schlaf abhalten zu lassen, andern, wenn sie in Noth sind, oder wenn ich ihr Bestes befördern kann, zu dienen? u."

Der lateinische Text darf nicht für einen bloß wiederholten Abdruck gelten. Er hat kritischen Werth. Der Ernestische Text ist nicht bloß in wesentlichen Dingen hier und da verändert. Die kritischen Anmerkungen geben davon Rechenschaft. In einer Vorerinnerung zu diesen rechtfertigt der Verf. die von ihm im lateinischen Text angenommene Recht-

 schrei-

schreibung: gravis, omnis im Accusativ des Pluralis, Tulli, exsili, municipi u. s. w. Vergl. über röm. Rechtschreibung die 2 gelehrten Sendschreiben des Jul. Pontedera in Schneiders Scriptorr. R. R. T. I. p. 327. ff. Den Fond zu dem größten Theil der kritischen Bemerkungen erklärt der Vf., dem Scharfsinne seines ehemaligen Lehrers, des Prof. Ilgen, zu verdanken zu haben, von dem er nach seiner jedesmaligen Einsicht Gebrauch gemacht habe. Warum gab der Verf. aber nicht in einzelnen Fällen an, was er aus Ilgens animadversiones hist. et criticae in Cic. orat. pr. Archia, die in Ilgens Opusc. philologicis den 1sten Theil des 2ten Bandes ausmachen, entlehnt hat? Kap. 2, 3. verwirft der Verf. die Lesart tractata, wovon die hier angenommene Bedeutung mit nichts bewiesen sey, und setzt dafür in den Text: „persona, quae propter otium ac studium minime in iudiciis periculisque *iactata* est," ein Mann, der sich bey seinen, den Wissenschaften gewidmeten Leben nie vor Gericht und in Gefahren herumgetrieben hat." Diese Verbesserung gehört Ilgen zu. Nur daß dieser zurückhaltender sagt: Fortasse legendum est: *iactata est*. — C. 3, 4. celeriter antecellere – contigit vermuthete Ernesti, ei sey ausgefallen. Der Herausgeber rückt dieses gleich in den Text, obgleich ähnliche Auslassungen nichts seltnes sind. Auch hier folgt er Ilgen. C. 4, 8. hat der Herausgeber die Lesart Gracche der andern: *Grati* nach Ilgens Vorgang vorgezogen. So viel aber jene auch für sich hat: so scheint doch letztre als die schwerere vorgezogen werden zu müssen, die vielleicht gerade dadurch zu der andern Anlaß gab, weil man eine gens Gratia nicht kannte. Bekannter ist eine gens Gratidia. In den bald darauf folgenden Worten: Qui hunc adscriptum Heracleensem dicunt, hält der Herausgeber Heracleensem (wie auch Ilgen thut) aus guten Gründen für eine Glosse. Doch möchte Recens. lieber mit dem Lambin: qui hunc adscriptum *Heracleae esse* lesen, welches aus dem vorhergehenden (Heracleaene esse tum adscriptum negabis?) mit Nachdruck wiederholt würde. C. 4, 9. ist die Abtheilung nach Ilgens Anleitung richtiger als bey Ernesti gemacht, und die Einwendung „At domicilium in italia non habuit" hier wie anderwärts durch Zeichen herausgehoben. Diese nachahmungswerthe Bezeichnung findet man auch z. B. in Ruhkopfs Seneca. In der weitläufigen kritischen Anmerkung zu C. 5, 11 iis temporibus, quae tu crimi-

criminaris — eum werden die andern Kritiker gut widerlegt; aber der Herausgeber scheint sich doch wieder unnöthige Schwierigkeiten zu machen, und sich auch in der Uebersetzung vom Wahren zu entfernen. Wie viel natürlicher erklärt Döring in der Anmerkung zu dieser Stelle (Auserlesene Reden des Cic. in der Braunschw. Schul-Encyklopädie): „von welcher Zeit du fälschlich behauptest, daß er zu derselben ꝛc." Zu C. 6, 12. hat der Herausgeber unstreitig commodo für commodum mit Recht (gegen Jlgen) vertheidigt. In den Worten, die Alexander C. 10, 24. auf Achilles Grabhügel ausspricht: O fortunate adolescens, qui tuae virtutis *Homerum* praeconem inveneris! wirft der Herausgeber scharfsinnig Homerum aus dem Text, weil aus dem Vopiscus im Leben des Probus C. 1. erhelle, daß Alexander den Homer nicht mit Namen genannt habe. In der That scheint wenigstens Vopiscus in seiner Handschrift des Cicero, wenn er diesem hier nacherzählt, Homerum nicht gelesen zu haben. Er sagt: Alexander Magnus — *Felicem te*, inquit, *iuvenis qui talem praeconem tuarum virtutum reperisti*: Homerum intelligi volens. Eben so erwähnt auch Plutarch Alex. p. 672 C. den Namen Homer nicht: *μακαρίσας αὐτὸν, ὅτι καὶ ζῶν Φιλουπιστοῦ, καὶ τελευτήσας μεγάλου κήρυκος ἔτυχεν.* Allein Arrian sagt dagegen 1 Alex. exp. 1, 12. p. 25. *εὐδαιμόνισεν ἄρα (ὡς ὁ λόγος) Ἀλέξανδρος Ἀχιλλέα, ὅτι Ὁμήρου κήρυκος ἐς τὴν ἔπειτα μνήμην ἔτυχε.* Und so könnte doch Cicero auch: Homerum hier geschrieben haben. Bald darauf n. 25 heißt es: malus poëta de populo habe dem Sulla bey einer Versteigerung ein Sinngedicht überreicht. Der Herausgeber wirft malus aus dem Texte, weil dieser Begriff schon im folgenden Prädikat, wiewohl nur mittelbar liege, indem populus nicht Pöbel, sondern der dritte Stand sey, und also freylich Menschen von geringerer Bildung bezeichne. In der That scheint auch malus als Erklärung von de populo aus dem Folgenden, wo es wieder vorkommt (sedulitas mali poëtae) hieher gesetzt worden zu seyn. Indeß scheint uns doch die vom Herausgeber angenommene Bedeutung der Worte de populo etwas gesucht, und wir wagen es, folgende kleine Aenderung vorzuschlagen: quum ei libellum malus poëta *e populo* subiecisset. Er reichte dem Sulla aus dem Volkshaufen (concio) das Gedicht zu. Der Ausdruck würde malerisch das Gedränge bezeichnen, aus welchem der Versemann

 seine

seine Arme mit dem Gedichte hervorstreckte, um den Sulla zu erreichen. C. 12, 30. liest der Herausgeber ad aliquam mei partem für ad aliquam animi mei partem. Animi oder, wie es geschrieben wurde, ami entstand gewiß aus den Endbuchstaben am des vorhergehenden Wortes.

In den ausführlichen erklärenden Anmerkungen ist nicht leicht ein Umstand, er betreffe die Sprache oder die Sachen, die Zeitgeschichte, die gerichtliche Verfassung Roms, u. s. w. übergangen worden. Einige Anmerkungen sind zu der Größe von Abhandlungen angeschwollen, z. B. über verschiedne Gesetze, großentheils nach Ilgen. Man stößt auf eine Zahl guter, zum Theil von Selbstdenken zeugender Sprachbemerkungen und Sprachunterschiede. Siehe über vero S. 169 f. at S. 177. iste und is S. 175. prope, fere, pene S. 176 f. etsi, quanquam, quamvis, licet S. 186 f. quare, ergo, ideo S. 188. donum, munus S. 190 f. de primere, supprimere, opprimere S. 208. Ueber die Bedeutungen von ex tempore ist eine feine Bemerkung S. 188. Hiehin rechnen wir auch die Bestreitung der Meinung, daß die Litotes stärker bejahe, S. 156. Cicero ist nicht immer vor dem Tadel des Herausgebers sicher. So wird S. 158 f. bemerkt, credo könne nur ironisch gebraucht werden, wenn es absolut stehe; Cicero habe es aber einmal conjunctiv gebraucht, wo es im ironischen Sinne stehe. Eben so wird S. 181 angemerkt, Cicero beobachte nicht immer die gehörige Genauigkeit im Gebrauch der Zeitwörter. Wir wollen doch beyspielsweise auch aus diesem Theile des Commentars einige Stellen ausheben, und unsre Meinung darüber sagen. C. 3, 4. heißt es vom Archias, er habe, ut primum *ex pueris excessit*, und sobald er seine Knabenstudien zurückgelegt, eigene Werke des Geistes hervorgebracht, und sich in Antiochien vor allen ausgezeichnet; er habe hierauf Asien und Großgriechenland durchstreift, und überall Beyfall und Belohnungen erhalten. Darauf sey er nach Rom gekommen, wo er, cum *praetextatus* etiam tum Archias esset, von den Lucellern in ihr Haus aufgenommen worden. Wer aus dem Knabenalter heraus trat, legte die praetexta ab, und erhielt die männliche Toga: also scheinen beyde Stellen im Widerspruch mit einander zu stehen. Diesen sucht der Verf. S. 146 dadurch zu haben, daß er annimmt, in der ersten Stelle (ex pueris excessit) sey nur von der Annäherung

rung an die Jahre des Mannes überhaupt die Rede; wiewohl er sich selbst widerspricht, wenn er S. 131 dieselben Worte davon erklärt, daß Archias die Jahre der Mannbarkeit erreicht habe, welcher Zeitpunkt bey den Griechen nach dem 14ten Jahre eingetreten sey, wie hier, wir wissen nicht auf wessen Ansehen, behauptet wird. Gewiß geht excedere ex pueris nicht auf eine bloße Annäherung an das männliche Alter; sondern auf den Zeitpunkt, wo die praetexta abgelegt wurde, und wenn demnach Archias lange nachher, nachdem er ex pueris excesserat, noch praetextatus genannt wird: so wußte ich nur folgende Art, die letztre mit der erstern Stelle in Einklang zu setzen. Archias ist ein Grieche. Diese traten aus dem Knabenalter nicht unmittelbar ins männliche über; sondern wurden nach vollendetem 17ten Jahre Epheben, und bekamen als solche ein besondres Kleid, Chlamys, (das Cicero hier auf R. Weise praetexta genannt haben könnte,) welches sie im 20sten Jahre ablegten, wo sie erst mündig wurden, und die vollen Bürgerrechte erhielten. S. Böttiger de originib. tirocinii ap. Rom. S. 13 Anm. Also wäre Archias etwa im 19ten Jahre nach Rom gekommen. Aber auch bey dieser Erklärungsweise bleibt eine Schwierigkeit, welche von den Auslegern gar nicht berührt worden. Archias hatte ja auf seinen Reisen, noch ehe er nach Rom kam, in Tarent, Rhegium und Neapel das Bürgerrecht erhalten. Wie konnte er das, wenn er noch tiro oder ephebus war? Kurz, dieser Umstand scheint uns zu nöthigen, die Worte: quum praetextatus etiam tum Archias esset, für ein Einschiebsel eines Gelehrten zu halten, der durch das gleich darauf folgende Prädikat des Archias (adolescentia) bewogen wurde, diese nähere Bestimmung hier beyzufügen. Wollte man aber jene Worte doch beybehalten: so schlüge ich etwa folgende Veränderung vor: quum praetextatus *esse non dudum* Archias *desiisset* i. e. quum adhuc adolescens esset. Doch diese Stelle hat uns mehr als zu lange aufgehalten. C. 6, 12 erklärt der Herausgeber S. 168 richtig convicium von den Schimpfreden vor Gericht und im Senat. Ein Beleg dazu ist Seneca de ira 2, 25, 4 civile convicium et ingesta in concione curiave maledicta. S. 211 ist es wohl ein Mißverständniß, wenn der Verf. sagt: Ennius habe 3 Sprachen verstanden, und deßwegen im Scherze gesagt: er verstehe 3 Saiteninstrumente. Ennius sagte: se tria corda habe-

 re,

re, nicht tres chordas. Cor für ingenium, ein dreyfacher Verstand. S. 219 f. wird bezweifelt, daß Alexander wirklich Achilles Grabhügel gesehen. Er folgte natürlich der Sage der Eingebornen. Wirklich versetzte das frühere Alterthum wohl allgemein Achilles Grabmal auf Sigeum. So Homer selbst. S. Lechevalier Ebene von Troja K. 21. — Ueber die Bedeutung der Worte C. 11, 27. D. Brutus — Attii carminibus templorum ac monumentorum aditus exornavit suorum hätte der Herausgeber S. 231 f. vielleicht keinen Zweifeln Raum gegeben, wenn ihm die von Döring sehr passend angeführte Stelle des Valer. Maximus 8, 14, 2 bekannt gewesen wäre, welcher vom Brutus sagt: Attii familiari cultu et promta laudatione delectatus eius versibus templorum aditus, quae ex manubiis consecraverat, adornavit.

Was die besondern erläuternden und beurtheilenden Sachbemerkungen betrifft: so wünschten wir, der Verf. hätte sie, wo nicht weggelassen, doch sehr beschnitten, und sich vorzüglich die Ausführung von Gemeinplätzen versagt. Der Geist der Garvischen philosophischen Anmerkungen zum Cicero ruht nicht auf denen, die in seine Fußstapfen getreten sind. Doch damit sprechen wir diesen Sachbemerkungen ihren Werth nicht ab. Wir heben eine scheinbare Kritik gegen den Cicero aus. Dieser sagt C. 8, 18. vom Roscius als dem großen Schauspieler, nicht als dem achtungswürdigen Menschen: Ergo ille *corporis motu* tantum amorem sibi conciliarat a nobis omnibus; nos animorum incredibilis motus celeritatemque ingeniorum negligemus? Cicero scheint nämlich hier sehr beschränkte Begriffe von der Schauspielkunst zu verrathen, indem er sie bloß wegen der körperlichen Darstellung der Gestalten rühmt. Allein das scheint nur so. Ueberhaupt muß man unter corporis motus die ganze Mimik, Darstellungskunst, verstehen, welche allerdings den wesentlichen Charakter des Schauspielers ausmacht. Und dann vergleicht hier Cicero den Schauspieler, der nur fremde Charaktere darstellt, ohne selbst die Person zu seyn, die er vorstellt, ferner, der nur die von andern verfertigten Schauspiele aufführt; aber nicht selbst Schauspiele verfertigt, mit dem Dichter, der aus innerer Kraft, aus innerer Begeisterung Werke des Genie's schafft. Denn den Dichter Archias hat er vorzüglich in der Vergleichung mit dem Roscius im Sinne. Die-

sen

sen Unterschied zwischen dem Dichter und dem Schauspieler kann man noch deutlicher aus dem Folgenden erkennen: ceterarum rerum (worunter also auch die Schauspielkunst gehört) studia et doctrina et praeceptis et arte constare: poëtam natura ipsa valere, et mentis viribus excitari, et quasi divino quodam spiritu inflari. Wenn C. 5, 10 die Schauspielkunst humilis ars heißt: so ist dieß wieder nur in Vergleichung mit der Dichtkunst gemeint, oder Cicero redet auch in dieser Stelle nur von den Mimen einer verachtetern Gattung.

Al.

Griechisches Lesebuch, enthaltend die interessantesten Erzählungen aus Aelians vierzehn Büchern der vermischten Geschichte, mit grammatischen und andern Anmerkungen und einem vollständigen Wortregister nach Trendelenburgs (?) Theorie der griechischen Coniugation eingerichtet, für Schulen und (das) Privat-Studium, herausgegeben von M. *Wilhelm Lange*, Lehrer am Lutherischen Gymnasio in Halle. Halle, bey Hemmerde und Schwetschke. 1797. XX u. 219 S. 8. 9 gr.

Der Titel sagt hinreichend, was in diesem Lesebuche enthalten ist. Allerdings wäre es eine wahre Last für einen Lehrer, wenn er den ganzen Aelian mit seinen Schülern lesen wollte: so sehr auch das Werk im Auszuge geeignet ist, in verschiedener Rücksicht ein sehr gutes Lesebuch für eine zweyte griechische Classe zu werden. Fast bey keinem Schriftsteller findet der Lehrer mehr Veranlassung, als beym Aelian, seine Schüler auf eine wirklich interessante Weise zu unterhalten, und bey keinem Schriftsteller kann die zweyte griechische Classe auf die weitere Lectüre der schönern und schwerern attischen Autoren leichter und besser vorbereitet werden, als beym Aelian. In den niedern griechischen Classen, in welchen man noch keine genaue und vertraute Bekanntschaft mit diesem oder jenem Schriftsteller suchen darf, mögen Lesebücher nach der

Art der Gedike'schen aus mehreren Schriftstellern gesammelten, doch auch zu dem vorgesetzten Zwecke führen. Allein in der obern Classe ist es nothwendig, daß die Schriftsteller ganz gelesen werden. Bey den großen Vorzügen nun, welche Aelian in so manchem Betrachte vor andern Schriftstellern hat, und nach welchen er verdient, bey der weitern Ausbildung der griechischen Sprachkenntniß bey jungen Leuten von einem gewissen Alter zum Grunde gelegt zu werden, wär es gewiß ein verdienstliches Unternehmen, einen zweckmäßigen Auszug aus demselben zu veranstalten, in den beygefügten Anmerkungen unter andern auf das Idiom der Sprache hinzuweisen; und zum Behufe der Vorbereitung ein gutes Wortregister anzuhängen. Bey dem letztern hat sich der Verf. nun auch das Verdienst erworben, daß er in Ansehung der Formationslehre von den Hemsterhuys-Valkenär-Lennepischen Grundsätzen, Gebrauch gemacht hat; weil man, was Rec. in der A. D. B. schon oft zu erinnern Gelegenheit hatte, in den neuern Zeiten mit der ältern Theorie nicht mehr ausreichen kann. Trendelenburg nämlich hat die jetzt immer mehr in Gang kommende gewiß weit leichtere Formationstheorie nicht erfunden, indem dieselbe von Lennep und seinen Vorgängern in Holland lange vorher im ganzen Umfange vorgetragen war; sondern nur in der Vorrede zu seiner Grammatik in den neuern Zeiten auch unter den Deutschen geltender zu machen gesucht. Wer Joh. Pet. Millers Vorrede zu dem Zimmermannischen griech. Lex. Stuttgard. 1771. 8; den vitiösen Abdruck der Lennepischen wahrscheinlich aus einem Kollegium Hemsterhuysens über die griechische Grammatik entstandenen Vorlesungen der Diktaten in Analogiam L. Gr. Villoisons Anmerkung. zum Longus. Paris. 1778. S. 248 sq. und Burgeß zu Dawes Miscell. Critt. Oxfort. 1781. S. 343 bis 529 kennt und gelesen hat, wird dieses leicht zugestehen. Nach jenen Regeln nun ist das hier nicht nach dem Alphabet, welches denn doch wohl besser gewesen wäre; sondern nach den einzelnen Kapiteln zusammengestellte Wortregister verfaßt: so daß z. E. bey den Zeitwörtern allezeit die alte Form vorausgeht, von welcher das noch übrige Tempus vorhanden ist, und dann die noch übliche Form in Klammern darneben steht, z. B. επικληθ - ημι, ηναι (übl. επικαλ - εομαι) zubenahmt seyn, δυνηθ - ημι, ηναι (übl. δυναμαι) können. Jünglinge, welche von der neuern, in manchen Schulen freylich leider noch ganz unbekannten, Methode nur einige

Kennt-

Kenntniß haben, werden sich in den Gebrauch dieses Registers bald finden lernen, wobey sie zugleich das Vergnügen haben können, zu bemerken, wie dereinst unsere Wörterbücher aussehen müssen, wenn die neuere Theorie ganz in Ausübung gebracht werden soll. Die Anmerkungen sind recht brauchbar und zweckmäßig, abschon bisweilen nicht ganz deutlich und bestimmt. So heist es gleich S. 6: „die Adjectiva δηλος und φανερος und einige andere werden mit dem Participio desselben Geschlechts verbunden, anstatt daß wir ότι mit dem Verbo finito erwarten, da es genauer so gefaßt seyn sollte: anstatt daß wir daß Neutrum von jenen Adjectiven nebst εστι, ην u. s. w. mit dem nachfolgenden οτι — erwarten. Z. E. Ξυνων φανερος ην anstatt: φανερον ην, ότι ξυνε.

Atz.

Erziehungsschriften.

De studio decori Iuventuti scholasticae maxime commendando, breviter exposuit et praecepit *J. L. W.* Cothenii, sumptibus Aue. 1796. 4½ Bogen. 8. 5 *gr.*

Es wäre ja freylich wohl ein Wort zu seiner Zeit, jetzt Anständigkeit und gute Sitten zu empfehlen. Denn, irret sich Rec. nicht: so scheint jetzt, wenn auch nicht überall, doch an manchen Orten sich ein Sansculottismus der Sitten, zumal unter jungen Parvenü's hervorzuthun, welcher wohldenkenden Leuten das Beysammenseyn mit ihnen verleidet. Das kommt davon, wenn Fürsten schwachmüthig genug sind, bloß nach Geburts- und Familienconnexionen solche junge Bursche zu begünstigen, oder wenn zumal in kleinen Bezirken französische Ci-devants eine Zeit lang gehauset und ihre Libertinage unserem großen und kleinen Pöbel angepriesen haben, oder wo der Krieg, der freylich auch keine Schule der guten Sitten ist, seinen Schauplatz gehabt hat.

Dem vorzubeugen und auszubeugen, wird nun freylich keine Schrift vermögen, und wenn sie mit einer Engelsfeder geschrie-

geschrieben wäre. Der Ungenannte schiebt es zwar den Schullehrern ins Gewissen. Aber wenn nur erst, was leider so selten geschieht, der Staat selbst oder dessen Repräsentanten gegen diese Lehrer das Decorum beobachtete! Auch die Schule muß und soll Principien der Wohlanständigkeit und der gefälligen Lebensart lehren und empfehlen. Allein die Anwendung muß erst in freyeren größern Kreisen der Verhältnisse und des Umganges, und vorzüglich durch Beyspiele, durch guten Ton der Ton angebenden gefördert werden. Quid valent praecepta seu leges sine *moribus*?

Die angezeigte Schrift ist weiter nichts als ein specimen diligentiae eines jungen Mannes, der etwa seine akademischen Studien endigen, und sich dadurch selbst empfehlen will. Und in sofern giebt sie die Hoffnung von ihm, daß er sich zur Anstellung in dem Fache, das er zu wählen scheint, würdig zeigen werde. Zu früh ist es noch, wenn er sich damit zur Ausfertigung einer größern Schrift zu legitimiren glaubt. Aber in der Folge und bey fortgesetztem Fleiße kann er auch dazu reifen. Er hat viel Gutes und Wahres darin gesagt; aber doch vermißt man einen festen Plan, und er zieht vieles hinein, was nur zur Klugheit oder auch zur allgemeinen Ethik gehöret. Seine Schreibart hat eine gewisse gute Haltung des didaktischen, des ungekünstelten faßlichen Vortrages. Aber sein lateinischer Ausdruck ist nicht gehörig gefeilt und gerundet, und, die Druckfehler ungerechnet, die ihm nicht zu Schulden kommen, wäre überall noch vieles daran auszustellen. Es ist genug, ihn hier nur auf weniges hinzuweisen. Serviendi studium so schlechtweg kann nicht der gute lateinische Ausdruck für Dienstfertigkeit seyn. Was soll das S. 28 heißen: se adeo regere non potest, vt *exprimendis* cupiditatibus *par sit*? Wer schreibt gern: *quam* vitiosum est (so wie es rc.), *tam* reprehendendum (so ist es rc.)? Wie hart und ungelenkig ist es, zu schreiben, sparta aliqua (statt suscepto munere vel dignitate) vel *placendi studio*, *viro*, quo suffragante quis augeri possit, (wo *viro* als Dativ von *placendi* abhängig seyn soll), mores alicuius mutari?

Fwb.

Man-

Mannichfaltigkeiten zur belehrenden Unterhaltung für allerley ungelehrte Leser, besonders für die erwachsene Jugend. Erster Theil. 14 Bogen. Zweyter Theil. 12 Bogen. Quedlinburg, bey Ernst. 1798. 8.

Eine Schrift von sehr geringem Gehalt; die inzwischen die vielen Compilationen zum Gebrauch der Jugend, deren Zahl ohnedieß Legion ist, noch vermehrt. Das Titelblatt enthält auf der Rückseite, statt einer Vorrede, bloß das kurze P. M. daß dieses Buch auch unter dem Titel: Beschäfftigungen für meine Eleven, zu haben sey, welches wir denn auch zum Nutzen und Frommen derjenigen Leser, die die Bücher bloß nach dem Titel kaufen, auszuziehen nicht haben unterlassen wollen. Die meisten Aufsätze entsinnen wir uns, in Büchern ähnli. Art, zum Theil mehr als einmal gelesen zu haben. Ausgewählt sind sie eben nicht, und auch nicht alle zur Faßlichkeit, weder für ungelehrte Leser, noch für die Jugend eingerichtet. Den Aufsatz z. B. im zweyten Theile: woher die Kraft des Schießpulvers komme? versteht nicht einer aus beyden Klassen von Lesern. Andre haben nun ihre Merkwürdigkeit verloren, wie z. B. die Beschreibung des Bucentaur. Um inzwischen doch etwas von dem Inhalte des Buches zu sagen: so nennen wir nur folgende Artikel. Mittel die Oel- und Fettflecke aus Kupferstichen zu bringen. Kunst, auf Glas zu zeichnen und zu schreiben. Künstliche Hervorbringung des Wachses — aus den Blüthenknospen der Pappelweide. Die Pest. Der Kunstvulkan. Das Salzwerk zu Wielizka. Von den Banken. Vom Mutterkorhe, von den natürlichen Phosphoren, von den Mumien. Das Bleyweiß. Das Opium. Der Zirknitzer See. Von Assecuranzen. Die Mosaik. Vom Giftbaum, — lange schon für eine Fabel erklärt. Das Kupferstechen. Das Leben Mohameds. Die große Mauer von China. Der Pharos, und im zweyten Theile: von den Alpen Helvetiens. Von der Hundsgrotte. Die Gemsenjagd. Die Peterskirche in Rom. Einige merkwürdige Höhlen. Von dem Meere — der längste Aufsatz, und noch viele andre. S. 25 heißt es: daß ein Cubikfuß Wasser 66 Pfund wiege.

Mora-

Moralische Chrestomathie für Jünglinge, zur Bildung des Herzens, in Erzählungen, Beyspielen, moralischen Aufsätzen und moralischen Poesien. Zum Gebrauch in und außer Schulen. Nebst einem literarischen Anhang. Celle, bey Schulze dem jüngern. 1797. 16 Bog. 8. 16 gr.

Der Verf. der seine Vorrede F. R. L. zu Leipzig unterschreibt, versichert, daß er bey Ausarbeitung dieses Buchs den Aufforderungen und Vorschlägen einiger braven Schulmänner nachgegeben habe. Sie hätten ein Buch gewünscht, das hauptsächlich zur Besserung und Bildung des Herzens abzwecke, ohne durch trockene moralische Aufsätze den jungen Leser von der Lectüre desselben abzuschrecken; deßwegen müsse es zuvörderst erdichtete moralische Erzählungen enthalten, weil Fiction die beste Lehrerinn für die lebhafte jugendliche Fantasie sey; sodann aber historische Beyspiele, und zwar mehrere als der ersten, damit die Jugend mehr Geschmack für das Wahre bekomme, und auch von mannichfaltiger Gattung. Darauf könnten denn einige kleinere interessante (prosaische) moralische Aufsätze, wie auch moralische Gedichte folgen. Und aus so viel Bestandtheilen besteht denn auch dieses Buch. Diejenigen aber, die den Verf. zu dessen Ausfertigung oder Sammlung aufgemuntert haben, müssen doch mit der neuern pädagogischen Literatur nicht sehr bekannt seyn. Denn an Büchern dieser Art, sie mögen nun den Namen Chrestomathie führen oder nicht, fehlt es uns wirklich nicht, wie der Rec. am besten versichern kann, der seit mehrern Jahrern eine Menge derselben für die A. D. B. anzuzeigen gehabt hat. Inzwischen soll dieß weder der guten Absicht des Verf. noch dem Werthe seines Buches nachtheilig seyn. Aeltere Schriften verlieren nach und nach den Reiz der Neuheit: daher kann ein neueres Buch ähnlichen Inhalts, wenn es auch Nichts voraus haben sollte, die Summe des Guten und Nützlichen, was jene enthielten, im Umlauf erhalten.

Der Erzählungen sind acht. Der gute Sohn. Die tugendhafte Rache. Die kindliche Liebe. Der rechtschaffne Sohn. Joel und Seman. Phanuel. Phanor und Dina,

und

und der gebesserte Sohn. Die drey ersten haben uns vorzüglich gefallen; von den folgenden können wir das nicht durchgehends sagen. Der rechtschaffene Sohn, Jakob, hat keinen Vater, und glaubt ihn durch den Tod verloren zu haben. (Wie der Vater der Familie entzogen worden, und daß die Mutter den Sohn in den Gedanken gelassen, daß der Vater todt sey, hätte vorausgeschickt werden sollen.) Seine Geliebte aber erregt in ihm den Glauben an die Möglichkeit, daß vielleicht sein Vater noch leben könne, und überredet ihn, ihn aufsuchen zu wollen. Soll er aber ganz Frankreich durchreisen? Das wäre nicht möglich. Es wird also beliebt, das Loos zu fragen, und dieses trifft die Provence: er geht bis nach Marseille. Da findet er ein Schiff, das eben nach Neapel abgehen will. Er schifft sich ein, kommt nach Neapel, und findet daselbst unter den Galeerensclaven seinen Vater, den er losbettelt. Muß eine solche Erzählung nicht den Wunderglauben an die Kraft des Looses stärken? und kann die Liebe zum Vater die Unbesonnenheit rechtfertigen, ohne den mindesten Wink seines Daseyns, durch die Welt zu laufen, um ihn zu suchen? Eben so fähig, den Gang zum Wunderbaren zu nähren, sind die folgenden Erzählungen; bey denen wir uns aber nicht aufhalten können. Nun folgen 80 Beyspiele, oder historische Anekdoten, aus der ältern und neuern Geschichte, die uns auch nicht alle schicklich, oder gleich lehrreich gewählt zu seyn scheinen. Der moralischen Aufsätze sind zwölfe. Empfindungen eines Jünglings an einem Wintermorgen; desgleichen an einem Winterabend; Betrachtungen an einem Frühlingsabend; Abends auf der Flur; die Gegend im Grase; Gebet an die Natur; die Glückseligkeit, eine Allegorie; die Freundschaft, eine Allegorie; das glückliche Land, ein Traumgesicht; ein Blick in die Zukunft; dem Andenken meines Vaters; Jahre sind Stufen zur Ewigkeit. Der Ausdruck ist hie und da fehlerhaft, z. B. in dem eilften Aufsatze: „Himmelhoben Tugendeifers wallt' er seinen Pfad hienieden. — Seine Gattinn würde rastlos klagen, harrete seines Staubes nicht die fröhliche Auferstehung, statt: erwartete seinen Staub nicht ꝛc. Im Ganzen genommen, ist der poetische Theil der beste des Buchs. Er besteht aus lyrischen Poesien, Elegien und Epigrammen, poetischen Briefen und Erzählungen. Die Dichter hätten billig genannt werden sollen, aus denen sie genommen sind. Nach dem Gesetze der dichterischen Schönheit und Vollkommenheit

sind

sind sie übrigens nicht durchgehends gewählt. Der literarische Anhang enthält ein Verzeichniß, zur Bildung des Geistes und Herzens deutscher Jünglinge, nützlicher Schriften, nach alphabetischer Ordnung.

Beschreibung von Menschen, Thieren und Vögeln nebst deren Abbildungen. Sechstes Geschenk. Halle, bey Dreyßig. 1797. 6 Bog. 8. 1 Rh. 12 K.

Beschreibung aller Länder und Völker der Erde, zur Belehrung und Unterhaltung. Mit Landkarten und Kupfern. Vier Bändchen, zusammen 483 Seit. 8. Halle, bey dem Kunsthändler Dreyßig. 1796. 2 Rh.

Nichts wird doch von den Zusammenstopplern neuer Kinderschriften ärger gemißbraucht als Geographie und Naturgeschichte. Auch diese beyden Bücher sind aus diesem Fache. Das erste fängt mit einer allgemeinen Geschichte des Menschen an, die sehr zweckmäßig und richtig abgefaßt ist. Darauf folgen Beschreibungen der Siameser, Avaner, Floridaner, Araber, des deutschen Kaisers — welch eine Gesellschaft! —, der Tyroler, eines Polen, Türken, einer Källnerin von Inspruk, und der Javaner, bis S. 74. den Schluß machen dann Beschreibungen des Tölpels; des Storchs, des Kranichs, der Kropfgans, des Seepapageys, der Kropfgazellen, des Casuar, des Straußes, des Naßhornvogels, des Pfasan, des Nazor, des Saiga, des Guib und Flamingo. Diese Beschreibungen alle sowohl der Nationen als aus dem Thierreiche sind mit kleinen, ausgemalten Kupferchen begleitet, die größtentheils ganz gut ins Auge fallen. Die Völkerbeschreibungen sind schon unzähligemal andern nachgeschrieben worden; und der Verf. würde vernünftig gehandelt haben, wenn er bey jeder die Quelle angegeben hätte, woraus er sie genommen hat. Manche Gebräuche, Sitten, oder Kleidungsarten können sich, wie andere Moden, mit den Jahren geändert haben. Oder ein Reisender hat eine einzelne Beobachtung und Wahrnehmung in

eine

eine allgemeine Volkssitte verwandelt: andre Sagen gründen sich vielleicht gar nur auf Hörensagen. Daher kommt sehr viel darauf an, den Gewährsmann zu kennen, dem solche Nationalschilderungen nachgeschrieben werden. Doch für Kinder hat vielleicht der Verf. eine solche Genauigkeit nicht nöthig gehalten, ob er sich gleich darinne irrt, denn auch Kindern muß man keine andere als wahre Notizen beybringen. Uebrigens wollen wir nicht läugnen, daß diese kleine Schrift Kindern mit Nutzen in die Hände gegeben werden könne.

Das zweyte Buch ist von größerm Umfange, und auch von weit größern Werthe. Es soll ein geographisches Lesebuch für Studirende sowohl als nicht studirende Jünglinge seyn, und das verdient es auch mit mehrerm Rechte zu seyn, als so viele andre geographische Sudeleyen, die von Messe zu Messe in die Welt geworfen werden. Der Verf. verbindet bey jedem Lande Geschichte, Charakteristik des Volks und Geographie. Die Geschichte und Beschreibung von Portugal hat uns vorzüglich gefallen: der Verf. sagt von den Sitten und dem Privatleben der Portugiesen so viel Neues, daß wir in Versuchung gerathen möchten, seinen Versicherungen zu glauben, daß er selbsten da gewesen sey. Nur hätten bey der wohl erzählten Geschichte die Jahrzahlen fleißiger angegeben werden sollen. Bey den asiatischen Besitzungen fehlt der Hauptort Goa. Bey Spanien ist es wohl ein Druckfehler, daß vor 1470 die Geschichte dieses Reichs nichts als die ewigen Raufereyen zwischen Mauren und Arabern enthalte. Auch läßt der Verf. den Columbus gleich nach seiner ersten Zurückkunft in Ketten sterben; welches doch falsch ist. Da auch der Verf. sonst mit Worten nicht geizig ist: so hätte er leicht die wenigen Namen hinzufügen können, die man wissen muß, um einzusehen, durch welches Recht Carl V. Ferdinands Nachfolger war. Bey Frankreich ist, statt genauer Aufzählung der erfolgten Thatsachen, die Revolution mit zu wortreicher Deklamation erzählt worden: auch soll Ludwig XV. erst im österreichschen Successionskrieg Lothringen erworben haben. Der Louisdor, als französische Münze, ist nicht der zu 5 Thaler. Auch weiß der Verf. nur von 83 Departements. Das zweyte Bändchen enthält die Geschichte und Geographie von England Italien und der Schweiz. Die Beschreibung von England ist mit einer großen Anzahl von Beyspielen brittischer Laune und Sonderbarkeit bereichert. Das dritte Bändchen fängt mit einer Geschichte der Deut-

schen an; die Geographie aber besteht in einem Lexikon deutscher Oerter nach alphabetischer Ordnung, welches im höchsten Grad unschicklich ist; indem nicht bey jedem Orte die Lage angegeben wird, wo er liegt, oder wo er zu finden ist. Z. B. kann Sonneberg und Schmalkalden dienen, wo doch auch nicht das Mindeste gesagt ist, ihre geographische Lage zu bestimmen. Das vierte Bändchen endlich begreift, freylich in verhältnißwidriger Kürze, alle übrigen Länder, Dänemark, Norwegen, Schweden, Rußland, Ungarn, die Türkey, Asien, Afrika, Amerika und Australien. Zu Ende ist noch auf 7 Blättern eine sogenannte Uebersicht der Geschichte, und ein kurzes, mangelhaftes Register angehängt. Der Kärtchen sind zwey, Europa, und Deutschland. Die Kupfer stellen einige Portugiesen, das Mädchen von Orleans, den Abschied Ludwigs XVI. von seiner Familie, die jetzigen französischen Staatsbedienten, die Uebertragung der Großbritannischen Krone an die Lady Gray, die Verschenkung von Amerika an den König in Spanien durch den Papst Alexander den VI. die erste Gründung des Schweizerbundes. Das Buch strozt übrigens von Druckfehlern, welche freylich seine Nutzbarkeit sehr vermindern. Beyde Bücher führen auf den Titelblättern keine Jahrzahl, vermuthlich damit sie niemals zu alt werden, um Kindern zu einem Neujahrs- oder Christgeschenk zu dienen.

Bg.

Robinson der Jüngste. Ein Lesebuch für Kinder. Vorzüglich in technologischer Hinsicht bearbeitet. Erster Theil mit 2 Kupfern. Riga, bey Hartknoch. 1797. 364 S. 8. 1 Rg. 4 R.

Die zweckmäßige Verbindung der Wahrheiten, daß man der Jugend dasjenige liebenswerth machen müsse, was sie lieben soll, und daß das Geheimniß in jeder äußern Lage glücklich zu seyn, in Genügsamkeit und Arbeitsamkeit bestehe, ist der Hauptgegenstand der gegenwärtigen Erzählung. Robinson, der Held der Geschichte, wird als ein sehr gebildeter Mensch vorgestellt, zwar nicht als ein Seraph, oder über alle menschliche Schwachheiten erhaben; aber als ein Mensch von Muth und Entschlossenheit, von mildem Charakter, und voll Vertrauen auf die Vorsehung. Er lebt glücklich auf einer Insel:

aber

aber es kommen auch Zufälle, die ihn an das Unglück erinnern, und ihm Gelegenheit geben, seine Standhaftigkeit zu üben, und besonders wird er oft daran erinnert, daß der Umgang mit Menschen, die wechselseitige Hülfe, die wir einander in der menschlichen Gesellschaft leisten, unser Glück sehr erhöhen. Alles was er unternimmt, bringt er zu Stande; aber jeden Augenblick hat er mit neuen Schwierigkeiten zu kämpfen. Nur selten begünstigt ihn der Zufall, oder das Ohngefähr. Außer den Materialien, die er der Natur abborgt, und allenfalls einigen Werkzeugen, muß er alles aus sich selbst schöpfen, um zu zeigen, wie viel der Mensch überhaupt vermag, wenn er seine Kräfte gehörig benutzt. Die Form der Erzählung ist die nämliche, welche in Robinson dem Jüngern herrscht. Im ganzen Laufe der Erzählung hat sich der Verf. immer bemühet, den Kindern sehr richtige moralische Begriffe beyzubringen, ohne sich um die gewöhnlichen Vorurtheile zu bekümmern. Die technologischen Beschreibungen sind selten vollständig; und enthalten meistens nur das Wesentliche, welches auch nach des Verf. Plane wohl nicht anders seyn kann. Ueberhaupt ist das Technologische nur Mittel, was außer dem allgemeinen moralischen Endzweck, hier und da diente, sehr gemeinnützige, oft verkannte Sachen zu empfehlen. Die in der Erzählung erwähnten Begebenheiten, die eigentlich den Faden des Romans bilden, fließen aus ganz natürlichen Umständen; besonders aus der geographischen und physischen Beschaffenheit der Insel. Statt einer Einleitung ist eine gedrängte Geschichte von Robinsons Jugendjahren vorausgeschickt, in welcher die Grundzüge seines Charakters gezeichnet werden. Sie enthält auch den Keim zu seiner Hauptschwachheit, nämlich zu den nicht ganz männlichen Empfindungen über den Verlust seines Freunds. Auf einer Seereise landet Robinson auf der Insel, wohin ihn der Sturm verschlägt. In der Folge ist er sehr glücklich auf dieser Insel, besonders in den Augen der Jugend. Er findet auf derselben ein europäisches Beil, als ein sehr brauchbares Werkzeug zur Befriedigung seiner Bedürfnisse. Hiebey wird dann die Veranlassung genommen, der Jugend zu zeigen, wie weit ein einzelner Mensch mit einem einzigen unsrer alltäglichsten beynahe verachtetesten Werkzeuge es bringen könne, damit sie unsern alltäglichen Sachen ihren eigenthümlichen Werth beylegen lerne. Mit mehrern Werkzeugen versehen, hätte Robinson weder Mühe noch Geduld, noch Scharfsinn nöthig

 gehabt,

gehabt, um seine ersten Bedürfnisse zu befriedigen, und sich die ersten Bequemlichkeiten zu verschaffen. Er muß oft beynahe Wunder thun, um sich etwas anzuschaffen, das uns eine Kleinigkeit zu seyn scheint; und die Reihe seiner Arbeiten stellt ein gedrängtes Gemälde der allmäligen Fortschritte des menschlichen Verstandes in der Benutzung der Natur zur Glückseligkeit dar. Dieß ist das Wesentliche von dem Inhalt dieses Romans, von dem Rec. aus Erfahrung weiß, daß Kinder ihn, auch wegen der unterhaltenden Schreibart, mit Vergnügen und mit Nutzen gelesen haben.

Ek.

Staatswissenschaft.

Ueber die geistlichen Staaten in Deutschland und die vorgebliche Nothwendigkeit ihrer Säcularisation. Deutschland (Wirzburg), in allen Buchhandlungen. 1798. 10 Bog. 8. 12 gr.

Da die Behauptungen des Verf. nicht nur von der gemeinen Meinung gar sehr abweichen; sondern auch besonders gegen den Protestantismus harte Beschuldigungen enthalten: so glauben wir unsern Lesern einen Gefallen zu erweisen, wenn wir hier dem Verf. Schritt für Schritt folgen, und uns dabey immer seiner eigenen Worte bedienen. Die Hauptabsicht dieser Schrift ist, die Bewohner der geistlichen Staaten mit ihrer glücklichen Verfassung mehr bekannt zu machen, und dem Auslande von denselben einen bessern Begriff, als es hat, beyzubringen. Dieß glaubte er nicht wohl bewerkstelligen zu können, ohne sich zugleich auch über den Protestantismus zu erklären, weßwegen es denn auch schon in der Vorrede heißt: Hat er (der Verf.) sich gegen den kirchlichen und politischen Protestantismus, den Deutschland sein Unglück zuschreiben muß, (?) einige harte Ausdrücke erlaubt: so geschah es nicht, um den Geist der Zwietracht von Neuem anzufachen (wozu also die harten Ausdrücke?); sondern um die Religionsvorurtheile, die so lange den Gemeinsinn erstickt haben, vor dem philosophischen Geiste unseres Jahrhunderts zu beschämen, und aus Deutschland zu verdrän-

drängen. (Diese Religionsvorurtheile finden sich also nur beym protestantischen Theile Deutschlands, und hier soll nun wohl der philosophische Geist des Katholizismus den Sieg über diese Vorurtheile erringen?) Um allem Mißverständnisse zuvor zu kommen, erklärt er, daß er die evangelische Religion, die freye Prüfung der Bibel, und die Verbesserung der kirchlichen Liturgie, von dem Protestantismus von welchem er spricht, unterscheide. (Hätte es dem Verf. doch auch zugleich beliebt, hier anzugeben, was er denn eigentlich unter dem kirchlichen und politischen Protestantismus, dem Deutschland sein Unglück zuzuschreiben haben soll, eigentlich verstehe. Es ist zwar in der Folge dieser Schrift noch mehrmals hievon die Rede; allein es findet sich nirgends eine bestimmte Erklärung hierüber, und wir sind daher wirklich noch in Ungewißheit, welchem Protestantismus, oder welchem Theile, oder welcher Art des kirchlichen und politischen Protestantismus die harten Vorwürfe, die Quelle des Unglücks für ganz Deutschland zu seyn, eigentlich gelten sollen?)

Da der Verf. in der Schrift selbst keine systematische Ordnung befolgt hat: so werden unsere Leser auch nicht erwarten, daß in unserer Relation darüber eine solche bemerkt werde. In der Einleitung erklärt der Verf. seine Absicht, eine Vertheidigung der geistlichen Staaten zu schreiben. Sie zu vertreten, und ihre Rechtfertigung vor dem unpartheyischen Publikum zu übernehmen, hält der Verf. für seinen Beruf, und für Pflicht; besonders zu einer Zeit, wo man von diesen Staaten so ungünstige Urtheile fället, wo eine Sage von ihrer Säkularisation sich allenthalben verbreitet, wo man so gleichgültig dagegen zu seyn scheint, ob sie ferner bestehen oder nicht bestehen sollen.

In der Abhandlung selbst wird der Anfang damit gemacht, zu zeigen, daß die gewöhnliche Eintheilung der deutschen Staaten in geistliche und weltliche, katholische und protestantische Staaten, nicht nur grundlos, sondern auch gehässig, und der öffentlichen Ruhe gefährlich sey: indem alle Staaten, aus denen der deutsche Staatskörper zusammengesetzt sey, weltliche Staaten, das ist, bürgerliche Verfassungen nach rechtlichen Formen und Begriffen seyen, und die Fürsten dieser Staaten sämmtlich die höchste Gewalt in der

Kirche und dem Staate haben, sie mögen nun aus diese[illegible] oder jenem Korps gewählt seyn, und für sich diese oder j[illegible] Lebensweise führen. (Hier hat der Verf. doch einen wic[illegible] gen Unterschied, der zwischen weltlichen und geistlichen F[illegible] sten statt findet, zu bemerken vergessen. Die geistlichen F[illegible] sten vereinigen nicht nur die höchste Gewalt in sich in der K[illegible] che und in dem Staate; sondern sie sind zugleich als Bischöfe die ersten Lehrer der Kirche. Und hier möchten nun wohl einem Unparteyischen sich einige Zweifel über die schickliche Vereinigung des Lehramtes in der Kirche, mit der Regentenwürde im Staate in einer Person, darstellen, und er sich vielleicht gar veranlaßt finden zu behaupten, daß die Vereinigung dieser beyden Würden in Einer Person sowohl den Vernunftbegriffen des Lehrens und des Regierens, als auch den in der christlichen Offenbarung aufgestellten Begriffen des christlichen Lehramtes widerspreche.) Nach diesen Bemerkungen geht der Verf. zu dem Vorurtheile gegen die geistlichen Staaten selbst über, und will es unentschieden seyn lassen, woher die Eifersucht des Zeitalters und das Vorurtheil gegen die geistlichen Staaten komme: Ob es zum Theile dem Geiste der Zeit, der stolz auf seine philosophischen Einsichten den symbolischen Büchern und den kirchlichen Verfassungen überhaupt die Fehde ankündiget, und von einem Heere revolutionärer Schriften unterstützt wird, angehöre? Oder ob es jetzt überhaupt den Protestanten, die sich ehemals von der Jurisdiction der Bischöfe losgewunden haben, um unter der Jurisdiktion ihrer Konsistorien freyer prüfen und verbessern zu können, gelungen sey, ihren Verunglimpfungen mehr Glauben als sonst zu verschaffen, und so ihrer alten Topik und Taktik gewohnt, im Auslande gerne das zu verfolgen, was sie zu Hause ertragen müssen? Oder ob vielleicht deutsche Feuerköpfe eine Revolution in den geistlichen Staaten, die jetzt gleichsam verlassen und Preis gegeben seyen, versuchen, um sie dann weiter fortzupflanzen? Oder ob man endlich von anderer Seite her, auf Eroberungen und auf Einführung eines neuen Staatssystems in Deutschland denke? Den Ungrund des Vorurtheils gegen die geistlichen Staaten sucht der Verf. in der Beantwortung folgender Fragen darzulegen: Sind wirklich die geistlichen Regierungen in Deutschland die schlechtesten und verderblichsten von allen? Haben sie gar keine Vorzüge, die sie für die deutsche Nation im Allgemeinen, und für ihre Bewohner ins-

beson-

besondere schätzenswerth machen? Kann es demnach der hohe Fürstenrath der deutschen Nation mit Gleichgültigkeit ansehen, wenn ein Theil dieser Staaten von dem Feinde hinweggerissen wird, und kann und darf er über den andern Theil eine Umänderung seiner bisherigen Verfassung verfügen? — Auf die erste Frage antwortet der Verf. daß man den geistlichen Staaten keine solche Gebrechen zur Last legen könne, die ihre Säkularisation beschönigen könnten. In der Antwort auf die zweyte Frage sucht der Verf. die Vorzüge der geistlichen Staaten darzulegen, die er darin findet, daß sie Wahlstaaten sind; bisher immer die musterhaftesten Regenten aufgestellt haben; ein Wahlkorps an den Mitgliedern der Domstifter besitzen, das alle Vorzüge in sich vereinige, die man von einem solchen Korps nur erwarten könne, indem bey der Wahl selbst, allen Nebenabsichten; und besonders auch der Simonie gänzlich der Zutritt verschlossen sey. Ein besonderer Vorzug dieser Staaten soll auch der seyn, daß die Wahlherren zugleich die Landstände sind, die als solche die stärksten Antriebe haben, die Rechte des Volks gegen den Fürsten, seine Eigenmacht und Willkühr zu vertreten, und die Grundgesetze des Staates zu bewachen, wobey auch nicht einmal an Aristokratismus zu denken sey, indem Muth, hohes Ehrgefühl, Achtung und Liebe für Recht, und unversöhnlicher Haß gegen jede Unterdrückung bey den Mitgliedern der Domstifter überall anzutreffen sey; dagegen die Landstände in den weltlichen Staaten, die aus landsässigem Adel, Prälaten, Bürgermeistern und Schultheißen bestehen, durch kein gemeinschaftliches Interesse zusammen gehalten werden, indem die ersten die Gnade des Fürsten zu sehr bedürfen, und durch schöne Worte, und noch mehr durch vortheilhafte Aussichten leicht gewonnen werden; die andern aber in Furcht und einer fast sklavischen Ehrerbietung aufgewachsen seyen, und den Fürsten nicht anblicken können, ohne sich unwillkührlich zu neigen. Von diesen Betrachtungen schweift der Verf. auf andere Gegenstände über, sagt uns Einiges von der Natur, als der Schöpferinn der Staaten; von der Beurtheilung einer Staatsverfassung; von der vorgeblichen Schwäche der geistlichen Staaten; von Deutschlands militärischer Macht; von Deutschlands Friedenssystem als dem Grunde seiner politischen Ohnmacht; von den innern Unruhen in Deutschland, und dem unruhigen Geiste der Völker; von dem Bedingniß zum

ewigen Frieden; von einem Grundsatz der höheren Staats-kunst; von der Anarchie in Deutschland; von dem Landfrieden, und der Reformation als dem Signal zu neuen Kriegen; vom protestantischen Fürstenbund; von der militärischen Macht der protestantischen Fürsten; von günstigen Gelegenheiten ihre Plane auszuführen; von der Anstrengung der geistlichen Staaten in dem gegenwärtigen Kriege; von dem Geiste des Friedens und der Duldung in den geistlichen Staaten, wobey besonders bemerkt wird, daß seit mehreren Jahren in den geistlichen Staaten mehr Duldungsgeist herrsche, als in den protestantischen, ob man gleich dort von der Aufklärung so viel Preisens mache; und daß besonders der aufgeklärte Geist der geistlichen Regierungen die größte Achtung verdiene. Nach diesen Digressionen kommt der Verf. wieder auf die Vorzüge der geistlichen Staaten, die er in der Gelindigkeit und Milde der geistlichen Regierungen, in dem glänzenden Hofstaate an den geistlichen Höfen, in den Anstalten zur Beförderung der Humanität, und zum Besten der leidenden Menschheit, und endlich in den geistlichen Fürsten selbst, und in dem wohlthätigen Einfluß des Bischöflichen Charakters auf ihre Regierungen, und der bischöflichen Würde auf das Privatleben des Fürsten findet. Nun kommt wieder eine Digression auf die bischöflichen Rechte der protestantischen Fürsten, wo der kirchliche Protestantismus folgendermaaßen geschildert wird: „Die protestantischen Fürsten, heißt es S. 93 fg., haben auch zugleich die höchste Gewalt in der Kirche; aber nicht als eine eigene, von der bürgerlichen unterschiedene, ihr beygeordnete, unvermischbare Gewalt; sondern als Ausfluß aus der Territorialherrschaft, als Erweiterung der Letztern in das Gebiete des Gewissens und der Ueberzeugung. Das kollegialische Systeme, das die neuern Lehrer des Kirchenrechts aufgestellt haben, ist zur Zeit noch bloßes Schulsystem. Der protestantische Fürst ist demnach nicht der Kirche; sondern die Kirche ist ihm verpflichtet. Er hat Rechte gegen sie; sie aber keine gegen ihn. Wessen das Land ist, dessen ist auch die Religion, dieses ist der herrschende Grundsatz der Regierungen. Durch diese Verknüpfung der Kirche und des Staats ist demnach die Beförderung der Religion und Tugend nicht mehr Hauptsache mitgeblieben, sondern sie ist eine Nebensache geworden; sie hat die Ehre eines unabhängigen für sich bestehenden Zweckes verloren, und ist nach einer konsequenten und systematischen Denkweise, zur Polizeysache herabgewürdiget, die der Fürst,

als

als Territorialherr mehr oder weniger betreiben, und als politisches Triebwerk stärker oder schwächer spannen kann. Wenn im katholischen System der Fürst den Bischof, und der Bischof den Fürsten achten muß; wenn die Macht des Staats sich auf keine Weise und unter keinem Vorwande in das Gebiet des Gewissens ausdehnen darf, und sich auszudehnen versucht wird, so wenig, als das Gebiet des Gewissens sich eigenmächtig in die bürgerliche Verfassung erstrecken, und darin Eroberungen machen darf und will; wenn die eine Gewalt die andere auf eine wohlthätige Weise beschränkt, daß keine in Tyranney ausarten kann; wenn die beyden Gesetzgebungen, die bürgerliche und die ethische für immer getrennt sind, und in ihrer Verbindung sich nur Gebiet und Regel zum Gebrauche und in dem glücklichsten Tausche leihen: so ist im protestantischen Systeme alles anders, und umgekehrt. Ich weiß nicht, was hier mehr gefährdet ist, die Freyheit des Staates, oder die Freyheit der Kirche, oder ob beyde in gleich großer Gefahr schweben. Es mag gleich viel seyn. Immer dienet diese so abentheuerliche Ausdehnung der Macht des Fürsten zur Versuchung und Herbeyführung des Mißbrauchs jeder Macht, und des schrecklichsten Despotismus, der dem Geiste und dem Körper der Nationen Fessel anlegen kann, um sich des einen durch den andern zu bemächtigen, oder den einen durch den andern fest zu halten. Dieß ist die Denk- und Gewissensfreyheit, zu deren Erkämpfung einst Ströme Blutes flossen, und ein unaufgeklärtes Zeitalter im wilden Gefühle seiner Kraft Himmel und Erde bewegte! . . . Der kirchliche Protestantismus konnte sich in der That in keine auffallendere Widersprüche verwickeln. Bey dieser Einrichtung mußte die Kirche und die öffentliche Religion ihre Würde verlieren; das Ansehen der Lehrer mußte sinken, und das ganze System, unzusammenhängend und voll Widersprüche, wie es ist, sich selbst aufheben. Noch nie hat ein Papst mit so viel Zwang, mit so viel Widerspruch gegen das eigene System ein Religionsedikt publicirt, als der Papst in Norden." — Nach dieser Digression kommt der Verf. wieder auf die Vorzüge der geistlichen Staaten zu sprechen, und erzählt die Verdienste der geistlichen Fürsten um die Bildung und Aufklärung ihrer Völker. Selbst der Einfluß ihres ehelosen Lebens wird als sehr wohlthätig auf ihre Regierung beschrieben, und dabey werden ihr edles Streben nach Ehre, ihre Gerechtigkeitsliebe und ihre unermüdete Thätigkeit gerühmt.

rühmt, und dagegen der Nachtheil, den die Fürstinnen der weltlichen Fürsten im Staatsrathe anrichten sollen, mit sehr lebhaften Farben geschildert. Auch die Familien der Fürstbischöfe werden als eine neue Quelle der Vorzüge geistlicher Staaten angeführt, das repräsentative System in denselben gerühmt, und endlich ihr fester und steter Gang, so wie ihr Patriotismus gepriesen. — Nach diesen Lobpreisungen der geistlichen Regierungen, kommt eine Digression auf den politischen Protestantismus, der auf folgende Art, S. 125 fg. geschildert wird: „Es ist zu beklagen, daß die Reformation in Deutschland, wie überall eine so unglückliche Wendung nahm, politische Absichten mit auffaßte, und so tief in alle Fugen der Staaten sich einklemmte. Frankreich und England waren so glücklich, sich als bestehende, auf einem Schwerpunkte beruhende, und aus einförmigen wechselsweise sich anziehenden Theilen zusammengesetzte Staaten zu retten, wiewohl es nicht ohne Bürgerkriege geschehen konnte, in denen dort die protestantische, und hier die katholische Partey gänzlich unterlag; aber Deutschland blieb ein getheilter Staat, voll innerer Spaltung und Mißtrauen, und eines Entgegenstrebens, das stärker, als seine bindende Kraft war; ein Staat mit dem vorbehaltenen Rechte, in Theile zu gehen. Diese drey Fälle waren nur möglich. Man verarge mir es nicht, wenn ich an dem kirchlichen und politischen Protestantismus das nicht finde, was seine Lobredner an ihm preisen. Ich weiß es wohl, daß es das Loos der Menschheit ist, von ihren Leidenschaften auf Extreme hingetrieben zu werden: und in dieser Hinsicht ist nicht alle Schuld auf seiner Seite. Ich sehe ihn als eine Opposition in der moralischen Welt an; die aber bey der eben so unaufgeklärt war, und eben so sehr die Grenzen der Mäßigung überschritt, als die Macht, der er sich entgegen zu setzen den Beruf der aufstrebenden Natur in sich fühlte. Sein Lebensgeist war Haß gegen Clerisey und Hierarchie; seine kirchliche Dogmatik bot ihm die Gründe dar, die sein politisches Benehmen leiteten, und in seinen Augen rechtfertigten. Die Freyheit des Gewissens war ohne politische Freyheit nicht zu erkämpfen. Er lehnte sich daher gegen die Reichs-, wie gegen die Kirchenbeschlüsse auf, und verwarf in der wilden Kraft, die er in seinem theologischen und politischen Kampfe immer mehr entwickelte, jedes Ansehen. Wenn er gleichwohl die Sprache der Bescheidenheit und der Ehrerbietung zuweilen sprach: so war

es doch ein geheimer Stolz, der sein Herz hob, wenn er sich beugte; und es war der Muth und die Entschlossenheit des Widerspruchs, in dem er sich frey fühlte. Die Noth, in der er aufwuchs, der Druck, unter dem er sein Recht erkämpfen mußte, die Niedrigkeit, aus der er sich emporschwingen sollte, drückten seinem Charakter unverkennbare Spuren ein, die er in der Folge nie mehr ablegte. Er übertrug die Schande der bloßen Duldung nicht lange; aber kaum hatte er die Ehre der Selbstständigkeit und das Bürgerrecht errungen, als er unduldsam ward, und stolz auf seine Siege, und von dem dunklen Gefühle des Vergeltungsrechtes geleitet, die Rechte des alten Kirchen- und Staatssystemes zu vertilgen drohte. Er schien nicht alles gethan zu haben, so lange noch etwas zu thun übrig war. Freyheit war die Lockspeise, womit er sich Anhänger erwarb, und die Geister in dem Staate und der Kirche aufbrachte, nicht, um sie zu gewähren; sondern um nur durch sie die bestehende höchste Macht zu zerstören. Er heuchelte dem Republikanismus, und stellte sich nur so lange als Feind der Thronen dar, als er sie nicht selbst eingenommen hatte. So zeigte er sich zu seinem Sturze in Frankreich; so äußerte er sich mit glücklichem Erfolge in England; und in Deutschland hat er sich aus Verdruß selbst einen Thron errichtet. Der kirchliche und politische Protestantismus gleichet sich in allem vollkommen; auch darin, daß er nicht selten im Widerspruche mit sich selbst steht. Ich lasse ihm Gerechtigkeit wiederfahren, in wieferne er ehmals grundlose Anmaaßungen bestritt; ich verkenne auch das Gute an ihm nicht, und verzeihe ihm seine eigenen Anmaaßungen; denn ich weiß, wie schwer es für die Menschheit im Großen ist, sich auf der Linie der Weisheit zu erhalten, und aufgebrachten Leidenschaften das Ziel zu setzen; aber sollte nicht die Geschichte der verflossenen Jahrhunderte, und die Aufklärung unserer Tage, diese Vorurtheile schon längst verdrängt haben? Sollte sie die Fürsten nicht belehrt haben, daß sich seit diesen drey Jahrhunderten die physische und moralische Welt in ihrem ganzen Wesen geändert habe; daß bey dem stürmischen Angriff unseres Zeitgeistes auf alle positiven Verfassungen eine Opposition in Deutschland zwecklos ist, und den Untergang beyder Theile nach sich ziehen muß, daß es zufolge dessen das Interesse aller Fürsten, mit Hintansetzung jeder Privatsache ist, für ihre gemeinsame Erhaltung zu streiten? So fürchterlich die neue atheistische Staatsphilosophie schon in ihren Grund-

sätzen

sehen ist, weil sie unbestimmt, zu abgezogen, zu wenig passend für die Menschheit in allen Beziehungen, und nicht berichtiget durch die Erfahrung sind; weil sie endlich alle Leidenschaften, denen sie schmeicheln, von ihren Fesseln entbinden: so ist sie doch noch weit fürchterlicher durch die Gewaltthätigkeit, mit der sie sich einführt. Sie schreitet über zertrümmerte Staaten einher; sieht gefühllos über Leichenhaufen hinweg, vertreibt hundert tausende von Bürgern ins Elend; achtet der Thränen der gekränkten Unschuld nicht; zerreißet alle Bande der Natur und des geselligen Lebens, die ehemals bestanden sind, und löset die moralische Welt in ihre Atomen auf, ehe sie ihre neue Schöpfung beginnt. Frankreich selbst sieht mit Entsetzen auf die zurückgelegte Bahn zurück. Wie war es möglich, bey dieser Gefahr, die dem Vaterlande, die der Menschheit drohet, einander zu verlassen und die Siege des Feindes zu begünstigen?" — Diese Frage beantwortet der Verf. unter der Aufschrift, der organische Menschensinn, aus der Natur des Protestantismus und des Katholizismus, so wie ihm beyde erschienen. „Wie der Protestantismus, sagt er S. 131 fg., im sechszehnten Jahrhunderte war; so ist er noch am Ende des achtzehnten: er scheinet noch dieselben Zwecke zu verfolgen, sieht noch die Angelegenheiten des Reichs aus demselben Gesichtspunkte an, hat noch dasselbe Interesse im Herzen; nur daß seine Ansprüche, seine ehemals noch unentwickelte Gefühle, seine wachsenden Wünsche bestimmter, stärker, verketteter geworden sind, und in größern Verhältnissen erscheinen. Preußens Politik weiß diesen Geist sehr geschickt in ihr Interesse zu ziehen. Aus dem nämlichen Gesetze läßt sich auch die Kaltblütigkeit, die Ruhe, das so oft umsonst gewarnte Zutrauen der katholischen Stände, ihre Zuversicht, die sie bey der unfreundlichen Gesinnung ihrer Mitstände und ihren politischen Anlagen und Wendungen immer sicher seyn ließ, erklären. Auch das katholische Deutschland sieht dem noch ähnlich, was es vor der unseligen Reformation war. Der Geist der katholischen Kirche und des alten deutschen Kaiserthums lebet und webet hier noch fort, als wenn nichts geschehen, nichts zu befürchten wäre. Sie ruhen noch auf sich, sind noch in sich groß und furchtlos, wie ehemals. Sie waren zu gleicher Zeit zu derselben hohen Bestimmung geboren, zu denselben Hoffnungen aufgewachsen. Sie haben sich daher frühe erkannt, und unter wechselsweiser Unterstützung die Herrschaft der Welt in politischer religiöser Hinsicht getheilt. Noch im

Alter

Aber behalten sie daher die edle Zuversicht zu sich, die Größe, die Würde, den Anstand und die Erhabenheit über die betrügerische Politik der zur Größe aufstrebenden Schwäche bey, die einst die katholische Kirche, als sie noch nach dem Flächeninhalt die allgemeine war, und das deutsche Kaiserthum, als es in seinem Hochgefühle und im Stolze auf seine ungetheilte Kraft mitten unter den kleinern und schwächern Königreichen da stand, beseelten und auszeichneten. — Aber, fährt der Verf. in einem neuen Abschnitte fort, der die Ueberschrift hat: Die Kaiserwürde in Deutschland: Der Zuwachs an Macht, den Oestreich durch sie erhält — nur zu weit führte dieses arglose Zutrauen. Als Preußen die Jakobiner in Polen ausrottete, schloß es Frieden mit Ihnen zu Paris, und riß durch sein Uebergewicht alle nordischen Fürsten von dem gemeinsamen Kampfe ab. Dadurch ward nothwendig der Krieg auf das südliche Deutschland hingewälzt. War es Plan mit, das kaiserliche Ansehen in Deutschland zu zernichten, und die geistlichen Staaten dem Feinde auf einmal Preis zu geben, und vielleicht für immer zu überliefern: so konnte es auf keine schicklichere Weise als diese geschehen; denn es war nicht nöthig, thätigen Antheil zu nehmen." Endlich wendet sich der Verf. am Schlusse seiner Schrift mit folgenden Worten an den Fürstenrath der deutschen Nation: „Es ist unmöglich, daß Oesterreich sein Interesse so sehr verkennen könne, um die geistlichen Staaten, die von jeher das kaiserliche Ansehen zu erhalten suchten, fallen zu lassen! Dann hätte es gekämpfet, um für ein fremdes Interesse den Sieg zu erfechten, und hätte Frieden geschlossen, um seine Bundsgenossen zu Grunde zu richten; dann wäre es im Kriege zwar geschlagen; aber erst im Frieden überwunden worden, und nach der in Italien und in den Niederlanden erlittenen Niederlage hätte die empfindlichste und gefährlichste Niederlage in Deutschland selbst erlitten. Ich will nichs davon sagen, daß die geistlichen Stände wegen ihrer Treue und Anhänglichkeit an den Kaiser und an ihre Pflicht, ein weit besseres Loos verdient haben; daß sie durch das Ausharren bis an das Ende ein Recht sich erworben haben, auch an dem Glücke eines vortheilhaften Friedens Antheil zu nehmen; daß es höchst traurig wäre, wenn ihre Länder, die der Schauplatz des Krieges waren, nun auch zum Preise des Friedens bestimmt seyn sollten; abgesehen hievon, frage ich: Wird auch ein Kaiserthum in Deutschland seyn, und wie lange noch, wenn keine geistliche Churfürsten und Fürsten mehr sind? Werden die

welt-

weltlichen Staaten, die sich in ihre Besitzungen theilen werden, nicht in einen neuen Bund hineingezogen werden, und wie wird dieses Oesterreich hindern können? Ich weiß es, daß die geistlichen Staaten so mächtig nicht sind, daß sich Oesterreich ansehnlich mit ihnen verstärken könne; aber hat der Kaiser nicht schon die militärische Macht dieser Staaten, die Ritterschaft, an sich gezogen, und zum Theil wenigstens selbst den Grund zu ihrer nachherigen Schwäche gelegt? Lieget dessen ungeachtet nicht noch viele unentwickelte Kraft in diesen Staaten, die nur geweckt und organisirt werden darf, um sich in Zukunft mehr Achtung zu verschaffen? Und ist nicht in jedem Falle ihre Erhaltung, als ein Abbruch der protestantischen Macht, von höchster Wichtigkeit? Ich will von den Reichsstädten nicht sprechen. Haben diese Staaten nicht alles gethan, was bey ihnen stand? Und sollten nun sie, die durch Untreue und feiges Abtreten vom Kampfplatze sich hätten retten können, das Opfer ihrer Tugend und Vaterlandsliebe werden? Dieses Looses haben sie sich nicht versehen, noch weniger haben sie es verschuldet. Mit welchem Rechte wollte man ihnen also eine andere Verfassung geben, oder gar ihr politisches Daseyn nehmen? Ich kann unmöglich glauben, daß sich die protestantischen Stände dieses Unfalls, wenn er sie treffen sollte, freuen könnten. Der Protestantismus, der bey seiner Inkonsequenz und den innern Widersprüchen mit sich selbst an dem Geiste des Zeitalters so gewaltsam anstößt, kann den Angriff der Philosophie noch viel weniger aushalten, als das viel festere katholische System, das den Sturm so vieler Jahrhunderte schon ausgehalten hat, und in politischer Hinsicht den monarchischen Staaten so anpassend ist. Sollte es ihm ein Geheimniß seyn, daß er nur als ein dem Katholizismus in der Verlegenheit und Eile entgegengesetztes, und mehr mit Macht, als mit Gründen behauptetes System ist, was er ist, und daß er in sich selbst nichts ist? Sollte er nicht einsehen, daß er seinen Kampf aussetzen, und sich des katholischen Systems als einer Vormauer gegen die französische Staatsumwälzungs-Philosophie bedienen müsse. (Es stünde freylich um den ächten Protestantismus schlimm, wenn er einer solchen unhaltbaren Vormauer bedürfte.) Gewiß würde die Revolution in Deutschland beschleuniget werden, wenn die französische Republik das linke Rheinufer behielte, und wenn die Bisthümer am Rheine, in Franken und Westphalen säkularisirt werden

den sollten. Die geistlichen Regierungen dürften gerade unter diesen Zeitumständen Deutschland den wichtigsten Dienst durch Abhaltung der Revolutionsgrundsätze leisten, wenn sie weise Maaßregeln ergreifen, sanft und gut regieren, wahre Volksaufklärung und gute Sitten durch ihre Clerisey befördern, den Gottesdienst dem Volke wieder werth und nothwendig machen, und auf Verbreitung und Erhaltung moralischreligiöser Grundsätze ihre Sorge richten. (Können denn dieß alles nicht auch die weltlichen Regierungen thun?) Der Geist der Völker in den geistlichen Staaten ist noch immer mehr religiös, als in andern weltlichen Staaten, und ihre Regierungen sind jederzeit einigermaaßen kirchlich-disciplinarisch. Man hat in diesen Staaten während des Krieges am wenigsten Neigung zu Umwälzungen entdeckt; weil hier kein Druck, keine Armuth, keine schiefe Aufklärung herrschet; weil das Verderbniß der Sitten noch nicht so weit um sich gegriffen hat; weil das Volk noch gewissenhaft ist, und moralisch gut denkt; weil der geistliche Stand durch Heiligung der Religion einen unverkennbaren Einfluß auf die übrigen Stände hat; und weil endlich der katholischen Kirche das Alterthum von jeher ehrwürdig, und die Neuerungssucht gehässig war. Ist einmal das katholische System in Deutschland zu Boden geworfen; dann, fürchte ich, dürfte der Protestantismus, weil er seine Bestimmung verloren hat, mit dem unruhigen, irreligiösen, niederreissenden Freyheitssinne in Verbindung treten! Doch es sey, daß die Revolutionsgrundsätze nicht vom Rheine herüber dringen könnten: so ist doch, da einmal durch die Unterdrückung der geistlichen Staaten der Anfang zu einer Veränderung des deutschen Staats gemacht ist, mit Gewißheit voraus zu sehen, daß auch die kleinen weltlichen Fürstenthümer in Norden und Süden nach und nach untergesteckt; die größern aber in eine völlige Abhängigkeit gesetzet werden. Sie können sich in der Nähe der niederdrückenden Größe von Oesterreich und Preußen nicht behaupten. Beyde Staaten werden mit einem gewissen Wetteifer einander zuvorkommen, und sich zu vergrößern suchen; denn es sind beyde erobernde Staaten. Es ist Zeit, daß die Fürsten Deutschlands ihr Interesse besser verstehen lernen, und nicht länger im Staate die kirchliche Entzweiung fortsetzen, die ihre Theologen schon lange aufgegeben haben. Was war die Folge des Benehmens der protestantischen Fürsten? Das südliche Deutschland ward verheert, und das nördliche sah ruhig

ruhig zu, und hütete seine Demarkationslinie. (Würde wohl das südliche Deutschland auch verheert worden seyn, wenn es der Einladung und dem Beyspiele des nördlichen gefolgt, und zu rechter Zeit Friede geschlossen hätte?) Was wird die Folge davon in der Zukunft seyn? Deutschland wird seine blühendsten Provinzen verlieren, und mit dem Verluste seiner Freyheit und des Glückes seiner Völker eine Umschaffung erleiden, deren es sich nicht wird freuen können. — Ich lege nun ruhig meine Feder nieder, und erwarte von der Treue des Kaisers, daß er die Regierungen schützen werde, die zu den besten, seegenvollsten, aufgeklärtesten und ihm ergebensten in Deutschland gehören. Die Völker, die unter denselben so glücklich sind, werden sich zu neuer Treue und Anhänglichkeit verpflichtet fühlen. Sollten die geistlichen Staaten nach so vielfachem Verluste noch das Kostbarste verlieren, was sie besitzen, ihre Verfassung? Welches Unglück für sie, wenn ihnen nach einem so verheerenden Kriege noch eine neue Regierung aufgedrungen würde, die alle bestehende Verhältnisse so gut wie aufhöbe — eine Regierung, deren das Volk eben so wenig, als sie des Volkes gewohnt wäre! Ich erwarte es von der Gerechtigkeit und Großmuth der französischen Nation, daß sie die wahre bürgerliche Freyheit nicht ganz von dem deutschen Boden verdrängen lassen; (also wäre wohl diese wahre bürgerliche Freyheit allein in den geistlichen Staaten Deutschlands zu finden?) die Stände des Reichs in ihren Gerechtsamen schützen, und Deutschland eine ehrenvolle Bestimmung in dem Kreise der Nationen anweisen werde. — — Ich empfehle Deutschland seinem guten Schutzgeiste! — — Und wir überlassen hier unsere Leser gänzlich ihren eigenen Reflexionen.

De.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Vierzigsten Bandes Erstes Stück.
Viertes Heft.
Intelligenzblatt, No. 43. 1798.

Haushaltungswissenschaft.

Johann Christian Ramdohrs, Predigers zu Großschierstädt bey Aschersleben, veränderte, vermehrte und vervollkommnete Magazin-Bienen-Behandlung, als die dritte Auflage des Abrisses seines Magazin-Bienenstandes, nebst dessen Behandlung. Mit Anmerkungen und zwey Kupfertafeln. Gotha, in der Ettingerschen Buchhandlung. 1797. 13 Bogen und 1 Blatt Vorrede. 8. 16 gr.

Die erste Auflage dieser wichtigen Bienenschrift fand, wie sie es verdiente, Beyfall, und ward 1790, jedoch ohne Vorbewußt des Verf., wie er sagt, wieder aufgelegt. Sie wäre, fügt er hinzu, einiger Verbesserungen werth gewesen, und Riem, der erfahrenste und größte Bienenkenner unserer Zeit (eigene Worte des Verf., der sich Riems Schüler nennt), äußerte solches im Reichsanzeiger, und dieß gab zur gegenwärtigen 3ten Auflage Gelegenheit. Wir wollen ihren Inhalt anzeigen, und hin und wieder denselben mit unsern Anmerkungen begleiten.

Erster Theil. Von der äußern Beschaffenheit des Magazinbienenstandes. 1 Abschnitt. Von den Magazin- oder Coloniebienenstöcken überhaupt. Die De-

finition der Magazinbienenstöcke dürfte ein strenger Logikus wohl nicht für ganz richtig erklären, denn sie bestehen nicht bloß aus Strohkränzen, sondern auch aus Kästen. Der Verf. unterhält auf seinem zahlreichen Bienenstande seit 24 Jahren mit dem besten Erfolge zweyerley Magazinstöcke. Die eine Art besteht aus Strohkränzen von 6 Zoll Höhe und 12 Zoll Weite, und die andere aus 8 Zoll Höhe und 10 Zoll Weite; beyde im Lichten genommen. Auf dem obersten Kranze liegt ein platter Strohdeckel, welcher in der Mitte eine Oeffnung von 1 Zoll im Durchschnitte hat, um den Bienen einen Abzug ihres Brodens oder ihrer Dünste geben zu können. Die Kränze haben nach S. 24 oben 3 bis 4 Querhölzer, woran die Bienen ihr Gewirke befestigen können. Das 1 Zoll hohe und 4 Zoll lange Flugloch befindet sich unten auf dem Standorte. 2. Abschnitt. **Von dem Standorte der Magazinbienenstöcke.** Die Beschreibung eines wohlfeilen Bienenhauses, wenn man die Abbildung dazu nimmt, ist deutlich; leidet aber keinen Auszug. 3. Abschnitt. **Von den Strohkränzen und Deckeln, als einzelnen Theilen der Magazinwohnung.** Der Verf. hat einen Leisten ersonnen, über welchem seine Kränze verfertigt werden, und der Tab. 2, Fig. 3. a und b abgebildet ist, vermittelst dessen dieselben zirkelrund und einerley Höhe und Weite erhalten. Die Verfertigung der Kränze und Deckel ist ausführlich beschrieben und faßlich vorgetragen. 4. Abschnitt. **Vom Einkauf und (von der) Anschaffung guter Bienen zu vorbeschriebenen Magazinbienenwohnungen.** 5. Abschnitt. **Die Stülpen oder Lagerstöcke in Magazine zu verwandeln.** Lesenswerth ist die S. 48 befindliche Anmerkung: „So viel Achtung ich auch gegen Hrn. Spitzner und sein beliebtes Bienenbuch hege: so wenig weiß ich ihn doch darin zu entschuldigen, daß er die Magazinbienenzucht so allgemein verächtlich zu machen sucht. Herr Spitzner, der in der Cultur der Stülpstöcke viele rühmliche Kenntnisse zeigt, giebt doch deutlich zu erkennen, daß er wenig Wissenschaft von der eigentlichen Magazinbienenzucht haben müsse. — Doch aus Bruderliebe wünschte ich ihn, wo nicht rechtfertigen, doch entschuldigen zu können. Vielleicht verwirft der einsichtsvolle Hr. Spitzner, wie ich selbst gethan habe, nur die gar zu hohen und weiten Untersätze, womit anfänglich die Magazine aufgestellt wurden, nebst ihrer damaligen

Be-

behandlungsart. Aber warum mußte denn sogleich das Kind mit dem Bade ausgeschüttet, und der Magazinbau im Allgemeinen verworfen werden? Wußte Herr Spitzner nicht, daß schon vor zwanzig Jahren ein erfahrner und immer mehr forschender Riem der Sache schon näher getreten war, und solche Kränze zu Magazinen vorgeschlagen hatte, die allen Landesgegenden angemessen sind, und in der Erfahrung der Erwartung völlig entsprochen haben?"

Zweyter Theil. Von der Behandlung des Magazinbienenstandes. 1. Abschnitt. Die Magazinbienenbehandlung im Frühling. Dahin rechnet der Verfasser: das Ordnen und Reinigen der Stöcke; a das Verkürzen der Magazinstöcke, da man den Bienen nur etwa 2 bis 3 Kränze läßt, und welches eben so nöthig als nützlich ist; b) das Füttern der leichten und schwachen Stöcke; c) das Verstärken der am Volke schwachen Stöcke; d) das Copuliren und Heilen der weisellosen Stöcke; e) die Näscher und Raubbienen zu vertreiben, und die beraubten Stöcke gehörig zu benutzen; f) das Untersetzen leerer Kränze. Was der Verf. von dem Füttern schwacher Stöcke S. 60 ff. sagt, ist vortrefflich.

Als eine Nothfütterung empfiehlt er den von Riem erfundenen Malzsyrup, und versichert, daß er 1780 und 1781, welches überaus schlechte Bienenjahre waren, seinen zahlreichen Bienenstand damit erhalten habe. Um schwachen Stöcken zu helfen, giebt der Verf. unter andern den Rath, ihnen einen Kranz mit angefüllter Brut aus einem volkreichen Stocke zu zusetzen. Des Verfassers Methode, schwache Stöcke mit stärkern zu copuliren (S. 81), scheint Rec. deßwegen gut zu seyn, weil dem gesunden und volkreichen Stocke durch das Umkehren vielleicht der Muth benommen wird, die neuen Ankömmlinge feindlich zu behandeln. Daß die Magazinstöcke den Räubereyen nicht so sehr unterworfen sind, wird S. 6—86 bescheiden, aber gründlich wider Spitznern bewiesen. Das übrige, was der Verf. von Raubbienen sagt, verräth lauter Selbstdenken und Selbsterfahrung, und Bienenkenner werden auf Manches stoßen, das ihre Aufmerksamkeit erregen wird. — 2. Abschnitt. Die Magazinbienenbehandlung im Sommer mit ihren Geschäfften, welche sind: die Fluglöcher

zu erweitern; *) das müssige Vorliegen der Bienen zu verhindern; die Magazine durch natürliche Schwärme zu vermehren; durch die Kunst oder durch Ableger die Magazine zu vermehren; das Schwärmen der Magazine zu verhindern; die Drohnen zu vertilgen; die Näscher und Raubbienen abzuhalten. Der Aufsatz von dem Schwärmen rührt von dem Sohne des Verf. her, der seinem Vater Ehre macht. Daß nach S. 111 das Füttern im Frühjahre die Bienen zum Brutsetzen reitzt, ist richtig, und Rec. empfiehlt den Riemischen Malzsyrup mit ⅓tel bis ¼tel Honig — je nachdem man des letztern viel oder wenig hat — vermengt dazu. Wenn den Drohnen S. 152 das Männerrecht abgesprochen wird: so kann Recensent solches nicht billigen; er sieht sich nach seiner Unbefangenheit genöthiget, dem Verf. zum erstenmale laut zu widersprechen. Seine Beweise für seine Hypothese halten nicht Stich. Es ist wahr, daß die Bienen nicht aus allen ihren Bieneneyern und Maden eine Königinn erzeugen können, sondern nur aus den weiblichen; daß aber aus den männlichen die Männer der Königinn, in Gestalt gemeiner Arbeitsbienen, entstehen sollten, ist ganz unrichtig. Können nicht aus dergleichen Eyern und Maden Drohnen entstehen? Wenn der Verf. in einer königlichen Celle eine ordinaire Arbeitsbiene erblickte: so beweiset solches weiter nichts, als daß einem solchen Eye die königliche Celle nicht genug vergrößert, und ihm nicht guter, genüglicher Futterbrey gegeben worden; wodurch ein Irrthum Statt gefunden, so daß alsdann nur eine Arbeitsbiene wird; da hingegen, wenn ihm eine ganz große Celle wäre gebauet worden, und es andere genügliche Nahrung erlangt hätte, ein anderes Bienengeschöpf daraus entstanden seyn würde. Daß die Tragbienen, wenigstens einige von ihnen und unter gewissen Umständen, das Vermögen haben, Drohnen oder männliche Eyer zu legen, glaubt Rec. ebenfalls. 3. Abschnitt. Die Magazinbienenbehandlung im Herbste. Folgende Geschäffte hat man zu besorgen: die Prüfung der Schwere und Wichtigkeit der Stöcke; das Abnehmen der Honigkränze; die Vergütung der leichten und schwachen Stöcke; das Auslassen und Ausschmelzen des Honigs; die Zuberei-

*) Das ists, was auch Hr. Prediger Staudemeister nicht genug empfehlen kann.

bereitung des Ungarischen Meths; die Verfertigung des Honigessigs; das Schmelzen und Auspressen des Wachses; die Zubereitung des Honigweins. Wenn Spitzner in seiner Korbbienenzucht behauptet hätte, man finde keinen Halbkorb, der ganz mit Honig angefüllt wäre, es müßte denn in den reichsten Jahren einmal der oberste seyn, und zwar aus dem Grunde, weil die Körbe hinten oder auf der Länge herunter ihr Honig hätten: so widerlegt ihn der Vf. S. 163 gründlich, und zeigt, daß man von diesen nicht auf jene schließen könnte; denn die Körbe hätten deßwegen entlang (welcher Provinzialausdruck dem Verf. einigemal entschlüpft ist) ihr Honig, weil es, wegen des in der Mitte befindlichen Fluglochs, durch seinen Geruch leicht Näscher und Raubbienen herbey locken würde, wenn es von oben herunter eingeschlagen wäre; welches aber bey Magazinen nicht zu besorgen wäre, weil sie ihr Flugloch unten auf dem Standorte hätten. Das Abnehmen der Honigkränze geschieht auf eine solche Art, daß sich nie eine Königinn in demselben befinden wird, wie Spitzner solches behauptet; welcher daher (S. 167) eines bessern belehrt wird.

Schwache Stöcke werden nicht etwa getödtet, sondern der Verf. kommt ihnen zu Hülfe, und wie er es anfängt, macht er S. 169 offenherzig bekannt. 4. Abschnitt. Die Magazinbienenbehandlung im Winter mit ihren Geschäfften. Diese sind: den Stöcken einen sichern Ruhestand zu geben; die unsichern einzusetzen; die schwachen zu vergraben; die Stöcke zu lüften und sich reinigen zu lassen; neue Kränze zu machen. Das Einsetzen der Stöcke in einer entlegnen, temperirten, luftigen Cammer, welche verdunkelt werden kann, hat der Verf. für gut befunden, und immer nur einen mäßigen Abgang an Bienen und Honig verspürt. Das Vergraben der Stöcke verwirft er nicht; und wie er es lehrt: so kann es vielleicht von Nutzen seyn. Rec. entscheidet nichts, da er nie Gebrauch davon gemacht hat. Jedoch bekennet der Verf. nach seiner Aufrichtigkeit, daß man nicht glauben dürfe, jeder Stock ohne Unterschied könne durchs Vergraben erhalten werden; denn ohne Nahrung könne keiner leben, wenn er auch gleich weniger, als auf dem Stande in freyer Luft, benöthiget wäre.

Dritter Theil, Von dem Werthe der Magazinbienenstöcke. 1. Abschnitt. Von den Vorzügen der Magazinbienen (-Stöcke) vor allen Lager- und Strohstöcken. 2. Abschnitt. Wie die Magazinbienenbehandlung allgemein zu machen sey? Was der Verf. in beyden Abschnitten sagt, zeugt ebenfalls von seinen gründlichen Einsichten in die Bienenwissenschaft. Der Verf. der zu den größten prattischen Bienenkennern gehört, hat mit seiner Schrift Bienenfreunden ein wahres Geschenk gemacht, daher sollte man nun glauben, daß das Schreyen über das Schädliche der Magazinzucht einmal aufhören sollte, denn der ansehnliche Bienenstand des würdigen Verf. ist die beste Widerlegung. Wenn freylich Mehrere Fehler bey Anlegung ihrer Magazinstöcke machen: dann liegt das Mißlingen an ihrer Behandlung; nicht an der Magazinzucht. Besonders ist es nachtheilig, wenn nicht in jedem Frühjahre, noch besser im Herbste schon, jedes im vorigen Sommer vergrößerte Magazin ganz auf die Kleinheit eines Schwarmstocks, durch oberes und unteres Wegschneiden, zurück gebracht wird.

Noch ist anzumerken, daß Tab. 2. bey dem verjüngten Maaßstabe aus Versehen Fuß für Zoll gesetzt worden ist.

Cz.

Physikalisch-ökonomische Anleitung zu einer richtigen Kenntniß der Bienen und derselben nützlichern Behandlung. Aus eigenen Erfahrungen, von Johann Heumann, Geleits- und Zollcommissarius zu Brück. Erste Abtheilung, welche den vollständigen Beweis enthält, daß die Arbeitsbienen keine Drohnenmütter seyen. Erlangen, bey Palm. 1797. 87 S. 8. 6 Kr.

Ein so neuer und wichtiger Auctor verdient eine etwas umständliche Recension. Ob wir nun gleich für den Verf. dieser Schrift viel zu wagen haben, wenn wir uns anmaaßen wollen, über sein Buch zu entscheiden (da er die Herren Spitzner und Lukas schon als Träumer ansieht, und überhaupt,

nach

[illegible] S. 5, sich über den Irrthum der Naturforscher erhaben zu seyn glaubt; auch, nach S. 29 und 35, kein Rie[illegible]aner mehr seyn will; wir hingegen die nämlichen Versu[illegible], die er nachgemacht haben will, noch nicht alle gemacht haben, vielleicht auch manche von denselben, weil sie ganz unnütz und fruchtlos seyn möchten, nie nachahmen werden): so wollen wir doch wenigstens versuchen, so lange wachsam zu seyn, und uns gegen Irrthümer zu verwahren, bis wir die Prüfung des Werkes durch Versuche nach unsern Kenntnissen, die wir theils aus den besten Schriften, theils aus eigener Erfahrung gesammlet, werden vollendet haben. Nun wollen wir sehen, ob das Werk dem Titel und dem Vorgeben des Verf. so genau entspreche, als er es meint. Die Schrift ist in zwey Capitel eingetheilt: das erste handelt vom Geschlechte der Bienen, und das zweyte von der Begattung derselben.

Im Ganzen genommen gewinnt die Wissenschaft entweder nur wenig, oder auch wohl gar nichts; destomehr aber die Geschichte der Meinungen, die auch alle dem Verf. größtentheils eigen sind. Im 1. §. heißt es: eine Königinn und eine Menge Drohnen könnten nicht einen Tag ohne Bienen überleben. Dieß ist zu viel gesagt; denn wir haben solche bey Versuchen über Begattung mehrere Tage beysammen erhalten. Sein Geschlechts- und Zeugungssystem hat er §. 9 vorgetragen, und §. 50 (51) dasselbe wiederholt. Daselbst heißt es also: „die Königinn ist die einzige rechte Mutter ihres Gleichen, Mutter der Bienen und Drohnen; sie legt viele tausend Eyer, in welchen theils männliche, theils weibliche Keime liegen. Die Bienen sind die Säugammen oder Pflegemütter, welche die Mitzeugung bewirken müssen. Ohne diesen Beystand sind diese Eyer nichts. Sie können aber das weibliche Ey auf dreyerley (?) Art entwickeln. In der engen (Arbeits-) Bienencelle verliert (!) sich die Geschlechtsanlage, — durch welche Physik muß denn das bewiesen werden können? — und es wird zur (Arbeits-) Biene; in der königlichen Celle wird es zur Königinn oder der fruchtbarsten Mutter, und in der Drohnencelle zur falschen Drohnenmutter (!!!). Das männliche Ey wird in der Bienencelle zur geschlechtslosen (!) Biene (ob wohl geschlechtslosen Drohne? ist nicht gesagt!), und in der Drohnencelle zur Drohne, als dem einzigen Vater des Bie-

Bienengeschlechts." Und §. 9 heißt es: „Was dazu beyträgt, daß das weibliche Ey in der kleinen Celle zur unfruchtbaren Biene, in der königlichen Celle zur fruchtbarsten Bienenmutter, in der Drohnen - oder sonst (— hier ist noch besonders zu merken —) vergrößerten Bienencelle, zur falschen Drohnenmutter; und das männliche Ey in der Bienencelle," — sollte wohl hier und dort heißen: Arbeitsbienencelle? — „zur geschlechtslosen Biene (also zu keiner kleinen Drohne? Woher müssen sie denn ihren Stachel alsdann bekommen, da ursprünglich im Keime keine Anlage dazu vorhanden seyn kann? —); in der Drohnencelle aber, unter einer andern vergrößerten Gestalt zur Drohne von männlichem Geschlechte wird? muß ich billig großen Naturforschern zur weitern Untersuchung und zum Ausspruch übergeben; jedoch stehet jedem frey" — (weil der Verf. sich nicht weiter heraus zu finden weiß) — „zu glauben, was er will." — Ja wohl, Herr Heumann; diese Freyheit wird auch ein jeder — wenn er zuletzt, wie hier, ins Labyrinth geführet wird, aus dem er alsdann allein sich zurückfinden soll, gern unverletzt beybehalten wollen. Denn die großen Naturforscher, namentlich Needham und Bonnet, die ihm in §. 3 ohnedieß nur im Wege standen, und andere mehr (die er, §. 4, was die Zeugung des Bienengeschlechts betrifft, schon so weit übertrifft, daß er sie großer Irrthümer schuldig machen kann, aus welchen er sich doch weit besser heraus zu finden vermeinte), sind ja ohnedieß schon von dem Verfasser so weit zurück gesetzt worden, daß sie sich über sein Machwerk nun wenig weiter werden bekümmern dürfen! — §. 15 mag das Verhältniß: 1 zu 2, wohl ein Irrthum, und 1 zu 3 gemeint seyn. Zur Probe will Recensent hier eine Stelle auch für die Magazinfreunde ausheben, daraus sie einsehen lernen sollen, warum so viele Magazine eingehen müssen. In §. 17 heißt es: „Was geschieht mit unserm Magazin? Dasselbe wird ganz untergesetzt; allein die Menge der Drohnen" — der Verf. weiß fast von nichts weiter zu reden, als von Drohnen! — „vermehrt sich täglich, wegen der vielen Drohnencellen, die statt fleißiger Bienen ausgebrütet werden (!). Das vorjährige fleißige Volk geht aber nunmehr ab, und hat sein Tagewerk vollendet, und durch die wenigen vorhandenen Bienencellen" (soll wohl heißen: Arbeitsbienencellen? denn diese können sich doch unmöglich so sehr

ver-

verringert haben!) „wird unser Magazin schlecht bevölkert. Das wenige Volk kann kaum die vielen vorhandenen Drohnen ernähren, und die Bienen und Drohnenbrut pflegen. Es ist also an keinen neuen Bau zu gedenken, und da die Drohnencellen durch drey Kasten herunter reichen, und die Königinn immer gezwungen ist, in Ermangelung mehrerer Bienencellen, ihre Eyer in die vorhandenen leeren Drohnencellen abzusetzen: so werden die wenigen Bienen ermüdet (?), die erforderliche Sorgfalt anzuwenden; sie brüten weibliche Maden mit aus; eine falsche Drohnenmutter entsteht (?!), und der gute Bienenstock geht nun zum Drohnenstock über. Die vorhandene fruchtbarste Königinn wird nun verlassen, nicht mehr begleitet, noch von den Bienen geliebkoset (!!!); alles Volk hängt dieser falschen Drohnenmutter an," — (hier wird nun freylich jeder Bienenbeobachter oder Naturforscher die physikalischen Gründe vermissen; er wird sich entweder mit der Phantasie behelfen müssen, oder, wenn er das nicht will, kann er glauben, was er will!) — „und sobald diese einmal ihre falsche Brut angesetzt hat: so bald ist der Untergang befördert, und auf solche Art würden hier zehen, dort funfzig, und so, wie glaubwürdige Bienenschriften melden, hundert Magazinstöcke auf einmal gemordet und zu ihrem Untergange gebracht." Der Raum verstattet es nicht, dergleichen ungereimte Dinge mehr anzuführen; wer aber wünscht, noch ausführlicher zu erfahren, auf wie vielerley Art — der Verf. weiß doch auch immer noch eine hübsche Eintheilung zu machen — eine weibliche Drohne als falsche Drohnenmutter entstehen kann, der lese nur §. 25, wo er insonderheit finden wird, daß eine Drohnenmutter neben einer fruchtbaren Königinn zugleich mit existiren soll. §. 26 enthält eine Erzählung von einem weiserlosen Stocke, die wohl das nicht beweist, was der Verf. zu beweisen suchte. Eben so gehören §. 27 beyde Fälle zwar zu den seltenen; aber man kann sie erklären, ohne das daraus zu folgern, was der Verf. daraus folgert. Der Verf. hat jedoch auch (§. 28) eine wirkliche weibliche Drohne gefunden, „die da (mit seinen eigenen Worten zu reden), wo die Zeugungstheile hervorgehen, kein braun oder zimmtfarbiges, sondern ein aschgraues Fleckchen hatte." Wenn der Vf. diese weibliche Drohne noch — allenfalls im Weingeiste aufgehoben — haben sollte; so ließe sich darüber entscheiden; so aber muß man ver-

muthen, er habe sich geirrt, und eine von den kurzen Königinnen, deren man oft, beynahe in Drohnengestalt, bey Nachschwärmen findet, für eine Drohne angesehen, und daraus eine falsche Drohnenmutter gemacht! Eine solche falsche Drohnenmutter legt (nach §. 29) männliche und weibliche Eyer. Die davon erzeugten Bienen aber heissen Mißgeburten; und wie er glaubt: so sollen sie zur fernern Drohnenzucht nicht fähig seyn. Solche ausführliche Belehrungen, wie uns der Verf. über die falschen Drohnenmütter, ihre Eyer, und die daraus erzeugten Mißgeburten zu geben weiß, setzen allerdings voraus, daß er eine Menge Versuche gemacht haben müsse; jedoch an solchen Bienenstöcken scheint es ihm auch niemals zu mangeln, weil er die Abwege schon so gut weiß, wo ein Stock geschwind zu einem Drohnenstock übergeht. Als ein Wunder erzählt der Verf. (§. 30), daß er an einem 1772 erkauften Bienenstocke in 18 Jahren keine Drohnen gesehen habe. Ein Bienenfreund von ihm habe einige Jahre an zwey Bienenstöcken das nämliche erfahren. Ueberhaupt ist der ganze § lustig zu lesen; denn der Verf. erzählt, daß er durch einen Versuch bey obbemeldetem Stocke die Bienen zur Erzeugung einer falschen Drohnenmutter verleitet habe. (Also muß er doch mehrere solcher Mütter haben, die er billig in Spiritus aufbewahren sollte?) Bald darauf sahe er die Königinn einige Tage nach einander verlassen im Stocke umherlaufen; welche Erscheinung er auch noch weiter (§. 33 und 34) gesehen zu haben vorgiebt; wer es aber nicht glauben wolle, der solle einem volkreichen Stocke viele Drohnencellen untersetzen: so werde er es finden. Uns haben die Bienen den Gefallen nicht so thun wollen, daß wir davon hätten überzeugt werden können. Doch die größte Seltenheit findet man §. 31, wo der Verf. entdeckt hat, daß mit einem Male alle Drohnencellen in Bienenzellen umgesetzt, und mit Bienenbrut besetzt gewesen seyen. Da er nun dieß also gesehen habe: so habe er seinen Bienen laut zugerufen: „auch dieses, beste Bienen! hat euch der Schöpfer gelehrt." Und so fährt er weiter fort, und sagt: „indem ich dieses sprach, trat ein Bienenfreund in den Stand, und sagte: ich glaubte, es sey Jemand da; so aber haben Sie mit ihrem Regiment Drohnen gesprochen? Ja, versetzte er, ich bin voll heiliger Verwunderung über die Bienen, u. s. w." Wahr ists, daß die Bienen Drohnencellen in Arbeitscellen umzuschaffen

sen wissen: so wie sie umgewandt Arbeitscellen für Drohnen vorzubereiten wissen; aber das beweist ja eben, daß die Bienen eben darum nicht genöthigt sind, bey vielem Vorrath von Drohnencellen gerade nur Drohnen und falsche Drohnenmütter zu erbrüten! Doch der Verf. hilft sich wieder, denn nach §. 33 giebt es zweyerley Arten von Bienen, nämlich solche, die keine Drohnencellen umsetzen, und dieß ist die schlechte Art; und hernach andere, die dieselben umsetzen, und dieß ist die gute Art. Deßgleichen giebt es auch (nach §. 36) zweyerley Arten Drohnen, nämlich: eine Art, die dem Stocke nützlich ist, und wiederum eine andere, die seinen Untergang befördert. So weit es auch der Verf. in der richtigern Kenntniß der Bienen vor allen andern gebracht haben mag: so siehet ihn Rec. in gedachtem §. mit seinem Tiefdenken doch wieder in das größte Labyrinth verirrt, wo er, um sich gern wieder heraus zu finden, nichts weiter thut, als nur herumtappt. Seine vollständigen Beweise, die er wider die Arbeitsbienen zu führen glaubt, daß sie keine Drohnenmütter seyen, sind eben so elend, und beziehen sich weiter auf keinen physikalischen Grundsatz, sondern nur auf solche Beobachtungen, die sich, wie Rec. glaubt, §. 21 — 23 befinden, und kein gesunder Beobachter ihm wird nachmachen können. Die deswegen von ihm, in dem Reichsanzeiger und hier in der Vorrede, ausgesetzte Prämie hätte der Bienenvater Ischaller (nach S. 207 des 10. Theils der Riemischen ökonomischen Sammlungen) schon lange zu verdienen gewußt; es ist aber aus dem Zusammenhange seines Buchs so viel zu schliessen, daß diesen Seher kein Mensch, auch selbst nicht mit den besten Beweisen, wird wieder zurecht führen können. §. 37 macht er Spitznern ein grosses Compliment, redet von Hüber und seiner Anhänger Träumen, und weiter unten geht er desto ärger mit diesem Spitzner um: *) das heißt, erst schmeicheln, dann kratzen. Was er nun noch über Wurstern sagt, ist zu schwach, als daß man darüber Worte verlieren sollte.

Wir wenden uns nun zum zweyten Capitel, und zeigen daraus kürzlich an, was als Sachen von Wichtigkeit könn-

*) Hier billigt er, daß Spitzner Hübers Sätze Charlatanerie nenne, und §. 41 will doch der Verf. selbst nicht von jenem gern Charlatan genennt seyn, noch von Lukas verketzert werden!

könnte betrachtet werden. Herr H. behauptet (§. 40) von der jungen Königinn, wenn sie sich in den ersten 14 Tagen mit den Drohnen nicht begatten könne, daß sie hernach ihre ganze Lebenszeit hindurch unfruchtbar sey. *) Ein Gleiches thut er mit den Drohnen, da nicht jede derselben zur Bienengattung fähig seyn soll; auch sollen diejenigen sich sehr irren, welche glauben, daß diejenige Drohne sich mit der Königinn begattet habe, bey welcher der Bogen und die Hörner zu sehen sind, und welche die Bienen aus dem Stocke werfen. Hier dürfte Hr. H. freylich wohl wahr geredet haben; doch vermißt Rec. bey allen diesen Behauptungen nur die Gründe, welche Hrn. H. zu solcher Ueberzeugung gebracht haben dürften? Die Begattung nimmt er so an, wie sie Reaumür beschrieben hat; die Umstände aber, mit welchen er sie zu beschreiben sucht, sind nichts weiter, als ein bloßes Wiederkäuen von dem, was andere schon längst gesagt haben. Hrn. Spitzner und Lukas sucht er in der Meinung von dem zweyerley Geschlecht der Arbeitsbienen zu widerlegen, und beruft sich auf Swammerdam und Reaumür, welche bey Anatomirung der Bienen gesagt hätten, daß sie weder männliche noch weibliche Zeugungsglieder gefunden hätten. Rec. glaubt das auch, und bezeugt dabey, daß diese großen Naturforscher eher der Wahrheit zum Vortheil geredet haben, als Hr. H.; denn diese unterstanden sich, aus Bescheidenheit gegen die geheime Natur, nicht dasjenige zu behaupten, was sich Hr. H. zu thun getraute; ob letzterer gleich die Bienen nicht anatomiren konnte. Jene sagten nur so viel, als sie wußten, nämlich: daß sie dergleichen Zeugungsglieder nicht gefunden hätten. Wie Hr. H. aber zu den Geschichten von Drohnen, die er schon in der Vorrede (S. IV) erzählte, und hier S. 71 **) nochmals in Haufen auf Ruthen am Wasser versammelt gefunden haben will, gekommen seyn muß, steht eben so wenig zu begreifen, als

*) Hierin unterscheidet er sich von Hübern, der solche von so später Begattung nur Drohneneyer legen läßt; indeß ist's bekannt, und nun in dem 13. Theil Riemscher neuer Sammlung von Wurstern erwiesen, daß die Königinn auch Drohneneyer lege.

**) Hier muß man sich auf Seiten berufen, weil alle §§. von §. 28 an falsch numerirt sind.

als andere Drohnenmerkwürdigkeiten.*) Bey der (S. 78) befindlichen Frage: ob die Bienen keine neue Celle erbauen, so lange die Königinn im Stocke fehlt? wo Hr. H. Herrn Spitzner einen ob zwar ganz richtigen, aber doch etwas zu derben Verweis gegeben hat, siehet sich Rec. genöthiget, Hrn. H. einer Ungerechtigkeit zu beschuldigen. Er hätte sich an seinem Gegner so gröblich nicht vergehen, sondern ihm bloß den Unterschied zeigen sollen zwischen Bienen, die ihre Königinn, ohne Brut zu haben, verlieren, und zwischen denen, die jetzt noch Brut haben. Bey jenen hört Arbeit und Eyerlegen auf; dagegen die, welchen man die Königinn — sey's durch das Austrommeln, oder durch die Theilung eines Stockes — nimmt, und welche viele Brut haben, bald fortbauen, und auch die neue Königinn bald neue Eyer legt. So würde man ihn doch keiner Unbescheidenheit haben beschuldigen können. Eben so hätte er auch S. 81 und 84 Hrn. Lukas bescheidener behandeln sollen. Hoffentlich wird es Hr. Heumann nun einsehen, daß man die Gegner so nicht belehret, und seine S. 65 geäußerte Gleichgültigkeit: wenn ihn gleich Spitzner und Lukas verketzern würden, und jener ihn sogar, wie Hübern, zum Charlatan machen möchte, er doch der Wahrheit getreu bliebe, zwar gerecht, aber die Verweisung im August (S. 69 und 84) desto ungerechter sey!

Herr H. schmeichelte sich freylich noch ganz zuletzt, daß, nach Verlauf eines halben Jahrhunderts, man sich gewiß von keinem andern System, als dem, an das er glaubt, mit guten Gründen — würde überzeugen können. Vermöge dieser Erwartung machte er denn nun dem Publicum in der Vorrede Hoffnung, daß, wenn man ihm mit der bienenrichterlichen Geissel nur etwas gnädig durchlassen würde, er in kurzem die Fortsetzung, besonders von seinem ökonomischen Verfahren folgen lassen wolle. — Wir bezeugen gewissenhaft, daß Hr. H., wenn er die gerügten Fehler an sich und seinen Arbeiten verbessert, im ökonomi-

schen

*) Bey dem angeführten Jahrgange 1766 fehlt auch das Datum. Hätte er Tag und Monat angeführet: so könnte man doch wissen, ob sein Drohnenhaufen am Wasser aus abgetriebenen Drohnen bestanden habe. Unsere Alten wollten auch so etwas gesehen haben; nannten daher die Drohnen Wasserträger!

schen Theile viele gute Erfahrungen liefern könne; wir muntern ihn zugleich auf, die Herausgabe nicht zu unterlassen, wenn man gleich seine physikalischen Sätze nicht durchaus billigen kann. Hiemit glauben wir den Verfasser, seinem Verlangen gemäß, billig beurtheilt zu haben.

Herrn J. von Gelieu, Pfarrers der Gemeinden Colombier und Auvernier in der Grafschaft Neuenburg, der ökonomischen Gesellschaft in Bern Mitglieds, ꝛc. Beschreibung der cylinderförmigen Bienenkörbe von Stroh und der hölzernen mit doppeltem Boden. Aus dem Französischen übersetzt, von Johannes Rißler. Mit einer Kupfertafel. Basel, gedruckt bey Flick. 1796. 48 S. 8. 5 Kr.

In der Vorrede macht Hr. v. G.*) den Freunden der Bienenkunde die Hoffnung, sie vielleicht bald mit einem grössern Werke zu erfreuen, und man sieht der Erfüllung dieses Versprechens mit Verlangen entgegen. Ganz richtig verwirft er (S. 9) das Tödten der Bienen und die untheilbaren Stöcke. Auch die theilbaren und mit Untersätzen versehenen, die er für die Erfindung seines Vaters ausgiebt, da er sich derselben schon seit 1730 bedient hätte, wollen ihm nicht recht gefallen, weil unter andern (S. 12) in dem obern Theile derselben die Wärme sich verzehre, und also die in der Mitte befindliche Brut darunter leide. S. 13 ff. beschreibt er die Cylinderstöcke; eignet sich aber die Erfindung derselben nicht zu, da sie zu Madagaskar und auf der Insel Bourbon schon lange bekannt gewesen wären. Sie sind 2 Schuh lang und 1 Fuß weit. Zwey runde Boden werden inwendig im Korbe eingesetzt, und können nach Belieben weggenommen, oder hin und her gerückt werden, wodurch man den Korb vergrößern und verkleinern kann.

Einter

*) Derselbe von Gelieu, ehemals Pfarrer zu Lignieres, der bereits schöne Bienenschriften in den Abhandlungen der ökonomischen Gesellschaft in Bern bekannt gemacht hat.

Einer von den Boden, in welchem das Flugloch ist, wird vorn am ersten Ringe befestigt, und bleibt unbeweglich; der andere aber wird inwendig im Korbe mit Stiften und Nägeln befestigt, und kann hin und her geschoben werden; daher sie mit den Blenden in den Klotzbeuten und den in Sachsen üblichen stroherenen Lagerkörben (Tonnen oder Rollen, auch Walzen genannt), worin bey Dresden auch solche runde Schiebestrohboden sind, viel ähnliches haben. Diese Strohboden sind also nur in der Schweiz das Eigne der Cylinderstöcke; da sie in Deutschland schon lange an denjenigen Orten gewöhnlich sind, wo das Holz rar ist. Ob also die erste Erfindung Madagaskar, oder Bourboninsel, oder Deutschland zugehöre, ist eine Frage, die Untersuchung verdient. Der Hr. von Gelieu sagt auch S. 46 in der Note — die vielleicht auch dem Uebersetzer zugehören kann — „daß in einigen Gegenden Deutschlands, besonders im „Brandenburgischen, solche Stöcke mit Fächern gebräuch„lich wären.“ Genug sie sind von den in Deutschland hin und wieder gefundenen Strohwalzen nicht unterschieden. Sie lassen sich, heißt es nach S. 17, leicht und bequem zeideln, wenn die Kuchen quer über und nicht nach der Länge angebauet worden sind; daher man gleich anfangs den Schwarm dazu anweisen müßte, wie solches Hr. Hüber, welcher, ungeachtet seiner Blindheit, die Natur auf ihren Geheimnissen ertappt, und Thatsachen bewiesen hätte, die dem arbeitsamsten Naturforscher entgangen wären. Der Verf. nennt Hübern ein Wunder unsers Jahrhunderts, welcher auch noch die Bewunderung aller nachfolgenden Jahrhunderte seyn würde, weil er das Vorzüglichste bey seinen Gartenstöcken gezeigt hätte. Mit solcher Achtung redet der Verf. von Hübern; er kann also wohl kein Charlatan seyn, wofür ihn manche in Deutschland halten, sondern Riem und der neuere herrliche Bienenwirth Della Pina, der, laut seines Handbuchs der Nationalbienenzucht, Hübern so ganz vortrefflich und im Großen nachgeahmet, auch eben solche Lehren aufgestellt hat, müssen vermuthlich Recht haben, wenn sie ihren blinden Freund wider dergleichen Beschuldigungen vertheidigten. S. 19 zeigt der Verf., wie auf die nämliche Art auch hölzerne Kasten zu verfertigen sind, welche nach S. 46 schon längst im Walliserlande im Gebrauche gewesen wären. S. 21 ff. werden die Cylinderstöcke nach ihren Vortheilen beschrieben.

S. 22

S. 32 wird das Ablegermachen bey denselben gelehrt, auch S. 34 der Einwurf, daß dergleichen stroherne Körbe im Frühjahre nicht gereiniget werden könnten, damit widerlegt, daß in denselben den Winter über nur wenige Bienen umkämen; daher unser Beystand nicht so nöthig wäre. Die übrigen Einwürfe werden S. 35 ff. genugsam beantwortet. Hierbey müssen wir aber, da einmal die schönen Lehren eines Gelieu's ausfürliche Anzeige verdienen, einiger Verbesserungen zu ihrer mehrern Vollkommenheit, die wir solchen Strohlagern gegeben haben, gedenken; z. B. es lehrt der Verf. S. 39, wie man diese Cylinder bey ihrer neuen Anfertigung vergrößern könne. Da ist es Schade, daß er nicht darauf verfiel, solche durch Ansetzung theilbarer Kränze von 3 — 6 Zoll zu erweitern, da man diese nur mit 3 kleinen eisernen Klammern daran befestigt; und da er seine hölzernen Lager unten offen ließ, daß er nicht auch in seine Strohcylinder unten eine Oeffnung der Länge nach anbrachte, die mit einem Brete versetzt zur leichtern Reinigung von Unrath und Motten im Frühlinge sehr gute Dienste leistet. Ein Umstand, dessen Unterlassung am Untergange so manchen Lagers Schuld haben kann. Wenn der Verfasser endlich am Schlusse seine Körbe auf Bretern ruhen läßt, und die zweybalkigen Unterlagen undienlich hält: so können wir empfehlen, letztere mit Sprossen, in Form einer Leiter, zu versehen; dann ist diese Ruhestätte die sicherste. — Ueber die Fig. 6, bey seinen hölzernen Lagerkasten, ist zu erinnern, daß wir dem an zwey Zapfen eingekeilten Einsatzbrete drey Stäbe, vorn, mitten und hinten, vorziehen; denn diese werden, an beyden Nebenseiten verkeilt, die Seitenbreter nicht nur zweckmäßiger zusammenhalten, sondern sie gestatten auch den Bienen den freyesten Durchgang; und ein darauf eingesetztes Kreuz kann den Wachstafeln Befestigung gewähren. Und was der Verf. S. 45 noch zum Besten des blinden Huber's schreibt, unterschreiben wir mit willigem Herzen, wenn es heißt: „der Beobachter sollte bey diesem wichtigen und wahrhaft merkwürdigen Blinden, der so eben die Geheimnisse aufgedeckt und bekannt gemacht hat, welche die Bienen schon bey Jahrhunderten mit so vieler Sorgfalt verborgen hielten, und die den durchdringenden Augen der Musschebröcke und Reaumüre entgangen waren, ausruhen; er sollte mit diesem wahren Physiker die allgemeine Theorie

über

über die Behandlung der nützlichsten unter den Insecten entwerfen; u. s. w." Die beygefügte nützliche Kupfertafel hat man dem Hrn. Uebersetzer zu danken.

Bl.

Geschichte.

Etwas über die Onyxgebirge des Ctesias und den Handel der Alten nach Ostindien, von A. F. von Veltheim. Helmstädt, bey Fleckeisen. 1797. 5 Bog. gr. 8. 7 gr.

Der Hr. Berghauptm. von Veltheim, welcher der gelehrten Welt schon in mehr als einem Fache Beweise seiner ausgebreiteten und gründlichen Kenntnisse gegeben hat, zeigt in dieser kleinen Schrift eine vertraute Bekanntschaft mit den alten Schriftstellern in der Geschichte und Geographie, und mit ihren Commentatoren. Er äußerte in der Abhandlung über die Reformen in der Mineralogie die Vermuthung, daß Ktesias Onyxgebirge nicht die Bergrücken seyn könnten, die den Alten unter den Benennungen Imaus, Taurus, Paropamisus bekannt waren, und überall nicht diejenigen Gebirge, welche zwischen der großen und kleinen Bucharey, Kleinthibet und Kaschemire hindurch ziehen, sondern wahrscheinlich diejenigen, welche im eigentlichen Indostan an der westlichen Küste dieser Halbinsel herunter laufen. Dieses ist in der gegenwärtigen Schrift weiter ausgeführt. Der Verf. hebt darin diejenigen Nachrichten aus, die in den alten Schriftstellern darüber Erörterung geben; sammlet die Resultate, die entweder von andern oder von ihm selbst daraus gezogen sind, und zeigt endlich, wie sehr die Wahrscheinlichkeit für seine Meinung spreche. Unter denjenigen, die er S. 7 als Bearbeiter der Geographie der Alten und ihrer Kunde von entfernten Weltgegenden nennt, vermissen wir Sprengels Namen, und wundern uns desto mehr darüber, da so vieles, was derselbe in seiner Geschichte der geographischen Entdeckungen sagt, mit den Gedanken des Hrn. v. V. übereinstimmt. So enthält z. B. S. 106 jenes Buchs gleichfalls dasjenige, was in der von Veltheimschen Schrift S. 64 aus den Asiatic researches angeführt ist. Der Gang der Untersuchung in die-

ser Schrift ist folgender: Der Hr. v. B. zieht zuerst diejenigen Stellen aus, welche beym Ktesias von den Onyrgebirgen handeln; er zeigt darauf, daß in dem Zeitalter des Ktesias die Perser allerdings schon Kenntnisse von der westlichen Halbinsel Indiens haben mußten. Dieser Satz hat eine so große innere Wahrscheinlichkeit, daß man ihm auch ohne die dafür sprechenden Nachrichten der Schriftsteller Glauben beylegen würde, und der Hr. v. B. hätte nicht einmal nöthig, so bescheiden dabey von der Möglichkeit eines Irrthums zu sprechen. In Hinsicht des zweyten Satzes: die Perser erhielten diese Kenntniß wahrscheinlich durch die phönicischen Seefahrer und Handelsleute, glauben wir, er sey zu sehr beschränkt. Niemand wird zwar den frühzeitigen Handel der Phönicier mit Indien läugnen, und es ist auch wohl keinem Zweifel unterworfen, daß sie dabey einen Zwischen- und Küstenhandel mit den Persern getrieben haben; aber es ist kaum glaublich, daß die Perser, ein bis zur Weichlichkeit policirtes Volk, das folglich große Bedürfnisse hatte, und auf alle Art darauf rafinirt haben wird, sich diese Bedürfnisse zu verschaffen, nicht mit seinen Nachbarn, den Indiern, von denen einige Stämme sogar dem großen Könige gehorchten, selbst einen Handel geführt haben sollte. Ist dieses nicht zu Wasser geschehen, welches gleichwohl in einem gewissen Grade wahrscheinlich ist: so geschah es doch wahrscheinlich durch Karavanen zu Lande. Selbst der folgende Satz des Hrn. Verf.: im indischen Meere war der Seehandel und das Küstenverkehr schon sehr lebhaft, bestätigt diese Meinung. Keinem Zweifel ist auch der nächste Satz unterworfen; daß die Griechen schon vor Alexandern, obgleich nicht unmittelbar, doch durch Zwischenhandel (und von den Persern und Phöniciern) einige Kenntnisse, selbst einige Kostbarkeiten von Indien werden erhalten haben. Diese Sätze werden mit vieler Belesenheit einzeln aus der Geschichte und aus den Angaben der ältesten Schriftsteller erwiesen. Durch Alexanders indische Feldzüge wurde ein Theil dieser Länder den Griechen anschaulich, und ein andrer durch davon eingezogene Nachrichten bekannt. Zu den hier sorgfältig gesammleten Beweisen, die darthun, daß sich Alexander bemühet habe, die Gegenden von Indien und ihre Naturschätze kennen zu lernen, in welche seine Armee nicht hineindrang, könnte man noch verschiedene hinzusetzen. Bey Alexanders Armee waren Gelehrte, Lehrer der vornehmen Jugend, die bey seinem Hofstaate angestellt waren,

ren, und denen man Forschungsgeist zutrauen kann. Calanus wird auch wohl nicht der einzige indische Gelehrte gewesen seyn, der sich bey Alexandern aufhielt. Im Arrian finden wir Beweise, daß Alexander Aufmerksamkeit genug auf die Produkte der eroberten Länder gewandt habe, um sie aus einem in das andre verpflanzen zu lassen. Der Hr. v. B. zeigt hierauf unwidersprechlich, daß Ktesias unmöglich die Gebirge des mittlern Asiens mit der Benennung der Onyxgebirge habe andeuten wollen. Bey den Indianern war auch schon in den ältesten Zeiten die Kunst, in edle Steine zu schneiden, bekannt, so wie es überhaupt jetzt erwiesen genug ist, daß Indien einmal eine Periode gehabt habe, in welcher die schönen Künste daselbst blühten. Am mehrsten spricht aber für die Meinung, daß die Onyxgebirge in Indien diesseits des Ganges zu suchen sind, dasjenige, was in dem Periplus maris Erythraei von dem Handel nach Indien gesammlet ist. Es wird darin nicht nur ausdrücklich, und an mehrern, hier wörtlich ausgezogenen, Orten, gesagt, daß aus den an jener indischen Küste gelegenen Häfen Onyx ausgefahren werde, sondern auch hinzugefügt, daß sie nach Barygaza, dem jetzigen Baroach am Golf von Cambaya und dem Flusse Nerbudda, aus den Meergegenden gebracht würden. Ptolemäus weiset endlich den mons Sardus, den Ktesias nur als in ferventissimis et aestuosissimis regionibus Indiae gelegen charakterisirt, noch bestimmter nach, und giebt seine geographische Breite an. Aus allem diesem schließt der Hr. v. B., daß die Onyxgebirge des Ktesias die Balla-Gates, oder das Gebirge sind, welches sich an der Küste Cuncan im diesseitigen Indien bis in Mysora herunter zieht. Aus den dortigen Gegenden werden noch jetzt fässerweise der Sardier und Chalcedon mit Onyxstreifen nach Europa gebracht; die aber nur Geschiebe zu seyn scheinen, da die alten Brüche wohl nicht bearbeitet werden. Der Hr. v. B. will auch nicht behaupten, daß alle Onyxe und Sardonyxe der Alten aus diesen Gegenden gekommen sind, welches selbst der Augenschein widerlegt; sondern seine Absicht gieng nur dahin, die Fragen zu beantworten: welches sind die Onyxgebirge, von denen Ktesias redet, und wie konnten die Alten schon Nachrichten und Steinarten aus diesen Gegenden erhalten haben? Beydes ist auf die vorzüglichste Art geleistet.

Fortsetzung der in Anacharsis Reise enthaltenen Geschichte von Alt-Griechenland. Erster Theil. Alexander der Eroberer. Von D. Feßler. Berlin, bey Lagarde. 1797. XVI und 374 S. gr. 8. 1 Rh.

In der Form und Einkleidung hat diese Schrift des thätigen und geschickten Feßler zwar nichts mit dem Reisejournal des jüngern Anacharsis gemein, an welches der Titel erinnert; aber sie hebt doch in der griech. Geschichte da an, wo Anacharsis stehen bleibt, und kann in soweit eine Fortsetzung der in Anacharsis enthaltnen Geschichte von Griechenland genannt werden Die Darstellungsgaben des Verf. warren schon aus seinen historischen Romanen bekannt, und man konnte aus diesen, vornehmlich aus dem Mark Aurel, den Schluß ziehen, daß der Verf. Beruf zum Geschichtschreiber habe. Es war uns daher etwas Erfreuliches, ihn der Romanendichtung entsagen, und auf der Bahn der Geschichtschreiber wandeln zu sehen. Die Vorrede erweckte in uns sehr gute Hoffnungen, da sie zeigt, daß der Verf. die Erfordernisse einer kritischen Geschichte des Alexander kannte, und die Quellen derselben zu sichten verstand. Wie groß die Anzahl der Schriftsteller über Alexanders Thaten gewesen sey, lehrt das lange Verzeichniß derselben in Fabricius griechischer Bibliothek. Aber er hatte das Schicksal, sagt Arrianus in der merkwürdigen Stelle 1, 12. S. 25, daß er weder in Prosa, noch in epischen und lyrischen Gedichten, nach Verdienst wie Hiero, Gelon, Theron und viele andre, die nicht mit ihm zu vergleichen sind, verherrlicht wurde. Die Ursachen, warum dies nicht geschah, entwickelt D. Feßler in der Vorrede (vgl. S. 367 f.). Im Ganzen müssen die von den Alten, vornehmlich vom Plutarchus, oft angeführten Briefe, welche Alexander selbst aus dem Felde an seine Mutter, an den Antipater und an andre schrieb, für die wichtigsten Urkunden dieser Geschichte angesehen werden; aber für uns sind sie bis auf wenige verloren gegangen. „Die wichtigsten Quellen, sagt daher der Verf. mit Recht, bleiben immer noch die Denkwürdigkeiten des Ptolomäus (Ptolemäus) und Aristobulus. Sie waren Augenzeugen der Thaten, die sie erzählten, und warteten mit der Bekanntmachung derselben den Tod des

Hel-

Helden gab, damit die Wahrheit unverstellt erscheinen konnte, und sie, sowohl von der Nothwendigkeit als von dem Verdachte der Schmeicheley, frey blieben." Arrianus, aus dessen Vorbericht dieses Urtheil gezogen ist, bestätigt die vorzügliche Glaubwürdigkeit des Ptolemäus durch den gar sonderbaren Grund, daß es ihm, als einem Könige, noch schimpflicher als andern gewesen seyn würde, wenn er hätte lügen wollen! Die Wichtigkeit dieser beyden Schriftsteller (vgl. was der Vf. in der Anm. zu S. 274 für den Ptolemäus anführt), die zwar nicht mehr vorhanden, aber in Arrianus Werk über Alexanders Thaten übergegangen sind, erkennen wir vollkommen an; aber wir glauben doch, daß ein noch kritischerer Geschichtforscher, als Arrianus war, auch bey diesen behutsam seyn, und ihnen nicht blindlings folgen müsse. Sie waren in der Lage, die Wahrheit sagen zu können und zu dürfen; aber wer bürgt uns dafür, daß sie nicht durch die Großthaten Alexanders geblendet wurden, daß sie die Begebenheiten, an denen sie selbst großen Antheil hatten, ganz so erzählten, als wären sie nicht Parthey gewesen? Es ist wahr, in Vergleichung mit den übrigen Schön- und Lobrednern des Alexander ist ihre Erzählung meistentheils weit gemäßigter und wahrscheinlicher; aber dennoch finden sich auch bey ihnen Angaben genug, die von Uebertreibung und Vorliebe zeugen. Arrianus wird mit dem größten Recht von dem Verf. als der Hauptschriftsteller über den Alexander unter den noch vorhandnen angesehen. Schon das erregt ein sehr günstiges Vorurtheil für ihn, daß er den Ptolemäus und Aristobulus bey seiner Erzählung zum Grunde legt. Gleichwohl verläßt auch er zuweilen seine Gewährsmänner da, wo er sie nicht verlassen sollte. Die Aufgeblasenheit und persönliche Eitelkeit, welche Arrianus im Anfang seiner Geschichte verräth, macht eine widerliche Wirkung; aber sie scheint doch von keinem nachtheiligen Einfluß auf sein Werk selbst zu seyn.

Die Würdigung der Quellen in der Vorrede, die Citate der Beweisstellen unter dem Texte beweisen, daß D. Feßler keinen Halbroman, sondern eine aus den Quellen geschöpfte, gründliche, wiewohl pragmatische Geschichte schreiben wollte. Daß er beym Uebergang vom Roman zur Geschichte, und zwar zur Bearbeitung einer so romanähnlichen Geschichte, noch bisweilen in jenes Gebiet überstreift, und die Farbe des Romans noch nicht ganz vertilgt hat, befremdet uns eben so wenig, als daß der Schriftsteller, welcher gewohnt ist,

Werke der Phantasie zu schreiben, noch nicht Gewalt genug über sich hat, auch im Kleinsten nur das und das ganz umgetreulich immer zu referiren, was er in den Quellen findet. Um eines Theils zu verhindern, daß der Leser sich nicht durch die Citate verleiten lasse zu glauben, alles mit Belegen Unterstützte werde wirklich so wie hier von den Alten erzählt; andern Theils um den Verf., von dessen Talent sich allerdings für die Geschichte etwas erwarten läßt, auf Mängel und Unvollkommenheiten aufmerksam zu machen: wollen wir mit aller Strenge einige Abschnitte seiner Schrift durchgehen, und auch Kleinigkeiten zu erinnern nicht verschmähen, weil sie dem Geschichtschreiber nicht gleichgültig scheinen dürfen.

Wir fangen bey dem Vermählungsfeste der Tochter des Philippus an, bey welchem Philippus ermordet wurde. „Dem Philippus zur Seite, heißt es S. 117, giengen beyde Alexander, der Sohn und der Eidam; der erstere düster und tiefsinnig, kämpfend im Innern zwischen Pflicht und Haß, zwischen der Furcht einer ungewissen, dunkeln Zukunft und den Qualen einer nagenden Eifersucht. Ihm allein, dem Lieblinge der Olympias, dem Vertrauten ihrer Geheimnisse, war der schreckliche Moment dieser großen Stunde bekannt; er allein sah das Rachschwert über dem Haupte seines sorglosen Vaters gezückt." Nun geht das Raisonnement über den damaligen Seelenzustand Alexanders noch eine ganze Seite so fort. Nach Philippus meuchlerischer Ermordung werden nun die Maaßregeln, die Alexander nahm, fast alle seine Unternehmungen und Schritte von den Stürmen seines Gewissens über die mittelbare Theilnahme an der Ermordung seines Vaters, von der daraus erfolgten Unruhe seiner Seele und innern Zwietracht mit sich selbst, von den Gewissensbissen, denen er durch immer neue Kriege und Eroberungen zu entfliehen gesucht, abgeleitet. Man sehe nur S. 130, 180, 221. Und worauf gründen sich diese psychologischen Bemerkungen, die der Schlüssel zur Beurtheilung des Alexander seyn sollen? So viel wir wissen, auf nichts, als auf eine unbestimmte Angabe des Plutarchus S. 669 f., man habe einen Verdacht auf den Alexander geworfen, als habe er um den Anschlag des Pausanias auf Philippus Leben gewußt. Die andern glaubwürdigern Schriftsteller schweigen davon. Und hätte wohl Alexander, wenn er sich auf die eine oder andre Weise jenes Verbrechens mit theilhaftig gemacht hätte,

ge-

gewagt, das Orakel des Ammon zu fragen, ob er schon alle Mörder seines Vaters bestraft habe (S. 231)? Aber gesetzt, er wußte um den Mordanschlag, er hieß ihn gut: wo ist denn der Beweis, daß er nachher unaufhörlich von Gewissensbissen darüber gefoltert worden sey? Braucht man denn, um des Alexander unruhige Thätigkeit, sein Haschen nach Zerstreuungen, nach Abentheuern u. s. w. zu erklären, zu dieser Hypothese seine Zuflucht zu nehmen?

Als Alexander den Diogenes in Korinth aufforderte, sich eine Gnade von ihm auszubitten: antwortete dieser nach des Verf. Uebersetzung: S. 134 „Für jetzt weiche mir aus der Sonne." Wie gebieterisch und wie steif klingt das! Und doch sagte Diogenes ganz unbefangen: Geh' ein wenig aus der Sonne (μικρὸν ἀπὸ τοῦ ἡλίου μετάστηθι)! Der Wunsch Alexanders: Wäre ich nicht Alexander; so wünschte ich [nur] Diogenes zu seyn, wird ihm vom Verf. ganz bestimmt als die zügelloseste Eitelkeit und der heftigste Drang zu dem Sonderbaren und Auffallenden ausgelegt. Warum trauete er dem Alexander, dem er ja sonst menschliche Empfindungen zuschreibt, nicht zu, daß er wirklich für den Augenblick von der Seelengröße und der Bedürfnißlosigkeit des Cyniker ergriffen, und zu dem Wunsche begeistert worden sey, ein Mann wie Diogenes zu seyn, wenn — sein Schicksal ihn nicht zu etwas andern bestimmt hätte! Eine ähnliche, nicht minder unglimpfliche Kritik dieser berühmten Worte des Alexander erinnern wir uns in Sangerhausens Minos gelesen zu haben, wo es heißt: quo uno versiculo regia satis elucet superbia!

S. 135 „Was die Griechen — zu bezweifeln," ist dem Plutarchus sehr nachlässig nach erzählt. Alexander schickte nicht erst, wie der Verf. angiebt, Gesandte nach Delphi, und reiste erst hernach selbst hin, als die Priesterinn wegen der dies nefasti nicht antworten wollte. Daß sie dem Alexander geflucht und gedroht habe, davon steht kein Wort im Plutarchus.

S. 137 unten und S. 138 oben sind doch die Gefechte mit den Triballern gar zu kurz mit ein paar Zeilen abgethan. Alexander konnte zwar dem König derselben, Syrmus, nichts auf der Insel anhaben; er schlug aber doch einen großen Theil derselben. 3000 blieben. Arrian. S. 7 f.

Werke der Phantasie zu schreiben, noch nicht Gewalt genug über sich hat, auch im Kleinsten nur das und das ganz und getreulich immer zu referiren, was er in den Quellen findet. Um eines Theils zu verhindern, daß der Leser sich nicht durch die Citate verleiten lasse zu glauben, alles mit Belegen Unterstützte werde wirklich so wie hier von den Alten erzählt; andern Theils um den Verf., von dessen Talent sich allerdings für die Geschichte etwas erwarten läßt, auf Mängel und Unvollkommenheiten aufmerksam zu machen: wollen wir mit aller Strenge einige Abschnitte seiner Schrift durchgehen, und auch Kleinigkeiten zu erinnern nicht verschmähen, weil sie dem Geschichtschreiber nicht gleichgültig scheinen dürfen.

Wir fangen bey dem Vermählungsfeste der Tochter des Philippus an, bey welchem Philippus ermordet wurde. „Dem Philippus zur Seite, heißt es S. 117, giengen beyde Alexander, der Sohn und der Eidam; der erstere düster und tiefsinnig, kämpfend im Innern zwischen Pflicht und Haß, zwischen der Furcht einer ungewissen, dunkeln Zukunft und den Qualen einer nagenden Eifersucht. Ihm allein, dem Lieblinge der Olympias, dem Vertrauten ihrer Geheimnisse, war der schreckliche Moment dieser großen Stunde bekannt; er allein sah das Rachschwert über dem Haupte seines sorglosen Vaters gezückt.“ Nun geht das Raisonnement über den damaligen Seelenzustand Alexanders noch eine ganze Seite so fort. Nach Philippus meuchlerischer Ermordung werden nun die Maaßregeln, die Alexander nahm, fast alle seine Unternehmungen und Schritte von den Stürmen seines Gewissens über die mittelbare Theilnahme an der Ermordung seines Vaters, von der daraus erfolgten Unruhe seiner Seele und innern Zwietracht mit sich selbst, von den Gewissensbissen, denen er durch immer neue Kriege und Eroberungen zu entfliehen gesucht, abgeleitet. Man sehe nur S. 130, 180, 221. Und worauf gründen sich diese psychologischen Bemerkungen, die der Schlüssel zur Beurtheilung des Alexander seyn sollen? So viel wir wissen, auf nichts, als auf eine unbestimmte Angabe des Plutarchus S. 669 f., man habe einen Verdacht auf den Alexander geworfen, als habe er um den Anschlag des Pausanias auf Philippus Leben gewußt. Die andern glaubwürdigern Schriftsteller schweigen davon. Und hätte wohl Alexander, wenn er sich auf die eine oder andre Weise jenes Verbrechens mit theilhaftig gemacht hätte,

ge-

gewagt, das Orakel des Ammon zu fragen, ob er schon alle Mörder seines Vaters bestraft habe (S. 231)? Aber gesetzt, er wußte um den Mordanschlag, er hieß ihn gut: wo ist denn der Beweis, daß er nachher unaufhörlich von Gewissensbissen darüber gefoltert worden sey? Braucht man denn, um des Alexander unruhige Thätigkeit, sein Haschen nach Zerstreuungen, nach Abentheuern u. s. w. zu erklären, zu dieser Hypothese seine Zuflucht zu nehmen?

Als Alexander den Diogenes in Korinth aufforderte, sich eine Gnade von ihm auszubitten: antwortete dieser nach des Verf. Uebersetzung: S. 134 „Für jetzt weiche mir aus der Sonne." Wie gebieterisch und wie steif klingt das! Und doch sagte Diogenes ganz unbefangen: Geh' ein wenig aus der Sonne (μικρὸν ἀπὸ τοῦ ἡλίου μετάστηθι)! Der Wunsch Alexanders: Wäre ich nicht Alexander: so wünschte ich [nur] Diogenes zu seyn, wird ihm vom Verf. ganz bestimmt als die zügelloseste Eitelkeit und der bestigste Drang zu dem Sonderbaren und Auffallenden ausgelegt. Warum trauete er dem Alexander, dem er ja sonst menschliche Empfindungen zuschreibt, nicht zu, daß er wirklich für den Augenblick von der Seelengröße und der Bedürfnißlosigkeit des Cyniker ergriffen, und zu dem Wunsche begeistert worden sey, ein Mann wie Diogenes zu seyn, wenn — sein Schicksal ihn nicht zu etwas andern bestimmt hätte! Eine ähnliche, nicht minder unglimpfliche Kritik dieser berühmten Worte des Alexander erinnern wir uns in Sangerhausens Minos gelesen zu haben, wo es heißt: quo uno versiculo regia satis elucet superbia!

S. 135 „Was die Griechen — zu bezweifeln," ist dem Plutarchus sehr nachläßig nach erzählt. Alexander schickte nicht erst, wie der Verf. angiebt, Gesandte nach Delphi, und reiste erst hernach selbst hin, als die Priesterinn wegen der dies nefasti nicht antworten wollte. Daß sie dem Alexander geflucht und gedroht habe, davon steht kein Wort im Plutarchus.

S. 137 unten und S. 138 oben sind doch die Gefechte mit den Triballern gar zu kurz mit ein paar Zeilen abgethan. Alexander konnte zwar dem König derselben, Syrmus, nichts auf der Insel anhaben; er schlug aber doch einen großen Theil derselben. 3000 blieben. Arrian. S. 7 f.

S. 138. „Der Mangel an hinlänglichen Schiffen hinderte Alexandern, die Barbaren in ihrer Zufluchtsstätte anzugreifen.“ Er machte wirklich, nach dem Arrianus S. 9, einen Versuch, mit Schiffen auf der Insel zu landen; aber es waren nicht Schiffe, nicht Mannschaft genug, das Ufer war steil und felsig, die Einwohner verhinderten die Landung.

S. 139 in der Mitte wird gesagt, Alexander habe von den Trümmern der Stadt der Geten einen Altar errichten lassen; Arrianus sagt nur: er habe dem Jupiter dem Retter, dem Herkules und dem Ister am Ufer geopfert!

S. 150 oben. Arrianus sagt nicht, daß Perdiccas durch die Anfälle der Bürger von Theben gezwungen worden sey, ihren Wall anzugreifen; nein, die Thebaner hatten zwar vorher einen Ausfall gewagt, waren aber längst wieder zurückgetrieben worden. Perdiccas aber griff, nach dem Ptolemäus, ohne den Befehl Alexanders abzuwarten, den äussern Wall an.

S. 154 f. erzählt der Verf. dem Plutarchus und Justinus nach, die Athener hätten die flüchtigen Thebaner sehr liebreich aufgenommen, und hätten sogar aus Trauer über das Schicksal Thebens die angefangene Feyer der großen Dionysien unterlassen. Warum folgte der Verf. nicht dem Arrianus S. 22, nach welchem die Athener während der Feyer der Dionysien von einigen flüchtenden Thebanern die Einnahme Thebens erfuhren, und darüber so erschracken, daß sie sogleich in die Stadt eilten, vermuthlich, weil sie nun auch einen Angriff vom Alexander befürchteten, der schon vorher (Plutarchus) geäußert hatte, er wolle unter den Mauern Athens zeigen, daß er ein Mann sey! Um der Gefahr zu begegnen, beschlossen sie in einer Volksversammlung, eine Gesandtschaft an ihn zu schicken, und ihm für die Bestrafung der Thebaner zu danken!

S. 160 f. „Von Eleus segelte Alex. mit 60 Schiffen nach dem Achäischen Hafen bey Sigäum“ (Sigeum, Σιγειον). Der Verf. folgt hier, ohne es zu sagen, dem Diodorus von Sicilien 17, 17. Und warum traut er diesem mehr, als dem Arrianus S. 24, welcher sagt: Alexander habe den Parmenio mit 160 Schiffen von Sestos nach Abydos überschiffen lassen; er selbst aber sey von Eleus, nach der

Erzäh-

Erzählung der Meisten (ὁ πλείων λόγος; und diesen soll der unzuverlässige Diodorus vorgezogen werden?), mit dem Admiralsschiff nach dem Hafen der Achäer übergefahren? Unmittelbar darnach heißt es: „Mitten auf dem Hellespont opferte er dem Neptunus und den Nereiden einen Stier; und, um nichts zu unterlassen, was die Zuversicht seiner Krieger erhöhen konnte, warf er die goldne Opferschale den Seegöttern zum Geschenke in das Meer." So weit trieb nun freylich Alexander sein Rafinement, den Muth seiner Krieger zu erhöhen, nicht; denn Arrianus, welcher vom Verf. hierbey angezogen wird, sagt nur, daß er den Seegöttern aus einer Opferschale Wein gespendet habe (τῷ Ποσειδῶνι καὶ Νηρηΐσι σπένδειν ἐκ χρυσῆς φιάλης ἐς τὸν πόντον). Allein entweder hat der Verf. hier die Worte der lateinischen Uebersetzung: Nept. ac Ner. aurea phiala in mare profusa libasse, misverstanden, oder, welches wahrscheinlicher ist, Freinsheim, dem hier etwas Menschliches begegnet ist, hat ihn irre geleitet, welcher in Supplem. ad Curt. 2, 3, 4 sagt: auream phialam, ex qua libaverat, Diis marinis donum in pelagus abiicit. Gleich darauf: „Alexander sprang in voller Rüstung aus dem Schiffe, und rufte (rief) mit hoher Begeisterung aus: „Daß er mit Hülfe der Götter durch einen gerechten und heiligen Krieg sich Asien zu unterwerfen gekommen sey." Diodorus und Justinus werden als Gewährsmänner angeführt. Aber Diodorus legt dem Alexander diese Worte in den Mund: er nehme hier durch seine Lanze von Asien Besitz, das ihm die Götter geben; und Justinus sagt: armatus de navi tripudianti similis prosiluit atque ita hostias caedit precatus, ne se regem illae terrae invitae accipiant. Man sieht aber, der Verf. übersetzte den Freinsheim: se possessionem Asiae Diis bene iuvantibus iusto pioque bello sibi asserere. So geringfügig die Abweichung in dieser Stelle ist: so finden wir doch die allgemeine Bemerkung in Hinsicht auf den Verf. und auf andre Gelehrte nöthig, daß man dem Freinsheim nicht schlechthin als einer Quelle nachschreibe, da es offenbar ist, daß sich dieser gelehrte Mann vielfältig in seinen Supplementen große Freyheiten in der Bearbeitung der Quellen genommen, manche kurze Angabe weiter ausgeführt und ausgeschmückt, und Lücken der Erzählung nach Wahrscheinlichkeit ergänzt habe.

S. 164. „Alexander krönte und salbte Achilles ... ichen Grabstein." Wiewohl Plutarchus sich des Wortes ... hier bedient: so wäre doch richtiger Achilles Grabhügel schlechtweg genannt worden.

Bey der lächerlichen Drohung des Darius gegen den Alexander führt der Verfasser S. 166 den Curtius 5, 1. Brunon. supplem. in art. l. 2 an. Im Curtius steht nur so viel: Darius habe verlangt, daß ihm Alexander gebunden überliefert werde. Wo die Verf. der Supplemente alles Uebrige hergenommen haben, wissen wir nicht.

S. 173 erzählt der Verf. ohne den geringsten Zusatz von Zweifel dem Arrianus S. 34 f. nach: es seyen gleich anfangs in der Schlacht am Granicus 25 königliche Reiter gefallen. [Wem mag Arrianus hier folgen? Dem Ptolemäus? Denn Aristobulus beym Plutarchus S. 673. C. sagt von den περὶ τὸν Ἀλέξανδρον (nicht exercitus Alexandri, wie der lateinische Uebersetzer, sondern die königliche Leibwache, die ἑταῖροι des Königs. S. Kesler Anm. zu S. 169), es wären zusammen 34 geblieben, unter ihnen 9 Infanteristen, denen zu Ehren Alexander Bildsäulen vom Lysippus habe verfertigen lassen.] „Von der übrigen Reiterey waren über 60 und von dem Fußvolke ungefähr 30 gefallen." Nach einem so großen Blutbade, das sie unter dem Feinde anrichteten, und wobey sie wenigstens anfangs einen weit schlimmern Stand hatten, als der Feind, so daß Arrianus S. 32 selbst sagt, sie hätten beym ersten Angriff viel gelitten, sollten sie nicht mehr verloren haben? Solche Unwahrscheinlichkeiten, wie sie im Arrianus oft vorkommen, verdienten doch angemerkt zu werden. Vergl. Gillies the history of ancient Greece, Vol. 5. S. 118. Doch dieses Verhältniß der auf beyden Seiten Gebliebenen ist noch nicht auffallend gegen das, was ebenfalls ohne alles Mißtrauen S. 205 von der Schlacht bey Issus erzählt wird: „60,000 Mann von dem persischen Fußvolke und 10,000 von der Reiterey blieben todt auf dem Schlachtfelde; 40,000 wurden zu Gefangenen gemacht, wofür Alexander nur 450 seiner Tapfern verlor!!"

Welcher alte Schriftsteller den Rath erwähnt habe, den (nach S. 176) ein Höfling dem Alexander gegeben haben soll: Kleinasien könne um vieles mehr eintragen, als ihm

Alexan-

Alexander aufgelegt habe, und die Antwort Alexanders auf denselben, ist uns völlig unbekannt. Der Verf. weiß auch keine Quelle anzuführen, sondern begnügt sich, die Freinsheimischen Supplemente zu citiren.

S. 177 f. bringt der Verf. die Einnahme von Sardes mit den Anerbietungen zusammen, die Alexander dem Phocion machte. Aus den Citaten des Plutarchus und Aelianus erhellt die angebliche Zusammenstimmung dieser Ereignisse der Zeit nach gar nicht; vielmehr das Gegentheil aus Plutarchus im Leben des Phocion S. 750 C., wo es heißt, Alexander habe dem Phocion 4 Städte Asiens angeboten; welche dieser aber nicht angenommen habe. — Alexander sey bald darauf gestorben. Der Verf. übersetzte auch hier den Freinsheim; welcher aber doch ausdrücklich erinnert, daß die dem Phocion geschehene Anerbietung zu einer andern Zeit, und weit später sich zugetragen.

S. 181 wird erzählt, Alexander habe den Smyrnäischen Meerbusen mit dem Jonischen vereinigen wollen; habe aber das Mißvergnügen geärndtet, daß die Epheser laut erklärt hätten: „es sey Sterblichen nicht gestattet, die Lage und Beschaffenheit der Oerter zu verändern, welche ihnen die Natur gegeben habe." Wie ganz anders lautet diese Geschichte beym Pausanias 2, 1 S. 112 (den der Verf. anführt. Auch Plinius erwähnt die Sache kurz): „Dem Alexander, der den Mimas durchgraben wollte, gelang dieses einzige Werk nicht. Die Knidier, welche den Knidischen Isthmus durchgraben wollten, hielt die Pythia ab." Nun setzt Pausanias de suo hinzu: οὕτω χαλεπὸν ἀνθρώπῳ τὰ θεῖα βιάσασθαι. Der Verf. folgte hier abermals dem Freinsheim; schmückte aber die Sache noch mehr aus. S. 182 unten ist ein Schreibfehler: „Die Niederlassung des Adlers (am Ufer) wäre ein unverkennbarer Wink, daß er die Perser zur See (lies: zu Lande) schlagen sollte."

Die Seegefechte des Alexander mit den Persern nach der Einnahme von Miletus (Arrian. S. 42 f.) hat der Verf. übergangen.

Von der Belagerung von Halikarnassus S. 184 heißt es: „Gleich den ersten Angriff der Macedonier schlug Memnon durch einen wohlunterstützten Ausfall zurück." — Dagegen

gegen sagt Arrianus S. 43: „Als sich Alexander näherte, machte die Besatzung von Halikarnassus einen Ausfall; die aber die Trouppen des Alexanders zurückschlugen, und die Besatzung in der Festung einschlossen." Aber wegen des unmittelbar Folgenden scheint der Verf. hier den Arrianus S. 44 im Sinne gehabt zu haben; wo aber die Rede davon ist, daß Alexander nicht einen Angriff auf Halikarnassus selbst, sondern auf das nahe Lyndus gemacht habe, von dessen Ueberrumpelung und Einnahme er sich große Vortheile für die Eroberung von Halikarnassus versprach. Als dieser Angriff mißlungen war: ließ er einen Graben um Halikarnassus ziehen. Nach S. 185 brach Memnon aus der Stadt, um die feindlichen Belagerungsmaschinen in Brand zu stecken, „und nur die äußerste Anstrengung der Macedonier drängte die Feinde zurück." Der angeführte Arrianus S. 44 sagt gerade das Gegentheil. Sie wurden so χαλεπῶς in die Mauern zurückgetrieben. Folgerte aber der Verf. etwa die äußerste Anstrengung daraus, daß doch derselbe Arrianus sagt, von der Besatzung wären von diesem Scharmützel 180 Mann geblieben; von Alexanders Leuten wären 16 geblieben, 300 verwundet worden: so hätte er dieses wenigstens in einer Anmerkung angeben, und bemerken sollen, dieß scheine doch der eignen Erklärung des Arrianus: οὐ χαλεπῶς κατεκλείσθησαν, etc., entgegen zu seyn, wenn man nicht etwa die Verneinung für unächt halten will.

S. 189 folgt der Verf. der gewöhnlichen Sage von der Zerschneidung des Gordischen Knotens durch Alexanders Schwert, vermuthlich weil er diese Art von gewaltsamer Lösung für heroischer, oder des raschen Alexander würdiger, hielt. Daß noch eine andre Sage davon vorhanden ist, wird gar nicht erwähnt; ungeachtet sie das Ansehen des Aristobulus beym Arrianus 2, 3 S. 64 und Plutarchus S. 674 C. für sich hat, und auch deßwegen von Gillies für die wahrscheinlichste gehalten wird. Nach derselben riß Alexander, als er keine Enden des verschlungenen Riemenwerks finden konnte, den Pflock oder Nagel aus der Deichsel, durch welchen der verschlungene Knoten seine Haltung bekommen hatte. Diese Auflösungsmethode schien vermuthlich dem Biographen des Alexander zu gemein. Arrianus erzählt beyde Sagen; wagt es aber nicht, mit Gewißheit zu entscheiden, welches die wahre sey.

Der

Der Verf. erzählt S. 194 auf die gewöhnliche Art, Alexander sey in eine gefährliche Krankheit verfallen, weil er sich erhitzt bey Tarsus in dem kalten Cydnus gebadet habe; ohne zu gedenken, daß Aristobulus beym Arrianus S. 65 nichts von dieser Ursache seiner Krankheit weiß, sondern sie bloß seinen forcirten Märschen und gehabten Strapazen zuschreibt.

Der Besuch des Alexander bey der Mutter und Gemahlinn des Darius ist S. 207 mit eben der Zuversicht erzählt, wie unmittelbar vorher, was von dem Gewimmer dieser Frauen aus dem Aristobulus und Ptolemäus gemeldet wird; aber was den Besuch anlangt: so erzählt dieß Arrianus S. 81 f. als eine Anekdote, die er nicht für wahr, aber doch nicht für unglaublich halte. Indeß scheint dieser Besuch durch die eigenen Worte des Alexander in einem Brief an den Parmenio beym Plutarchus S. 677 A. B. hinlänglich widerlegt zu werden: „Man soll nicht sagen können, ich habe die Gattinn des Darius gesehen, oder nur zu sehen gewünscht.“ [Der Verf. übersetzt diese Stelle S. 210 unrichtig: „Ich wünsche nicht nur, daß ich die Gattinn des Darius nie gesehen hätte.“] Vergl. Wesseling zum Diod. von Sicilien 17, 38 Anm. 12, wo noch 2 Zeugnisse angeführt werden, daß Alexander Darius Gattinn nie gesehen habe!

S. 210 erwähnt der Verf. der Strenge, mit welcher Alexander die Ausschweifungen einiger seiner Leute gegen das andre Geschlecht ahndete; warum übergeht er das so sehr Charakteristische, was hiebey Plutarchus von dem Unwillen Alexanders gegen Knabenliebe und Knabenschänder anführt? Ja! als einmal in seinem Heere die Männerliebe sehr eingerissen war: ließ er alle diese Ausschweifenden aufsuchen, und verbannte sie aus dem Heere!

S. 211 f. Darius schrieb dem Alexander, und lud ihn ein, ein Freundschaftsbündniß mit ihm zu schließen. Alexander schlug es ab. Hier kommt nun eine Tirade, worin Alexanders innerste Gedanken mit solcher Gewißheit angegeben, und an den Tag gefördert werden, als wäre der Verf. Alexanders Genius selbst gewesen. „Seine beßre Seele trat in lebhaften Kampf — siegenden Eitelkeit.“

Die

cissement et des preuves pour l' histoire de Mr. de Thou, à la Haye 1743. 4. ausgehoben worden. Der Herausgeber vertheidigt in der Einleitung den Jesuiterorden gegen die ihm gemachten Beschuldigung des Königsmordes, und schreibt diese Versuche vielmehr der bösen Inspiration des Liguistischen Rottengeistes zu, welcher damals so viele Aftergläubige aus allen Ständen und Gesellschaften mit seiner schwärmerischen Wuth angesteckt hatte. 2) Tagebuch über die Friedensunterhandlungen zu Vervins, vom 6ten Febr. bis zum letzten May 1598, nebst den dadurch festgesetzten Friedensartikeln. Hier ist das Unentbehrlichste aus den Mémoires de Bellievre et de Sillery contenant un journal concernant la negociation de la paix traitée à Vervins l' an 1598. I—II. partie, à la Haye 1696. 8. 586 S. ausgehoben worden. 3) Ueber die letzten Kriegsrüstungen und den Tod Heinrichs IV., aus einer seltenen, in der Herzoglich. Weimarschen Bibliothek befindlichen, gleichzeitigen italienischen Flugschrift übersetzt. Das Original ist di Venetia. Adi 8 Octobrio 1614. 136 S. kl. 8. gedruckt worden. Der Verf. war gegenwärtig, sah selbst den gemordeten König und seine Mörder, wie die vorhergegangenen Prachtaufzüge, und sammlete jede Tagesgeschichte, jede Sage, vornehmlich jedes Wort aus den letzten Tagen des grossen Todten. Partheyisch scheint er nicht gewesen zu seyn. 4) Gerichtliches Verfahren gegen den Königsmörder Franz Ravaillac, aus den obenerwähnten Mémoires de Condé T. V. gezogen, welchem noch Voltaires Urtheil über diese Begebenheiten und ihre Ursachen (s. die Abhandlungen bey der Henriade, Oeuvres T. XII.) beygefügt ist. Wen des Königs Heinrich Leben — und wen sollte es nicht! — interessirt, dem wird dieser Band sehr wichtig seyn. Das Bildniß Ludwigs XIII. von Frankreich steht voran.

Eh.

Klassische, griech. und lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

L. Annaei Senecae philosophi opera omnia, quae supersunt. Recognovit et illustravit *Frid. Ernest.*

nest. *Ruhkopf*, Dir. Gymnas. Bielefeldensis. *Vol. I.* Lipsiae, in libraria Weidmannia. 1797. XVIII und 590 S. gr. 8. 1 Rk. 18 gr.

Lucius Annäus Seneca von den Wohlthaten, nach den Ausgaben des Lipsius und Gronovius ins Deutsche übersetzt, und mit Anmerkungen versehen von J. A. Schmidt, Lehrer am Pädagogio zu Klosterbergen. Leipzig, bey Schwickert. 1797. XII und 404 S. 8. 1 Rk.

Seit einigen Jahren hat der D. Feßler in Verbindung mit dem Conrector Fischer in Hirschberg (einem Schuler Wolfs) Vorbereitungen zu einer kritisch-philologischen und philosophischen Bearbeitung der Werke des Philosophen Seneca gemacht. Da aber Fischer seit der Zeit literärischen Unternehmungen entsagt zu haben scheint, und Feßler in Verbindungen und Geschäffte andrer Art gekommen ist: so dürfte die Vollendung jenes Unternehmens sobald noch nicht erfolgen. Vorzüglich unter diesen Umständen war es ein glücklicher Gedanke der Weidmannischen Buchhandlung, eine Handausgabe der Werke des Seneca mit den nöthigen kritischen und philologischen Anmerkungen zu veranstalten, die nicht leicht in bessere Hände hätte kommen können, als denen sie auf Heynens Vorschlag anvertrauet worden ist. Hr. Director Ruhkopf ist als ein wackrer Humanist aus Heynens und Wolfs Schule bekannt. Durch seine Uebersetzung von Seneca's physikalischen Untersuchungen, Leipzig 1794, hatte er sich schon in den Seneca einstudirt.

Die Zwecke dieser Ausgabe erforderten keine durchaus neue kritische Bearbeitung des Textes oder Aufsuchung neuer kritischer und handschriftlicher Hülfsmittel. Dem Herausgeber genügte es, mit Fleiß und Auswahl die kritischen Hülfsmittel von Gruter, Lips und Gronov, und die in den Observationsbüchern zerstreuten Bemerkungen und Verbesserungen zu benutzen. Jedoch erhielt er durch den Professor Matthiä in Grünstadt eine Vergleichung einer alten und guten Handschrift einiger Stücke des Seneca, welche in der Amplonianischen Bibliothek ad portam coeli in Erfurt aufbe-

ser Schrift ist folgender: Der Hr. v. B. zieht zuerst diejenigen Stellen aus, welche beym Ktesias von den Onyxgebirgen handeln; er zeigt darauf, daß in dem Zeitalter des Ktesias die Perser allerdings schon Kenntnisse von der westlichen Halbinsel Indiens haben mußten. Dieser Satz hat eine so große innere Wahrscheinlichkeit, daß man ihm auch ohne die dafür sprechenden Nachrichten der Schriftsteller Glauben beylegen würde, und der Hr. v. B. hätte nicht einmal nöthig, so bescheiden dabey von der Möglichkeit eines Irrthums zu sprechen. In Hinsicht des zweyten Satzes: die Perser erhielten diese Kenntniß wahrscheinlich durch die phönicischen Seefahrer und Handelsleute, glauben wir, er sey zu sehr beschränkt. Niemand wird zwar den frühzeitigen Handel der Phönicier mit Indien läugnen, und es ist auch wohl keinem Zweifel unterworfen, daß sie dabey einen Zwischen- und Küstenhandel mit den Persern getrieben haben; aber es ist kaum glaublich, daß die Perser, ein bis zur Weichlichkeit policirtes Volk, das folglich große Bedürfnisse hatte, und auf alle Art darauf rafinirt haben wird, sich diese Bedürfnisse zu verschaffen, nicht mit seinen Nachbarn, den Indiern, von denen einige Stämme sogar dem großen Könige gehorchten, selbst einen Handel geführt haben sollte. Ist dieses nicht zu Wasser geschehen, welches gleichwohl in einem gewissen Grade wahrscheinlich ist: so geschah es doch wahrscheinlich durch Karavanen zu Lande. Selbst der folgende Satz des Hrn. Verf.: im indischen Meere war der Seehandel und das Küstenverkehr schon sehr lebhaft, bestätigt diese Meinung. Keinem Zweifel ist auch der nächste Satz unterworfen: daß die Griechen schon vor Alexandern, obgleich nicht unmittelbar, doch durch Zwischenhandel (und von den Persern und Phöniciern) einige Kenntnisse, selbst einige Kostbarkeiten von Indien werden erhalten haben. Diese Sätze werden mit vieler Belesenheit einzeln aus der Geschichte und aus den Angaben der ältesten Schriftsteller erwiesen. Durch Alexanders indische Feldzüge wurde ein Theil dieser Länder den Griechen anschaulich, und ein andrer durch davon eingezogene Nachrichten bekannt. Zu den hier sorgfältig gesammleten Beweisen, die darthun, daß sich Alexander bemühet habe, die Gegenden von Indien und ihre Naturschätze kennen zu lernen, in welche seine Armee nicht hineindrang, könnte man noch verschiedene hinzusetzen. Bey Alexanders Armee waren Gelehrte, Lehrer der vornehmen Jugend, die bey seinem Hofstaate angestellt waren,

ren, und denen man Forschungsgeist zutrauen kann. Calanus wird auch wohl nicht der einzige indische Gelehrte gewesen seyn, der sich bey Alexandern aufhielt. Im Arrian finden wir Beweise, daß Alexander Aufmerksamkeit genug auf die Produkte der eroberten Länder gewandt habe, um sie aus einem in das andre verpflanzen zu lassen. Der Hr. v. V. zeigt hierauf unwidersprechlich, daß Ktesias unmöglich die Gebirge des mittlern Asiens mit der Benennung der Onyxgebirge habe andeuten wollen. Bey den Indianern war auch schon in den ältesten Zeiten die Kunst, in edle Steine zu schneiden, bekannt, so wie es überhaupt jetzt erwiesen genug ist, daß Indien einmal eine Periode gehabt habe, in welcher die schönen Künste daselbst blühten. Am mehrsten spricht aber für die Meinung, daß die Onyxgebirge in Indien diesseits des Ganges zu suchen sind, dasjenige, was in dem Periplus maris Erythraei von dem Handel nach Indien gesammlet ist. Es wird darin nicht nur ausdrücklich, und an mehrern, hier wörtlich ausgezogenen, Orten, gesagt, daß aus den an jener indischen Küste gelegenen Häfen Onyx ausgefahren werde, sondern auch hinzugefügt, daß sie nach Barygaza, dem jetzigen Baroach am Golf von Cambaya und dem Flusse Nerbuddaz, aus den Meergegenden gebracht würden. Ptolemäus weiset endlich den mons Sardus, den Ktesias nur als in ferventissimis et aestuosissimis regionibus Indiae gelegen charakterisirt, noch bestimmter nach, und giebt seine geographische Breite an. Aus allem diesem schließt der Hr. v. V., daß die Onyxgebirge des Ktesias die Balla-Gatts, oder das Gebirge sind, welches sich an der Küste Cuncan im diesseitigen Indien bis in Mysora herunter zieht. Aus den dortigen Gegenden werden noch jetzt fässerweise der Sardier und Chalcedon mit Onyxstreifen nach Europa gebracht; die aber nur Geschiebe zu seyn scheinen, da die alten Brüche wohl nicht bearbeitet werden. Der Hr. v. V. will auch nicht behaupten, daß alle Onyxe und Sardonyxe der Alten aus diesen Gegenden gekommen sind, welches selbst der Augenschein widerlegt; sondern seine Absicht gieng nur dahin, die Fragen zu beantworten: welches sind die Onyxgebirge, von denen Ktesias redet, und wie konnten die Alten schon Nachrichten und Steinarten aus diesen Gegenden erhalten haben? Beydes ist auf die vorzüglichste Art geleistet.

Fortsetzung der in Anacharsis Reise enthaltenen Geschichte von Alt-Griechenland. Erster Theil. Alexander der Eroberer. Von D. Feßler. Berlin, bey Lagarde. 1797. XVI und 374 S. gr. 8. 1 Rk.

In der Form und Einkleidung hat diese Schrift des thätigen und geschickten Feßler zwar nichts mit dem Reisejournal des jüngern Anacharsis gemein, an welches der Titel erinnert; aber sie hebt doch in der griech. Geschichte da an, wo Anacharsis stehen bleibt, und kann in soweit eine Fortsetzung der in Anacharsis enthaltnen Geschichte von Griechenland genannt werden. Die Darstellungsgaben des Verf. waren schon aus seinen historischen Romanen bekannt, und man konnte aus diesen, vornehmlich aus dem Mark Aurel, den Schluß ziehen, daß der Verf. Beruf zum Geschichtschreiber habe. Es war uns daher etwas Erfreuliches, ihn der Romanendichtung entsagen, und auf der Bahn der Geschichtschreiber wandeln zu sehen. Die Vorrede erweckte in uns sehr gute Hoffnungen, da sie zeigt, daß der Verf. die Erfordernisse einer kritischen Geschichte des Alexander kannte, und die Quellen derselben zu sichten verstand. Wie groß die Anzahl der Schriftsteller über Alexanders Thaten gewesen sey, lehrt das lange Verzeichniß derselben in Fabricius griechischer Bibliothek. Aber er hatte das Schicksal, sagt Arrianus in der merkwürdigen Stelle 1, 12. S. 25, daß er weder in Prosa, noch in epischen und lyrischen Gedichten, nach Verdienst wie Hiero, Gelon, Theron und viele andre, die nicht mit ihm zu vergleichen sind, verherrlicht wurde. Die Ursachen, warum dieß nicht geschah, entwickelt D. Feßler in der Vorrede (vgl. S. 367 f.). Im Ganzen müssen die von den Alten, vornehmlich vom Plutarchus, oft angeführten Briefe, welche Alexander selbst aus dem Felde an seine Mutter, an den Antipater und an andre schrieb, für die wichtigsten Urkunden dieser Geschichte angesehen werden; aber für uns sind sie bis auf wenige verloren gegangen. „Die wichtigsten Quellen, sagt daher der Verf. mit Recht, bleiben immer noch die Denkwürdigkeiten des Ptolomäus (Ptolemäus) und Aristobulus. Sie waren Augenzeugen der Thaten, die sie erzählten, und warteten mit der Bekanntmachung derselben den Tod des

Helden gab, damit die Wahrheit unverstellt erscheinen konnte, und sie, sowohl von der Nothwendigkeit als von dem Verdachte der Schmeicheley, frey blieben." Arrianus, aus dessen Vorbericht dieses Urtheil gezogen ist, bestätigt die vorzügliche Glaubwürdigkeit des Ptolemäus durch den gar sonderbaren Grund, daß es ihm, als einem Könige, noch schimpflicher als andern gewesen seyn würde, wenn er hätte lügen wollen! Die Wichtigkeit dieser beyden Schriftsteller (vgl. was der Vf. in der Anm. zu S. 274 für den Ptolemäus anführt), die zwar nicht mehr vorhanden, aber in Arrianus Werk über Alexanders Thaten übergegangen sind, erkennen wir vollkommen an; aber wir glauben doch, daß ein noch kritischerer Geschichtforscher, als Arrianus war, auch bey diesen behutsam seyn, und ihnen nicht blindlings folgen müsse. Sie waren in der Lage, die Wahrheit sagen zu können und zu dürfen; aber wer bürgt uns dafür, daß sie nicht durch die Großthaten Alexanders geblendet wurden, daß sie die Begebenheiten, an denen sie selbst großen Antheil hatten, ganz so erzählten, als wären sie nicht Parthey gewesen? Es ist wahr, in Vergleichung mit den übrigern Schön- und Lobrednern des Alexander ist ihre Erzählung meistentheils weit gemäßigter und wahrscheinlicher; aber dennoch finden sich auch bey ihnen Angaben genug, die von Uebertreibung und Vorliebe zeugen. Arrianus wird mit dem größten Recht von dem Verf. als der Hauptschriftsteller über den Alexander unter den noch vorhandnen angesehen. Schon das erregt ein sehr günstiges Vorurtheil für ihn, daß er den Ptolemäus und Aristobulus bey seiner Erzählung zum Grunde legt. Gleichwohl verläßt auch er zuweilen seine Gewährsmänner da, wo er sie nicht verlassen sollte. Die Aufgeblasenheit und persönliche Eitelkeit, welche Arrianus im Anfang seiner Geschichte verräth, macht eine widerliche Wirkung; aber sie scheint doch von keinem nachtheiligen Einfluß auf sein Werk selbst zu seyn.

Die Würdigung der Quellen in der Vorrede, die Citate der Beweisstellen unter dem Texte beweisen, daß P. Feßler keinen Halbroman, sondern eine aus den Quellen geschöpfte, gründliche, wiewohl pragmatische Geschichte schreiben wollte. Daß er beym Uebergang vom Roman zur Geschichte, und zwar zur Bearbeitung einer so romanähnlichen Geschichte, noch bisweilen in jenes Gebiet überstreift, und die Farbe des Romans noch nicht ganz vertilgt hat, befremdet uns eben so wenig, als daß der Schriftsteller, welcher gewohnt ist,

Werke der Phantasie zu schreiben, noch nicht Gewalt genug über sich hat, auch im Kleinsten nur das und das ganz und getreulich immer zu referiren, was er in den Quellen findet. Um eines Theils zu verhindern, daß der Leser sich nicht durch die Citate verleiten lasse zu glauben, alles mit Belegen Unterstützte werde wirklich so wie hier von den Alten erzählt; andern Theils um den Verf., von dessen Talent sich allerdings für die Geschichte etwas erwarten läßt, auf Mängel und Unvollkommenheiten aufmerksam zu machen: wollen wir mit aller Strenge einige Abschnitte seiner Schrift durchgehen, und auch Kleinigkeiten zu erinnern nicht verschmähen, weil sie dem Geschichtschreiber nicht gleichgültig scheinen dürfen.

Wir fangen bey dem Vermählungsfeste der Tochter des Philippus an, bey welchem Philippus ermordet wurde. „Dem Philippus zur Seite, heißt es S. 117, giengen beyde Alexander, der Sohn und der Eidam; der erstere düster und tiefsinnig, kämpfend im Innern zwischen Pflicht und Haß, zwischen der Furcht einer ungewissen, dunkeln Zukunft und den Qualen einer nagenden Eifersucht. Ihm allein, dem Lieblinge der Olympias, dem Vertrauten ihrer Geheimnisse, war der schreckliche Moment dieser großen Stunde bekannt; er allein sah das Rachschwert über dem Haupte seines sorglosen Vaters gezückt." Nun geht das Raisonnement über den damaligen Seelenzustand Alexanders noch eine ganze Seite so fort. Nach Philippus meuchlerischer Ermordung werden nun die Maaßregeln, die Alexander nahm, fast alle seine Unternehmungen und Schritte von den Stürmen seines Gewissens über die mittelbare Theilnahme an der Ermordung seines Vaters, von der daraus erfolgten Unruhe seiner Seele und innern Zwietracht mit sich selbst, von den Gewissensbissen, denen er durch immer neue Kriege und Eroberungen zu entfliehen gesucht, abgeleitet Man sehe nur S. 130, 180, 221. Und worauf gründen sich diese psychologischen Bemerkungen, die der Schlüssel zur Beurtheilung des Alexander seyn sollen? So viel wir wissen, auf nichts, als auf eine unbestimmte Angabe des Plutarchus S. 669 f., man habe einen Verdacht auf den Alexander geworfen, als habe er um den Anschlag des Pausanias auf Philippus Leben gewußt. Die andern glaubwürdigern Schriftsteller schweigen davon. Und hätte wohl Alexander, wenn er sich auf die eine oder andre Weise jenes Verbrechens mit theilhaftig gemacht hätte,

gewagt, das Orakel des Ammon zu fragen, ob er schon alle Mörder seines Vaters bestraft habe (S. 231)? Aber gesetzt, er wußte um den Mordanschlag, er hieß ihn gut: wo ist denn der Beweis, daß er nachher unaufhörlich von Gewissensbissen darüber gefoltert worden sey? Braucht man denn, um des Alexander unruhige Thätigkeit, sein Haschen nach Zerstreuungen, nach Abentheuern u. s. w. zu erklären, zu dieser Hypothese seine Zuflucht zu nehmen?

Als Alexander den Diogenes in Korinth aufforderte, sich eine Gnade von ihm auszubitten: antwortete dieser nach des Verf. Uebersetzung: S. 134 „Für jetzt weiche mir aus der Sonne." Wie gebieterisch und wie steif klingt das! Und doch sagte Diogenes ganz unbefangen: Geh' ein wenig aus der Sonne (μικρὸν ἀπὸ τοῦ ἡλίου μετάστηθι)! Der Wunsch Alexanders: Wäre ich nicht Alexander: so wünschte ich [nur] Diogenes zu seyn, wird ihm vom Verf. ganz bestimmt als die zügelloseste Eitelkeit und der heftigste Drang zu dem Sonderbaren und Auffallenden ausgelegt. Warum trauete er dem Alexander, dem er ja sonst menschliche Empfindungen zuschreibt, nicht zu, daß er wirklich für den Augenblick von der Seelengröße und der Bedürfnißlosigkeit des Cyniker ergriffen, und zu dem Wunsche begeistert worden sey, ein Mann wie Diogenes zu seyn, wenn — sein Schicksal ihn nicht zu etwas andern bestimmt hätte! Eine ähnliche, nicht minder unglimpfliche Kritik dieser berühmten Worte des Alexander erinnern wir uns in Sangerhausens Minos gelesen zu haben, wo es heißt: quo uno versiculo regia satis elucet superbia!

S. 135 „Was die Griechen — zu bezweifeln," ist dem Plutarchus sehr nachlässig nach erzählt. Alexander schickte nicht erst, wie der Verf. angiebt, Gesandte nach Delphi, und reiste erst hernach selbst hin, als die Priesterinn wegen der dies nefasti nicht antworten wollte. Daß sie dem Alexander geflucht und gedroht habe, davon steht kein Wort im Plutarchus.

S. 137 unten und S. 138 oben sind doch die Gefechte mit den Triballern gar zu kurz mit ein paar Zeilen abgethan. Alexander konnte zwar dem König derselben, Syrmus, nichts auf der Insel anhaben; er schlug aber doch einen großen Theil derselben. 3000 blieben. Arrian. S. 7 f.

S. 138. „Der Mangel an hinlänglichen Schiffen hinderte Alexandern, die Barbaren in ihrer Zufluchtsstätte anzugreifen.“ Er machte wirklich, nach dem Arrianus S. 9, einen Versuch, mit Schiffen auf der Insel zu landen; aber es waren nicht Schiffe, nicht Mannschaft genug, das Ufer war steil und felsig, die Einwohner verhinderten die Landung.

S. 139 in der Mitte wird gesagt, Alexander habe von den Trümmern der Stadt der Geten einen Altar errichten lassen; Arrianus sagt nur: er habe dem Jupiter dem Retter, dem Herkules und dem Ister am Ufer geopfert!

S. 150 oben. Arrianus sagt nicht, daß Perdiccas durch die Anfälle der Bürger von Theben gezwungen worden sey, ihren Wall anzugreifen; nein, die Thebaner hatten zwar vorher einen Ausfall gewagt, waren aber längst wieder zurückgetrieben worden. Perdiccas aber griff, nach dem Ptolemäus, ohne den Befehl Alexanders abzuwarten, den äussern Wall an.

S. 154 f. erzählt der Verf. dem Plutarchus und Justinus nach, die Athener hätten die flüchtigen Thebaner sehr liebreich aufgenommen, und hätten sogar aus Trauer über das Schicksal Thebens die angefangene Feyer der großen Dionysien unterlassen. Warum folgte der Verf. nicht dem Arrianus S. 22, nach welchem die Athener während der Feyer der Dionysien von einigen flüchtenden Thebanern die Einnahme Thebens erfuhren, und darüber so erschracken, daß sie sogleich in die Stadt eilten, vermuthlich, weil sie nun auch einen Angriff vom Alexander befürchteten, der schon vorher (Plutarchus) geäußert hatte, er wolle unter den Mauern Athens zeigen, daß er ein Mann sey! Um der Gefahr zu begegnen, beschlossen sie in einer Volksversammlung, eine Gesandtschaft an ihn zu schicken, und ihm für die Bestrafung der Thebaner zu danken!

S. 160 f. „Von Eleus segelte Alex. mit 60 Schiffen nach dem Achäischen Hafen bey Sigäum“ (Sigeum, Σιγειον): Der Verf. folgt hier, ohne es zu sagen, dem Diodorus von Sicilien 17, 17. Und warum traut er diesem mehr, als dem Arrianus S. 24, welcher sagt: Alexander habe den Parmenio mit 160 Schiffen von Sestos nach Abydos überschiffen lassen; er selbst aber sey von Eleus, nach der

Erzäh-

Erzählung der Meisten (ὁ πλείων λόγος; und diesem soll der unzuverlässige Diodorus vorgezogen werden?), mit dem Admiralsschiff nach dem Hafen der Achäer übergefahren? Unmittelbar darnach heißt es: „Mitten auf dem Hellespont opferte er dem Neptunus und den Nereiden einen Stier; und, um nichts zu unterlassen, was die Zuversicht seiner Krieger erhöhen konnte, warf er die goldne Opferschale den Seegöttern zum Geschenke in das Meer.“ So weit trieb nun freylich Alexander sein Rafinement, den Muth seiner Krieger zu erhöhen, nicht; denn Arrianus, welcher vom Verf. hierbey angezogen wird, sagt nur, daß er den Seegöttern aus einer Opferschale Wein gespendet habe (τῷ Ποσειδῶνι καὶ Νηρηΐσι σπένδειν ἐκ χρυσῆς φιάλης ἐς τὸν πόντον). Allein entweder hat der Verf. hier die Worte der lateinischen Uebersetzung: Nept. ac Ner. aurea phiala in mare profusa libasse, misverstanden, oder, welches wahrscheinlicher ist, Freinsheim, dem hier etwas Menschliches begegnet ist, hat ihn irre geleitet, welcher in Supplem. ad Curt. 2, 3, 4 sagt: auream phialam, ex qua libaverat, Diis marinis donum in pelagus abiicit. Gleich darauf: „Alexander sprang in voller Rüstung aus dem Schiffe, und rufte (rief) mit hoher Begeisterung aus: „Daß er mit Hülfe der Götter durch einen gerechten und heiligen Krieg sich Asien zu unterwerfen gekommen sey.“ Diodorus und Justinus werden als Gewährsmänner angeführt. Aber Diodorus legt dem Alexander diese Worte in den Mund: er nehme hier durch seine Lanze von Asien Besitz, das ihm die Götter geben; und Justinus sagt: armatus de navi tripudianti similis prosiluit atque ita hostias caedit precatus, ne se regem illae terrae invitae accipiant. Man sieht aber, der Verf. übersetzte den Freinsheim: se possessionem Asiae Diis bene iuvantibus iusto pioque bello sibi asserere. So geringfügig die Abweichung in dieser Stelle ist: so finden wir doch die allgemeine Bemerkung in Hinsicht auf den Verf. und auf andre Gelehrte nöthig, daß man dem Freinsheim nicht schlechthin als einer Quelle nachschreibe, da es offenbar ist, daß sich dieser gelehrte Mann vielfältig in seinen Supplementen große Freyheiten in der Bearbeitung der Quellen genommen, manche kurze Angabe weiter ausgeführt und ausgeschmückt, und Lücken der Erzählung nach Wahrscheinlichkeit ergänzt habe.

S. 164. „Alexander krönte und salbte Achilles Grabstein." Wiewohl Plutarchus sich des Wortes ... hier bedient: so wäre doch richtiger Achilles Grabhügel schlechtweg genannt worden.

Bey der lächerlichen Drohung des Darius gegen den Alexander führt der Verfasser S. 166 den Curtius 3, 1. Brunon. supplem. in urt. l. 2 an. Im Curtius steht nur so viel: Darius habe verlangt, daß ihm Alexander gebunden überliefert werde. Wo die Verf. der Supplemente alles Uebrige hergenommen haben, wissen wir nicht.

S. 173 erzählt der Verf. ohne den geringsten Zusatz von Zweifel dem Arrianus S. 34 f. nach: es seyen gleich anfangs in der Schlacht am Granicus 25 königliche Reiter gefallen. [Wem mag Arrianus hier folgen? Dem Ptolemäus? Denn Aristobulus beym Plutarchus S. 673. C. sagt von den περὶ τὸν Ἀλέξανδρον (nicht exercitus Alexandri, wie der lateinische Uebersetzer, sondern die königliche Leibwache, die ἑταῖροι des Königs. S. Kesler Anm. zu S. 169), es wären zusammen 34 geblieben, unter ihnen 9 Infanteristen, denen zu Ehren Alexander Bildsäulen vom Lysippus habe verfertigen lassen.] „Von der übrigen Reiterey waren über 60 und von dem Fußvolke ungefähr 30 gefallen." Nach einem so großen Blutbade, das sie unter dem Feinde anrichteten, und wobey sie wenigstens anfangs einen weit schlimmern Stand hatten, als der Feind, so daß Arrianus S. 32 selbst sagt, sie hätten beym ersten Angriff viel gelitten, sollten sie nicht mehr verloren haben? Solche Unwahrscheinlichkeiten, wie sie im Arrianus oft vorkommen, verdienten doch angemerkt zu werden. Vergl. Gillies the history of ancient Greece, Vol. 5. S. 118. Doch dieses Verhältniß der auf beyden Seiten Gebliebenen ist noch nicht auffallend gegen das, was ebenfalls ohne alles Mißtrauen S. 205 von der Schlacht bey Issus erzählt wird: „60,000 Mann von dem persischen Fußvolke und 10,000 von der Reiterey blieben todt auf dem Schlachtfelde; 40,000 wurden zu Gefangenen gemacht, wofür Alexander nur 450 seiner Tapfern verlor!!"

Welcher alte Schriftsteller den Rath erwähnt habe, den (nach S. 176) ein Höfling dem Alexander gegeben haben soll: Kleinasien könne um vieles mehr abtragen, als ihm

Alexander aufgelegt habe, und die Antwort Alexanders auf denselben, ist uns völlig unbekannt. Der Verf. weis auch keine Quelle anzuführen, sondern begnügt sich, die Freinsheimischen Supplemente zu citiren.

S. 177 f. bringt der Verf. die Einnahme von Sardes mit den Anerbietungen zusammen, die Alexander dem Phocion machte. Aus den Citaten des Plutarchus und Aelianus erhellt die angebliche Zusammenstimmung dieser Ereignisse der Zeit nach gar nicht; vielmehr das Gegentheil aus Plutarchus im Leben des Phocion S. 750 C., wo es heißt, Alexander habe dem Phocion 4 Städte Asiens angeboten; welche dieser aber nicht angenommen habe. — Alexander sey bald darauf gestorben. Der Verf. übersetzte auch hier den Freinsheim; welcher aber doch ausdrücklich erinnert, daß die dem Phocion geschehene Anerbietung zu einer andern Zeit, und weit später sich zugetragen.

S. 181 wird erzählt, Alexander habe den Smyrnäischen Meerbusen mit dem Jonischen vereinigen wollen; habe aber das Mißvergnügen geärndtet, daß die Epheser laut erklärt hätten: „es sey Sterblichen nicht gestattet, die Lage und Beschaffenheit der Oerter zu verändern, welche ihnen die Natur gegeben habe." Wie ganz anders lautet diese Geschichte beym Pausanias 2, 1 S. 112 (den der Verf. anführt. Auch Plinius erwähnt die Sache kurz): „Dem Alexander, der den Mimas durchgraben wollte, gelang dieses einzige Werk nicht. Die Knidier, welche den Knidischen Isthmus durchgraben wollten, hielt die Pythia ab." Nun setzt Pausanias de suo hinzu: ὄυτω χαλεπὸν ἀνθρώπῳ τὰ θεῖα βιάσασθαι. Der Verf. folgte hier abermals dem Freinsheim; schmückte aber die Sache noch mehr aus. S. 182 unten ist ein Schreibfehler: „Die Niederlassung des Adlers (am Ufer) wäre ein unverkennbarer Wink, daß er die Perser zur See (lies: zu Lande) schlagen sollte."

Die Seegefechte des Alexander mit den Persern nach der Einnahme von Miletus (Arrian. S. 42 f.) hat der Verf. übergangen.

Von der Belagerung von Halikarnassus S. 184 heißt es: „Gleich den ersten Angriff der Macedonier schlug Memnon durch einen wohlunterstützten Ausfall zurück." — Dagegen

gegen sagt Arrianus S. 43: „Als sich Alexander näherte: machte die Besatzung von Halikarnassus einen Ausfall; die aber die Trouppen des Alexanders zurückschlugen, und die Besatzung in der Festung einschlossen." Aber wegen des unmittelbar Folgenden scheint der Verf. hier den Arrianus S. 44 im Sinne gehabt zu haben; wo aber die Rede davon ist, daß Alexander nicht einen Angriff auf Halikarnassus selbst, sondern auf das nahe Lyndus gemacht habe, von dessen Ueberrumpelung und Einnahme er sich große Vortheile für die Eroberung von Halikarnassus versprach. Als dieser Angriff mißlungen war: ließ er einen Graben um Halikarnassus ziehen. Nach S. 185 brach Memnon aus der Stadt, um die feindlichen Belagerungsmaschinen in Brand zu stecken, „und nur die äußerste Anstrengung der Macedonier drängte die Feinde zurück." Der angeführte Arrianus S. 44 sagt gerade das Gegentheil. Sie wurden ου χαλεπῶς in die Mauern zurückgetrieben. Folgerte aber der Verf. etwa die äußerste Anstrengung daraus, daß doch derselbe Arrianus sagt, von der Besatzung wären von diesem Scharmützel 180 Mann geblieben; von Alexanders Leuten wären 16 geblieben, 300 verwundet worden: so hätte er dieß wenigstens in einer Anmerkung angeben, und bemerken sollen, dieß scheine doch der eignen Erklärung des Arrianus: ου χαλεπῶς κατεκλείσθησαν, etc., entgegen zu seyn, wenn man nicht etwa die Verneinung für unächt halten will.

S. 189 folgt der Verf. der gewöhnlichen Sage von der Zerschneidung des Gordischen Knotens durch Alexanders Schwert, vermuthlich weil er diese Art von gewaltsamer Lösung für heroischer, oder des raschen Alexander würdiger, hielt. Daß noch eine andre Sage davon vorhanden ist, wird gar nicht erwähnt; ungeachtet sie das Ansehen des Aristobulus beym Arrianus 2, 3 S. 64 und Plutarchus S. 674 C. für sich hat, und auch deßwegen von Gillies für die wahrscheinlichste gehalten wird. Nach derselben riß Alexander, als er keine Enden des verschlungenen Riemenwerks finden konnte, den Pflock oder Nagel aus der Deichsel, durch welchen der verschlungene Knoten seine Haltung bekommen hatte. Diese Auflösungsmethode schien vermuthlich dem Biographen des Alexander zu gemein. Arrianus erzählt beyde Sagen; wagt es aber nicht, mit Gewißheit zu entscheiden, welches die wahre sey.

Der Verf. erzählt S. 194 auf die gewöhnliche Art, Alexander sey in eine gefährliche Krankheit verfallen, weil er sich erhitzt bey Tarsus in dem kalten Cydnus gebadet habe; ohne zu gedenken, daß Aristobulus beym Arrianus S. 65 nichts von dieser Ursache seiner Krankheit weiß, sondern sie bloß seinen forcirten Märschen und gehabten Strapazen zuschreibt.

Der Besuch des Alexander bey der Mutter und Gemahlinn des Darius ist S. 207 mit eben der Zuversicht erzählt, wie unmittelbar vorher, was von dem Gewimmer dieser Frauen aus dem Aristobulus und Ptolemäus gemeldet wird; aber was den Besuch anlangt: so erzählt dieß Arrianus S. 81 f. als eine Anekdote, die er nicht für wahr, aber doch nicht für unglaublich halte. Indeß scheint dieser Besuch durch die eigenen Worte des Alexander in einem Brief an den Parmenio beym Plutarchus S. 677 A. B. hinlänglich widerlegt zu werden: „Man soll nicht sagen können, ich habe die Gattinn des Darius gesehen, oder nur zu sehen gewünscht.“ [Der Verf. übersetzt diese Stelle S. 210 unrichtig: „Ich wünsche nicht nur, daß ich die Gattinn des Darius nie gesehen hätte.“] Vergl. Wesseling zum Diodor von Sicilien 17, 38 Anm. 12, wo noch 2 Zeugnisse angeführt werden, daß Alexander Darius Gattinn nie gesehen habe!

S. 210 erwähnt der Verf. der Strenge, mit welcher Alexander die Ausschweifungen einiger seiner Leute gegen das andre Geschlecht ahndete; warum übergeht er das so sehr Charakteristische, was hiebey Plutarchus von dem Unwillen Alexanders gegen Knabenliebe und Knabenschänder anführt? Ja! als einmal in seinem Heere die Männerliebe sehr eingerissen war: ließ er alle diese Ausschweifenden aufsuchen, und verbannte sie aus dem Heere!

S. 211 f. Darius schrieb dem Alexander, und lud ihn ein, ein Freundschaftsbündniß mit ihm zu schließen. Alexander schlug es ab. Hier kommt nun eine Tirade, worin Alexanders innerste Gedanken mit solcher Gewißheit angegeben, und an den Tag gefördert werden, als wäre der Verf. Alexanders Genius selbst gewesen. „Seine beßre Seele trat in lebhaften Kampf — siegenden Eitelkeit.“

Die

Die Geschichte vom Abdolonymus, von welcher Arrianus nichts weiß, wird mit Recht S. 215. nach Gillies Vorgang verworfen.

Nach S. 225 f. soll Alexander nach der Eroberung von Gaza erfahren haben, daß Aristoteles seine Bücher über die geheime Naturlehre (so nennt der Verf. die akroamatischen oder esoterischen Schriften des Stagiriten) bekannt gemacht habe. Diese Nachricht habe seine Freude über Gaza's Eroberung gar sehr herabgestimmt. Allein weder beym Plutarchus noch beym Gellius, welche hier vom Verf. angeführt werden, wird gesagt, daß dieß nach der Einnahme von Gaza geschehen, noch daß Alexanders Freude über diese Einnahme durch die Erscheinung der Aristotelischen Bücher herabgestimmt worden sey. Auch sehen wir in dem Briefe an den Aristoteles keinen hohen Grad von Unzufriedenheit, sondern nur eine feine Schmeicheley, die er dem Aristoteles macht, und eine künstliche Bescheidenheit, mit welcher er versichert, keine andre Vorzüge vor andern Menschen zu haben, als die er dem Unterricht des Weisen verdanke.

Ein merkwürdiges Beyspiel, wie der Verf. ganz einfache Angaben weiter auszumalen versteht, giebt S. 228, 229 von den Triebfedern der Reise zum Ammon, verglichen mit dem Arrianus 3, 3 S. 106.

S. 230 wird die Angabe gut erläutert, daß Alexander, nach dem Ptolemäus, von Drachen, nach dem Aristobulus von Raben (Arrianus S. 107) zum Ammon geführt worden seyn soll. Man weiß ja, daß sich die Vögel in Wüsten nach wasserreichen und fruchtbaren Geaenden hinziehen, und Vaillant bediente sich in dem Innern von Africa mehr als einmal ihrer Leitung. Gillies hat schon S. 162 dieses von den Alten für wundervoll angegebene Ereigniß als etwas ganz Natürliches erklärt.

S. 234 wird Alexanders Enthaltsamkeit gepriesen, und vorzüglich auch sein Verhältniß zur Barsine ins Schöne gearbeitet. Als Schöpferinn der Freude für seine Ruhestunden, nicht als Dierinn seiner Lust, habe sie ihn begleitet. Plutarchus, der hier angeführt wird, sagt ja nach Aristobulus weiter nichts, als Alexander habe dieses schöne und gebildete Weib auf Parmenio's Zureden berührt (ἅψασθαι,) erkannt (γνῶσθῆναι).

Doch es ist Zeit, dieser Kritik Gränzen zu setzen, die nichts weiter beweisen sollte, als daß dem Werke noch viel an kritischer Genauigkeit und einer buchstäblichen Treue in Benutzung der Quellen abgehe; daß der Verf. zu sehr aus angenommenen Hypothesen arbeite, und sich seinem Genius zu sehr überlasse, wenn er die verborgensten Gedanken der Seele, Absichten und Triebfedern mit so entscheidender Zuversicht enthüllt. Gefällig und würdig ist übrigens seine Darstellung; manche Punkte sind besser, als von seinen Vorgängern, auseinander gesetzt; manche feine Bemerkungen und Winke zu weiterer Prüfung eingestreut; manche gute psychologische Bemerkungen beygebracht; vorzüglich ist die allmälige Verschlimmerung in Alexanders Charakter recht gut auseinandergesetzt worden. Vergl. die Anmerkung S. 266–8.

Voraus geht eine chronologische Ordnung der Begebenheiten, und beygefügt sind 2 Charten: 1) Alexanders Heerzüge, und 2) Griechenland und dessen Inseln.

Db.

Allgemeine Sammlung historischer Memoires, vom zwölften Jahrhundert bis auf die neuesten Zeiten, durch mehrere Verfasser übersetzt, mit den nöthigen Anmerkungen versehen, und jedesmal mit einer universalhistorischen Uebersicht begleitet, herausgegeben von Friedrich Schiller, Hofrath und Professor der Philosophie in Jena. Zweyte Abtheilung. Vierter Band. Mit einem Kupfer. Jena, bey Mauke. 1797. 1 Alph. 2 Bog. gr. 8. 1 Rk. 8 gr.

Dieser Band enthält einen Nachtrag für die Memoiren von Heinrich dem Großen, und zwar 1) eine Auswahl von gleichzeitigen Denkschriften über die Mordthat des Pierre Barriere und des Jean Chatel, auch über die Verbannung und Wiederherstellung der Jesuiten unter Heinrich IV. Diese Aktenstücke und gleichzeitigen Relationen sind aus dem sechsten Bande der Memoires de Condé servant d'éclairciffe-

cissement et des preuves pour l' histoire de Mr. de Thou, à la Haye 1743. 4. ausgehoben worden. Der Herausgeber vertheidigt in der Einleitung den Jesuiterorden gegen die ihm gemachten Beschuldigung des Königsmordes, und schreibt diese Versuche vielmehr der bösen Inspiration des Liguistischen Rottengeistes zu, welcher damals so viele Abergläubige aus allen Ständen und Gesellschaften mit seiner schwärmerischen Wuth angesteckt hatte. 2) Tagebuch über die Friedensunterhandlungen zu Vervins, vom 6ten Febr. bis zum letzten May 1598, nebst den dadurch festgesetzten Friedensartikeln. Hier ist das Unentbehrlichste aus den Mémoires de Bellievre et de Sillery contenant un journal concernant la negociation de la paix traitée à Vervins l'an 1598. I — II. partie, à la Haye 1696, 8. 586 S. ausgehoben worden. 3) Ueber die letzten Kriegsrüstungen und den Tod Heinrichs IV., aus einer seltenen, in der Herzoglich-Weimarschen Bibliothek befindlichen, gleichzeitigen italienischen Flugschrift übersetzt. Das Original ist di Venetia. Adi 8 Octobrio 1614. 136 S. kl. 8. gedruckt worden. Der Verf. war gegenwärtig, sah selbst den gemordeten König und seine Mörder, wie die vorhergegangenen Prachtaufzüge, und sammlete jede Tagesgeschichte, jede Sage, vornehmlich jedes Wort aus den letzten Tagen des großen Todten. Partheyisch scheint er nicht gewesen zu seyn. 4) Gerichtliches Verfahren gegen den Königsmörder Franz Ravaillac, aus den obenerwähnten Mémoires de Condé T. V., gezogen, welchem noch Voltaires Urtheil über diese Begebenheiten und ihre Ursachen (s. die Abhandlungen bey der Henriade, Oeuvres T. XII.) beygefügt ist. Wen des Königs Heinrich Leben — und wen sollte es nicht! — interessirt, dem wird dieser Band sehr wichtig seyn. Das Bildniß Ludwigs XIII. von Frankreich steht voran.

Eh.

Klassische, griech. und lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

L. Annaei Senecae philosophi opera omnia, quae supersunt. Recognovit et illustravit *Frid. Ernest.*

nest. Ruhkopf, Dir. Gymnas. Bielefeldensis. Vol. I. Lipsiae, in libraria Weidmannia. 1797. XVIII und 590 S. gr. 8. 1 Rthlr. 18 gr.

Lucius Annäus Seneca von den Wohlthaten, nach den Ausgaben des Lipsius und Gronovius ins Deutsche übersetzt, und mit Anmerkungen versehen von J. A. Schmidt, Lehrer am Pädagogio zu Klosterbergen. Leipzig, bey Schwickert. 1797. XII und 404 S. 8. 1 Rthlr.

Seit einigen Jahren hat der D. Feßler in Verbindung mit dem Conrector Fischer in Hirschberg (einem Schüler Wolfs) Vorbereitungen zu einer kritisch-philologischen und philosophischen Bearbeitung der Werke des Philosophen Seneca gemacht. Da aber Fischer seit der Zeit literärischen Unternehmungen entsagt zu haben scheint, und Feßler in Verbindungen und Geschäffte andrer Art gekommen ist: so dürfte die Vollendung jenes Unternehmens sobald noch nicht erfolgen. Vorzüglich unter diesen Umständen war es ein glücklicher Gedanke der Weidmannischen Buchhandlung, eine Handausgabe der Werke des Seneca mit den nöthigen kritischen und philologischen Anmerkungen zu veranstalten, die nicht leicht in bessere Hände hätte kommen können, als denen sie auf Heynens Vorschlag anvertrauet worden ist. Hr. Director Ruhkopf ist als ein wackrer Humanist aus Heynens und Wolfs Schule bekannt. Durch seine Uebersetzung von Seneca's physikalischen Untersuchungen, Leipzig 1794, hatte er sich schon in den Seneca einstudirt.

Die Zwecke dieser Ausgabe erforderten keine durchaus neue kritische Bearbeitung des Textes oder Aufsuchung neuer kritischer und handschriftlicher Hülfsmittel. Dem Herausgeber genügte es, mit Fleiß und Auswahl die kritischen Hülfsmittel von Gruter, Lips und Gronov, und die in den Observationsbüchern zerstreuten Bemerkungen und Verbesserungen zu benutzen. Jedoch erhielt er durch den Professor Matthiä in Grünstadt eine Vergleichung einer alten und guten Handschrift einiger Stücke des Seneca, welche in der Amplonianischen Bibliothek ad portam coeli in Erfurt aufbe-

wahrt wird. Bescheiden leistet er Verzicht auf den Ruhm, eine neue Recension geliefert zu haben; er wollte nur eine Revision oder Recognition des Textes liefern. Dieses ist von ihm mit vieler Geschicklichkeit geschehen. So große Achtung er überall für die Lipse und Gronove bezeigt: so verblenden ihn doch nirgends Auctoritäten. Wo kritische Gründe von ihnen abzugehen gebieten, zieht er andre Lesarten vor, und nimmt sie in den Text. Auch fremde und eigne Verbesserungen verdorbener Stellen werden, wo sie sich zur Evidenz erheben oder nahe an diese gränzen, von ihm häufig in den Text gesetzt. Durch eine verständigere Abtheilung, Interpunktion, Parenthesen, rc. werden von ihm viele dunkle und scheinbar verdorbne Stellen aufgehellt und gerettet. Die kritischen Anmerkungen sind wie bey den Heynischen Ausgaben von den erklärenden getrennt, und unmittelbar unter den Text gesetzt. Hier werden die wichtigsten Lesarten, Conjekturen, u. s. w. ausgezeichnet mit einer kurzen und bündigen Beurtheilung. Wir wollen eine Anzahl Beyspiele, mehr oder weniger wichtige, auszeichnen, wo wir dem Urtheile des Verf. theils beytreten, theils nicht beytreten.

Senecq de ira 1, 1, 4 giebt die äußern Kennzeichen des Zorns an. Unter ihnen totum concitum corpus magnasque minas agens. Der Herausgeber führt hier als eine Variante an: magnasque *irae* m. agens, und hält irae für eine Glosse. Indeß scheint dieses nach dem Lips die Lesart aller ältern Handschriften zu seyn, welche vielleicht so zu verbessern seyn möchte: magnasque *prae se* iras agens, ungefähr wie Catullus 64, 194 von den Furien sagt: frons exspirantes praeportat pectoris iras. Dieß kommt auch mit der folgenden Charakterisirung beym Seneca überein: ira se profert etc. — 2, 8, 3 vermissen wir bey den Worten: hoc uno ab animalibus mutis differunt, die Lesart, welche Lips in seiner Handschrift fand: hoc *imo*. Diese war um so mehr hier zu beachten, da nach der Vulgata Seneca nur Einen Unterschied zwischen Thieren und Menschen angeben würde; ungeachtet er offenbar zwey anführt. Noch weit mehr zu mißbilligen ist es, daß 2, 2, 6 nicht einmal angemerkt wird, mimici naufragii sey eine bloße Conjectur von Gruter, welche Gronov zuerst in den Text aufgenommen hat, für inimici naufragii; welches letztre allenfalls einen erträglichen Sinn gegeben, und z. B. auf das Drama des

Ajax

Ajax auf den Kaphareischen Felsen hätte bezogen werden kön-
nen. Mimicus paßt aber freylich besser zu den Pantomimen,
worin z. B. der Schiffbruch des Ceyx gespielt und getanzt
wurde. Auf eine gleiche Weise findet man de beneficiis 1,
14 in Lipsens Ausgabe: mimicum ac turpissimum homi-
nem, wo die Gronovsche und Zweybrücker inimicum für je-
nes Wort haben. De tranqu. an. 15, 3 ist *mimicis* mit
initiis in den Handschriften verwechselt. In der Stelle de
vit. beata 27, 2, wo Sokrates sagt: tota illa *mimicorum*
poëtarum manus in me venenatos sales suos effudit, ist
vom Herausgeber auch nicht bemerkt worden, daß die Gro-
novsche Ausgabe comicorum p. manus hat; welche Lesart
aber unstreitig eine Glosse der andern ist. — Eine schöne
Verbesserung des Herausgebers kommt 2, 33, 6 vor, wo
für romanum patrem gelesen wird: troianum patrem, wel-
ches auf den Priamus bezogen wird. Der ganze Zusammen-
hang spricht für diese leichte Veränderung, die mit Recht
gleich in den Text gerückt wurde. — 3, 8, 2 scheint dem
Herausgeber entgangen zu seyn, daß quis impetu — abie-
cit ein identischer Satz mit dem unmittelbar vorhergehenden
wäre. Lips, welcher dieses wohl fühlte, las deßwegen im
letztern Satze verendi für verecundi. Man könnte auch
venerandi lesen. Offenbar bezieht sich auf das n. 1 vorher-
gehende modestus der Satz: quis enim traditus — vere-
cundiam; auf venerabilis die Worte: quis impetu — ab-
iecit; auf dispositus das Folgende: cui officiorum — in-
citato. — Bey 3, 18, 3 wäre die Lipsische Vermuthung
einer Transposition der Bemerkung und des Beyfalls werth
gewesen. Caligula war so begierig nach dem Blute einiger
Senatoren und Ritter, daß er noch des Abends in xysto in-
ambulans, quosdam ex illis *cum matronis atque aliis
senatoribus* ad lucernam decollaret. Nach dem ganzen Zu-
sammenhang ließ er keine Matronen, sondern Senatoren, rc.
hinrichten, und Lips hat ohne Zweifel Recht, die Worte so
anzuordnen: ut — quosdam ex illis, inambulans c. matr.
atq. al. senatoribus, ad l. d. Der Herausgeber hat diese
Schwierigkeit ganz unberührt gelassen. Eben so wundert
wir uns, daß er nicht 3, 23, 4 angestoßen ist, wo es vom
Geschichtschreiber Timagenes, nachdem er aufgehört hatte,
die Freundschaft des Cäsar Augustus zu genießen, heißt: hi-
storias postea quas scripserat, recitavit, et combussit, et
libros acta Caesaris Augusti continentes in ignem posuit.

Die historiae wären eben die acta Caesaris, wie man aus Seneca dem Vater Controvers. 34 sieht. Wie konnte nun Seneca sagen: historias — combussit et libros — in ignem posuit? Auch sieht man nicht recht ab, was das recitavit hier soll! Sollte nicht Seneca bloß Folgendes geschrieben haben: historias postea, quas scripserat, acta Caes. Augusti continentes, in ignem posuit? — Glücklich ist die Verbesserung des Herausgebers 3, 15, 2: in hoc habes aures, ut non nisi modulata *cantuum* (für tantum) accipiant? — De providentia 3, 7 sehen wir nicht ein, wie der Verf. die Lesart: non tantum retro cessit, vertheidigen könne, ohne mit Gronov non hinzuzudenken: er kehrte nicht nur nicht nach Rom zurück, sondern entfernte sich noch weiter, als vorher, von Rom. — Ad Marciam 1, 2 befreyet er den Text des Seneca von einem offenbaren Fehler, indem er liest: illo seculo (Tiberii), quo magna pietas erat, nihil *pie* (impie wurde bisher gelesen) facere. Denselben Beyfall verdient c. 9, 4: egregium versum et dignum audi, qui non e Publio *periret*, statt heri et oder erit et der Handschriften. Eben so überzeugend wahr ist imprudens animal in der Schrift de const. sap. 14, 1 anstatt impudens. Schmeichelnd ist die Verbesserung de otio sap. 28, 4 opem ferre inimicis *miti* manu für: eruti manu oder eniti animo; welche Lesart andrer Handschriften vom Herausgeber nicht angeführt wird. Mit großem Scharfsinn hat der Herausgeber de clementia 1, 1, 2 aus den unverständlichen Zügen und Abkürzungen der Handschriften: copraenditte sibi mor. eine dem Ganzen so angemeßne Lesart herausgebracht: communis patriae, nunc dicatae tibi, amor. Bey der nicht weniger verdorbnen Lesart der Handschriften de vit. beata 11, 3 zieht der Herausgeber mit Recht das vor, was Gronov daraus gemacht hat: suggestus rosae. Nur würden wir das nicht von Polstern, die mit Rosenblättern ausgestopft sind, verstehen, sondern von weichen, üppigen Ruhebetten, die ganz von Rosen aufgethürmt sind. Man denke nur z. B. an den von Blumen berghoch aufgethürmten Thron der Venus im Pervigil. Veneris 49 — 52. Die schwere Stelle c. 27, 2, wo Sokrates nach der gewöhnlichen Interpunktion aus seinem Gefängnisse von Gegenständen spricht, die zum Theil erst in spätere Zeiten fallen, hat der Herausgeber durch verbesserte Interpunktion gerettet: ecce Socrates ex illo carcere, quem intrando

trando purgavit, omnique honestiorem cura reddidit! proclamat: quis iste furor, etc. Hört den Weisen aus dem Kerker, wie er jetzt vom Himmel herab spricht! In der Vertheidigung und Rechtfertigung der angefochtnen gemeinen Lesart zeigt sich der Herausgeber oft als einen geschickten Anwald. Wir verweisen nur auf ein paar Stellen, wie sie uns eben vorkommen: de ira 2, 32, 2 *talio* und *ignarans*, 3, 8, 1 *si liceat* und *virum*.

Die Sach- und Worterläuterung war bey dieser Ausgabe die Hauptsache. Schon die eigenthümliche Sprache des Seneca hat Schwierigkeiten, seine bald wirkliche, bald scheinbare Kürze und Gedrungenheit, seine Antithesen und Wortspiele, seine zugespitzten Gedanken, Anekdoten und Anspielungen auf nicht sehr bekannte Vorfälle; noch mehr erfordern seine philosophischen Grundsätze eine genaue Entwickelung oder Erläuterung aus der Geschichte der philosophischen Systeme. Der Herausgeber hat vor allem den Inhalt jeder Abhandlung umständlich und sorgfältig auseinander gesetzt (wobey ihm Lipsens Vorarbeiten sehr gute Dienste leisteten), und zugleich literärische Nachrichten über philosophische Schriften desselben Gegenstandes, aus denen Seneca geschöpft haben könnte, beygefügt. Diese jeder Abhandlung vorgesetzten argumenta enthalten zugleich eine Beurtheilung der Schrift, ihrer Aechtheit, der Zeit, in welche sie fällt, der Veranlassung, u. s. w. So wird in dem Vorbericht zu der consolatio ad Polybium sehr gelehrt gezeigt, daß dieses Trostschreiben nicht vom Seneca sey; in der Vorrede zu der Abhandlung de tranquillitate animi, daß diese Schrift aus zwey Schreiben bestehe: einem Briefe des Serenus an den Seneca, und dessen Antwort darauf. Von der Schrift des Seneca de vita beata hat der Herausgeber das Bruchstück de otio aut secessu sapientis getrennt, welches er der Verwandtschaft wegen hinter dem Aufsatze de constantia sapientis hat abdrucken lassen. Vergl. praef. S. XIV. Andrer Meinung ist C. F. Schulze in Prolegg. ad Senec. de vit. beata, Leipzig 1797, nach welchem die Absicht des Seneca dahin gieng, 1) die Natur eines glücklichen Lebens zu entwickeln, und 2) den sichern Weg zur Erlangung desselben kennbar zu machen. Da nun der Verf. den letzten oder praktischen Theil in der Schrift de vita beata vermißt: so glaubt er ihn in dem Stück de otio et secessu sapientis zu finden, durch welche

Isolirung des Weisen Seneca den geraden Weg zum Genusse eines glücklichen Lebens vorgezeichnet habe. Auf die Erläuterung der Philosophie des Seneca aus den Quellen der griechischen Philosophen, vornehmlich der Stoiker, hat der Verf. viel Fleiß verwandt. Ob ihm gleich viel vom Lips darin vorgearbeitet war: so hat er doch noch eine reiche Nachlese gehalten. Tiedemanns Geist der spekulativen Philosophie ist fleißig vom Herausgeber dabey gebraucht worden. Uebrigens findet man in den fortlaufenden Sach- und Sprachanmerkungen ungemein viel Gutes. Bey einer fruchtbaren Kürze bemerkt man doch überall eine ausgesuchte und wohlangebrachte Belesenheit. Vorzüglich erklärt der Herausgeber den Seneca aus dem Seneca selbst. Mitunter mag die vorgesetzte Kürze wohl der Deutlichkeit oder Vollständigkeit Eintrag gethan haben. Die Winke zur Erklärung sind bisweilen zu einsylbig; manche Stelle, die wohl eines Cicerone bedurfte, ist ohne Anmerkung vorübergelassen worden. Wir führen auch von diesem Haupttheile der Bearbeitung einzelne Beyspiele an. Um nur bey den Büchern vom Zorne stehen zu bleiben, sagt uns der Herausgeber nicht einmal, wer der Novatus ist, dem Seneca diese Schrift gewidmet hat. (S. Lipsens Anmerk.) — Sollte jeder Leser bey der Beschreibung des Zorns sogleich die Worte 1, 1, 4: articulorum se ipsos torquentium sonus, verstehen, wenn er nicht der Parallele eingedenk ist 3, 4, 2: adiice articulorum crepitum, quum se ipsae manus frangunt? — 1, 3, 1 widerlegt ja Seneca nicht sowohl, wie die Anmerk. sagt, die Definition des Posidonius vom Zorne, sondern er macht sie vielmehr zu der seinigen. Auch scheint uns der Herausgeber mit Unrecht zu behaupten, Seneca schließe den Schmerz vom Zorne aus. Sagt er nicht selbst im Anfang von dieser Leidenschaft: in impetu doloris est? — 1, 5, 5 spricht Seneca von den Aerzten, welche die Kranken anfangs gelinde behandeln, und allmälig schärfer angreifen. Erst schreiben sie nur eine Veränderung in der Diät vor Proximum est, ut modus proficiat. Der Herausgeber geht stillschweigend bey diesen Worten vorbey, bey welchen doch Lips anmerkte: Verba subobscura, et quae quibusdam visa superfluere. Er selbst versucht indeß eine Erklärung, die allenfalls erträglich ist, und welche, wie es mit mehrern Anmerkungen von Lips geschehen ist, vom Herausgeber in seine Ausgabe hätte herüber aufgenommen werden sollen. Wir theilen indeß einen andern

dern Vorschlag eines Gelehrten über diese Stelle mit, welcher lesen möchte: prox. est, ut *motus* proficiat: si *motus* et ordo, etc. Der Arzt schreitet stufenweise fort. Erst ändert er die Diät nicht der Materie, sondern der Form nach (vielleicht: *at* cibis, potionibus etc.), hilft das nicht: so verordnet er Bewegung, motus; reicht Bewegung und Lebensordnung nicht hin: so zieht er etwas von den Speisen ab; dann schreibt er die Hungerkur vor, u. s. w. — Wäre nicht 2, 12, 7 eine Erklärung zu didicerunt tenuissimis et *adversis funibus* currere nöthig gewesen? Adversi funes sind, die schräg aufwärts, gleichsam bergan gespannt sind. Und so wie tenuissimi funes hier die Schwierigkeit andeuten, auf ganz dünnen Seilen das Gleichgewicht zu erhalten: so bezeichnet das Seilaufwärtslaufen eine andre Schwierigkeit. Den Sprachgebrauch bestätigt Plinius H. N. 8, 3 von Elephanten: mirum maxime, et adversis quidem funibus subire, sed regredi magis utique pronis. — Die Redensart 3, 15, 2 non os concurrit, f. os non concrevit, ita ut prae stupore fari non posset, hätte mit ein paar Worten erklärt, und durch eine Parallele aus dem Seneca de benefic. 2, 1 homini probo ad rogandum os concurrit bestätigt werden sollen. — 3, 35, 2 bezieht sich turba concionis gewiß nicht, wie der Herausgeber will, auf die Gäste, sondern, wie es Lips faßt, auf die bey Tische aufwartende Dienerschaft: was ärgerst du dich, daß nicht zugleich ein ganzer Schwarm von Dienern da seyn, und es doch auch so still, wie in der Einsamkeit, seyn kann?

Der erste Band dieses Werks begreift die Bücher de ira bis zu der Schrift de vita beata, diese mit eingeschlossen, nach der gewöhnlichen Ordnung. Es werden also etwa noch 2 Bände folgen. Der Druck ist ziemlich correct. Außer den hinten angezeigten Druckfehlern sind uns im Text noch folgende vorgekommen: de provid. 2, 4 occiderit für ceciderit; de vit. beata 25, 2 conviis f. conviviis.

Eine nicht zu verschweigende Merkwürdigkeit dieser Ausgabe ist noch die Zueignung an den jetzigen Exminister von Wöllner, dem der Herausgeber den Seneca dadurch zu empfehlen suchte, daß doch Seneca's Grundsätze des Christenthums würdig seyen: Neque doctrinam Tuam fugit, heißt es hier, iam a prima inde ecclesiae nostrae aetate non de-

fuisse inter patres ecclesiasticos, qui eum inter religionis divinae, quam pie veneramur, asseclas numerare haudquaquam cunctarentur. Unde quoque factum esse videtur, ut jam ante Hieronymum, qui Senecam adeo in catalogo Sanctorum posuit, epistolae D. Pauli ad Senecam et Senecae ad D. Paulum suppositae circumferrentur a Christianis pia fraude usis, ad fidem scilicet inde religioni nostrae adstruendam. Cui indicio quamvis critici subscribendum esse merito recusant, pro explorato tamen habetur, tantam horum scriptorum, quae providentiae divinae benignitas numquam satis laudanda e naufragio literarum antiquarum nobis conservavit, efficacitatem et vim esse ad ingenium doctrinis expoliendum et animum bonis praeceptis moribusque imbuendum, ideoque virtuti adsuefaciendum, ut, qui Christianus non fuerit, dignus tamen haberi debeat, ut a quoquam legatur.

Die Uebersetzung von Seneca's vortrefflichem Werke über die Wohlthaten, deren Anzeige wir hier beyfügen, gehört zu den besseren Arbeiten dieser Art. Nicht frey von Mängeln und Unvollkommenheiten zeichnet sie sich doch eben so wohl durch Treue, als durch einen des Seneca würdigen, und dem seinigen nicht unähnlichen, Vortrag aus. In einigen Bogen Anmerkungen, die am Ende stehen, giebt der Verf. Rechenschaft von einzelnen Stellen seiner Uebersetzung, von gewählten Lesarten 2c.; erklärt historische und philosophische Gegenstände, und verfolgt hie und da die philosophischen Vorstellungen des Seneca weiter, und giebt Winke zu ihrer ferneren Entwicklung. Aus der Uebersetzung selbst wollen wir zur Probe die schöne Stelle über die Wohlthaten der Gottheit ausheben. Buch 4, 5 f. „Woher das, was du besitzest? was du giebst? was du verweigerst? was du bewahrest? was du an dich reißest? Woher die unzählbaren Dinge, die Augen, Ohren und den Geist ergötzen? Woher jener Ueberfluß, der auch die Ueppigkeit befriedigt? Denn es ist nicht etwa bloß für unsere nothwendigen Bedürfnisse gesorgt; sogar als Lieblinge werden wir gehalten. So viel Baumgärten, die nicht bloß eine Art Früchte hervorbringen; so viel heilsame Kräuter; so mannichfaltige Nahrungmittel, die durch das ganze Jahr wohl vertheilt sind, daß [damit] auch dem Trägen ohne sein Zuthun die Erde Nahrungsmittel geben würde [gäbe]. Ferner Thiere aller Art, die theils auf dem trocke-

trockenen Lande, theils im Wasser erzeugt werden, theils in der Luft schwimmen [schweben, fliegen, wohnen, per sublime dimissa], damit jeder Theil des Naturreichs uns seinen Tribut brächte. Flüsse, die hier in den anmuthigsten Mündungen die Felder umgeben, dort dem Handel zur Bahn sich darbieten, wenn sie in geräumigen Betten schiffbar daher strömen, unter welchen einige zu bestimmten Zeiten bewundernswürdig anwachsen, so daß die Fluth des Stroms im Sommer die lechzenden und unter einem heißen Himmel gelegenen Gegenden überwässert. Ich erwähne nicht die Quellen der Bäche, die Heilkräfte enthalten, und die in ihren Ufern aufkochenden warmen Gewässer. Ich erwähne nicht dein, großer Larius, nicht deiner, Benacus, der du, dem Meere gleich, in brausenden Wogen dich erhebst. [Wegen des Benacus nennt der Verf. in einer Anmerkung den Minellius, Gesner und d'Anville; und ist doch wegen der Lage desselben unschlüssig. Die neuern Ausleger zu Virgilius Georg. 2, 160, welche Stelle hier Seneca vor sich hat, würden ihm ja wohl aus der Noth geholfen haben.] — Die Gottheit hat so viel Metalle in die Erde gelegt; so viel Flüsse hervor auf die Erde fließen lassen, die in ihren Oberflächen Gold führen; [der Uebersetzer sagt in einer Anmerkung, er verstehe die Worte des Originals nicht. Man muß sie wohl folgendermaaßen verbinden: flumina aurum vehentia super sola, quae decurrunt] von Silber, Erz und Eisen eine ungeheure Menge aller Orten verborgen, welches auszuspüren sie dir Fähigkeit gegeben, und auf der Oberfläche der Erde Merkmale der verborgenen Schätze verzeichnet hat; und du willst nicht gestehen, daß du eine Wohlthat empfangen habest? — Woher hast du diese Luft, welche du athmest? Woher das Licht, das dir zur Einrichtung und Anordnung der Handlungen deines Lebens so unentbehrlich ist? Woher das Blut, durch dessen Umlauf die Lebenswärme erhalten wird? Woher alle die Dinge, die deinen Gaumen durch ausgesuchten Wohlschmack über die Sättigung kitzeln? Woher diese Anreizungen der bald erschlaffenden Wollust? Woher die Ruhe, in der du schlotterst und schlummerst [putrescis ac marces? vermoderst und verkommst]? — Gott ist es, der nicht bloß wenige Rinder, sondern der das Lastvieh auf der ganzen Erde gehen läßt; der den zahlreichen Heerden überall, wo sie wanken [vagantibus, wandeln, herumirren], Futter giebt; der nicht bloß auf dem Rohre blasen, und das ländliche und kunstlose Lied

zu einer einförmigen Ergötzung [der Uebersetzer folgt Gruters Conjectur: ad aliquam oblectationem; aber die Lesart der Handschriften ist weit besser, und dem ganzen Zusammenhang angemeßner: ad aliquam tamen observationem] flöten lehrt; sondern der so viel Künste, so viel Mannichfaltigkeit in den Stimmen, so viel Töne, andere Melodien durch unsere Kehle, und wieder andere durch fremde Stimmen [durch fremde Kehlen, spiritu externo. Dieß würde auf den Gesang der Vögel gehen; soni cantus edituri externo spiritu könnte aber auch vielleicht auf gewisse Instrumente, wie Orgeln gehen, aus denen durch äußere Luft Töne hervorgelockt werden] hervorzubringen schöpferisch erdacht hat. Denn man kann nicht sagen, daß unsre Empfindungen unser Werk sind, so wenig, als daß wir wachsen, oder daß zu bestimmten Zeiten der Körper die Veränderungen erfährt, die ihm zuträglich sind: jetzt das Ausfallen der Kinderzähne; dann die Mannbarkeit, wenn das Alter schon höher steigt, und auf eine festere Stufe tritt; endlich das Hervorbrechen des letzten Zahns, der den eilenden Jugendjahren die Gränze setzt. Es ist der Same eines jeden Alters und einer jeden Geschicklichkeit in uns gepflanzt, und Gott bildet als Erzieher die verborgenen Anlagen aus.

Al.

Reiz's Vorlesungen über die römischen Alterthümer, nach Oberlins Tafeln. Hauptsächlich zur Erleichterung des Studiums der römischen Klassiker für Lehrer und Lernende. Leipzig, bey Fritzsch. 1796. VI und 674 Seit. 8. 2 Rg.

Der sel. Prof. Reiz hielt Vorlesungen über die römischen Alterthümer nach Oberlins Tabellen, weil diese eine leichtere Uebersicht verschafften, und den Gegenstand ziemlich richtig und vollständig umfaßten. Da derselbe in diesem Fache ganz ausgezeichnete und anerkannte gründliche Kenntnisse besessen hatte; so fand es der uns unbekannte Herausgeber (er unschreibt sich A. Z.) für nützlich, diese Vorlesungen aus einigen der vollständigsten nachgeschriebenen Hefte möglichst genau zusammen zu tragen, und zum gemeinen Gebrauch

drucken

drucken zu lassen; worin ihm, laut der Vorrede, mehrere Gelehrte, welche ganz Deutschland in diesem Fache für die Ersten anerkennt, und welchen das Werk vor dem Abdruck zur Einsicht mitgetheilt worden war, beystimmten. Ueber den Nebenumstand, daß es ein nachgeschriebenes Collegium sey, daß der freye mündliche Vortrag eines Lehrers nicht als ein vollendetes und zum Druck ausgearbeitetes Werk betrachtet werden könne; daß schwerlich der Verf. seine Einwilligung dazu gegeben haben würde, die nachgeschriebenen Discurse unter seinem Namen herauszugeben, ist hier der Ort nicht, zu urtheilen. Man mag Grund gehabt haben, Unternehmungen dieser Art zu mißbilligen und laut zu tadeln, weil in den letzten Jahren von gewissen angesehenen Lehrern, nach ihrem Tode, fast jedes Wort, das über ihre Lippen gekommen war, aufgefaßt, und als Nachlaß in das große Publikum gebracht worden ist. Man darf aber dessenungeachtet über diesen Umstand wegsehen, wenn das Buch, an sich betrachtet, gut ist, durch Gründlichkeit, Ordnung und Vollständigkeit die abgehandelte Wissenschaft vervollkommnet, und durch den Vortrag das Studium derselben befördert und erleichtert. Wenn darauf allein hier Rücksicht genommen werden kann: so rechtfertiget das Werk sich selbst, dessen Einrichtung wir unsern Lesern kürzlich beschreiben wollen. I. Oberlins Tabellen oder tabellarischer Entwurf der römischen Alterthümer liegen zum Grunde, und machen den Conspectus des Werks aus, so wie das Werk selbst der Commentar darüber ist. Es ist sehr zweckmäßig, und erleichtert den Gebrauch des Buchs, daß diese Tabellen von Neuem hier abgedruckt und in lateinischer Sprache, so wie sie Oberlin abgefaßt hatte, dem Werke einverleibet worden sind. Auch das ist gut, daß die Tabellen einzeln oder stückweise, jede immer unmittelbar vor der darüber gehaltenen Vorlesung, stehen. Um die Uebersicht des ganzen Werks zu haben: wollen wir wenigstens das gröbere Fachwerk hier anzeigen, Alles war darin unter folgende 32 Klassen oder Hauptstücke gebracht: Prolegomena. — 1. Fata gentis Romanae. — Fata urbis. Ad *rem privatam* et *domesticam* gehören: 2. Servi et liberi. 3. Nuptiae oder überhaupt matrimonia. 4. Familiae et nomina. 5. Vestitus. 6. Victus. 7. Balneorum usus. 8. Tempus. 9. Pecunia, pondera, mensurae. 10. Studia: militia, agricultura, artes, literae. 11. Ritus funebres. Ad *rem publicam* spectant:

A. *Con-*

A. *Constitutio* reipublicae: 12. Tribus, curiae, tres civium ordines; patricii et plebs; classes et centuriae. B. *Administratio*: 13. Senatus. 14. Comitia — curiata, centuriata, tributa. 15 — 19. Magistratus, urbani, provinciales, coloniarum et municipiorum; die späteren dignitates imperii orientis et occidentis. 20. Iudicia. 21 — 26. Sacrorum administratio: Dii Romani et pregrini — maiorum et minorum gentium; ministri sacrorum; ritus et loca sacra; ludi. C. *Defensio*: 27 — 32. Res militaris; delectus, ordines militum et ducum, arma et tela, acies, castra, disciplina militaris. II. Die Vorlesungen des sel. Reiz über diese Oberlinischen Tabellen halten sich genau an die Ordnung derselben, so daß die Abtheilungen und Nummern, so wie sie in dem Grundrisse stehen, auch in den Vorlesungen selbst fortgeführt werden. Dieß gewährte für die Zuhörer des sel. Reiz eben den Vortheil, den jetzt die Leser davon haben, daß sie immer und sehr leicht den Faden der Ordnung und des Zusammenhangs behalten können. Und eben dadurch qualificirt sich das Buch zum bequemsten Leitfaden für diejenigen, welche römische Antiquitäten für sich studiren, und überhaupt ein gutes Handbuch zum Nachschlagen und zum Nachtragen bey ihrer Lectüre haben wollen. Die Einrichtungen öffentlicher Anstalten und des Privatlebens, Denkmäler und Gebräuche, sind übrigens fast durchaus mit möglichster Deutlichkeit auseinander gesetzt; Manches, was Oberlin allgemein zusammen gefaßt, oder ganz übergangen hatte, ist genauer entwickelt, richtiger abgetheilt, und unterscheidender charakterisirt oder ergänzt worden. Man darf z. E. nur S. 149 ff. nachsehen, wo er die Rechte römischer Bürger angiebt, und ihre Unterschiede durchgehet, wovon Oberlin nichts enthielt; S 267 waren feriae publicae nach dem Oberlin angegeben, daß sie theils stativae, theils conceptivae, theils imperativae wären; Reiz setzt hinzu instaurativae, welche Oberlin ausgelassen hatte. Auf mehrere Beyspiele wollen wir uns nicht einlassen. Er begnügt sich auch nicht, bloß zu beschreiben, sondern in den meisten und wichtigsten Fällen setzt er die Beweisstellen aus den Quellen bey. Auch fügt er gewöhnlich, nach Anleitung Oberlins, am Ende jedes Artikels die Notizen solcher Schriften an, worin man umständlichere Erläuterungen über einzelne Materien suchen kann. Insonderheit sind die einzelnen Schriften, welche in Grävii und anderer antiquarischen Thesauris stehen,

mit

mit Bemerkung des Bandes, worin sie stehen, fleißig angezeigt worden. Materien, die vorzüglich gut bearbeitet worden sind, sind die Klassifikation der römischen Einwohner, nach ihren Verschiedenheiten S. 148 ff.; Beschreibung der Kunstwerke S. 7 ff.; die Zeitrechnung der Römer, verglichen mit der Zeitrechnung nach Olympiaden, S. 81 ff.; die Ausführung über Geld, Maaß und Gewicht S. 280 ff.; doch sind fast alle übrige genau auseinander gesetzt, und der tabellarische Entwurf verschafft eine leichtere und hellere Uebersicht. Durchaus hat der Verf., neben der Hauptsache, zugleich sein Augenmerk auf richtigere Latinität gerichtet, und wenigstens Verstoße wider dieselbe, zur Belehrung seiner Leser, gerüget. Auch durch diese Erinnerungen kann das Buch nützlich werden, wenn gleich einige etwas Kleinliches darin finden sollten. Sie charakterisiren in allem Betrachte den subtilen Fleiß eines Reiz. So z. B. tadelt er S. 102 den Ausdruck ars linearis; es muß pictura linearis heißen; S. 308 in genere, besser: generatim; S. 309 educatio *iuvenum*, wo er beysetzt: „die Römer müßten rechte Gümpel gewesen seyn, wenn ihre iuvenes erst hätten educirt werden müssen, man setze also puerorum;" ebendas. scientiae ist falsch, wenn von Gegenständen die Rede ist, setze also: artes et disciplinae; S. 312 bey dieser Gelegenheit will ich sagen, wie man gut lateinisch ausdrucken könne in Quart, Octav, rc. quartis, octonis, s. octoplicatis, quaternis s. quadruplicatis, duodenis, diptychis; S. 318 pergamenum setzen die Alten nie im neutro, sondern (membrana) pergamena; S. 397 septa ist im plurali zu sagen, nicht septum, etc. Das Werk selbst beschließt erstlich ein index auctorum, oder eine alphabetische Anzeige der angeführten Schriften nach ihren genauern Titeln, die eine bibliothecam antiquitatis Romanae vorstellen kann; wiewohl sie zugleich zeigt, wie viele gute Werke und Abhandlungen unangeführet geblieben, und folglich, wie mangelhaft sie sey; dann ein Sachregister, das zu dem bequemeren Gebrauche des Buchs sehr erwünscht ist.

An einem Werke, das viele Vorzüge besitzt, und, wie dieses, zum allgemeinen Lehr- und Handbuche empfohlen werden kann, müssen bemerkte Mängel und Fehler in der Absicht zur Anzeige gebracht werden, damit der Herausgeber in neuen Auflagen sie ergänze und verbessere, und dadurch

den

den Gebrauch des Buchs möglichst zuverlässig mache. Der Rec. theilt daher mit, was er bey dem Durchlesen des Buchs angemerkt hat. Einiges betrachtet er als Folgen der Nachlässigkeit, die mit jedem freyen mündlichen Vortrage verbunden zu seyn pflegt, als welcher immer zugleich etwas Extemporelles behält, bey dem nicht alles genau überdacht, vorbereitet und ausgearbeitet ist. Dahin rechnet er zuerst, daß allzu oft die beweisenden Stellen aus den Alten ausgelassen worden, die man ungern vermißt, und von welchen zu wünschen ist, daß sie der Fleiß des Herausgebers ergänzen möge, wie z. B. bey dem, was de iure necis des Vaters, de emancipatione, etc. erzählet worden. S. 190. 191. Noch mangelhafter ist die Anzeige der Erläuterungsschriften. Omissas notitias dieser Art könnten wir in großer Menge anführen. Wir begnügen uns, nur durch ein paar Beyspiele den Herausgeber darauf aufmerksam zu machen: S. 318 wird zur Geschichte des ägyptischen Papiers Plin. XIII, 11 — 13 als locus classicus angeführt, und zur Erläuterung Gesners Plinianische Chrestomathie und Salmasius ad Vopiscum empfohlen; hingegen der Hauptkommentar Melch. Guilandini gar nicht erwähnt; de Senatu Romano werden S. 388 andere Erläuterungsschriften angezeigt; hingegen das eigne Werk des Herrn Prof. Curtius zu Marburg ganz übergangen, u. s. w. Zu diesem Extemporellen des mündlichen Vortrags rechnen wir auch, daß manche Notizen sehr obenhin, zweydeutig und ungewiß angegeben worden sind, welche der Herausgeber hätte berichtigen müssen, als S. 11. „vom Gr. Caylus hat man eine Sammlung von ägyptischen, hetrurischen, ꝛc. Alterthümern, wovon, wenn ich nicht irre, ein Auszug zu Altenburg herausgekommen ist.“ S. 158 „ein anderer Sclave des Cicero, welcher sein Bibliothekar gewesen, hieß nach seiner Freylassung Markus Tullius Laurea. Von diesem Laurea haben wir noch ein sehr schönes Epigramm. — Das Epigramm steht entweder beym Gellius oder beym Macrobius. S. 161 „Von dem Ursprunge der Vindicta findet sich vielleicht eine Stelle in Schultings Jurisprudentia Antejustinianea.“ So wird auch Manches überflüssig und außer dem Zusammenhange, wie ein Einfall im Discurse, angebracht. Z. E. unter den Werken über Kunstsachen der Alten wird Sulzers Theorie der Künste mit Recht angeführt und empfohlen. Dieß ist Veranlassung, S. 44 zu erzählen, man habe von die-

diesem Sulzer noch ein andres kleines Buch, unter dem Titel: Wie man die alten klassischen Schriftsteller in den Schulen lesen soll. Wer erwartet hier eine so heterogene Notiz, die vielmehr jeden Leser befremden muß! Bloß dem extemporellen Discurse schreiben wir auch zu, daß der sel. Reiz einmal wenigstens Zeiten und Umstände verwirrt habe. Er fährt S. 232 unter den Tischgebräuchen an, daß die alten Römer keine Messer gebraucht, und mit der bloßen Hand gegessen haben. Rec. findet sich überhaupt noch nicht überzeugt, daß die Römer weder Messer noch Gabeln zum Essen gebraucht haben sollen, wenn es gleich nicht positiv bewiesen werden kann. Aber auffallend war ihm die Art des Beweises: „dieß zeigen viele Stellen, insonderheit beym Homer — und Ovid de arte amandi." Wer mag hier, wo von Gewohnheiten der Römer die Rede ist, auf Homer, als Zeugen, verweisen, oder Homer und Ovid zusammensetzen? Hie und da entsteht unfehlbar für viele Leser Dunkelheit durch den lateinischen Ausdruck, dessen sich der Verf. im Discurse bedient hat, ohne ihn zu erklären, z. E. S. 123: man kämmte ferner die Haare der Braut mit einer hastae cuspide; S. 124: iani sunt domus transitioni perviae; S. 200 — 205 kann, bey aller Weitläuftigkeit, sich Niemand eine deutliche Vorstellung von der toga machen; S. 395 dies, quibus mundus patebat. Im Laufe des Discurses ist auch einigemale der Ausdruck des Herrn Oberlins nicht mit völligem Rechte getadelt worden, wie S. 370 und 198 das Wort indoles, das hier denselben Sinn hat, wie S. 405, 463, 464, wo es dem sel. Reiz nicht anstößig war. Außer diesen kleinen Nachlässigkeiten des freyen mündlichen Vortrags, bey welchem nicht alles auf das genaueste abgewogen wird, enthält das Buch auch sattsame Spuren eines nachgeschriebenen, das ist, eines hie und da fehlerhaft geschriebenen Kollegii. Wir wollen Beyspiele anführen, die wir uns im Durchlesen bemerkt haben: S. 176 f. contra fascinationem hieng man den Kindern etwas um den Hals, und dieß war nichts anders, als materia in formam penis *civilis* (virilis) formata. S. 289 Guil. Budaeus — war Verfasser von einem Werke, welches aus mehrern Bänden (?) besteht, und den Titel führt: de asse et eius partibus. S. 300 — in der Chrestomathia Pliniana, welche der Rektor Müller (Miller) herausgab rc. (ist nämlich der erklärende Index zu seiner Ausgabe des Plinius). S. 418

wird

wird bey der sella curulis gesagt, davon sey schon oben geredet worden. Da uns keine Stelle davon vorgekommen, auf welche dieses bezogen werden kann: so ist wahrscheinlich, daß jene Stelle im Nachschreiben ausgelassen worden. — S. 338 — in einem Bezirke von 22 deutschen Quadratmeilen bey Rom, wurden Sclaven und geringe Bürger verbrannt. — S. 280 ist Mehreres fehlerhaft geschrieben: ἀρνηχμαι statt ἀρνυμάι; ἀρνος statt ἀρς, ἀρνες; πολεω statt πωλεω; πολος statt πωλος; ὀνεω statt ὠνεω. — S. 307 κρυω für κρϋω; πεζη für πεζα; S. 325 coenotaphium, anstatt cenotaphium. Wir hoffen, durch diese kleinlichen Bemerkungen etwas zur Berichtigung dieses sonst lehrreichen und schätzbaren Buches in einer zu hoffenden neuen Auflage beyzutragen.

At.

Deutsche und andere lebende Sprachen.

Exercices de prononciation, de grammaire et de construction, pour faciliter aux François l' intelligence et l' usage de la langue Allemande, par *S. H. Catel. Tome Premier.* Berlin, chez de la Garde. 1798. VI und 257 Seiten. gr. 8. 16 gr.

Die Absicht dieser Uebungsstücke ist, den Franzosen die Erlernung unsrer Sprache noch mehr, als bisher geschehen ist, zu erleichtern, und die Redensarten erst wörtlich, und dann dem Genius unsrer Sprache gemäß, entweder in den Noten oder in einer besondern Columne, ins Deutsche zu übersetzen. Dieser Absicht entspricht, nach unserm Urtheil, die Ausführung fast immer. Die Grammatik ist richtig, und hat Adelungs acht Declinationen, u. s. w. Daß jedoch in des Verf. deutscher Sprachkenntniß noch einige Lücken seyen, beweisen theils einige Kleinigkeiten in der Aussprache, z. B. das ä in Väter sey dem franz. è (ouvert) gleich, und das v werde durchgängig wie f ausgesprochen. — S. 9 wird die

wört-

wörtliche Verdeutschung von le conte du cheval d' Espagne, nämlich die Erzählung von dem Pferde von Spanien, in der Note so verbessert: die Erzählung des spanischen Pferdes (als ob ein Pferd erzählen könne!), da es heißen sollte: „die Erzählung vom spanischen Pferde." Und S. 85 wird gesagt: „autrefois les Allemans se servoient beaucoup des participes, p. e.: der König liebend das Glück seiner Unterthanen: presentement il est d' usage de commencer la phrase participiale en Allemand par une conjonction, als, da, u. dergl." Hievon kann man das Gegentheil behaupten; denn der alte Styl bedient sich jener Conjunctionen vielmehr zu oft, und die neue Prose hat schon häufig die passiven Participia, ja die Poesie duldet selbst die activen.

Ein nicht minderer Beweis ist die Versetzung der deutschen Wörter nach dem vermeinten Genius der deutschen Sprache S. 206, als Uebersetzung der franz. Periode: j' ai écrit — avec impatience: „ich habe diesen Morgen einen zärtlichen Brief an meinen seit sechs Monaten abwesenden Bruder, von welchem ich mit Ungeduld Nachrichten erwarte, geschrieben." — Dieser Wirrwarr möchte bloß im Canzleystyl hingehen. Ein guter Schriftsteller würde sagen: „ich habe diesen Morgen einen zärtlichen Brief an meinen Bruder geschrieben, der seit sechs Monaten abwesend ist, und von dem ich mit Ungeduld Nachrichten erwarte." Völlig undeutsch ist auch die Redensart S. 207: „ich habe einen Vogel — zerrissen werden gesehen." Die Eigenheit unsrer Sprache verlangt: „zerreißen gesehen" (wo der active Infinitiv sich auf die Thäter, den Raubvogel, so wie im Französischen der passive auf den Singvogel bezieht), und die Uebersetzung der ganzen Stelle: j' ai vu — par un vautour, ist weder durch: „ich habe einen in der Luft fliegenden und angenehm singenden Vogel von einem Geyer unbarmherzig zerrissen werden gesehen," noch durch: „ich habe gesehen, daß ein Vogel, welcher in der Luft flog, und angenehm sang, von einem Geyer unbarmherzig ist zerrissen worden," ganz getroffen. Es müßte ungefähr heißen: „ich sah, wie ein Geyer einen fliegenden und schön singenden Vogel grausam zerriß."

Die generelle Klage über die verwickelte deutsche Construction S. 203 unterschreiben wir gern; aber wer kann die Natur der Sprachen ändern? Dergleichen Fehler müs-

sen durch Vorzüge eben der Sprache ersetzt, und zu Erreichung gewisser Vortheile des Wohllauts, des Nachdrucks, u. s. w. angewandt werden, welche den Sprachen, die systematischer construiren, dennoch aber auch ihr Willkührliches haben, unerreichbar sind. Der geschmackvolle deutsche Schriftsteller richtet es so ein, daß, bey der sprachgesetzmäßigen Zerstreuung der Wörter und Einschaltung der Zwischensätze, die Einschachtelung, der Uebellaut und die Dunkelheit vermieden werden. Freylich fordert die nöthige Versetzung und Stellung der Glieder eines deutschen Perioden ein durch lange Uebung erworbenes ächt-deutsches Ohr; der Verf. irrt aber sehr, wenn er meint, diese Eigenheit unsrer Sprache sey durch knechtische Nachahmung der lateinischen Construction im alten Curialstyl entstanden. Angenommene Weisen sind von keiner Dauer, und verschwinden in bessern Zeiten. Unsre guten Auctoren schütteln den fremden Schulstaub nach und nach ab; können aber die Farbe und die Flecken nicht ändern, die auf der Haut der Sprache sitzen. Ist die Versetzung: „ich bin — diesen Morgen auf der Gasse vor allen Leuten — um-gefallen," etwa auch lateinisch? Uebrigens kann gegenwärtiges Buch nach geschehener nochmaligen Durchsicht sehr nützlich seyn. Es hat auch das typographische Verdienst schöner lateinischen Didotschen Lettern und der neuen deutschen Fractur; wiewohl die ersten oft reiner abgedruckt seyn könnten.

Das Accentuationssystem der Deutschen, Englischen und Französischen Sprache, von F. H. L. — Hannover, im Verlage der Helwingschen Buchhandlung. 1797. 9 Bog. 8. Nebst einer Tabelle. 12 gr.

Auch das (sogenannte) Accentuationssystem jeder dieser drey Sprachen besonders gedruckt.

Wir finden hier von der eigentlichen Accentuation, dem Ort des Tons, fast gar nichts, und der Art desselben wenig Befriedigendes oder Bestimmtes, und was nicht eine nur mittelmäßige Sprachlehre eben so gut und noch besser hätte. Die Aussprache der einzelnen Buchstaben ist beynahe der

ganze

ganze Inhalt der Schrift; auch sehen wir nicht ein, wie das System oder Zusammenziehen vieler Regeln unter einen Hauptgrundsatz heißen könne, das die einzelnen Lesezeichen entbehrlich mache (denn das soll eigentlich der Hauptzweck gegenwärtiger Arbeit seyn), wenn überall Ausnahmen und Ausnahmen von Ausnahmen noch übrig bleiben. Gesetzt aber, man wollte aus Parteylichkeit das Gesagte lieber aus diesem Buche lernen, als aus einem andern: so ist der Vortrag zu trocken, als daß er die Regeln im Gedächtnisse fest-halten könnte.

Lettre à Mademoiselle *D. S.*, sur l' abus des grammaires dans l' étude du François, et sur la meilleure méthode d' apprendre cette langue. Gottingue, chéz Dieterich. 1797. 44 Seiten. 8. 3 Kr.

Diese in einem witzelnden oder persiflirenden Tone geschriebenen Blätter, die sich unter den Papieren des verstorbenen Colom Du Clos in Göttingen gefunden haben sollen, hätten füglich unter denselben gelassen, und jedem Schicksal mit ihnen Preis gegeben werden können. Ihr Inhalt geht bloß dahin, daß man mit Lehrlingen einer fremden Sprache die Grammatik nicht zuerst, sondern zuletzt tractiren müsse. La grammaire, heißt es, est bonne pour une langue qu' on sait, mais non pas pour une qu' on ne sait pas. Daß inzwischen die Grammatik eine Sprache nur auf kurze Zeit feststelle (fixe pour le moment), geht zu weit, und würde jedem neologischen Muthwillen Thür und Thor zu Sprachverderbungen öffnen. Unsre bessern Pädagogen sind so ziemlich über den Gebrauch der Grammatiken einverstanden, und werden also der Weisheit des Verf. in diesem Schriftchen nicht bedürfen. Jungen Damen möchte es um desto entbehrlicher seyn, da es verschiedene unfeine Zweydeutigkeiten enthält. Was Rec. noch am meisten erbaute, ist das, wo von fehlerhafter Aussprache des Französischen die Rede ist, angehängte Geschichtchen (dessen diplomatische Richtigkeit der Leser nicht verlangen wird), als habe sich auf die Nachricht, daß es nicht nur in ganz Europa der Ton sey, französisch zu sprechen, sondern auch der schinesische Kaiser (Kien-long) es

der Mühe werth geglaubt habe, diese Sprache zu lernen; eine Gesellschaft in Kamtschatka zu gleichem Zwecke vereinigt, und dazu die Hülfsmittel aus Petersburg verschrieben habe. Bald aber entzweyten sich ihre Meinungen über Aussprache und Wortkritik; sie sandte daher drey Deputirte nach Paris, Rath einzuhohlen. Der erste Pariser, an den sie sich wandten, antwortete, qu' il n' entendoit pas l' *Allemand*. Der Secretär der Academie françoise hielt ihre Sprache für Mantschuisch, und verwies sie an die Academie des Inscriptions, wo sich jemand finden würde, der dessen kundig wäre. In der Komödie verstunden sie kein Wort, und auf ihre Fragen hielt man sie, weil damals von Vaillants Reisen die Rede war, für Hottentotten. — So, meint der Verf., würde es unsern lateinischen Rednern gehen, wenn die alten Römer sie hören sollten. Das ließen wir nun gelten; aber daß die Vida, Vanière und Polignake mit ihren Rhapsodien (wie sich der Verf. mit Unrecht ausdrückt) von Horaz und Virgil eben so bewillkommt werden würden, als jene Kamtschadalen von den Parisern, glauben wir doch nicht.

Dictionnaire portatif Italien - François et François-Italien, etc. Ouvrage très utile — à ceux qui se proposent le voïage d' Italie, par *Antoine Eiraud*, Maitre de langue. à Zurich, chez Gesner. 1797. *I. Partie.* 182 Seiten. *II. Partie.* 192 S. gr. 8. 1 Rg. 4 gr.

Man muß es mit diesem Taschen- und Reisewörterbuch in Ansehung der Vollständigkeit nicht so genau nehmen; ob sie gleich einem Reisenden sehr nöthig ist. Wir Deutsche, geschweige die Franzosen, haben italienische Taschenwörterbücher, die befriedigender sind; daher können wir das gegenwärtige unmöglich empfehlen. Daß es aber möglich sey, Wörterreichthum mit Kürze und Bequemlichkeit des Taschenformats bey einem Wörterbuche zu verbinden, zeigt unter andern das Schadische englisch - deutsche und deutsch - englische. —

Adk.

Staats-

Staatswissenschaft.

Ueber die Beförderung des Zutrauens zwischen Regenten und Unterthanen. Ein Wort zur Wiederbelebung der erstorbenen Vaterlandsliebe vornämlich in deutschen Reichslanden. Germanien (Leipzig), bey Meissner. 1797. 135 S. ohne XIV S. Vorrede. 8. 10 gr.

Der Verf. hat zum Motto dieser kleinen, fruchtbaren Abhandlung das biblische dictum gewählt: „habe ich übel geredet: so beweise es, daß es böse sey; habe ich aber recht geredet, was schlägest du mich?“ Rec. würde von dessen Verstande und Herzen eine schlechte Meinung hegen, welcher dem Verf. wegen irgend einer seiner freymüthigen und treffenden Aeußerungen übel wollen könnte. Wenn zu hoffen ist, daß die hier in nachdrücklicher Kürze hingeworfenen Gedanken von recht vielen Unterthanen, die es mit ihrem Regenten und Vaterlande gut meinen, werden gelesen und beherzigt werden: so haben sie mit noch größerem Rechte den wahrheitliebenden und wohlwollenden Fürsten Deutschlands, deren es jetzt nicht wenige giebt, namentlich zugeschrieben werden dürfen. Der Apologie in der Vorerinnerung für dieses sein Schooßkind hätte es nicht bedurft; sie macht aber dem Herzen des Verf. Ehre.

Es ist in dieser kleinen Schrift zu viel Brauchbares für den Geist der Zeit gesagt worden, als daß Rec. nicht einen Augenblick dabey verweilen dürfte. —

Die Bemerkung: (S. 1) „Vaterlandsliebe ist jetzt eine devalvirte Münze, deren Werth immer mehr fällt, die bald ganz außer Cours gesetzt, und höchstens noch in Münzsammlungen zum Andenken aufbewahrt werden wird; wofern man nicht bald eine Aenderung zur Widerherstellung ihres wahren Gehalts trifft,“ ist ein Apophthegm von schmerzhafter Wahrheit. Inzwischen möchte Rec. doch auch nicht sagen, daß eine solche enthusiastische Vaterlandsliebe, wie sie jene Spartaner unter Leonidas bey Thermopylä beseelte, bloß in Freystaaten (wie schwankend ist überdieß der Ausdruck Freystaat besonders hier?) möglich sey. So paradox

 es

es vielleicht scheint, möchten wir vielmehr behaupten, daß diese enthusiastische Aufopferung allein nur da möglich seyn soll, wo es Thermopylen zu vertheidigen giebt, das heißt, wo eine solche Aufopferung nothwendig und nützlich ist. Es würde ein trauriger Beweis von Erschlaffung und Verderbtheit seyn, wenn dieses Beyspiel, statt das Herz eines Staatsbürgers, sey es unter welcher Regierungsform es wolle, höher zu heben, ungerührt betrachtet werden, oder gar Regungen des Lächerlichen erwecken könnte. Ohne es zu wollen, kann der Verf. durch seine Behauptung edelmüthige Seelen, die sich von dem hohen Triebe nach Vervollkommnung entflammt fühlen, leicht zu revolutionären Folgerungen führen, und selbst ein gutgemeinter Eifer ist dann nicht lange mehr vor der berüchtigten, auch von deutschen Schriftstellern schon nachgebeteten Revolutionsmaxime sicher, daß man nicht rückwärts, sondern nur vorwärts sehen müsse. Bey S. 7 fiel dem Rec. ein, daß eine Abhandlung über den einreißenden, sich mit den erborgten und gemißbrauchten Insignien der Philosophie schmückenden, Afterkosmopolitismus ein Wort zu seiner Zeit seyn würde. Erschlaffung und Indolenz; überall bewirken hauptsächlich die trägen Kräfte meistentheils mehr den heutigen so sehr gerühmten Kosmopolitismus, als wahre Aufklärung und die durch diese in Bewegung gesetzten thätigen Kräfte der Seele.

Die S. 10 — 12 hingeworfenen scharfen Bemerkungen treffen doch wohl nur einige übelberüchtigte deutsche Duodezstaaten, und solche, wo entweder keine Landstände sind, oder wo diese sich nicht bey Würde und Ansehen zu erhalten gewußt haben. So ist auch die Bemerkung über das Wort Landesvater nicht ohne einen kleinen Anstrich übler Laune. Ist nicht das rechtliche Verhältniß eines Vaters zu seinen Kindern auch größtentheils nach den Regeln eines Contractes zu beurtheilen?

Aber richtig ist, wenn der Verf. es recht einschärft, daß jetzt der Zeitpunkt sey, wo Fürsten und Regierungen wahren Patriotismus bey ihren Unterthanen gründen können. „Das Zutrauen, welches Regent und Nation gegenseitig zu einander hegen, ist dazu eines der ersten Mittel."

Um

Um gelegentlich ein Beyspiel von des Verf. Style zu geben, hebt Rec. ein schönes Bild von tiefem Sinne aus: (S 19.)

„Wir müssen in unsern Kinderjahren dem Befehl unse„rer Aeltern und Lehrer ohne allen Einwand unbedingt gehor„samen, und es wiederfährt uns hierunter kein Unrecht; wir „müssen vielmehr die Ruthe küssen, die uns schlägt. Nach „und nach nähern wir uns den Jahren, wo die Sinnlich„keit und das innere Gefühl erwacht. Es wäre unsinnig, „wenn sich ein Orbil vornähme, dieses durch Härte und „Strenge unterdrücken oder gar ausrotten zu wollen. Er „könnte und dürfte dieß nicht. Der Erzieher wird hier die „Ruthe weglegen und bloß darauf bedacht seyn müssen, durch „unvermerkte Leitung diese erwachenden Triebe unschädlich zu „machen, und sie auf Gegenstände hinzulenken, die edel und „so beschaffen sind, daß sie den Charakter bilden, und ihm „die nöthige Politur geben. Der rasche feurige Jüngling „reift endlich zum Manne auf. Nachdenken und Ueberle„gung treten an die Stelle der Sinnlichkeit; die erhabenen „Gesänge, die er vorher zum Lobe der Gottheit oder der gros„sen Natur anstimmte, verwandeln sich jetzt in ernste Be„trachtungen und tiefes Nachsinnen über den Urheber des „Weltalls und die weise Regierung desselben; die zärtlichen „Lieder, wodurch er sonst dem Drange seiner Empfindungen „Luft machte, weichen jetzt der Sorgfalt für die Erziehung „seiner Kinder; zurückgezogen in den Kreis seiner Familie „sind ihm diese häuslichen Freuden mehr werth, als Bälle „und Maskaraden."

„Gerade dieß ist auch der Gang, den ganze Nationen „nehmen," rc.

Ungern opfert Rec. der Pflicht, die ihn einschränkt, das Vergnügen auf, die Anwendung mit hieher zu setzen; er wünscht aber ihre Ausführung von jedem selbst gelesen zu wissen, welchem Belehrung und Nachdenken über Gegenstände, die man mit Recht wichtigste Angelegenheit der Menschheit nennen kann, nicht gleichgültig sind.

Die Frage S. 25 möchte Rec. damit beantworten, daß Geisteszwang gerade ein Gährungs- und Entwickelungsmittel für Geisteskräfte ist; daß die nie ausbleibende Explosion

mit dem vorherigen Zwange in gleichem Verhältniß. Stehn und die Gesetze der Körper- und Geisterwelt hierin auf eine wunderbare Art einander ähnlich zu seyn scheinen. „Wehe aber den drückenden Kräften, welchen diese Explosion nach jenen unveränderlichen Gesetzen entgegen zu wirken gezwungen ist.

Was Rec. oft gedacht, und nicht nur in mündlichen Discussionen, sondern gelegentlich noch öffentlicher bemerklich zu machen gesucht hat, und ihm wie aus der Seele genommen ist, hat er S. 28 f. ausgeführt gefunden: daß es nämlich Ton ist, bloß über Mängel und Gebrechen der Regierungen, nicht aber der Regierten zu schreyen. Jetzt dünkt ihn, sollte doch wohl eine nicht ganz verrufene Regierung, wie eigentlich überall im Zweifel, die Präsumtion für sich haben. Da aber die Regierten mehr Bücher kaufen, wie die Regenten, und die meisten der erstern noch weniger gern über ihre Pflichten sich die Ohren betäuben lassen, wie sonst die letztern: so wird auf diese Waare von den Büchermachern, Journalisten und Buchhändlern eben nicht speculirt.

Auch über Policeygebrechen und deren Abstellung, über Verbesserung der Steuerverfassung streut der Verf. nützliche Bemerkungen ein.

Scharfsinnig und in einen ganz neuen Gesichtspunkt gestellt ist dasjenige, was S. 56 — 61 f. gegen die Steuerfreyheit des Adels gesagt wird. Was man für sie anführt, beweist meistentheils mehr, als es beweisen soll. Wäre die alte deutsche Freyheit ein Argument für sie: so würde auch jeder freye Bürger darauf Anspruch machen können.

Ein großes Problem für die Staatsverwaltungen ist in dem Satze S. 69 enthalten; „daß der kümmerlichen Lage „der Städtebewohner lediglich die successive Abnahme der „Einwohner in den Städten zuzuschreiben ist." Die Nothwendigkeit, den Bürgerstand zu erleichtern, wird täglich dringender. Rec. bezieht sich deßhalb auf das Urtheil aller erfahrnen, praktischen Staatswirthe. Nur muß die Erleichterung nicht auf Kosten des Landmannes geschehen. In der Vereinigung dieser beyden wichtigen Rücksichten liegt die Auflösung des wichtigen Problems. Möchte es doch weise und befriedigend aufgelöst werden, ehe — es sich auf eine tumultuarische Art später von selbst aufsprengt.

Auch dem, was der Verf. über die in den meisten monarchischen Verfassungen noch herkömmliche, Art, in der Regel wenigstens, die hohen Staatsämter nur aus dem Adel zu besetzen, sagt, stimmt Rec. größtentheils bey. Wenn aber irgend ein Gegenstand sich zu allmäliger Abänderung eigenschaftet: so ist es dieser. Die Mittelstraße ist hier äusserst schwer, und Ahnenstolz ist nie so schädlich und so drückend, als die Aufgeblasenheit, der Patronismus und der Nepotismus des Parvenu.

Nicht minder wichtig und erheblich ist, was über Dienstgehalte und Belohnungen der Staatsbeamten (S. 89 f.) gesagt ist. Die schädlichen Folgen einer vom Staate hier übel angewandten Sparsamkeit und einer fehlerhaften Organisation seines Verwaltungsmechanismus, sind unabsehlich. Wer arbeitet, der muß auch belohnt werden, und zwar nach dem Maaße seiner Arbeiten. Es ist hier nicht der Ort, eine Idee zu entwickeln, die dem Rec., so oft er über diesen Gegenstand nachgedacht hat, immer wieder kommt, die nämlich: durchaus in allen Fächern der Staatsverwaltung von unten auf dienen zu lassen. Rec verkennt die Schwierigkeiten der Ausführung nicht; glaubt ihnen aber durch zweckmäßige Modifikationen ausweichen zu können.

Auch über die Wichtigkeit der Landstände sagt der Verf. manches Gute. Nur scheint er S. 112 nicht genug erwogen zu haben, daß ein höchst wichtiger Unterschied zwischen Regierung und Landständen ist, oder wo unter beyden ruht die ausübende Gewalt? Wollte Gott! es hätte jeder Reichsstand verhältnißmäßig so viel Trouppen über sein Reichskontingent in das Feld rücken lassen, wie der Kurfürst von Hannover: es stände jetzt wahrlich besser. Daß wir doch unsre Pflichten immer bloß nach dem engen und ärmlichen Maaßstabe des bloß positiven Muss abmessen. Ist es nicht auch nach den Regeln der Klugheit lächerlich, wahre Freyheit, Sitten und Eigenthum gegen Gesetzlosigkeit und gegen einen systematischen Fanatismus am Rhein und an der Weser vertheidigen zu wollen, wenn dieß auf den Reichsgränzen geschehen kann? Wie, wenn Scipio Rom bloß unter seinen Mauern hätte vertheidigen wollen? Rec. findet sein Bekenntniß über die ewig denkwürdigen Ereignisse der letztern Jahre in dem: victrix caussa Diis, etc.; ob er sich gleich

 beschei-

bescheidet, kein Cato zu seyn, und es auch aus Gründen so nicht seyn möchte.

Erziehung, Actienhandel, Monopolien, Nothwendigkeit nützlicher Beschäfftigung, Lotterien werden mit treffenden Winken durchgegangen.

Rec. hat kürzlich keine Schrift mit mehrerer Befriedigung gelesen. Leider! wird nur durch die Menge solcher, die ihr gleichen, das Papier nicht theurer. Indem er noch bemerkt, daß der würdige Verf. (der sich unter der Vorrede von D... aus, mit C. A. A. unterzeichnet, und wahrscheinlich ein Kursachse ist), kann er sich das Vergnügen nicht versagen, diese Anzeige mit dessen eigenen Worten zu schließen. Stände sie doch, anstatt der Penaten, mit goldenen Buchstaben im Palaste, wie in der Hütte:

„Kein Mißtrauen der Regierung gegen die Regierten, „kein Mißtrauen der einzelnen Klassen der Staatsbürger gegen einander; dieß allein ist das Hauptmittel, das uns retten „kann. Seyd einig! Ohne Befolgung dieses Raths ist nirgends Heil; aber man vergesse nicht, daß die Regierten „den Regierungen sich nur durch eine von den ungewissen „Ereignissen der verhüllten Zukunft abhängende Revolution, „die Regierungen aber den Regierten sich durch wohlthätige „Reformen und durch Offenheit nähern können."

„Vollkommene Glückseligkeit, vollkommene Tugend und „vollkommene Freyheit können nicht in dieser Welt erwartet „werden; sie sind überdieß mehr das Resultat unsers eigenen „Bestrebens, unserer selbst Meister zu werden, als Wirkung „dieser oder jener Regierungsform. Allein die größere Masse „des Menschengeschlechts bedarf einer bessern Regierung, um „einen gewissen Grad von Tugend zu erlangen, und einen gewissen Grad von Glückseligkeit zu genießen."

„Glücklich ist das Land, dessen Fürst seinem Volke mit „Hülfe und Rettung entgegen geht! Glücklich kann sich der „Fürst preisen, der seiner Bestimmung gemäß handelt, und „sich die Liebe und das Zutrauen des Volks erwirbt!"

Ueber den Eid. Germanien. 1797. 4 Seiten. 8. 3 gr.

Daß

Daß die Anwendung des Eides großer Verbesserungen und Einschränkungen bedarf, leidet wohl keinen Zweifel; inzwischen ist durch diese Schrift noch kein näherer Schritt dazu gethan. Sie ist, der Angabe nach, zu Prüfung und Beantwortung einiger im Reichsanzeiger (Nr. 2 vom 3ten Jan. 1795. S. 11 bis 13) gemachten Bemerkungen und Fragen bestimmt. Wenn man aber sie wieder prüfen und berichtigen wollte: so möchte leicht ein ähnliches Seitenverhältniß, wie das ihrige zu den Bemerkungen und Fragen des Reichsanzeigers erforderlich seyn. So viel Rec. aus den abgebrochenen „mehr Noten als Text" sieht, ist der Verf. ganz gegen den Eid; noch müssen wir aber die Menschen nehmen, wie sie sind. Wenn sie freylich erst dahin gekommen sind, wo sie der Unbekannte in Wielands vortrefflichen Göttergespräche (VIII im 25sten Bande der sämmtlichen Werke) zu sehen wünscht: so wird freylich der Eid ganz überflüssig seyn. Die biblische Stelle, Matth. 5, 33—37 exegesirt der Verf. sehr unrichtig. Es ist allerdings anzunehmen, daß die Erklärung Christi gegen den Eid nicht ein absolutes und allgemeines Verbot desselben enthält, folglich unter Christen das positive Recht der bürgerlichen Gesellschaft mit einem positiven göttlichen Gesetze nicht im Widerspruche steht; vielmehr ist das, was der Verf. S. 36 (31) über diesen Punkt sagt, wohl nicht ganz von einem kleinen Vorwurfe einer Chicane frey.

Pgh.

Kriegswissenschaft.

Schriften, welche durch die in den Jahren 1796 und 1797 statt gefundenen Uebergänge der französischen Armee über den Oberrhein veranlaßt worden sind.

1) Etwas über den Rheinübergang der Franken bey Kehl. 1796. — Ohne Druckort. 8 S. 8.

Der Verf. beweist, daß die bey Kehl postirten deutschen Trouppen zwar von einer sehr überlegenen Anzahl Feinde angegriffen worden seyen; sich aber doch aus ihren Stellungen nicht

nicht anders, als nach einem mannhaften und hartnäckigen Widerstande, zurückgezogen haben. Das schwäbische Corps, welches in allem 7000 Combattanten stark war, befand sich dem beliebten Cordonsysteme zufolge, in einer Stellung, die sich von Ichenheim bis Freystätt erstreckte, und die, nach den Ufern des Rheins gerechnet, eine Frontlänge von 10 bis 12 Stunden hatte. Von diesen 7000 Combattanten konnten, weil sie auf diesem Cordon zerstreuet waren, nur 3000 Mann in das eigentliche Gefechte gebracht werden, welches 6 Stunden dauerte, und in welchem das schwäbische Corps 37 Officiere und 693 Mann, vom Feldwebel abwärts, 2 Haubitzen und 12 Kanonen verlor. Mit gerechtem Unwillen muß daher jeder billig denkende und die Wahrheit liebende Mann erfüllt werden, wenn er sagen hört: das schwäbische Kreiscorps habe, ohne Widerstand zu leisten, seine Stellungen bey Kehl verlassen. Kehl war in diesem Kriege keinesweges zu einem wahren haltbaren Orte, zu einem Fort von den deutschen Armeen umgeschaffen worden. Kehl lag im Rheincordon, und die hochberühmten Kehler Verschanzungen bestanden in einigen kleinen Redoutten und Batterien. Dem schwäbischen General ist diese Cordonpostirung nicht zuzuschreiben; er befolgte hierin bloß die Befehle eines höhern Armeecommando, dem er untergeordnet war. Dem schwäbischen General ist also die Schuld nicht beyzumessen, wenn er von seinen 7000 Combattanten nur 3000 ins Feuer bringen konnte; wenn selbst diese 3000 Combattanten nicht in Masse, sondern nur theilweise fechten konnten; wenn sie also auch nur theilweise (en detail) von einer Macht zurückgeworfen wurden, die koncentrirt focht, entscheidend überlegen war, und mit jedem Augenblick sich verstärkte, indessen sich das schwäbische Kreiscorps, dessen Verlust nicht auf der Stelle ersetzt werden konnte, mit jedem Augenblick verminderte. „Wenn man sich sechs Stunden schlägt, sagt „der Verf., wenn man den Feind anfänglich selbst zurück„drückt; wenn man beynahe den vierten Mann verliert, und „der Verlust an Officieren sich zu dem Verlust an Mannschaft „ungefähr wie 1 zu 20 verhält; wenn Artillerie und In„fanterie beynahe alle ihre Munition verschossen haben; „wenn man vom Feinde selbst Gefangene macht: so ver„läßt man doch wohl seinen Posten nicht ohne Wi„derstand?“

Eine

Eine edle Freymüthigkeit entrüstet den Verfasser S. 14, wo es heißt: „Wenn es nun noch Menschen giebt, die, oh„ne Beweis, ohne Untersuchung, in dem Uebergang der Fran„zosen bey Kehl Verrätherey finden wollen; Menschen, die „ein so geringes Maaß zärtlichen Gefühls haben, daß sie sich „nicht scheuen, die Ehre ihrer Mitbrüder, dieses größte Hei„ligthum des Mannes vernichten zu wollen; Menschen, die ein „so geringes Maaß Herzensgüte haben; die, wenn sie auch gleich „an Verrätherey nicht glauben, doch das Gerücht davon „verbreiten helfen; wenigstens nicht dagegen streiten, wenn „ihnen gleich die uneigennützige, edle Denkart, die sonst „klare Unschuld der Verläumdeten seit mehreren Jahren be„kannt seyn muß: dann muß in jedes braven Mannes Brust „demjenigen Verachtung entgegen glühen, der ein solches Ge„rücht erfindet und — nachschwatzt. Hat jemand Beweise „einer so niederträchtigen, so verruchten Handlung: — nun „so trete er auf, und zeige sie im Namen des hochbeleidig„ten Vaterlandes dem Richter an. Hat er sie aber nicht, „diese Beweise, wie er sie denn nicht haben kann: so verstum„me er, um sich nicht gleich verdächtig der Bosheit und „Dumheit zu machen. Warum doch immer nach außeror„dentlichen Veranlassungen spähen bey Begebenheiten, deren „Erfolg so sehr in der Natur der Sache und der Umstände „gegründet war; und daher nothwendigerweise so und nicht „anders seyn konnte."

Seite 9 wird des Wirtembergischen Obersten Herrn von Millers mit gerechtem Ruhme erwähnt, und derselbe der schwäbische Saldern genannt, weil dieser Mann um die taktische Ausbildung des schwäbischen Kreistrouppencorps sich große Verdienste erworben hat. Er ist bekanntlich der Verf. der reinen Taktik, eines Werkes, welches auch in dieser allgemeinen deutschen Bibliothek mit gebührendem Lobe angezeigt worden ist.

2) Parallele zwischen den Uebergängen gezogen, welche in den Jahren 1796 und 1797 am Oberrhein Statt gehabt haben. 1797. — Ohne Druckort. 38 S. kl. 8. 4 gr.

Durch

Durch den bittern Tadel, womit man den schwäbischen Feldzeugmeister, Herrn von Stain, und seinen Generalquartiermeister, den Herrn Obersten von Miller; wegen des bey Kehl den 24ten Junius 1796 Statt gehabten Rheinübergangs der französischen Armee behandelt hatte, weil man dieses Unglück als vermeidlich, und als Folge der unverzeihlichsten Sorglosigkeit, oder gar des bösesten Willens vorzustellen bemühet war: durch eben diesen bittern Tadel hatten sich gewisse Generale vor aller Welt anheischig gemacht, einen ähnlichen Fall nie wieder eintreten zu lassen, und die Fehler, welche sie andern vorwarfen, nicht selbst zu begehen.

Der Verfasser vergleicht alle die Umstände, welche den 24ten Junius 1796 bey dem Rheinübergang der Moreauischen Armee ohnweit Kehl Statt gefunden haben, mit den Umständen, welche den 20ten April 1797 bey dem Rheinübergang eben dieser Armee ohnweit Thiersheim Statt gefunden haben; und das Resultat seiner Vergleichung ist: daß sich das schwäbische Kreiscorps vor den Gefechten, während der Gefechte, und nach den Gefechten des 24ten Junius weit zweckmäßiger betragen habe, als das beynahe dreymal stärkere Trouppencorps, das im April 1797 die Rheinufer in der Gegend zwischen Kehl und Thiersheim vertheidigen sollte. Diese Vergleichung ist mit Unpartheylichkeit und großer Terrainkenntniß angestellt; besonders gründlich ist das Urtheil, welches der Verfasser über den auf die convexe Stellung der Franzosen bey Thiersheim, u. s. w. unternommenen Angriff fällt; ein Urtheil, welches von guten Einsichten in die Kriegeskunst zeugt, und dem Beurtheiler, dem Wirtembergischen Hauptmann und Quartiermeisterlieutenant von Varnbühler, einem jungen Manne voll Talent, zur höchsten Ehre gereicht.

Zuletzt sagt der edle Verfasser: „Nachdem nun auf diese Art dem unbefangenem Publikum die Acten vorgelegt „worden: so sey es fern von mir, ihm in seinem Urtheil vorzugreifen; dieses Publikum allein soll, nach reiflicher unpartheyischer Erwägung aller Umstände, unwiderruflich „entscheiden, welcher von den beyden Rheinübergängen, der „am 24ten Junius 1796, oder der am 20ten April 1797, „in jeder Rücksicht der vermeidlichere gewesen sey; ihm, die„sem unbefangenen Publikum, sey es vorbehalten, zu bestim„men, bey welchem dieser beyden Ereignisse eine größere Ter-

„rain-

„rainkenntniß, eine richtigere Beurtheilung der feindlichen
„Absichten, also überhaupt eine größere militärische Fähig-
„keit an den Tag gelegt worden sey; zu bestimmen, wessen
„Lage die mißlichere gewesen, war, bey ungleich geringern
„Hülfsmitteln, doch mehr geleistet, und wer also das Recht
„habe, die Sprache der wegwerfenden Geringschätzung zu
„reden. — Allein der Soldat, eingedenk seines hohen Be-
„rufs, der ihm ein sittliches Betragen noch weit mehr, als
„jedem andern Stande, zur Pflicht macht, kann von einem
„solchen Rechte nie Gebrauch machen. Die Ausdrücke, wel-
„che die Leidenschaft in den Mund der Rohheit legt, kön-
„nen den Mann von Ehre nicht erreichen; es wäre also eben
„so unedel, als überflüßig, wenn er sie erwiederte. Sie fal-
„len auf diejenigen zurück, welche sich solche erlaubt haben,
„um diese Herren früh oder spät, im beugenden Gefühl ihres
„erwiesenen Unrechts, hinzustellen."

3) Beytrag zur Geschichte des Feldzuges vom Jahr 1796. — In besonderer Rücksicht auf das schwäbische Corps. Altona. 1797. 248 S. kl. 8. 18 gr.

Wir haben diese Schrift mit dem größten Vergnügen und mit wahrer Belehrung gelesen. Der Verf. gehört zu den Wenigen, welche die Ursachen glücklicher oder unglücklicher Resultate militärischer Ereignisse an ihrer wahren Quelle, d. h. in der Beschaffenheit des Lokals, aufsuchen und — auch finden. Diese Schrift enthält vortreffliche Beschreibungen jener Terrains, auf welchen sich die ersten und letzten merkwürdigen Gefechte des Feldzuges 1796 ereigneten, und keine Militärperson, die wahren Sinn für das eigentliche Große ihrer Kunst hat, wird diese Schrift aus der Hand legen, ehe sie selbige nicht mit größter Aufmerksamkeit durchgelesen haben wird.

Seite 11 u. s. w. liefert uns der Verf. einen guten Auszug aus der Disposition, welche von dem Armeekommando über die Vertheidigung des rechten Rheinufers bekannt gemacht wurde, und begleitet dieselbe mit Bemerkungen, welche ein Beweis von dem denkenden Kopfe des Verf. sind.

Höchst

Höchst interessant ist die Beschreibung, welche uns der Verf. S. 35 u. f. w. von der Hauptgestalt des Schwarzwaldgebirges giebt. Es lohnt sich der Mühe, einiges aus derselben heraus zu heben: „Ein sehr merkwürdiger Punkt „des Schwarzwaldes ist der sogenannte Brogen, ein einzel„nes Wirtembergisches Wirthshaus, auf der Landstraße von „Hornberg nach Villingen. In einem Umkreis, der einige „hundert Schritte von jenem Hause entfernt ist, entspringt „der Meerbrunnen, der Glasbrunnen und der kalte „Brunnen, aus welchen die Gewässer in die Donau, in „den Nekar und in den Rhein abfließen. Zugleich zerfällt „daselbst das Gebirge in drey Hauptäste."

„Der erste Ast läuft zwischen der Donau und dem Rhein „fort; erstreckt sich bis zu den Quellen der Brenta, der Etsch „und des Po, und erhebt sich zu den Höhen der Tyroler„Schweizer- und Savoischen Alpen."

„Der zweyte Ast erstreckt sich von dem Brogen zwischen „dem Nekar und der Donau über die Baar hin, bildet als„dann das sogenannte Alpgebirge, und ziehet sich bis zu den „Quellen des Mains, der Weser und der Elbe."

„Der dritte Ast nimmt seinen Zug zwischen dem Nekar „und Rhein bis gegen Heilbronn."

„Der erst genannte Gebirgsast, welcher von dem Bro„gen aus zwischen den Gewässern der Gutach, Wutach, Bre„ge und Brigach nach dem Schlosse Fürstenberg läuft, stößt „bey der Kaltenherberge eine Gebirgszunge von sich, welche „sich zwischen den Gewässern der Wutach, St. Blasischen „Alp, Wehra, Weise, Kander, Treisam, und Elz über den „Höhlgraben und den Höllensteig nach dem Feldberge, der höch„sten Höhe des Schwarzwaldes, erstreckt. Diese Haupt„zunge des ersten Gebirgsastes bildet den obern Schwarz„wald zwischen den vier Waldstädten und dem Brogen. Der „dritte Ast mit seinen verschiedenen Zungen bildet, von dem „Brogen bis nach Freudenstadt, den mittlern, und, von „Freudenstadt bis Pforzheim, den untern Schwarzwald." u. s. w.

Durch diese und ähnliche Terrainbeschreibungen hat der Verf. die militärische Geographie seines Vaterlandes ungemein bereichert, und sich den Dank aller wahren Soldaten erwor-

erworben, welche der Meinung sind, daß nicht in den Handgriffen des Exercirens; aber in der Beschaffenheit des Terrains und in der richtigen Benutzung desselben das Große, das Erhabene der Kunst aufzusuchen sey.

Vortrefflich sind die Bemerkungen, welche der Verf. S. 185 u. s. w. über das Treffen an der Alb anstellt. Die deutsche Armee stand eigentlich an der mittlern und niedern Alb; indessen der rechte Flügel der französischen Armee bereits Meister von dem Gebirge war, welches sich zwischen dem linken Ufer der Ens und dem rechten Ufer der Murg hinzieht, und auf dessen nördlicher Seite die Alb ihren Ursprung nimmt. Der rechte Flügel der französischen Armee hatte also bereits die Quellen der Alb, auf deren rechtem Ufer die deutsche Armee sich befand, umgangen.

Hätte sich daher die deutsche Armee länger in der Stellung an der Alb verweilt: so würde ihr St. Cyr, der General des rechten Flügels der französischen Armee, bey Pforzheim zuvorgekommen seyn, und sie von den großen über Vayhingen, Ludwigsburg, Stuttgart, Eßlingen nach der Donau führenden Straßen abgeschnitten haben. — In der Stellung an der Alb lehnte die deutsche Armee ihren linken Flügel an das oben erwähnte Gebirge, von dem sie nicht mehr Meister war; und doch wollte sie an der mittlern und untern Alb eine Schlacht liefern! Wahrhaft — große Feldherrn haben unter solchen Umständen nie daran gedacht, Schlachten zu liefern!

Man wird diese interessante Schrift mit noch größerem Nutzen lesen, wenn die angekündigte neue Landcharte von Schwaben erschienen seyn wird.

4) Betrachtungen über den von den Franzosen bey Kehl unternommenen Rheinübergang. — Frankfurt (am Main), bey Eßlinger. 1796.

Man findet in dieser Schrift, welche auch in dem siebenten Band des Magazins der neuesten merkwürdigen Kriegsbegebenheiten abgedruckt worden ist, sehr lesenswürdige Bemerkungen über die Vorkehrungen, welche innerhalb des von dem schwäbischen Trouppencorps besetzten Rheinkordons getroffen

worden waren; über den wirklich erfolgten Angriff der französischen Armee unter Moreau auf diesen schwäbischen Kordon; über die Nachtheile, welche man jedesmal zu erwarten hat, wenn man einen weit ausgedehnten und eben daher überall schwach besetzten Kordon gegen den Angriff eines an Anzahl überlegenen Feindes vertheidigen soll; mit beständiger Anwendung auf den zu Ende des Monats Junius 1796 im schwäbischen Rheinkordon Statt gefundenen Uebergang der französischen Armee. Auch diese Schrift setzt das gute, wahrhaft militärische Betragen des schwäbischen Truppencorps, seine dem Lokal angemessenen Stellungen, die Tapferkeit, womit es am Tage des Ueberganges selbst focht, seinen wohlgeordneten Rückzug u. s. w. in ein helles Licht, und die unpartheyische Nachwelt, so wie die unpartheyischen Zeitgenossen werden von diesem Truppencorps und den Männern, welche es führten, die ungerechten Vorwürfe gern zurücknehmen, welche diesem Corps und seinen Führern von höchst partheyischen Zeitgenossen, an welchen der Himmel selbst den 20sten April 1797 in den merkwürdigen Gefechten bey Thiersheim Rache zu nehmen schien, um der unterdrückten Unschuld zu Hülfe zu kommen, gemacht worden sind.

Auch der Verf. dieser Schrift bezieht sich auf einen Plan von der Gegend von Kehl, den man hier vergebens sucht, und ohne welchen einiges von dem Verf. angeführtes Detail für den mit dem Terrain nicht bekannten Leser ganz unverständlich bleibt.

Wenn man dasjenige, was in diesem Kriege von den deutschen und französischen Armeen bey Kehl unternommen worden ist, vollständig will kennen lernen: so muß man annoch lesen: Mémoire militaire sur Kehl, contenant la relation du passage du Rhin par l'Armée de Rhin et Moselle, sous le commandement du Général Moreau et celle du Siége de Kehl; l'on y a joint le précis des operations de la Campagne de l'an IV, par un Officier supérieur de l'Armée. A Strasbourg. Da diese Schrift kein deutsches Produkt ist: so gehört die nähere Anzeige derselben nicht hieher; ich bemerke nur, daß der beygefügte Plan der Belagerung von Kehl mit dem von Felsing in Darmstadt gestochenen Plan gar nicht verglichen werden kann, und diesem sehr weit nachsteht.

Vermischte Schriften.

Der Mentor. Für Jünglinge auf Universitäten. Quedlinburg, bey Ernst. 1796. 150 S. 8.

Als Verfasser dieser Schrift nennt sich in der Zueignung derselben an den Herzog zu Braunschweig-Bevern — der Prediger **Heinrich Theodor Ludwig Schnorr** zu Amelaupen im Hochstifte Corvey. Was bewog ihn, da wir so manche gute Schrift über diesen Inhalt haben, sich mit einer so unzureichenden, matten, plan- und geschmacklosen Belehrung in den Zirkel gebildeter Jünglinge zu wagen? Der Verfasser, nach seinen Schriften zu schließen, kann und mag wohl ein gutmüthiger, braver und arbeitlustiger Mann seyn, der Achtung und alle Forthülfe verdient; wollte er indeß unsern gutgemeinten Rath annehmen: so schriebe er nicht, gar nichts. Im Jahre 1793 gab er seine **Katechetik** heraus; darauf folgten **Musikalien**, dann der popularisirte **Phädon**, und jetzt diese Rathschläge und Warnungen für studirende Jünglinge. Der Verf. muß uns doch Recht darin geben, das sey für einen Mann von seinen, hier nur zu deutlich sich verrathenden mäßigen Gaben, für einen Mann, der seine Kräfte auf die Pflichten des Predigtamts, eine bessere Jugendbildung, den Haushalt, auf Umgang, wahrscheinlich auch auf die Besorgung seiner eigenen Familie, auch — wohl zu merken! auf seine eigene Vervollkommnung zu vertheilen hat, fast mehr, als man mit Billigkeit von ihm erwarten dürfe. Seine Musikalien kennt Recens. nicht; was aber den innern Werth seiner übrigen Produkte betrifft: so muß derselbe mit aller Aufrichtigkeit gestehen, daß sie sämmtlich weder von der Reife seiner Einsichten, noch von seiner Urtheilskraft und seinen Fertigkeiten einen günstigen Begriff erwecken. Um des Raums und des Verf. zu schonen, darf sich Recens. auf die nähere Ansicht und Würdigung dieses **Mentors** durchaus nicht einlassen, da man in demselben die erforderliche Kenntniß, die gute Ordnung, die Richtigkeit in Gedanken und im Ausdrucke gar zu sehr vermißt; ein Mentor bedarf eines ganz andern Anstandes und eines feinern Gefühls in der Verfolgung seiner Zwecke, als man hier zu bemerken Gelegenheit hat. Anderthalb Bogen Anhang, **Geist des Epiktets, nach dem Griechischen**, steht in gar kei-

ner sichtbaren Verbindung mit der übrigen Arbeit; wie es da angehängt ist, dient es nur zur Vergrößerung der Schrift.

1. Das schwarze Buch (:) vom Teufel, (von) Hexen, Gespenstern, Zauberern und Gaunern. Dem Ende des philosophischen Jahrhunderts gewidmet. Leipzig, bey Böhme. 1796. 198 Seiten. 8.

2. Gespenster- und Hexenbüchlein. Ein Geschenk für seine bisherigen Leser. Von Johann Christoph Fröbing. Hannover, bey den Gebrüdern Hahn. 1798. 170 Seiten. 8.

Wie soll man dem Aberglauben anders beykommen, als durch wiederholte Vorhaltung seines Bildes? Wie soll man die unglücklichen Opfer der Täuschung und des Betrugs anders und kräftiger vor diesen verwahren, als wenn man ihnen die Zurüstungen und Kunstgriffe der Gauner, die so gar fein, verdeckt und kostbar eben nicht sind, in den Stunden des ruhigen Bewußtseyns, durch schlichte und beglaubigte Erzählungen bekannt macht? Man könnte belehren; aber es fehlen ja noch immer bey Millionen Menschen die ersten Elemente, an welche die Lehren anzuknüpfen sind. Wie will man da bauen, wo sich kein Grund findet? Erzählungen von wirklichen Thatsachen schaffen also bey Menschen von vernachlässigten, schlechtgerichteten und stumpfen Verstandeskräften immer mehr Nutzen, als jede noch so gründliche Belehrung.

Die genannten beyden Bücher sind zu dem eben angegebenen Behufe, obwohl in verschiedener Hinsicht, ganz brauchbar; obgleich nur

Nr. 1 historischen Inhalts ist. Wenn die helldunkle Vorrede eine solche Anforderung gestattete: so hätte der ungenannte Sammler sich die Mühe geben müssen, das Gemisch von Thatsachen ein wenig anzuordnen. Grade dem dürftigen Verstande ist damit am meisten gedient; und an Ordnung gewöhnte Leute lesen dann auch lieber. Doch hat dessen-

dessenungeachtet jede Geschichte ihre Ueberschrift. Sie besagt nicht immer gerade den Hauptinhalt des Aufsatzes; sondern bezeichnet oft nur eine seiner merkwürdigsten Scenen. Der Herausgeber glaubte dadurch die Aufmerksamkeit mehr zu spannen. Recens. hat keine Gründe finden können, warum derselbe nicht immer den Ort und Namen der handelnden Personen, wenn er anders davon unterrichtet war, sollte haben angeben können? Wenn solcher Art Erzählungen ihre volle Wirkung thun sollen: so ist das ein ganz unentbehrlicher Umstand. Es sind hier auch mehrere, besonders Gespenstergeschichten beygebracht, die durch Täuschung der Sinne veranlaßt wurden, und sich entwickelten. Man kann daraus leicht abnehmen, welche abentheuerliche Sagen entstehen können, wenn so etwas unphilosophischen Menschen begegnet.

Nr. 2 hat seinem Verfasser schon mehr Mühe gekostet. Es enthält zwar keine Thatsachen; aber es ist nicht weniger nützlich, durch die muntere dramatisirte Darstellung des Spiels und der Folgen des Betrugs und Aberglaubens. Statt die Flecken an diesem Gemälde aufzusuchen und nachzuweisen, wünscht Rec. das Buch in die Hände jedes Hausvaters; zumal, wenn er gut vorzulesen versteht.

Eu:

1. Wie sichert man sich vor Brief-Erbrechung und deren Verfälschung? In drey verschiedenen Abhandlungen, nebst Siegel- und Schrift-Cabinetten für den Liebhaber. Lübek und Leipzig, bey Bohn. 1797. XXVIII und 340 Seiten. 8. 1 Rk.

2. Kurze Anleitung zur deutschen Stenographie oder Kurzschreibekunst. Mit zwey Kupfertafeln. Nürnberg, bey Bieling, und in Kommission bey Fleischer in Leipzig. 1797. XVI und 61 Seiten. 8. 6 gr.

Die erste Schrift ist keines Auszugs fähig; sondern jeder, der vermöge seiner Lage und seiner Geschäffte mehr oder weni-

ger dem Betruge und dem Verrath der Schrift- und Siegelverfälschung (denn hier werden unter Briefen auch zugleich Urkunden verstanden) und des Brieferbrechens ausgesetzt ist, muß sie selbst besitzen. Folgendes ist indeß der Hauptinhalt: **Mißbrauch und Verfälschung der Siegel überhaupt, Kennzeichen dieser Mißbräuche und Verfälschungen, nebst den Mitteln, sich dagegen zu sichern. — Von der Verfälschung handschriftlicher Signaturen, den Kennzeichen derselben und den Sicherungsmitteln dagegen. — Eine der gefährlichsten Verfälschungen der Handschriften. — Ueber Geheimschreiberey und einige Arten derselben. —**

Es ist kein Zweifel, daß Publicität des Verfahrens und der heimlichen Griffe der Schurken die Wachsamkeit ehrlicher Leute befördert. Diese Publicität wird durch das Buch selbst unsers Erachtens zur Gnüge bewirkt. Daß aber im Eingange noch die Werkzeuge jener Verfälschungen unter dem Titel: **Siegel- und Schriftcabinette**, für zwey Carolinen männiglich zu Kauf angeboten werden, dürfte zu großem Mißbrauch Anlaß geben; da, bey der bekannten Schwäche der Menschheit und dem nititur in vetitum, oft Unwissenheit der beste Damm gegen Einbrüche des Lasters ist. Unter **einer der gefährlichsten Verfälschungen der Handschriften** (S. XXIII.) versteht der Verf. keine andere als die Auslöschung der gewöhnlichen Dinte durch **dephlogistisirte oder übersäuerte Kochsalzsäure**, wobey das Papier fähig bleibt, eine andere Schrift anzunehmen; eine Operation, deren zuerst Herr D. Lentin im Hannöverischen Magazin gedacht haben soll, und die im 38 St. der deutschen Nationalzeitung 1797 wiederholt steht. Herr Lentin empfiehlt bekanntlich als Mittel, sich gegen diesen Betrug zu verwahren, die Färbung des Papiers mit Pflanzensäften, weil diese Färbung zugleich mit der Dinte zerstört wird. Gegenwärtiger Verf. schlägt noch mehrere Sicherungsarten vor, nämlich die Hauptziffern oder Worte einer Urkunde mit einer Schwärze zu schreiben, die mit Oel bereitet ist, oder dieselben (mit einer Handdruckerey) zu drucken; auch werde die Tusche-, so wie jede aus Kohlen bereitete Farbe, von der dephlogistisirten Kochsalzsäure nicht angegriffen. — Wir bemerken noch die Kleinigkeit, daß am Ende einigemal Schifferschrift vorkömmt, wobey Rec. anfangs sich eine den Schiffleuten eigne

Schrift

Schrift dachte; er hätte lieber Zifferschrift, oder selbst erfundene, oder Geheimschrift dafür gesetzt. Mehrmal steht die Weiße für: die Weise (manière), und das Motto auf dem Titel: inglorius tum utilis, muß inglorius dum utilis heißen.

2. Ist nichts weiter, als die unveränderte Horstigsche Stenographie, die wir in dieser Bibliothek im 35ten B. S. 486 angezeigt haben. Bloß die Kapitel sind versetzt, und der Styl etwas verändert, und andre Verse zu Leseübungen gewählt. Der Verf. entschuldiget diese Art von Plagiat mit der guten Absicht weiterer Verbreitung dieser nützlichen Kunst durch einen wohlfeilern Preis, indem dieß Büchlein nur 24 Kr. kostet. Indeß steht es auch der Horstigschen St. in Ansehung des Druckes, des Papiers und der Anzahl der Kupfer (obgleich auch diese wenigen zur Erläuterung hinreichen) nach. Es versteht sich also, daß, was wir an jener aussetzten, auch an dieser der Verbesserung bedürfe. Doch wollen wir deren Herausgabe nicht alles Verdienst absprechen; zumal da der Verf. uns auch das Vollkommenere, das etwa in der Folge bey ihm reifen sollte, mittheilen will.

Adk.

Stettinsche gemeinnützige Wochenschrift zur Beförderung der Kultur, Industrie und der geselligen Freuden. Zwey Vierteljahre, von Mich. 1797 bis Ostern 1798. Stettin, gedruckt bey Leich. 26 Bog. 8.

Diese Wochenschrift ist eigentlich eine Fortsetzung des auch nur ein halbes Jahr fortgesetzten stettinischen Wochenblatts zum Nutzen und Vergnügen, und die Absicht dieser stimmt auch mit der jener erstern überein; vorgegeben wurde: der Nutzen und das Vergnügen der Leser; die wahre Absicht aber, welches beyde Verf. nicht verhehlten, war: sich den nothdürftigsten Unterhalt zu erschreiben. Der Verf. dieser Wochenschrift ist ein ehemaliger Schauspieler Kraus, welcher auch ein paar Schauspiele, si Diis placet! geschrieben hat. Mit ernsthaften Abhandlungen über den Einfluß der Wissenschaften

ten und Künste auf die bürgerliche Gesellschaft, über Lektüre, Erziehung u. s. w. fieng er an zu debütiren; aber weil die Zahl der Pränumeranten sich nicht vermehren wollte: so ließ er bald seiner satyrischen Laune freyen Lauf — so gab er z. B. zur Belustigung der Leser eine maskirte Schlittenfahrt im Monde, ein Gericht in der Unterwelt heraus — bald suchte er durch kleine Erzählungen, Gedichte, Räthsel — seine Leser sich geneigt zu erhalten. Aber er mochte es anfangen, wie er wollte; er verdiente keinen Dank. Die ernsthaften Abhandlungen waren nur von der Oberfläche weggeschöpft, die satyrischen zeugten nicht vom ächten Witze, die andern Lesestücke waren zu wenig interessant, und der Styl sehr inkorrekt. Und da überdieß der Verf. durch seine Geistesprodukte nicht einmal soviel verdiente, als ein Tagelöhner — er selbst klagt, daß, nach Abzug der Kosten für seine Mühe, monatlich nur vier Reichsthaler übrig blieben — so war es für ihn und den Leser das Beste: er hörte auf.

Eh.

Neue Gesellschaftsspiele zur angenehmen Unterhaltung für Personen beyderley Geschlechts von J. C. Gütle. Drittes Bändchen. Mit einer illuminirten Kaffeekarte, und verschiedenen anderen Spieltafeln. Nürnberg, bey Bieling, und in Commission bey Fleischer in Leipzig. 135 S. 8. 12 Kr.

Wahrsagereyen aus dem Kaffeesatze, oder, wenn keiner vorräthig wäre, aus einer illuminirten Kaffeekarte, kabbalistisch astronomische Lottotafel, Sprüchwörter- Sentenzen- Gedanken- Frag- und Räthselspiele. Zum Nutzen und Frommen für Jungfern und junge Herren, Bräute, Hochzeiten rc. Auch wohl für junge Wittwen und Hagestolzen rc.

Qm.

Neue allgemeine deutsche Bibliothek.

Des vierzigsten Bandes Zweytes Stück.

Fünftes bis Achtes Heft.

Kiel,
verlegts Carl Ernst Bohn, 1798.



Verzeichniß

der im zweyten Stücke des vierzigsten Bandes recensirten Bücher.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

II. Katholische Gottesgelahrheit.

III. Rechtsgelahrheit.

IV. Arzneygelahrheit.

D. G.

V. Schöne Wissenschaften.

VI. Romane.

VII. Weltweisheit.

VIII. Mathematik.

IX. Naturlehre und Naturgeschichte.

Lich-

X. Forst- und Jagdwissenschaft.

XI. Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

XII. Geschichte.

XIII. Biblische, hebr. griech. und überhaupt oriental. Philologie, 2c.

XIV. Klassische, griechische und lateinische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterth.

XV.

XV. Deutsche und andere lebende Sprachen.

XVI. Erziehungsschriften.

XVII.

XVII. Handlungswissenschaft.

XVIII. Vermischte Schriften.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Vierzigsten Bandes Zweytes Stück.

Fünftes Heft.

Intelligenzblatt, No. 44. 1798.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Abhandlungen zur Erläuterung seiner wissenschaftlich-praktischen Theologie, von D. Christoph Friedrich Ammon. Ersten Bandes erstes Stück — von der Offenbarung. Göttingen, bey Ruprecht. 1798. 146 S. gr. 8. 12 gr.

Schon in der Vorrede zu seiner Dogmatik versprach Hr. D. A., daß er einzelne Punkte derselben noch näher erläutern, und Mißverständnisse zwischen ihm und seinen Beurtheilern heben wolle, weil er voraus sah, daß hier ein weites Feld zum Widerspruch sey. Dieser hat sich auch schon reichlich gezeigt, vorzüglich über des Verfassers Theorie von der unmittelbaren Offenbarung, und es ist sogar ein Recensent im Jenaischen Renommistentone aufgetreten, der diese Theorie für völlig sinnlos erklärt hat, dessen Ton aber nur in dem Lokale gefallen kann, wovon er den Namen hat; für das übrige gesittete Publikum hingegen völlig verächtlich bleibt. Hr. A. hätte also Veranlassung genug, zuerst den Begriff von der Offenbarung näher zu bestimmen, und seine Vorstellung darüber gegen die Einwürfe seiner Gegner zu vertheidigen. Dieß geschieht in der vorliegenden Schrift, worin er mit der an ihm gewohnten Gelehrsamkeit den ganzen Begriff Offenbarung historisch und philosophisch-kritisch behandelt. Der Inhalt ist ganz kurz folgender. Erster Abschnitt.

Von der moralischen Möglichkeit der Offenbarung. Zweyter Abschnitt. Kritik der spekulativen Theorien der Offenbarung. Dritter Abschnitt. Kritik der mystischen Offenbarungstheorien. Vierter Abschnitt. Allgemeine und besondere moralische Offenbarungstheorie. Fünfter Abschnitt. Uebertragung derselben auf die Bibel. Sechster Abschnitt. Folgen hieraus. — Rec. stimmt darin mit dem gelehrten Verf. überein, daß, wenn eine unmittelbare Offenbarung im strengsten Sinne möglich seyn soll, sie nur auf dem moralischen Wege möglich seyn kann; allein in sofern sie ihrem Begriffe nach doch immer ein Wunder in der Sinnenwelt bleiben müßte, welches von der Vernunft nicht erklärt werden kann: so würde es eine vergebliche Mühe seyn, die Möglichkeit erklären zu wollen, weil auch diese mit zu der Unerklärlichkeit des Wunders selbst gehört. Die Schöpfung ist ein solches Wunder von unvermittelter Kausalität, und so wenig man dieses Wunder erklären kann, eben so wenig wird man die Möglichkeit desselben erklären wollen; sondern sie kann nur als Bedingung der in einem Faktum gegebenen Schöpfung postulirt werden.

So lange also der Beweis für das Daseyn einer unmittelbaren Offenbarung nur historisch, als in einem Factum gegeben, geführt werden kann, denn ein jeder Beweis a priori muß verunglücken: eben so lange wird auch die Möglichkeit als eine Bedingung dazu nur postulirt werden können. So lange aber das wirkliche Daseyn noch nicht hinlänglich historisch erwiesen ist: so lange bleibt es vergebliche Mühe, sich über die Möglichkeit zu streiten. Selbst wenn man das Daseyn postulirt, wozu man nothwendig auch die Möglichkeit postuliren muß, bleibt doch die Art und Weise der Möglichkeit für die Vernunft ein völliges Geheimniß, welches sie niemals erklären kann. Hr. A. scheint dagegen eine unmittelbare Offenbarung nicht gerade als ein Wunder zu betrachten, und eben deßwegen auch die Möglichkeit derselben erklären zu können; allein der Begriff unmittelbar leitet in dieser Materie geradezu auf ein Wunder, denn was *nicht durch eine natürliche Kausalität vermittelt ist, bleibt ewig für unsere Vernunft ein Wunder.* Doch wir wollen die Erklärung der Möglichkeit selbst hören, wie sie der Verf. jetzt begränzt hat. „Setzen wir voraus (S. „97), daß ein Mensch sich durch unausgesetzte Vervollkomm-

„nung

„rung seiner moralischen Natur über den physischen Natur-
„zwang immer mehr zur Freyheit empor hebe: so kommt er
„nicht nur dem Ziele seiner Bestimmung, der Heiligkeit Got-
„tes, immer näher, sondern es müssen nun auch nothwendige
„göttliche Gesinnungen, und durch die Forderungen sei-
„nes lebhaft wirkenden Moralgesetzes göttliche Kennt-
„nisse in seiner Seele entstehen, und der edlere Theil sei-
„nes Wesens schwingt sich durch seine moralische Ausbildung
„zu der Höhe empor, wo die alles umfassende Kraft der
„Gottheit nicht mehr mittelbar, durch sinnliche Berüh-
„rungen seiner Empfindungen und Gefühle in der und durch
„die sinnliche Natur, sondern durch geistige Berührung
„seines moralischen Ich auf ihn wirken kann. So ent-
„steht in ihm das Bewußtseyn — nicht Gefühl, denn die
„Wirksamkeit Gottes fühlt man nicht — von der Gegen-
„wart gewisser göttlicher Vorstellungen und Ideen,
„zu welchen er sich den Weg nicht allein durch eigenes Nach-
„denken gebahnt hat; sie drängen sich ihm unerwartet und
„mit außerordentlicher Lebhaftigkeit auf; er betrachtet sie also
„als Kenntnisse und Belehrungen von Gott, und fühlt zu-
„gleich den unwiderstehlichen moralischen Beruf, sie seinen
„Zeitgenossen mitzutheilen. So entsteht in der Seele des
„Vertrauten der Gottheit eine unmittelbare Offenba-
„rung, deren subjektiver Charakter nicht Entzückung und
„Schauer, keine konvulsivische Bewegung des Körpers, kein
„Zittern der Glieder, kein Verdrehen der Augen und des
„Verstandes, sondern das feste und sichere Bewußtseyn
„ist, daß seine religiösen Einsichten nicht allein von
„ihm kommen, sondern daß sie ein Werk der Gottheit
„seyen.“ (Hiemit kann man noch eine Rekapitulation S.
108 vergleichen.) „Es ist schon oben erinnert worden, daß
„der subjektive Charakter einer erhaltenen unmittelbaren Of-
„fenbarung Gottes, in der Lebhaftigkeit und Bestimmtheit neuer
„Ideen, und in dem sichern Bewußtseyn des göttlichen Ge-
„sandten bestehe, daß er diese Kenntnisse nicht allein
„durch eigene Thätigkeit gefunden habe, sondern daß sie
„ihm unerwartet gekommen sind, und sich ihm gleichsam plötzlich
„aufgedrängt haben.“ — Nach dieser Erklärung entsteht
also die unmittelbare Offenbarung durch eine geistige (un-
mittelbare?) Berührung des moralischen Ich des Men-
schen von Seiten Gottes, und sie besteht in dem Be-
wußtseyn von der Gegenwart gewisser göttlicher Vor-

stellungen und Ideen oder Kenntnisse, wozu er sich den Weg nicht allein durch eignes Nachdenken gebahnt hat. Rec. gesteht, daß ihm hiebey noch Manches sehr unerklärlich ist, und daß ihm eben deßwegen diese Erklärung noch keine vollständig deutliche Erklärung zu seyn scheint. Das moralische Ich des Menschen von Gott unmittelbar berührt — ist für den Rec. ein Geheimniß, ein Etwas, das er nicht begreifen kann, also ein unerklärliches Etwas. (Daß diese Berührung von Seiten Gottes geistig seyn muß, versteht sich von selbst, weil sie unmittelbar ist, also nicht physisch seyn kann.) Nun sollte man erwarten, daß diese Berührung des moralischen Ich des Menschen von Seiten Gottes bloß Folgen für den Willen des Menschen und seine Entschließungen haben würde; allein nach der Meinung des Verf. entstehen daraus Kenntniß, Vorstellungen und Ideen, welches eben so unbegreiflich bleibt. Hr. A. wählt also auf der einen Seite die moralische Natur des Menschen, und läßt diese unmittelbar durch die alles umfassende Kraft der Gottheit berührt werden (wobey man schwerlich eine Determinirung des Willens vermeiden kann), und läßt auf der andern Seite dadurch wieder theoretisch Vorstellungen und Ideen entstehen (denn wenn sie nicht allein durch eignes Nachdenken entstanden sind: so müssen sie unstreitig durch diese Berührung mit entstanden seyn), welches nicht wohl möglich zu seyn scheint. — Wenn also die Erklärung von einer unmittelbaren Offenbarung selbst wieder unbegreiflich und unerklärlich bleibt: so scheint es in der That vergebene Mühe zu seyn, die Art und Weise der Möglichkeit einer unmittelbaren Offenbarung nur erklären zu wollen, und es bestätigt sich dadurch, was Rec. schon oben in dieser Hinsicht behauptet hat. Dagegen ist aber der Verf. der Meinung, „daß der Philosoph niemals berechtigt seyn könne, eine „unmittelbare göttliche Offenbarung dadurch, daß er sie „unter die Wunder setze, aller weitern Nachforschung der „Vernunft zu entziehen. Das Weise und Heilige der Wir„kungen Gottes bestehe in ihrer Gesetzmäßigkeit; wenn aber „die Gesetze einer Wirkung gefunden seyen: so höre sie auf, ein „Wunder zu seyn. Nach seiner Ueberzeugung liege nun die„ses Gesetz in dem höchsten sitlichen Princip unserer „geistigen Natur (?), der Quelle aller unsrer religiösen „Kenntnisse, der Gottheit in uns selbst.“ Rec. zweifelt keinen Augenblick, daß der Verf. diese Ueberzeugung jetzt hat; allein

allein seiner Meinung nach wird er schwerlich für immer dabey bleiben, weil sie nur sehr subjektiv heißen muß, in sofern ein Wunder (welches immer eine unmittelbare Offenbarung bleibt, oder sie müßte aufhören, unmittelbar zu seyn) nach der kritischen Philosophie wenigstens keine Vernunftergründung zuläßt. Wollte der Philosoph sich noch auf eine solche Ergründung einlassen: so würde er in diesem Augenblicke von dem Wege des Kriticismus abweichen, und zu der Bahn des Dogmatismus übergehen, welcher Alles zu erklären sucht, mithin auch die übersinnliche Einwirkung Gottes auf die Sinnenwelt und in der Sinnenwelt. — Uebrigens bleibt der Verf. völlig konsequent, wenn er, nach seiner Erklärung einer unmittelbaren Offenbarung, dieselbe auch noch nach der Periode des N. T. fortstatuirt.

Die Gründe ferner, welche Hrn. A. bestimmen, so sehr für eine unmittelbare Offenbarung zu streiten, sind in folgender Stelle, S. 132. 33, enthalten: „Würde nun die Bibel, wie „in neuern Zeiten nicht mit Freymüthigkeit allein, sondern „oft mit leidenschaftlicher verhöhnender Intoleranz behauptet „worden ist, überall nur mittelbare Offenbarung enthalten: so könnte zwar darunter die objektive, in der Vernunft „ewig fest gegründete Göttlichkeit moralischer Religionslehren „keinesweges verlieren; allein der Charakter Jesu, der so „oft lehrt, von Gott zum Heile der Menschen gesandt zu seyn, „würde in den Augen des Denkers dem gerechten „Vorwurfe der Schwärmerey ausgesetzt bleiben; die „Göttlichkeit der christlichen Offenbarung würde vor der des „Mosaismus und Islamismus wenig voraus haben, „und die Hochachtung und Ehrerbietung, die wir dem N. T. „nicht allein wegen seines göttlichen Inhalts, als wel„cher bereits in viele tausend Schriften mit neuen göttlichen „Lehren bereichert übergegangen ist, sondern auch wegen sei„nes göttlichen Ursprungs nach den Hauptwahrhei„ten des Christenthums in der Seele seiner Verfasser „— ausschließend widmen, würde ungerecht und par„theyisch seyn, und von dem Freunde der Wahrheit und „der Pflicht öffentlich bekämpft werden müssen." — Wenn es gleich ganz etwas anderes ist, eine unmittelbare Offenbarung als Glaubenssatz annehmen, und etwas anderes, sie erklären zu wollen: so sieht doch Rec. auch zu dem erstern keinen hinlänglichen Grund, der diese Annahme durchaus noth-

wendig machte. Der Begriff einer unmittelbaren Offenbarung ist nämlich an und für sich durchaus theoretisch und spekulativ, und führt keinen Verpflichtungsgrund zur Annahme mit sich, denn sonst müßte man den Koran, die Religionsbücher der Parsen, Hindus, Chinesen u. s. w. eben so gut annehmen, als die Bibel. Nur der Inhalt bestimmt den Vorzug und die Wahl unter allen Offenbarungen, welche auf uns gekommen sind, und in sofern behält ewig die christliche Offenbarung den Vorzug vor allen übrigen. Weil aber die göttliche moralische Religion Jesu unter der Form der Offenbarung gegründet und zu uns gekommen ist: so bleibt uns diese Form wegen ihrer praktischen Zwecke, welche sie schon seit Jahrtausenden gehabt hat und noch hat, sehr ehrwürdig, und indem unsre Urtheilskraft teleologisch auf die Offenbarung reflektirt, als auf einen spekulativen Begriff, der unendlich fruchtbar für die Gründung und Beherzigung einer moralischen Religion gewesen ist, und noch immer bleiben wird, erkennt sie so wenig eine Pflicht an, ihn öffentlich zu bestreiten, daß sie es vielmehr für Pflicht hält, diese moralische Religion unter der Form einer Offenbarung fortzupflanzen, weil diese Form für die größte Klasse der Menschen ein wahres Bedürfniß ist, um der moralischen Religion schnellen und sichern Eingang zu verschaffen, und die Wirkung derselben an den Herzen der Menschen zu erleichtern. Dagegen hat aber die Frage: ob nun diese Offenbarung mittelbar oder unmittelbar sey? an und für sich gar kein praktisches Interesse; denn wenn sie auch unmittelbar wäre: so würde doch dieser Begriff für unsere Vernunft völlig inhaltsleer und unbegreiflich seyn, mithin ohne allen praktischen Werth bleiben, und in die Kategorie der fruchtlosen übersinnlichen Spekulation fallen. Allein ein exegetisches Interesse behält diese Frage immer in Hinsicht der Bibel, wo so häufig von Offenbarung gesprochen wird, und wo sie zugleich mitunter so vorgestellt wird, als wenn sie unmittelbar erfolgt sey. Hier muß der Exeget die Sache nach den Vorstellungen der alten Welt erklären, entscheiden und zeigen, daß alles, was nach unsern Begriffen mittelbar erfolgt, in der alten Welt als unmittelbar erfolgt dargestellt und auch wohl gedacht wurde, wobey so wenig Schwärmerey (nach den Begriffen unsrer Zeit) war, daß diese Vorstellungs- und Darstellungsart vielmehr die allgemeine im Alterthume heißen muß, weil man keine andere kannte. Hätte damals ein

Mann

Mann gelebt, der, wie ein Philosoph unsrer Zeit, die Begriffe mittelbar und unmittelbar hätte erklären wollen: so würde er wie ein Enthusiast oder ein unverständlicher Träumer verlacht und verworfen worden seyn. Wenn man also Jesum deßwegen einen Schwärmer nennen wollte, weil er der Dar- und Vorstellungsart seiner Zeit folgt: so müßte man entweder die Denk- und Sprechart des Alterthums gar nicht kennen, oder, wenn man sie kennte, nur in diesem einzigen Falle mißkennen, welches beydes gleich übel wäre, und die Kompetenz zu einem unpartheyischen Beurtheiler ausschließen würde. Unsern Verf. kann dieser Vorwurf nicht treffen, weil er ein Kenner des Alterthums ist; allein um desto mehr ist es auch dem Rec. aufgefallen, ihn hier die Konsequenz der Unkundigen wiederholen zu sehen, daß Jesus ein Schwärmer gewesen seyn müßte, wenn man keine unmittelbare Offenbarung statuiren wolle. Hat er doch selbst den richtigen Gesichtspunkt sehr schön angegeben, wodurch der Charakter Jesu vor allem Unglimpf und aller Anschuldigung von Selbsttäuschung, Schwärmerey und Betrug völlig gesichert wird. S. 137. 38. „Da Jesus die Liebe zu Gott und das Bleiben „seines Worts in uns so genau verbindet (Joh. 5, 38. 42): „so kam wohl alles darauf an, daß der Lehrer sein Gewissen als den Gott in sich selbst anerkannte und schätzte. Hielt er dieses Princip, dessen Lebhaftigkeit und „Stärke nach der größern oder geringern Geisteskraft und Tugend des einzelnen Menschen einer großen Vervollkommnung „fähig ist, für unbezweifelt göttlich: so war auch bey „dem Entstehen einzelner religiöser Kenntnisse, die sich nach „irgend einer intellectuellen Erhebung zu Gott deutlich und anschaulich von selbst in seiner Seele entwickelten, die Ueberzeugung von ihrer Göttlichkeit natürlich. Lebte er nun überdieß zu einer Zeit, wo die Wahrheit verkannt und unterdrückt wurde, und die Religion in „Gefahr kam: so mußte dieser Ueberzeugung der innere „Drang von selbst folgen, sich der Herrschaft des Irrthums und der Unsittlichkeit im Namen der Gottheit zu widersetzen; und da dieser Drang nicht sinnlich, „sondern moralisch war: so konnte er sich nicht täuschen, „wenn er ihn als einen göttlichen Beruf betrachtete „und ausführte. Eine Mittheilung der Zuversicht dieses „Glaubens war, wie wir aus dem Beyspiele Jesu wissen „(Joh. 5, 37), „nicht weiter möglich, da sie wie jede mora-

„liche Gewißheit, sich auf eine innere Nothwendigkeit des „Fürwahrhaltens gründete, die mit der Grundanlage der „sittlichen Natur zusammen hieng, und eben deßwegen keiner „weitern Entwickelung oder Rechenschaft fähig war." — Dieß ist die wahre philosophische Ansicht des Charakters und der Sprech- und Handlungsweise Jesu, welche mit seiner Geschichte und der Vorstellungsart jener Zeit völlig harmonirt; wobey es aber gar keiner unmittelbaren Offenbarung zum weitern Aufschluß bedarf, wie man aus dieser Darstellung sieht, von der sie völlig ausgeschlossen bleibt. Dieß wird also der Punkt seyn, den der Verf. weiter zu verfolgen hat, wenn er auf den Beyfall der Sachkenner rechnen will, denn die Vertheidigung der unmittelbaren Offenbarung auf dem eingeleiteten Wege wird ihm schwerlich gelingen, und er wird höchstens nur den Beyfall der Nichtkenner gewinnen, woran ihm nicht viel gelegen seyn kann. Es wird zu seiner Beruhigung hinreichend seyn, einen neuen Versuch gemacht zu haben, ob sich nicht vielleicht eine unmittelbare Offenbarung vertheidigen lasse? welches Bestreben in moralischer und religiöser Hinsicht immer lobenswürdig bleibt, und nur von einem in eben dieser Hinsicht Unwürdigen verhöhnt werden kann; weil er aber bey dieser Gelegenheit überzeugt worden ist, daß die Natur des menschlichen Gemüths eine solche unmittelbare Offenbarung nicht zuläßt, und er zugleich eine richtigere Ansicht gefaßt hat: so wird es immer seinem Charakter Ehre machen, wenn er eine unhaltbare Idee fahren läßt, um eine haltbarere mit desto mehr Eifer zu verfolgen.

Endlich vertheidigt sich Hr. A. auch noch gegen den Vorwurf des Mysticismus. Nur der ist ein Mystiker (S. 67), welcher lehrt, daß eine Vereinigung mit Gott gefühlt werden kann. Nur dasjenige System, welches den Bildern und Anschauungen, in die unser ästhetisches bey jedem Menschen individuelles Vermögen den Begriff der Gottheit und der übersinnlichen Welt kleidet, objektive Realität und Wirksamkeit zuerkennt, ist Mysticismus. — Dagegen wird aber der Gegner einwenden, daß es einen doppelten Mysticismus gebe, so wie einen doppelten Determinismus, den gröbern und den feinern. Hier sey aber nur der gröbere charakterisirt. Der feinere bestehe dagegen in dem Glauben an unmittelbare Berührungen, Einwohnungen und Vereinigungen Gottes mit den Menschen, welche

der

der Vernunft widerstreben, es mag nun ein Gefühl oder ein Bewußtseyn (welcher Unterschied überhaupt so gar groß nicht ist) dabey zum Grunde liegen, und nur in dieser Hinsicht sah sich Rec. in der Recension der Dogmatik des Verf. zu dem Urtheile gezwungen, daß sie wohl nicht ganz frey von einem mystischen Anstriche geblieben seyn dürfte, welches er auch noch jetzt nicht zurück nehmen kann. — Das Uebrige wird man alles mit Vergnügen lesen, denn es herrscht darin eben die Belesenheit, Philosophie und eben der Scharfsinn, welches man zusammen in den gelehrten Schriften des Verf. zu finden gewohnt ist. Nur kann sich Rec. nicht weiter darüber verbreiten, weil die Hauptsache schon zu viel Raum weggenommen hat, wie es die Wichtigkeit derselben erforderte.

Af.

Von Gottes Sohn, der Welt Heiland, nach Johannes Evangelium, nebst einer Regel der Zusammenstimmung unsrer Evangelien aus ihrer Entstehung und Ordnung, von J. G. Herder. Riga, 1797. 416 S. kl. 8.

Der berühmte Verf. erfüllt den Wunsch des Publikums, indem er mit seinen christlichen Schriften fortfährt, wovon dieses die dritte Sammlung ist, und behandelt in diesem Bande vorzüglich das wichtige Evangelium des Johannes nach seiner Manier, d. i. auf eine originelle Dichterweise, mit kühnen Blicken und lebendigen Ansichten, welche zu unerwarteten Resultaten führen. Sollte der Leser auch nicht immer den ebenen Weg bemerken können, worauf er geführt zu werden wünscht, um ruhig nachzudenken, sondern zu sehr durch eine Ueberraschung sich nach verschiedenen Seiten gezogen fühlen: so kann er doch nicht umhin, den kühnen Flug zu bewundern, der ihn mit fortreißt, und die Originalität hoch zu achten, welche alle Herder'sche Schriften charakterisirt. Nur die Ueppigkeit der Phantasie möchte er von einer demonstrativen Schrift entfernt sehen, weil sie zu einer dichterischen Darstellung leitet, welche sich nicht für die Demonstration paßt, sondern die Sachen in ein gewisses Helldunkel stellt, welches den Verstand unbefriedigt läßt. Dieser sucht

begierig nach einem Faden, an welchem die Demonstration abläuft, und verweilt alsdann ungern bey Antithesen und Deklamationen, welche ihn im Kreise führen. Glücklicherweise trifft es sich zwar, daß gerade diese Art der Darstellung aufs schönste mit dem Evangelium des Johannes harmonirt, und nur eine Kopie von diesem zu seyn scheint; allein in so fern doch hier eine Erklärung der Worte des Johannes gegeben werden soll, wird man immer eine einfache prosaische Erklärung lieber wünschen, als eine dichterische. Wenn z. B. Johannes sagt: durch das Halten meiner Gebote bleibt ihr in meiner Liebe, wie ich durch das Halten seiner Gebote in seiner Liebe bleibe — so giebt Hr. H. S. 251 folgende Erklärung davon: „Die tiefste Kenntniß des menschlichen Herzens „liegt in dieser Anweisung. Nur durchs Halten der Gebote „lernen wir sie halten. Gebt einem Menschen durch Em„pfindung der Liebe und eines guten Willens zu schme„cken, was guter Wille und Liebe sey; jede seiner Er„weisungen wird ihm ein Zunder zu neuen Erwei„sungen. Die Süßigkeit, die er an der Quelle reiner Güte „einmal gekostet hat, wird in ihm selbst zur Quelle von Ge„sinnungen der Güte. That erweckt That; Liebe zün„det Liebe an; Leben schafft Leben. Befehlt dem Dor„nenstrauch, daß er Trauben trage; er wundert sich über „euch, daß ihr es ihm befehlet. Setzt aber die Rebe am „Weinstock; von seinem Safte durchdrungen treibet sie und „freuet sich ihrer Früchte. Abgetrennet von ihm ist sie ein „dürres Reis; man sammelt die Reiser und wirft sie ins „Feuer." Wenn sich Rec. diese poetische Deklamation zu erklären sucht: so scheint der prosaische Sinn folgender zu seyn. Durch die Beobachtung der sittlichen Gebote bekommen wir eine herrschende moralische Gesinnung, und das Beyspiel dieser Beobachtung erweckt auch bey unsern Nebenmenschen denselben moralischen Sinn.

Dieß wird durch ein paar Gleichnisse erläutert, welche aber nicht recht zu passen scheinen. Rec. bleibt dabey zweifelhaft, ob er den Sinn getroffen hat? Allein dieß ist schon ein übler Umstand; denn wenn man den Kommentar wieder erklären muß, und noch über den Sinn zweifelhaft seyn kann: so sieht man nicht ein, wie durch den Kommentar der Text erklärt heißen kann? In der That ist er auch an dieser Stelle nicht erklärt, sondern nur homiletisch behandelt.

dels. Es läßt sich zwar kaum erwarten, daß Hr. H. dieser Methode noch jetzt entsagen werde, nachdem er schon so lange daran gewöhnt ist; allein verbergen darf es Rec. doch nicht, daß gerade dieses Helldunkel derjenige Punkt in den Herder'schen Schriften bleibt, welchen alle Verehrer der Talente und Verdienste des Verf. wegwünschen, um seine Schriften von einem gerechten Tadel frey zu machen. Es scheint nur die Philosophie zu seyn, welche vor diesem Fehler sichern kann, wenn sie gleich keine Sektenphilosophie zu seyn braucht, von der Rec. eben so wenig hält, als Hr. H. —

Man kann das Ganze als einen freyen Kommentar über den Johannes betrachten, worin theils über den Zweck, das Alter und die Eigenheiten des Johanneischen Evangeliums gehandelt, theils die Oekonomie desselben dargelegt, und über die Haupttparthien kommentirt wird. Der Hauptbegriff dieses Evangeliums ist — **Darstellung des rechten Sinnes, was Sohn Gottes sey, und wie er als Weltheiland das ewige Leben gebe.** Dieser Zweck ist richtig und verständlich; allein wenn er im fünften Abschnitte näher beschrieben wird durch **Erweisung Gottes in Christo als Wahrheit und als Liebe**, so wie durch **einen Bund der Gemeinschaft des Christenthums**: so sind zum mindesten diese Titel sehr unverständlich und mystisch dunkel, wenn auch die Ausführung etwas verständlicher seyn sollte. Weil der Verf. den Anfang des Evangeliums gegen gnostische Ideen gerichtet seyn läßt: so handelt er besonders im zweyten Abschnitte sehr trefflich über den natürlichen Ursprung der Gnosis, über die Zeitumstände, welche sie beförderten, und über die Gnostiker im Christenthume. (S. 86 muß **Valentinus** statt Valentinianus gelesen werden.) Rec. hält es eben nicht für nöthig, daß man das Evangelium des Johannes gerade im Gegensatze gegen Gnostiker geschrieben seyn läßt, weil man mit der Hypothese schon völlig zufrieden seyn kann, daß der Anfang desselben Rücksicht nehme auf gewisse Gegner der höhern Messiaswürde Jesu, welche bloße Juden (oder auch Judenchristen) seyn konnten. Deßwegen sucht Johannes gleich anfangs diese höhere Würde auf eine orientalisch-philosophirende Weise Jesu zuzusichern, und wählt deßwegen den höhern Standpunkt, woraus er den Heiland der Welt sein ganzes Evangelium hindurch betrachtet. Er war aufs innigste mit dem Vater verbunden, wie außer ihm kein Mensch

weiter

weiter mit der Gottheit. Hr. H. fa
selbst in einer Note zu S. 158, verbun
S. 82, und hier scheint dem Rec. gera
seyn, von dem hätte ausgegangen wer
„Begriffen ihrer Religion konnten di
„Apostel, keine zwey Götter neben ein
„halb hat Johannes sich äußerste Mühe
„ihrem Begriff von Gott geistige Gesta
„in Gedanken und Wirkungen zu bezeichn
„morphisirt Gott nicht, sondern zeigt ihn i
„und thätig. Gezeigt konnte Gott nicht w
„baret in wirksamer Liebe und Wahrheit.
„(S. 82.) Die Kirche hatte nur ein Dog
„der Christ, der Sohn Gottes. Johan
„auch nur einen Gegner, den Antichrist,
„bensbekenntniß in den Weg trat. — —
„den Sektirern er aber näher gekannt
„zu wissen nicht nöthig. Er bestätigt die
„bens gegen alle Sekten." Weil aber der Ve
Anfange des Evangeliums einen Gegensatz ge
Denkarten angenommen hat: so mußte diese Hypot
fluß auf die Erklärung dieses Anfanges S. 93 folg
wodurch der ächte Sinn dem Rec. verfehlt zu sey
sofern er hier keine Gegensätze gegen Aeonen, En
miurg bemerken kann. Allein er muß auch gestehen
de dieser Anfang des Evangeliums am vieldeutigste
her man es jedem Interpreten zu Gute halten
eine eigene Deutung davon zu machen In Hinsich
ters des Johanneischen Evangeliums glaubt der Ver
men zu können, daß es erst am Ende des ersten J
derts abgefaßt sey. Allein dawider scheint doch zu
daß man gar keine Spur von einer Hinweisung auf d
störung Jerusalems findet, welche für das Judenthu
wahre Weltbegebenheit war, und nicht minder für das
stenthum. Unmöglich konnte ein Apostel diese große
strophe ganz mit Stillschweigen übergehen, sobald er
derselben schrieb. Er mußte darin so viel Stoff für den
des neuen Messiasreichs finden, daß er nicht wohl u
konnte, sich etwas davon merken zu lassen, selbst wenn er
sich auch vorgenommen hätte, nicht davon zu reden, wo
jedoch gar keine Veranlassung war. Diese Hypothese de
Verf. hat gleich wieder mannichfaltigen Einfluß auf die Er

klärun

fassen des Evangeliums gehabt, welche
erklärt seyn würden. Er glaubt nam-
dieß frey heraus sagen konnte, weil er
der jüdischen Herrschaft schrieb, welches
verschweigen mußten aus Furcht
isten und den jüdischen Zeloten. — Des-
en bey der Mannichfaltigkeit der Hypothe-
aufstellt, und welche schwerlich sämmtlich
den, noch so viele große und schöne Ansich-
ese Schrift immer einen schönen Beytrag
s Johannes liefert. Eben so findet man
so manchen herrlichen Gedanken beyläufig
wichtig genug ist, in ein tiefes Nachdenken
und eben dadurch zur Bestimmung zu führen.
laubt es nicht, hiebey zu verweilen, wenn es
auf der andern Seite fast unmöglich wird,
bey zu lassen, welche ganz dazu geeignet ist,
Augen das Licht zu geben. S. 231. „Arme
! Wir wissen nicht, wie sich in unsrer Seele
anke, Macht und Wirkung erzeugt, und wol-
men, wie der Unendliche das lebendige thätige
r Vollkommenheiten hervor gebracht, wie er
wirkt, wie es in ihm subsistent gewohnt habe?
nde Vernünftler! wir wollten mit neu geprägten
ken und spitzfindigen Unterscheidungen die Sprache
den Verstand lähmen und dem Gewissen der Nach-
ieterisch ein Joch auflegen, das sie zu tragen nicht
aben, und wir aufzulegen nicht berechtigt sind! Mäch-
als der Kaiser Augustus wollten wir ein Dogma aus-
den, nach dem die Köpfe aller Welt sich schätzen
n müßten, damit unsre Spekulationen in unsern
drücken geglaubt werden. Das ursprüngliche Christen-
n kennt keine solche Edikte und Plakate, u. s. w.“ Rec. setzt
— und der jetzt glorreich regierende König von Preus-
verwirft sie ebenfalls, weil seine edle Seele eine Gewis-
tyranney verabscheuet, welche dem ächten Geist des Chri-
thums und Protestantismus durchaus zuwider ist. Laßt
s also hoffen, daß das ächte praktische Christenthum im-
er mehr gedeihen, und die Welt beglücken wird: so darf
die christliche Religion keine solche Revolutionen, wie in Frank-
reich, weiter fürchten.

In

begierig nach einem Faden, an welchem die Demonstration abläuft, und verweilt alsdann ungern bey Antithesen und Deklamationen, welche ihn im Kreise führen. Glücklicherweise trifft es sich zwar, daß gerade diese Art der Darstellung aufs schönste mit dem Evangelium des Johannes harmonirt, und nur eine Kopie von diesem zu seyn scheint; allein in sofern doch hier eine Erklärung der Worte des Johannes gegeben werden soll, wird man immer eine einfache prosaische Erklärung lieber wünschen, als eine dichterische. Wenn z. B. Johannes sagt: durch das Halten meiner Gebote bleibt ihr in meiner Liebe, wie ich durch das Halten seiner Gebote in seiner Liebe bleibe — so giebt Hr. H. S. 251 folgende Erklärung davon: „Die tiefste Kenntniß des menschlichen Herzens „liegt in dieser Anweisung. Nur durchs Halten der Gebote „lernen wir sie halten. Gebt einem Menschen durch Em„pfindung der Liebe und eines guten Willens zu schme„cken, was guter Wille und Liebe sey; jede seiner Er„weisungen wird ihm ein Zunder zu neuen Erwei„sungen. Die Süßigkeit, die er an der Quelle reiner Güte „einmal gekostet hat, wird in ihm selbst zur Quelle von Ge„sinnungen der Güte. That erweckt That; Liebe zün„det Liebe an; Leben schafft Leben. Befehlt dem Dor„nenstrauch, daß er Trauben trage; er wundert sich über „euch, daß ihr es ihm befehlet. Setzt aber die Rebe am „Weinstock; von seinem Safte durchdrungen treibet sie und „freuet sich ihrer Früchte. Abgetrennet von ihm ist sie ein „dürres Reis; man sammelt die Reiser und wirft sie ins „Feuer.“ Wenn sich Rec. diese poetische Deklamation zu erklären sucht: so scheint der prosaische Sinn folgender zu seyn. Durch die Beobachtung der sittlichen Gebote bekommen wir eine herrschende moralische Gesinnung, und das Beyspiel dieser Beobachtung erweckt auch bey unsern Nebenmenschen denselben moralischen Sinn.

Dieß wird durch ein paar Gleichnisse erläutert, welche aber nicht recht zu passen scheinen. Rec. bleibt dabey zweifelhaft, ob er den Sinn getroffen hat? Allein dieß ist schon ein übler Umstand; denn wenn man den Kommentar wieder erklären muß, und noch über den Sinn zweifelhaft seyn kann: so sieht man nicht ein, wie durch den Kommentar der Text erklärt heißen kann? In der That ist er auch an dieser Stelle nicht erklärt, sondern nur homiletisch behandelt.

dels. Es läßt sich zwar kaum erwarten, daß Hr. H. dieser Methode noch jetzt entsagen werde, nachdem er schon so lange daran gewöhnt ist; allein verbergen darf es Rec. doch nicht, daß gerade dieses Helldunkel derjenige Punkt in den Herder'schen Schriften bleibt, welchen alle Verehrer der Talente und Verdienste des Verf. wegwünschen, um seine Schriften von einem gerechten Tadel frey zu machen. Es scheint nur die Philosophie zu seyn, welche vor diesem Fehler sichern kann, wenn sie gleich keine Sektenphilosophie zu seyn braucht, von der Rec. eben so wenig hält, als Hr. H. —

Man kann das Ganze als einen freyen Kommentar über den Johannes betrachten, worin theils über den Zweck, das Alter und die Eigenheiten des Johanneischen Evangeliums gehandelt, theils die Oekonomie desselben dargelegt, und über die Hauptparthien kommentirt wird. Der Hauptbegriff dieses Evangeliums ist — **Darstellung des rechten Sinnes, was Sohn Gottes sey, und wie er als Weltheiland das ewige Leben gebe.** Dieser Zweck ist richtig und verständlich; allein wenn er im fünften Abschnitte näher beschrieben wird durch **Erweisung Gottes in Christo als Wahrheit und als Liebe,** so wie durch **einen Bund der Gemeinschaft des Christenthums:** so sind zum mindesten diese Titel sehr unverständlich und mystisch dunkel, wenn auch die Ausführung etwas verständlicher seyn sollte. Weil der Verf. den Anfang des Evangeliums gegen gnostische Ideen gerichtet seyn läßt: so handelt er besonders im zweyten Abschnitte sehr trefflich über den natürlichen Ursprung der Gnosis, über die Zeitumstände, welche sie beförderten, und über die Gnostiker im Christenthume. (S. 86 muß **Valentinus** statt Valentinianus gelesen werden.) Rec. hält es eben nicht für nöthig, daß man das Evangelium des Johannes gerade im Gegensatze gegen Gnostiker geschrieben seyn läßt, weil man mit der Hypothese schon völlig zufrieden seyn kann, daß der Anfang desselben Rücksicht nehme auf gewisse Gegner der höhern Messiaswürde Jesu, welche bloße Juden (oder auch Judenchristen) seyn konnten. Deßwegen sucht Johannes gleich anfangs diese höhere Würde auf eine orientalisch-philosophirende Weise Jesu zuzusichern, und wählt deßwegen den höhern Standpunkt, woraus er den Heiland der Welt sein ganzes Evangelium hindurch betrachtet. Er war aufs innigste mit dem Vater verbunden, wie außer ihm kein Mensch

weiter

begierig nach einem Faden, an welchem die Demonstration abläuft, und verweilt alsdann ungern bey Antithesen und Deklamationen, welche ihn im Kreise führen. Glücklicher weise trifft es sich zwar, daß gerade diese Art der Darstellung aufs schönste mit dem Evangelium des Johannes harmonirt, und nur eine Kopie von diesem zu seyn scheint; allein in so fern doch hier eine Erklärung der Worte des Johannes gegeben werden soll, wird man immer eine einfache prosaische Erklärung lieber wünschen, als eine dichterische. Wenn z. B. Johannes sagt: durch das Halten meiner Gebote bleibt ihr in meiner Liebe, wie ich durch das Halten seiner Gebote in seiner Liebe bleibe — so giebt Hr. H. S. 251 folgende Erklärung davon: „Die tiefste Kenntniß des menschlichen Herzens „liegt in dieser Anweisung. Nur durchs Halten der Gebote „lernen wir sie halten. Gebt einem Menschen durch Em„pfindung der Liebe und eines guten Willens zu schme„cken, was guter Wille und Liebe sey; jede seiner Er„weisungen wird ihm ein Zunder zu neuen Erwei„sungen. Die Süßigkeit, die er an der Quelle reiner Güte „einmal gekostet hat, wird in ihm selbst zur Quelle von Ge„sinnungen der Güte. That erweckt That; Liebe zün„det Liebe an; Leben schafft Leben. Befehlt dem Dor„nenstrauch, daß er Trauben trage; er wundert sich über „euch, daß ihr es ihm befehlet. Setzt aber die Rebe am „Weinstock; von seinem Safte durchdrungen treibet sie und „freuet sich ihrer Früchte. Abgetrennet von ihm ist sie ein „dürres Reis; man sammelt die Reiser und wirft sie ins „Feuer." Wenn sich Rec. diese poetische Deklamation zu erklären sucht: so scheint der prosaische Sinn folgender zu seyn. Durch die Beobachtung der sittlichen Gebote bekommen wir eine herrschende moralische Gesinnung, und das Beyspiel dieser Beobachtung erweckt auch bey unsern Nebenmenschen denselben moralischen Sinn.

Dieß wird durch ein paar Gleichnisse erläutert, welche aber nicht recht zu passen scheinen. Rec. bleibt dabey zweifelhaft, ob er den Sinn getroffen hat? Allein dieß ist schon ein übler Umstand; denn wenn man den Kommentar wieder erklären muß, und noch über den Sinn zweifelhaft seyn kann: so sieht man nicht ein, wie durch den Kommentar der Text erklärt heißen kann? In der That ist er auch an dieser Stelle nicht erklärt, sondern nur homiletisch behandelt.

del. Es läßt sich zwar kaum erwarten, daß Hr. H. dieser Methode noch jetzt entsagen werde, nachdem er schon so lange daran gewöhnt ist; allein verbergen darf es Rec. doch nicht, daß gerade dieses Helldunkel derjenige Punkt in den Herder'schen Schriften bleibt, welchen alle Verehrer der Talente und Verdienste des Verf. wegwünschen, um seine Schriften von einem gerechten Tadel frey zu machen. Es scheint nur die Philosophie zu seyn, welche vor diesem Fehler sichern kann, wenn sie gleich keine Sektenphilosophie zu seyn braucht, von der Rec. eben so wenig hält, als Hr. H. —

Man kann das Ganze als einen freyen Kommentar über den Johannes betrachten, worin theils über den Zweck, das Alter und die Eigenheiten des Johanneischen Evangeliums gehandelt, theils die Oekonomie desselben dargelegt, und über die Hauptparthien kommentirt wird. Der Hauptbegriff dieses Evangeliums ist — **Darstellung des rechten Sinnes, was Sohn Gottes sey, und wie er als Weltheiland das ewige Leben gebe.** Dieser Zweck ist richtig und verständlich; allein wenn er im fünften Abschnitte näher beschrieben wird durch **Erweisung Gottes in Christo als Wahrheit und als Liebe**, so wie durch **einen Bund der Gemeinschaft des Christenthums**: so sind zum mindesten diese Titel sehr unverständlich und mystisch dunkel, wenn auch die Ausführung etwas verständlicher seyn sollte. Weil der Verf. den Anfang des Evangeliums gegen gnostische Ideen gerichtet seyn läßt: so handelt er besonders im zweyten Abschnitte sehr trefflich über den natürlichen Ursprung der Gnosis, über die Zeitumstände, welche sie beförderten, und über die Gnostiker im Christenthume. (S. 86 muß **Valentinus** statt Valentinianus gelesen werden.) Rec. hält es eben nicht für nöthig, daß man das Evangelium des Johannes gerade im Gegensatze gegen Gnostiker geschrieben seyn läßt, weil man mit der Hypothese schon völlig zufrieden seyn kann, daß der Anfang desselben Rücksicht nehme auf gewisse Gegner der höhern Messiaswürde Jesu, welche bloße Juden (oder auch Judenchristen) seyn konnten. Deßwegen sucht Johannes gleich anfangs diese höhere Würde auf eine orientalisch-philosophirende Weise Jesu zuzusichern, und wählt deßwegen den höhern Standpunkt, woraus er den Heiland der Welt sein ganzes Evangelium hindurch betrachtet. Er war aufs innigste mit dem Vater verbunden, wie außer ihm kein Mensch

weiter

begierig nach einem Faden, an welchem die Demonstration abläuft, und verweilt alsdann ungern bey Antithesen und Deklamationen, welche ihn im Kreise führen. Glücklicherweise trifft es sich zwar, daß gerade diese Art der Darstellung aufs schönste mit dem Evangelium des Johannes harmonirt, und nur eine Kopie von diesem zu seyn scheint; allein in so fern doch hier eine Erklärung der Worte des Johannes gegeben werden soll, wird man immer eine einfache prosaische Erklärung lieber wünschen, als eine dichterische. Wenn z. B. Johannes sagt: durch das Halten meiner Gebote bleibt ihr in meiner Liebe, wie ich durch das Halten seiner Gebote in seiner Liebe bleibe — so giebt Hr. H. S. 251 folgende Erklärung davon: „Die tiefste Kenntniß des menschlichen Herzens „liegt in dieser Anweisung. Nur durchs Halten der Gebote „lernen wir sie halten. Gebt einem Menschen durch Em„pfindung der Liebe und eines guten Willens zu schme„cken, was guter Wille und Liebe sey; jede seiner Er„weisungen wird ihm ein Zunder zu neuen Erwei„sungen. Die Süßigkeit, die er an der Quelle reiner Güte „einmal gekostet hat, wird in ihm selbst zur Quelle von Ge„sinnungen der Güte. That erweckt That; Liebe zün„det Liebe an; Leben schafft Leben. Befehlt dem Dor„nenstrauch, daß er Trauben trage; er wundert sich über „euch, daß ihr es ihm befehlet. Setzt aber die Rebe am „Weinstock; von seinem Safte durchdrungen treibet sie und „freuet sich ihrer Früchte. Abgetrennet von ihm ist sie ein „dürres Reis; man sammelt die Reiser und wirft sie ins „Feuer." Wenn sich Rec. diese poetische Deklamation zu erklären sucht: so scheint der prosaische Sinn folgender zu seyn. Durch die Beobachtung der sittlichen Gebote bekommen wir eine herrschende moralische Gesinnung, und das Beyspiel dieser Beobachtung erweckt auch bey unsern Nebenmenschen denselben moralischen Sinn.

Dieß wird durch ein paar Gleichnisse erläutert, welche aber nicht recht zu passen scheinen. Rec. bleibt dabey zweifelhaft, ob er den Sinn getroffen hat? Allein dieß ist schon ein übler Umstand; denn wenn man den Kommentar wieder erklären muß, und noch über den Sinn zweifelhaft seyn kann: so sieht man nicht ein, wie durch den Kommentar der Text erklärt heißen kann? In der That ist er auch an dieser Stelle nicht erklärt, sondern nur homiletisch behandelt.

den. Es läßt sich zwar kaum erwarten, daß Hr. H. dieser Methode noch jetzt entsagen werde, nachdem er schon so lange daran gewöhnt ist; allein verbergen darf es Rec. doch nicht, daß gerade dieses Helldunkel derjenige Punkt in den Herder'schen Schriften bleibt, welchen alle Verehrer der Talente und Verdienste des Verf. wegwünschen, um seine Schriften von einem gerechten Tadel frey zu machen. Es scheint nur die Philosophie zu seyn, welche vor diesem Fehler sichern kann, wenn sie gleich keine Sektenphilosophie zu seyn braucht, von der Rec. eben so wenig hält, als Hr. H. —

Man kann das Ganze als einen freyen Kommentar über den Johannes betrachten, worin theils über den Zweck, das Alter und die Eigenheiten des Johanneischen Evangeliums gehandelt, theils die Oekonomie desselben dargelegt, und über die Hauptparthien kommentirt wird. Der Hauptbegriff dieses Evangeliums ist — **Darstellung des rechten Sinnes, was Sohn Gottes sey, und wie er als Weltheiland das ewige Leben gebe.** Dieser Zweck ist richtig und verständlich; allein wenn er im fünften Abschnitte näher beschrieben wird durch **Erweisung Gottes in Christo als Wahrheit und als Liebe,** so wie durch **einen Bund der Gemeinschaft des Christenthums:** so sind zum mindesten diese Titel sehr unverständlich und mystisch dunkel, wenn auch die Ausführung etwas verständlicher seyn sollte. Weil der Verf. den Anfang des Evangeliums gegen gnostische Ideen gerichtet seyn läßt: so handelt er besonders im zweyten Abschnitte sehr trefflich über den natürlichen Ursprung der Gnosis, über die Zeitumstände, welche sie beförderten, und über die Gnostiker im Christenthume. (S. 86 muß **Valentinus** statt Valentinianus gelesen werden.) Rec. hält es eben nicht für nöthig, daß man das Evangelium des Johannes gerade im Gegensatze gegen Gnostiker geschrieben seyn läßt, weil man mit der Hypothese schon völlig zufrieden seyn kann, daß der Anfang desselben Rücksicht nehme auf gewisse Gegner der höhern Messiaswürde Jesu, welche bloße Juden (oder auch Judenchristen) seyn konnten. Deßwegen sucht Johannes gleich anfangs diese höhere Würde auf eine orientalisch-philosophirende Weise Jesu zuzusichern, und wählt deßwegen den höhern Standpunkt, woraus er den Heiland der Welt sein ganzes Evangelium hindurch betrachtet. Er war aufs innigste mit dem Vater verbunden, wie außer ihm kein Mensch

weiter

begierig nach einem Faden, an welchem die Demonstration abläuft, und verweilt alsdann ungern bey Antithesen und Deklamationen, welche ihn im Kreise führen. Glücklicherweise trifft es sich zwar, daß gerade diese Art der Darstellung aufs schönste mit dem Evangelium des Johannes harmonirt, und nur eine Kopie von diesem zu seyn scheint; allein in so fern doch hier eine Erklärung der Worte des Johannes gegeben werden soll, wird man immer eine einfache prosaische Erklärung lieber wünschen, als eine dichterische. Wenn z. B. Johannes sagt: durch das Halten meiner Gebote bleibt ihr in meiner Liebe, wie ich durch das Halten seiner Gebote in seiner Liebe bleibe — so giebt Hr. H. S. 251 folgende Erklärung davon: „Die tiefste Kenntniß des menschlichen Herzens „liegt in dieser Anweisung. Nur durchs Halten der Gebote „lernen wir sie halten. Gebt einem Menschen durch Em„pfindung der Liebe und eines guten Willens zu schme„cken, was guter Wille und Liebe sey; jede seiner Er„weisungen wird ihm ein Zunder zu neuen Erwei„sungen. Die Süßigkeit, die er an der Quelle reiner Güte „einmal gekostet hat, wird in ihm selbst zur Quelle von Ge„sinnungen der Güte. That erweckt That; Liebe zün„det Liebe an; Leben schafft Leben. Befehlt dem Dor„nenstrauch, daß er Trauben trage; er wundert sich über „euch, daß ihr es ihm befehlet. Setzt aber die Rebe am „Weinstock; von seinem Safte durchdrungen treibet sie und „freuet sich ihrer Früchte. Abgetrennet von ihm ist sie ein „dürres Reis; man sammelt die Reiser und wirft sie ins „Feuer." Wenn sich Rec. diese poetische Deklamation zu erklären sucht: so scheint der prosaische Sinn folgender zu seyn. Durch die Beobachtung der sittlichen Gebote bekommen wir eine herrschende moralische Gesinnung, und das Beyspiel dieser Beobachtung erweckt auch bey unsern Nebenmenschen denselben moralischen Sinn.

Dieß wird durch ein paar Gleichnisse erläutert, welche aber nicht recht zu passen scheinen. Rec. bleibt dabey zweifelhaft, ob er den Sinn getroffen hat? Allein dieß ist schon ein übler Umstand; denn wenn man den Kommentar wieder erklären muß, und noch über den Sinn zweifelhaft seyn kann: so sieht man nicht ein, wie durch den Kommentar der Text erklärt heißen kann? In der That ist er auch an dieser Stelle nicht erklärt, sondern nur homiletisch behandelt.

des. Es läßt sich zwar kaum erwarten, daß Hr. H. dieser Methode noch jetzt entsagen werde, nachdem er schon so lange daran gewöhnt ist; allein verbergen darf es Rec. doch nicht, daß gerade dieses Helldunkel derjenige Punkt in den Herder'schen Schriften bleibt, welchen alle Verehrer der Talente und Verdienste des Verf. wegwünschen, um seine Schriften von einem gerechten Tadel frey zu machen. Es scheint nur die Philosophie zu seyn, welche vor diesem Fehler sichern kann, wenn sie gleich keine Sektenphilosophie zu seyn braucht, von der Rec. eben so wenig hält, als Hr. H. —

Man kann das Ganze als einen freyen Kommentar über den Johannes betrachten, worin theils über den Zweck, das Alter und die Eigenheiten des Johanneischen Evangeliums gehandelt, theils die Oekonomie desselben dargelegt, und über die Hauptparthien kommentirt wird. Der Hauptbegriff dieses Evangeliums ist — Darstellung des rechten Sinnes, **was Sohn Gottes sey, und wie er als Weltheiland das ewige Leben gebe.** Dieser Zweck ist richtig und verständlich; allein wenn er im fünften Abschnitte näher beschrieben wird durch **Erweisung Gottes in Christo als Wahrheit und als Liebe**, so wie durch **einen Bund der Gemeinschaft des Christenthums**: so sind zum mindesten diese Titel sehr unverständlich und mystisch dunkel, wenn auch die Ausführung etwas verständlicher seyn sollte. Weil der Verf. den Anfang des Evangeliums gegen gnostische Ideen gerichtet seyn läßt: so handelt er besonders im zweyten Abschnitte sehr trefflich über den natürlichen Ursprung der Gnosis, über die Zeitumstände, welche sie beförderten, und über die Gnostiker im Christenthume. (S. 86 muß **Valentinus** statt Valentinianus gelesen werden.) Rec. hält es eben nicht für nöthig, daß man das Evangelium des Johannes gerade im Gegensatze gegen Gnostiker geschrieben seyn läßt, weil man mit der Hypothese schon völlig zufrieden seyn kann, daß der Anfang desselben Rücksicht nehme auf gewisse Gegner der höhern Messiaswürde Jesu, welche bloße Juden (oder auch Judenchristen) seyn konnten. Deßwegen sucht Johannes gleich anfangs diese höhere Würde auf eine orientalisch-philosophirende Weise Jesu zuzusichern, und wählt deßwegen den höhern Standpunkt, woraus er den Heiland der Welt sein ganzes Evangelium hindurch betrachtet. Er war aufs innigste mit dem Vater verbunden, wie außer ihm kein Mensch

weiter

begierig nach einem Faden, an welchem die Demonstration abläuft, und verweilt alsdann ungern bey Antithesen und Deklamationen, welche ihn im Kreise führen. Glücklicherweise trifft es sich zwar, daß gerade diese Art der Darstellung aufs schönste mit dem Evangelium des Johannes harmonirt, und nur eine Kopie von diesem zu seyn scheint; allein in so fern doch hier eine Erklärung der Worte des Johannes gegeben werden soll, wird man immer eine einfache prosaische Erklärung lieber wünschen, als eine dichterische. Wenn z. B. Johannes sagt: durch das Halten meiner Gebote bleibt ihr in meiner Liebe, wie ich durch das Halten seiner Gebote in seiner Liebe bleibe — so giebt Hr. H. S. 251 folgende Erklärung davon: „Die tiefste Kenntniß des menschlichen Herzens „liegt in dieser Anweisung. Nur durchs Halten der Gebote „lernen wir sie halten. Gebt einem Menschen durch Em„pfindung der Liebe und eines guten Willens zu schme„cken, was guter Wille und Liebe sey; jede seiner Er„weisungen wird ihm ein Zunder zu neuen Erwei„sungen. Die Süßigkeit, die er an der Quelle reiner Güte „einmal gekostet hat, wird in ihm selbst zur Quelle von Ge„sinnungen der Güte. That erweckt That; Liebe zün„det Liebe an; Leben schafft Leben. Befehlt dem Dor„nenstrauch, daß er Trauben trage; er wundert sich über „euch, daß ihr es ihm befehlet. Setzt aber die Rebe am „Weinstock; von seinem Safte durchdrungen treibet sie und „freuet sich ihrer Früchte. Abgetrennet von ihm ist sie ein „dürres Reis; man sammelt die Reiser und wirft sie ins „Feuer." Wenn sich Rec. diese poetische Deklamation zu erklären sucht: so scheint der prosaische Sinn folgender zu seyn. Durch die Beobachtung der sittlichen Gebote bekommen wir eine herrschende moralische Gesinnung, und das Beyspiel dieser Beobachtung erweckt auch bey unsern Nebenmenschen denselben moralischen Sinn.

Dieß wird durch ein paar Gleichnisse erläutert, welche aber nicht recht zu passen scheinen. Rec. bleibt dabey zweifelhaft, ob er den Sinn getroffen hat? Allein dieß ist schon ein übler Umstand; denn wenn man den Kommentar wieder erklären muß, und noch über den Sinn zweifelhaft seyn kann: so sieht man nicht ein, wie durch den Kommentar der Text erklärt heißen kann? In der That ist er auch an dieser Stelle nicht erklärt, sondern nur homiletisch behan-

delt.

Dele. Es läßt sich zwar kaum erwarten, daß Hr. H. dieser Methode noch jetzt entsagen werde, nachdem er schon so lange daran gewöhnt ist; allein verbergen darf es Rec. doch nicht, daß gerade dieses Helldunkel derjenige Punkt in den Herder'schen Schriften bleibt, welchen alle Verehrer der Talente und Verdienste des Verf. wegwünschen, um seine Schriften von einem gerechten Tadel frey zu machen. Es scheint nur die Philosophie zu seyn, welche vor diesem Fehler sichern kann, wenn sie gleich keine Sektenphilosophie zu seyn braucht, von der Rec. eben so wenig hält, als Hr. H. —

Man kann das Ganze als einen freyen Kommentar über den Johannes betrachten, worin theils über den Zweck, das Alter und die Eigenheiten des Johanneischen Evangeliums gehandelt, theils die Oekonomie desselben dargelegt, und über die Hauptparthien kommentirt wird. Der Hauptbegriff dieses Evangeliums ist — Darstellung des rechten Sinnes, was Sohn Gottes sey, und wie er als Weltheiland das ewige Leben gebe. Dieser Zweck ist richtig und verständlich; allein wenn er im fünften Abschnitte näher beschrieben wird durch Erweisung Gottes in Christo als Wahrheit und als Liebe, so wie durch einen Bund der Gemeinschaft des Christenthums: so sind zum mindesten diese Titel sehr unverständlich und mystisch dunkel, wenn auch die Ausführung etwas verständlicher seyn sollte. Weil der Verf. den Anfang des Evangeliums gegen gnostische Ideen gerichtet seyn läßt: so handelt er besonders im zweyten Abschnitte sehr trefflich über den natürlichen Ursprung der Gnosis, über die Zeitumstände, welche sie beförderten, und über die Gnostiker im Christenthume. (S. 86 muß Valentinus statt Valentinianus gelesen werden.) Rec. hält es eben nicht für nöthig, daß man das Evangelium des Johannes gerade im Gegensatze gegen Gnostiker geschrieben seyn läßt, weil man mit der Hypothese schon völlig zufrieden seyn kann, daß der Anfang desselben Rücksicht nehme auf gewisse Gegner der höhern Messiaswürde Jesu, welche bloße Juden (oder auch Judenchristen) seyn konnten. Deßwegen sucht Johannes gleich anfangs diese höhere Würde auf eine orientalisch-philosophirende Weise Jesu zuzusichern, und wählt deßwegen den höhern Standpunkt, woraus er den Heiland der Welt sein ganzes Evangelium hindurch betrachtet. Er war aufs innigste mit dem Vater verbunden, wie außer ihm kein Mensch

weiter

weiter mit der Gottheit. Hr. H. faßt diesen Gesichtspunkt selbst in einer Note zu S. 158, verbunden mit der Note zu S. 82, und hier scheint dem Rec. gerade der Standpunkt zu seyn, von dem hätte ausgegangen werden müssen. „Nach „Begriffen ihrer Religion konnten die Hebräer, auch die „Apostel, keine zwey Götter neben einander anbeten; deß„halb hat Johannes sich äußerste Mühe gegeben, den, der „ihrem Begriff von Gott geistige Gestalt und Inhalt gab, „in Gedanken und Wirkungen zu bezeichnen. Er anthropo„morphisirt Gott nicht, sondern zeigt ihn in Christo wohnend „und thätig. Gezeigt konnte Gott nicht werden; aber offen„baret in wirksamer Liebe und Wahrheit. Joh. 14, 8—23.“ „(S. 82.) Die Kirche hatte nur ein Dogma. Jesus ist „der Christ, der Sohn Gottes. Johannes kannte also „auch nur einen Gegner, den Antichrist, der diesem Glau„bensbekenntniß in den Weg trat. — — Welche von „den Sektirern er aber näher gekannt habe, ist uns „zu wissen nicht nöthig. Er bestätigt die Regel des Glau„bens gegen alle Sekten.“ Weil aber der Verf. dennoch im Anfange des Evangeliums einen Gegensatz gegen gnostische Denkarten angenommen hat: so mußte diese Hypothese auch Einfluß auf die Erklärung dieses Anfanges S. 93 folgg. bekommen, wodurch der ächte Sinn dem Rec. verfehlt zu seyn scheint, in sofern er hier keine Gegensätze gegen Aeonen, Engel und Demiurg bemerken kann. Allein er muß auch gestehen, daß gerade dieser Anfang des Evangeliums am vieldeutigsten ist; daher man es jedem Interpreten zu Gute halten kann, sich eine eigene Deutung davon zu machen In Hinsicht des Alters des Johanneischen Evangeliums glaubt der Verf. annehmen zu können, daß es erst am Ende des ersten Jahrhunderts abgefaßt sey. Allein dawider scheint doch zu streiten, daß man gar keine Spur von einer Hinweisung auf die Zerstörung Jerusalems findet, welche für das Judenthum eine wahre Weltbegebenheit war, und nicht minder für das Christenthum. Unmöglich konnte ein Apostel diese große Katastrophe ganz mit Stillschweigen übergehen, sobald er nach derselben schrieb. Er mußte darin so viel Stoff für den Reiz des neuen Messiasreichs finden, daß er nicht wohl umhin konnte, sich etwas davon merken zu lassen, selbst wenn er es sich auch vorgenommen hätte, nicht davon zu reden, wozu jedoch gar keine Veranlassung war. Diese Hypothese des Verf. hat gleich wieder mannichfaltigen Einfluß auf die Er-

klärung

klärung einzelner Stellen des Evangeliums gehabt, welche ohne dieselbe anders erklärt seyn würden. Er glaubt nämlich, daß Johannes dieß frey heraus sagen konnte, weil er nach der Zerstörung der jüdischen Herrschaft schrieb, welches die übrigen Evangelisten verschweigen mußten aus Furcht vor dem hohen Rathe und den jüdischen Zelotren. — Dessenungeachtet bleiben bey der Mannichfaltigkeit der Hypothesen, welche Hr. H. aufstellt, und welche schwerlich sämmtlich Beyfall finden werden, noch so viele große und schöne Ansichten übrig, daß diese Schrift immer einen schönen Beytrag zur Erklärung des Johannes liefert. Eben so findet man ganz unerwartet so manchen herrlichen Gedanken beyläufig ausgestreuet, der wichtig genug ist, in ein tiefes Nachdenken zu versenken, und eben dadurch zur Bestimmung zu führen. Der Raum erlaubt es nicht, hiebey zu verweilen, wenn es gleich dem Rec. auf der andern Seite fast unmöglich wird, eine Stelle vorbey zu lassen, welche ganz dazu geeignet ist, auch schwachen Augen das Licht zu geben. S. 231. „Arme „Vernünftler! Wir wissen nicht, wie sich in unsrer Seele „Bild, Gedanke, Macht und Wirkung erzeugt, und woll„ten bestimmen, wie der Unendliche das lebendige thätige „Bild seiner Vollkommenheiten hervor gebracht, wie er „dadurch gewirkt, wie es in ihm subsistent gewohnt habe? „Anmaaßende Vernünftler! wir wollten mit neu geprägten „Ausdrücken und spitzfindigen Unterscheidungen die Sprache „fesseln, den Verstand lähmen und dem Gewissen der Nach„welt gebieterisch ein Joch auflegen, das sie zu tragen nicht „verbunden, und wir aufzulegen nicht berechtigt sind! Mäch„tiger als der Kaiser Augustus wollten wir ein Dogma aus„schreiben, nach dem die Köpfe aller Welt sich schätzen „lassen müßten, damit unsre Spekulationen in unsern „Ausdrücken geglaubt werden. Das ursprüngliche Christen„thum kennt keine solche Edikte und Plakate, u. s. w." Rec. setzt hinzu — und der jetzt glorreich regierende König von Preussen verwirft sie ebenfalls, weil seine edle Seele eine Gewissenstyranney verabscheuet, welche dem ächten Geist des Christenthums und Protestantismus durchaus zuwider ist. Laßt uns also hoffen, daß das ächte praktische Christenthum immer mehr gedeihen, und die Welt beglücken wird: so darf die christliche Religion keine solche Revolutionen, wie in Frankreich, weiter fürchten.

In einem Anhange trägt der Verf. unter dem Titel: „Regel der Zusammenstimmung unsrer Evangelien aus ihrer Entstehung und Ordnung,“ seine Gedanken über die Entstehung unsrer Evangelien in einer bestimmtern und bündigern Form vor, als er sie gelegentlich in der Schrift: über den **Erlöser der Menschen**, geäußert hatte. Das ursprüngliche Evangelium rührt von den Aposteln zu Jerusalem her; allein es war nicht geschrieben, sondern nur von ihnen mündlich digerirt, und in ein Evangelienschema gebracht. Darnach lehrten oder evangelisirten sie, und hießen deßwegen Evangelisten. Man kann dieses das gemeinschaftliche Evangelium (*ευαγγελιον κοινον*) nennen, welches bey dem mündlichen Vortrage der Apostel zum Grunde lag. Natürlicherweise war es in dem Landesdialekt syrisch-chaldäisch gedacht und abgefaßt (digerirt). So wurde es auch vorgetragen, bis das Christenthum unter die Griechen kam. Dieß ist die Basis aller unsrer Evangelien, welche sich größtentheils auch im Ausdruck daran halten (!?), und ist in allen Evangelien deutlich erkennbar. Den nächsten Begriff davon giebt uns unser **Markus**. Dieser war nämlich der **Erste**, welcher aus diesem gemeinsamen Evangelium (*ευαγγελιῳ κοινῳ*) einen **schriftlichen Entwurf** in demselben Landesdialekt für seinen **Privatgebrauch** machte; welchen er aber nicht herausgab oder öffentlich machte, sondern bloß bey sich behielt. Erst späterhin gab er diesen Umriß griechisch heraus mit einigen zugesetzten Erläuterungen für Ausländer. Daß das Evangelium des Markus das älteste von unsern Evangelien ist, sieht man 1) daraus, weil es das kürzeste ist. Nun ist es aber ganz in der Analogie des Alterthums, daß kürzere Beschreibungen den längern voran gehen. Freylich könnte man sich noch dadurch gegen diese Analogie verwahren, wenn man annähme, Markus sey eine Epitome aus dem Matthäus und Lukas; allein diese Hypothese schmeckt zu sehr nach unsrer modernen Büchermacherey. 2) Weil es beym Eusebius als das älteste genannt wird, und 3) weil es eine allgemeine Sage des frühesten Christenthums war, daß es Markus aus der Predigt des Petrus genommen habe, von dem man das älteste Evangelium erwarten kann, in ferern er der angesehenste aller Apostel zu Jerusalem war. — Ehe aber das Evangelium des Markus herauskam, war schon das **Evangelium der Hebräer** in Palästina herausgekommen, und zwar in den Zeiten der Verfolgung und des tiefern Ver-

falls der jüdischen Nation, vorzüglich in der Absicht, einen Messiaserweis zu geben, weßhalb alles so dargestellt wurde, daß es so viel als möglich mit den jüdischen Messiaserwartungen harmonirte. Daher die Magier, die Versuchung in der Wüste u. s. w. Wir kennen es zum Theil noch aus Fragmenten, welche bey *Grabe* Spicil. Patrum T. I. stehen, und noch mehr aus unserm Matthäus, welcher eine freye Uebersetzung davon ist; endlich auch aus dem Lukas, welcher einen noch freyern Gebrauch davon gemacht hat. Darauf kam das **Evangelium des Lukas** heraus, welches die erste Christusgeschichte enthielt, ein Evangelium für Hellenisten. Wahrscheinlich war es das Evangelium des Markus, welches ihn zu dem seinigen aufmunterte; und wenn dieß auch nicht der Fall seyn sollte: so hat er sich doch sowohl desselben, als des Evangeliums der Hebräer, frey bedient. Darauf folgte **das Evangelium des Matthäus** griechisch. Es ist eine freye Uebersetzung des Evangeliums der Hebräer, theils mit Auslassungen, theils mit Zusätzen. Wenigstens enthält es Altes und Neues zugleich, und ist das späteste von unsern drey ersten Evangelien, erst nach der Zerstörung Judäas geschrieben, welches man vorzüglich aus der Beschreibung dieser Zerstörung u. s. w. sieht. Nun trat eine lange schweigende Periode ein, bis endlich am Ende des Jahrhunderts das Evangelium des Johannes erschien. Es ist ein Nachhall der ältern Evangelien, aber im höhern Tone. — Dieß ist die Vorstellungsart des Hrn. H. über den Ursprung unsrer Evangelien, so viel als möglich zusammengedrängt, und zugleich mit den Hauptbeweisen, in sofern sie sich kurz angeben lassen. Man wird das Geniereiche darin nicht vermissen, und zugleich noch die Freude haben, zu bemerken, daß alles zu einer leichtern Uebersicht angeordnet und verbunden ist.

So gefällig aber auch diese Vorstellungsart scheint: so bleiben doch noch einige Hauptschwierigkeiten dabey übrig, welche Rec. dem sachkundigen Publikum anheim geben will. Die erste liegt in der Bemerkung, daß diese Hypothese die Hauptknoten nicht völlig löst, welche sie lösen soll. Es fragt sich: woher die wörtliche Harmonie unsrer drey ersten Evangelien, und dann wieder die Disharmonie unter ihnen? Diejenigen, welche eine gemeinschaftliche schriftliche Quelle für alle drey annehmen, können dadurch beyde Fragen gleich

gut beantworten; allein bey einer gemeinschaftlichen Gedächtnißquelle, wie sie der Verf. annimmt, wird die wörtliche Uebereinstimmung noch nicht hinlänglich erklärt. Es ist unmöglich, daß historische Sagen, wenn sie auch noch so gut zu einem gemeinsamen Zwecke digerirt sind, nach der Erzählung von zwey oder drey Personen wörtlich übereinstimmen können. Bey Sentenzen und Poesie ist dieß möglich; aber bey Geschichterzählungen, wo jedes Individuum seinen wörtlich verschiedenen Vortrag hat, ist es durchaus unmöglich. — Eine andere Schwierigkeit liegt in dem ursprünglichen gemeinsamen Evangelium der Apostel selbst, welches sie für das Gedächtniß verfaßt, oder besser geordnet haben sollen. Diese Idee möchte wohl eben so verwerflich seyn, als die von einer Epitome des Markus, weil eine so künstliche Anordnung ebenfalls wider den Geist des Landes und der Apostel streitet. Daß die Apostel ursprünglich ihr Evangelium mündlich vorgetragen haben, leidet keinen Zweifel; allein daß sie sich über die Art dieses Vortrags, welcher ganz frey war, sollten künstlich vereinbart haben, ist sehr unwahrscheinlich. Die Einfalt der Zeit und der Christen erlauben dieses nicht. Ein jeder trug seine Sache so gut vor, als er konnte, und nur darin kamen alle überein, daß sie von der Erzählung der Geschichte Jesu ausgiengen, und das Wunderbarste gerade am ersten und liebsten vortrugen. Diese Uebereinkunft war aber nicht die Folge von einer Abrede oder Lehranordnung, sondern vielmehr von einem gemeinschaftlichen Gefühle des Interesses, welches alle selbst empfunden hatten. Ferner ist es zwar wahr, daß die Apostel selbst nicht gleich einen Beruf in sich fühlen konnten, ein Evangelium aufzuschreiben, da sie ja selbst alles erlebt hatten und wußten, den Andern aber mündlich bekannt machten; und in sofern ist Markus nicht übel, als der erste Aufzeichner eines Entwurfs zum Evangelium, gewählt; allein man sieht nicht ein, warum gerade Markus der Erste gewesen seyn soll, welcher etwas von dem Leben Jesu evangelisch verfaßte, da ja eben so gut viele Andere solche Versuche machen konnten, welche Zuhörer von den Erzählungen der Apostel gewesen waren. Daß sich sehr früh Mehrere damit beschäfftigten, sieht man ganz klar aus dem Anfange des Evangeliums des Lukas, und daß diese zum Theil verunglückten Versuche eine Hauptveranlassung zu der Entstehung unsrer mehr authentischen Evangelien wurden, bleibt eben so gewiß. Wenn wir nicht ganz auf dem Meere

der Hypothesen schwimmen wollen: so müssen wir den einzelnen frühesten historischen Notizen, welche Sicherheit haben, so viel als möglich folgen, und unsere Wahrscheinlichkeiten darnach bilden. Eine solche sichere historische Notiz findet sich nun in dem Anfange des Lukas. Hiernach ist es so gut, als gewiß, daß schon früh mehrere kurze geschriebene Evangelien oder Nachrichten von dem Messias Jesus herum flogen, welche aber sehr entstellt waren. Dergleichen mögen auch die Evangelien der zwölf Apostel, der Hebräer, Aegyptier, Nazarener, Ebjoniten u. s. w. gewesen seyn. Natürlich blieben sie nicht immer so kurz, als sie anfänglich waren, sondern wurden mit der Zeit immer mehr erweitert; daher man sich nicht wundern wird, daß das Evangelium der Hebräer unter diesen kurzen Evangelien mit aufgeführt ist. Zur Berichtigung dieser Evangelien entstanden die unsrigen drey ersten, wenn sie gleich einem von diesen als Quelle folgten u. s. w. Nun mag immerhin das Evangelium des Markus das älteste von denen seyn, die wir jetzt haben: so sagt das Alterthum doch nichts von einem syrisch-chaldäischen Entwurf zu seinem Privatgebrauch, der sehr unwahrscheinlich bleibt, sondern nur, daß er sein Evangelium auf Verlangen für das Ausland geschrieben, und hauptsächlich aus der Predigt des Petrus geschöpft habe. In diesem Umstand allein liegt schon ein hinlänglicher Grund für seine Kürze. Die alte Sage wankte aber umher; bald sollte er es für die Römer geschrieben haben, bald für Aegypten. Euseb. 2, 16. Wäre das Letzte ausgemacht: so dürfte man sicher schließen, daß er sein Evangelium dem frühern Evangelium der Aegyptier entgegengesetzt hätte; denn woher sollte noch ein Evangelium der Aegyptier entstanden seyn, wenn sie schon ein authentisches Evangelium gehabt hätten? — Daß ferner Hr. H. das Evangelium des Matthäus in unsrer Gestalt das späteste seyn läßt, gehört mit zu seiner Hypothese, und ist in sofern nicht verwerflich; allein aus dem innern Gehalt desselben läßt sich dieß schwerlich erweisen. Die Beschreibung von der Zerstörung des jüdischen Staates hält Rec. für keine solche, sondern vielmehr für eine Beschreibung der feyerlichen Wiederkunft des Messias zu einem irdischen Reiche. Zu dem Evangelium der Hebräer, aus dem unser Matthäus geflossen seyn soll, paßt sich eine solche Beschreibung auch sehr gut. Auch würde Rec. keinen so großen Akcent legen auf den Unterschied eines geschriebenen, aber noch nicht herausge-

gebenen Evangeliums. Ein solcher Unterschied existirte schwerlich damals, sondern was geschrieben war, war auch zugleich herausgegeben, wenn gleich die Cirkulation von zufälligen Umständen abhieng. Die Furcht vor den Juden konnte nicht wohl vom Schreiben und Herausgeben zurück halten, wie der Verf. meint; denn das Christenthum hatte ursprünglich keine Schriften, welche sich so sehr gegen die Juden und das Judenthum auflehnten, als die Briefe des Apostels Paulus; und dennoch gehören diese mit zu den am frühesten geschriebenen Dokumenten des Christenthums. Wenn nun gleich Paulus seine Briefe nicht nach Palästina schrieb: so hatte er doch außer Palästina unter den Juden mit eben den Hindernissen zu kämpfen, als in Palästina, und scheuete sich dennoch nicht. Ueberhaupt kann man den Aposteln nicht eben vorwerfen, daß sie das Märtyrerthum gescheuet hätten. — Uebrigens wird auch diese geistreiche Herder'sche Hypothese dazu beytragen, die Untersuchung über den Ursprung unsrer Evangelien nicht erkalten zu lassen, um zu sehen, ob man nicht zu einem festern Resultat kommen kann. Sollte dieses auch nicht völlig gelingen (und Rec. ist der gegenseitigen Meinung): so werden doch diese Bemühungen immer noch nebenher diesen oder jenen Punkt aufklären, wie es bey dieser Hypothese schon geschehen ist, und das Zeitalter wird sich immer davon überzeugen, daß jetzt in der Theologie weniger Hingabe auf Auktorität geltend ist, als in der Philosophie.

Ha.

Predigten, von D. Josias Friedrich Christian Löffler, Oberconsistorialrath und Generalsuperintendent des Herzogthums Gotha. — Vierter Band. Nebst einer Abhandlung über die Frage: Wenn eine Predigt aufhöre eine christliche zu seyn? — Züllichau und Freystadt, in der Frommannschen Buchhandlung. 1797. 8. 1 Alphabet 5 Bogen, ohne einen Bogen Abhandlung. 1 Rthlr. 12 gr.

Diese Predigten haben auch den Titel: Predigten dogmatischen und moralischen Inhalts, für Freunde einer

ver-

verständigen Religionslehre, u. s. w. Zweyte Sammlung, welches sich auf die erste Sammlung bezieht, die 1793 schon erschienen, und in unserer Bibliothek B. 9. S. 372 von einem andern Rec. angezeigt ist. Der oben von uns hingesetzte Titel giebt diese Sammlung zugleich auch als den vierten Band der Lößlerschen Predigten an, deren erster und zweyter Band schon in einer zweyten Auflage erschienen sind.

Der Vf. befolgt bey Herausgabe dieser Sammlung seine schon bey den vorigen beobachtete Methode, sie mit einer lehrreichen aufs Praktische sich beziehenden Abhandlung zu begleiten, wie unsre Leser hier schon auf dem Titel sehen werden.

Er legt hier in seiner Abhandlung über die Frage: **Wenn eine Predigt aufhöre eine christliche zu seyn?** den richtigen Satz zum Grunde, daß eine Predigt moralischen Inhalts seyn müsse, und leitet aus dem gemeinen Sprachgebrauche: „Er prediget," welches, wie er sagt, tadeln oder Rath geben bedeute, den Satz her, daß der letzte Zweck der kirchlichen Vorträge nicht sowohl Aufklärung, als vielmehr Weisheit; nicht sowohl Vermehrung der Wissenschaft, als Veredlung des Herzens sey. Allein Recens. glaubt nicht, daß, so viel er weiß, der Sprachgebrauch jenes Ausdrucks so eingeschränkt sey. Man braucht ihn vielmehr eben so oft von allen Arten öfterer ernstlicher Belehrungen. Indessen kommt hier darauf nicht viel an, denn es ist doch damit hier nichts ausgemacht, und der Vf. weiset auch auf andre Gründe hin. Rec. versteht auch den Verf. ganz wohl; doch wünschte er, derselbe hätte sich, um des Mißverständnisses willen, etwas bestimmter erklärt. Denn offenbar ist doch der Zweck vieler Predigten zunächst Belehrung; Vermehrung der Erkenntniß (nicht Wissenschaft, die gehört nicht in die Religion, sondern in die Theologie); welche zwar, so nothwendig sie ist, weil aus ihr die Veredlung des Herzens entspringt, doch nur als **Mittel** zu diesem Zweck anzusehen ist; denn sie ist fruchtlos, sobald sie nicht praktisch wird. Der Prediger aber muß durch die Wahl und Behandlung der Materien seinen Unterricht (Belehrungen) praktisch machen. Müssen nicht die mehresten Prediger sehr ihre Vorträge dahin richten, diese Erkenntniß zu vermehren, da wegen großen Mangels derselben es vielen ihrer Zuhörer am Grunde fehlt, worauf moralische Gesinnungen gebauet

 werden

werden müssen. Deßwegen möchte wohl Unterricht zur Vermehrung der Erkenntniß in unsern Predigten einen wichtigern Platz verdienen, als ihm hier dem Schein nach angewiesen ist. Es kommt wegen des Mißbrauchs, dem der Vf. scheint vorbeugen zu wollen, nur darauf an, daß richtig bestimmt und eingeschärft wird, wie der Prediger in seinen Vorträgen dahin arbeiten soll, daß die Erkenntniß zur Gottseligkeit oder religiösen Weisheit brauchbar sey, und von ihm dahin alles, als zum letzten Zweck, wohin er arbeitet, gerichtet werde.

Unsre Sittenlehre, fährt der Vf. (S. 111) fort, ist eine religiöse Sittenlehre. Jesus trägt seine Vorschriften nicht als Gesetze der Vernunft, sondern als Gebote seines himmlischen Vaters, vor. Und so hat man die Moral immer unter den Christen behandelt. Man trug sie bis auf G. Calixtus verbunden mit der Dogmatik vor, der sie zuerst abgesondert zu behandeln versuchte. Seitdem hat man sie mit mehrerer Sorgfalt bearbeitet. Die Frage: ob die Sittenlehre der Glaubenslehre bedürfe, und obs nicht eine Moral ohne Religion gebe? verneint der Verf. wenigstens in Absicht der christlichen Sittenlehre, weil das Ev. die Moral auf die Gebote Gottes gründet, und den Gehorsam, in Beziehung auf Gott, fordert; daher ihre unzertrennliche Verbindung mit der Glaubenslehre, und die Unmöglichkeit, die Glaubenslehre in Predigten zu entbehren. Hier trifft also der Vf. mit Recensenten wieder in einem Punkte zusammen. Richtig wird (S. V) bestimmt, daß der Prediger die Glaubenslehre nur sofern zu benutzen habe, als sie zu Beförderung der moralischen Wirksamkeit der Religionslehre unentbehrlich ist. — Ein kirchlicher Vortrag ist nur dann christlich, wenn er die Moral und Glaubenslehre desjenigen enthält, von dem die christliche Kirche den Namen hat; folglich muß er keine Vorschriften und Vorstellungen enthalten, welche mit den klaren Aussprüchen unsers Heilandes streiten. Er muß die Lehrsätze und Pflichten ferner als christlich, d. h. solche vortragen, die Christus gelehret hat, oder die wenigstens nothwendig aus seinen klaren Aussprüchen fließen. Nicht allemal ists aber nothwendig bey kurzen Vorträgen, daß die anerkannte Autorität des Evangeliums bey jedem einzelnen Satze angeführt und ins Licht gesetzt werde. — Dieß sind die entscheidenden Kennzeichen eines christlichen

Vor-

Vortrags. Zweydeutig sind dagegen diese: (S. VII.) daß man die Lehren und Pflichten allein auf das Ansehen Jesu gründen soll. Bestreiten muß und kann sie freylich kein christlicher Prediger. Aber man bleibt darum doch ein christlicher Prediger, wenn man nicht bloß auf die Autorität Jesu zu glauben befiehlet, sondern die Zuhörer auch ihren Glauben auf die Begreiflichkeit der Lehren zu gründen gewöhnt. Letzteres macht die Lehren wirksamer, begreiflicher und annehmlicher. Jesus selbst gründete seine Lehre nicht auf bloße Autorität ꝛc. Die Sache spricht zu stark für sich selbst. Wir übergehen einige andre. dafür hier angeführte Gründe. — Man sagt ferner (S. XIII.), das Christenthum hat gewisse eigenthümliche Lehren. Diese müssen in einer Predigt seyn, wenn sie christlich heißen soll; und sie können nur auf Jesu Autorität gegründet werden. Das möchte sich sagen lassen, wenn von einem Systeme, und nicht von einzelnen Lehrvorträgen die Rede wäre. Diese können ja gerade auch Sätze betreffen, die das Christenthum mit andern Religionen gemein hat. (Z. E. Von der Schöpfung, Vorsehung ꝛc.) Außerdem sind solche eigenthümliche Lehren entweder auch aus der Vernunft erkennbar oder nicht. Im erstern Fall können sie auch aus der Vernunft abgeleitet, erläutert, bewiesen werden. Das in Verbindung mit der Belehrung zu thun, daß und wie dieß auch Christus gelehret habe, ist hier Pflicht des Predigers. Im zweyten Fall kömmt es erst auf die Frage an, welches diese Lehren seyen? Dieß können am Ende nur sogenannte Geheimnisse seyn von Trinität, Genugthuung ꝛc.; daß sich aber Jesus nie darüber entscheidend erklärt habe, beweisen die stets unausgemachten Streitigkeiten. Sie gehören zu den kirchlichen, nicht christlichen Lehren. Eine Predigt kann wohl kirchlichen, und doch wenig christlichen Inhalts seyn. — Hier läßt der Vf. (S. XVI.) den Faden der Untersuchung fallen, und kehrt zur Hauptfrage zurück, die er zu Folge des Gesagten dahin entscheidet: Man könne keinem kirchlichen Vortrage den Namen eines christlichen streitig machen, sobald er nur mit den Lehren und Vorschriften Jesu nicht streitet. Er bestimmt das, was ein christlicher Prediger, um es zu seyn, hauptsächlich lehren müsse, kurz (S. XVI. XVII.), und beschließt mit der Bemerkung: Der Prediger hat es, sagt er, mit dem praktisch-religiösen Inhalt der Schrift zu thun; der Theologe außerdem auch mit allen Dunkelheiten und Schwierigkeiten derselben. Aber

je gelehrter der Prediger ist, je mehr Kenntnisse er als Theologe besitzt, desto sicherer wird er wählen, und das Unfruchtbare von seinen Vorträgen absondern können; desto ächtchristlicher werden seine Predigten seyn. So sehr er wünscht, alle kirchlich-theologische Gelehrsamkeit von der Kanzel zu entfernen: so gewiß ist er doch, daß sie keine unbrauchbare Prediger bilde; sondern daß vielmehr ihr Mangel ein nicht unwichtiger Grund von der mindern Nützlichkeit vieler Prediger sey. Nur wer reich ist, kann wählen und viel geben. Der Arme giebt nur, was er hat. — Desto mehr sind also theologische Studien Predigern zu empfehlen. Schließlich werden alle mit dem Verf. in Grundsätzen einige Prediger gebeten, da es mehrere geben möchte, die anderer Meinung sind, erst dabey zu bleiben, diesen keine bittern Vorwürfe darüber zu machen, und nur bey wiederholter ruhiger Darlegung der Gründe ihrer Lehrmethode zu bleiben, und zu erwarten, daß die Wahrheit zwar langsam, aber doch sicher wirke. Eph. 4, 18. Rec. spricht auch dazu von ganzem Herzen: Amen! und bittet alle seine Amtsbrüder, diesen kurzen, aber sehr lehrreichen Aufsatz ernstlich zu beherzigen.

Unter den zwanzig Predigten dieses Bandes, die sämmtlich, wie alle bisher gedruckte des Vf., von wichtigem Inhalte sind, zeichnen wir nur ein Paar näher aus: Die siebente am Charfreytage, und die zwanzigste bey der Ordination des Superint. Demme in Mühlhausen.

Die Erste am Charfreytage handelt über Tit. 2, 14. **Von dem Großen und Merkwürdigen in der Aufopferung Jesu.** Dieses vereiniget sich alles in den merkwürdigen Folgen des T. J. in der sittlichen Welt, und der Hauptzweck dieser Predigt ist, zu zeigen, was ihn für unsre Gesinnungen fruchtbar macht. Er macht zwey Haupttheile; A. Ueber das Große und Merkwürdige bey der Aufopferung Jesu selbst. Dahin gehört: I. sie war freywillig; II. Er starb, uns von Ungerechtigkeit und Sünde zu erlösen. Diesen Zweck hätte 1) seine Lehre; 2) sein Beyspiel, besonders im Tode, den er mit Gelassenheit, Standhaftigkeit ꝛc. duldete. III. Eine neue Gemeine zu gründen, die fleißig wäre in guten Werken. (Schön wird dieser ausgebreitete Erfolg hier ohne Uebertreibung dargestellt.) — B. Die Empfindungen und Entschließungen, die das bey Christen am Todestage Jesu bewirken soll. I. Tiefe Verehrung seiner

Person

Person. II. Ernstliche Ueberlegungen; besonders ob und wiefern der Zweck der Aufopferung J. an und unter uns erreicht sey. III. Entschließungen: dazu beyzutragen, daß die Wirkungen des T. J. mehr ausgebreitet werden; und sich zu prüfen, ob wir uns durch Eifer in guten Werken auszeichnen? —

Vorzüglich empfehlen wir noch als Muster die letzte Predigt, nebst der angehängten Ordinationsrede bey der Ordination des Superint. Demme in Mühlhausen (in Thüringen). Bekannt ist aus öffentlichen Blättern der rühmwürdige Vorgang, da die Obern dieser Reichsstadt ihren verdienten Konrektor zum Superintendenten wählten, und Hrn. G. S. Löffler baten, ihn zu ordiniren und einzuführen. O, wenn wird dieses rühmliche Beyspiel in andern Reichsstädten und deutschen Ländern wirken, wo man zu angesehenen geistlichen Stellen mit großen Kosten fremde Prediger nach kabalenvollen Wahlen beruft, und dafür oft in einem Ministerio von 20 und mehreren kaum einzigen mittelmäßigen Mann aufzuweisen hat! — Tibi dictum sit! — Der Eingang der Predigt berührt die Klage über die Gleichgültigkeit gegen die öffentlichen Andachten, und empfiehlt ihre ernstliche Beherzigung, da öffentliche Andacht mit der Religion sehr genau zusammenhängt, und nicht ohne Nachtheil von ihr getrennet werden kann. Nach einer kurzen Erläuterung des Textes Koloss. 3, 16 handelt nun der Vf. von dem **Werthe unserer kirchlichen Andachten**. A. Bestimmt er diesen Werth. K. A. machen uns an sich I. nicht Gott wohlgefällig, denn das thut nur fromme Gesinnung und Befolgung der Gebote des Evangelii. II. Können sie ein Mittel werden, jene Gesinnungen zu beleben; und deßwegen sind sie allerdings von uns werth zu schätzen. Denn 1) wenn die wahre Religiosität eine jedem Menschen wünschenswürdige Stimmung der Seele und Handlungsart mittheilt: 2) so ist zu wünschen, daß diese allgemein verbreitet werde; wozu 3) die öffentlichen Andachten durch die Religionsvorträge, gemeinschaftliches Gebet und Gesang und die Abendmahlsfeyer sehr geschickt sind (über Letzteres breitet sich der Vf. vorzüglich eindringend und lehrreich aus). — B. Prüfung der **Gründe**, wodurch man die Gleichgültigkeit gegen die K. A. rechtfertigen will. Man sagt nämlich: I. Sie könnten nützlich seyn, haben aber, nach bisherigen Erfahrungen, mehr geschadet

als genutzt; man macht, statt sie als Mittel zu gebrauchen, sie zum Zweck. II. Sie dienen nach ihrer gewöhnlichen Einrichtung nicht zur Belehrung; nähren vielmehr manchen Aberglauben. III. Gebet, Gesang und Predigten haben auch sehr große Fehler in Form und Materie. Diese Einwürfe werden mit vieler Mäßigung beantwortet, indem der Vf. lichtvoll zeigt, wie unbillig es sey, die Sache darum zu verwerfen, weil sie gemißbraucht wird; wobey er besonders einige am häufigsten gemißdeutete öffentliche Lehren berührt, und auf die Hoffnung hinweist, daß der öffentliche Vortrag immer mehr von seinen Flecken gereiniget und zweckmäßiger eingerichtet werden werde. Endlich, daß es unbillig sey, eine Sache schon wegen ihrer Mängel zu verwerfen, da alle menschliche Dinge dergleichen haben. — Rec. wundert, daß der von den gebildetern Klassen jetzt so oft gebrauchte Vorwand von dem Verf. hier nicht berührt ist: Man habe beym Gottesdienst lange Weile; höre nur Dinge, die man längst gewußt habe; könne sich außer der Kirche besser erbauen.

In der musterhaften Ordinationsrede geht der Verf. von dem Gedanken aus, daß christliche Lehrer mit Jesu und seinen Aposteln, bey Uebernehmung ihres Amtes, in nähere Verbindung treten, da sie mit ihnen einerley Zweck haben; woraus — sich ihre Pflichten ergeben. Der Zweck J. war: die Menschen durch innere Rechtschaffenheit Gott, dem Heiligen und Gütigen, wohlgefällig zu machen. — Hier wird nun kurz gezeigt, wie das der Zweck des Lebens Jesu gewesen sey, und wie ihn dieß von andern Religionslehrern unterschied; wie er ihn durch wichtige Belehrungen zu bewirken gesucht habe. Das wird auf den gegenwärtigen Fall passend angewandt, indem der neue Lehrer darauf hingewiesen wird, durch seinen Unterricht und durch sein Beyspiel zu wirken, und welcher Tugenden er sich vorzüglich im Wandel befleißigen müsse. — Dann wird der Uebergang dazu gemacht, daß der Prediger protestantischer Lehrer, Diener der Kirche und seiner christlichen Obrigkeit werde; daraus außer den allgemeinen auch besondre Verpflichtungen fließen, die kurz angeführt werden; dann wird das Bestreben jeder Art von Erleuchtung und Ausbreitung nützlicher moralischer Kenntniß dringend empfohlen. Dann muntert der Verf. den neuen Lehrer noch durch Vorhaltung der besonders bekannten

kannten Umstände zu seinen Pflichten auf, durch die er in seinen angesehenen Posten gehoben werde; da er von nun an als der erste der Lehrer eines ganzen Gebiets jetzt auftrete; sein Amt in der Blüthe der Jahre übernehme; aus der Zahl der Lehrer so ehrenvoll ausgehoben worden sey; daß er in seiner Vaterstadt erster Geistlicher werde. Er solle also als ein Diener der Vorsehung erst auf Gott vertrauen, und in diesem stärkenden und demüthigenden Gefühl die zuletzt vorgelegten Fragen mit fester Entschlossenheit beantworten, und sein Amt antreten. — Man lese dieses schöne einfache Muster doch wo möglich selbst! —

Prüfung der Schrift des Herrn D. Löfflers über die kirchliche Genugthuungslehre, herausgegeben von einem alten Landprediger in Chursachsen. — Erster Theil. — Lasset euch nicht wägen und wiegen von allerley Wind der Lehre. Paulus. — Hildburgshausen, bey Hanisch (in Commission). 8. 15½ Bog. 14 gr.

Obgleich die Theorie des H. G. S. Löfflers von der Genugthuungslehre, nicht ganz neu war, (indem sie schon Andre der Hauptsache nach vorgetragen haben, nur daß er sie auf eine andre Art mit den Aussprüchen im N. Test. zu vereinigen sucht): so ließ es sich doch leicht vorher sehen, daß außer Stäudlin mehrere dagegen auftreten würden. Und dieß wäre auch an sich ganz gut, wenn durch neue scharfsinnige Untersuchungen und einen anständigen Ton Gelegenheit gegeben würde, in dieser leider so lange streitigen Sache endlich einmal aufs Reine zu kommen. Denn allerdings bleiben dabey immer noch einige Schwierigkeiten übrig; und jede scharfsinnige und anständige Gegenschrift müßte Hrn. L. selbst willkommen seyn.

Man kann es auch denen, welche sich von dem gewöhnlichen protestantischen Lehrtropus überzeugt halten, und die Löfflerschen Gründe dagegen noch für sich nicht überzeugend finden, nicht verargen, daß sie bey ihrer Meinung bleiben, und nach ihrer Ueberzeugung lehren. Wer aber über die Materie zur Vertheidigung der kirchlichen Lehre schreiben will, muß sich billig vorher prüfen, ob er bey aller Ehrlichkeit auch

den gehörigen Scharfsinn und die erforderliche Gelehrsamkeit habe, und im Stande sey, der angegriffnen Sache sichere neue Stützen zu geben. Kann er nur das schon Gesagte wiederholen: so ist nicht abzusehen wozu? denn das steht ja schon in hundert ältern und neuern Schriften. Dieß letztere ist, wie Rec. findet, mit unserm Kursächsischen Landprediger der Fall (falls die Angabe auf dem Titel gegenwärtigen Buchs richtig ist). Rec. hat sein Buch durchgelesen; aber nichts Neues darin gefunden, was er nicht in vielen andern Schriften, z. B. von Seiler, Döderlein rc. schon, oft weit besser, vorgetragen fände. Dazu kömmt noch, daß der Vf. das Mehreste, was er jenen Theologen abborgt (bey weitem das Beste im ganzen Buche) ganz à la Demarées verhunzt hat. Da nun L. das alles schon gelesen hatte: so waren auch seine Abhandlungen schon dagegen gerichtet; und Rec. muß sagen, das vieles weit besser darin schon steht, als es hier wiederholt ist; um so mehr kann er es zur Schonung des Raums überhoben seyn, den Inhalt der ganzen Schrift hier darzulegen.

Um doch aber den Charakter derselben anzugeben, ists genug, wenn wir sagen, daß der Vf. nicht unter die Orthodoxen der mittlern protestantischen Schule, der Baier, Hollaze rc. gehören will, sondern, wenigstens in der Genugthuungslehre, zu den Neuern, die ihre Waffen aus Döderleins, Ernesti's, Seilers Schriften hernehmen. Dabey ist er doch, welches uns Wunder genommen hat, zugleich auch ein warmer Freund des Vf. der neuesten Religionsbegebenheiten. Allein ob er gleich, wie natürlich, unsre symbolischen Schriften zur Regel annimmt, und den Glauben an sie mit zum Charakter eines Protestanten macht: so weicht er doch selbst in manchen Erklärungen, z. E. von Zurechnung der Sünde Adams, den ewigen Strafen davon ab. Eine ermüdende Weitläufigkeit, und eine Menge Wiederholungen sind aus der weitschweifigen polemischen Methode entstanden, darin das Buch geschrieben ist. Und das möchte alles noch seyn. Aber was wir dem Vf. am wenigsten vergeben können, das sind öftere gehässige Insinuationen und Verketzerungen seines Gegners und anderer philosophirenden Theologen. — Die biblische Auslegungskunst nennt er Drehkunst; erklärt sich darüber in der Vorrede, und theilt sie in die wahre und falsche ein. Das ist doch nichts als läppischer Witz, oder große Schwäche des Alters! — Sollte das Letztere

tere der Fall seyn, wie uns manche Spuren in der Schrift selbst fast vermuthen lassen: so riethen wir dem alten Manne nun, sich mit dieser ihm zu schweren Sache nicht weiter zu befassen, sondern lieber es seinen jüngern Amtsbrüdern zu überlassen, zu schreiben, wenns ja seyn muß, und seine Tage in Ruhe zu verleben. Indessen thut er sich auf seine Erfindung mit der Drehkunst recht viel zu Gute. —

Mk.

Theologische Schnurrpfeifereyen, herausgegeben von Baldrian Schwarzbuckel, wohlverdientem Schulmeister zu Buxtehude. Halberstadt, bey den Groß'schen Erben. 1797. 159 S. 8. 12 gr.

Diese Scharteke enthält Anekdoten von geistlichen Herren, welche amüsiren sollen; dergleichen können auf gebildete Leser nur Effekt machen, wenn sie sich durch attisches Salz, Feinheit des Witzes, der Pointen, Antithesen u. s. w. auszeichnen, und auf diese Weise einen ästhetischen Werth haben. Allein diese Sammlung ist ohne allen Geschmack gemacht, voll trivialer und oft niedriger Späße, welche größtentheils unter aller Kritik sind. Gleich die erste Numer: Der alte Bund, liefert ein klägliches Beyspiel dieser Art. „Ein Pre„diger besuchte einen kranken Bauer, um ihn zum Tode zu „bereiten, und hielt ihm eine Rede über den Text: „„es ist „„ein alter Bund, Mensch, du mußt sterben.““ — Da „der Prediger weg war, besuchte ihn sein Nachbar und frag„te: „Was hat dir denn der Prediger zum Troste ge„sagt?“ — „Ach Gevatter, erwiederte der Bauer, er mag „ja geträstet haben! Er sagte: „„ich wär ein alter Hund, „„und müßte sterben.““ Nach dieser Probe zu urtheilen, wird schwerlich jemand Lust haben, die 202 Numern durchzulesen, denn es möchten sich kaum zwanzig darunter finden, welche eine gebildete Kritik aushielten. Das Ganze wird also bald den letzten Weg alles Druckpapiers gehen, und dieß kann man ihm gönnen; denn es ist kein Verlust von gutem Papier dabey, weil der Verleger ahndungsvoll nur eine Art Löschpapier gewählt hat.

den gehörigen Scharfsinn und die erforderliche Gelehrsamkeit habe, und im Stande sey, der angegriffnen Sache sichere neue Stützen zu geben. Kann er nur das schon Gesagte wiederholen: so ist nicht abzusehen wozu? denn das steht ja schon in hundert ältern und neuern Schriften. Dieß letztere ist, wie Rec. findet, mit unserm Kursächsischen Landprediger der Fall (falls die Angabe auf dem Titel gegenwärtigen Buchs richtig ist). Rec. hat sein Buch durchgelesen; aber nichts Neues darin gefunden, was er nicht in vielen andern Schriften, z. B. von Seiler, Döderlein ꝛc. schon, oft weit besser, vorgetragen fände. Dazu kömmt noch, daß der Vf. das Mehreste, was er jenen Theologen abborgt (bey weitem das Beste im ganzen Buche) ganz à la Demarées verhunzt hat. Da nun L. das alles schon gelesen hatte: so waren auch seine Abhandlungen schon dagegen gerichtet; und Rec. muß sagen, das vieles weit besser darin schon steht, als es hier wiederholt ist; um so mehr kann er es zur Schonung des Raums überhoben seyn, den Inhalt der ganzen Schrift hier darzulegen.

Um doch aber den Charakter derselben anzugeben, ists genug, wenn wir sagen, daß der Vf. nicht unter die Orthodoxen der mittlern protestantischen Schule, der Baier, Hollaze ꝛc. gehören will, sondern, wenigstens in der Genugthuungslehre, zu den Neuern, die ihre Waffen aus Döderleins, Ernesti's, Seilers Schriften hernehmen. Dabey ist er doch, welches uns Wunder genommen hat, zugleich auch ein warmer Freund des Vf. der neuesten Religionsbegebenheiten. Allein ob er gleich, wie natürlich, unsre symbolischen Schriften zur Regel annimmt, und den Glauben an sie mit zum Charakter eines Protestanten macht: so weicht er doch selbst in manchen Erklärungen, z. E. von Zurechnung der Sünde Adams, den ewigen Strafen davon ab. Eine ermüdende Weitläufigkeit, und eine Menge Wiederholungen sind aus der weitschweifigen polemischen Methode entstanden, darin das Buch geschrieben ist. Und das möchte alles noch seyn. Aber was wir dem Vf. am wenigsten vergeben können, das sind öftere gehässige Insinuationen und Verketzerungen seines Gegners und anderer philosophirenden Theologen. — Die biblische Auslegungskunst nennt er Drehkunst; erklärt sich darüber in der Vorrede, und theilt sie in die wahre und falsche ein. Das ist doch nichts als läppischer Witz, oder große Schwäche des Alters! — Sollte das letztere

ere der Fall seyn, wie uns manche Spuren in der Schrift selbst fast vermuthen lassen: so riethen wir dem alten Manne nun, sich mit dieser ihm zu schweren Sache nicht weiter zu befassen, sondern lieber es seinen jüngern Amtsbrüdern zu überlassen, zu schreiben, wenns ja seyn muß, und seine Tage in Ruhe zu verleben. Indessen thut er sich auf seine Erfindung mit der Drehkunst recht viel zu Gute. —

Mk.

Theologische Schnurrpfeifereyen, herausgegeben von Baldrian Schwarzbuckel, wohlverdientem Schulmeister zu Buxtehude. Halberstadt, bey den Groß'schen Erben. 1797. 159 S. 8. 12 gr.

Diese Scharteke enthält Anekdoten von geistlichen Herren, welche amüsiren sollen; dergleichen können auf gebildete Leser nur Effekt machen, wenn sie sich durch attisches Salz, Feinheit des Witzes, der Pointen, Antithesen u. s. w. auszeichnen, und auf diese Weise einen ästhetischen Werth haben. Allein diese Sammlung ist ohne allen Geschmack gemacht, voll trivialer und oft niedriger Späße, welche größtentheils unter aller Kritik sind. Gleich die erste Numer: Der alte Hund, liefert ein klägliches Beyspiel dieser Art. „Ein Prediger besuchte einen kranken Bauer, um ihn zum Tode zu „bereiten, und hielt ihm eine Rede über den Text: „„es ist „„ein alter Bund, Mensch, du mußt sterben.““ — Da [illegible] Prediger weg war, besuchte ihn sein Nachbar und fragte: „Was hat dir denn der Prediger zum Troste gesagt?“ — „Ach Gevatter, erwiederte der Bauer, er mag „ja getröstet haben! Er sagte: „„ich wär ein alter Hund „„und müßte sterben.““ Nach dieser Probe zu urtheilen wird schwerlich jemand Lust haben, die 202 Numern durchzulesen, denn es möchten sich kaum zwanzig darunter finden, welche eine gebildete Kritik aushielten. Das Ganze wird also bald den letzten Weg alles Druckpapiers gehen, und dies kann man ihm gönnen; denn es ist kein Verlust von gutem Papier dabey, weil der Verleger ahndungsvoll nur eine Art Löschpapier gewählt hat.

Ve

Versuch eines Wörterbuchs für Griechen, Barbaren und Orthodoxen, nebst einer philosophischen Betrachtung der Kirchengebräuche, für Pfaffen, Volkslehrer und Menschen, von einem Freunde der Wahrheit. Rom, 1797. 99 S. 8.

Der Titel ist ganz darauf angelegt, durch sein Auffallendes Leser herbey zu ziehen; allein diese werden sich bald jämmerlich getäuscht finden, weil außer der angehängten Betrachtung über Kirchengebräuche keine rechte Idee in diesem Cento herrscht. Es scheint das Machwerk eines verunglückten theologischen Studenten oder Kandidaten zu seyn, dessen Gelehrsamkeit man allenfalls schon nach dem Maaßstabe seiner fehlerhaften Orthographie und der durchgängigen Sprachschnitzer messen kann. Hieher gehören zum Beyspiel die Wörter: „Confordative, Maskerate, Aecise, disciplinirtes Cor, Froguesen„ Umpfang, sie linsen," u. s. w.; ferner die Konstruktionen — für ihm, für ihnen verbreiten, unbeschadet den Norm, u. s. w. Vielleicht hat dieser Skribler gar nicht einmal studirt, sondern sich bloß seinem Genie überlassen, welches ihn aber sehr unglücklich geleitet hat. Die Sucht, witzig seyn zu wollen, übt sich an den Worten Monopolium, Omoiusia (Homoiusia)? Praktikus, Pharisäismus, Philedoxia (Philodoxia), Polemika, Sympathia, Systematikus, Thaumaturgia, Zelus, und zwar auf eine so klägliche Weise, daß man das langweilige, fade Geschwätz nicht ohne Mitleiden lesen kann. Wir wählen zur Probe den Titel Pharisäismus: „Eine der anständigsten „Maskenkleidungen. Sie dient ausnehmend darzu, die darunter verborgene Person unkenntlich zu machen. Ihr Ursprung leitet sich (?) von den ehrwürdigen Patriarchen der „religiösen Maskerate der Pharisäer her, welche unter diesem von ihnen erfundenen Anzug in einer sehr anziehenden „und gefälligen Gestalt erschienen. Ihre zahlreichen Jünger bedienen sich derselben noch heut zu Tage zu ihrer größten „Bequemlichkeit, und mit vorzüglichen(m) Anstand," u. s. w. — Ein Mensch, der noch nicht richtig deutsch schreiben kann, und schon als Schriftsteller auftreten will, verdient die Ruthe der Kritik, was er auch in dem gepanzerten Prolog darwider murret. — In der Betrachtung über die Kirchengebräuche

bräuche herrscht etwas mehr Sinn und Geist, wenn gleich wieder eine unerträgliche Weitschweifigkeit über die trivialsten Sachen, worüber denkende Menschen schon längst einverstanden sind. Es ist, als wenn man einen Schriftsteller vor sich sieht, der vor 20—30 Jahren geschrieben hat. Er scheint noch keine von den liturgischen Verbesserungen zu kennen, welche seit der Zeit eingeführt sind, sondern zu glauben, daß er ganz neue Ideen vorträgt. Ohne Literatur darf man es nicht wagen, Schriftsteller zu werden, wenn man nicht in die Klasse der Sudler versinken will.

Ha.

Katholische Gottesgelahrheit.

Die Ursache meiner Ueberzeugung, und des Uebergangs zur katholischen Religion. Von Carl Friedrich von Gerault, ehmaligem Justizrathe zu O. Mit Erlaubniß der Obern. Augsburg, bey Doll. 1798. 8. 10 Bog. 5 gr.

Wir wollen es dahin gestellt seyn lassen, ob der auf dem Titel genannte Verfasser auch der wirkliche Schreiber dieses Büchleins sey. Zwar wollen wir eben nicht läugnen, daß es einen Herrn von Gerault gebe, der in Augsburg, oder sonst wo, konvertirte; aber wir können unsern Lesern doch unsere Vermuthung nicht verhehlen, daß das vorliegende Büchlein ein Machwerk der Augsburger Exjesuiten sey, das sie als einen Köder ausgeworfen haben, um blödsinnige, freylich nur blödsinnige Protestanten damit zu fangen, und sie in den Schafstall der Untrüglichen zu nöthigen; denn dieß Büchlein sieht den Fabrikationen der Augsburger Exjesuiten so ähnlich, als ein Ey dem andern; und dann können wir nicht wohl begreifen, wie ein simpler Laie, als wie der Konvertite, Herr von Gerault, ehmaliger Justizrath zu O. doch wohl ist, dazu komme, in seiner Bekehrungsgeschichte so viele Stellen aus den Vätern, den Koncilien, katholischen und protestantischen Theologen, anzuführen. Doch dieß Büchlein enthält weder die Bekehrungsgeschichte des Herrn von Gerault, noch irgend eines andern Konvertiten, sondern es ist eine schulgerechte Abhandlung, worin die Gründe angeführt werden, durch welche Protestanten bewogen werden

sollen,

sollen, in den Schooß der Infalliblen zurück zu kehren. Wäre in dem Büchlein eine aufrichtige, und in psychologischen Rücksichten abgefaßte Bekehrungsgeschichte enthalten: so hätte es einen Werth, indem man daraus sehen könnte, wie und in welcher Ordnung diese oder jene Gründe in der Seele irgend eines gewissenhaften Menschen gewirkt, und ihn endlich zu einem, in so mancherley Rücksichten wichtigen Schritte bewogen hätten. Allein so Etwas kommt freylich nicht in den Kopf eines Augsburger Exjesuiten, für den es, außer seiner Schuldogmatik, gewöhnlich gar nichts giebt, was einen Werth hätte, einige ganz menschliche Dinge ausgenommen, die er mit den katholischen und unkatholischen Klerikern und Laien gemein hat. Nun enthält aber dieß Büchlein gar nichts, als eine trockne, mit Sprachfehlern durchspickte, dogmatische Abhandlung, worin die schon tausendmal vorgekaueten, und eben so oft widerlegten Gründe, ohne irgend eine eindringendere Wendung, vorgebracht werden, die die Protestanten bewegen sollen, zur Fahne des Katholicismus überzugehen. Es wäre daher auch nicht der Mühe werth, darüber noch weiter ein Wort zu verlieren, wenn wir es nicht in mancherley Rücksichten bey den gegenwärtigen Zeitumständen für nützlich hielten, unsere Leser auf Produkte der Art, die an die Stelle der ehmaligen Kontroverspredigten zu treten scheinen, aufmerksam zu machen.

Den Inhalt dieses Büchleins giebt der Vf. selbst ganz kurz in folgendem Schluß an: „Vernunft und Religion gebieten es, in Lehren der Religion das Sichere zu wählen; nun „sind ohne alle Widerrede die Lehren der katholischen Kirche „allein ausschließungsweise die sichern; zurück also in die Kir„che, in der man so gut und sicher leben, und noch sicherer „sterben kann." Für den Obersatz werden Stellen aus der Bibel, aus den Vätern, aus den heidnischen Philosophen, und aus den neuern protestantischen Theologen, selbst aus Girtanners historischen Nachrichten über die französische Revolution, angeführt, und die Zweifel, die man dessenungeachtet noch haben könnte, aufgelöst. Der Untersatz wird dadurch bewiesen, daß eine Menge Stellen aus Schriften protestantischer Theologen angeführt werden, die sämmtlich erhärten, daß die Protestanten selbst den unseligen Luther nicht nur für einen Menschen halten, der irren konnte, sondern daß auch überhaupt unter den Protestanten keine Gewiß-

heit

heit des Glaubens zu finden sey. Dann werden wieder eine Menge Stellen aus den Vätern und Koncilien angeführt, die beweisen, daß nur allein in der katholischen Kirche die Lehren zu finden seyen, die sicher zur ewigen Seligkeit führen. Und endlich wird aus einer Menge Stellen, die aus Schriften älterer protestantischer Theologen gezogen sind, gezeigt, daß die Protestanten selbst die auszeichnenden Lehren der katholischen Kirche, als die Lehren von der Tradition, von der Unfehlbarkeit der Kirche, von der Hierarchie, von den Sakramenten, von der Transsubstantiation, von der Messe, von den guten Werken, von der Verehrung der Heiligen und der Reliquien, vom Fegfeuer, von den Klostergelübden, vom Fasten, und von dem Verbot, die heiligen Schriften nicht uneingeschränkt zu lesen, wo nicht billigen, doch unter gewissen Einschränkungen zulassen. Hieraus wird dann der Schluß gezogen, daß die Protestanten selbst behaupten, man könne in der katholischen Kirche selig werden; welches aber kein ächter Katholik von der protestantischen Kirche jemals sagen werde. Woraus sich endlich ganz natürlich ergiebt, daß die katholische Kirche die alleinseligmachende sey, und daß Jeder, der sein ewiges Heil nicht vorsätzlich verscherzen will, in den Schooß der guten, infalliblen und alleinseligmachenden Mutter so schnell als möglich zurück kehren soll.

Wir befürchten ein nicht zu verantwortendes Mißtrauen in unsere Leser zu setzen, wenn wir hier noch diesem elenden Gewäsche Gründe entgegen stellen wollten. Jeder Unbefangene ist überzeugt, daß man zum Seligwerden weder die katholische noch die protestantische Kirche nöthig habe, und daß Jeder diese Angelegenheit nur allein mit sich selbst abzuthun habe. Womit wir aber gar nicht läugnen wollen, daß die Eine und die Andere kirchliche Gesellschaft dieses Geschäffte fördere oder erschwere, und daß besonders diejenige Kirche, die ihren Gliedern den uneingeschränkten Gebrauch ihrer Vernunft in dieser Angelegenheit untersagt, und sie zum blinden Glauben vorgeblicher infallibler Aussprüche verbindet, wenig geeignet sey, ein Geschäffte zu befördern, das nur beym vollen und uneingeschränkten Gebrauche der Vernunft gelingen kann.

Um unsere Leser auch noch mit der Schreibart und der Humanität des V. bekannt zu machen, wollen wir hier ein paar Perioden abschreiben. Der Schluß dieses Büchleins lautet

lautet folgendermaaßen: „Brüder! ihr werdet mir am Ende „meines Werkchens eine Frage erlauben; sie ist nicht schwer „zu beantworten, sie entwickelt den Mittelsatz. Welche Kir„che habt ihr verschmäht? Welche wählet ihr? Ihr wäh„let eine Kirche, in der man immer nur auf Ungewißheit „stößt, in der man nur Zweifel und Zweifler antrifft, in der „man von keinem einzigen Glaubensartikel vor Gott sprechen „kann: Herr! davon bin ich gewiß; eine Kirche, die sowohl „von den jetzigen katholischen Gelehrten, als dem ganzen „ehrwürdigen Alterthum, als ein abgerissener, und nur zum „Feuer bestimmter Zweig betrachtet wird. — Ihr verschmä„het eine Kirche, in der man selbst nach dem freyen unge„zwungenen Geständniß eurer Väter und Lehrer das ewige „Heil erhalten kann, und schon Tausende erhalten haben; „in der die rechtschaffensten, gelehrtesten, heiligsten Leute glän„zen, in der der Kern vernünftiger und gottgefälliger Lehren „zu finden ist; in der folglich Alle, die ihr einverleibet sind, „ganz gewiß und sicher zu einem bessern Reiche jenseits des „Grabes gelangen. — Wenn ihr dieß mit kaltem Blute „überleget, könnt ihr wohl noch zweifeln, daß die ersten Apo„stel eurer Reformation weder von der Vernunft, noch von „der Liebe zur Wahrheit, noch vom Eifer für das Seelen„heil sind geleitet worden; sondern vielmehr von der eitlen „Sucht, sich von Andern zu unterscheiden; von dem Wun„sche, mit ihren neuen Begriffen oder Träumereyen Staat zu „machen; von der Unzucht; von dem Mißvergnügen; von „dem Neide gegen die Oberhäupter der herrschenden Geistlich„keit; von der Begierde, ihre Meinung zu bestreiten, um „dieselbe dadurch in üblen Ruf zu bringen, ihr zu schaden, „und an ihrer Stelle zu herrschen. Saget nicht, dieß ist „nur Lästerung unduldsamer, bigotter Katholiken; nein, es „ist eine Wahrheit, die selbst aus dem Munde der Reforma„toren und ihrer Freunde kam. — — Auf dann, meine „Brüder, verlasset diese Kirche, die nur Leidenschaft aufge„bauet, die nur auf Sand ruht, die euch vor dem Sturze „nicht sichert, und eilet in jene hin, in der ihr gewiß, in der „ihr sicher eure Seligkeit findet, allwo ihr schon noch mehr, „und ganz hinlänglich von ihrer Göttlichkeit werdet überzeugt „werden. Ihr seyd nicht die Ersten, die aus eben diesem „Grunde diesen Schritt gewaget; ihr habt Vorgänger, deren „Fußstapfen zu folgen gewiß nicht Schande seyn wird."

Frey-

Freymüthige Gedanken über die Priesterehe, als die Grundlage einer höchst nothwendigen Reformation der katholischen Geistlichkeit, in einer nähern Beleuchtung der fürstbischöflichen Konsistorialverordnung wider die unenthaltsamen Kleriker des Regensburger Kirchsprengels. Nebst der erlassenen Verordnung in ihrer ächten Form, und den darüber erschienenen so betitelten Gutachten. Von einem Baierschen Professor der Theologie. Im Jahr 1796. 10 Bog. 8. 12 gr.

Wir haben die auf dem Titel dieser Schrift genannte fürstbischöfliche Konsistorialverordnung, nebst noch ein paar sich darauf beziehenden Schriften, bereits in unserer Bibliothek, Bd. 30. St. 2. S. 299 folg. angezeigt, und verweisen daher hier unsere Leser auf das dort Bemerkte. Obgleich in der vorliegenden Schrift keine neuen Gründe gegen den Cölibat der katholischen Geistlichkeit vorkommen, welches auch nicht wohl möglich ist, da über diesen Gegenstand bereits pro und contra alles angeführt worden ist, was sich nur immer darüber sagen lassen mag: so müssen wir unsern Lesern diese Schrift doch deßwegen empfehlen, weil sie hier in einer leichten Ordnung und gedrängten Kürze Alles finden, was bisher über diesen Gegenstand vor dem Publikum verhandelt wurde. Es sind aber vorzüglich drey Punkte, die der Verf. seinen Lesern recht anschaulich zu machen sucht:

a) daß sich der Cölibat, wenn er auch ehmals noch so nützlich gewesen wäre — was er doch nie war — wenigstens zu unsern heutigen Begriffen und Sitten, die von jenen zur Zeit des Papsts Gregor VII. himmelweit verschieden sind, gar nicht mehr schicke. Sollen gute und weise Gesetze sich auf die Sitten der Menschen gründen: so folgt nothwendig, daß sich jene von Zeit zu Zeit mit diesen ändern müssen. Unveränderlichkeit in menschlichen Gesetzen ist ein Widerspruch; nur die Gesetze der Natur sind unveränderlich.

b) Daß der Cölibat mit der heutigen aufgeklärten Erziehung überhaupt, und auch insbesondere mit der heutigen Bildung der geistlichen Zöglinge, die nicht mehr so mönchisch wie

ehmals ist, und auch nicht mehr so seyn darf, auffallend kontrastire; und daß selbst die bessere Erziehung nun zufällig die Ausschweifung und die Sittenlosigkeit der Geistlichen vermehre. Der Cölibat, unserer heutigen Aufklärung gegen über, gleicht einem finstern gothischen Gebäude, das, obschon den milden Sonnenstrahlen ausgesetzt, dennoch von denselben weder Licht noch Wärme empfängt.

c) Daß der Mangel an Priesterkandidaten, der schon wirklich merkbar ist, und künftig noch größer werden wird, und dem nur allein durch die Einführung der Priesterehe gesteuert werden kann, die Abschaffung des Cölibats unumgänglich nothwendig mache. Nebst diesen Hauptpunkten sind auch alle übrige Gründe, welche für die Priesterehe, und gegen den Cölibat streiten, angeführt; theils weil sie mit den Hauptsätzen zusammenhängen, und auch wohl in Erwägung zu kommen verdienen, theils weil durch den Ueberblick derselben es um so augenfälliger wird, daß eine Klerisey, so lange sie zur Ehlosigkeit verdammt ist, nicht von grundaus reformiret werden könne.

Noch entschuldiget sich der Verf., daß er auf ein paar Bemerkungen, die ihm entgegen gesetzt werden könnten, nicht besondere Rücksicht genommen habe. Die erste ist in der Frage enthalten: Ob es nicht besser sey, anstatt die Priesterehe einzuführen, die unenthaltsamen oder eheluftigen Geistlichen, wenn sie auch schon alle Weihen empfangen hätten, wieder in den Stand der Laien zu versetzen, wo sie dann in Gottes Namen heurathen könnten? Auf diese Frage, sagt der Verf., haben wir uns gar nicht eingelassen, weil wir mit dem Verf. der **dringenden Vorstellungen an Menschlichkeit und Vernunft um Aufhebung des ehelosen Standes der katholischen Geistlichkeit** 2c. überzeugt sind, daß dadurch dem Uebel nicht nur gar nicht abgeholfen, sondern daß durch diese Verfügung noch weit größere Unordnungen, als durch den Cölibat selbst entstehen würden. Welche Priester würden denn wohl von dieser Austrittserlaubniß Gebrauch machen? Die Guten und Fähigen — oder die Dummköpfe und Pharisäer? Die Zerrüttung, welche bald in der Kirche entstehen müßte, ist leicht denkbar; und man könnte zu dieser Maaßregel nur in soweit rathen, daß die Ungereimtheit und Schädlichkeit derselben bald in die Augen fallen, und die Einführung der Priesterehe nothwendig machen würde. Allein nur

der

der Politik ist es erlaubt, Böses zu thun, oder thun zu lassen, damit Gutes daraus entstehe. Die zweyte Bemerkung betrifft die politischen Gründe, die von Moser, Sartori, und einigen andern politischen Schriftstellern für die Beybehaltung des Cölibats in Deutschland angeführt werden, und aus denen der Verf. der unpartheyischen Prüfung der staatsrechtlichen Bemerkungen ꝛc. sogar die Rechtmäßigkeit des Cölibats herzuleiten sucht. Die Politik, setzt der Verf. hinzu, vermag wohl etwas für, aber nichts wider die Wahrheit. Ihre Sophismen zerreissen wie Spinnengewebe, so bald sie es wagt, in dem Gebiete der Moral auf jenen Fang auszugehen. Mag sie auch noch so viel von den schlimmen Folgen, welche die Aufhebung des Cölibats nach sich ziehen soll, zu schwatzen wissen: die Philosophie kalkulirt nicht nach Folgen, sondern nach Principien, und die reine Moral ist weit entfernt, den Werth der Wahrheit und Tugend nach dem Maaße des Vortheils zu berechnen. Hier kommt es allein auf die zwo Fragen an: Befindet sich die katholische Geistlichkeit in einem solchen Zustande der Korruption, daß eine Hauptverbesserung derselben höchst nöthig ist? Und, wenn dieß zugegeben wird, wie es denn die neueste Konsistorialverordnung von Regensburg, und das von dem kurfürstlichen geistlichen Rathe zu München an das Regensburger Konsistorium erlassene Schreiben, nur zu sehr bestätigen, ist wohl, ohne Einführung der Priesterehe, diese so nöthige, so laut geforderte Reformation der Klerisey möglich? — —

Da in der Vorrede zu dieser Schrift einige Worte, die uns zur rechten Zeit gesagt zu seyn scheinen, vorkommen: so wollen wir hier davon noch Einiges mittheilen. Man scheint je mehr und mehr alle Lust zu Reformationen zu verlieren, und man wünscht sogar, die Schritte, die bereits vor Jahren hier und dort vorwärts gewagt worden sind, wieder zurückzugehen. Wahrheiten, die vor einem Decennium, selbst unter den Augen der Höfe und ihrer Bewilligung, aufgestellt worden sind, müssen sich jetzt wieder hinter den Vorhang verbergen; und Männer, die ehedem als Reformatoren den Ton angaben, dürfen es nicht mehr wagen, sich auf schon bekannte Meinungen oder geschehene Thatsachen zu berufen. Diese allgemeine, und leider! allzurichtige Bemerkung trifft auch vorzüglich den Punkt der Priesterehe. Noch kurz vor dem

Ausbruche der französischen Revolution stimmten nicht nur alle Gelehrte von einiger Bedeutung darin überein, daß der Cölibat der Geistlichen ein schimpflicher und grausamer Ueberrest des Hildebrandischen Despotismus sey, den man, wie so manche andere Brut der römischen Politik, je eher je besser, vertilgen müsse; sondern diese einstimmige Meinung fieng schon hie und da an praktisch zu werden, indem einige der ersten Hierarchen Deutschlands kein Bedenken trugen, das mit dem Subdiakonate verknüpfte Cölibatgesetz, auctoritate propria et ordinaria, aufzuheben, und dadurch die gänzliche Zernichtung dieses ärgerlichen Mißbrauchs vorzubereiten. Allein jetzt führt man eine ganz andere Sprache. Nicht nur ist gar die Rede nicht mehr von Aufhebung eines Zwanggesetzes, gegen das sich die öffentliche Meinung bereits so laut und allgemein erklärt hat, sondern man begeht sogar die schmähliche Inkonsequenz, und sucht dem Cölibatgebot durch allerley Mittel, die wahrlich verkehrt genug sind, sein altes Ansehen wieder zu verschaffen. Der Grund dieses seltsamen Rückgangs liegt in der Geschichte unserer Zeit. Die französische Revolution hat den Fortschritten der Aufklärung in Deutschland sehr geschadet, mehr noch, als die Reformation Luthers im sechzehnten Jahrhunderte: „Um nicht in den Verdacht der Ketzerey zu kommen, schreibt der Hofrath Schmidt, s. neuere Geschichte der Deutschen. 1. Bd. Wien, 1785. Seite 309 folg., von jener Epoche mußte man entweder ganz schweigen, oder alles vertheidigen, wie es war, oder doch so leise auftreten, daß man einem nicht mit Grunde beykommen konnte, als begünstige man Ketzerey und Neuerung. Kein Katholik unterstand sich von dieser Zeit an, nur den zehnten Theil dessen zu sagen, was mehr als hundert Jahre zuvor Gerson, Peter von Alliaco und andere mehr vor den Augen der ganzen Welt geprediget und geschrieben hatten. Ja vieles, worüber man kurz zuvor erröthet seyn würde, ward jetzt, der gesunden Vernunft, der Geschichte, und den Ketzern zum Trotze, als ewige Wahrheit verkauft. Nicht nur allein den gröbsten Mißbräuchen redete man das Wort, sondern sie wurden noch dazu durch künstliche Sophistereyen in Systeme gebracht, u. s. w." Wir befinden uns jetzt wieder im nämlichen Falle, nur mit dem Unterschiede, daß man jetzt nicht nur den Verstand der Katholiken, sondern auch der Protestanten einzupfählen, sich die, wiewohl verlorne, Mühe giebt. Die Uebertreibungen und Ausschweifungen der Franzosen

josen, werden zum Vorwande genommen, alles beym Alten zu lassen, oder wieder aufs Alte zurückzubringen; und gleichwie man zu Luthers Zeiten alsbald für einen Lutheraner angesehen wurde, wenn man es wagte, eine noch so wohlthätige Verbesserung vorzuschlagen: eben so geschwind wird man in unsern Zeiten für einen Jakobiner oder französischen Emissär gehalten, wenn man die Dreistigkeit hat, von Reformationen zu sprechen, deren Nothwendigkeit, ehe man von Jakobinern oder Propagandisten fabelte, überall anerkannt, und mit deren Realisirung bereits schon hie und da der Anfang gemacht war. In der Konstitution der fränkischen Republik wird der Cölibat mit kurzen Worten abgeschafft: „Das Gesetz, heißt es, erkennt kein religiöses Gelübde, noch irgend eine andere mit den natürlichen Rechten des Menschen widerstreitende Verpflichtung.“ Dieß ist hinlänglich, daß man nun in Deutschland desto fester und starrsinniger auf der Beybehaltung des Cölibats beharren wird, um nur ja den Franzosen in gar keinem Stücke Recht zu geben, wenn es auch übrigens noch so vernünftig und noch so gut wäre. Gewisse Männer (sie heißen auch Staatsmänner, Politiker) stellen sich, als räumten sie die Wahrheit alles dessen ein, was über eine nothwendige Verbesserung des gesammten Kirchenwesens, und besonders über die Abschaffung des Nothcölibats, ohne welche jene nie ausführbar seyn wird, bis jetzt geschrieben worden ist; aber sie behaupten, daß es gegen die Klugheit gefehlt wäre, bey den dermaligen Zeitumständen mit Neuerungsprojekten aufzutreten. Das Volk, sagen sie, ist ohnehin überall in Gährung; der Revolutionsschwindel hat alle Köpfe ergriffen; man muß nicht noch Oel ins Feuer gießen; man würde jetzt durch voreiliges Aendern am alten Kirchensysteme gewiß mehr schaden als nützen; man müsse eine schicklichere Zeit abwarten; das Publikum sey noch nicht vorbereitet und reif genug; jetzt sey es das Klügste, von allen Reformationen zu schweigen, u. s. w. Ganz anders denkt hierüber ein Mann, dessen Namen wir nur nennen dürften, um sein Zeugniß über allen Widerspruch zu erheben. „Der jetzige Zeitpunkt, sagt er, s. freymüthige Gedanken über die allerwichtigste Angelegenheit Deutschlands. Germanien, 1794. S. 206 folg., ist zu weisen Verbesserungen der günstigste. Die furchtsamen Freunde der Verbesserung vereinigen zwar ihre Stimme mit den Feinden derselben, daß jetzt keine Zeit zu Veränderungen, und jede Neuerung gefährlich

 sey.

sey. Aber wie man nicht läugnen kann, daß sich Mißbräuche eingeschlichen haben: so begreife ich nicht, wie es gefährlich seyn kann, über die Art, wie diese Mißbräuche abgeschafft werden sollen, zu berathschlagen. Wer würde, wenn alles zum Löschen bereit ist, das Feuer unter seinem Dache fortglimmen lassen, aus Furcht, ihm Luft zu machen? — Wer die Mißbräuche gern länger zu seinem Vortheil benutzen will, der wird immer finden, daß es nicht Zeit zu deren Abstellung sey, bis es zu spät seyn wird, an eine Abstellung derselben zu denken." Eigentlich ist es bey diesem politischen Geschwätze auf etwas ganz anders angesehen. Man sucht nur Zeit zu gewinnen, bis die jetzige gefährliche Krisis vorüber ist, und unter der Hand werden der Menschheit noch schwerere Fesseln zubereitet. Den letzten Keim der Aufklärung zu erdrücken, und eine völlige Geistessclaverey einzuführen — darauf ist es angesehen! die wahre Klugheit muß nie anerkannte, offenbare und unerträgliche Mißbräuche in Schutz nehmen; und sie muß es dann am allerwenigsten, wenn das Volk selbst zu sehen anfängt, und das Bedürfniß einer Verbesserung dringend und allgemein gefühlt wird. Es verräth nicht Schwäche, wie die Politik zu sagen beliebt, wenn man gerechten Wünschen nachgiebt; aber es erzeugt Mißtrauen, und noch etwas Aergeres, wenn man Gebrechen nur zudecken, nicht heilen, und wenn man auffallende schädliche Anstalten nur aus Eigensinn oder aus noch schlechtern Ursachen beybehalten will. Es entsteht daraus die gefährliche Meinung, daß überall nur Lug und Trug walten, und daß man nicht so fest das gemeine Wohl, als sein eignes Interesse beabsichtige.

1) Die ganze christkatholische Religion in Gesprächen eines Vaters mit seinem Sohne. Von Bernard Galura, der Theol. Doktor, des Bisthums Linz Titulardomherrn, Stadtpfarrer und Präsenzrektor am Münster zu Freyburg im Breisgau. Vierter Band, welcher die christliche Sittenlehre in biblischen Geschichten enthält. Mit Erlaubniß der kaiserlichen Censur. Augsburg, bey Rieger. 1798. 39 Bogen. 8.

2) Die

2) Die christkatholische Religion, in Fragen und Antworten für Kinder. Ein Anhang zur christkatholischen Religion in Gesprächen eines Vaters mit seinem Sohne. Vierter Theil, welcher die christliche Sittenlehre enthält. Von Bernard Galura, der Theologie Doktor, u. s. w. Augsburg, bey Rieger. 1798. 6½ Bogen. 8. Beyde zusammen 1 Rk. 4 Kr.

Wir verweisen unsere Leser auf die Anzeigen der vorigen Bände dieses Buchs, und bemerken bloß, daß gegenwärtiger Band sieben und dreyßig Gespräche über folgende Gegenstände enthält: Was gut und bös, Sünde und Laster sey; vom Laster; von den guten Werken; von der Tugend; Gebote, von denen das Gesetz abhängt; der Christ als Mensch; der Christ als Christ; christliche Sorge für den äußern Menschen, oder Pflichten gegen den Leib; christliche Sorge für den innern Menschen, oder Pflichten gegen die Seele; christliche Verwaltung der zeitlichen Güter; der Christ im Reichthume und im Glück; der Christ in der Armuth; christliche Sorge für die Ehre und den guten Namen; der Christ bey Ergötzlichkeiten; der Christ im Unglück und im Leiden; der Christ in seiner Kindheit und Jugend; der Christ in seinem Amt und Stande; der Christ als Vorsteher seines Hauses; die christlichen Eltern; der Christ als Dienstbote; der Christ als Obrigkeit; der Christ als Unterthan und Mitbürger; der Christ, wenn er einen Eid schwören muß; der Christ als Freund; der allgemeine Menschenfreund; der beleidigte Christ; der Christ, wenn er eine Wohlthat erhalten hat; der Christ im Umgange; christliches Verhalten gegen den Leib des Andern; christliches Verhalten gegen die Seele des Andern; christliches Verhalten gegen das Vermögen des Andern; christliches Verhalten gegen die Ehre des Andern; christliches Verhalten gegen Kranke; christliches Verhalten gegen Todte; der Christ im Alter und Todte; Volksmoral; über die Seligkeit aus der Tugend.

De.

Arzneygelahrheit.

Alphabetisches Taschenbuch der hauptsächlichsten Rettungsmittel für todtscheinende und in plötzliche Lebensgefahr gerathene Menschen. Zum allgemeinen Wohl verfaßt von A. V. Zarda. Prag, auf Kosten des Verfassers. 1796. XII und 314 S. 8. 10 ℋ.

Der Verf., berühmt durch seine öffentlichen Vorlesungen, die er zu Prag an Sonn- und Feyertagen über den Gegenstand dieses Taschenbuchs giebt, hat diese Schrift besonders für die Landwundärzte, Landgeistlichen, Schullehrer, Gutsbesitzer, Beamten und alle diejenigen bestimmt, welchen es, schon ihres gebildeten Verstandes wegen, vorzüglich obliegt, ihren Mitmenschen in Gefahr durch Rath und That beyzuspringen. Rec., dem eine Volksschrift mit dem Namen eines Mannes an der Stirne, der Ruf und Zutrauen für sich hat, immer wichtiger scheint, als wenn der Verf. derselben höchstens nur in dem Umkreise seines Aufenthalts bekannt ist; und selbst auch wichtiger, als eine Schrift desselben berühmten Mannes, die aber nur für Gelehrte und Sachkundige bestimmt ist, hält sich für verpflichtet, bey der Anzeige solcher Volksschriften, statt des Lobes und Dankes, die der Verf. für einen großen, und selbst für den größten Theil seiner Arbeit verdient, vorzüglich dasjenige auszuheben, wovon er glaubt, es thue der allgemeinen Nutzbarkeit des Buchs Eintrag, oder es sey ein Uebersehungsfehler, oder ein Mißgriff des Verf. Eine Volksschrift von einem berühmten Manne wird insgemein unbedingt und allgemein empfohlen, und jeder Irrthum, jeder Fehler, den sie enthält, wird dadurch nicht bloß weiter verbreitet, sondern oft sogar auch schädlicher, weil es schwer und oft mißlich ist, den blinden Glauben an solche Volksbücher einzuschränken. Nach dieser Maxime wird Rec. auch dieß Taschenbuch anzeigen. Zarda ist ein Name, der im Rettungsgeschäfft vom Scheintode großen Credit hat, und auch verdient. Des Rec. Lob wird ihn nicht berühmter machen; vielleicht aber, daß die Anzeige einiger Stellen dieser Volksschrift, die der Rec. einer Verbesserung fähig hält, die zweyte Auflage derselben nützlicher und sicherer macht. Eine sehr detaillirte Kritik findet

hier keinen Raum. Rec. muß diese solchen Journalen überlassen, die sich bloß auf die Heilkunde einschränken, und ihr also mehr Raum vergönnen können, als die allgemeine deutsche Bibliothek. Daß dieß Taschenbuch nach alphabetischer Ordnung abgefaßt ist, sagt schon der Titel desselben. Rec. ist nicht für diese Ordnung, besonders wenn sie register- oder lexikonartig verfaßt ist; er glaubt auch nicht, daß sie bey minder gebildeten oder minder aufgeklärten Lesern das Nachschlagen und Verstehen erleichtert, weil diese sehr oft das Wort nicht wissen, das sie nachschlagen sollen; die Anweisungen zur Rettungsmethode hat der Verf. in Regeln zusammengezogen, und diese in einer gewissen Ordnung angegeben, damit nicht durch eine verkehrte Ordnung bey der Ausübung derselben mehr Schaden als Nutzen angerichtet werde, und bey wichtigen Fällen hat er auch die Verwahrungs- oder Vorbeugungsmittel beygesetzt. Vor der Anweisung selbst geht eine Beschreibung der innerlichen und äußerlichen Hülfsmittel vorher. Schon diese Beschreibung verräth einige Eilfertigkeit oder Flüchtigkeit bey der Bearbeitung, die bey einem Volksbuche durchaus nicht Statt finden darf, wo vielmehr jedes Wort, ehe es niedergeschrieben wird, abgewogen werden sollte, ob es durchaus und immer wahr seyn, und ob es nicht leicht mißverstanden werden könne. Die Ipecacuanha wird unter die chemischen Brechmittel gerechnet; der Brechweinstein soll auch im Thee aufgelöst werden dürfen; wird hier der adstringirende Stoff des Thees den Brechweinstein nicht einigermaaßen zersetzen? Der Absud der erweichenden Species, mit Milch und Butter getrunken, wird oft, statt zu erweichen, Brechen erregen. Ein Laxirmittel aus Ruhrwurzel, Sennesblätter ꝛc. soll gekocht werden. Recht gut, daß der Verf. auf den Fall, daß alle übrige Abführungsmittel nicht bey der Hand seyn sollten, die innere weiße Rinde des Hollunders empfiehlt; aber der Rath, aus derselben 1 oder 2 Loth Saft auszupressen, erfordert wenigstens viele Umstände und Zeit, und ist überflüssig. Da wenigstens in Deutschland sehr viele Chirurgen bloß an den Schnäpper beym Aderlaß gewöhnt sind: so sollte doch nicht so bestimmt oder unbedingt gesagt werden, die Ader solle nicht mit einem Schneller oder Schnäpper, sondern mit einer Lanzette geöffnet werden, damit die Oeffnung groß genug gemacht werden könne; ein so bestimmtes Verbot kann oft Verlegenheit, Mißtrauen, Unterlassung oder doch Aufschub, und bey einem dreisten Barbier auch eine gefährliche

Verwundung veranlassen. Als Zugmittel hätte für einige Fälle auch das Aufgiessen des kochenden Wassers durch eine Röhre gerathen werden sollen. Beym Elektrisiren sollte die Beschaffenheit der Maschine, auch die Isolirung näher bestimmt seyn. Beym Klystiren und auch beym Erbrechen ist nicht angegeben, auf welche Seite der Kranke gelegt werden soll. Für Scheintodsfälle würde Rec. statt der Schmuckerischen lieber die Walkerische kalte Kopfbähung angerathen haben. Bey Anführung einiger Werkzeuge beruft sich der Verf. auf seine Beschreibung des Nothkastens; die Rec. aber vergeblich in dem ganzen Buch gesucht hat. Eigentlich ist dieß Taschenbuch für Scheintod und plötzliche Lebensgefahr bestimmt; aus welchen Ursachen mag also der Verf. wohl die Augenentzündung, Gicht und Rheumatism, Ohrenentzündung, Ruhr, Steinschmerzen, Zahnschmerzen hier abgehandelt haben? Hingegen vermißt der Rec. die Lebensgefahr, oder den Scheintod von Trunkenheit, von Zorn, Schrecken, Freude ꝛc. von großer Schwäche bey Faul- und Nervenfiebern, von Entkräftung bey starken Märschen, u. dgl. Beym Scheintod vom Blitz wird (3te Regel) Entkleidung auf der Stelle und Eingraben in die Erde bis an Kopf gerathen, und in der Folge (Regel 5) doch Begießen, Reiben des Körpers mit in kaltes Wasser getauchten Bürsten empfholen, und Regel 9, 10, 11, 12, mehrere im Erdbad unanwendbare Hülfsleistungen! Bey Erhenkten soll der Körper sogleich erwärmt, und auch auf den Kopf, so daß nur Nase und Mund frey bleiben, ein erweichender Umschlag gebunden werden. Rec., der sich einen durch das Zusammenschnüren der Halsvenen verhinderten Rückfluß des Blutes vom Kopf, und folglich einen Druck des Gehirns nicht wegdemonstriren kann, ist mit dieser warmen Behandlung nicht zufrieden; er würde vielmehr sogleich Bewehen des Gesichts mit kalter Luft, Besprengen desselben mit kaltem Wasser, und auf das baldigste einen Aderlaß am Hals, oder doch am Fuß, und auch andre ableitende Mittel, z. B. ein warmes Fußbad, einen großen trockenen Schröpfkopf auf dem Nabel rathen. Beym Lufteinblasen hätte angeführt werden sollen, daß der Kohlkopf vorher zur Hebung der von der Zusammenschnürung verrückten Lage einigemal von einer Seite zur andern bewegt werden muß. Der erweichende Umschlag um dem Hals, der schon in der 6ten Regel verordnet worden ist, wird in der 13ten noch einmal anbefohlen. Nach der Wiederbelebung hätten doch wohl auch, wenn die Betäubung

an-

anhalten sollte, kalte Kopfaufschläge gerathen werden sollen. Beym Scheintod von erstickenden und zugleich betäubenden Dünsten, z. B. Kohlendampf, räth der Verf., die einzublasende Luft zugleich mit Dunst von Weinessig und von Salmiakgeist zu schwängern; dachte er nicht daran, daß ein Dunst den andern zersetzt? Die Anwendung der Kälte ist bey von von Dünsten erstickten Personen wohl auch zu unbedingt und allgemein angerathen, da sie doch eigentlich nur da vorzüglich wirksam ist, wo die Glieder biegsam bleiben. Die Tabaksrauchklystiere sollen nur bey gährenden und faulen Dünsten anwendbar seyn? Das Aderlassen, das bey Erstickten doch sehr oft durch die Zeichen des Schlagflusses angezeigt wird, ist ganz übergangen. Bey Lufteinblasen der scheintodten Neugebornen ist der Osianderische allerdings gegründete Rath, es durch den Mund zu thun, und die Nasenlöcher nicht zuzuhalten, übersehen; auch ist der von Boer so sehr empfohlnen Elektricität nicht gedacht. Beym Bluthusten hätte Rec. lieber Enthaltung von allen wässerichten Feuchtigkeiten, und nach Rusch Kochsalz gerathen, als die alte Kurart mit vielen schleimichten und säuerlichen Getränken. Bey der Arsenikvergiftung ist Hahnemann nicht genutzt. Am unzufriedensten ist Rec. mit des Verf. Behandlung plötzlicher oder schmerzhafter Krankheiten; sie ist vom gewöhnlichen Schlag der gewöhnlichen Hausärzte, und wird bey Laien gewiß auch denselben Mißverständnissen ausgesetzt seyn. Die Diagnose derselben ist nicht deutlich und bestimmt genug angegeben, und die Therapie derselben hätte mehr negativ als positiv abgehandelt werden sollen; am zweckmäßigsten ist noch die Augenentzündung behandelt; im Gegentheil aber der Schlagfluß, die Ruhr, die Kolik. Unter den 5 Arten von Giftdünsten stellt der Verf. auch die ansteckenden Giftdünste kranker Personen auf, nämlich: 1) das Pestgift, 2) das Faulfieber, 3) die Pocken, 4) die Masern, 5) Scharbockfieber, 6) Ruhr und 7) das Gift der Pestseuche. Rec. muß gestehen, daß ihm diese Aufzählung sehr auffallend ist. Nr. 1 und 7 sind wohl einerley; Nr. 5 besteht wohl nur in der Idee, oder es soll Scharlachfieber heißen; Nr. 2 ist zu eng bestimmt. Ueber die Mittel gegen die Ansteckung dieser Giftdünste (deren Ansteckung ist doch wohl ihre einzige Wirkung; Scheintod oder Vergiftungszufälle wie die Gasarten erzeugen sie wohl nicht) sagt der Verf. nichts; und es wird, wo sie in der Alphabet-Ordnung vorkommen, immer auf Erstickte verwiesen; in die-

ser

ser ganzen Rubrik findet man ihrer aber nicht gedacht, als in der Note S. 119, wo die Klassification der Giftdünste vorkommt. Noch einige Beweise der Fahrlässigkeit in diesem Volksbuch: S. 141 soll der Brechweinstein in gemeinem Wasser aufgelöst werden; er wird aber darin insgemein zersetzt und unwirksam; S. 235 wird Schafgarbe durch equisetum übersetzt; S. 281 wird nicht bemerkt, daß der Riverische Trank während des Aufbrausens genommen werden muß, und S. 301 und 303 wird das Monetasche Mittel gegen den tollen Hundebiß empfohlen.

Eby.

Archiv der Aerzte und Seelsorger wider die Pockennoth. Herausgegeben von D. Johann Christian Wilhelm Junker, Professor der Medicin zu Halle. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung. Zweytes Stück. 306 Seiten. Drittes Stück. 218 Seiten. 1797. 8. 1 Rt. 16 gr.

Der Herausgeber dieses Archivs bleibt in seinem rastlosen Eifer für die angenommene Sache standhaft, und fährt hiermit fort, weiter das mitzutheilen, was er bisher noch dafür gethan hat, und was andere dazu an Beyträgen geleistet haben. Wenn dieß aber etliche Jahre so fortgehen soll, daß dieses Alles in Extenso wieder durch den Abdruck bekannt gemacht wird: zu welcher unermeßlichen Größe wird dann am Ende dieses Archiv anwachsen? welche Kosten wird es nicht erfordern, solches künftig sich anzuschaffen, da die Materialien zum Abdrucke nun jährlich immer mehr werden, welche mit leichterer Arbeit und Mühe in die Druckerey befördert werden können? Doch darum wollen wir uns nicht weiter bekümmern; der Herausgeber mag selbst dem Publikum verantwortlich für das seyn, daß es die Correspondenznachrichten, die fast immer gleichlautenden und fürs Publikum nicht allezeit interessanten Antworten, mit schwerem Gelde bezahlen muß. Unsere Meynung über die Hauptsache haben wir bereits hier und anderwärts mehrmals geäußert; es ist also nichts mehr übrig, als daß wir nun den Inhalt dieser beyden vor uns liegenden Stücke zur allgemeinen Notiz kurz angeben. Der Inhalt des

zwey-

zweyten Stückes ist folgender: 1) Noch nicht zweyjährige Kinder müssen mit allen, selbst mit den Impfblattern möglichst verschont werden. 2) Kurze und faßliche Uebersicht der nothwendigsten Handlungen wider die Pockennoth. 3) Erinnerung an einige Hauptumstände zur richtigen Beurtheilung und Förderung des empfohlnen Plans wider die Pockennoth. 4) Von den jährlichen Pockenberichten, deren Verordnung von vielen Regenten Deutschlands bereits erbeten ist; insbesondere von dem Nutzen und der Einrichtung dieser Berichte. Anzeige des Neuesten, was über die Blattern geschrieben ist. 6) Revision einiger Kritiken; insbesondere von den Täuschungen, deren man sich in der Salzb. Med. Zeit. schuldig macht. 7) Getroffene Gegenanstalten. 8) Neuere Bitten und Rathschläge. 9) Eingesandte Bemerkungen und Nachrichten. Und 10) vermischte Angeben und Nachträge. In dem dritten Stücke haben die Aufsätze folgende Ueberschriften: 1) Pockenzustand im Jahre 1796 (wobey wohl ohne Zweifel manche Unwahrheit mit eingegangen seyn wird). 2) Getroffene Anstalten: nämlich a) fernere Nachrichten von den versprochenen jährlichen Pockenberichten; b) das den medicinischen Facultäten übersandte Gesuch: (die Kandidaten der Arzneywissenschaft zu vermögen, einen Beytrag à einen Louisd'or zur Pockenkasse der Aerzte beyzusteuern) c) Gewährung dieses Gesuchs; d) gemeinschaftliche Pockenkasse der Aerzte; e) eingelaufene Gutachten der Aerzte; und f) Fortsetzung des Verzeichnisses der Aerzte. 3) Angelegentliche Bitten aller theilnehmenden Aerzte und Seelsorger; und zuletzt 4) Nachrichten. Eben so treulich und unpartheyisch werden wir auch künftig den Inhalt aus jedem erschienenen Stücke unsern Lesern anzeigen.

Pockenbuch, oder höchstnöthiger und bewährter Unterricht an alle Eltern, deren Kinder die Pocken noch nicht gehabt haben, von D. Friedrich Schlüter. Braunschweig, in der Schulbuchhandlung. 1797. VIII und 160 S. 8. 12 gr.

Obgleich der Verf. mit der in dieser Schrift geschilderten Krankheit und ihrem Verlaufe genau bekannt ist; hier auch viel

viel Gutes darüber gesagt hat: so können wir solche doch nicht allgemein als nützlich anerkennen, da sie bloß einen Unterricht für Eltern, wie sich der Verf. selbst erkläret, enthalten soll. Dem Laien in der Arzneywissenschaft wird vieles aus dieser Schrift nicht verständlich seyn. Viele hier ertheilte Rathschläge, die Behandlung der Pockenkranken betreffend, wird er nicht anzuwenden wissen, oder verkehrt anwenden, und demnach vieles Unheil damit stiften, und der Arzt, für den freylich diese Schrift eigentlich auch nicht bestimmt war, findet hier zu seiner Belehrung bey weitem nicht vollkommene Befriedigung; sie ist also wohl unter die überflüssigen, ja nachtheiligen, Schriften zu zählen. Der Einimpfung der Pocken ist der Verf. eben auch nicht hold, ohne die Gründe dafür und dawider abgewogen zu haben.

Ueber den Magenkrampf, dessen Ursachen und Heilung, und über die Erhaltung der Gesundheit des Magens überhaupt. Ein Hausbüchlein für Jedermann, der ohne Arzt seyn will oder muß, von von D. Friedrich Schlüter. Zweyte durchgesehene, etwas verbesserte Auflage. Braunschweig, in der Schulbuchhandlung. 1796. 12 Bog. 8. 12 gr.

Diese zweyte Ausgabe eines an sich nützlichen Büchleins hat vor der erstern nichts voraus, als daß stehen gebliebene Druckfehler hier verbessert, und einige wenige Zeilen etwa noch hinzugefügt worden sind; mehrere Vorzüge eignet der Verf. selbst dieser Ausgabe nicht zu.

Recept-Taschenbuch für angehende Aerzte und Wundärzte, und für solche, die sich mit Heilung der Krankheiten beschäfftigen, rc. Zweyte ganz umgearbeitete Ausgabe. Nach Selle's Handbuche geordnet. Zweyten Theils 1 — 3te Abtheilung. Leipzig, bey Jacobäer. 1797. Ueber 4 Alphabet. 8. 3 Rthl. 12 gr.

Wir haben dem Verf. schon oft gesagt, daß sein mit bloß ferklaren Fingern zusammen gestoppelter Mischmasch nichts tauge, vielmehr unendlich viel Schaden stiften müsse; und doch ist alles umsonst gesagt. Weiter erwähnen wir nun nichts mehr davon, da uns vor dieser losen Speise ekelt. Indessen wer dennoch Lust und Belieben darnach hat, mag zulangen; der Appetit ist freylich wunderlich, und zu manchem Sudler vom Koche kommen auch Gäste.

Ef.

Unterricht für die Hebammen des Erzstifts Salzburg. Neue (mit des Hrn. Verf. Erlaubniß) veränderte Ausgabe von Prof. Fikers Unterricht für die Hebammen ꝛc. Salzburg, in der Mayrischen Buchhandlung. 1797. 120 S. 8. 10 Kr.

Statt der Vorrede geht dem Unterrichte eine kleine Ermahnung an die Hebammen voraus. In einer solchen Schrift sucht Niemand etwas Neues; sondern man verlangt nur das Bekannte mit Auswahl und Faßlichkeit vorgetragen. Dieß ist erfüllt; und Rec. billigt sehr, daß die medicinische Geburtshülfe ganz weggelassen ist, die in den Händen der Hebammen zu unendlich schädlichen Pfuschereyen Gelegenheit giebt. Selbst den Rath zum Blutlassen würde er nicht gegeben haben. Am Ende des Unterrichts wird bemerkt, daß diejenigen Hebammen, die durch ihre Fähigkeiten, Hoffnung zu weiteren Fortschritten geben, nach Osianders Lehrbuch der Hebammenkunst, noch besonders unterrichtet werden.

Gu.

Romane.

Adelheid Sander, Tochter eines würdigen Geistlichen im Elsaß. Eine neuere wirkliche Geschichte. Leipzig, in der Weigandschen Buchhandlung. 1797. Erster Theil, 316 Seit. Zweyter Theil, 324 Seit. 8. 1 Rthl. 16 Kr.

Ein Roman, in welchem man auch mit dem besten Willen vergeblich nach rühmlichen Eigenschaften sucht. Der Zuschnitt des ganzen Werks ist nicht geeignet, die Neugierde durch allmälige Entwickelung in einer gleichmäßigen Spannung zu erhalten; und während der Leser nach Unterhaltung schmachtet, fängt er unwillkührlich an, zu gähnen. Die Heldinn des Buchs verliert man zuweilen fast ganz aus dem Gesichte. Oft paart sich mit dem Hochtrabenden und Uebernatürlichen das Verworrene, und die komischen Einmischungen arten zuweilen in ächte Pöbelsprache aus. Alle diese Fehler springen um so mehr ins Auge, da die Schreibart nicht selten unerträglich undeutsch ist. Auch an groben Sprachfehlern ist kein Mangel.

Hier sind zu dem anscheinend harten Urtheile einige Belege, wie sie sich ungesucht allenthalben darbieten. Thl. 2. S. 195. „Donner und Hagel! wo sitzt denn Ihr Muth, ranzige Milchsuppe! daß Sie sich gegen ein Frauenzimmer wehren." — S. 154 Weiler's Gesundheits-Zustand wurde für bedenklich gehalten; die Luft Italiens wurde von seinen Aerzten empfohlen, und seine Gemahlinn (— ? —) wurde für das einzige Mittel zu seiner Wiederherstellung gehalten." — S. 66. „Sanfte Heilige! sind Sie nicht so hart, um des Himmels Willen!" —

Unsanfter Heiliger! möchte man hier ausrufen, seyen Sie, um der schönen Wissenschaften willen, nicht so hart, diese je wieder mit einem Buche zu beschenken, bevor Sie die deutsche Sprache in ihrer Gewalt haben.

Die vorkommenden Anglicismen und einige andere Betrachtungen bringen fast auf die Vermuthung, als sey der Schauplatz nur verlegt; als seyen die deutschen Namen nur untergeschoben! Indessen ist Rec., wegen Möglichkeit des Irrthums, nicht so unbillig, diese Entdeckung hier auch noch geltend machen zu wollen.

Wz.

Hallo der Zweyte. Vom Verfasser des Ersten. Zweyter und letzter Theil. Leipzig, bey Fleischer dem jüngern. 1797. 318 S. 8. 1 Rl.

Da Rec. bey Anzeige des ersten Bandes doch einmal erzählt hat, daß eine der Hauptpersonen, nämlich der Landesvater selbst, unsinnig geworden sey, weil ein hübsches Mädchen, in das er auf einem Balle sich verliebt, nicht wieder aufzufinden ist: so muß zum Troste des Lesers nunmehr auch gemeldet werden, daß in vorliegendem Theile der Landesfürst wieder zu Sinnen kommt; und da seine Stiefmutter indeß übel gehauset hatte, vollauf zu reformiren findet. War der Anlaß zur Verrücktheit äußerst kahl ausgesonnen: so sind die Mittel zu seiner Genesung es nicht weniger. Das durch Gewalt ihm entrückte Fräulein wird nämlich nach tausend Hindernissen wieder herbeygeschafft; hat aber indeß den Sohn des Premierministers, alias Hallo des Zweyten, geheyrathet, und die Geschichte dieses Pärchen hilft, wie sich's versteht, einen guten Theil des Bandes füllen. Daß bey so bewandten Umständen der Fürst um Befriedigung seines leidenschaftlich gepflegten Wunsches kommt, ist unsers Darstellers geringster Kummer Ihm genügt, daß der Landesherr die Dame de ses pensées endlich wieder um sich sieht; und aus dieser einzigen Erscheinung weiß er eine Menge Heilmittel zu ziehen, die im Roman drollig genug sich lesen lassen; wenn man anders soviel über sich gewinnt, Psychologie und Erfahrung während dieser Leserey gänzlich bey Seite zu werfen.

Auf die übrigen Abentheuerlichkeiten des Buchs darf und mag Rec. sich gar nicht einlassen. Wer am ersten Bande Vergnügen fand, hat dessen eben so viel vom zweyten zu erwarten. Staatsreformen, auf Sand gebaute Projecte, politische und religiöse Gauckeleyen wechseln darin unaufhörlich ab; und wenn die Mißbräuche, worauf hier angespielt wird, auch noch gröber wären: so sind die Mittel, wodurch ihnen abgeholfen werden soll, dennoch wieder so zweydeutig, oft schlechterdings unanwendbar, daß die neue Frage sich nicht abwehren läßt: was schlimmer sey, die Krankheit selbst? oder ein solcher Arzt? Recht gut z. B., daß sein Gustav so populär, als noch kein Fürst es gewagt hat, sich finden läßt, und eben deßhalb auch von keiner Leibwache hören will. Wem aber ist mit dem freundlichen Fürsten gedient, wenn unsre Nachbarn Gauner, unsre Dienstboten zuchtloses Gesindel, unsre Vorgesetzten Ränkemacher oder Weichlinge sind und bleiben? denn wer sich einbildet, daß der populäre Fürst dem Allen die Stirn bieten soll, hat wohl niemals versucht, ei-

nerhalb seiner eignen vier Pfähle dieses Uebergewicht zu be-
haupten. — Spaßhaft im Anfange, in der Folge lächerlich
und endlich ganz ekelhaft wird es, unsern Reformator unzäh-
liche Male von der Nation sprechen zu hören; da das Völk-
chen, woran sein Regierungstalent sich übt, doch einen so klei-
nen Spielraum bewohnt, daß oft keine 24 Stunden nöthig
sind, die wichtigsten Veränderungen vorzubereiten, einzufä-
deln und in Gang zu bringen! Daß der Fürst allein, und
wenn er auch hundert Arme hätte, dergleichen nicht zu be-
werkstelligen vermag, merkt der neue Lykurg freylich; daher
giebt er ihm ein Paar Staatsbediente zu Helfern. Bey die-
ser Ernennung läßt er es aber auch bewenden; denn wie diese
das Ding angestellt haben, davon ist nirgend etwas zu hören,
oder zu sehen. Hätte der schreibselige Verf., dem von seiner
in der That äußerst regsamen Erfindungskraft ein klügerer
Gebrauch zu wünschen bleibt, hätte dieser doch vorher abge-
wartet, wie ein ihm benachbarter, schon jetzt ruhmwürdiger,
Fürst seine Regierung beginnt, und mit behutsamer, aber de-
sto festern Hand allen den alten Mißgriffen entgegen wirkt,
die dem Vaterlande gefährlich zu werden drohten!

Xy.

Das Räubermädchen, von H. W. C. Leipzig, bey
Rein. 1796. 350 S. 8. 1 Rh.

Es müßte doch dem Verf. schwer werden, die Herausgabe
seines Buchs, wenn man ihn dazu aufforderte, zu rechtferti-
gen. Welchen nahmhaften moralischen Zweck hätte er wohl
dadurch erreicht? Bis jetzt noch keinen sichtbaren. Es müß-
te denn etwa der Zweck gewesen seyn, eine schmuzige Galle-
rie von schlechten aller Aushöhnung würdigen Predigern und
Edelleuten mit Räubern, die hier edel genannt werden, im
Abstich zu bringen. Aber dabey wird denn doch auch das
Eine sowohl, als das Andere, übertrieben. Es giebt noch
edle und apostolische Stadt- und Landprediger; es giebt
aufgeklärte und edelgesinnte Adeliche, was man Beydes nach
dieser Urkunde kaum noch annehmen darf; was aber das Edle
in dem Gemälde des Räuberhauptmanns Kraft betrifft, der
bey aller sorgfältigen und tugendhaften Erziehung seiner einzi-
gen Tochter Minchen und seines Pflegsohns Peter, doch noch

im-

Anführer aus seiner Höhle Mord und Raub anordnet, und was seinen Uebertritt zum Räuberhandwerke betrifft: so ist uns Beydes gar zu wenig einleuchtend gemacht werden. Auch, scheint es, sollte wohl Peter der Held seyn; aber bis jetzt muß er sich bloß leidentlich verhalten. Man stiehlt ihm selbst, oder man entführt ihm, nach manchem vorhergegangenen Versuche, am Hochzeitsabende sein Minchen; und er wird immer; mir nichts dir nichts, an der Nase in der weiten Welt herumgezogen. Die Geschichte ist indeß noch nicht beendigt. Wer sollte aber auch wohl Lust haben, zu fordern, daß sie beendigt werde? — Indeß, wir wollen nicht absprechen. Die Scene der Erzählung ist hinterm warmen Ofen, beym Bierkruge; und da weiß man schon, wie groß die Klasse von Menschen ist, die beym Bierkruge, durch eine Kette von solchen Rhapsodien und noch so müßigen Episoden über die herrschenden Unarten ungesitteter Prediger und Edelleute, über Raub, Entführung und Wiederaufsuchen — trefflich unterhalten wird. Und wer sollte nicht immer einer so zahlreichen Klasse die Fortsetzung einer so närrischen Geschichte gönnen. Das Aufsuchen und die Verfolgung eines würdigen Zwecks macht solchen Leuten eben so wenig Sorge, als die hin und wieder aufstoßende Wachtstubensprache, und die durchgängige Verletzung der Rechte der Grammatik ihren unekeln Geschmack beleidigt. Je zweckloser und uncorrecter, desto passender. Es ist Jedem sein Theil zu gönnen. Die Allerweltsschreiberey soll ja, wie man sagt, ihren Nutzen auch haben. Wer wird Lust haben das zu läugnen?

Cu.

Der gelehrte Handwerker. Eine komische Erzählung. Vom Verfasser der kleinen Aufsätze für Bürger. Altona, bey Kaven. (Ohne Jahrszahl.) 12 Bogen. 12 gr.

1) Ad vocem Erzählung. Der Verf., welcher ein Gelehrter gewesen, und ein Tischler geworden ist, lehrt seine Leser, daß man bey jedem Berufe glücklich seyn könne, und jeden nützlichen Stand achten müsse. Davon sind wir auch so völlig überzeugt worden, daß wir, zumal bey den jetzigen hohen Holzpreisen, einen Korb voll Späne aus der Werkstatt des Verf. seiner gelehrten Arbeit bey weitem vorziehen würden.

2) Ad vocem komisch. Der Verf. glaubt, „daß ein schwacher, kränkelnder Mann, der unaufhörlich gegen üble Laune und körperliche Schmerzen zu kämpfen hat, keine bessere Waffen gegen diese Uebel des Lebens ergreifen könne, als wenn er sich bestrebt, so oft und so viel zu lachen, als es seine Lage nur immer erlauben will." Und darin sind wir mit dem Verf. ganz einig. Nur müssen wir gestehen, daß, wiewohl wir nicht entscheiden wollen, ob das Komische zu schwach oder unsre üble Laune zu stark war, es uns trotz alles guten Willens nicht gelungen ist, ein einziges Mal bey dieser komischen Erzählung zu lachen.

Seltsame Abentheuer eines französischen Emigranten und seiner Familie. Coblenz, 1797. 12 gr.

An unserm Exemplare ist das Titelblatt weggeschnitten, und statt desselben ein anderes beygelegt. Die einzelnen Bogen haben den Titel Charles Clairon. Wahrscheinlich ist dieß Machwerk der lesenden Welt schon einmal unter diesem Namen feil geboten worden. Da es aber vielleicht wenig Käufer gefunden hat: so hat der Verleger zu dem alten Biere einen neuen Kranz ausgesteckt. Aber es bleibt dessenungeachtet höchst mittelmäßig. Wir erfahren übrigens am Ende des Büchleins, daß die fernern, und, wie wir hoffen, unterhaltendern und lehrreichern, Begebenheiten des jungen Clairons in der Geschichte der Rosenbusche enthalten sind, und daß der Verf. nur deßwegen, weil er die langen Episoden nicht liebt, Clairons Jugendgeschichte in einem eignen Büchlein erzählt hat. Wenn der Verf. indessen nur das hätte ausheben wollen, was für die Leser Interesse hat: so würde die Episode wohl nicht sehr lang geworden seyn; aber wer weiß, was dann aus dem Klingstein und den Rosenbüschen geworden wäre?

Faldoni, oder Briefe einer Lyonerinn. Aus dem Französischen des Leonard, nach der zweyten Ausgabe, übersetzt. Riga, bey Hartknoch. 1797. 15 Bogen. 18 gr.

Schant, ihr Herren und Frauen, eine schreckliche Mordgeschichte! Ein Liebhaber und eine Geliebte schießen sich todt, weil ein strenger Vater ihre Verbindung verhindern will. Und eingemischt artige Sprüchlein über Instinkt und Tugend! Alles im französischen Geschmack!

Helene, par Madame la Baronne de **, auteur du journal de Lólotte. II. parts. à Francfort, chez Guilhauman. 1796. 21½ Bogen. 1 Rℓ.**

Wenn dieser kleine Roman gleich kein Meisterstück ist: so hat ihn Rec. doch nicht ohne Theilnahme gelesen. Die Absicht der Verfasserinn ist, Liebende zu lehren, nicht bloß die Neigung, sondern auch die Vernunft zu fragen. — Da sich die Verfasserinn vielleicht nicht das Vermögen zutrauete, durch einen andern Schluß die Wünsche ihrer Leser zu befriedigen: so war es wohl gethan, daß sie Helenen nach dem Tode ihres ersten Geliebten, der ihre Hoffnung täuschte, glücklich werden läßt; wir wünschten aber doch, daß sie die Leser auf Helenens eigentlichen Fehler etwas mehr aufmerksam gemacht hätte. Auch würden wir Antoinettens und Henriettens Begebenheiten, welche mit der Hauptgeschichte gar nicht verknüpft sind, lieber unterdrückt haben.

Ej.

Weltweisheit.

Philosophische Dogmatik. Im Grundriß für Vorlesungen, von Carl Christian Erhard Schmid. Jena und Leipzig, bey Gabler. 1796. 190 S. 8. 12 gr.

Ein edler Zweck, welchen der Verf. bey den Vorlesungen über dieß Buch vor Augen hat. „Der größte Theil der selbstdenkenden Menschen, freylich immer nur ein kleiner Theil vom ganzen Menschengeschlechte, besteht theils aus Schwärmern, welche über die Gränze der menschlichen Erkenntniß und des menschlichen Strebens sich hinüber wagen, theils aus

aus Ungläubigen, welche, aus Furcht vor Ueberschreitung ih-
res menschlichen Vermögens, die Sphäre ihres Denkens und
Strebens selbst willkührlich enger beschränken, und unter dem
Höchsten stehen bleiben, wohin sich die Menschheit zu erhe-
ben vermag. Unter denen, die selbst weniger denken, einer
ungleich zahlreichern Menschenklasse, finden sich theils viele
Abergläubische, die sich in den wichtigsten Angelegenheiten ih-
res Geistes und Herzens blindlings leiten lassen, und ihr Be-
dürfniß nicht selbst thätig zu befriedigen suchen; theils viele
Ungläubige, welche für die Bedürfnisse der Menschheit kein
Gefühl haben, und aus gedanken- und herzloser Gleichgültig-
keit gegen alles, was darauf Bezug hat, weder darauf denken,
noch ihr Bestreben darauf richten mögen; sondern an den Gü-
tern der Erde sich völlig genügen lassen. Jenen scheint es
mehr an Cultur des Geistes, diesen an Bildung des Herzens
zu fehlen. Wie herrschend dieser in seinen Gründen unedle
und in seinen Folgen verderbliche Indifferentismus, besonders
in der verfeinerten Klasse unserer Zeitgenossen sey, ist unter
andern daraus ersichtlich, daß unter den Studirenden sich ge-
meiniglich nur künftige Religionslehrer, und selbst diese öfters
mehr um äußerer Verhältnisse willen, als aus innerm Triebe,
für Philosophie über Moralität und Tugend interessiren, als
wenn es Dinge wären, die nur einen gewissen im Staate zu-
fällig eingeführten Stand der Prediger; keinesweges aber die
ganze Menschheit unmittelbar angiengen."

Durch diesen Versuch einer **philosophischen Dogma-
tik** (wir würden lieber Religionslehre gesagt, als ein Wort,
welches eine Satzungswissenschaft andeutet, in seinem so will-
kührlichen, neuen und nur unter Deutschen gebräuchlichen Ver-
stande, fortgebraucht haben) und durch die darüber zu haltenden
akademischen Vorträge wünscht nun der Verf. jenes erkaltete
Interesse für Religionsglauben, für eine der menschlichen Tu-
gend und Gemüthsruhe so wichtige Angelegenheit, zu bele-
ben. Und wir wünschen ihm aufrichtig die Freude, dieß zu
leisten, und betrachten es überhaupt als eine der wohlthä-
tigsten Früchte, die das Studium der kritischen Philosophie
hervorbringen kann, daß es eine Anstrengung und Richtung
des Denkens auf jene höchste und menschlichste Angele-
heit im weitern Umfange veranlasset, wofern nur nicht auch
hier wiederum, wie bey der Scholastik im Mittelalter,
die

die Sache bey blossen Schulübungen im Denken, im Zergliedern der Begriffe, im Widerlegen und Zanken bleibt!

Das Buch selbst ist nun nichts anders, als ein zusammengedrängter und systematischer Entwurf der kritischen Religionsphilosophie, mit einem reichen Vorrath von Allegationen der über jede Materie nachlesenswürdigen Schriften. Voran geht eine Einleitung, in welcher Idee, Quelle, Prinzip und Plan der Religionsphilosophie erklärt, und eine Propädeutik, in welcher gewisse Hauptbegriffe analysirt und die religiösen Grundbegriffe und Grundsätze in ihrer Realität dargestellt werden. Hierauf die Religionswissenschaft selbst. Erster Theil. Reine Religionslehre: erstlich theoretische, zweytens praktische. Zu jener gehören die Lehren von der Freyheit, von der Unsterblichkeit, von der moralischen Welt und von der Gottheit. Zweyter Theil. Empirische Religionslehre. Sie könnte auch Religionspolemik, oder Kritik der Religionsmeinungen genannt worden seyn. Der theoretischen Theil untersucht das Zufällige in der Idee von den Gegenständen der Religion, und der praktische Theil das Zufällige in der Religiosität selbst. In den Urtheilen des Verf. über gewisse Ideen läßt sich doch manche falsche Folgerung wahrnehmen: z. B. wenn in die sonst übliche Erklärung der göttlichen Gerechtigkeit, daß sie sey weise Verwaltung der göttlichen Güte, gleich dieß hineingelegt wird, daß sie dem Naturgesetz unterworfen, folglich nicht moralisch, dem physischen Gemeinbesten untergeordnet, nicht an unwandelbare, absolut innerlich nothwendige Gesetze der Würdigkeit und Unwürdigkeit gebunden sey, u. s. w. Dieß alles liegt nicht in jener Definition.

F.

1) Geist der kritischen Philosophie, in Beziehung auf Moral und Religion dargestellt, von K. Venturini. Zweyter Theil. Altona, bey Hammerich. 1797. XXVIII und 404 Seiten. 1 Rh. 8 H.

2) Quae inter thesin et antithesin dynamicorum mundi conceptuum locum habet ratio, eandem in-

inter utramque mathematicorum intercedere; sive, mundi initium ambitumque finitum ex ratione statui posse, eine Disputation, von J. Chr. A. Grohmann. Wittenberg. 16 Seiten. 4. 2 Gr.

3) Ueber den Begriff der Geschichte der Philosophie, von Ebendemselben. Wittenberg, bey Kühne. 1797. XXIV und 103 Seiten. 7 Gr.

Der erste Theil von Nr. 1 ist im 2ten St. des 34 B. dieser Bibl. S. 107 ff. angezeigt worden. Der Verf. hat diesem Theile eine Uebersicht des Plans des Ganzen und der Hauptgedanken vorausgeschickt, wovon Rec. hier einen kurzen Auszug mittheilen will.

Erster Theil. Einleitung, S. 1 — 53. Das Bedürfniß der Religion und die Hauptresultate desselben sind die Urquellen alles Philosophirens. Da der Mensch sein Nachdenken zunächst auf die erhabensten Probleme der Vernunft wandte: so mußten, bevor die letztere über ihr eigenes Vermögen durch Erfahrung hinlänglich belehrt war, mannichfaltige Verirrungen und Mißgeburten der Speculation erscheinen. Der erste Schritt der spekulirenden Vernunft im Kindesalter war Dogmatismus, der folgende Skepticismus. Die Philosophie des Sokrates, und noch mehr in der Folgezeit Jesu Lehre beabsichtigten, ächte Kultur der Denk- und Willenskraft auf dem Wege des Herzens durch ein gebildetes moralisches Gefühl einzuleiten. — — — Wir müssen dasjenige anjetzt auf dem Wege der Wissenschaft zu erreichen suchen, was Jesus auf dem Wege des Herzens einleitete. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet ist jedem Denker, und insbesondere dem Lehrer der Moral und Religion Kenntniß der durch die kritische Philosophie bewirkten Revolution in der Philosophie überhaupt höchst nothwendig. — — — Um aber das Interesse für solche Betrachtungen zu wecken, ist zunächst genauere Kenntniß der Zeitbedürfnisse und deren möglichen Befriedigung durch richtige Benutzung der kritischen Philosophie erforderlich. Daher 1) die Prüfung und Würdigung des sittlich-religiösen Charakters und der Kultur unsers Zeitalters. S. 53. Auf diese folgt 2) S. 141 eine genauere

Un-

Untersuchung der Grundvermögen unsers Gemüths und deren ursprünglichen Bedingungen; dann 3) S. 195 die Untersuchung der wesentlichen Einrichtung und der ursprünglichen Bedingungen des Erkenntnißvermögens, zur Beantwortung der Frage: was kann ich wissen? Darauf werden die Ansprüche der theoretischen Vernunft einer strengen Kritik unterworfen, indem 4) S. 338 über die höchsten Aufgaben der Vernunft und die Möglichkeit einer befriedigenden Auflösung derselben genugsame Auskunft zu erhalten gesucht wird.

Zweyter Theil. 1) Ueber das Bedürfniß und Recht der Vernunft zu einer Erweiterung ihres Gebiets im praktischen Gebrauch, die im spekulativen unmöglich ist. 2) Ueber die ursprünglichen und wesentlichen Bedingungen der Vernunft, als praktisches den Willen bestimmendes Vermögen. S. 63. Darauf wird 3) gezeigt, daß es rechtmäßig und nothwendig sey, die Grundwahrheiten der Religion als im wesentlichen Zusammenhange mit den Principien der praktischen Vernunft stehend zu betrachten, und auf diesen Zusammenhang das Urtheil über den ächtreligiösen Charakter zu gründen. 4) Ueber den zweckmäßigen Gebrauch des bestehenden Kirchenglaubens zur Introduction des reinmoralischen Religionsglaubens. 5) Unter welchen Bedingungen der philosophirenden Vernunft allgemein-wohlthätiger Einfluß auf Humanität und ächte Kultur der Menschheit zu versprechen sey? Die Auflösung dieses Problems setze richtige Begriffe von der Bestimmung des Menschen zur Humanität voraus; ohne Erweckung, Stärkung und Erweiterung der ursprünglich guten Anlagen im Menschen sey wahre Humanität zu befördern unmöglich. Zu diesem Zwecke werde frühzeitig die moralisch-praktische Urtheilskraft geweckt und gebildet; das Gefühl des Rechts und Unrechts, in Verbindung mit den sympathetischen Neigungen und dem Gefühle des Schicklichen, harmonisch kultivirt und gestärkt; der Leitfaden des Gewissens überall gültig gemacht, und die Einbildungskraft durch die Gefühle für das Schöne und Erhabene zum Dienste der Denk- und Willensfreyheit abgerichtet. Zweckmäßig gebildet werde ferner die theoretische Vernunft, u. s. w.

Man hört schon in diesem gedrängten Auszuge, und so durchs ganze Buch, den treuen Schüler Kants und Reinholds gehen, das der Verf. auch gar kein Hehl hat. Seinen Zweck, das Ganze der Vernunftkritik Uneingeweihten faßlich zu machen, kann er bey seiner guten Schreibart nicht verfehlen; ob er aber auch den erreichen wird, „sie selbst dadurch zum Studium jener Meisterwerke desto geneigter „zu machen," das ist eine andere Frage. Mit der Meisterschaft der Kantischen Schriften fängt es an mißlich auszusehen, sowohl was die Sache, als was den Styl anlangt. Dieser ist in der That an vielen Stellen unerträglich schülerhaft; und jene, gehörig beleuchtet, erscheint als der babylonische Thurm, dessen Spitze bis in den Himmel reichen sollte, dessen Baumeister sich nicht verstanden, also am Ende davon liefen; an dem aber freylich der Grund, der Erdboden, worauf er stand, fest, unzerstörlich war. Der Grund der Kantischen Lehre ist, daß wir ohne Augen nicht sehen, mit den Augen nichts anders als sehen, und nicht weiter sehen können, als unsere Augen und ihre Waffen reichen. Dawider kann nur der etwas einzuwenden haben, der die Augen durch die Ohren, die Nase, u. s. w. oder auch durch einen sechsten oder siebenten Sinn entbehrlich machen zu können wähnt; wir andern halten es hierin mit Kant, und bedauern nur, daß er auf diesem ewig festen Grunde statt eines haltbaren und wohnbaren Gebäudes einen Feenpalast aufgeführt hat, worin er allerhand luftiges Gesindel, als theoretische und praktische Vernunft, Ding an sich, kategorischen Imperativ, u. s. w. Komödie spielen läßt. Reinhold ward durch seine Briefe über die Kantische Philosophie der Mozart für dieses Schickanedersche Stück, das nun überall verlangt ward, nachdem es fünf Jahre lang kein Mensch angesehen hatte. Nun da durch die Musik das Stück unter die Leute gekommen war: ward es auch gelesen; einige fanden die tiefste Weisheit darin, andere zuckten die Achseln und schwiegen lieber, weil sie den Posaunenton der Verehrer des neuen Gottes doch nicht hätten überschreyen können; glaubten aber schon früh, daß das Neue des Stücks nicht wahr, und das Wahre darin nicht neu sey. Jetzt, im Julius 1798, da Rec. dieses schreibt, haben es schon viele Stimmen sehr vernehmlich gesagt, das Stück tauge nichts. Hr. Venturini darf sich also nicht schmeicheln, Kanten viele Leser zuzuführen; er darf dieß um so weniger hoffen, da durch seinen hellen Styl die Unzuläs-

lichkeit der Kantischen Behauptungen, z. B. der beyden Vernunften, zu deutlich durchscheint, als daß aufmerksame Leser und die den Kopf auf dem rechten Flecke haben, nicht sehen sollten, was an der Sache ist. Hr. V. könnte alles, was bloß Kantisch ist, aus seinem Buche wegstreichen, ohne daß sein Buch dabey verlöre; ja es müßte dabey gewinnen: es liest sich gar nicht gut, wenn man unter dem vielen Wahren und Guten, das hier gesagt wird, alle Augenblick auf einen Kantischen Hircocervus stößt, und nun vollends glauben soll, daß dieser Hircocervus der Vater jenes Wahren und Guten sey.

Nr. 2. Der Verf. argumentirt sehr scharfsinnig aus dem, was Kant gesagt, und aus dem, was er nicht gesagt hat, aber hätte sagen sollen, daß es noch eine andere, als die von Kant angenommene Art gebe, den Widerstreit der transcendentalen Ideen im Betreff des Anfangs und der Gränzen der Welt zu heben, und daß so die gemeine Vernunft, die Anfang und Gränzen der Welt wolle, mit der philosophisch-kritischen Vernunft ausgesöhnt werden könne. — Nostri non est, tantas componere lites!

Nr. 3. Geschichte der Philosophie ist dem Verf. die systematische Darstellung der nothwendigen vorhandenen Systeme der Philosophie, als der Wissenschaft der a priori im Vorstellungsvermögen der bestimmten Erkenntniß nach Begriffen, in wiefern die Systeme auf ihre ersten im Vorstellungsvermögen bestimmten Gründe zurückgeführt werden können, und nach ihnen möglich sind. Diese Bestimmung des Begriffs rechtfertigt er ausführlich. S. 67 ff. geht er die andern Definitionen dieses Begriffs durch, die Gurlittsche, die Reinholdsche, die Goeßsche, die des Verfassers der literarischen Anzeigen in dem Niethammerschen Journal, 2 B. 4 St. und die Buhle'sche, und zeigt, daß alle entweder wesentliche Merkmale weglassen, oder unwesentliche aufnehmen, oder beydes thun.

Hr. Gr. ist ein so tiefforschender Kantianer, wie einer, und unpartheyischer, unbefangener, ruhiger als die meisten. Rec. wünschte, daß er zweyerley thäte, wenns ihm anders möglich ist: daß er besser schreiben lernte, und daß er das Kantische Thema, die Subjektivität unsers Wissens, für sich durchdachte, ohne Kant, Reinhold, u. s. w. in Jahr und Tag auch nur anzusehen, um wo möglich den ganzen Schwall von Ter-

mi-

minologie zu vergessen, der so drückend und so irreführend ist, und die Sache in der gewöhnlichen menschlichen Sprache auszudrücken. Es ist nicht wahr, was Kant gegen Garve behauptet: daß sich alles, nur nicht eine Kritik der Vernunft, populär, d. h., für Sachverständige allgemeinfaßlich, vortragen lasse.

Frh.

Entwurf von Platons Leben, nebst Bemerkungen über dessen schriftstellerischen und philosophischen Charakter. Aus dem Englischen übersetzt, mit Anmerkungen und Zusätzen über Platon, Aristoteles und Bacon versehen, von Karl Morgenstern, Prof. der Philosophie zu Halle. Leipzig, bey Dyk. 1797. 221 S. 8. 16 gr.

Die englische Schrift hat den Titel: Remarks on the Life and writings of Plato, with answers the principal objections against him, and a general view of his dialogues. Hiervon ist nur das hier übersetzt, was Platos Leben angeht, weil dieß das Wichtigste ist, da es auf eine neue Art so behandelt ist, daß Platos siebenter Brief, in welchem er Vieles von sich erzählt, zum Grunde gelegt, die andern Nachrichten daran gereiht, und so manche neue und erhebliche Aufschlüsse über Manches gegeben werden. Den Platonischen Brief hat der Uebersetzer aus der Urschrift übertragen, und bey dieser Gelegenheit manche Fehler derselben zu bemerken und zu verbessern Gelegenheit gefunden. Die Uebersicht der Dialogen schien ihm hingegen der Uebertragung nicht werth, da wir hierüber schon etwas Besseres haben, und der Engländer etwas flüchtig zu Werke geht. Auch die Beantwortung der Einwürfe gegen Plato schien nicht von vorzüglichem Gehalt zu seyn. In den Anmerkungen legt der Uebersetzer die Hauptstellen der Alten vor, weiset auf neuere Schriftsteller, die mehrere Nachrichten enthalten, und erläutert und berichtigt manche Sachen. Der Zusätze sind vier, deren erster eine Parallel zwischen Plato und Aristoteles, in Ansehung ihres philosophischen Geistes und ihrer Verdienste um die Philosophie, zieht; der zweyte Aristoteles und Bacon in der nämlichen

chen Rücksicht vergleicht; der dritte die Mannichfaltigkeit der Platonischen Darstellungsweise und Schreibart beleuchtet; und der vierte die Gründe aufsucht, durch die Plato zur Wahl der dialogischen Form bestimmt zu seyn scheint. In diesem allem ist sehr viel Lehrreiches, Scharfsinniges und Neues enthalten, und in ein geschmackvolles Gewand gekleidet, so daß kein Liebhaber alter Philosophie dieß Buch ungelesen lassen, und keiner es ohne mannichfache Befriedigung verlassen wird. Gegen Einiges ließe sich noch Verschiedenes erinnern; aber was ist im Detail der Geschichte frey von allem Zweifel? besonders wo so Manches verloren ist, und so Manches wider einander läuft.

Fl.

Ethices Stoicorum recentiorum fundamenta ex ipsorum scriptis eruta, atque cum principiis ethices, quae critica rationis practicae secundum Kantium exhibet, comparata, auctore *I. A. L. Wegscheider*, Philos. Doct. Hamburg, bey Bohn. 1797. 100 S. 8. 10 gr.

Hätte der Verf. deutsch geschrieben: so hätte er sich ohne Zweifel deutlicher ausgedrückt. Jetzt hat man Mühe, einen Sinn herauszubringen, und man muß sehr oft nach mehrmaligem Ueberlesen eines Perioden ihn doch nur errathen, weil nicht bloß Manches sehr verwickelt gesagt, sondern auch mancher Germanismus mit eingewebt ist. Einige Beyspiele gleich aus der Vorrede mögen dieß bestätigen. Diese fängt so an: Lectori benevolo hocce traditurus opusculum parum dubito, fore, ut ille rem ipsam mihi propositam, quae potissimum philosophiae historiam spectat, et fragmenta quaedam simul veteris recentiorisque philosophiae sibi opposita exhibet, multum sit impugnaturus; modo ne in alias quasdam reprehensiones hic noster labor incurrat. Hier ist die Meinung nicht anders, als durch Rathen zu entziffern. Den Worten nach zweifelt der Verf. eben nicht, daß der geneigte Leser seine Absicht selbst antasten wird; dem Sinne nach ist er wegen dieser Absicht außer Sorgen. Der ganze Bau dieser Periode ist deusch - lateinisch. Zwey Seiten darauf heißt

heißt es: Iam nostris temporibus eo perventum esse videtur, ut post multos variosque conatus, Kantii potissimum opera, locus ille editus beneque munitus, ex quo ad alias etiam eodem ducentes vias respicere liceat, *etsi haud proximus*, neque enim res parvi est, eum penitus attingere, optime nobis demonstratus sit. Hier muß man wieder rathen, daß dieser Ort nicht in der Nähe liegt; ein Römer hätte so nicht gesprochen. Auf derselben Seite: *quibus convenienter* non foret inutile, in eo porro elaborare, u. s. w. Denkt man hier nicht an das Deutsche: diesem gemäß: so versteht man nichts; Latein ist es einmal nicht. Auf der folgenden Seite heißt es: cuius fundamenta ex scriptis recentiorum eius sectatorum eruendi, atque principiis ethices criticae opponendi periculum feci. Hier laufen mehrere Germanismen zusammen: periculum facere heißt: einen Versuch anstellen, probieren, ob etwas gelingt; der Verf. aber will sagen, er habe sich bemüht, er habe es unternommen; und dann: periculum facere eruendi, dürfte schwerlich ein Römer gebraucht haben. Unter solchen Umständen wäre es eine zu saure Arbeit, die Schrift ganz durchzulesen; wir schieben also unser Urtheil über den Inhalt bis dahin auf, wenn der Verf. entweder mehr römisches Latein schreiben, oder in unserer Sprache sich vernehmen lassen wird.

Ng.

Charakteristik der sieben Weisen Griechenlandes. Nürnberg, bey Zeh. 1797. 124 S. 8. 6 gr.

Was wir aus diesem Büchlein machen sollen, wissen wir nicht; ob sein Verf. es wußte, mag dahin gestellt bleiben. Zu einer ernsthaften historischen Untersuchung ist es zu oberflächlich, und mit zu vielen Fabeleyen durchwebt; zu einer Erdichtung aber zu historisch, und ohne bestimmten sichtbaren Zweck. Der Verf. scheint ein angehender Schriftsteller zu seyn, der schreiben wollte, ohne eigentlich zu wissen, was? und der erst die Sprache und die Sachen besser studieren sollte, um doch wenigstens nicht ganz ohne Sinn zu schreiben. Eine Probe von der ersten und zweyten Sorte mag dieß bekräftigen. „Aber ich will vorzüglich meinen Gesichtspunkt nach dem Musensitze Griechenlands lenken (?), wo es mir gegönnt ist,

mit

mit einer gewissen Art von Freyheit und sicherer Laune (?) vor Tadelsucht, eine Gallerie von den weisen Männern charakteristisch aufzustellen. Griechenland! du ehemals so fruchtbare und reiche Mutter an Weisen, Helden u. Genies, ich fühle geheimen Trieb, die Asche deiner aufgelößten Söhne in den spätketten Urnen (?) zu verehren, und mich etwa gar nach ihren abgeschiedenen Wohnungen (?) zu begeben, wo sie vielleicht in den beglaubten (?) Thälern Elysiums eintraten, und noch beym Nektar die Entbindung ihres lästenden Körpers feyern."

Ft.

Vom Pythagoräischen Bunde. Altenburg, bey Richter. 1797. 46 S. 8. 3 gr.

Gegenwärtiges ist, nach dem Vorberichte, ein Auszug aus dem, was Hr. Hofr. Meiners über den Pythagoräischen Bund in seiner Geschichte der Wissenschaften ausführlicher und mit den gehörigen Belegen vorgetragen hat. Der Verf. hätte vielleicht nicht übel gethan, wenn er auch das damit zusammengestellt hätte, was im Geiste der spekulativen Philosophie gesagt ist, um dadurch einiges genauer zu bestimmen und mehr einzuschränken.

Bs.

Anicii Manlii Torquati Severini Boethii de Consolatione Philosophiae Libros V. edidit, et vitam Auctoris cum nonnullis additamentis adiecit *Io. Theodorus Beniamin Helfrecht*, Gymn. Albert. Rector. Curiae Regnit., apud Grau, 1797. 11½ Bog. 8. 8 gr.

Auf die neulich erschienene deutsche Uebersetzung dieses berühmten Buchs von Herrn Freytag folgt nun ein ziemlich sauberer und correkter Abdruck des Originals selbst, der den Liebhabern der alten Literatur — so weit sich noch ihre Spuren und Reste im Boethius erhielten — nicht unangenehm

seyn

seyn wird. Der Herausgeber urtheilt richtig, daß man zu vollständigen Kenntniß der lateinischen Sprache, die in denselben bis auf Cassiodors Zeiten geschriebenen Bücher lesen müsse; nur glauben wir nicht, daß man bereits auf Schulen und Gymnasien so tief herabsteigen dürfe, wo man genug zu thun hat, sich bloß mit der alten ächten Latinität bekannt zu machen. Wenn Herr H. ferner zur Empfehlung dieses Buchs sagt: Hic loquitur homo Christianus, nutritus *veritate salvifica*, (ist auch schon Kirchenlatein, so wie auch in vita Boethii, p. 33 veritates revelatae) quae *πρὸς πάντα ὠφέλιμος* sui cultores vi mentis praecipua firmat, omnia explorandi, et optima quaevis retinendi: so paßt dieses hieher gar nicht; denn der allerdings für das Christenthum eifrige Boethius hat sich in diesem Buche, wie Herr H. selbst in der Folge zeigt, gar nicht als Christ, sondern bloß als Philosophen dargestellt. Uebrigens hat er in der Kürze manches Brauchbare, besonders für jüngere Leser, geleistet; die Lebensbeschreibung des Philosophen, nach Anleitung einiger seiner Vorgänger, doch nicht ohne eigene Untersuchung, beygefügt, und dieselbe durch eine synchronistische Tabelle erläutert; einiges zur Erklärung der Schreibart seines Schriftstellers beygetragen, auch dessen Metra entwickelt.

Wb.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Vierzigsten Bandes Zweytes Stück.
Sechstes Heft.
Intelligenzblatt, No. 45. 1798.

Rechtsgelahrheit.

Christian Ulrich Detlev von Eggers, der Rechte Doctores und Professores zu Kopenhagen — Lehrbuch des Natur- und allgemeinen Privatrechts und gemeinen Preußischen Rechts. Eine von der königlich Preußischen Gesetzcommission gekrönte Preisschrift — ut ratio etiam causaeque rerum noscantur. Erster Theil. 104 und 166 Seiten. Berlin, bey Decker. 1797. Zweyter Theil. Erster Band. 412 S. Zweyter Band. 486 S. Dritter Theil. 472 Seiten. 8. 4 Rthl. 12 gr.

Die Veranlassung zu diesem Lehrbuche gab die Preußische Gesetzkommission durch öffentliche Aufforderung, welche schon im Jahr 1788 dem Vorberichte zum 2ten Th. 3ter Abtheilung des Entwurfs eines allgemeinen Gesetzbuchs beygefügt war, und im Jahre 1791 — Kleins Annalen, 8 Th. p. XLIX — mit einer nähern Beziehung auf das immittelst vollständig erschienene Gesetzbuch erneuert ward. Vermöge derselben sollte das Ganze des verlangten Lehrbuchs aus zwey Haupttheilen bestehen; deren erster das Naturrecht, in lateinischer, und der zweyte das System des Preußischen Rechts,

Rechts, in deutscher Sprache darzustellen hätte. Ueber beydes erklärte sich die Gesetzkommission noch bestimmter: „Unter dem Naturrecht verstehe man im weitläufigern Sinne „die Wissenschaft von den Rechten und Pflichten der Menschen, so weit solche aus der Natur und den Begriffen der „Dinge, mit welcher die Rechtsgelehrsamkeit sich zu beschäfftigen hätte, erkannt werden könnten. — Ein solches Naturrecht schränke sich nicht bloß auf die Befugnisse und Obliegenheiten des im Stande der Natur lebenden Menschen „ein, sondern es setze zugleich die mancherley Zustände, Lagen und Verhältnisse voraus, in welchen der Mensch sich „in der bürgerlichen Gesellschaft befinde; es bestimme aus der „Natur und dem allgemeinen Zwecke dieser bürgerlichen Gesellschaft, aus der Natur und den besondern Absichten der „verschiedenen ihr untergeordneten Verbindungen, aus der „Beziehung, in welcher die einzelnen freyen Handlungen der „Menschen mit jenen allgemeinen und besondern Zwecken stehen, wie weit sich daraus allein, ohne Hinzutretung des „positiven Willens eines Gesetzgebers, Rechte und Pflichten „für den Menschen, als Menschen überhaupt, und als Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft insonderheit, herleiten lassen. Da das Lehrbuch eines solchen Naturrechts, welches „man verlange, zur Einleitung in die Theorie des positiven „Rechts dienen solle: so folge von selbst, daß die darin aufzustellenden Begriffe und Grundsätze aus dem Gesetzbuche „selbst abstrahirt werden müssen;“ — welches in der nachhin wiederholten Aufforderung (1791) dahin bestimmt worden ist — „daß bey den mancherley Systemen des Naturrechts „nur ein solches, das mit der Theorie des Gesetzbuchs nicht in „Widerspruch stehe, zum Grunde gelegt werden könne. Das „Naturrecht in dem hier angenommenen Sinne setze das „strenge oder absolute philosophische Naturrecht schon voraus; „es setze Menschen voraus, die aus dem Zustande der Natur „schon in den der bürgerlichen Gesellschaft übergetreten sind. „Es beantworte also nur die Fragen: Was für Rechte und „Pflichten folgen aus dem Zwecke der großen bürgerlichen Gesellschaft, und der ihr untergeordneten kleinern Gesellschaften, aus den verschiedenen äußern Handlungen ihrer Mitglieder, aus den gegebenen Begriffen solcher Handlungen „und Geschäffte?“ — — „Der zweyte Theil, oder die „Theorie des positiven Rechts, werde nichts Anderes seyn können, als ein mit philosophischem Geiste bearbeiteter Auszug

„des

„des Gesetzbuchs selbst. Man werde dabey von den im Na„turrechte entwickelten Begriffen und Grundsätzen ausgehen, „solche auf die mancherley Verhältnisse und Geschäffte des „bürgerlichen Lebens noch näher anwenden, die daraus flies„senden Folgen noch umständlicher aus einander setzen, und „die positiven Bestimmungen, welche der Gesetzgeber dem „Naturrechte hinzuzufügen, nöthig gefunden hat, gehörigen „Orts einschalten müssen. Diese Theorie des positiven Rechts, „wie in der folgenden Erläuterung hinzugefügt wird, beschäff„tige sich mit Beantwortung der Fragen: Was hat der preus„sische Gesetzgeber an jenen natürlichen Rechten und Pflichten „geändert? worin hat er dieselben näher bestimmt, und was „hat er hinzugethan? Die Methode bliebe zwar ganz der „eignen Bestimmung des Verfassers eines solchen Lehrbuchs „überlassen; inzwischen würde es vermuthlich die Arbeit er„leichtern, wenn dabey diejenige, welche der verdiente gehei„me Rath Daries in seinen Lehrbüchern des Natur- und „des römisch-deutschen Rechts gewählt hätte, zum Grunde „gelegt würde; da die Ordnung der Materien im Gesetzbuche „selbst sich dieser Methode am meisten nähere."

Der Recensent glaubte, dieß vorläufig anführen zu müssen, weil es die Leser, welche jene Aufforderung der Gesetzkommission vielleicht nicht zur Hand haben möchten, am besten in Stand setzt, den Plan, wonach der Verfasser gearbeitet hat, im Ganzen zu übersehen. Der Gesetzcommission war es natürlich darum zu thun, zur zweckmäßigen Bildung der Rechtsbeflissenen einen Unterricht zu veranlassen, womit dem Staate gedient seyn kann. Das Naturrecht wird in allen seinen Theilen auf das Studium der preußischen Rechtsgelehrsamkeit den völligen Einfluß behalten, welchen es auf die Wissenschaft des positiven Rechts durchaus haben muß, wenn es zweckmäßig gelehrt wird. Ja der künftige preußische Rechtsgelehrte hat noch einen desto nähern Anlaß, sich eifrig damit zu beschäfftigen, da die neuere Gesetzgebung ihre Vorschriften mit beständiger Rücksicht auf die Grundsätze des Vernunftrechts abgefaßt hat. Allein die Forderungen, welche der Staat in dieser Absicht billig an einen Unterricht macht, der bey der Bildung seiner künftigen Richter und Sachwalter zur ersten Grundlage einer wissenschaftlichen Gesetzkunde dienen soll, diese Forderungen lassen sich freylich mit den Luftsprüngen nicht befriedigen, welche schon zur Zeit

der ersten Ankündigung in dem sogenannten reinen Natur-rechte von vorn begonnen, und nachher immer häufiger an die Tagesordnung kamen, die zwar jungen Leuten sehr leicht einen grossen Dünkel ihres Wissens beybringen, und ihrem ganzen Tone den absprechenden kategorischen Imperativ schon gleich von der Schule aus recht geläufig machen, wovon sich aber der Staat keine tüchtigen Männer zu seinen Diensten versprechen kann.

Der berühmte und verdienstvolle Verfasser des gegenwärtigen Lehrbuchs erhielt bekanntlich den von der Gesetzkommission ausgesetzten Preis. Schon vorher waren seine Erinnerungen über den Entwurf des Gesetzbuchs so günstig aufgenommen, daß zweyen seiner Abhandlungen der Preis, und einer dritten das Accessit zuerkannt war.

Daß also der Verfasser den Absichten der Gesetzkommission und den von dieser ihm vorgezeichneten Zwecken genügt habe, darüber hier noch etwas sagen, oder es mit nähern Beweisen belegen zu wollen, würde wohl sehr überflüßig seyn. Wir werden uns daher füglich darauf einschränken können, unsere Leser, die das Buch selbst noch nicht gelesen haben, mit der Einrichtung desselben etwas näher bekannt zu machen, und einige Bemerkungen über den wissenschaftlichen Gewinn, den es überhaupt jedem Rechtsgelehrten auch außer den preußischen Staaten gewährt, hinzuzufügen. I.) Das *Naturrecht*, welches den ersten Theil ausmacht, und wie es gewünscht ward, in lateinischer Sprache abgefaßt ist, handelt A) in *Prolegom.* Sect. I. de obiecto iuris naturae; hier die Begriffe vom menschlichen Willen, von der Freyheit, Zurechnung, ꝛc. Rechten und Verbindlichkeiten überhaupt. Sect. II. de subiecto iuris naturae — homo in relatione erga alios consideratus — huiusque disciplinae partibus. — Sect. III. Iurisprudentiae naturalis historia literaria. Sect. IV. de iurisprud. nat. usu atque methodo. B) Lib. I. Ius naturae extrasociale. Sect. I. absolutum a) ratione hominis ipsius, b) ratione aliorum, c) ratione rerum, d) ratione existentis collisionis. Sect. II. hypotheticum; I.) ex facto in quo non est laesio; a) modi adquirendi dominium; b) ius de re sua disponendi et ea utendi, fruendi, c) ius pactorum; II.) ex laesione — — — — — a) varia laesionum genera, b) ius indemnitatis, c) modi ius suum persequendi. Lib. II. Ius naturae sociale. I.) Ius socie-

societatis in genere. a) Natura et species societatis, b) societas aequalis, c) inaequalis, d) modi ius suum in societate persequendi. II.) Ius societatum simplicium quarundam; a) societas matrimonialis, b) parentalis, c) herilis, d) quaestus. III.) Ius societatum compositarum quarundam; a) Familia, b) universitas, c) ecclesia. Lib. III. Ius privatum universale. — Das allgemeine Staatsrecht, wovon der Verfasser bekanntlich ein besonderes Lehrbuch herausgegeben hat, gehörte nicht in diesen Plan. — I.) Iura civium privata in genere; a) natura et indoles iurium privatorum, b) fundamentum et titulus, c) adquisitio, d) amissio iuris. II.) Iura realia (ius rerum); a) de iure circa res in genere, b) de iure dominii, c) feudali, d) de possessione, e) de iure pignoris, f) de iure servitutum, g) de jure pactorum, h) de dispositionibus mortis causa. III.) Iura personarum; a) de iure personarum in genere, b) de iure societatum simplicium, c) compositarum, d) de iure privatorum ex laesione. IV.) Modus ius suum persequendi; a) de compositione litium amicabili, b) de arbitris, c) de iure processuali, d) de vi privata. — Dieß Lehrbuch des Naturrechts ist bey dem jezigen Abdrucke ganz unverändert so geblieben, wie es im Jahre 1792 der Gesetzkommission übergeben worden, welches in Rücksicht auf die Vollständigkeit der Literatur sowohl, als auf mehrere seitdem angestellte wichtige Untersuchungen allerdings zu bemerken ist. Die Führer, welche der Verfasser vorzüglich nutzte, waren Griebner, Daries, Nettelbladt, Achenwall, Ulrich und Hufeland. Man behalte immerhin, sagt er sehr wahr, und konnte es getrost in Beziehung auf sein Lehrbuch schreiben, „was von den Vorgängern gut gesagt, richtig bestimmt, passend angewandt ist. „Es ist genug, wenn man nichts ohne eigne Prüfung annimmt, wenn man das Ganze nach einem überdachten „Plan zusammenstellt und verbindet, wenn man da, wo „für die Wissenschaft wahrer Gewinn, nicht gerade für den „Verfasser Ruhm zu erwerben ist, diesen oder jenen Begriff „genauer zu bestimmen, hier nicht genug bemerkte Gründe „zu entwickeln, dort neue fruchtbare Anwendungen hervorzuleiten sucht." Bey den ungewöhnlich reichen Literarnotizen in der Einleitung würde der Recensent freylich Manches zu erinnern haben. Doch sind das unbedeutende Nebensachen, die uns bey Werken von so entschiedenem Werthe, als das

gegenwärtige, nicht aufhalten müssen. H.) Das Lehrbuch des preußischen Rechts sollte nach der ersten Aufforderung von 1788, in Beziehung auf den damals nur erst vollendeten Entwurf des Gesetzbuchs, ausgearbeitet werden. Weil aber nur wenige Versuche eingekommen waren, und diese auch auch die Absicht der Gesetzkommission nicht erfüllten: so ward in der Folge durch die Bekanntmachung vom Jahre 1791 verlangt, daß das Lehrbuch auf das im mittelst erschienene Gesetzbuch selbst sich beziehen sollte, und den Verfassern dazu eine längere Frist vergönnt. Unser Verfasser hat noch mehr, als hier verlangt ward, geleistet, und das Lehrbuch nicht bloß auf die in dem allgemeinen Gesetzbuch vorkommende Theorie der Rechte eingeschränkt, sondern er hat auch den praktischen Rechtstheil mit in seinen Plan gezogen. Daher enthalt das Ganze eigentlich zwey Haupttheile, wovon der eine das Gesetzbuch oder Landrecht, und der andere die Proceß- oder Gerichtsordnung umfaßt. Diese beyden Theile sind jedoch, der bequemen Uebersicht wegen, in vier Bücher gebracht, wobey übrigens die in den Gesetzbüchern selbst angenommene Ordnung so viel möglich befolgt wird, nur daß hier wegen der strengern systematischen Lehrart genauere Unterabtheilungen gemacht, und einige Materien anders gestellt werden mußten. Die vorangeschickte Einleitung bestimmt zuvörderst I.) den Begriff und Umfang des gemeinen preußischen Privatrechts, die Quellen, geschriebene gemeine und Provinzialgesetzbücher und Gewohnheitsrechte, das Verhältniß dieser Rechtsquellen gegen einander, die Abfassung, Auslegung, verbindende Kraft und Aufhebung der Gesetze. Dann folgt II.) die Geschichte der neuen preußischen Gesetzgebung, mit kurzer Bemerkung der vorzüglichsten Eigenschaften des Gesetzbuchs. Diese eigenthümlichen Vorzüge setzt der Verfasser in Rücksicht auf die Materie darin, daß die nach reifer Prüfung beybehaltenen Vorschriften des römischen Rechts nach dem Bedürfniß unserer Zeiten, und zugleich so bestimmt worden sind, daß allen unnützen Weitläufigkeiten und Processen möglichst vorgebeugt ist; daß aber auch auf der andern Seite über neuere Geschäffte und Verhältnisse der Einwohner unter sich und zu dem Staate, z. B. das Bergrecht, Handlungs-, Schifffahrts-, Assecuranz- und Wechselrecht, Bauernrecht, 2c. angemessene und vollständige Verfügungen ertheilt worden sind, welche alle Streitigkeiten und Unannehmlichkeiten kräftig hemmen, die aus der Ungewiß-

[ill]ssheit des Rechts oder der falschen Anwendung unpassender Gesetze nothwendig entstehen müssen. Nicht weniger zeichnet es sich in Ansehung der Form durch eine ungemeine Bestimmtheit und Deutlichkeit des Vortrags in der Landessprache, und durch eine leichte, ungezwungene Ordnung bey Behandlung der einzelnen Materien aus. Der Geist der Gesetzgebung im Ganzen muß in beständiger Rücksicht auf einen schon lange bestehenden, und mit allen andern europäischen Völkern verbundenen, nicht erst sich bildenden oder isolirten Staat betrachtet werden. In Ansehung der Vollständigkeit der Entscheidungen hält das Gesetzbuch ein weises Mittel zwischen einer Kürze, die Willkür in Verwaltung der Gerechtigkeit mit sich bringt, und einer ängstlichen Weitläuftigkeit, die dennoch ihren Zweck nie ganz erreicht. III.) Verhältniß des neuen Gesetzbuchs zu den ältern Rechten. IV.) Hülfsmittel zum Studium dieser Gesetzgebung. Das erste Buch enthält nun hierauf die allgemeinen gesetzlichen Grundsätze von den bürgerlichen Gerechtsamen in den preußischen Staaten; von Personen- und Sachenrechten, von rechtlichen Handlungen, Willenserklärungen, Verträgen, unerlaubten Handlungen, und von der Art, wie Rechte und Verbindlichkeiten wieder aufhören, überhaupt. Das zweyte Buch trägt die Sachenrechte besonders vor; die Lehre vom Besitz, Eigenthum, nebst den Arten es zu erwerben; von Verträgen unter den Lebendigen zur Uebertragung des Eigenthums; von Verordnungen von Todeswegen; von Erwerbung des Eigenthums durch einen Dritten; von Erhaltung und Verfolgung des Eigenthums; vom gemeinschaftlichen und getheilten Eigenthum; hier auch vorzüglich vom Lehnrechte; von dinglichen und persönlichen Rechten auf fremdes Eigenthum, theils überhaupt, theils besonders von Rechten auf die Substanz, und zum Gebrauch oder zur Nutzung des fremden Eigenthums; von Rechten der Grundstücke gegen einander; von Zwangs- und Banngerechtigkeiten; von den Staatseinkünften und dem Fiskus; von den Rechten und Regalien in Ansehung der Landstraßen, Strähmen, Hafen und Meeresufer, der herrenlosen Güther und Sachen; hier auch besonders vom Jagd- und Bergwerksregal; von Abfahrts- und Abschoßgeldern. Das dritte Buch handelt vom Personenrechte, in zwey Abschnitten, deren erster die Personenrechte begreift, welche nicht aus Verbrechen entstehen; der zweyte aber handelt von Verbrechen und Strafen. Jener enthält zuerst per-

sönliche Verhältnisse der Privatleute unter sich betrachtet, — die Ehe. — Das Familien- und Gesinderecht — danächst aber in Beziehung auf den Staat — und handelt daher von Korporationen und Gemeinden; vom Bauern- und Bürgerstande; von Personen welche Handlung treiben, und dabey gebraucht werden; vom Adel; von Dienern des Staats, der Kirche und geistlichen Gesellschaften; niedern und höhern Schulen; Vormundschaften und Curatelen; Armenanstalten und andern milden Stiftungen. Der zweyte Abschnitt: von Verbrechen und Strafen, führt die mannichfaltigen Arten der Verbrechen auf zwey Hauptklassen zurück, je nachdem sie den Staat unmittelbar als Staat treffen, oder nur mittelbar in einzelnen Mitgliedern desselben. Jene kommen hier unter der Benennung der Staatsverbrechen überhaupt, diese der Privatverbrechen vor. Der ganze Abschnitt theilt sich daher in drey Kapitel. 1) Von Verbrechen, deren Strafen und Vorbeugungsmitteln überhaupt; 2) von Staatsverbrechen; 3) von Privatverbrechen in jener Bedeutung. Das vierte Buch beschäfftigt sich mit der Verfolgung der Gerechtsame in vier Abschnitten. I.) Von außergerichtlichen Mitteln, Streitigkeiten beyzulegen; vom Vergleich und Schiedesrichtern. II.) Von Verwaltung der Justiz überhaupt; von der Gerichtsbarkeit, der Einrichtung und den Geschäfften der Justizkollegien, dem Gerichtsstande, und den bey der Justiz angesetzten Personen. III.) Vom gerichtlichen Verfahren in nicht streitigen Angelegenheiten. IV.) Vom eigentlichen gerichtlichen Verfahren vor Gericht; a) in dem ordentlichen und gemeinen Proceß, so wie er in allen seinen Haupt- und Nebentheilen durch die neue allgemeine Gerichtsordnung bestimmt ist; eben so auch b) in Untergerichts- und summarischen Processen, besonders auch hier außer den summarischen Proceßarten, womit sich unsere gewöhnlichen Lehrbücher beschäfftigen; vom Verfahren in Bagatellsachen; in Merkantil-, oder Meß- und Handlungs-, desgleichen in Assecuranzsachen; vom Verfahren in Injuriensachen, vom Verfahren gegen ausgetretene Vasalen und Unterthanen; gegen Verschollene; bey einer zu verfügenden Prodigalitätserklärung; in Vormundschaftssachen; Gränz- und Bausachen; bey Auseinandersetzungen der Gemeinheiten; Pacht- und Miethsachen; Rechnungssachen; Erbsonderungen und Auseinandersetzungen; vom Verfahren in Malateriensachen, &c.

Diese

Diese kurze Uebersicht des Inhalts muß schon die Frage veranlassen: Wie viele Staaten, wir wollen nicht sagen Deutschlands, sondern der ganzen gesitteten Welt, haben sich eines Gesetzbuches und einer Proceßordnung von solcher Vollständigkeit zu rühmen, daß bloß nach deren Anleitung ein System des positiven Rechts, welches so durchaus alle Gegenstände der Theorie und Anwendung umfaßte, auch nur möglich wäre. Der Recensent gestehet gern, daß er allemal mit einer gewissen unangenehmen Empfindung nach der Lectüre des preußischen Gesetzbuchs sich wieder an die Gesetze und Anstalten macht, mit denen sein Beruf ihn in nähere Verbindung setzt. Und gewiß werden auch viele unserer Leser hier so manche äußerst wichtigen Punkte bemerkt haben, welche in den Gesetzen, die sie zunächst angehen, kaum berührt sind, geschweige denn daß sie dort gehörig bestimmt seyn sollten. Es ist daher wohl ein sehr gerechter Wunsch zum Besten unsers deutschen Vaterlandes, daß das große Beyspiel der preußischen Gesetzgebung nicht lange mehr ohne Nachfolgung bleiben möge; zumal da nun diese Nachfolge durch das uns vorgelegte Muster so sehr erleichtert worden ist. Unsere Rechtsgelehrten zanken sich noch immer über die systematische Anordnung des gemeinen römisch-deutschen Privatrechts; und keiner scheint zu bedenken, wie sonderbar und fast lächerlich dieser Streit an sich betrachtet, sey. Denn wie ist es nur möglich, mit Vernunft an ein Rechtssystem zu denken, so lange das Recht, welches man systematisiren will, aus unvollständigen und mangelhaften Gesetzen, aus Normen, deren Gültigkeit häufig unsicher ist, und einer Menge ungewisser und verwirrter Gebräuche besteht. Man nehme im Kleinen auch das eigentlich sogenannte deutsche Privatrecht, und vergleiche einmal die armseligen Bruchstücke, welche den Stoff dazu darbieten, mit dem kühnen Gedanken, hieraus ein eignes Rechtssystem bilden zu wollen, welches doch wirklich den Lehrlingen des Rechts so lange aufgeheftet wird, bis sie in der Erfahrung sehen, in wie wenigen Rechtsmaterien aus diesem deutschen Rechte einiger Rath zu holen, und daß es vielmehr eine bewundernswürdige Arroganz sey, womit Rechtsgelehrte von einem eignen Systeme desselben zu sagen wissen. Doch, wir kehren wieder zu unserm Verfasser und dessen Lehrbuch zurück. Nichts ist natürlich bey dem Studio des positiven Rechts wichtiger, als den Geist und die Gründe der Gesetzgebung genau zu erforschen. Und gerade von

 dieser

dieser Seite zeichnet sich dieß Lehrbuch so ganz vorzüglich zu seinem Vortheile aus, daß wir es billig als ein wahres Muster einer zweckmäßigen Einleitung in das positive Rechtsstudium ankündigen können, dem wir von allen bisher in Deutschland zum Vorschein gekommenen Lehrbüchern in allen unsern Rechtstheilen, schlechterdings nichts ähnliches an die Seite setzen können, und daß wir es daher kaum verantwortlich finden würden, unsern Lesern von dieser schönsten Seite des gegenwärtigen Lehrbuchs nicht wenigstens ein Paar Proben mitzutheilen, wie sie der Verfasser durchgängig, so oft sich eine Gelegenheit dazu darbietet, den einzelnen Rechtsmaterien voran geschickt hat §. 152. Grundsätze der Gesetzgebung vom Erwerb des Eigenthums. „Ueberhaupt genommen, lassen die Gesetze dem Bürger bey der Erwerbung des Eigenthums alle mögliche Freyheit, um so mehr, da der ungehinderte Erwerb eine kräftige Anreizung zur Arbeitsamkeit, und dadurch die Glückseligkeit der Einzelnen nicht wenig befördert wird.“ Wenn sie also gewissen Handlungen, die an sich allerdings Eigenthum verschaffen können, diese Wirkung ganz absprechen, oder bey andern sie an gewisse Einschränkungen und Formalitäten binden: so geben sie entweder einer nicht zu vermeidenden Collision des öffentlichen Bestens mit dem Vortheil Einzelner nach, oder sie sichern die Rechte des Dritten da, wo richterliche Hülfe zu spät kommen würde, oder sie suchen gerade durch Bestimmtheit und Gewißheit des Rechts Erwerb und Verkehr unter den Bürgern gegenseitig zu erleichtern. Daher werden nie dergleichen Einschränkungen vermuthet, und wenn auch eine Einschränkung an sich erwiesen ist: so wird doch immer im zweifelhaften Fall der möglichst geringe Grad derselben angenommen. §. 210. Bey Verträgen insonderheit, wodurch das Eigenthum übergeht, suchen die Gesetze die Art und Weise dieses Uebergangs so genau zu bestimmen, daß jeder Bürger des Staats im Voraus über die Folgen seiner Willenserklärung vollständig und mit Zuversicht urtheilen könne, und daher vor den Vervortheilungen so viel möglich gesichert werde, welche der Verschlagenere durch Mißbrauch des Schutzes der Gesetze aus einer nicht hinlänglich deutlichen Willenserklärung ableiten könnte. — §. 400. Gründe der gesetzlichen Vorschriften vom gemeinschaftlichen Eigenthum.“ „Die Gemeinschaft des Eigenthums ist freylich als eine Wirkung des Eigenthumsrechts an sich, auch im Staate zuläßig; sie verdient aber die

Gunst

Gunst der Gesetze nur dann, wenn sie ein Mittel wird, eine neue Produktion, oder ein dem Lande nützliches Geschäffte hervorzubringen, oder doch schon bestehende ansehnlich zu erweitern. In allen übrigen Fällen ist sie dem gemeinen Besten nachtheilig, weil sie die Freyheit in der Benutzung des Eigenthums allemal einschränkt, und dadurch nicht nur die Produktion an sich vermindert, sondern auch eine Quelle von Streitigkeiten wird, und öftere Veranlassung zur Unterdrückung und Vervortheilung des schwächern Miteigenthümers giebt. Ist nun gleich dieser Nachtheil nicht so überwiegend, daß er die Gesetze zu einer solchen Einschränkung der persönlichen Freyheit berechtigen könnte, als aus der gänzlichen Untersagung derselben fließen würde: so ist er doch hinlänglicher Grund, sie zu bewegen, daß sie die Trennung und Aufhebung solcher Verbindungen zu befördern und zu erleichtern suche, und sie, in wie weit sie bestehen, einer genauen Aufsicht unterwerfen, um, so viel möglich, die nachtheiligen Folgen zu vermindern. Insonderheit aber wachen sie darüber, daß den Gerechtsamen eines Dritten kein Eintrag geschehe, und daß die einzelnen Mitglieder nicht vervortheilt oder hintergangen werden, indem sie auf der einen Seite an allen Mitgliedern, vorzüglich an Verwaltern und Repräsentanten die Verletzung des in sie gesetzten Zutrauens scharf ahnden; auf der andern aber jedes einzelne Recht bey gemeinschaftlichen Angelegenheiten, besonders bey Anlagen, sichern, dabey auch Jedem den Austritt möglichst sichern." — Man vergleiche mit dieser treffenden Einleitung in die Lehre von Gemeinschaften das trockene: communio est mater rixarum, welches nur so beyläufig in unsern Vorträgen des Civilrechts vorkommt. — Ueber die gesetzlichen Vorschriften in Absicht der Verträge überhaupt, wird §. 48. ebenfalls sehr richtig geurtheilt: „Sie gehen vorzüglich auf die Gewißheit der zu bewirkenden Rechte und Verbindlichkeiten, die Sicherheit ihrer Erfüllung, und des ungestörten Genusses erworbener Rechte, damit Streitigkeiten vermieden, und wenn sie entstehen, bestimmt entschieden werden mögen. Dabey ist die individuelle Freyheit der Bürger, so viel nur immer möglich, auch mit aus dem Grunde zu schonen, weil jeder unnöthige Zwang die Verträge vermindert, deren Schließung doch zur Lebhaftigkeit des Verkehrs zwischen den Bürgern so viel beträgt, mithin bürgerliche Erwerbsamkeit kräftig ermuntert, und den Lebensgenuß erweitert und befördert." —

Diese

Diese Proben, welche zugleich den guten deutschen Ausdruck bewähren werden, haben wir vorzüglich gewählt, weil die allgemeinen Gründe der Gesetzgebung, welche hier angeführt sind, nach dem vernünftigen Zweck der Staaten die Gesetzgeber aller gebildeten Nationen nothwendig leiten müssen. In der That sind es auch die Vorschriften des römischen Civilrechts, woraus überhaupt ein so großer Theil des preußischen Gesetzbuchs entlehnt ist, die man also hier nach den ächten Gründen der Gesetzgebung erläutert findet. Dieß wird unsere Leser noch mehr überzeugen, wie wichtig das gegenwärtige Lehrbuch überhaupt für die Rechtswissenschaft sey, und wie viel der Unterricht auch außer den preußischen Staaten dadurch gewinnen müsse, wenn die Lehrer es nur von sich erhalten können, ihre einmal bestehenden Kollegienhefte nach der Anleitung, die sie hier finden, in einige Revision zu nehmen.

Chronologisches Verzeichniß über verschiedene königliche und fürstliche Verordnungen und Verfügungen für die Herzogthümer Schleßwig und Holstein, mit einem kurzen Inhalt derselben, einigen Anmerkungen und Zusätzen zum ersten Heft. Zweytes Heft von 1731 bis 1738 inclusive. Flensburg, bey Korte. 1797. 111 Seiten. 8. 8 gr.

Die Anmerkungen zu den Verordnungen, welche hier in kurzen Auszügen vorkommen, enthalten, so wie die Zusätze zum ersten Hefte, in gedrängter Kürze das Vorzüglichste, was sich nach dem vernünftigen Zweck des Staats und der Gesetzgebung gegen gewisse Vorschriften und Anstalten erinnern läßt. Man findet hier nützliche Wahrheiten mit edler Freymüthigkeit, die, wenn sie auch auf das Verdienst der Neuheit nicht ansprechen können, dennoch den Nutzen dieses Verzeichnisses, zumal bey manchen Lesern, ungemein erhöhen können. Vorzüglich hat dem Recensenten gefallen, was über die Mißbräuche in Ansehung der Gerichtsgebühren, über die Verzögerung der Processe durch die Schuld der Advokaten, zum Nachtheile gegen ihre eigene Parthey, worauf bisher

fast

fast alle Gesetze noch zu wenig Rücksicht genommen haben, über das Armenwesen und Strandrecht gesagt worden ist.

Arzneygelahrheit.

Medicinisch-praktisches Handbuch auf Brownische Grundsätze und Erfahrung gegründet, von M. A. Weikard, Fürstl. Fuldischen geheimen Rath und russisch-kaiserl. Collegienrath. Erster und zweyter Theil. Mit dem Bildniß des Verfassers. Heilbronn am Neckar und Rothenburg ob der Tauber, bey Claß. 1786. XII. und 388 Seiten in gr. 8. 1 Rl. 6 gr.

Zwar hat Rec. fast alle Schriften gelesen, die in Deutschland für Browns System erschienen sind, und die Weikardschen besitzt er fast alle selbst; schon zwey Jahre vorher, ehe dieß System bey uns Aufsehn machte, hatte er aus England: Io. Brunonis, M. D. Elementa medicinae. Editio altera. Edinb. excudit C. Denovan, 1784. als eine neue literarische Merkwürdigkeit erhalten, auch trotz des rauhen und höckerichten Lateins durchgelesen, und doch ist Rec. noch bis jetzt ein Nicht-Brownianer, ohngeachtet er von allen Widerlegungen dieses Systems, keine andere gelesen hat, als die er in Recensionen, im Journale der Erfindungen rc. und in Hufelands praktischem Journale fand. Es ist freylich unbedeutend was ein einzelner, und als Rec. ungenannter Arzt itzt ein Urtheil über Browns System fällt; aber wenn dieser Arzt heilig versichert, er sey seit 26 Jahren praktischer Arzt, zwar nicht in einer großen Stadt, wo die in Ruf stehenden praktischen Aerzte jährlich Tausende von Kranken sehen, und also zwar Gelegenheit haben viel; aber nicht Zeit und Muse vieles zu sehen, sondern in einem kleinen Bezirk, wo er ruhig und rein beobachten konnte, und er habe Browns Grundsätze mit dem Resultate seiner Erfahrung und Beobachtung sine ira verglichen, er stehe nicht in dem mindesten persönlichen Verhältnisse weder mit Browns berühmten deutschen Anhängern noch mit den Gegnern derselben; so verdient sein Urtheil doch wenigstens gehört

zu

zu werden. Ueber Browns theoretische Grundsätze, oder allgemeine Pathologie, darf Rec. sich jetzt hier nicht in eine kritische Untersuchung einlassen. Ueberhaupt ist er der Meinung, die allgemeine Pathologie der Aerzte stehe mit der Ontologie oder Metaphysik der Philosophen parallel; ein großer und vielleicht der erste und vorzüglichste Theil davon, liegt noch bis jetzt außer unserm Erkenntnißvermögen; daher dieß, daß so mancherley Systeme von beyden aufgebaut, eine Zeit lang geglaubt, und nicht lange hernach wieder über den Haufen gestoßen werden konnten! Dem Rec. dünkt es, die Arzneykunst bedürfe noch eines Kants, der die Gränzen unseres pathologischen Erkenntnißvermögens ausmesse, und bestimme, welche Gegenstände (Krankheitsursachen), und in wiefern sie von uns erkannt werden können oder nicht. Bis dieß in der vollesten Wahrheit geschehen ist, glaubt Rec., daß Browns System kein anderes Schicksal haben werde, als die Systeme seiner Vorgänger, weil es, wie sie auch, auf transcendentelle Gründe gestützt ist; es wird, spät oder früh, wieder eingerissen werden, und es scheint, daß ihm dieß Schicksal sehr nahe bevorstehe. Es wird zwar nicht so leicht seyn, dieß so sehr metaphysische Gebäude, das von so mancherley sophistischen Riegeln, Widerlagen, Flicksteinen und Uebertünchungen zusammengehalten wird, gehörig und in der Ordnung niederzureissen, vielleicht giebt der Galvanismus uns die besten Erschütterungsmittel darzu her. Ein praktisches Handbuch muß doch wohl auch nach den Resultaten der Praxis beurtheilt werden, die Theorie mag noch so wahr und gut scheinen; entsprechen ihr die Resultate der Praxis nicht: so ist sie eine — Utopie. Rec. weiß zwar sehr wohl, daß Frank d. j., Marcus, und andere die Brownische Theorie durch Proben derselben am Krankenbette zu bestätigen suchen; er zweifelt auch gar nicht, daß sie bey vielen Krankenbetten die Probe halten wird, weil sehr vieles in der Brownischen Methode nichts weniger als neu, sondern längst bekannt und von guten Aerzten ausgeübt worden ist; aber nach seiner schlichten und unbefangenen Erfahrung ist es nicht anders möglich, als daß auch viele Fälle eintreten werden, wo Browns Methode, in ihrem rohen Empirism angewandt, entweder nachtheilig wirken, oder wo man mit ihr nicht ausreichen, sondern die nichtbrownische Heilmethode wird zu Hülfe rufen müssen. Jedem Arzte, der sehen kann und will, muß es in die Augen springen, daß man in der Praxis mit

der

der ächtbrownischen Materia medika, die bloß erregende Reizmittel, und schwachende, oder das Uebermaaß von Erregung vermindernde Mittel enthält, nicht auskömmt, und daß, wenn man auch weiß, mit welcher Krankheit eine Person behaftet sey, und ob die dabey befindliche Diathesis sthenisch oder asthenisch, auch ob im letztern Falle die Schwäche direct oder indirect sey, (eine Untersuchung und Ausmittelung, die wahrhaftig sehr oft äußerst schwer ist, und wenn man auch durch eine gewisse Divination; denn die Bedingnisse, wodurch ein Arzt darüber ein richtiges Urtheil fällen kann, sind äußerst selten erfüllbar, den Grad des in jedem individuellen Falle anzuwendenden Reizes gleichsam errathen hat,) man doch oft sich noch in die Nothwendigkeit versetzt sehen wird, auf eine Heilung gastrischer Reize, auf eine Veränderung krankhafter Säfte oder verdorbener Sekretionen, auf eine Zusammziehung erschlaffter Fasern, auf Anwendung eines Reizes, der zwar weder schwächer noch stärker reizt, als die noxa excitans; aber anders in der Qualität, oder an einem andern Orte, auf eine metastatische Ursache der Krankheit, u. s. w. ernste und thätige Rücksicht zu nehmen. Kurz, Rec. ist überzeugt, daß die Therapie durch das Brownische System nichts gewonnen hat, als höchstens eine Einschränkung der zu weit getriebenen gastrischen Heilmethode in ihre Gränzen; aber auch selbst diese Einschränkung hat sie nicht bloß Brown und seinen Anhängern zu danken; denn schon vor Errichtung des Brownischen Systems lehrten und beobachteten die bessern deutschen Aerzte diese Einschränkung. Und selbst dieß Weikardische medicinisch-praktische Handbuch liefert Beweise, daß die Brownischen Grundsätze in der Praxis nicht hinreichen; sondern daß aus der Therapie der Nicht-Brownianer noch Beyhülfe nöthig ist. Jeder rationelle Praktiker, der es durchliest, wird dieß finden; doch will Rec. einige von diesen Beweisen hier auch anführen. In der Pathologie der Pocken wird eine durch das Miasma verursachte, und durch den ganzen Körper verbreitete Gährung zugegeben, und Brown will doch von chemischen Operationen im lebenden Körper gar nichts wissen! Gegen das Brechen bey den Pocken, wogegen die allgemeine asthenische Heilart, als die hülfreichste erklärt wird, räth W. doch auch das sehr sthenische äusserliche Mittel, Vitrioläther und Kampfer und sthenische Kräutersäckchen aus Hanf, Hollunder- und Kamillenblumen. Brown setzte die Scharlachkrankheit in die Klasse der Pyrexien

reizen ohne Entzündung. S. 63 berichtiget ihn selbst Marcard aus seiner Erfahrung. Rothlauf sey ein sthenischer allgemeiner und örtlicher Zustand; also wären nach Brown Blutlassen, Kalte, Salpeter wohl die Hauptmittel; hingegen M. sagt: „salzichte Abführungsmittel machen bey dieser „Krankheit die wichtigsten Arzneyen aus, und das Blutlassen meist entbehrlich, weil durch sie eine ungeheure Zahl der „in den langen Darmkanal sich öffenenden Gefäße leerer an „Säften gemacht, also eine ziemliche Last, der die klei„nen Gefäße ausdehnenden, reizenden, die Erregung er„höhenden Saftmenge abgenommen, da inzwischen die Wir„kung des Blutlassens sich meistens nur auf größere Gefäße „auf das System der Blutgefäße erstreckt;“ diesen Brownischen Jargon in gerades Deutsch übersetzt, sagt er nichts anders, als: der Rothlauf sey eine consensuelle Entzündung, deren ursprünglicher Reiz nicht in den Blutgefäßen, sondern im Darmkanal seinen Sitz habe; und folglich auch nur durch abführende Mittel gehoben werden könne, und ist dieß nicht die Theorie und Praxis der Nicht-Brownianer schon längst gewesen? S. 132 wird Browns Theorie wieder von M. Erfahrung berichtiget. Die Ursache der Krätze bestehe darin, daß die dem Körper allgemeine Schwäche, hier in den Ausdünstungsgefäßen das Uebergewicht habe, scharfe oder zähe Säfte stocken bey den Mündungen derselben, reizen und verursachen die kleinen Entzündungen und Geschwürchen. Es ist auffallend, wie wenig die von M. angeführte Heilart der Kräze sich mit dieser Theorie reimt, die einzigen sthenischen Mittel, die er gegen diese asthenische Krankheit anräth, sind gute stärkende Nahrungsmittel, Bewegung in freyer Luft und laue Bäder, und beym Gebrauch dieser leichten sthenischen Mittel soll das starke asthenische, das kalte Wasser äusserlich wohl bekommen? Schwefel befördert zwar die Ausdünstung; doch ist er entschieden auch ein Laxiermittel, zumal wenn man ihn mehrere Tage lang, nach M. Vorschrift, mit Magnesia oder mit Mittelsalzen giebt, und doch ist diese als Laxiermittel asthenische Arzney, selbst nach M., das Specifikum gegen eine asthenische Krankheit, die Kräze! Das Brownische System verwirft die Metastasen; M. sagt selbst: er habe mehrere Personen gesehen, die nach einer durch äußere Mittel geheilten Kräze, schweren Athem und Brustbeschwerden hatten, ein kalt getrunkener Absud von Löwenzahn-, Kletten- und Graswurzel machte sie wieder gesund;

wird; um nun nicht das Natürlichste zu sagen: dieser schwere Athem und Brustbeschwerde sey metastatisch gewesen, sagt er: „hier könne sich ein durch das Schmieren vermehrter „Reiz bis auf innere Theile mitgetheilt haben;“ wie unpassend, und selbst seiner Theorie und Praxis entgegen! Bey der Rachitis sey die Säure, eine Frucht der Schwäche, uns selber wieder zu einer schwächenden Schädlichkeit geworden; ist dieß Geständniß nicht offenbarer Beweis, daß es Krankheiten gebe, wo auf die schädlich gewordnen flüßigen Theile des Körpers Rücksicht genommen werden müsse, und wo die bloß die festen Theile stärkende oder schwächende Heilart nicht hinreicht? Bey den Fehlern der Monatsreinigung, die W. mit B. alle für asthenisch erklärt, sagt W.; es könne auch ein Mangel an gehöriger Entwicklung der Gebärmuttergefäße Ursache davon seyn; wie ist dieser Mangel asthenisch? auch sagt er: er habe mehrere **starke** Mädchen ohne Reinigung gekannt, also sthenische Diathesis mit einer asthenischen Krankheit? Das Asthma erklärt W. für einen Gichtanfall der Lungen: also wieder ein Bekenntniß, daß Brown die Metastasen mit Unrecht geläugnet habe. Bey der Hautwassersucht, einer Gattung der Asthenie, gesteht W., und wie konnte er auch anders, wenn er nicht seinen Augen widersprechen wollte? daß zuweilen asthenische Mittel, nämlich stärkere Ausleerungen durch Jalappenwurz mit Vortheil angewendet werden. Die Fallsucht ist nach B. und W. eine asthenische Krankheit; und doch gesteht letzterer, man finde sie auch bey Leuten mit starken Zasernbau und festen Nerven, also bey der Sthenie. Schlagfluß ist nach B. und W. eine Asthenie; doch nöthigt die offenbare Wahrheit letztern zu gestehen, daß man bey dieser asthenischen Krankheit unter gewissen Umständen (sthenische Umstände bey einer asthenischen Krankheit?!) von einigen Schwächungsmitteln, nämlich Brech- und Abführungsmitteln, Vortheil erwarten könne. Bey der Radikalkur des Schlagflusses gesteht W. auch, die Nützlichkeit der Veränderung in der Qualität der Reize zu; er sagt: wenn der Patient sein Lebensprinzip oder seine Erregbarkeit, durch Ueberfluß an stärkenden Speisen zu sehr abgenutzt hat: so wird man die Erregung durch reizende Kraft des Getränkes zu erhöhen suchen rc. Dieß Geständniß ist aber dem Brownischen Systeme gerade entgegen; dieses weiß nichts von einer Wirkung der Qualität der Reize, nach ihm wirken alle Mittel nur durch die Quantität, entweder

durch starke oder durch schwache Reizung. Mit einiger Verwunderung las Rec. am Ende dieser beyden Theile: „auch kann man hierüber (pestartige Krankheit und Pest) mit Vorsicht die Beobachtungen anderer Aerzte nachlesen;" in dem Munde eines Brownianers sind solche Worte von Seltenheit, obgleich das mit Vorsicht eine reservatio mentalis in sich faßt, die dem Brownianism angemessen ist. Die Lektüre der Weikardischen Schriften machte immer einem humanen Gefühle dadurch einen unangenehmen Eindruck, daß der Verf. so hart, und geradezu über die Erfahrungen und Meinungen anderer Schriftsteller absprach. Seit Weikard als Brownianer schrieb, war dieses harte, unbedingte Absprechen eines sthenisirten Eigendünkels noch häufiger und noch auffallender widrig; denn man sah deutlich, es war Grundsatz, daß Niemand richtig gesehen, ächt beobachtet und getreu mitgetheilt haben sollte, als wer durch Browns Brille sah, und daß keine Erfahrung richtig, wahr und gültig seyn sollte, wenn sie nicht in Browns System paßte; auch in diesem praktischen Handbuche ist dieser Grundsatz herrschend, doch etwas eingeschränkter; denn ists nicht auffallend und inhuman, ungerecht und partheyisch bloß darum die von so vielen und von so achtungswerthen Schriftstellern, als Sarcone, Lentin, Naskow, Thulanius, und von Linne sogar durch eine Erfahrung an sich selbst in entzündlichen Brustkrankheiten gerühmte Senekawurzel, S. 25, verächtlich behandelt zu sehen, weil sie, als sthenisches Mittel, nach Browns Theorie, hier nicht empfohlen werden darf? Eben so widrig ist der kleinliche Ausfall auf Michaelis de angina polyposa, bloß, weil dessen Meinung von dieser Krankheit nicht in Browns System paßte. Welche Arroganz gehört dazu, den Nutzen der frischen Pflanzengewächse im Scharbock gegen die Erfahrungen so vieler Aerzte und eines Pringle und Coak; der Brechmittel im Keichhusten, gegen die Beobachtung einer sehr grossen Anzahl der besten und berühmtesten Aerzte abzuläugnen? Vom Gebrauch des kalten Bades im Tetanus zu behaupten, es sey aus falschem Wahne und schädlichem Irrthume empfohlen worden, da schon Hippokrat, und neuerlich Moßely, Fischer, Wright, und selbst der jetzige Brownianer Rush es aus ihrer Erfahrung rühmen? Der vielen Heilmittel dieser oder jener Krankheit, die W. bloß darum nicht einmal anführt, weil sie sich mit Browns Theorie nicht reimen, und die von Aerzten aus Erfahrung empfohlen,

pfohlen, und deren Heilkraft mit umständlich erzählten Krankengeschichten belegt worden sind, z. B. des isländischen Mooses, der Belladonna, des Wohlverleys, des Guajacharzes, der Zinkblumen, des Wismuthkalks, der Myrrhe, der Bittersüßstengel, des Wasserfenchels rc. will Rec. nicht einmal gedenken. Ihm scheint es aber auch, daß in diesem Handbuche manche Krankheiten entweder ganz fehlen, oder daß doch die in der Praxis so oft vorkommenden Abarten derselben darin nicht angeführt sind; denn z. E. der Schwindel, die Catalipsis, die Gelbsucht, der Aussatz, die Scrophelkrankheit, die Milchruhr, der Veitstanz, die Kriebelkrankheit rc. scheinen ihm in diesen zwey Theilen mit Unrecht übergangen zu seyn; vielleicht werden sie im 3ten Theile nachgeholt, und also unter die örtlichen Krankheiten gerechnet, weil Browns System ihnen diese Stelle anweist, ohngeachtet die Natur selbst sie als allgemein darstellt. Von dem febris bullosa hat W. auch nichts gesagt. Des Pemphigus gedenkt er zwar; aber wahrhaftig nicht, als wenn er Wichmann, Osiander und Braune darüber gelesen hätte. Darüber darf Rec. wohl nichts sagen, daß in diesem Brownisch-medicinisch-praktischen Handbuche jeder Krankheitsspecies nicht gedacht wird, die ihren Grund in Metastasen, z. B. der durch eine Metastase der Monatsreinigung erzeugten Blutflüsse, oder in einem gastrischen Reiz hat, z. B. der gallichten oder schleimichten Lungenentzündung, des hypochondrischen Bluthustens und Blutbrechens, dieß ist dem Brownischen System gemäß, das hier, wie in mehrern Fällen, mit der Natur im Streite liegt. Gerne gienge Rec. nun auch einige in diesem Handbuche aufgestellte Krankheiten ganz durch, um zu zeigen, daß die Brownische Theorie und Praxis entweder nichts Unbekanntes darüber lehrt; oder sie nicht in ihrem ganzen Umfange und mancherley Gestalten abhandelt, oder eine Heilmethode derselben aufstellt, die minder sicher, und bedenklicher ist, als die bisherige; allein der Raum erlaubt es jetzt nicht, und es scheint dem Rec. auch klüger, dieß erst bey der Anzeige des dritten Theils, der die örtlichen Krankheiten enthalten soll, zu thun. Denn bey mehrern Krankheiten, die in diesen zwey ersten Theilen abgehandelt werden, z. B. bey der Wassersucht, bey der Fallsucht, den Blutflüssen, dem Schlagfluß, Wahnsinn, u. dergl. wird, um die Pathologie und Therapie derselben vollständig übersehen zu können, immer auf örtliche Fehler hingewiesen, so

daß man also, um ein vollkommenes Urtheil über die angegebene Behandlungsart derselben fällen zu können, durchaus auch die Abhandlung über dieselbe Krankheit als örtlich betrachtet, abwarten muß.

Po.

Anfangsgründe der allgemeinen Pathologie, entworfen von Dr. Friederich Hildebrandt, königl. preuß. Hofrathe und Professor der Arzneykunde zu Erlangen rc. Erlangen, in der Waltherschen Buchhandlung, 1797. 5 Bog. 8. 4 gr.

Die primae lineae pathologiae generalis des Verf. kamen im Jahre 1795 heraus, und wurden nicht lange darnach, ohne des Verf. Vorwissen, von einem Unbekannten ins Deutsche übersetzt. Gegenwärtige Uebersetzung davon hat auf Verlangen der Verlagshandlung der Verf. nun selbst gemacht, wobey, wie er versichert, die Verschiedenheit der lateinischen und deutschen Sprache ihn genöthiget habe, von der Urschrift hier und da etwas abzuweichen; auch sey an einigen Orten außerdem etwas, wie er hoffe, zur Verbesserung, geändert worden. Die Schrift selbst ist schon zu bekannt, daß wir nichts weiter davon zu sagen nöthig haben, und die Uebersetzung von dem Verf. derselben selbst wird ohne Zweifel vor jeder andern den Vorzug verdienen.

Dr. George Fordyce's, ältesten Arztes am St. Thomasspital und Lehrers der prakt. Arzneyw. zu London, Anfangsgründe der theoretischen und praktischen Arzneywissenschaft. Nach der sechsten Ausgabe aus dem Englischen übersetzt von Dr. Christian Friedrich Michaelis, Arzt am St. Johannishospital zu Leipzig. Breslau, bey Korn, 1797. 17 Bog. 8. 1 Rh.

Der Titel dieser Schrift sagt mehr an, als sie wirklich enthält. Sie bestehet aus zwey Theilen, davon der erste auf 86 Seiten eine kurzgefaßte Naturgeschichte des menschlichen

Kör-

Körpers, oder vielmehr die Hauptmomente einer Physiologie desselben in kurzen Sätzen, dagegen sich noch viel Erhebliches einwenden ließe, wenn es hier der Ort dazu wäre; der zweyte Theil aber die Geschichte und Methode, Fieber und innerliche Entzündungen zu behandeln, enthält. Dieses ist im Ganzen der wesentliche Inhalt. Der hier befindliche zweyte Theil ist schon ehemals bereits im Jahre 1769 zu Kopenhagen unter der Aufschrift: Grundsätze der ausübenden Arzneygelahrheit, nach einer ältern Ausgabe des Originals deutsch übersetzt erschienen, und ist also auch den deutschen Aerzten dadurch bekannt genug worden. Hier in gegenwärtiger Uebersetzung, nach der neuesten Ausgabe der Urschrift, hat derselbe freylich einige Abänderungen erlitten, und Zusätze und Verbesserungen erhalten; die aber nicht von so wichtigem Belange sind, daß man eine Schrift zweymal kaufen sollte. Der erste Theil ist nun zwar ganz neu; ob er aber zum Unterrichte über die Physiologie des menschlichen Körpers zureichend sey, wird Jeder mit uns bezweifeln. Gegenwärtige Uebersetzung möchte also wohl unter die entbehrlichen zu rechnen seyn, und wir wundern uns, daß der sonst wohlbekannte Hr. Uebers. sich derselben unterzogen hat.

George Fordyce's, der Arzneyw. Doctors, der königl. Gesellsch. Mitgl. ꝛc. praktische Abhandlungen über das Fieber. Aus dem Englischen übersetzt von Dr. Christian Friedrich Michaelis. Zittau und Leipzig, bey Schöps, 1797. auf 315 Seit. 8. 1 Rk.

In gegenwärtiger Schrift zeigt sich der Verf. als ein eigener Denker; es verlohnte also der Mühe, daß sie durch diese Uebersetzung auch für deutsche Aerzte allgemein brauchbar gemacht wurde. Im voraus erinnert der Verf., daß das Fieber unter allen andern Krankheiten die einzige sey, bey welcher man sich am wenigsten auf ein pathognomisches Symptom verlassen könne. Es sey eine Krankheit, welche den ganzen Körper einnehme. Diese Krankheit afficire den Kopf, den Stamm des Körpers, und die äußern Gliedmaßen; sie wirke auf den Blutumlauf, auf die Einsaugung und das Nervensystem, auf die Haut, die Muskelfibern, die Membra-

nen; sie greife den Körper und greife auch die Werke an. Das Fieber sey also eine Krankheit des ganzen Körpers, in jedem Sinne genommen; aber sie wirke nicht auf die verschiedenen Theile des Körpers auf eine und dieselbe Art; ein Theil werde im Gegentheil oft weit mehr davon mitgenommen, als ein anderer; manchmal leiden diejenigen Theile, welche zu einer Zeit sehr stark angegriffen wären, weit weniger zu andern Zeiten, so daß die Symptome, welche in einem Fieber die vornehmsten, in einem andern von keiner Bedeutung, ja wohl auch ganz abwesend seyen. Dieß alles gebe dieser Krankheit ein sehr zweydeutiges Ansehen. Die verschiedenen Symptome des Fiebers geht der Verf. hierauf einzeln durch, und macht seine Bemerkungen darüber. „Das „Fieber ist also," wie der Verf. nach dieser Uebersetzung sagt, „eine Krankheit, deren Wesen uns unbekannt ist. Es „meldet sich mit Unterdrückung der Kräfte sinnlicher Empfin„dung, der Reizbarkeit, der körperlichen Thätigkeit, zugleich „chen der Gedächtnißkraft, Einbildungskraft und Urtheils„kraft, mit durch den ganzen Körper erfolgender Zusammen„ziehung der kleinen Gefäße; mit Anhäufung von Flüßigkeit „in den großen, und einem besondern krankhaften Zustande „des Magens." Die Ursachen dieser Krankheit werden von dem Verf. sorgfältig aufgezählet, und die bey derselben auf einander folgenden Perioden geschildert, über welche er, ohne zu Hypothesen seine Zuflucht zu nehmen, triftige, und von den Meinungen anderer sehr entfernte, Anmerkungen zu weiterm Nachdenken mit einstreuet, wodurch sein Vortrag viel Interesse bekommen hat.

Mit gegenwärtiger Schrift ist aber das Werk des Verf. über das Fieber noch nicht beendiget; so weit wir es in der Uebersetzung vor uns haben, enthält es erst zwey Abhandlungen, wovon die erste das einfache Fieber, oder das nur aus einem Paroxysmus bestehende Fieber, und die zweyte die Geschichte und Behandlungsart eines regelmäßigen dreytägigen Wechselfiebers enthält. Näher ins Detail dieser beyden Abhandlungen können wir nicht hinein gehen; es würde zu viel Raum erfordern, wenn wir auch nur die hervorstechendsten Gedanken des Verfassers nicht zu sehr zerstückelt, daraus mittheilen wollten; überdieß hoffen wir, daß auch deutsche Aerzte auf diese Schrift aufmerksam seyn, und solche nicht ungelesen lassen, da sie vielmehr des Verfassers eignen Gedan-

ken

..., zur gewissen Wissenschaft weiter nachdenken und solche ...setze prüfen werden.

Ek.

Schöne Wissenschaften.

Erste Linien eines Entwurfs der Theorie und Literatur des deutschen Styles, von Karl Reinhard. Göttingen, bey Vandenhök und Ruprecht. 1796. 256 S. in kl. 8. 16 gr.

Lehrbuch der deutschen prosaisch-schriftlichen Ausdrucksart, von G. P. von Gemünden. München, 1797. Im Verlage bey Lentner. 380 S. in gr. 8. 22 gr.

Wir nehmen bey unserer Anzeige beyde obigen Lehrbücher zusammen, nicht nur weil sie einerley Gegenstand bearbeiten, sondern auch weil beyden das beliebte Adelungsche Werk über den deutschen Styl, zum Grunde liegt, so daß sich jene zu diesem wie Grundrisse zu einem Handbuche verhalten. Das erstere Lehrbuch enthält aber einen vollständigern Auszug aus dem Adelungschen Werke, als das letztere, indem es nicht bloß, wie dieses, von den allgemeinen Eigenschaften des Styls, sondern auch von den besondern Arten des Styls sowohl für die einzelnen Seelenkräfte, als für die nach der äußern Form unterschiedene Schriftwerke handelt. Sodann hat es auch, obgleich kleiner an Bogenzahl, doch in jeder Rücksicht bey weitem den Vorzug vor dem letztern, und unterscheidet sich von diesem durch compendiarische Kürze und Form. Insbesondere hat Hr. Reinhard seinen Zuhörern und Lesern das Studium des Adelungschen Handbuchs durch beständige Nachweisungen sehr erleichtert; und er verspricht noch zu seinem Lehrbuche eine Beyspielsammlung nach einem wohl überdachten Plane und von mäßigem Umfange zu liefern, wozu ihn der Rec. seinerseits aufmuntern zu dürfen glaubt. Im Allgemeinen hätte der Rec. freylich gewünscht, daß sich der Verf. minder genau und ängstlich an sein Muster gehalten hätte, und er ist so weit davon entfernt, ihm

 wegen

wegen einzelner Abweichungen von demselben einen Vorwurf zu machen, den er befürchtet, daß er vielmehr es bedauert, daß der Verf. sich nicht größere und mehrere Abweichungen im Ganzen und im Einzeln erlaubte. Wenigstens hätte er manches abkürzen und vieles wegschneiden können, was eben nicht zur praktischen Bildung des Geschmacks beyträgt, die mehr durch geschmackvolle Zergliederungen zweckmäßig gewählter Stellen, und durch wohlgeleitete Uebungen der Lehrlinge in Aufsätzen, als durch ein weitläuftiges Regelverzeichniß, und durch eine kleinliche Erörterung so vieler Wort- und Redefiguren befördert wird. So sehr Rec. die Vorzüge des Adelungischen Werks schätzt: so muß man doch, wie er glaubt, diesem Werke durch etwas mehr Philosophie, und durch einen vielseitigeren gebildeten Geschmack, dergleichen sich in Engels Theorie der Dichtungsarten vorfindet, nachhelfen, wenn die Lehre vom deutschen Style noch eine bessere Gestalt erhalten soll, als sie dermalen hat.

Noch weniger hätte der Verf. des andern Lehrbuches, Herr von Gemünden, jenes Werk zum Grund seiner Unterweisungen legen sollen, die er für junge Leute beyderley Geschlechtes bestimmte. Zu diesem Zweck ist jenes Werk gar nicht eingerichtet, und der Verf. konnte es auch nicht durch kleine Veränderungen, wie er meint, diesem Zwecke anpassen. Aber außerdem, daß sich sein Lehrbuch durch keine besondern Vorzüge auszeichnet, ist noch die fehlerhafte Schreibart desselben zu rügen, die einen seltsamen Contrast mit den darin enthaltenen Vorschriften eines guten Styls macht. Sein Styl ist nämlich nicht nur matt und trocken, sondern auch undeutsch, d. i. durch einen übertriebenen Purismus in der Sprache, und durch Neologismen im Ausdruck und in der Rechtschreibung entstellt. So setzt er z. B. Ausdrucksart statt Styl, Altheiten statt Archaismen, entbehrliche Fremdheiten statt ausländische Wörter und Redensarten, und der Würde des Styls setzt er Unedelheiten entgegen. Rec. sieht auch nicht ein, warum der Verf. seinen Bemerkungen über die Reinheit und Edelheit (wie er sich ausdrückt) des Styls ein neun volle Bogen langes, aus andern Schriften entlehntes, Verzeichniß verwerflicher Wörter anhängt, die zum Theil nicht einmal verwerflich sind, zum Theil nicht durch schicklichere Ausdrücke von ihm ersetzt werden, oder ersetzt werden können.

Flora oder ländliche Gemälde, von J. C. C. Schrader. Berlin, 1796. bey Franke. 11½ Bogen in 8. 15 gr.

Der Verf. mag immerhin von Kindheit an ein warmer Blumenfreund und Liebhaber der Verskunst gewesen seyn; aber zum Landschaftsmaler und zum Dichter überhaupt hat ihm die Natur das Talent gänzlich versagt. Sein ganzes Gedicht ist im Grunde nichts anders, als ein todtes, monotonisches, nach den Jahreszeiten geordnetes, Namenverzeichniß von Pflanzen und Blumen, das weder durch Schönheit des Ausdrucks und Wohllaut des Sylbenmaaßes, noch durch eingestreute feine Reflexionen und Gefühle, noch durch wohlangebrachte und wohlcharakterisirte Figuren, noch durch andere Mittel dieser Art Leben, Reiz und Bedeutung erhält. Wir setzen zur Bestätigung unsers Urtheils von dieser unpoetischen Flora den Anfang des Gedichts her, der uns von der Lectüre desselben, gleich jenen Leimfiguren dieser und anderer Göttinnen, womit gemeine Töpfer gewisse Gärten verzieren, beynahe zurückschreckte:

Singe Muse, die gern ins weiße Gewand du gehüllet
Und mit Rosen geschmückt voll Zärtlichkeit irrst in der Stille
Ländlicher Fluren, und gern sie in lieblichen Liedern besingest,
Singe Muse den Schmuck der Blumengöttinn, das schöne
Flurgefolge worin sie die ewigblüh'nde dahertritt,
Reizend um uns sie verweilt, und Leben und Freude verbreitet.
Nenne die schöne Geschöpfe mit ihren Zeiten, worein sie,
Diese Kinder des Jahrs, dem Bewohner des Landes bey seinem
Fleiß' und bey seinen Freuden in blühender Schönheit erscheinen.

Gw.

Schilly von Nehrlich. Erster Band. Jena, bey Voigt. 1798. 206 S. 8. 12 gl.

Der Verf. wünscht „die Schilly aus keinem andern Gesichtspuncte beurtheilt zu sehen, als aus dem man jedes dichterische Werk zu beurtheilen hat, daß man nämlich alles, was den Zauber der Poësie darin betreffe, aufsuche, und nach deren Gesetzen die Wahrheit des Gemäldes kennen lerne. Zartheit sollte der Hauptcharakter in der Ausführung seyn, eine helle Farbe die Grundfarbe, und das Ganze keine Geschichtserzählung; sondern vielmehr Geschichte des Herzens mit treu psychologischer Bearbeitung dargestellt." Wahrlich viel gesagt!! und wenn der Verfasser dieß alles geleistet hätte, so würde sein Buch ein wichtiger Beytrag zur geschätzten Seelenlehre und Aesthetik geworden seyn. Allein Rec. muß gestehen, daß er weder einen Zauber der Poesie, noch die vorgegebene Zartheit, noch eine helle Grundfarbe; und auch nicht einmal eine treue psychologische Bearbeitung, wenigstens nicht immer, — angetroffen hat. Die einzelnen, oft so wunderlich abgerissenen, oft schlecht gesagten, mit Sprachfehlern untermischten Beschreibungen kindlicher, ich möchte lieber sagen, kindischer Handlungen und Gefühle, geben, wie alle dergleichen Dinge, keine neuen Aufschlüssen; ob sie wohl zur Geschichte des menschlichen Herzens gehören, weil ein jedes Herz, und selbst das des kleinsten Kindes, seine Geschichte hat. — In dieser Geschichte soll für den Menschenbeobachter freylich nichts Unmerkwürdiges seyn, weil die frühesten Empfindungen und Aeußerungen der Kinder auf künftig größere Entwickelungen und Charakterseiten oft wunderbar genug hinweisen; allein es bleibt dabey, daß eine so detaillirte, noch dazu schön seyn sollende Abbildung des kindischen Gefühls für den größten Theil der Leser, und selbst für Psychologen, kein großes Interesse haben kann. Ich habe das Buch mehrern gelehrten Freunden gegeben, und sie alle gaben es mir mit Lächeln und Achselzucken zurück. Liegt es an dem Verfasser, oder an den stumpfen Sinnen aller dieser Leute, daß sein Werklein keinen Eindruck machen wollte? Zur Probe nur Einiges, — und zwar nicht einmal aus Schillys Kinderstube, die damals noch mit Puppen spielte, sondern aus dem Herzen des Geliebten dieses Kindes selbst. „Ich möchte mich an der Sonne erquicken; da mir Schillys lieb-

liebliches Angesicht, mit dem sie, wie aus dem Himmel herunter, aus dieses leicht aufzuschiebende Kästchen lächelt, .. nicht zu meinem Fenster hereinscheint. . . Mir fehlt eine Geliebte, wo soll ich Trost vernehmen, wer soll mir ihn geben? meine Geliebte" . . , ja ganz gut Menschenkinder, aber wo ist sie? — Daheim. Das heißt mit Grunde geantwortet, ich höre ihn nicht — Wir verstehen dich alle, sprecht ihr;" (Recensent versteht den Verfasser entweder gar nicht, oder — zu sehr) „dürfen wir dich verstehen? — Laß die Schilly zu dir kommen, und vertreib' dir die Zeit mit ihr. O! ich wollte gern zu ihr gehen, sagt mir, wie soll ich den Drücker an der schönen Stubenthüre anfassen, daß sie gleich merken kann, daß ich es bin, und es nicht übel nimmt? Wir dürfen nicht antworten." In diesem Tone wird durchs ganze Buch fortgeschwatzt, fortempfindelt und fortgetändelt. Wir bedauern den Verfasser mit aller seiner Zartheit und Kindlichkeit! und sehnen uns, wenn er nichts besseres liefern will, wenig nach der Fortsetzung dieses wunderlichen Blumenkorbes. Wir verlangen Früchte; keinen verliebten Quersinn, wie er in diesem Buche herrscht!

Vz.

Julie. Von Rhynvis Veit. Nebst einigen andern Aufsätzen des nämlichen Verfassers. Mit einem Kupfer. Mannheim, bey Schwan und Götz. 1797. 184 S. 8. 16 gr.

Dieß ist, laut der Angabe des deutschen Herausgebers, die Uebersetzung einer französischen Uebersetzung eines holländischen Originals. Von dem Verfasser des holländischen Originals weiß uns der deutsche Uebersetzer selbst nichts anders zu sagen, als daß er noch einen Roman, Ferdinand und Constanze, geschrieben habe, der auch ins Französische übersetzt sey. Die französische Uebersetzung dieser Julie soll, nach der Versicherung des deutschen Uebersetzers, in Frankreich, wo man sich mehr mit Politik, als mit Produkten der Einbildungskraft beschäfftiget, doch zwey Auflagen erlebt haben. Rec. gestehet, daß er es nicht gewagt haben würde, ein so günstiges Schicksal einem Buche zu prophezeihen, worin selbst nach dem Geständnisse des deutschen Uebersetzers — „ein wenig

wenig zu viel Einförmigkeit in Erfindung und Darstellung herrschen, und zu viele Wiederholungen der nämlichen Ideen mit den nämlichen Wendungen und Ausdrücken vorkommen." — Wirklich ist dieses Urtheil sehr gegründet. Wenn man auch den Geist der ziemlich unschädlichen Schwärmerey, der hin und wieder in dieser Schrift wehet, dem Verf. verzeihet: so ist doch gar zu wenig Handlung im Ganzen, um die Leser, die etwa zu einem solchen Buche greifen, auch nur mittelmäßig zu unterhalten. Um unsern Lesern aber doch kurz zu sagen, was der Verf. eigentlich beabsichtiget, müssen wir bemerken, daß alles um die Ideen von Tod und Sterben, Wiederleben und Wiederfinden sich drehet; Reflexionen von der Art kommen immer wieder, und zwar oft nicht einmal in verändertem Kleide. Hie und da ist der Ton etwas gespannt und preziös. Der deutsche Uebersetzer scheint übrigens seine Pflicht treu erfüllt zu haben, so viel Rec., ohne das Original zur Hand zu haben, beurtheilen kann, denn diese deutsche Uebersetzung liest man ohne Anstoß, wie ein Original.

Fh.

Mnemosyne oder meine Erinnerungen. Von der Verfasserinn der Familie Wahlberg und der Situationen. Oschatz, bey Oldecop, und in Commission bey Fleischer zu Leipzig. 1797. 224 S. 8. ohne die Vorr. von VI S. 16 gr.

Rec. hat die Geschichte der Familie Wahlberg und die Situationen, wozu sich die Vf., welche sich unter der Vorrede Wilhelmine v. G. unterzeichnet, bekennt, nicht gelesen. Wenn aber jene beyden früheren Producte der Mnemosyne gleichen: so wünscht Rec. die Schriften der Vfn. allemal lieber in den Händen des schönen Geschlechts zu sehen, als einen schlüpfrigen Roman, eine Geistergeschichte, oder den Troß, welcher noch immer hinter dem Heere der Rittergeschichten herzieht. Troß und Bagage pflegen sonst doch, so wie das Heer weiter zieht, sich auch aus unserm Gesichte zu verlieren; aber der Troß der Turnier- und Fehdenhistorien, scheint so unzählbar zu seyn, als nur je der eines Kreuzfahrerzugs, oder einer wandernden Völkerschaft gewesen seyn mag. —

mag. — So viel ehrwürdigere, nützlichere und verdienstlichere Beschäfftigungen auch ein Frauenzimmer nach seiner eigentlichen Bestimmung haben mag: so ist es gleichwohl sehr lobenswerth, wenn ohne Vernachlässigung wichtigerer Pflichten, Nebenstunden zur Belehrung, oder wäre es auch nur zur unschuldigen Unterhaltung der Mitschwestern angewandt werden. Mit ein wenig mehr Correctheit und Vermeldung einiger hyperbolischer Lieblingsausdrücke, wird sich die Vfn. einen achtungswerthen Rang, unter den deutschen Schriftstellerinnen, erwerben. Um indessen doch etwas anzumerken: so berufen wir uns auf das eigene Gefühl der Vfn.; ob nicht im **Adolph von Roschwitz** die zweyte Scene mit etwas mehr Delicatesse hätte behandelt werden können und müssen. Mit einer kleinen Veränderung hätte in: **Klelie, oder die Emigranten**, das Anstößige vermieden werden können, welches darin liegt, daß Stralenstern Klelien, nachdem er bereits mit ihr getraut ist, an Lichtenfeld abtritt, und also erst noch eine gerichtliche Scheidung nothwendig wird, um die beyden Liebenden zu vereinigen. Wie, wenn die Ankunft der Abgeordneten der Regierung verursacht hätte, daß die Trauung nur noch um einige Augenblicke verschoben oder unterbrochen worden wäre! Die Katastrophe würde dadurch pathetischer geworden seyn, und folglich an Interesse gewonnen haben, weil der Wunsch des Lesers, Klelien mit dem Geliebten ihrer Jugend vereinigt zu sehen, nun gleich ohne Hinderniß befriedigt werden könnte. Jetzt muß sich das Mitgefühl des Lesers, ehe es sich wieder zu dieser Hoffnung erhebt, der traurigen Empfindung unterziehen, Klelien und Lichtenfeld auf immer unglücklich zu sehen.

Vorzüglich hat uns, ungeachtet einiger Härten, am meisten wegen der glücklichen Wahl des Sylbenmaaßes und des Reimfalles, das Harfenlied, S. 161. gefallen.

Pgh.

Mathematik.

Supplement zu L. Eulers Differenzialrechnung, worin außer den Zusätzen und Berichtigungen, auch noch andere nützliche Untersuchungen, welche

größten-

größtentheils die combinatorische Analysis betreffen, enthalten sind, von Joh. Philipp Grüson, Prof. am Cadettencorps zu Berlin. Berlin, bey Lagarde. 1 Alphab. 1 Bog. und eine Tabelle. 1 Rß. 12 gr.

Euler hat über die inexplicablen Functionen, von welchen er am Ende seiner Differentialrechnung handelt, eine Abhandlung hinterlassen, die der von Fontana zu Pavia 1787 besorgten Ausgabe jenes Werks beygefügt ist. Von dieser und den angehängten Zusätzen des italienischen Herausgebers hat Hr. Grüson hier eine Uebersetzung geliefert. Er überschreibt den Aufsatz so: Beleuchtungen der letztern Kapitel von meiner Differentialrechnung. Besser hieße es: Erläuterungen der letzten Kapitel von Eulers Differentialrechnung. Jene Ueberschrift ist auch zum Columnentitel gebraucht, wo das Pronomen meiner etwas auffällt, und einen falschen Sinn geben kann. Der Anfang der Uebersetzung ist steif. „Da dieses Argument, welches in Ansehung der Analysis gänzlich neu ist, noch niemals deutlich genug zergliedert worden ist: so habe ich beschlossen, dasselbe mit größerem Fleiße zu behandeln, und alle Momente, aus denen es entspringt, aus den ersten Prinzipien herzuleiten, wobey es vorzüglich, von großem Nutzen seyn wird, wenn man sich geschickter Zeichen, im Kalkul bedienet." Die überflüßigen Kommata mögen auf Rechnung des Setzers kommen. Hr. Grüson schreibt etwas viel und geschwind. Daher ist S. 148 Ugenius statt Hughens gekommen; auch in der Vorrede Ticini statt Pavia. Für die Mittheilung dieser Abhandlung mit den Zusätzen verdient Hr. Grüson von den Liebhabern der Mathematik Dank. Er hat diese Gelegenheit benutzt, einige eigene Aufsätze mit herauszugeben; wodurch aber das Buch vertheuert ist, wenigstens für diejenigen, die das in diesen Aufsätzen Vorgetragene schon in andern Schriften haben.

Der erste dieser Aufsätze enthält ein System der allgemeinen Differenzen, fast ganz und wörtlich aus Busse Beyträgen zur Mathematik und Physik; dazu Einiges aus einer Abhandlung vom Hrn. Hindenburg im Archiv der Mathem. 1. Heft. Bloß ist der von Hrn. Busse gebrauchten Charakteristik

ristik ist einige Veränderung vorgenommen. Nur bey den erstern Sätzen ist seine Schrift citirt.

Der zweyte Aufsatz ist überschrieben: **Einige merkwürdige Sätze und Relationen.** Bis auf den ersten, einen Hülfssatz, sind es Sätze über die Summen von Reihen, deren Glieder Producte von zwey Binomialcoefficienten sind. Der Aufsatz ist vermuthlich durch eine Abhandlung von Hrn. Burzengeiger im 6ten Hefte des Archivs der Mathematik: von einigen merkwürdigen Eigenschaften der Binomialcoefficienten, veranlaßt. Das Meiste ist daraus abgeschrieben. Zuerst wird ein Satz, die Darstellung einer Reihe von Producten aus zwey Binomialcoefficienten in verschiedenen Potenzen, durch einen Coefficienten in der daraus durch die Multiplication entstandenen Potenz dargethan, auf eine leichte Art, weil der binomische Lehrsatz dabey vorausgesetzt und angewandt wird. Setzt man die Exponenten der beyden Potenzen einander gleich: so erhält man einen merkwürdigen Satz über die Summe der Quadrate von den Binomialcoefficienten in einer Potenz. La Grange hat den Satz auf eine indirecte Art bey einer Untersuchung von einer andern Art gefunden; aber directe ihn nicht entwickeln können, oder es vielleicht unterlassen. Die literarische Nachricht hievon hat Hr. Grüson wörtlich aus der oben gedachten Abhandlung hingesetzt; sich aber nicht die Mühe gegeben, die daselbst nicht angeführte Stelle der Berliner Memoiren aufzusuchen. In dem §. 3, wo der vorher angezeigte Satz dargethan wird, ist ein Gemisch von Nebensachen, welches die Nettigkeit der Vorstellungen des Vf. bezweifeln läßt. Zuerst wird das Product der Reihen für zwey Binomialpotenzen entwickelt, für die ersten bestimmten Exponenten des einen binomischen Theils, und dann für einen unbestimmten Exponenten, worauf die Coefficienten für die vier ersten bestimmten Exponenten in dem Producte mit dem zugehörigen Binomialcoefficienten, der durch die Multiplication entstehenden $(m+n)$ten Potenz verglichen werden, ganz so wie in Töpfers Parallele S. 167. Nun führt der Verf. eine Bemerkung des Hrn. Prof. Klügel an, daß die analytischen Operationen nur die Form des zu Suchenden aus der Form des Gegebenen bestimmen; die Größen aber unbestimmt lassen. Er rühmt den wichtigen Gebrauch, den man von dieser philosophischen Bemerkung zur Abkürzung mancher Untersuchun-

sichungen und langwieriger Rechnungen machen könne. – Allerdings enthält jene Bemerkung das Charakteristische der Analysis, und Hr. Grüson hätte sie in einer andern seiner Schriften, wo er von der Analysis Begriffe geben will, besser benutzen mögen. Sie kann auch in gewissen Fällen zur Abkürzung der Rechnung dienen; allein bey der gegenwärtigen Rechnung ist sie von keinem unmittelbaren Nutzen. Es soll hier das allgemeine Glied des Products, das aus der Multiplication zweyer Reihen entsteht, angegeben werden. Dazu braucht man nicht das ganze Product zu machen, welches wegen der unbestimmten Anzahl der Glieder auch nicht angeht. Von dem gedachten termino generali lassen sich ebenfalls nicht alle Stücke angeben, sondern nur einige vom Anfange und vom Ende. Hier geschieht nichts anders, oder künstlicheres, als bey allen andern dergleichen Rechnungen. In eben dieser Untersuchung wird die Auflösung folgender Aufgabe eingeschaltet: Jede ganze Zahl r aus zwey Zahlen der gegebenen Progression, 0, 1, 2, 3, ... r, nicht allein zusammenzusetzen, sondern, was hier nöthig ist, alle diese mögliche (möglichen) Zusammensetzungen selbst darzustellen. Der Vf. nennt diese Aufgabe eine wichtige, welche Hr. Prof. Hindenburg in ihrem ganzen Umfange mit bewundernswürdiger Leichtigkeit aufgelöset, und hiedurch eigentlich eine bisherige Lücke in der Analysis ausgefüllt habe. Er fügt eine von ihm selbst vor diesem gefundene Auflösung dieses höchst leichten Problems bey. Nun ein Paar Reihen von Binomialcoefficienten, bey welchen Hr. Grüson Gelegenheit nimmt, Hrn. Prof. Fischer gegen die ihm gemachte Beschuldigung zu rechtfertigen. Darin ist Rec. sehr geneigt, ihm beyzutreten. Die Formeln von §. 13 bis 17 sind wörtlich aus der gedachten Abhandlung im Archiv der Math. abgeschrieben. Die Differenzenformeln hätten eines Beweises bedurft, der in jener Abhandlung weggelassen ist. In der Vorrede wird eingestanden, daß jene Abhandlung einige Sätze mit der von dem Verf. gemein habe (oder vielmehr diese mit jener); daß aber wegen der Simplicität der hier gegebene Beweis des la Grangischen Satzes den Vorzug verdiene. (Das ist richtig, wenn der binomische Lehrsatz vorher erwiesen ist.) Uebrigens folge daraus, daß der Vf. nicht mehr solcher Sätze hier mitgetheilt habe, nicht, daß er nicht mehrere besitze; er habe wirklich davon noch eine große Anzahl, und hoffe zu ihrer Bekanntmachung Gelegenheit zu finden.

Allein

Allein in der That würde das Neue dem Leser viel angenehmer gewesen seyn, als alles hier aus andern Schriften mitgetheilte. — Der ausführlichste Aufsatz ist der letzte, welcher die Hindenburgische Theorie der combinatorischen Analysis enthält, von S. 233 — 374. Es scheint alles ohne eine erleichternde und systematische Darstellung, bloß aus den verschiedenen Hindenburgischen Abhandlungen ausgezogen zu seyn. Daß zu Anfange wegen einiger Definitionen auf des Vf. Ausgabe von Eulers Algebra verwiesen wird, ist unbequem. Auf ein paar Seiten mehr wäre es doch nun nicht angekommen. In dem Beyspiele einer combinatorischen Involution S. 241, ist ein Druckfehler aus dem Archiv 1. Bd. S. 322 abgeschrieben, $\alpha\beta\delta$ statt $a\beta\delta$, und ein zweyter Fehler zugesetzt $a\gamma e$ statt $\alpha\gamma e$. Beyde Fehler finden sich auch in dem Zähler des entwickelten continuirlichen Bruches. Das Buch scheint überhaupt nicht mit Sorgfalt gedruckt zu seyn. Vermuthlich ist es auch eilfertig geschrieben, da es größtentheils nur Auszüge enthält. Der Verfasser sagt von sich, daß er die meisten Werke in seiner Wissenschaft nie anders, als mit der Feder in der Hand lese. Das ist eine sehr gute Art; nur muß sie nicht verleiten, die zum Privatgebrauche gemachten Auszüge in die Druckerey zu schicken.

Pinakothek, oder Sammlung allgemeiner nützlicher Tafeln für Jedermann, zum Multipliciren und Dividiren. Erfunden im Jahre 1788 von Joh. Ph. Grüson, königl. Prof. der Mathem. am Kadettencorps in Berlin. Berlin, bey Lagarde. 1798. 1½ Bog. Text, 26 Bog. Tafeln. 2 Rl 12 gr.

Der Vf. gab vor einiger Zeit eine Rechenscheibe heraus, auf welcher die ersten 8 kleinsten Täfeln dieser Sammlung für die Zahlen 2 bis 9, in Form van Kreissectoren aufgeklebt sind. Hier ist nun diese Idee weiter ausgeführt, und es sind dergleichen Täfeln wie dort, bis zu der Zahl 367, von 101 an aber nur für Primzahlen, geliefert. Die Tafel für jede Zahl n bis zu 397 enthält alle einzelne Zahlen von 0 bis 10n — 1, in 10 Columnen vertheilt, so daß in jeder Columne die Vielfachen der Zahl n, die Null inbegriffen, den

Anfang machen. Wo eine Octavseite nicht die ganze Tafel für eine Zahl faßt, ist sie auf mehrere Seiten vertheilt. Sie ist eine Art von Rechenknecht, welcher die Vielfachen einer Zahl mit den Zehnern eines andern Vielfachen zusammen genommen darstellt. Z. B. Es sey die Zahl 239 mit 58 zu multipliciren: so ist nach der gewöhnlichen Art

1. Partial-Prod. . . .	1912
2. — — . . .	1195
Product . . .	13862

Die Tafel für 239 giebt in der Columne 8 und Querzeile 0 das achtfache 1912, wovon man die niedrigste Ziffer 2 aufschreibt, und die Zehner 191 in der Columne 0 aufsucht. In der Querzeile 191 findet man in der Columne 5, den Zehnern des Multiplicators, die Zahl 1386. Wäre der zweyte Factor 458: so schreibt man von der Zahl 1386 nur die 6 hin, und sucht in der Querzeile 138 in der Columne 4 die daselbst befindliche Zahl 1094. So erhält man das Product 109462. So verfährt man, der Multiplicator mag so viel Ziffern haben, als verlangt wird. Ist der Multiplicandus größer, als 397: so muß man ihn auf irgend eine Art in Theile zerfällen, und die Partialproducte mittelst der Tafeln suchen. Ist er eine zusammengesetzte Zahl über 997: so muß man ihn in Factoren zerlegen. — Wenn man sich in dem Gebrauche dieser Tafeln etwas geübt hat: so mögen sie in manchen Fällen eine Erleichterung des Rechnens gewähren; allein das Aufschlagen nimmt auch Zeit weg, und ist beschwerlich. *) Wenn die Tafel für eine Zahl mehr als zwey Seiten einnimmt: so ist das Aufsuchen der Querzeilen etwas mühsam. Die Tafel für 397 füllt 7 Seiten; daher möchte es genügt haben, die Tafel nur bis zu der Zahl 99 geben zu lassen, da die für 101 schon 3 Seiten einnimmt. — Die Tafeln können auch zum Dividiren gebraucht werden. Das Aufsuchen der Reste aber ist hier beschwerlicher. Die Sicherheit des Rechnens wird durch das öftere Aufsuchen vermindert. — Beygefügt ist noch eine hier nothwendige Tafel der Factoren der Zahlen von 1 bis 10500, derer nämlich, die nicht durch 2, 3, 5, theilbar sind. Diese Tafel sagt

*) Bequemer ist eine Tafel der Vielfachen der Zahlen durch 1 bis 9, dergleichen Lober bis 4999 geliefert hat. Memmingen, 1787.

sagt der Vf., habe er auf eine eigene Art ganz mechanisch, ohne alle Rechnung construirt. — Die Tafeln sind sehr sauber auf gutem weissen Papier, mit Ungerschen Typen gedruckt.

In der Einleitung führt Hr. Grüson als ein sehr auffallendes Beyspiel der Nutzbarkeit seiner Tafeln bey weitläuftigen Rechnungen die Berechnung des Umfanges des Kreises an, die er bis zu 82 Decimalstellen fortgesetzt hat. Er hat dazu aber sich anderer Tafeln bedient, die nach dem Centesimalsystem eingerichtet sind. Die trigonometrische Formel, nach welcher die Rechnung angestellt ist, ist folgende:

$$\text{Arc. } 45^{\circ} = 4 \text{ Arc. tang. } \tfrac{1}{5} - \text{Arc. tang. } \tfrac{1}{239}.$$

Hr. Grüson behauptet, daß diese weit mehr Bequemlichkeit gewähre, als die vom Hrn. Major Vega in dem Thesauro Log. completo gebrauchte. Allein die Glieder der Reihen nehmen in der letztern viel schneller ab, als in dem ersten Theile, der von Hrn. Grüson angewandten Formel. Dort fängt das 30ste Glied in der 76sten Decimalstelle an; in der Grüsonschen Formel das 59ste Glied in der 83sten Decimalstelle.

Joh. Philipp Grüsons enthüllte Zaubereyen und Geheimnisse der Arithmetik. Ersten Theils zweyte Abtheilung. 13 Bog. gr. 8. 18 gr.

Dieses ist der Nachtrag zu der in dieser Bibliothek XXXV. S. 183 angezeigten ersten Abtheilung. Es hätte mit der ersten Zeit gehabt, bis daß die Schrift vollständig erscheinen konnte. Für Verleger, Buchdrucker und Käufer ist es verdrießlich, wenn die Schriftsteller so sehr eilen, ihre Hefte unter die Presse zu geben, daß sie oft nicht einmal zur Messe mit aller Geschwindschreiberey fertig werden. Die Verleger könnten sich ein Verdienst um die Literatur erwerben, wenn sie von den Schriftstellern keine andere, als vollständige Manuscripte annähmen, und noch dazu die Schriftsteller nöthigten, ihr Geschriebenes wenigstens ein halbes Jahr in Händen zu behalten. Doch das sind vergebliche gutgemeinte Wünsche.

Die Einleitung, welche hier erst nachkommt, ist acht Bogen stark, und enthält einen Unterricht über Decimalrechnung,

nung, Buchstabenrechnung, Potenzenrechnung, nebst Ausziehung der Quadratwurzel insbesondere. Unter den so genannten Zaubereyen finden sich Aufgaben über Glücksspiele und über politische Arithmetik, die der Verf. plötzlich abbricht, um noch einige arithmetische Kunststückchen anzuführen. Es ist zu vieles sehr Bekannte hier vorgetragen. Auch zeigt sich zu grosse Eilfertigkeit. Manche Artikel scheint der Verf. aus seinen Excerpten genommen, und nur numerirt in die Druckerey geschickt zu haben. Verschiedenes ist aus dem Französischen übersetzt, ohne daß es als Uebersetzung angegeben wird. So der Aufsatz über die königliche Lotterie in Frankreich, wo der Verf. sich nicht einmal die Mühe genommen hat, die Rubrik zu ändern. Es ist das Lotto. In den Aufsätzen über politische Arithmetik, hat der Verf. die zu seiner Notiz ehedem beygesetzten französischen Ausdrücke stehen gelassen; die aber gar nichts zur Deutlichkeit und Genauigkeit beytragen, als sepultures, onereux, célibat, u. dgl. Flüchtig übersetzt ist die Stelle S. 15, daß Dupré von St. Maur die Listen von drey Pariser Parochien und zwölf Landpfarren zusammen gezogen habe, wobey in Klammern das Wort: compulsirt, steht. Man könnte hier denken, daß St. Maur ein Familienname sey. Das juristische Wort compulser, hat eine ganz andere Bedeutung, als hier demselben gegeben wird. Es wird hier gar nicht von einem Zusammenziehen der Listen die Rede seyn. Die ganze Stelle hat in einem deutschen Buche keinen Sinn. Es wird darin gesagt, daß die Mütter in den Städten ihre Kinder selten säugen; und daß folglich die mehresten Kinder auf dem Lande ernährt (l. auf das Land ausgethan) werden. In einer Note wird zugesetzt, daß dieses ehemals vorzüglich bey den Großen und Reichen in Frankreich üblich gewesen. Die Schreibart ist ziemlich nachläßig, wovon auch eben diese Stelle ein Beyspiel giebt. Mehrmals ist gesetzt Parcieux statt Deparcieux. In den Zeiten vor der französischen Revolution muß das de vor den Namen bleiben, und hier wird es eine zum Namen gehörige Sylbe seyn.

Die als ganz neu angegebene Regel, zu finden, wie viel man bey einem periodischen Decimalbruche fehlt, wenn man [illegible] abbricht, ist irrig, wenn die Division nicht mit dem Reste [illegible] Amaltheischen abgebrochen wird. Man kann aber ganz [illegible], auf dieselbe Art, wie bey ganzen Dividenden den

Bruch

[Bruch]theil im Quotienten angehängt wird, auch bey Decimalbrüchen, man mag sie abbrechen, wo man will, nicht bloß nur am Ende einer Periode (dergleichen bey jedem Decimalbruche Statt hat) den Werth des weggelassenen Stücks angeben. Es braucht dazu keiner Buchstabenrechnung, auf die hier verwiesen wird, oder eines so weitläuftigen Verfahrens, wie in dem Beyspiele. — Die eigentliche Beschaffenheit und Bestimmung der Buchstabenrechnung ist nicht gehörig erörtert. — Bestimmungen der Wahrscheinlichkeit möglicher Fälle ohne Beweise sind nicht von Nutzen. Die Uebung des Nachdenkens ist bey manchen Rechnungen dieser Art das Wichtigste.

Bo.

Naturlehre und Naturgeschichte.

Allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels, oder Versuch von der Verfassung und dem mechanischen Ursprunge des ganzen Weltgebäudes, nach Newtonischen Grundsätzen abgehandelt, von Immanuel Kant. Neue Auflage, mit des Herrn Verfassers eignen neuen Berichtigungen. Frankfurt und Leipzig, 1797. 9½ Bog. gr. 8. 12 gr.

Diese Schrift erschien zuerst im J. 1755. Als in neuern Zeiten dieselbe häufig gesucht ward, veranstaltete Hr. Kant selbst einen Auszug davon, den Hr. Gensichen ausarbeitete, wozu drey Abhandlungen von Herschel über den Bau des Himmels, nebst Anmerkungen von Hrn. Sommer kamen. Königsberg 1791. Vollständig ist sie auch in der Sammlung von Kants sämmtlichen kleinen Schriften, 1sten Bande, Königsb. und Leipzig 1797 eingerückt. Der Herausgeber der angezeigten Ausgabe, welcher sich bey der Vorerinnerung M. F. unterschreibt, hat den gedachten Auszug dabey benutzt, und die neuen Bemerkungen daraus eingeschaltet. So versteht Rec. eine undeutliche Angabe in der Vorerinnerung und den Zusatz auf dem Titel. Er hat Erläuternde Anmerkungen zugefügt; diese aber, so wie die Sommerischen, [sind] ...ist ...

Vermischen von den Kantischen unterschieden, auch dem Styler einige Aufmerksamkeit gewidmet, und die Sprache dem jetzigen Genie derselben näher zu bringen gesucht, weswegen er von dem Verfasser Verzeihung hofft, zumal da die mehresten Sprachnachläßigkeiten in der ersten Ausgabe wohl nur als Druckfehler anzusehen seyen. Diese Freyheit ist aber zu groß. Druckfehler mußten berichtigt werden; aber weiter durfte im Texte eine fremde Hand nichts ändern, zumal da es eine Schrift bloß gelehrten Inhalts ist.

Die gegenwärtige Beurtheilung kann sich nur auf die Anmerkungen des Herausgebers einlassen, da es zu beschwerlich seyn würde, die Aenderungen im Texte aufzusuchen. In der Anmerkung S. 3 wird die Centripetalkraft, als ein äusserer Druck vorgestellt, welchen vermuthlich der Aether ausübe. Der Aether wird nur fragweise in Parenthesi als Ursache angegeben. Der Druck des Aethers auf einen Planeten in verschiedenen Entfernungen von dem Centralkörper verhalte sich wie die Masse desselben in den unendlich langen Kegelstücken, deren kleinere Grundfläche ein Durchschnitt des Planeten ist, und die Spitze des übrigen Kegels in dem Centralkörper liegt. Daraus soll begreiflich werden, warum die Centripetalkraft sich umgekehrt wie das Quadrat der Entfernung von dem Centralkörper verhält. Allein der Aether ist bloß etwas erdichtetes, wie der äußere Druck selbst. Die Größe der Centripetalkraft richtet sich nach der Masse, oder allgemeiner, nach einer gewissen Beschaffenheit des Centralkörpers; hängt also gar nicht von einer gewissen Menge eines drückenden Aethers ab. Der Druck eines Fluidum ist auch nicht schlechthin der Masse desselben proportional. — In der Anm. S. 6 heißt es: der Komet von 1661 soll 129 Jahre zum Umlaufe nöthig haben. Das Wörtchen: soll, ist den astronomischen Layen sehr gewöhnlich. Der Verf. der Anm. hätte leicht wissen können, daß der gedachte Komet um das J. 1790 nicht wieder erschienen ist. — Zur Erläuterung einer Stelle S. 24, wo erklärt werden soll, wie der senkrechte Fall (nach einem Mittelpuncte) in Kreisbewegung ausschlagen (umgeändert werden) könne, wird von dem Herausg. angemerkt, daß schon einige ältere Philosophen angenommen haben, die feinen Theilchen des auf die kugeligen Planeten drückenden Aethers wirkten auf sie als kleine Keile, wodurch ihr Umschwung und Fortgang hervorgebracht werde. Wozu

dieses

dieses unverständliche Gewäsche, wodurch eine verworrene Vorstellung nur noch dunkler gemacht wird! — Die Anmerkung S. 41, daß von den 80 bisher berechneten Kometen nur die 16, die sich um unsere Sonne geschwungen haben, zu unserm Systeme gehören; die übrigen aber aus andern Sonnensystemen in das unsrige herüber geschweift seyen, und zugleich zur Verbindung dieses mit jenen dienen mögen, ist unverständlich. — S. 46 heißt es in der Anm. „Da unser Mond, nach Moses, zweyerley Bestimmungen hat, die Nacht zu erleuchten, und, zu geben Zeichen, Zeiten, Tage und Jahre, welche er auch für uns ohne Aenderung erfüllt: so scheint es, als könne er sie nicht anders, als durch seine langsame Umdrehung erfüllen. Denn gesetzt, sein Achsenumschwung sey, nach Verhältniß seines Körpers gegen die Erde, kleiner und schneller, als er wirklich ist: so wird auf alle Fälle eine von jenen beyden Bestimmungen wegfallen, oder beyde werden zugleich Schaden leiden." Der Herausgeber scheint ein Candidat der Theologie zu seyn; dem wir aber zu bedenken geben, daß in der ganzen christlichen Kirche von jeher der Mond nur allein, und ganz unnöthiger Weise zur Bestimmung des Osterfestes gebraucht wird, daß die ungläubigen Neufranken auch diese Bestimmung des Mondes zum Zeitgeber nicht anwenden, daß sie und andere seefahrende Völker dagegen ihn zur Bestimmung der Länge auf dem Meere gebrauchen. Wenn man aber auch jene Bestimmungen des Mondes beyde gelten läßt: so sieht man doch nicht ein, warum sie nicht bey einer andern Umdrehungszeit bestehen könnten? Oder weiß der Vf. der Anmerkung, daß die abgewandte Seite des Mondes zur Reflexion des Lichts ganz untauglich sey?

Das Werk selbst erfordert keine förmliche Beurtheilung mehr. Der Gegenstand desselben liegt außer der Sphäre unsers Untersuchungsvermögens. Auch hat der Hr. Verfasser den Auszug nur bis gegen das Ende des fünften Hauptstücks zu machen gestattet, weil er selbst urtheilt, daß das Uebrige zu sehr bloße Hypothese enthalte, als daß er es jetzt noch ganz billigen könnte. Aus einem zerstreuten Urstoffe möchte keine zweckmäßige Welt entstehen, was man demselben auch für mechanische, chemische und physische Kräfte geben mag. Wenn eben deßwegen (wie es in der Vorrede heißt) ein Gott ist, weil die Natur auch selbst im Chaos nicht

anders als regelmäßig und ordentlich verfahren könne: so ist dieses doch wohl eben so viel, als zu behaupten, es habe eine höhere als bewußtlose Kraft bey der Anordnung des Urstoffes gewirkt. — Eine kühne Behauptung in dieser Theorie ist die Bestimmung der Umdrehungszeit des Saturns, die auf 6 St. 23 Min. 53 Sec. gesetzt wird. Nun aber beträgt nach Herschels Beobachtungen die Umdrehungszeit 10 St. 16' 0'', 4. Die Voraussetzungen, worauf Hr. Kant seine Bestimmung gründet, sind zu willkührlich. — Daß die Excentricität der planetarischen Bahnen mit dem Abstande von der Sonne zunehme, und daß dadurch die entfernten Planeten der Bestimmung der Kometen näher kommen, leidet bey Merkur und Mars eine Ausnahme, die zwar hier bemerkt ist; aber doch bey der kleinen Anzahl von Planeten sehr beträchtlich ist. Die Kometen unterscheiden sich ohne Zweifel sehr wesentlich von den Planeten, so daß ihre langgestreckten Bahnen Folge ihrer Einrichtungen sind. Die Vermuthung, daß es über dem Saturn noch andere Planeten gebe, welche noch excentrischer als diese sind, hat sich nicht bestätigt, da die Bahn des Uranus weniger excentrisch ist, als die des Saturns. Der Herausgeber hätte die im Texte angegebenen Excentricitäten berichtigen können, wenn gleich bey den meisten Lesern es nicht darauf ankommt. — Daß die Dichtigkeit der Planeten größer sey, als sie näher bey der Sonne sind, wird durch Uranus widerlegt. Dieser hat eine mehr als doppelt so große Dichtigkeit als Saturn, und eine nicht viel geringere als Jupiter. Die Erde und die Venus scheinen in der Dichtigkeit wenig verschieden zu seyn. Wenn Mars keine große Höhlungen hat, so ist er viel lockerer als Jupiter. (S. zweyten Supplementb. zum Astron. Jahrb. S. 90.)

Diese Bemerkungen sollen nur die der Astronomie unkundigen Leser der Kantischen Schrift, worunter auch die mehresten Philosophen von Profession gehören mögen, auf die Schwäche der ganzen Hypothese aufmerksam machen, damit es ihnen nicht gehe, wie Hrn. Gensichen, der bey dem Schlusse des obgedachten Auszuges sagt, daß er sich glücklich schätzen würde, wenn sich ihm dergleichen Hypothesen (als Hr. Kant jetzo für zu mißlich erklärt) darböten, und daß er sicher wäre, durch ihre Bekanntmachung die Aufmerksamkeit der gelehrten Welt auf sich zu ziehen. Sonst wäre er wohl

ist

lich ihr die frühern Schriften eines großen und berühmten Schriftstellers zu tadeln Gelegenheit zu nehmen.

Kh.

Magazin für das Neueste aus der Physik und Naturgeschichte, zuerst herausgegeben von dem Leg. Rath Lichtenberg, fortgesetzt von J. H. Voigt. Zweyter Band erstes bis drittes Stück, mit Kupfern und Tabellen. Gotha, bey Ettinger. 1796. 8. 1 Rg 12 R.

Der Hr. Herausgeber fährt fort, dem Publikum eine Menge interessanter Aufsätze mitzutheilen, und verdient dafür allerdings den Beyfall, welchen sein Magazin bis jetzt gehabt hat. Indessen findet auch hier die Bemerkung Statt, daß mancher Aufsatz nicht ganz für den Plan dieses Journals zu passen scheint, und daß manche Bemerkung, welche Hr. V. aufgenommen hat, schon zu bekannt oder gar zu unwichtig ist, um in demselben einen Platz zu verdienen. Das erste Stück dieses Jahrganges enthält folgendes:

Neue Beobachtungen. 1. Siebenter und letzter geologischer Brief des Hrn. de Lüc an Hrn. Professor Blumenbach; aus der französischen Handschrift. Bemerkungen über den Ursprung der organisirten Geschöpfe. Rec. fühlt eine Art von Freude darüber, daß dieser Brief der letzte ist, ob er es gleich nicht läugnen will, daß in diesen Untersuchungen manche schöne Bemerkung enthalten sey, welches der berühmte Name des Verf. schon erwarten läßt. 2. Beobachtung über den Nebenweg des Blitzes zu dem Eisendrathe der Klingeln. Aus den Mem. of the Americ. Acad. of arts and sciences at Boston, vol. I. p. 248. gezogen von D. J. A. H. Reimarus. 3. Vertheilung des Blitzes an der Oberfläche über ein Feld mit Steinen. Aus den Mem. of the American Acad. of arts etc. vol. I. p. 253. gezogen, von D. J. A. H. Reimarus. 4. Ueber die ungleiche Brechbarkeit des Lichts, von Hrn. Robert Blair. Aus den Götting. gelehrten Anz. 5. Nachricht von einigen heißen Quellen in Island; von Hrn. J. Th. Stanley. Unbedeutend. 6. Nachricht von der Quassia polygama (excelsa

nach Swarts), aber dem Bitterholz von Jamaika, und der Cinchona brachycarpa (auch schon von Swarts erwähnt) aus dieser Insel. Von Hrn. J. Lindsay. Aus dem Medical fact. and observations vol. 5. 7. Nachricht von einer besondern, durch Hrn. O. A. Schröter beobachteten Lichterscheinung. 8. Nachricht von einigen Bemerkungen, welche Hr. O. A. Schröter bey der Bedeckung des Jupiters vom Monde am 13ten Sept. 1795 gemacht hat. 9. Nachricht von einigen merkwürdigen Beobachtungen an den Spinnen, zur Vorherbestimmung der Witterung. Enthält die unsern Lesern gewiß schon bekannten Bemerkungen der großen Empfindlichkeit dieser Insekten gegen Regenluft, welche sie schon 10 bis 14 Tage vor dem Regen außer Thätigkeit zu setzen pflegt. Der Entdecker dieser Erscheinung ist der General Quatremere d'Isjonval.

Maschinen. 1. Nachricht von einigen Verbesserungen des Barometers; von Hrn. Voigt. 2. Beschreibung eines neuen Heberbarometers; von Ebendemselben. 3. Beschreibung eines neuen Gefäßbarometers; von Ebendemselben. Diese drey wichtigen Aufsätze, die einen denkenden und thätigen Kopf verrathen, verdienen die ganze Aufmerksamkeit der Physiker; sind aber ohne die dazu gehörigen Kupfer nicht verständlich, leiden also keinen Auszug. 4. Beschreibung eines Filtrums zur Reinigung des Wassers. Vom Hrn. Hrn. Prof. Parrot dem jüng. Eine niedliche und nützliche Erfindung, welche sich auch durch ihre Wohlfeilheit empfiehlt. 5. Nachricht von dem Harmonikon, einem neuen musikalischen Instrumente, von der Erfindung des Hrn. W. Müller, Lehrer an der Domschule in Bremen.

Merkwürdige Naturerscheinungen. 1. Ueber lebendig, in harte Massen, eingeschlossen gefundne Thiere; von F. W. A. Murhard. Enthält eine sehr vollständige Literatur dieser nicht ganz seltnen Erscheinung, mit eingestreuten Bemerkungen des Hrn. Verf. 2. Nachricht von einer malerischen Steinsammlung. Sie ist vom Baron von Witry dem fürstl. Naturalienkabinet zu Fulda geschenkt, und in der Gegend von Fulda von ihm selbst gesammelt. 3. Nachricht von einem Manne, der ein sehr hohes Alter erreicht hatte. Ein Dragoner, welcher im 109ten Lebensjahre zum dritten Male heyrathete, und 1795 im 116ten Jahre starb. 4. Nachricht von einer menschlichen Mißgeburt

geburt- männlichen Geschlechts. Von Hrn. Alexander Monro.

Zur nähern Prüfung aufgestellte Muthmaßungen. 1. Gedanken über den Ursprung der Tremella Nostoch, oder über die sogenannten Sternschnupfen. Vom Hrn. D. U. J. Seetzen in Jever. 2. Nachricht von einigen Umständen, welche sich bey Bereitung der Lebensluft aus Salpeter, in einem Flintenlaufe ereignet haben. Von Hrn. Wildt. Mit einer Nachschrift des Herausgebers.

Nachrichten von neuen, zum Behuf der Naturkunde getroffnen, Anstalten. Nachricht von dem chemisch physikalisch-pharmaceutischen Institute des Hrn. Prof. und Apotheker Trommsdorf zu Erfurt.

Anzeige neuer Schriften und Auszüge. — Kurze vermischte Nachrichten.

Zweytes Stück. Mit Kupfern und einer gedruckten Tafel.

Neue Beobachtungen. 1. Nachricht von einem neuen, durch Hrn. Prof. Klaproth unter dem Namen Titanium und Titanit, entdeckten metallischen Stoffe. Aus dessen Beyträgen zur chem. Kenntniß der Mineralkörper. Enthält eine superficielle Beschreibung dieses, zuerst im sogenannten rothen Schörl von Boinik in Ungarn entdeckten Metalls, und des Passauischen Titanits. 2. Neue Beobachtungen über das galvanische Reizmittel an warmblütigen Thieren. S. d. Mag. 10 B. 4 St. S. 123. Aehnliche Versuche, wie die am angeführten Orte die Rezeptivität für den Galvanismus dauerte nur 25 Minuten. Rec. wundert sich, wie Hr. B. durch Bestreichen des Nerven mit ol. tart. per deliqu., dessen Sensibilität hat aufs neue rege machen wollen, da von Humboldt's Versuche zeigen, daß nichts die Sensibilität schneller tödte, als gerade das vegetabilische Kali. 3. Nachricht von einigen Versuchen über die Wirkung des kohlensauern Gas, oder der fixen Luft, auf dem thierischen Körper. Rec. müßte einen Auszug von einem Auszuge, aus einem Auszuge liefern, wenn er dem Publiko sagen wollte, was hier zu finden ist. Der ganze Aufsatz beschäfftigt sich mit der tödtlichen Wirkung des kohlensauern Gas für gesunde Thiere. 4. Untersuchungen über die vortheil-

theilhafteste Zubereitung der Seife; vom Hrn. Prof. Kappolt. 5. Nachricht von den Beobachtungen des Hrn. Rectors M Lichtenstein, über die Badeschwämme. 6. Nachricht von einigen Versuchen des Hrn. Gen. Lieut. Grafen von Rumford, über gefärbte Schatten. 7. Nachricht von der Methode des Hrn. Prof. Chaptal, schmutziges Papier so zu reinigen, daß es kaum von ganz neuem zu unterscheiden ist. Er bedient sich bekanntlich dazu der übersauern Kochsalzsäure. 8. Einige Bemerkungen über den natürlichen Kampfer, von D. John Crawford von Demarary. Auf Borneo, Sumatra ꝛc. hat man drey Arten des natürlichen Kampfers, den reinen sogenannten Hauptkampfer, den Bauchkampfer und den Fußkampfer. Letztrer ist der unreinste. 9. Nachricht von einem neuen Versuche im Großen, über die Ausdünstung des Wassers. 10. Nachricht von einem neuen Kometen.

Maschinen. 1. Nachricht von einem neuen Eudiometer; von Hrn. Guyton Morveau. 2. Nachricht von einer neuen Zusammensetzung des doppelten Objectivglases bey achromatischen Fernröhren, welche von aller Aberration der Strahlen fern ist; vom Hrn. Prof. Klügel. 3. Nachricht von einer neuen Compensationsstange; von Hrn. Fordyce. 4. Zweyte Fortsetzung der Versuche und Beobachtungen über den Hedleyischen Sextanten; vom Hrn. Rath Wild.

Merkwürdige Naturerscheinungen. 1. Auszug aus einem Aufsatze über ein am 24 Jul. 1790 in Gascogne beobachtetes feuriges Meteor; vom Hrn. Prof. Baudin; nebst einigen allgemeinen Bemerkungen über Feuerkugeln und Sternschnuppen; vom Hrn. D. Chladni in Wittenberg. Hr. D. C. wiederholt hier seine Hypothese, welche er im 4ten Stücke des 9ten Bandes dies. Mag. vorgetragen hat. 2. Nachricht von einigen besondern Regenbögen. 3. Nachricht von einer sonderbaren Erscheinung in der dunkeln Mondscheibe; von Hrn. Will. Wilkens, Esq.

Preisaufgaben.

Nachrichten von neuen, zum Behuf der Naturkunde getroffnen, Anstalten. Nachricht von einer neuen Eintheilung der französischen Maaße.

Anzeige

Anzeige neuer Schriften und Auszüge. — Vermischte Nachrichten.

Drittes Stück. Mit Kupfern.

Neue Beobachtungen. 1. Ueber die Natur und den Bau der Sonne und der Fixsterne; vom Hrn. Herschel. Aus den Philos. transact. 1795. vol. I. 2. Ueber den Bau des Auges, in Rücksicht des deutlichen Sehens naher und entfernter Gegenstände, von Hrn. Everard Home. Ebendaher. Sehr interessant für den Physiologen. 3. Anzeige für Physiker und Geognosten; von einem reinen, äußerst magnetischen Serpentinstein. Der Hr. O. Bergrath von Humboldt entdeckte ihn auf einer geognostischen Reise in den oberpfälzischen und angränzenden Gebirgen. Der Stein hat eine ungeheure Polarität, welche selbst in ganz kleinen Fragmenten noch stark genug ist, wie Rec. selbst gesehen hat, ohne für unmagnetisches Eisen wirksam zu seyn. 4. Beobachtungen über die Refraction solcher Lichtstrahlen, welche sich nahe über der Erde und Wasserfläche erstrecken; vom Hrn. Dir. Woltmann in Cuxhaven, der königl. Societ. der Wiss. zu Göttingen vorgelegt. 5. Versuche über die Kunst zu Schwimmen, vom Hrn. Canonicus Oroncio de' Bernardi. 6. Ueber die ganz besondre Ordnung, nach welcher sich die Säuren mit den Alkalien, sowohl Erden als Salzen neutralisiren; vom Hrn. Oberbergamtssekretair D. Richter. 7. Neuere Versuche über das Leuchten des Phosphors in Stick- oder Salpeterstoffgas; vom Hrn. Hofr. Hildebrandt. 8. Nachricht von verschiednen Versuchen und Beobachtungen, welche Hr. Read mit dem Elektricitätsverdoppler angestellt hat, um den wesentlichen Nutzen desselben, bey Untersuchung der Luftelektricität in ihren verschiedenen Graden der Reinigkeit, zu bestimmen. Philos. Transact. 1794. P. I. 9. Nachricht von den Beobachtungen und Versuchen des Hrn. Gibbes über die Verwandlung des Fleisches in eine wallrathähnliche Materie. Philos. Transact. 1794. P. 2. Enthält die Bestätigung der schon bekannten Sache, durch interessante Versuche. 10. Nachricht von einigen besondern Erscheinungen bey der Sonnenfinsterniß vom 5ten Sept. 1793; vom Hrn. D. Herschel. Philos. Transact. 1794. P. I.

Maschinen. 1. Vorschlag zu einer bequemen Bezeichnung der Reaumürischen Thermometerskale für Meteorologen;

gen; vom Hrn. Pastor Wertel zu Leuchtenburg. 2. Beschreibung des vom Hrn. Landgeometer Amman erfundnen hölzernen Zenithsektors. 3. Beschreibung eines Anemometrographs; vom Ritter Landriani. 4. Beschreibung eines Instruments zur Messung des Stoßes der Wasserströmung; vom Hrn. Direktor Woltmann. 5. Beschreibung eines Instruments zur Messung des Windstoßes.

Merkwürdige Naturerscheinungen. 1. Beschreibung eines merkwürdigen Nordlichtes, und einer besondern Bewegung der Magnetnadel, den 4ten April 1791 zu Uhlsenborg beobachtet, von Hrn. J. Julin. 2. Nachricht von einer seltnen, feurigen Lufterscheinung.

Zur nähern Prüfung aufgestellte Muthmaaßungen. Ueber das neue französische Decimalsystem, und die Erstreckung desselben auf die Eintheilung der Zeit, und die Einrichtung der Uhren; vom Hrn. Rath Wildt.

Anzeige neuer Schriften und Auszüge. — Kurze vermischte Nachrichten.

IV.

Des Herrn Ritters Pinetti de Merci physicalische Belustigungen, oder Erklärung der sämmtlichen in Berlin angestellten Kunststücke desselben, von G. W. A. Kosmann, Prof. der mathematischen Wissenschaften und des deutschen Styls. Berlin, bey Beliß und Braun. 1796. 166 Octavs. 12 gr.

Hr. Prof. K. liefert hier die Erklärung von 71 Kunststücken des Ritters Pinetti, doch fügt er hinzu, er wolle nicht behaupten, daß der Hr. Ritter seine Versuche gerade so bewerkstelligt habe, wie sie hier erklärt werden; sondern wie sie bewerkstelligt werden können, und von andern Künstlern seiner Art wirklich bewerkstelligt worden seyen. Mit einer vollendeten Beschreibung und Abbildung der zu diesen oder jenen Kunststücken gehörigen Maschinen, wollte er sich aber nicht abgeben, um dieß Werkchen nicht zu vertheuren; und

dieß

Dieß ist denn auch wirklich nicht nöthig; denn wem es an derjenigen Gewandtheit der Hände und des ganzen Körpers fehlt, welche zu vielen dieser Kunststücke ganz unentbehrlich ist, oder auch nicht die gehörige Gegenwart des Geistes hat, sich aus dieser oder jener Verlegenheit zu ziehen, in welche der Künstler zuweilen kommen kann, dem wird auch das umständlichste Detail nichts nützen. Zur Befriedigung des Wißbegierigen ist das, was hier von den Kunststücken des Hrn. Pinetti gesagt ist, vollkommen hinlänglich, und wenn gleich viele Auflösungen schon ziemlich bekannt sind: so ist es doch angenehm, sie hier beysammen zu finden. Dekremps Magie blanche devoile (Paris 1789.), hat Hr. K., wie er selbst erwähnt, bey der Ausarbeitung dieser kleinen lehrreichen Schrift häufig benützt.

Qm.

Ausführliche Vorschriften zur Blitz-Ableitung an allerley Gebäuden — entworfen von J. A. H. Reimarus. Dritte Auflage. Hamburg, bey Bohn. 1797. 3 Bogen, gr. 8. mit 2 Kupf. 4 ℛ.

Die erste Ausgabe dieser sehr verständlichen und gründlichen Anweisung zur Anlegung von Blitzableitungen kam 1794 heraus. Sie ist aus dem neuen Werke des Verf. über den Blitz, Hamburg 1794, besonders abgedruckt. S. diese Bibliothek XIX. S. 311 ff. Bey der gegenwärtigen Auflage sind einige Vorsichtsregeln zur Verhütung eines Nebenweges des Blitzes beygefügt.

Die Auffangungsstangen hat Hr. Reimarus noch beybehalten. Sie werden, sagt er, nicht unumgänglich erfordert, weil der Blitz, wie die Erfahrung lehrt, auch ohne eine solche Stange sonder Schaden die oben und an den Enden befindlichen Bleystreifen treffe, und daran herunter fahre. Man pflege aber Auffangungsstangen zu errichten, theils um dem Strahl eine desto vorzüglichere Stelle darzubieten, damit nicht etwa eine andere unbeschützte Ecke des Gebäudes getroffen werde, theils um den ersten Anfall dadurch von dem Gebäude selbst, oder einem darauf stehenden Knopfe abzuhalten. Wenn ein Gebäude an allen erhabenen Stel-

Stellen, als auf der First und den Schorsteinen mit Metall versehen ist: so fällt der erste Grund weg. Der zweyte ist undeutlich, weil man nicht sieht, wie man sich die nachfolgenden Anfälle des Blitzes bey derselben Explosion vorzustellen habe.

Wenn man auch die Gewitterwolken als geladene elektrische Leiter ansieht: so ist es doch nicht begreiflich, wie eine Stange von einigen Fuß gegen einen so großen Conductor in der Entfernung etwas vermag, und in der Nähe mehr leiste, als jede andere metallene Beschützung. Besser möchte man die Gewitterwolken mit einer elektrischen Flasche vergleichen, und den Wetterschlag mit der Losschlagung derselben, wobey die aus den beyden elektrischen Materien vereinigte Materie mit Gewalt in einen nahen Körper dringt. Alsdann kann eine Stange von keinem besondern Nutzen seyn. Der Blitzstrahl kann neben dem Körper weg fahren, und der Körper leidet doch durch die hineindringende elektrische Materie eine Zertrümmerung oder Beschädigung. Daher ist der Fall so häufig, daß ein Wetterschlag nicht zündet oder nur leicht versengt. Der Rec. überläßt dem würdigen und einsichtsvollen Herrn Verf. diese hingeworfnen Gedanken zur weitern Prüfung.

Kh.

Botanik, Gartenkunst, Forst- und Jagdwissenschaft.

Bemerkungen über die Sächsische Forstwirthschaft und Forstkultur, nebst Qualitäten einiger Waldbesitzer, so wie deren Forstbedienten. Auch Vorschläge gegen so vielerley Uebel, welche die Forstkultur verhindern. Von einen durch Sachsen reisenden Forstmann. Halle und Leipzig. 1797. 8. 93 Seit. 6 gr.

In der Vorrede äußert der Verf., der ein reisender Privatmann ist, daß, wenn auch alle Facta nicht so gegründet seyn sollten, wie sie ihm geschienen haben, doch immer darum

etwas

[illegible] wahr ist, wodurch er die Aufmerksamkeit der Vorsteher des dortigen Forstwesens zu erwecken glaubet. Es scheinet als ob der Verf. mit der Bewirthschaftung der sächsischen Privatwälder bekannter wäre, als mit der churfürstl. Finanz- Cameral- und Forstverfassung, wonach die churfürstl. Waldungen bewirthschaftet werden; denn von diesen handelt er nur sehr oberflächlich, und es scheinet, als wenn er auch damit nicht hinlänglich bekannt wäre. Man muß also in diesen Bogen nicht hiervon Nachrichten suchen. Die Fehler, welche der Verf. bey Bewirthschaftung der sächsischen Privatforsten rüget, bestehen größtentheils darin, daß die Gutsbesitzer schlechte, und der Sache unkundige Subjekte zu Forstbedienten wählen, sobald sie selbige nur für ein geringes Gehalt bekommen können. Es scheinet als ob den Verf. dieses Schicksal auch getroffen, und wahrscheinlich ihn veranlaßt habe, diese Bogen zu schreiben. Die Sachen, welche er vorträgt, haben zwar das Gepräge der Wahrheit, jedoch ohne wissenschaftliche Bearbeitung, wie man wohl von Forstschriftstellern in neuern Zeiten gewohnt ist. Unter einigen Mißbräuchen in den churfürstlichen Forsten rüget der Verf., daß, wenn ein churfürstl. Forstbedienter eine Haussuchung wegen Defraudation unternimmt, und er nichts findet: so muß er aus seinen Mitteln die Gerichtsgebühren bezahlen (S. 28). Den Fehler, den der Verf. bey Bewirthschaftung der Privatforsten bemerkt, daß die Besitzer entweder ihre Holzungen devastiren, oder, in Erwartung das Holz noch zu höheren Preisen zu verkaufen, es abständig werden lassen (S. 37) ist sehr richtig; es erstreckt sich dieser Fehler auch noch über die sächsischen Grenzen. Freylich sind die Besoldungen der Forstbedienten so wie in Sachsen, so auch in mehrern Provinzen, nach den Werth der Bedürfnisse in ältern Zeiten bestimmt; sie sind aber ohne dem Staate sehr lästig zu werden, schwer ich nach den gegenwärtigen Bedürfnissen zu erhöhen, dahingegen wo Grundstücke mit den Forstdiensten verbunden sind, tritt dieser Fall nicht ein; diese behalten jederzeit einen verhältnißmäßigen Werth, und können durch Industrie verbessert werden (S. 38). Die Bemerkung, daß es vortheilhafter sey, stark Bauholz zu trennen, statt klein Bauholz in ganzen Stämmen zu verbauen, ist richtig; aber so allgemein bekannt, daß es keines Beweises bedarf. Mit Baumpfählen Verschwendung zu treiben, wie dort geschehen soll, ist nicht gut; aber warum spaltet man sie nicht aus Schwarten und Klaf-

terholzbäumen? Der Vorschlag, anstatt der Baumpfähle die gepflanzten Bäume einen an den andern mit Bindfaden zu binden, ist eine Operation, welche die erste Kuh, so dagegen läuft, vereiteln würde (S. 51). Die Gewissenhaftigkeit der Baubedienten, daß sie mit den Pächtern, welche gemeiniglich dort die Bauten enterprenniren, einverstanden sind, viel Mittelbauholz anschlagen, damit die Trennungskosten erspart, und viel Holz dadurch in die Späne gehauen wird, ist ein Uebel, welches auch wohl noch in mehrern Provinzen epidemisch seyn könnte. Eine sehr verwerfliche Gewohnheit ist es auch in den chursächsischen Forsten, daß der Käufer berechtiget ist, die jungen Haue mit seinem Vieh zu behüten (S. 86). Von Forsttaxen scheint der Verf. nur sehr oberflächliche Kenntnisse zu besitzen; denn den Werth des Holzes nach seiner Stärke am Stamme zu bestimmen, wie überhaupt in Sachsen gebräuchlich ist, ist sehr fehlerhaft.

Bemerkungen über die schädliche Waldraupe nebst den Mitteln zu ihrer Vertilgung, von Georg Gottfried Zinke, der Arzneygelahrheit Doctor ꝛc. Jena, bey Göpferdt. 1797. 2 Bogen in 8. 4 gr.

Herr Zinke hat eine, gewiß sehr löbliche Absicht, Forstbediente und Oekonomen mit diesem Insekte, soviel solches durch bloße Beschreibung möglich ist, bekannt zu machen. Von drey Arten der Nadelholzraupen findet man in diesen Bogen eine umständliche und gute Naturgeschichte; nämlich von der Larve der Nonne; (Phal. Monacha) von der großen Kienraupe; (Phal. bomb. peni) und von der Larve des Fichtenschwärmers (Sphinx. pinastri). Nur die beyden ersten Arten sind zu fürchten; die letztere aber hat noch niemals merklichen Schaden gethan. Die Beschreibung der großen Kienraupe ist getreuer und besser, als die Abbildung, welche Rösel von selbiger giebt. Hauptsächlich ist es auch die Larve der Phal. Monacha, welche im Voigtlande und dortiger Gegend viel Schaden in den Nadelholz-Revieren verursachet hat. Die Oekonomie dieser Raupe ist in der dortigen Gegend ganz anders als in andern. Herr G. R. Hennert in seiner Abhandlung vom Raupenfraße beschreibet S. 196 die Oekonomie

die

dieser Raupe in Litthauen sehr verschieden. Im Voigtlande und Sachsen soll die Larve der Monacha im September oder Anfange des Octobers dem Eye entschlüpfen; in Litthauen aber erst in dem nächsten Frühjahre. Im Winter verbirgt sie sich nach Herrn Zinke in den Ritzen der Rinde und im Mooß, und bringet den Winter über daselbst in einer Erstarrung zu. Von den ganz abgefressenen Bäumen wandert, nach des Verf. Beschreibung, die Raupe in so starker Anzahl, daß sie den Boden bedeckt, auf benadelte Bäume (S. 22). Nach Herrn Hennert hat man dieses Wandern in dem Litthauischen Forsten nicht wahrgenommen; ja man hat sie auf entnadelten Stämmen für Hunger todt gefunden. Was Herr Z. von der Einbildung, daß die Raupe giftig sey, (S. 24) und daß die auf gewisse Holzarten von der Natur angewiesene Raupen sich zu allen Zeiten in den Forsten befinden, und sich nur durch günstige Umstände sehr vermehren, sagt, (S. 25) ist ganz richtig und gewiß. Aus 60 Raupen von der Monacha, welche sich einspannen, erhielt Herr Z. 32 Schmetterlinge, 20 Männchen und 12 Weibchen: die übrigen waren mehrentheils von Ichneumons verdorben. Die Weibchen legten von 48 bis 60 Eyer. Rec. ist auch völlig mit dem Verf. einverstanden, daß der Abbruch, der den Waldraupen durch Vögel geschiehet, nicht so beträchtlich ist, als manche Schriftsteller glauben. Mehr Abbruch können sie den Schmetterlingen verursachen.

Was nun die Mittel anbetrifft, welche der Verf. (S. 30) zu Verminderung der Raupen vorschlägt: so können Graben der Monacha, so wie er die Oekonomie dieser Raupenart beschreibet, wohl Abbruch thun; in Lithauen würden sie aber von gar keinem Nutzen seyn. Der Vorschlag, die zunächst stehenden kranken Bäume im Raupenfraße in heißen Sommertagen umzuhauen, und selbige anzuzünden, damit die auf den Bäumen befindlichen Raupen durch den Rauch getödtet werden, dieses Mittel ist so gefährlich, als es sehr wahrscheinlich ist, daß die Raupen von diesem Rauche nicht sterben würden. Ob sie mit Schwefel fort zu räuchern sind, läßt Rec. so lange dahin gestellt seyn, bis der Herr Verf. diesen Versuch in großen Revieren selbst gemacht, und uns von dem Erfolge benachrichtiget haben wird. Daß die Raupen durch Seifenwasser getödtet werden können, ist wahrscheinlich. Durch einen Decoct vom Tobak, womit sie bespri-

zet wurden, haben sie keinen merklichen Schaden gelitten (Hennert. S. 78). Die Feuer können bey der Phalene der Monacha wirksamer seyn, als sie bey den Phalenen der grossen Kienraupen in den Brandenburgischen Forsten waren. Das Zerquetschen der Eyer scheint bey dieser Raupenart ein sicheres Mittel zu seyn. Das Herausschaffen des Mooses kann im Voigtlande und dortiger Gegend von gutem Nutzen seyn; in Litthauen hingegen würde dadurch der Monacha kein Abbruch geschehen. Von der großen Kienraupe findet man hier keine anderen Beobachtungen als solche, welche schon bekannt sind, und die Larve der Sphinx. pinastri hat im Kienrevieren noch keinen merklichen Schaden verursachet.

Beyträge zu der Naturgeschichte der schädlichen Waldraupe nebst etlichen Mitteln zu ihrer Verminderung, als eine Vorlesung in der Leipziger ökonomischen Societät entworfen von G. B. Schmiedelein, der Arzneygelahrheit Doctor. Leipzig, in der Hilscherschen Buchhandlung. 1797. 30 S. 8. 2 gr.

Diese Schrift erschien nach der von dem Herrn Dr. Zinke über eben diesen Gegenstand. Die Erfahrung, welche Herr Dr. Schmiedelein von der Larve der Bombix Monacha anführet, widerspricht in einigen Stücken der Meinung des Herrn Zinke; in manchen Umständen stimmen aber beyde überein. Daß diese Raupe noch im Herbste aus dem Eye entschlüpfet, bezeigen Herr Schmiedelein und Herr Zinke; ersterer ist aber auch der Meinung, daß sie im Eye überwintern könne. Daß dieses seine Richtigkeit habe, beweisen die darüber angestellten Beobachtungen in Litthauen nach Hrn. Hennert. Auch hat Rec. die Phalene der Monacha in Litthauen und Westpreußen viel kleiner gefunden, als die Exemplare, welche er besitzt. Die ersteren waren mit ausgespannten Flügeln 1¼ Zoll; das Männchen aber von letzteren Exemplar mißt in diesem Werke 2 Zoll. Also zwischen beyden in Ansehung der Größe ein Unterschied. Herr Schmiedelein erzählet, daß die Phalena bomb. Pytiocampa die größesten Verwüstungen in den Schwarzwäldern bey Dresden in den Jahren 1779 und 1792 verursacht habe, womit

der Verf. der Forstnaturgeschichte Deutschlands übereinstimmt. An andern Orten findet sie sich selten ein. Wenn Herr Schmiedelein dem Wandern der Raupe widerspricht: so ist nicht ganz deutlich, ob er nur die Pytiocampa, von welcher er redet, oder eine andere meint. Das einzige Mittel, welches der Verf. zu Verminderung der Raupen vorschlägt, ist die Vögel in den Wäldern zu schonen. Rec. zweifelt nach eigener Erfahrung, daß dieses einen merklichen Einfluß auf die Verminderung dieses Insektes haben sollte; denn man siehet nicht, daß die Vögel stärker als gewöhnlich an den Distrikten, die mit Raupen befallen sind, sich hinziehen. Sperlinge kommen nicht in die Forsten, und die meisten kleinen Vögel halten sich in den Distrikten des Forstes auf, welche nicht weit von den Feldern entfernt sind; die Raupen ziehen sich aber tief in die Reviere: überdieß pflegen die Jäger, ausser den Droßeln, den kleinen Vögeln nicht viel Abbruch zu thun.

Hz.

Ueber die Erziehung des Lerchenbaumes. Ein Beytrag zur Forstwissenschaft von J. D. A. Höck, Doctor und Professor der Philosophie und Kameralwissenschaft auf der Königl. Preuß. Friedrich Alexanders Universität ꝛc. Nürnberg, bey Schneider. 1797. 8. 4 Kr.

Wenn im Ansbach- und Baireutischen der Lerchenbaum noch gar nicht bekannt ist: so möchten diese Bogen in dortiger Gegend von einigem Nutzen seyn; wiewohl auch selbige zu einer gründlichen und vollständigen Anweisung der Kultur und Bewirthschafftung der Lerchenholzreviere; besonders da wo diese Holzart noch nicht angebauet worden ist, nicht hinreichend sind. Forstmänner aber, welche sich nur einigermaaßen mit dem Anbaue dieses Baumes beschäfftiget haben, können diese Bogen füglich entbehren, weil sie nichts Belehrendes, und was ihnen nicht bereits hinlänglich bekannt seyn sollte, darinne finden werden.

Patriotische Vorschläge zur Aussaat und Anpflanzung solcher Holzarten, die sich durch einen geschwinden Wuchs vor andern vorzüglich auszeichnen. Ein Buch für den Bürger und Landmann, von A. C. Spitz. Erfurt, bey Beyer und Maring. 1797. 126 S. 8. 8 ℋ.

Herr Spitz hatte in seinem Garten einen wüsten Fleck, davon bestimmte er ⅓ zum Anbau mit einheimischen und fremden Holzarten. Hiedurch bekam er Gelegenheit, Beobachtungen über den Fortgang verschiedener Holzarten so richtig und genau anzustellen, daß er sich nunmehro zutrauet, an andern Orten, nur nicht auf Stein und Felsen, Fortschritte in seinem Lieblingsgeschäffte zu machen, seine lieben Landesleute zum Holzanbau aufzumuntern, und ihnen durch diese Schrift eine Anleitung dazu zu geben. Dergleichen Veranlassungen mögen wohl manchen Schriftsteller bewogen haben, mehrere Bände über den Anbau schnellwüchsiger fremder Holzarten zu schreiben, dadurch sich einen Anhang zu machen, und den Anbau auf ganze Forsten auszudehnen, weil sie sich von den Nutzen und Fortgang solcher Holzarten auf einen Gartenfleck überzeuget zu haben glauben. So weit läßt sich aber Herr Spitz nicht von seiner Einbildungskraft hinreißen; sondern er schränckt seinen Holzanbau nur auf wüste Ackerstellen ein, wozu er seinen Landsleuten in dieser Schrift eine Anweisung ertheilen will. Diese trägt er in zwey Abhandlungen vor: in der ersten zeiget er die Holzarten an, welche sich durch ihr gutes Fortkommen, und durch einen geschwinden schönen Wuchs vorzüglich auszeichnen; redet von den nutzbaren Eigenschaften derselben, und von dem mancherley Arten ihrer Vermehrung. In der zweyten Abtheilung lehret der Verf., wie bey dem Baumsetzen und Holzanpflanzen zu verfahren. Von Besamungen ist nur in soferne sie in dem Saatkämpchen zum Anziehen junger Pflanzstämme geschehen, die Rede. Vorzüglich empfiehlt der Verf. 1) den gemeinen weißen Ahorn, Acer pseudo platanus; 2) den Spitzahorn, Acer platanoides; 3) die glatträndigte Ulme, Ulmus campestris; 4) die gemeine Birke, Betula alba; 5) die Saalweide, Salix caprea; 6) die Zitterpappel, Populus tremula; 7) die rauchblättrige Sommerlinde. Wie diese Holzarten durch

Saa-

Saamen zu Pflanzstämmen anzuziehen sind, beschreibt der Verf. in dem ersten Abschnitte. Da der Anbau dieser Holzarten wohl allgemein bekannt ist: so wird hierüber auch nichts anders als was oft und vielfältig schon darüber geschrieben und gesagt worden ist, vorgetragen. Bey diesen Beschreibungen des Anbaues hat sich der Verf. vorzüglich nach dem Du Roy gerichtet. Als etwas ungewöhnliches bemerkt er, daß der sogenannte Rebenstecher (Curculio Bacchus) in der dortigen Gegend viel Schaden an den Ahornbäumen gethan. Er klagt, daß man in seiner Gegend die Fichten, weil sie durch die Sturmwinde sehr litten, nicht dulden wolle, dieses Holz abtreibe, ohne doch die Oerter mit besserem Holze anzubauen (S. 23). Stehen aber die Fichten in kleinen abgesonderten im Freyen liegenden Distrikten: so hat man nicht unrecht; denn hie taugen sie so wenig, als anderes Nadelholz.

In der zweyten Abhandlung faßt der Verf. die Regeln, die bey dem Anpflanzen zu beobachten sind, in 24 §en zusammen. Sie sind ganz gut und richtig, und in sofern sie den Erfurter Landleuten und Bürgern noch nicht bekannt sind, zu empfehlen; sonst aber sind sie jedem, der nur einigermaaßen mit Anpflanzungen umzugehen weiß, hinlänglich bekannt. Vermuthlich nimmt der Verfasser an, daß die Anpflanzungen auf einem hohen und trocknen Boden geschehen, dann ist es recht gut, die Löcher zum Pflanzen im Herbste zu machen, und sie den Winter über offen zu lassen; unter gewissen Umständen kann aber das Pflanzen im Frühjahr nothwendig werden, und geräth auch sehr gut. Von den großen Baumpfählen hält der Verf., wie billig, nicht viel, und giebt den kleinen, woran die Bäume mit einem Strohband gebunden werden, den Vorzug; allein daß bey dem Einstoßen der Pfähle die Wurzel leidet, ist wohl nicht die Ursache; denn man kann sie eher einsetzen, ehe der Baum gepflanzet wird; und sodann den gepflanzten Stamm mit einer Schleife, welche im Durchmesser größer als der Stamm ist, befestigen; so kann der Stamm, wenn sich die Erde setzet, folgen.

Qr.

Geschichte.

Historische Schriften und Sammlungen ungedruckter Urkunden zur Erläuterung der deutschen Geschichte und Geographie des mittlern Zeitalters, bearbeitet von Johann Adolph von Schultes, Erste Abtheilung. Hildburghausen, gedruckt und verlegt bey Hanisch. 1798. 1 Alph. 2 Bogen in gr. 4.

Dieß ist eigentlich eine Fortsetzung der diplomatischen Beyträge zur fränkischen Geschichte, die der Verf. 1792 bey Lübeks Erben in Bayreuth herausgab. Die Veränderung des Titels ist bloß Folge der veränderten Verlagshandlung; Plan und Absicht aber sind ganz die nämlichen geblieben. Dem zufolge ist der Inhalt dieser ersten Abtheilung folgender: Eine zweyte Abtheilung, die der Verleger nicht sogleich zur Messe hat liefern können, soll zur Vervollständigung eines Bandes nachfolgen. 1) Ueber die Grenzen des Baierischen Nordgaues, mit 13 Beylagen. Der Name Nordgau kommt zuerst bey Theilung der fränkischen Monarchie unter die Söhne Karls des Großen vor, und bedeutete eigentlich den Theil des dem Herzog Tassilo abgenommenen baierischen Landes, der sich diesseits der Donau gegen Norden erstreckte. Das Chronikon Gottwicense giebt demselben zu unbestimmte, und Herr Pfeffel im 1ten Bande der Abhandlungen der Churfürstl. Bairischen Akademie der Wissenschaften, zu weite Grenzen; indem letzterer den Nordgau bis an den Thüringer Wald und die Thüringische Saale ausdehnt, und den größten Theil von Ostfranken mit einschließt, das doch ausdrücklich von dem Nordgau unterschieden wird. Der Verf. zeigt sowohl die Veranlassung als den Ungrund dieser Grenzbestimmung, und nutzt sodann seine ausgebreitete diplomatische Kenntniß, um den Umfang dieses Nordgaus bestimmter und richtiger anzugeben. Wir müssen uns aber hier begnügen, bloß die Resultate seiner mühsamen Untersuchung anzugeben, nach denen der alte Nordgau folgende Länder in sich begriff, die ganze Oberpfalz, die Fürstenthümer Neuburg und Sulzbach, die Landgrafschaft Leuchtenberg, das Hochstift Eichstädt, die Herrschaft Rotenburg,

burg, die Grafschaft Oettingen, einen Theil von Baiern, einen kleinen Distrikt von den Fürstenthümern Ansbach und Bayreuth, und die Gebiete der Reichsstädte, Nürnberg, Weissenburg, Nördlingen und Dünkelspiel. Der Verfasser verspricht bey der zweyten Abtheilung zu dieser Abhandlung noch eine geographische Charte zu liefern, welche die Grenzen des Nordgaues und der anstoßenden ostfränkischen Comitate Radenzgau, Volkfeld und Rangau bezeichnen soll, wodurch er sich um die mittlere Geographie Deutschlands ein wahres Verdienst machen wird. Unter den Beylagen ist sonderlich die erste, die ein von dem Verf. mühsam verfertigtes alphabetisches Verzeichniß derjenigen Ortschaften enthält, welche in den, zur Zeit der Gauverfassung ausgestellten, Urkunden zur Provinz des bayrischen Nordgaues gerechnet werden, wichtig und merkwürdig. Die übrigen bestehen aus Urkunden, die Belege zu dieser geographischen Untersuchung abgeben, indem darin namentlich Orte, als zur Nordgau gehörig, aufgeführt werden. Die älteste ist von 1007.

2) Einige, zur mittlern Geschichte gehörige, Nachrichrichten von der Thüringischen Stadt Saalfeld, als einer ehemaligen königlichen Villa. Mit Urkunden. Die wahre Geschichte von Saalfeld fängt mit der Ueberwindung der Slaven durch Ludwig den Deutschen, im Jahre 874 an, wodurch der Ort als erobert betrachtet, zum königlichen Fiskus geschlagen, und besondern Grafen übergeben wurde. Einer davon ist der Pfalzgraf Ezilo von Lothringen, der, nachdem er andere Domainen, und unter andern einen beträchtlichen Theil des Fürstenthums Koburg, vermuthlich durch seine Vermählung mit Mathilde, der Schwester Kaiser Otto III. erhalten hatte, auch von dessen Nachfolger 1011, durch Abtretung der Reichsgüter Duisburg, Kaiserswerth und Saalfeld, gewonnen wurde, (so wurde also schon in älterer Zeit einmal Koburg mit Saalfeld gereinigt). In Saalfeld wählte er nun seinen Aufenthalt, und starb daselbst 1035. Seine Tochter Richza wandte sich, nachdem sie von ihrem Gemahl, König Micislaus, in Pohlen, verstoßen wurde, gleichfalls nach Saalfeld, wo sie 1063 starb, und nach dem Tode ihres Sohnes, ihre Saalfeldischen und Koburgischen Güter dem Erzstifte Cöln hinterließ, worauf dann der Erzbischoff Anno 1074 das Benediktinerkloster zu Saalfeld stiftete, und mit Koburgischen Gütern ausstattete. Da aber 1192 zu

 Saalfeld

Saalfeld ein grosser Reichstag gehalten wurde, und der Ort auch noch in den folgenden Jahren von den Chronikern eine königliche Villa genennt wird: so scheint die Vermuthung nicht ungegründet zu seyn, daß Richza bloß das Schloß Saalfeld, nebst Zugehör an Cöln abgegeben habe; die Stadt aber, noch wie vor, eine Villa regia geblieben sey. Im Jahre 1270 wurde Saalfeld von K. Friedrich II, dem Grafen Günther von Schwarzburg für seine geleisteten Dienste, erblich verliehen; 1361 aber bewog K. Karl die Grafen zu Schwarzburg, diese dem Reiche lehenbar gewesene Stadt, von der Krone Böhmen zur Lehen zu empfangen, welche Lehnsverbindung noch jetzt fortdauert. Im Jahre 1339 wurde dem Markgrafen von Meißen von dem Hause Schwarzburg die Schirmgerechtigkeit über das Kloster Saalfeld, und 1389 die Stadt selbst käuflich überlassen. Von dieser Zeit an ist Saalfeld ein Eigenthum des Meißnischen, und nachher sächsischen Hauses geblieben, und 1485 an die Ernestinische Linie übergegangen.

2) Sammlung ungedruckter Urkunden, die Cistercienser-Abtey Langheim, betreffend. Vom Jahre 1157 — 1448. Ein Beytrag zur Germania Sacra. Das berühmte fränkische Kloster Langheim führte bereits im vorigen Jahrhunderte mit dem Bisthume Bamberg einen Rechtsstreit, und ließ zum Behuf derselben eine Deduktion über seine anmaaßliche Reichsunmittelbarkeit aussertigen, der aber die urkundlichen Beweise nicht beygedruckt, sondern nur in beglaubigten Abschriften dem Reichshofrath übergeben wurden. Und aus dieser Urkundensammlung ist denn das gegenwärtige Diplomatarium entstanden, das der Verf. hier mittheilt. Da aber, wie der Verf. selbst klagt, die, den meisten Klöstern eigene Verheimlichungssucht das Kloster Langheim abgehalten zu haben scheint, seine Urkunden der Welt mitzutheilen: so muß der Herr Hofrath seinen Lesern die Frage verzeihen, wie er denn zu diesen verheimlichten Schätzen gekommen, und ob ihre Bekanntmachung mit Billigung des Convents geschehen sey? Es sind der Urkunden 50: die Stiftungsurkunde ist nicht darunter; weil sie entweder ganz verloren gegangen ist, oder noch in dem Archive zu Bamberg verborgen liegt. Daher ist man auch nicht einmal über den Namen des Stifters einig; der Verf. aber macht es sehr wahrscheinlich, daß Otto der Heilige, Bischoff zu Bamberg,

berg, und geb. Graf von Meran, der sich durch so viele andere Stiftungen verewigt hat, auch der Stifter des Klosters Langheim gewesen sey; und zwar im Jahre 1132, wie auch schon der Annaliste Hoffmann behauptet hat. Inzwischen enthalten diese Urkunden manche Aufschlüsse über den successiven Güteranwachs, und große Vorzüge des Klosters, und Beyträge zur Aufklärung der mittlern Geschichte verschiedener fränkischen Länder, und der ausgestorbenen Herzoge von Meran, und Grafen von Orlaminde, und Truhendingen. In der ersten Urkunde von 1152 bestätigt K. Conrad II. die von Bischof Eberhard zu Bamberg geschehene Uebergabe des Salzwerks zu Lindenau, an das Kloster Langheim. — So ist also das im Hildburghäusischen Amte Heldburg liegende, und 1761 wieder erneuerte Salzwerk Lindenau, schon im 12ten Jahrhunderte im Gange gewesen!

4) **Historische Bemerkungen über den successiven Länderzuwachs des Bißthums Würzburg.** Mit Urkunden. Unfehlbar der wichtigste Aufsatz in der ganzen Sammlung, der außer seinem an sich instructiven Inhalt auch noch durch die gegenwärtigen Zeitumstände merkwürdig wird; da es, bey der bisherigen precären Existenz geistlicher Wahlstaaten, vielleicht nie zu bequemerer Zeit geschehen konnte, unrechtmäßige Besitzungen aufzudecken, und alte Ansprüche auf entzogene Länder und Rechte gegen sie geltend zu machen, als jetzo. In der Einleitung bemerkt er, daß das Hochstift Würzburg von 10 Q. Meilen, die es bey seiner ursprünglichen Stiftung im 8. Jahrhunderte ohngefähr gehabt haben mochte, nach und nach bis zu 94 Q. Meilen angewachsen sey, und erzählt nach chronologischer Folge die vielen Schenkungen, die bloß die Kaiser demselben von ihren Domainen bis 1031 gemacht haben, und zwar bloß, so weit sie aus gedruckten diplomatischen Nachrichten zu erweisen sind; vermuthet aber, daß noch manche königliche Urkunden von der Art, sowohl als Donationsbrief des hohen und niedern Adels in dem Würzburgischen Archiv verborgen liegen werden, deren Bekanntwerdung der auch in Würzburg herrschende Mangel der diplomatischen Publicität verhindert habe. Als nachher der Eifer frommer Schenkungen zu erkalten anfing, (dieß geschah aber eigentlich im 11ten Jahrhunderte noch nicht): so habe die emporstrebende Macht der Würzburgischen Bischöffe den Abgang solcher Schenkungen durch

durch den Kauf ganzer Länderstücke, durch Pfandschaften, durch den Erwerb der Lehnherrlichkeit über viele Graf- und Herrschaften, und durch den erfolgten Heimfall derselben auf das glücklichste zu ersetzen gewußt. Dieß erläutert nun der Verf. in einzelnen Abschnitten, nach den verschiedenen gräflichen Häusern in Franken, gegen die die Bischöfe diese Maasregeln angewandt haben. 1ter Abschnitt. **Von dem Würzburgischen Erwerb einiger zur Grafschaft Werthheim gehörig gewesenen Schlösser und Aemter.** Hier hat Würzburg an sich gezogen das Amt **Freudenberg**, mit 7, das Amt **Lautenbach** mit 5 Dorfschaften, einen Antheil an der Cent des Amtes **Remlingen**, und das Amt **Homburg am Main**, mit 11 Ortschaften. Ueber die 4 ersten Aemter ist Würzburg mit dem gräflichen Hause Löwenstein Wertheim, schon seit 1525 in einem Rechtsstreite begriffen, der bis jetzt noch seine Endschaft nicht erreicht hat. Doch muß man, die Wahrheit zu gestehen, wegen dieser Zerstückelung der Wertheimischen Lande mehr auf die Unvorsichtigkeit ihres Erben, des Grafen, **Ludwig** von Stolberg, als auf Würzburg selbst ungehalten seyn. 2ter Abschnitt. **Würzburgische Länder, die vormals zur Grafschaft Henneberg gehört haben.** Was der Verf. bereits an verschiedenen Orten seiner Hennebergischen Geschichte mit gerechtem patriotischen Unwillen bemerkt hatte, faßt er in diesem Abschnitte unter einem Gesichtspunkt zusammen, und beweißt mit der ihm eigenen diplomatischen Genauigkeit, daß Würzburg von der Grafschaft Henneberg an sich gezogen habe: die Schlösser und Aemter **Kissingen, Marksteinach, Kotenstein, Hofheim** und **Königshofen**, welche insgesammt zu der sogenannten neuen Grafschaft gehörten, die Graf **Heinrich** VIII. von Henneberg 1312 theils durch Heyrath, theils durch Kauf an sein Haus gebracht hatte. Da bey der nach dessen Tode zwischen seinem Bruder **Johann** I. und seiner Wittwe **Jutta** getroffenen Landestheilung, die gesammte neue Herrschaft mit der dazu gehörigen Pflege Koburg der Gräfinn **Jutta** zufiel, und nach deren Tod unter ihre 3 Töchter, **Elisabeth**, Gräfinn zu Würtenberg, **Katharina**, Landgräfinn zu Thüringen, und **Sophie**, Burggräfinn zu Nürnberg getheilt wurde: so wußte Würzburg diese 3 Erbportionen, und darunter auch obige Aemter gegen den ausdrücklichen Erbvertrag von 1353, und nicht nur ohne Einwilligung, sondern sogar mit Widerspruch der übrigen Erbinteressanten

um

um sehr geringe Summen an sich zu kaufen. Zum Amte Kissingen gehören 4, zu Hofheim 17, und zu Königshofen 12 Ortschaften. 2) Das Amt Münnerstadt. Es war unter Henneberg-Schleusingen und Aschach vertheilt gewesen. Die Schleusingische Hälfte fiel bey vorerwähnten Theilungen an die Gräfinn Elisabeth zu Würtenberg, deren Gemahl sie mit den übrigen Hennebergischen Erbgütern 1354 an Würzburg verkaufte. Graf Herrmanns VIII. von Henneberg Aschach (oder Römhild) Söhne, Berthold zu Römhild, und Albrecht zu Schwarza, behielten ihre Hälfte von Münnerstadt gemeinschaftlich. Berthold aber verkaufte, Schulden halber, sein Land den Grafen von Mansfeld, und diese wieder den darunter begriffenen 4ten Theil des Amts Münnerstadt, an Würzburg. Gr. Albrecht hinterließ seinen Landesantheil den Grafen zu Stolberg, seinen Schwägern, die das andere Viertheil von Münnerstadt 1585 gleichfalls an Würzburg verkauften. Henneberg Schleusingen widersetzte sich dieser Veräußerung, und auch das Haus Sachsen hat sich in dem Receße von 1586 seine Ansprüche vorbehalten. 3) Das Amt Ebenhausen, mit 14 Ortschaften, versetzte die Aschacher Linie an die Hartenbergische um 200 Mark Silber, und diese 1313 wieder an Würzburg um 4500 Pf. Heller. Das Reluitionsrecht aber haben sich die Grafen zu Henneberg Aschach (oder Römhild) ausdrücklich vorbehalten, und es ist nach ihrem Abgange 1549 an Henneberg Schleusingen, und nach Erlöschung dieses Hauses an das Haus Sachsen fortgeerbt, das zwar bisher noch nicht gebraucht; aber doch auch nicht verloren gegangen ist. 4) Das Amt Ascha mit 28 Ortschaften, dessen Schloß einst der Sitz einer einzigen Hennebergischen Linie war, gieng gleichfalls durch Pfandschaft, und verweigerte Einlösung an Würzburg über. Ein darin gelegenes Kloster, Frauenroth, von Hennebergischen Grafen gestiftet, und mit Hennebergischen Gütern dotirt, ist zur Würzburgischen Kammer geschlagen worden. 5) Das Amt Mayenberg, das Graf Wilhelm der VI. durch Schulden gedrängt, gegen das geringere Würzburgische Amt Meiningen mit einer Zugabe von 170000 fl. theils baar, theils in übernommene Schulden, dem Bischof Conrad zu Würzburg, 1541 einräumte, mit der von Würzburg aufgedrungenen Bedingung, daß nach ausgestorbenem Hennebergischen Mannsstamm, Meiningen wieder an Würzburg zurückfallen sollte. Deswegen mußte

der Churfürst August zu Sachsen 1585 in einem Permutationsreceß, dem Bischof Julius, um das Amt Meiningen zu behalten, andere Hennebergische Orte, als Stadt Lauringen, mit 8 Dörfern und 2 Höfen abtreten, und Meiningen überdem als ein Würzburgisches Lehn erkennen. 6) Das Amt Wildberg oder Sülzfeld gehörte ehemals den gräflichen Häusern H. Schleusingen und Römhild gemeinschaftlich. Jene Hälfte wurde von mehr erwähnter Gräfinn Elisabeth 1355; diese aber vom Grafen Herrmann V, 1368 um 10000 Pf. Heller an Würzburg verkauft, mit dem Rechte, alle zu diesem Amte gehörige; aber versetzte, Güter einzulösen, und mit den Stiftslanden zu vereinigen. Es gehören nun dazu 7 Orte. Ausser diesen Aemtern nimmt der Verf. noch verschiedene einzelne Hennebergische Güter und Ortschaften zusammen, welche das Stift Würzburg, theils nach Aussterben des Hennebergischen Mannsstammes, als eröffnete Lehen eingezogen, theils durch Kauf, Tausch, und andere Verträge erworben hat, die wir der Kürze wegen übergehen müssen. Kämen diese Rechtsansprüche an Würzburgische Usurpationen nicht sowohl dem Hause Sachsen, als dem Burggrafthum Nürnberg zu gut: so würde der Verf. seine Winke nicht umsonst gegeben haben. 3ter Abschnitt. Von dem Würzburgischen Erwerb einiger zur Grafschaft Rieneck gehörig gewesener Aemter und Schlösser — Rodenfels, Gemünd, Grünsfeld, Lauda und Aura. 4ter Abschnitt. Von den Würzburgischen Aemtern, die zur Herrschaft Trimberg gehört haben. Die Dynasten von Trimberg starben 1376 mit Conrad VII. aus, worauf die meisten Trimbergischen Güter, als eröffnete Lehne von Würzburg eingezogen wurden; einige Trimbergische Güter aber fielen, wegen weiblicher Verwandschaft an Henneberg-Römhild, und nach Erlöschung dieses Hauses gleichfalls an Würzburg. Sie bestehen aus den Aemtern Trimbach, mit 22, Arnstein mit 25, und Bütthardt mit 7 Dorfschaften.

5) Von einigen Würzburgischen Besitzungen, die vormals zur Grafschaft Hohenloh gehört haben. Es sind solche: Schloß und Amt Jagstberg, Amt Röttingen, mit Reichelsberg, Amt Aub, mit Walkershofen, und das Amt Kitzingen, wo besonders bey letzterm Orte die Ungerechtigkeit, wie sie erwachsen, und selbst durch Reichsgericht-

lich-

liche Urtheile, behauptet worden, auffallend ist; deswegen auch die Anspachische Regierung die alten Ansprüche auf dieses Amt neuerlich wieder in Bewegung gebracht hat. 6ter Abschnitt. Von der Würzburgischen Acquisition des gräflich Castellischen Amtes Volkach, nebst einer beurkundeten Nachricht von dem Ursprunge der Würzburgischen Lehnsherrlichkeit über die ganze Grafschaft Castell. Ein Beyspiel verfehlter Würzburgischer Länderspeculation! Graf Wilhelm zu Castell macht, von Schulden gedrückt, 1457 mit dem Bischofe Johann zu Würzburg einen Vertrag, worin er seine ganze Grafschaft dem Stifte lehnbar macht, so, daß sie, nach Erlöschung des gräflichen Mannsstammes, dem Stifte heimfallen sollte, mit dem Rechte, alle bereits verpfändete Länderstücke einzulösen, und behielt sich dabey für sich, seine Gemahlinn, und einzigen Sohn auf Lebenslang ein Leibgeding von jährlich 500 fl. Rheinisch vor. Allein dieser einzige Sohn Friedrich heyrathete, zeugte Söhne, und wurde Stammvater des noch fortblühenden Castellischen Hauses, und Würzburg bezahlte an 40jähriger Pension 20000 fl. wofür es sich die Lehnsherrlichkeit über Castell erworben hat. 7) Von dem Würzburgischen Erwerb der ehemaligen Ostfränkischen Reichsgüter, Heidingsfeld, Neustadt an der Saale, und Prosselsheim. —

Vermuthlich wird man von Würzburgischer Seite nicht ermangeln, durch eine Gegenschrift die unangenehmen Eindrücke zu vertilgen, die diese, aus glücklicher Dunkelheit hervorgezogene Nachrichten hinterlassen können; was läßt sich aber diplomatisch erwiesenen Thatsachen entgegen setzen?

Der Herr Verf. scheint die Fortsetzung dieser historischen Schriften unter dem Beding des Beyfalls zu versprechen, den diese erste Lieferung finden werde. Wir sollten meinen, daß derselbe, so lange noch ein gründliches Geschichtsstudium einigen Werth hat, einem Werke nicht entstehen könne, dessen Verf. von seiner ausgebreiteten diplomatischen Kenntniß einen für die Geschichte und Geographie unsers Vaterlands so wichtigen und nützlichen Gebrauch macht. Wir erwarten also recht bald von dem Fleiße des Verf. die versprochene Fortsetzung.

Bg.

Fragmente zur Kunde der Staats-Verfassungsgeschichte des deutschen Reichs. Tantae molis erat, germanas condere gentes. Mannheim, bey Schwan und Götz. 1797. 134 S. 8.

Probearbeit eines jungen Mannes, wie Recensent aus der Tübingischen gelehrten Zeitung ersehen hat, und, als solche, nicht ganz verwerflich. Man sieht, daß der Verfasser seine Reichsgeschichte brav durchstudirt hat. Neue Ansichten giebt er eben nicht; auch zeigt sich wenig Spur von Quellenstudium. Eigenthümlichkeiten in der Darstellung, die dem Werkchen einen Vorzug geben, hat Recensent nicht gefunden. Der Styl ist ungleich, oft schwerfällig und verschraubt. Die Bezeichnung der Epochen der deutschen Verfassungsgeschichte durch sogenannte Systeme, als: Dominicalsystem, Grundherrlichkeitssystem, Freysasserey- und Hintersassereysystem u. s. w. wird niemand billigen, der mit der Geschichte vertraut ist. Wer die Begebenheiten so unter Systeme zwingen will, der verliert leicht das allmälige Fortschreiten, die bloß nach und nach sich vollendende Ausbildung, und, wie es dabey in der wirklichen Welt zugeht, aus dem Auge, und macht sich eine Geschichte nach seinem Ideal. So zeigt z. E. des Verfassers Idee von der Machtvollkommenheit der deutschen Grundherren, von hintersäßigen Bauerschaften und Gewerkern, in den frühesten Perioden der deutschen Geschichte, daß er von den Begriffen der neuern Zeit bey seinen Forschungen in der grauesten Vorzeit sich nicht ganz hat frey machen können.

Df.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Vierzigsten Bandes Zweytes Stück.

Siebentes Heft.

Intelligenzblatt, No. 46. 1798.

Geschichte.

Justizmord und Regierungsgräuel in Ungarn und Oestreich; oder: Actenmäßige Geschichte des, wegen Toleranz und Menschlichkeit in unsern Tagen schrecklich verfolgten ungrischen Edlen Matthias Raby von Raba und Mura. Von ihm selbst beschrieben. Strasburg, im 5ten Jahre der Republik. 1797. 2 Theile. 1 Alphab. 9 Bog. 11 Bogen Beylage. 3 Rt. 8 gr.

Recensenten hat die Lesung der in diesem Buche enthaltenen Geschichte in einer beständigen Gemüthsbewegung erhalten. Die Schaudern erregenden Gewaltthätigkeiten, die man gegen den Hrn. v. R. ausgeübt hat; die völlige Gesetzlosigkeit, die nach dieser Erzählung in Ungarn herrscht; die Schwäche der königlichen Gewalt, wenn sie gegen diese Gesetzlosigkeit ankämpft; die Kühnheit, womit man die Befehle des Königs nicht nur verachtet, sondern geradezu das Gegentheil von demjenigen thut, was sie enthalten; die schaamlose Feilheit endlich, hoher und niedriger Obrigkeiten, die sich öffentlich und ohne alle Scheu erkaufen lassen, stellen uns die Aristocratie in Ungarn in einer weit gräßlichern Gestalt dar, als sie jemals in Frankreich geherrscht hat. Wenn man diese Erzählung lieset, so wundert man sich nicht mehr, warum Josephs II. Plane so selten gelungen, da man jedermann von dem niedrig-

sten Magistratsmitgliede bis zu dem höchsten Staatsbeamten entschlossen steht, ihm nicht zu gehorchen, und einander beyzustehen, damit derjenige unterdrückt werde, der im Stande ist, dem Könige ihre Schändlichkeiten aufzudecken. Wir müssen gestehen, daß die Größe der Abscheulichkeiten, die man hier lieset, gegen die Glaubwürdigkeit der Thatsachen Argwohn erregt, und daß diese Thatsachen demjenigen, der, wie Rec., in einem Lande wohnt, wo auch die mindeste dieser Verbrechen die strengste Untersuchung und schärfste Ahndung nach sich ziehen würde, eine innere Unmöglichkeit zu haben scheinen. Aber der Verf. nennt nicht nur alle Personen von denen er redet, sondern hat auch die vornehmsten Actenstücke abdrucken lassen, auf welche sich seine Erzählung gründet. Wenn also diejenigen, die hier wegen der schwärzesten Verbrechen der himmelschreyensten Ungerechtigkeiten, der tyrannischsten Unterdrückung angeklagt werden, wenn diese verläumdet, und dem Publicum fälschlich als die schändlichsten Menschen dargestellt sind: so ist es zu verwundern, daß sie nicht schon zu ihrer Vertheidigung aufgetreten sind, nicht wenigstens vorläufig haben bekannt machen lassen, daß sie den Verläumder beschämen wollten. Oder geht die Kraft des Banns des Wiener Index so weit, daß auch solche vornehme Leute, als diejenigen zum Theil sind, die in diesem Trauerspiele eine Rolle spielen, dadurch verhindert werden, es zu erfahren, wenn man ihnen öffentlich im Publicum ein Verbrechen vorwirft? Hr. v. R. fordert seine Gegner auf, die Thatsachen, die seine Erzählung enthält, innerhalb Jahresfrist rechtsbeständig zu widerlegen. In Erwartung desjenigen, was von dieser Seite geschehen wird, wollen wir unsern Lesern den grausenvollen Inhalt des Buchs mittheilen.

Hr. v. R. ist 1752 zu Presburg geboren. Sein Familienname kommt von dem Schloße Raby nicht weit von Prag her. Die böhmischen Bürgerkriege führten seine Familie nach Ungarn, wo sie von den Königen ansehnliche Güter erhielt. Joseph II. lernte ihn bey Untersuchung der Lehranstalten in Wien kennen, wo er erzogen wurde, und behielt die gegen ihn gefaßte Gewogenheit bey, so daß es auf des Kaisers Empfehlung geschah, daß er 1773 als Accessist bey der ungrischen Hofkammer angestellt wurde. Der Kaiser hatte ihm selbst gesagt, daß er Misbräuche der schändlichsten Art finden werde, und ihm befohlen, dieselben anzuzeigen. Es brauchte keines

nes Scharfsinns dergleichen aufzuspüren. Der Verf. fand bald, wie von den Beamten der Schatz geplündert, die Staatsgelder veruntreuet und die Unterthanen zu Boden gedrückt wurden. Er zeigte dem Kaiser diese Unordnungen an, welches donnernde Rescripte zur Folge hatte. Eine äusserst bedeutende Veruntreuung von Schreibmaterialien durch den Expeditionsdirector mit Theilnehmung einiger Räthe, welche er der Hofkammer anzeigte, wurde so gewandt, daß man ihn selbst über ein solches Verbrechen anklagte, und ihm von seinem Dienste absetzte. Der bey Fällung dieses Urtheils in der Kammer präsidirende Freyherr von Pieffershoffer sagte ihn auf seine Beschwerde gerade heraus: „er schicke sich nicht unter ihr Spiel,“ und als er sich auf seinen Diensteid bezog, so antwortete er ihm: „Gehen's zum Teufel mit ihrem Jurament, und ein andersmal: haltens ihr Goschen.“ So ehrenvoll im Ganzen die Sache von der Kaiserin Maria Theresia entschieden wurde, so wurde er doch durch diese Chicanen zu dem Vorsatze bewogen, sich den öffentlichen Geschäfften zu entziehen. Ein Proceß einer alten Wittwe, seiner nahen Anverwandtin, den er ungeachtet aller Chicanen und Bestechungen durchsetzte, machte ihm noch mehrere Feinde. Das was hier von der Form des ungrischen Processes gesagt wird, macht, daß der Leser glaubt, eine Erzählung aus dem 12ten Jahrhundert zu lesen. Der Verf. war nicht so glücklich bey einen andern Processe, in welchem er gleichfalls eine Wittwe unterstützte. Die Ungerechtigkeiten, womit dieser Frau ihr ganzes Vermögen geraubt wurde, verdienten wohl von uns angegeben zu werden, wenn wir uns den Raum wegnehmen dürften. Für den Hrn. v. R. hatte der eifrige Antheil, den er an der Sache genommen hatte, die widrigste Wirkung. Da man deswegen gegen ihn viele Verläumdungen verbreitet hatte: so drang er auf gerichtliche Genugthuung. Allein er erhielt sie, aller kaiserlichen Befehle ungeachtet, nicht, und mußte vielmehr eine Kiste mit den zu diesen Proceß und andern Sachen gehörenden Acten, und eigne Habseligkeiten, welche der Stuhlrichter des Neutraer Comitats, unterdessen, daß er sich bey dem Kaiser in Wien befand, mit Gewalt hatte wegnehmen lassen, aufgeben. Das Zutrauen des Kaisers Joseph zu ihm, stürtzte ihn in sein Unglück. Die Einwohner von St. Andre, einem der ungrischen Krone gehörenden Marktflecken, hatten sich bey dem Kaiser über den Druck und die Plackereyen, die sie von ihrem Magistrate leiden mußten,

 bey

bey dem Kaiser beschwert, und um die Untersuchung ihrer Rechnung von 25 Jahren her gebeten. Der Kaiser drang dieses Geschäfft dem Hrn. v. R. auf, so sehr er sich dagegen sträubte, indem er die Folgen, die es für ihn haben würde, vorher sahe. Ehe er den Gang dieser Sache erzählt, schaltet er eine Beschreibung der politischen, bürgerlichen und kirchlichen Verfassung Ungarns ein. Wir zeichnen nur folgendes von dem Processe aus: Wenn gegen einen Edelmann eine Execution erkannt ist: so hat er das Recht, sich der Ausführung derselben mit dem Säbel in der Faust, an der Spitze seiner Leute zu widersetzen. Ist es eine Dame, gegen welche eine solche Execution erkannt ist: so gebraucht sie einen Stock anstatt des Säbels. Wenn die Opposition geschehen ist: so geht der Proceß von neuem an. Eben dieses Recht hat auch die Gegenparthey, und so dauert der Proceß bis ins Unendliche. Ist jemand wegen Abwesenheit, Krankheit oder zu schwacher Gegenwehr durch die Execution aus dem Besitz gedrängt: so überfällt er seinen Gegenpart sobald er kann, und setzt sich wieder mit Gewalt in Besitz; wogegen dieser nichts thun kann, als einen sogenannten reoccupatorischen Proceß anstellen. Wenn ein Bürgerlicher einen Edelmann verklagen will, so muß er erst um Erlaubniß dazu anhalten, die einem Armen selten gegeben wird. Die Richterstühle werden allein vom Adel und der Geistlichkeit besetzt, so wie überhaupt alle Bedienungen. Der Unterschleif und der Betrug, der ungestraft in der Finanzverwaltung herrscht, entzieht dem Könige einen beträchtlichen Theil seines Einkommens, und erlaubt gleichwohl den ärgsten Druck der Bürger und Bauern. 1795 lagen bey der Ungrischen Hofkammer vier und zwanzig tausend nicht revidirte Rechnungen. Zwey Patrioten boten für die Erlaubniß sie nachzusehen, der eine tausend, der andre zweytausend Speciesducaten. Der Verf. misbilligt die Veränderungen, die Joseph II. in Ungarn vornahm, nicht, da die Verfassung dieses Landes, der er dadurch zu nahe trat, nichts weiter ist, als die barbarische Aristocratie des Adels und der Geistlichkeit, die in dem Mittelalter überall herrschte. Dieses geht sogar so weit, daß ein Edelmann, der einen Bauer tödtet, der ihn wirklich oder angeblich beleidigt hat, dafür 36 Gulden Strafe bezahlt. Wohl richtig, ruft der Verf. aus: „Solche Menschen sind es, die jedem Versuche des Fürsten zur Verbesserung ihre geheiligten Rechte entgegen setzen. Die Einkünfte des Fleckens St. Andre wurden pachtweise

geho-

gehoben. Das Steuerquantum desselben war auf 6000 Gulden jährlich festgesetzt, welches sehr billig war. Allein der Magistrat erpreßte unter allerley Vorwand jährlich die Summe von 40 — 60,000 fl., die theils unter den Mitgliedern desselben vertheilt, theils zu Bestechungen bey dem Comitate angewandt wurden, damit dasselbe die Klagen gegen diese Betrügereyen zurückweisen möchte. Wir überschlagen die übrigen hier angegebenen zahlreichen Unterdrückungen u. Aussaugungen der Bürgerschaft. Sobald Hr. v. R. die Untersuchung über die Rechnungen anfieng, suchte man ihn zu stürzen. Der Notarius von Földvary, eine der schuldvollsten Magistratspersonen, klagte ihn an, daß er drey Frauen genommen, einen Juden im Walde erschlagen und beraubt, und andre Verbrechen begangen habe. Ein ausdrücklicher kaiserlicher Befehl war nöthig, seine Person in Sicherheit zu setzen. Man ordnete von dem Comitate bekannte schlechte, zum Theil schon wegen Verbrechen gestrafte Leute, zur Untersuchung seiner Angaben. Földvary stellte sich auch als Anzeiger der zu St. Andre verübten Unterdrückungen auf, um die Sache dem Hrn. v. R. aus den Händen zu spielen. Auch übergab sie jenem und von ihm gewählten Beysitzern das Comitat wirklich. So sehr sie jeden Vornehmen oder verwandten Mitschuldigen schonten, so brachten sie doch eine Summe von 83,000 Gulden heraus, welche der Magistrat in 10 Jahren von der Gemeinde erpreßt hatte. Dennoch berichtete das Comitat an die Hofkanzley, die Rechnungen wären richtig befunden. Wir überschlagen einen Theil der Verfolgungen, die der Verfasser ausstand, weil er darauf beharrte, daß er als erster Anzeiger die Rechnungen untersuchen wollte, und alle Versuche ihn zu erkaufen oder zu bestechen, vergeblich waren. Der Präsident der Rechnungs-Untersuchungs-Deputation von Somogyi, und der Präsident der königlichen Statthalterey Graf von N. czky, waren Theilnehmer dieser Verfolgungen. Hr. v. R. entdeckte, daß der Magistrat eine geheime Casse mit 80,000 fl. verborgen hielte. Als er zu dem Kaiser nach Pesth reisete, fand er bey seiner Rückkunft nach St. Andre sein Haus abermals von dem dortigen Magistrate ausgeraubt. Angebung der Ursachen, die zu einem solchen Verfahren berechtigen; Wiedererstattung, Bestrafung, muß man, des Verfassers Erzählung gemäß, in Ungarn nicht erwarten. Die Chicanen des Magistrats und Comitats verwehrten, daß der Befehl des Kaisers, mit dem der Verf. in beständiger Correspondenz blieb, daß ihm eine aus

aus den politischen Beamten und dem Militär zusammengesetzte Commission zur Untersuchung seiner Sache gegeben werden sollte, niemals vollzogen wurde. Der Graf von Miezky erhielt von dem Magistrate eine mit Kremnitzer Ducaten angefüllte goldne Schaale.

Als man gleichwohl von Seiten der Statthalterey durch den königl. Befehl gedrungen einen Commissarius ernennen wollte: so bot der Magistrat den Hrn. v. R. 3000 Ducaten, und seine Abgeordneten liessen diese Summe vor ihm auf dem Tische liegen. Er übersandte sie dem Kaiser, und bat, sie unter die Wiener Armen zu vertheilen. Schon vorher hatte er dem Rechte entsagt, das einem Anzeiger den Drittheil veruntreuter Summen zuspricht. Man machte jetzt einen Versuch, ihn mit Gift aus dem Wege zu räumen, welches in soferne gelang, daß ihm dadurch eine schreckliche Krankheit erregt wurde, in welcher der Comitats- und Magistrats-Physicus sich weigerten ihm beyzustehen, mit der Entschuldigung, daß sie sich bey einem solchen Vorfalle Verantwortung zuziehen könnten. Hausmittel und der Pilzer Comitats-Chirurgus retteten ihn, nach einer zehnwöchentlichen Krankheit. Nach seiner Wiederherstellung gieng er nach Wien, und bat den Kaiser fußfällig, ihm den fernern Betrieb der Sache zu erlassen, ohne es zu erhalten. Er hatte unterdessen seine erste Anzeige mit der Angabe von sehr vielen andern schrecklichen Ungerechtigkeiten und Erpressungen vermehrt; deren Aufzählung hier aber zu weitläuftig seyn würde. Der ohne Hinzufügung einer Militärperson auf einen neuen kaiserl. Befehl ernannte Commissär Vicegespan von Balogh hielt eine Sitzung, reisete darauf auf die Weinlese, und meldete der Statthalterey, der Hr. v. R. habe um Aufschub gebeten. Nach seiner Zurückkunft brachte der letzte in einer neuntägigen Arbeit einen Unterschleif von mehr als 50,000 Gulden heraus, worauf der damit sehr unzufriedene Commissar die Sitzungen abermals abbrach, und ihm im Namen der Hofstellen, des Comitats, und der Landstellen, alle fernere Correspondenz mit dem Kaiser verbot, mit der Bedrohung, als ein Landesverräther angesehn zu werden. Wenn der Vf. glaubt, daß dieses Verbot ein Beyspiel ohne gleichem sey: so hat er vermuthlich nicht gelesen, daß Dümouriez in die Bastille gesetzt wurde, weil er ohne Wissen der Minister mit dem Könige correspondirte. Der v. R. kehrte sich nicht daran, und seine Untersu-

chun-

drungen gaben ihm Gelegenheit genug, neue Verbrechen zu entdecken. Im Jahr 1775 war den Unterthanen zu St. Andre mehr Steuer an Wein abgenommen. Der Verfasser fragte nach der Ursache, und der Magistrat antwortete lachend: Er habe in diesem Jahre wegen wichtiger Processe viel Geld zur Bestechung der Richter gebraucht. Vier Beamte, die zu einer Herrnstuhlversammlung 1769 in St. Andre waren, hatten nach einer hier beygefügten Rechnung in 4 Tagen 154 Pfund Rindfleisch, 174 Pf. Fische, 107 Paar Geflügel, 626 Stück Semmel, 534 Flaschen Wein, 18 Pf. Caffee, 24 Pf. Zucker verzehrt. Der Kaiser sagte bey Ansehung einer solchen Rechnung: Die Kerl müssen einen grossen Magen haben; es ist kein Wunder, wenn sie meine Unterthanen auffressen. Die Folgen der Uebertretung des Verbots nicht mit dem Kaiser ferner zu correspondiren, traten bald ein. Als der Verf. zu Ofen ein neues Packet auf die Post gegeben hatte, wurde er von dem Comitate arretirt, und ohne auf fünf königliche Geleitsbriefe zu achten, nachdem man ihn vorher ausgeplündert hatte, zu 18 Mördern und Strassenräubern kreuzweis geschlossen, in einem 9 Fuß langen und 6 Fuß breiten Kerker gesetzt, und ihm nichts als Brod und Wasser gereicht. Er fand Gelegenheit an den Kaiser zu schreiben. Eine darauf erfolgte Hofresolution, daß er sogleich in Freyheit gesetzt, seine Sache untersucht, und Bericht erstattet werden sollte, wer seine Gefangenschaft verhängt hätte, hatte die Folge, daß der Gefangene weit härter gehalten, und mehr mit Eisen beschwert wurde. Doch wurde er endlich in das adliche Gefängniß; aber immer noch gefesselt gebracht. Man machte jeden möglichen Versuch, ihn als einen Verbrecher darzustellen, und suchte die Einwohner des Andreer Distrikts selbst mit Gewalt und Gefängniß dahin zu bringen, ihn als einen Aufwiegler anzuklagen. Wegen einer abermaligen Vorstellung an den Kaiser, und eines erneuerten Befehls ihn loszulassen, wurde er wieder in einen Kerker eingesperrt, welches jedoch nur 6 Stunden dauerte. Vier Wochen lang wurde er alle Tage criminaliter verhört. Eine Meise war seine einzige Gesellschaft. Als er einstens von einem Verhör zurück kam, fand er den Vogel aufgehängt, und tod. Er erhielt einen Staar; bey der Zurückkunft von einem andern Verhör fand er ihn mit abgerissenen Kopfe auf der Erde. Eben so vergiftete man ihm eine zahm gemachte Feldmaus. Man kann diese Beweise der Bosheit der Menschen nicht ohne schmerz-

 hafte

faste Empfindung lesen. Der Graf Maylath, der bey der Untersuchung den Vorsitz führte, ließ sich keine Mühe verdrießen, um diejenigen, die den Hrn. von R. schuldig finden wollten, zu befriedigen. Auf den neuen bey Cassationsstrafe an dem Grafen Niczky gegebenen Befehl von dem Kaiser im Lager bey Pesth, und also nahe bey dem Schauplatze dieser Ungerechtigkeiten, wurde der Verf. mit noch schwerern Eisen gefesselt, und seine Kost von 20 Kreuzern auf 4 herabgesetzt. Man heitzte ihm nicht eher ein, bis er am 26sten Nov. ein heftiges Blutbrechen bekam, und nun heitzte man so heftig, daß der Ofen an verschiedenen Stellen sprang. Endlich wurde er auf eine sonderbare Art aus seinem Gefängnisse gebracht. Vier und zwanzig als Türken verkleidete Leute, mit einem Flore über dem Gesichte, traten plötzlich in der Nacht vor sein Bette, gaben vor, Andreer und seine besten Freunde zu seyn, und verlangten, daß er ihnen folgen sollte. Als er sich weigerte, rissen sie ihn mit Gewalt aus dem Bette, steckten ihn in ein raitzisches Weiberkleid, und zwey von ihnen brachten ihn in dieser Verkleidung nach Wien. Man verfolgte ihn mit Steckbriefen als einen aus dem Gefängniß Entflohenen, welches vermuthlich die ganze Absicht dieser Mummerey war. So weit geht der erste Theil.

Die Polizey zögerte, seine beyden Gefährten, wie er verlangte, zu arretiren, und sie entflohen. Der Hr. v. R. stellte sich dem Kaiser in seinen Weiberkleidern vor, und unterrichtete ihn von allen den Grausamkeiten, die man ihm hatte wiederfahren lassen. Aber die ungrischen Collegia behaupteten, er sey ein Aufwiegler, und aus seinem Gefängniß entflohen. Die Grafen Niczky und Maylath kamen selbst nach Wien, und unterstützten diese Aussage kräftig. Da man gemeldet hatte, daß die Menschen, die ihn aus dem Gefängnisse befreyet hätten, schon arretirt wären: so befahl der Kaiser, daß sie nach Wien gebracht werden sollten, um sie mit dem Hrn. v. R. zu confrontiren. Man verweigerte dieses als mit den Landesgesetzen streitend. Der Kaiser schickte ihn also von zwey Wiener Policeycommissarien auf der Post nach Ofen, wo er in Gegenwart dieser Magistratspersonen von dem dortigen Policeydirector vernommen werden sollte. Allein dieser erklärte, daß er dem kaiserlichen Befehle nicht gehorchen könne, sondern dem Statthaltereybefehl befolgen solle, vermöge dessen der Hr. v. Raby dem Comitate müsse übergeben wer-

werden. Der Hr. v. Niczky antwortete auf die Protestation der Commissarien: der Kaiser habe in Wien, und er in Ungarn zu befehlen. Der Hr. v. R. wurde in Gegenwart der Wiener Commissarien kreuzweise geschlossen, und in einen kalten feuchten Kerker gebracht, wo er auf den Fußboden liegen mußte. Einer von den Haiducken, die in der Nacht, da er aus dem Gefängnisse entführt wurde, die Wache gehabt, sagte bey dem Verhör aus, er sey einer von den verkleideten Entführern gewesen, und wurde dafür in einen unterirdischen Kerker geworfen. Der andre erklärte, daß seine Frau gesehen habe, daß der Hr. v. Raby mit Krachen aus dem Fenster des Gefängnisses gefahren sey. Nun war er ein überwiesener Schwarzkünstler. Es wurde ihm jetzt um seine dünnen seidnen ungrischen Beinkleider ein Eisen, einen Viertelcentner schwer, angeschmiedet, das sogleich bey den ersten Schritten seine Beine durchrieb. Im Gefängniß wurden die Eisen so kurz an die Wand geschmiedet, daß er weder gehen noch stehen konnte, sondern stets entweder sitzen oder liegen mußte. Er erhielt nichts als Wasser und Brod. Es ist unbegreiflich, wie der Kaiser zu der Rettung dieses Mannes nichts weiter that, als daß er Befehle zu seiner Loslassung gab, deren Ohnmacht er schon so oft erfahren hatte. Man verdammte ihn zum Schiffziehen, zu einem 30jährigen Gefängniße; beyde Urtheile cassirte der Kaiser. Er beschreibt uns seinen Zustand im Gefängniß schrecklich. Man hatte sein Fußeisen zu 30 Pf. vermehrt; seine Beine waren dadurch so verwundet, daß, als einst der Schlosser die Nieten abfeilte, damit er zum Verhör könnte geführt werden, seine Hände und Instrumente so mit Blut gefärbt wurden, daß er sagte: er hätte nie von einer solchen Tyranney gehört. So wie er getragen wurde, bezeichnete Blut die Spur. Man drang ihm den v. Sattlith zum Sachwalter auf, der Mitparthey gegen ihn war, und protocollirte, daß er ihn gewählt hätte. Seine Weigerung, ihn anzuerkennen, wurde der Grund von verdoppelter Härte. Der Graf von Niczky starb, abgesetzt von seiner Würde. Aber des Hrn. v. R. Schicksal wurde nicht gebessert, und seine Lage war schrecklich. In der grimmigen Kälte von 1788 lag er krank, seine verwundeten Füße mit 30 Pfund Eisen beladen in einem uneingeheitzten Kerker, wo der Wind den Schnee in ein kleines Zugloch trieb, sein Lager, seine Fesseln, sein langgewachsener Bart über und über bereift, und zu seiner Nahrung elende Kost und gefrornes Wasser.

Dennoch besserte sich unter diesen Umständen seine Gesundheit; da er vorher von einem neuen Versuche, ihn zu vergiften, sehr krank gewesen war. Der neue Präsident der Statthalterey, Graf von Zichy, war sein Feind nicht. Das Comitat verdammte ihn fünfmal zum Tode; jedesmal wurde das Urtheil cassirt, und dem Comitate befohlen, ihn in Freyheit zu setzen. Auch erhielt er Linderung der schrecklichen Behandlung, warmes Essen, Brod ohne Strohzumischung, und eine wollene Decke, seine gefrornen Glieder zu erwärmen. Gegen das vierte Todesurtheil, schrieb er, weil die Tinte, die man ihm insgeheim zubrachte, ausgegangen war, mit seinem Blute eine Vorstellung an die Statthalterey. Nach einem neuen Urtheile sollte er 10 Jahre in einem unterirrdischen Kerker angeschmiedet werden, alle Vierteljahr 25 Stockschläge erhalten, und zu St. Andre und Pesth auf der Schandbühne stehen. Auch gab man ihm nun wieder nur Wasser und Brod. Endlich that der Kaiser das, was schon vor einem Jahre in diesem Lande, wo die Gerichte die Rechte des Adels zu der entsetzlichsten Grausamkeit mißbrauchten, hätte geschehen sollen. Er rescribirte, daß man N. innerhalb 24 Stunden in Freyheit setzen sollte, wo nicht, so sollte es durch das Militär geschehen. Jetzt wurde er aus seinem Kerker hervorgezogen, und ihm seine Freyheit angedeutet. Er weigerte sich, das Comitatshaus zu verlassen, ehe er nicht ein schriftliches Urtheil erhalten hätte, wegen welcher Verbrechen er gefangen gesetzet sey. Allein 4 Haiducken packten ihn an, und legten ihn auf die Straße, wo er, unfähig einen Schritt zu gehen, liegen blieb. Ein gutherziger Mann ließ ihn in einer Kalesche abholen. Er erholte sich langsam, da er vom 12ten Februar 1787 bis zum 29sten Jul. 1789 im Kerker geschmachtet hatte. Wir hören hier auf den Verf. in seiner ausführlichen Erzählung zu folgen, und zeigen nur an, daß die Krankheit des K. Joseph ihn abhielt, etwas Wesentliches für ihn zu thun. Der Graf von Palffy, Präsident der ungrischen Hofkanzley, dachte nicht anders, als die übrigen ungrischen Großen, oder fand es vielmehr nicht für thunlich, sich so viele große Familien zu Feinden zu machen. Josephs Nachfolger, Leopold bemühete sich ebenfalls vergeblich die Sache auf den ordentlichen Weg zu endigen. Man hatte dem Verfasser sein ganzes liegendes und fahrendes Vermögen geraubt, und er fordert Zurückgabe oder Ersatz. Der Kaiser wollte die Sache dadurch niederschlagen, daß ihm 10,000 Gulden ausgezahlt werden sollten, als

er

er gleichfalls plötzlich starb. Franz II. hatte sich des Hrn. v. N. bey seinem Vater lebhaft angenommen, und er konnte sich also seine fernere Unterstützung versprechen. Aber die Sache gieng auch hier ihren alten oder vielmehr einen noch kraftlosern Gang, wovon man den Grund bald entdecket, wenn man die Unterredungen lieset, die der Verf. mit dem Kaiser Franz gehabt hat. Dieser Prinz hatte wohl den guten Willen, ihn zum Schadenersatz, entweder die obengenannte Summe oder ein ungrisches Cameralgut zu geben; aber die Chicane seiner mächtigen Gegner verhinderte nicht allein diese Handlung der Gerechtigkeit; sondern brachte es auch dahin, daß ihm ein ewiges Stillschweigen über seine Sache auferlegt und er nach seinem Geburtsorte verwiesen wurde. Auf diese Art der Willkühr seiner Feinde preiß gegeben, erfuhr er, daß man gewillt sey, ihm nach Ungarn zu deportiren. Da er sein Schicksal daselbst leicht vorhersehen konnte: so ließ er sich durch seine Freunde eine Priesterkleidung verschaffen, entfloh in derselben aus dem östreichschen Gebiet und gieng nach Strasburg, an welchem Orte er diese Geschichtserzählung verfertigt hat. Sie ist so merkwürdig, daß wir nicht glauben unrecht gethan zu haben, sie so ausführlich auszuziehen, als hier geschehen ist. Es mag seyn, daß der Hr. v. N. einen ungestümen, keine Schranken gegen seine Beleidiger beobachtenden Charakter bewiesen hat. Es ist auch zuweilen schwer, die rechte Gränzlinie zwischen Angeberey, und pflichtmässiger Anzeige zu ziehen; es könnte endlich auch wohl seyn, daß gleichwohl einiger Eigennutz bey dem Hrn. v. N. obgewaltet hätte, wenn er auch gleich den Theil ausschlug, der dem Anzeiger von der veruntreuten Summe gebührt. Alles dieses berechtigte aber seine Gegner nicht zu ihrer grenzenlosen Grausamkeit, und die Gerichte zur Verletzung aller Gerechtigkeit. — Die Belege enthalten die Aktenstücke, auf welche sich der Vf. beziehet.

Ju.

Geschichte Bernhardts des Großen, Herzogs zu Sachsen-Weimar ꝛc. Von Johann August Christian von Hellfeld, der Rechte Doktor und Herzogl. Sächs. Hofgerichtsadvokat zu Jena.

leip-

Leipzig, bey Heinsius. 1797. 472 Seiten in 8. 1 Rl. 4 R.

Das Andenken eines so tapfern, ächtdeutschen und in allem Betracht fürtrefflichen Fürsten, als Herzog Bernhardt war, zu erneuern und seine Geschichte zu bearbeiten, verdient allerdings den Dank eines jeden sächs. Patrioten. Hr. von Hellfeld ist zwar nicht so glücklich gewesen, zu dieser Arbeit archivalische Nachrichten, die über das Leben dieses Fürsten ein helleres Licht hätten verbreiten können, zu benutzen; es ist aber schon Verdienst genug, die von gleichzeitigen und spätern Schriftstellern gelieferten und hin und wieder zerstreuten Thatsachen aufzusammlen, sie mit kritischer Prüfung zu ordnen, und in einen geniessbaren und zusammenhängenden Styl vorzutragen. Dieses Verdienst hat sich nun der Verfasser durch gegenwärtige Schrift um so gewisser erworben, da sein Vortrag nicht nur fliessend und unterhaltend ist, sondern auch überall die Quellen angegeben sind, aus welchen die erzählten Begebenheiten und Thaten jenes großen Fürsten Licht und Wahrheit erhalten. Die Geschichte selbst ist in zehen Abschnitte eingetheilet; von welchen aber die beyden erstern sich nicht directe mit dem Leben Bernhardts, sondern mit andern, für die sächsische und deutsche Geschichte merkwürdigen Begebenheiten beschäfftigen. Dahin gehört z. B. die anmaßliche Vormundschaft, die Churfürst Christian II. zu Sachsen über die unmündigen Weimarischen Prinzen, gegen Herzog Johann Casimirn von Coburg, zu behaupten wußte; — der bekannte Julichische Erbfolgestreit; — die Erneuerung der Erbverbrüderung zwischen Sachsen, Brandenburg und Hessen; — die Ursachen des 30jährigen Kriegs und anderer Begebenheiten, die man gewissermaaßen als eine Vorbereitung zur Geschichte des Herzog Bernhardts ansehen kann. Nur Schade, daß uns der Verf. von der frühern Bildung dieses Fürsten, wodurch zu seiner nachherigen Größe der erste Grund gelegt wurde, so wenig Nachrichten mitzutheilen im Stande war. Mit dem dritten Abschnitt beginnt eigentlich die Geschichte Bernhardts, der im 17ten Jahre seines Alters die Laufbahn des Krieges zu betreten anfieng, und nach der für Churfürst Friedrichen von der Pfalz unglücklich ausgefallenen Prager Schlacht, sich unter denjenigen Fürsten befand, die sich öffentlich für die Vertheidigung der protestantischen Religion und Aufrechthaltung der deutschen Freyheit erklärten.

Von

Von der Zeit an erscheinet dieser Fürst als Feldherr, Sieger und Ausführer grosser Entwürfe, womit er während des 30 jährigen Krieges ohnablässig beschäfftiget war. Da seine Thaten und Schicksale, die Hr. von H. in diesem und den folgenden Abschnitten erzählet, mit der Geschichte des 30jährigen Krieges in der genauesten Verbindung stehen, und daher an sich schon bekannt sind: so würde es überflüssig seyn, hiervon einen Auszug zu geben. Unter den verschiedenen Meinungen, die man von der Todesart des, in der Schlacht bey Lützen, umgekommenenen Königs Gustav Adolphs heget, hält der Verf. S. 165, diese für die wahrscheinlichste, daß der Herzog Franz Albrecht von Lauenburg, auf Anstiften des Kaisers, die That vollbracht habe. Die Umstände, worauf sich dieser Verdacht gründet, sind folgende: Der Herzog, welcher 1620 in kaiserl. Kriegsdienste trat, habe selbige ohne alle Ursache mit den schwedischen vertauschet, — habe in dem Treffen bey Lützen allein eine grüne Feldbinde, als die Farbe der kaiserlichen, getragen, sey mitten unter den feindlichen Kugeln unverletzt geblieben, und dem König allenthalben zur Seite gewesen; habe aber dennoch die Nachricht von dessen tödtlichen Verwundung nicht zur Armee gebracht, sondern habe sich alsbald vom Schlachtfelde entfernt. Ob diese Umstände einen gegründeten Verdacht gegen den Herzog abgeben? ist eine Frage, die der Geschichtschreiber mit der möglichsten Behutsamkeit beantworten muß. Rec. bemerkt hierbey noch dieses, daß das Sachsen Lauenburgische Haus, sich dieser Beschuldigung wegen, bey dem königl. Schwedischen Hof beschweret habe, und daß der Herzog von vielen Geschichtschreibern sehr wahrscheinlich vertheidigt worden. Ein grosser Theil des siebenten Abschnitts beschäfftiget sich mit dem Sturze und der Ermordung des berühmten Wallensteins, und mit der Schilderung seines Charakters, dessen vornehmsten Züge, Prachtliebe, Stolz und Grausamkeit waren. Letztere giengen so weit, daß er einstmalen ein von seiner Gemahlin zur Welt gebrachtes Kind hat henken lassen wollen, weil es derselben viele Geburtsschmerzen verursacht habe. — Etwas zu kurz ist die Charakteristik des Herzogs Bernhardts, von welchem uns Gualdo in seiner Historia delle Guerre, e Ferdinando II., e Ferdinando III. Imperatori, Venet. 1640. p. 571 — 573 eine treffliche Schilderung hinterlassen hat. „Mit der Tapferkeit „des Soldaten, (sagt Hr. v. H.,) verband er ächte Empfindung für Menschenliebe, Tugend und Religion, diese äusser-

ten

„ten sich beynahe in jeder seiner Handlungen. — Seine
„meisten Feldschlachten und Züge zweckten darauf ab, der
„wahren evangelischen Religion aufzuhelfen, und solcher gegen
„die ihr angethanen Bedrückungen beyzustehen. — Er liebte
„seine Soldaten als seine Kinder, theilte jede Beschwerde,
„jede Gefahr des Krieges mit ihnen, war in jedem Treffen
„an ihrer Spitze, und so geschahe es, daß er durch sie und
„vermöge seiner eigenen Entschlossenheit und Herzhaftigkeit
„Wunder der Tapferkeit verrichten konnte. — Aus 44 Feld-
„schlachten gieng er als Sieger, und nur in einer einzigen,
„in der bey Nördlingen, unterlag er; aber auch hier sah man
„ihn kräftvoll und schnell sich wieder erheben. — Er haßte den
„Hofzwang, die Pracht, das Ceremoniell und allen Ueber-
„fluß. Früh der Waffen gewohnt, stark und unermüdet durch
„seine Erziehung gemacht, suchte er nichts als sich Ruhm zu
„erwerben und Gutes zu stiften." —

Zur Geschichte Bernhardts gehören folgende, zum Theil noch unbekannte Urkunden und Actenstücke, als 1) Heyrathsvertrag zwischen Herzog Johann Friedrichen zu Sachsen und Fräulein Sybilla, geboren von Jülich, Cleve und Berg, vom Jahr 1526; 2 und 3) Der Landschaften Jülich, Cleve, Berg und Ravensberg Revers vom J. 1527; 4) Kaiser Karls V. Confirmation des, (sub Nr. 1. befindlichen) Heyrathsvertrags vom J. 1544; 5) Kaiserl. Ratification der Speyerschen Vertragshandlung vom J. 1544; 6) Fürstbrüderlicher Vertrag de dato Weimar, 13ten Febr. 1622; 7) dergleichen vom 6. Dec. 1624; 8) Brüderlicher Vertrag derer (der) Herzoge Wilhelms, Albrechts, Ernsts und Bernhardts zu S. Weimar, die Landesgemeinschaft, Regierung, Hofhaltung, Berechnung und Theilung derer (der) Landeseinkünfte betr. v. J. 1629.; 9) Herzog Bernhardts zu S. Weimer Handschreiben an den geheimen Rath Hartleder vom Dato Mainz, den 29ten Aug. 1635; 10) Verzeichniß der Aemter und Städte, so vor diesem zur östreichischen Regierung gehörig gewesen, und folgends durch das Schwerdt von Ihro Fürstl. Gnaden, H. Bernhardten erhalten worden; 11) Testament Herz. Bernhardts des Aeltern zu S. Weimar, de dato Neuburg, den 8ten July 1639; 12) Hans Georg Bertheam von Herspach Schreiben an Herz. Wilhelm zu S. Weimar, das Abieben Herzog Bernhardts des Großen betr. d. d. Breysach, den 11ten July 1639. Einige dieser Urkunden stehen in Lünigs Reichs-

Reichsarchiv, und sind hier um deswillen noch einmal abgedruckt, weil sie auf Bernhards Geschichte Einfluß haben.

Beyträge zu einer Geschichte der Deutschen im Mittelalter, in Anecdoten und Charakterzügen. Weissenfels und Leipzig, bey Severin. 1798. 226 S. in 8. 12 gr.

Der Beyfall, den seit einiger Zeit historische und romantische Schilderungen der Deutschen aus dem Mittelalter gefunden haben, beweiset die Theilnahme unsers Publikums an historischer Unterhaltung, welche nicht edler beschäfftiget werden kann, als durch Erzählung interessanter Anekdoten, durch Darstellung merkwürdiger Characterzüge und durch biographische Gemälde solcher Personen, die sich sowohl durch ihre Tugenden als durch entgegengesetzte Handlungen auf eine rühmliche oder tadelhafte Art ausgezeichnet haben. Der ungenannte Verf. hat die nämliche Idee, nur mit dem Unterschied, daß die hier zusammen getragenen Anekdoten, nach seiner Versicherung, aus glaubwürdigen und oft gleichzeitigen Geschichtsschreibern gezogen worden, und mithin mehr, als bloße romantische Schilderungen, zur wahren Schätzung eines Zeitalters beytragen sollen, das von Manchem über die Gebühr verachtet; von andern aber mit unverdienten Lobsprüchen beehret wird. Die hier erzählten Anekdoten und Charakterzüge sind unter folgende fünf Abtheilungen gebracht: I. Höhere Tugenden und dahin gehörige Vorzüge. II. Häusliche Tugenden und Sitten. III. Schattenseite. IV. Beyträge zur Geschichte des Luxus und der Moden der Deutschen im Mittelalter. V. Launige und lächerliche Züge aus der deutschen Geschichte des Mittelalters. Eine jede dieser Abtheilungen begreift nun unter besondern Rubriken z. B. Patriotismus, wahre Geistesgröße, Gastfreyheit, Schwärmerey, Raubsucht, rc. die Erzählung einzelner Begebenheiten, die zwar nicht durchgehends interessant sind; aber sich doch durch eine gute natürliche Darstellung und durch einen gefälligen naiven Vortrag empfehlen, und den Leser von dem Genius des Mittelalters auf eine angenehme und lehrreiche Art unterhalten.

Nu.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Der Freystaat von America, von D. von Bülow. Zweyter Theil. Berlin, bey Unger. 1797. 18 Bogen. 2 Rthlr.

Herr von Bülow hat in dem Decemberhefte der Minerva vom vorigen Jahre eine Widerlegung des Tadels abdrucken lassen, welchen viele von seinen Behauptungen im ersten Theile des Freystaats von Amerika in einigen kritischen Blättern erfahren haben, wenn man nämlich die spöttische und persiflirende Wiederholung seiner Sätze ohne alle Beybringung neuer Gründe, so nennen kann. Er beruft sich immer auf seine Autopsie gegen Gelehrte, die Amerika von ihren Studierstuben aus beurtheilen. Aber ausser daß man selten recht sieht, wenn man so leidenschaftlich sieht, wie der Hr. v. B. so ist, wenigstens in unsrer Anzeige, weniger gegen dasjenige, was der Herr v. B. gesehen zu haben überzeugt ist, etwas erinnert, als gegen die daraus gezogenen Schlüße und Folgerungen, und besonders gegen die Uebertreibungen, wodurch der Hr. v. B. auch dasjenige, was mit gehöriger Bestimmung nicht geläugnet werden würde, zu einer unrichtigen Behauptung heraustreibt. Selbst in seiner Vertheidigung übertreibt er sich auf gleiche Art. So hat z. B. niemand gegen ihn behauptet, (Minerva S. 544) daß ein Land, wo das Pfund Pulver 2 Dollars kostet, überflüßig mit Kriegsstoff versehen, und daß man da, wo ⅓ der Miliz mit Prügeln und der Rest mit verrosteten Gewehr bey der Musterung erscheint, hinlänglich bewaffnet sey. Wohl aber möchten Leute, die auch keine Americomanen sind, (mit welchen Titel der Herr Verf. auch in diesem Theile noch immer sehr freygebig ist,) wohl glauben, daß, wenn die amerikanischen Staaten einen Angriff zu fürchten hätten, sie Sorge dafür tragen würden, daß ihre Arsenale auf einem wohlfeilern Markte mit Pulver versorgt würden, und daß, wenn der Angriff es wirklich erforderte, auch für nicht verrostete Gewehre, wie in dem englischen Kriege gesorgt werden würde. Das kann man glauben, ohne deswegen den Nordamerikanischen Bund für einen militärischen Staat zu halten, welches ein Handlungsstaat nie werden

den kann, und welches selbst England nicht ist. In der kurzen Einleitung, die Herr von Archenholz dieser Vertheidigung vorgesetzet hat, sagt er: „Es sey mehr als zu gewagt, ein solches Gemälde ganz durchzustreichen, wie es kürzlich, mit Hintansetzung aller Gerechtigkeit, in einem berühmten kritischen Journale geschehen sey.“ Wir wissen nicht, in welchem kritischen Journale dieses geschehen ist; in der Anzeige der Allg. D. Bibl. ist sehr vieles aus des Hrn. v. B. Buche mit Beystimmung und Lobe angeführt. Aber dadurch entfernet sich der Maler nicht von dem Trosse der fehlerhaften Copien-Verfertiger, wenn er sein Gemälde so mit dunkeln Tinten überladet, daß man auch da, wo Licht seyn sollte, es vergeblich sucht. Uebrigens haben wir nicht im Allgemeinen über das Buch abgesprochen; sondern dasjenige, was wir für tadelhaft hielten, und die Gründe, warum wir es dafür erklärten, vorgesetzet. Wenn der Rec. so verfährt: so setzt er den Richter des Streits, das Publikum, in den Stand zu urtheilen. Auf gleiche Art werden wir bey der Anzeige des zweyten Theils dieses Buchs verfahren. Einen andern Theil unsers Tadels, der die Art betrifft, wie der Herr v B. diejenigen behandelt, die nicht seiner Meinung sind, wird er mit der Zeit selbst billigen, wenn nämlich die Aufwallungen der Indignation, deren er am Schlusse des zweyten Theils erwähnt, aufgehört haben.

Der Herr v. B. beschäfftigt sich in demselben mehrentheils nur mit der producirenden Beschaffenheit der Provinzen, die er bereiset hat, Pensylvaniens nämlich und eines Theils von Neuyork; von den übrigen macht er nur einige allgemeine Bemerkungen. Amerika ist nicht fruchtbarer wie Deutschland. Unter den östlichen oder atlantischen Ländern hat Pensylvanien und besonders die Grafschaft Lancaster die ergiebigsten Striche, und dennoch kann nur ein Drittheil davon kultivirt werden. Selbst dieses Drittheil hat nur einen mittelmäßigen Boden, wovon der beste nicht so ergiebig ist, als der Acker um Leipzig. Die Amerikaner düngen hauptsächlich mit Gips, wodurch das Land noch mehr zu Grunde gerichtet wird. Das Obst ist im Ganzen schlecht; Pfirschen und Aepfel machen das beste aus. Fast niemand hat Weintrauben, und dennoch gerathen sie gut, und kommen völlig zur Reife. Man hat wilde einheimische Weinstöcke, die sich durch Verpflanzen leicht veredeln lassen, und die man sogar

nördlich in Canada antrifft. Der Verfasser äussert die Vermuthung, daß dieses einen Beweis abgeben könne, daß Amerika einmal kultivirt gewesen sey. Es scheint allerdings thunlich zu seyn, in diesen Ländern den Weinbau zu treiben; auch thut es Hr. Legand, ein französischer Eingewanderter, mit Erfolg am Schuylkill; besonders schicken sich die Reben vom Kapp gut für das Clima. Die Fruchtbarkeit in den westlichen Ländern, besonders am Ohio. „Als dieses Land charakterisirend, sagt der Verf., kann man anführen, daß es in kalten Climaten selbst, die Produkte des Südens oder wenigstens Surrogate derselben hervorbringt." Er nennt als solche den Zucker (Ahornzucker) eine Art wilden Reiß, eines Kaffee- und eines Baumwollenbaums. Die Fruchtbarkeit Marylands und der Caroliner, ist bey dem ärmlichen Sandlande des Bodens weit geringer, als in Pensylvanien, wenn gleich der Reiß- und Indigobau daselbst erträglich ist. Diese Bemerkungen über den Ackerbau sind überall lesenswerth. Was aber in dem Folgenden von den Produkten des Thierreichs gesagt wird, ist zu oberflächlich und nicht bedeutend. Beschreibung des innern Landes, wie es der Verfasser bey seinen Excursionen, die er auf die rechte Art, das heißt, zu Fusse, anstellte, selbst gefunden hat. Die Bemerkungen sind in einem unterhaltenden Conversationstone geschrieben; eine ausführliche und genaue Auseinandersetzung findet man nirgends. Die schädliche Jobberey, die mit dem Länderverkauf in diesen letzten Jahren getrieben ist, hat die Ländereyen zu einem erstaunlichen Preise heraufgetrieben; sie fangen aber schon wieder an zu sinken, weil allein die hohen Preise der Produkte, die der Krieg hervorbringt, diese verderblichen Speculationen möglich gemacht haben. Daß Herr von B. an dem eben so faden als ungerechten Witz seines Begleiters auf diesen Streifereyen so viel Behagen fand, daß er ihn noch jetzt nicht vergessen hat, und ihn uns Seite 56 sogar wieder erzählt, erregt unsre Verwunderung. Welche Art von Leser glaubt er wohl mit dem Matrosenausdrucke: Idyllen-Menscher, zum Lächeln zu bringen? Oder bildete sich sein Begleiter ein, daß es da, wo Gesner sang, nicht auch grobe, häßliche und übelgekleidete Bäuerinnen gab? Bauern, die Kornfusel (ein zweyter, sehr ungesitteter Ausdruck!) tranken? und Oerter, die nicht feiner benannt sind, als Säuschwamp? Aber Herr v. B. trägt kein Bedenken, seinem Haße gegen die Amerikaner auf alle Art Luft zu machen. Stellen in diesem Tone contrastiren

ren sehr mit dem mitleidigen Blicke, den er S. 73 auf die neuern Geographen wirft, die Deutschland beschrieben haben. Nachdem er nämlich vorher den Geographen verschiedene Lehren gegeben hat, die von unsern bessern Erdbeschreibern längst beobachtet sind, und nach der Bemerkung, daß die Geographie eine ganz andre Gestalt erhalte, wenn Männer von Genie sich mit ihr beschäfftigen, so fügt er hinzu: So kennen wir z. B. das alte Germanien und Britannien, aus dem Wenigen, was Tacitus darüber geschrieben, beßer, als aus allen Kruditäten, bey den Neuern Geographien genannt.„ Wahrlich, wer bey den neuern Geographen so viele Kruditäten findet, müßte sich selbst vor solchen Kruditäten hüten, als wir eben angeführt haben. Lobenswürdig und gut gedacht ist es indessen, daß er hier Herrn Ebeling namentlich ausnimmt, und seine Geographie für die beste erklärt, die in neuern Zeiten geschrieben ist. – Die vorstehenden Bemerkungen werden bey Gelegenheit einer Reise nach den blauen Bergen gemacht, die an ihrer westlichen Seite fruchtbare Striche haben. Herr Weiße, der in dieser Gegend für einen Gentleman gehalten wurde, saß in einer zerlumpten Kleidung vor der Thür; doch war sein Blockshaus ziemlich gut meublirt, und er und seine hübsche Tochter nahmen die Reisenden gut auf, und gaben ihnen Thee und Buchelweitzenmehlkuchen zum Abendbrodte. Man geniesset des Aends hier wenig mehr als Thee oder Kaffee, und trifft in den sehr theuern Wirthshäusern nichts an, als Schinken und Eyer. Diese Reisen des Verfassers erstreckten sich nur über Pensylvanien; eine andre, aus der hier auch einige Anmerkungen aufgenommen sind, machte er nach Neu-York. Ein Theil des Landes brachte elendern Roggen hervor, als selbst die Flugsandige Gegenden der Mark Brandenburg. Elisabethtown hat schöne, Palästen ähnliche Häuser, und Neu-York ist eine schöne Stadt, die weit besser gebaut ist, als Philadelphia. Der bekannte General Steuben lebte damals noch da, und genoß seinen Ruhm, als derjenige, dem die Amerikaner in Organisirung ihrer Armeen während der Revolution am mehresten zu danken hatten. Die dritte Abtheilung, die S. 88 angeht, beschäfftigt sich ganz mit den nach Amerika Emigrirenden, und den da schon wohnenden Emigranten. Die erste Claße der Menschen, denen der Verf. räth nach Amerika auszuwandern, sind alle Arten von Betrüger und Charlatane. Wir wünschen, freylich etwas egoistisch, daß sie sämmtlich seinem sehr ernsthaften mit Gründen belegten Rathe

folgen mögen. Ferner der niedrigsten Classe des armen Landvolks, sonderlich in Süddeutschland, den Säuhirten, (sie haben es, wenn sie ihr Geschäfft verstehen, am wenigsten nöthig) den Bettlern, den ärmsten Tagelöhnern, in Schwaben, Franken und der Pfalz. Den Niederdeutschen, selbst von der geringsten Classe gefällt es nicht in Amerika, ausser den Hessen, die so häufig einwandern, daß ihr Name zur allgemeinen Benennung und zum Scheltworte geworden ist. Die Schiffskapitaine beweisen gegen diejenigen, die sich in Amerika auf gewisse Jahre verkaufen müssen, um ihren Transport zu bezahlen, die härteste Grausamkeit. Sie werden nicht dafür gestraft, worüber der Verfasser aus Furcht vor den deutschen Amerikanern sein Befremden nicht zu erkennen geben will; sondern vielmehr die milde Justiz der nordamerikanischen Staaten mit drey Ausrufungszeichen leben läßt. Für einen Mann von Erziehung, der ohne Geld nach Amerika kommt, ist es am vortheilhaftesten ein hausirender Kaufmann zu werden, da er leicht Credit erhält, und seine Waare mit Vortheil absetzen kann. Die Amerikaner sehen alles mit Gleichgültigkeit an, was kein Geld einbringt; besonders ist das Schicksal der Gelehrten und selbst des Künstlers unter ihnen selten glücklich. Der Magister Reiche starb im Elende. Aerzte, Wundärzte und Apotheker haben hinlänglich zu thun; müssen aber häufig auf Credit kuriren; wie beschwerlich und unangenehm das Amt eines Predigers in den Gegenden sey, von denen sich der Verf. besonders Kenntnisse gesammelt hat, ist aus den Berichten derselben, die häufig gedruckt sind, bekannt genug. Eingewanderte Manufakturisten geben ihre Plane, Manufakturen anzulegen, auf, wegen des hohen Preises des Arbeitslohns und der Hindernisse, die ihnen diejenigen entgegensetzten, denen das englische Interesse am Herzen liegt, und werden spekulirende Kaufleute. Der Verfasser widerräth mit Recht jedem wohlhabenden Mann nach Amerika auszuwandern, und führt eine Stelle aus Nordenskiöld's: Plan for a free Community upon the coast of Africa, an, in welcher die allgemeinen Gründe, welche die Auswanderung hervorbringen; jedoch bey weitem nicht vollständig, aufgezählt werden. Emigranten, die sich bereichern wollen, ist der Landbau wegen des hohen Preises der Ländereyen keineswegs anzurathen. Bey Philadelphia gilt der Acker schlechten Landes 300 Rthlr. in Louisd'or; für ein schlechtes Pferd muß man 80, für eine Kuh 50 Piaster bezahlen. Schlimmer ist noch

der

der Mangel an Arbeitern. Auf irgend eine Annehmlichkeit, die das Landleben mit sich führt, muß man hier nach des Vf. Beschreibung Verzicht thun. Noch ist das westliche Gebiet das beste zum Ackerbau; aber wegen der schlechten Gattung Menschen, die sich da angesiedelt haben, ein eben so gefährlicher als unangenehmer Aufenthalt. Daß Stuarts des Reisenden Project, Conversations on the human mind, nicht glückte, wäre nun wohl kein großer Beweis für die Apathie der Amerikaner gegen alles was nicht Geld einbringt. Vielleicht wären London und Paris die einzigen Städte, wo es eine hinlängliche Zahl Menschen gäbe, die Geld, Langeweile und Ekel vor den gewöhnlichen Zeittödtungen genug hätten, um ihm den Aufwand für einen oder den andern Abend zu bezahlen. Dem wohlhabenden Einwandernden räth der Verf. sich mit Landhandels-Speculationen, dem Discontiren, und mit auswärtigen Handel zu beschäfftigen. Das erste ist jedoch, da der Schwindel im Ländereyankauf jetzt vorüber ist, gefährlich. Bey dem Zweyten merkt Hr. v. B. an, „daß das baare Geld so selten sey, daß am Ende 1796 jeden Monat 5 Procent dafür gegeben wäre.“ Das muß doch wohl vom Papiergelde zu verstehen seyn; denn ein Disconto von 60 Procent auf gute Wechsel würde so unerhört seyn, daß er alle Handlung unterbrechen müßte. Einige Regeln und Bemerkungen über den Handel. Ein Reisender in Amerika muß auf jede Woche wenigstens 12 Dollars rechnen. Die Seereise kostet erstaunlich viel, und diejenigen, die diese Kosten nicht bezahlen können, werden barbarisch behandelt. Von Grund des Herzens stimmen wir mit dem Verfasser in demjenigen überein, was er im 12ten Abschnitt sagt, um unsre Mitbürger vom Auswandern abzuhalten, und ihnen die Vortheile anschaulich zu machen, die ihnen das Vaterland darbiebet. Weit weniger als bey demjenigen, was bis hieher von ihm gesagt ist, können wir ihm in demjenigen beypflichten, was er in der vierten Abtheilung vorträgt, die überschrieben ist: Künftige Schicksale von Nordamerika. Daß unsre Enkel etwas von Amerika's Macht zu befürchten haben möchten, wird niemand, der die Nordamerikanischen Staaten auch nur oberflächlich kennt, fürchten. Was einmal in der großen Umwälzung der Dinge geschehen wird, kann niemand sagen. Carl V. würde vielleicht gelächelt haben, wenn ihm jemand gesagt hätte, daß die Amsterdammer Kaufleute einmal über den spanischen Thron disponiren sollten. Daß Amerika sich

schneller bevölkern werde, als viele andre Länder, ist wahrscheinlich. Was der Hr. v. B., von den spanischen Colonien, wir wissen nicht recht warum, S. 188 sagt, ist keine Widerlegung der Gründe, die für die Wahrscheinlichkeit dieser schnellern Bevölkerung sprechen, auch zum Theil irrig. Mexico ist allerdings eine sehr große und volkreiche Stadt; aber das Land ist desto ärmer an Einwohnern. Der sehr glaubwürdige Thiery de Menonville giebt die Bevölkerung in dem ganzen Reiche nur auf 1 Million an. Was die bessern Anlagen betrifft, die auf Unkosten des Staats gemacht sind: so ist dieses in diesen ältern und unendlich reichern Colonien nicht zu verwundern. Ob die nordamerikanischen Staaten sich jemals bis an die Südsee ausdehnen werden, läßt sich jetzt mit Wahrscheinlichkeit weder bejahen, noch verneinen. Eben so ist aus sehr vielen Gründen alles das sehr wenig wahrscheinlich, was der Verfasser von einer Vereinigung zwischen Frankreich und England zur Theilung von Amerika sagt; so große politische Wunderwerke wir auch in diesen Tagen erlebt haben. Ob die warnenden Beyspiele, welche sie den Herrschern der Völker gegeben haben, diese lehren werden, die Ursachen wegzuräumen, welche ihre Unterthanen bisher zur Auswanderung bewogen haben, wie der Verfasser hofft, wird die Zeit lehren. Wir möchten indessen eher daran glauben, als an die großen afrikanischen Colonien, die seiner Meinung nach entstehen, und Amerika allen Zufluß aus Europa entziehen werden. Sogar eine bedeutende Abnahme des amerikanischen Handels, sagt er, und zwar nach den nächsten 50 Jahren aus diesen schnell aufblühenden afrikanischen Colonien voraus. Es ist aber für den Anwachs derselben eine bedenkliche Sache, daß der Herr v. B. sich berechtigt glaubt für ganz ausgemacht anzunehmen, daß der tugendhafte Theil der englischen Nation einen überwiegenden Einfluß früh oder spät in die öffentlichen Angelegenheiten erhalten muß" Es schmerzt uns sehr, daß wir mit dieser gutmüthigen Ueberzeugung nur in sehr ferne übereinstimmend denken müssen, daß dieses vieleicht einmal spät geschehen kann. Daß durch die Bevölkerung der westlichen Gegenden der amerikanischen Freystaaten das Handelsinteresse daselbst sein bisheriges Uebergewicht verlieren werde, wird aus dem, was der Verfasser darüber sagt, sehr wahrscheinlich. Die englische Parthey wird durch diese Veränderung aufhören die herrschende zu seyn. Daß jetzt durch den letzten Sieg, den sie davon getragen hat, ein innrer Krieg

ent-

entstehen sollte, scheint ihm mit Recht nicht glaublich. Auch darin pflichten wir ihm bey, daß der Friede zwischen England und seinen Gegnern, dem jetzigen Handel der Nordamerikaner einen großen Stoß geben wird, und daß viele einzelne Banqueroute entstehen werden, die immer eine Folge von zu weit getriebenen Speculationen sind. Ob dieselben und der große Luxus verursachen werden, daß er noch tiefer zu stehen kommt, als er vor dem Kriege stand, wird die Zeit lehren. In der fünften Abtheilung wird der Nutzen untersucht, den Europa aus der amerikanischen Independenz ziehen kann. Sie ist nach des Verfassers Meinung eine von den Ursachen, welche die französische Revolution hervorgebracht haben; hat also dadurch zu der Aufhebung der Feudalität beygetragen; der Handelsdespotismus der Engländer ist dadurch zerstört worden, indem diese, wären ihre Colonien nicht abgefallen, sich aller auswärtigen Besitzungen der andern Nationen bemächtigt hätten; die amerikanischen Staaten werden andern Colonien zum Beyspiel dienen, sich frey zu machen, und ihre Häfen allen europäischen Nationen zu öffnen; und man wird künftig die Colonien nach richtigern und liberalern Grundsätzen anlegen. Unterdessen wird diese Unabhängigkeit von Amerika weder so vortheilhaft, noch so schädlich für die Handlung der nördlichen europäischen Staaten seyn, als man es behauptet hat; es ist bey dem amerikanischen Handel keine Stabilität; er ist nicht solide gegründet; (im Produktenhandel keine Stabilität und keine feste Gründung?) nach der Colonisirung von Afrika wird er ganz unbedeutend werden. Die Länge dieser Anzeige erlaubt uns nicht die Gründe anzugeben, mit welchen der Verfasser diese Sätze unterstützet. Wir bedauern nur noch, daß er die gute Wirkung, welche der Schluß des Buchs hervorbringt, durch eine Anmerkung schwächt, von der man nicht sagen kann, ob sie mehr die Anständigkeit beleidigt, mit der ein Schriftsteller seine Leser auch in Hinsicht des Zutrauens auf ihren Verstand behandeln muß; oder den guten Geschmack, der dem Herrn von B. aus mehr als einem Grunde hätte rathen müssen, sie durchzustreichen.

In.

Geographisch-historische Nachrichten von Westgallizien, oder den neu erlangten östreichisch-polnischen Provinzen. Mit einer Charte. Wien, bey Otto. 1796. 8. 149 S. 16 gr.

Die letzte Theilung Polens machte billig die Aufmerksamkeit aller Freunde der Länderkunde auf dieses Land rege. Die Unternehmung, das Publikum näher mit demselben bekannt zu machen, ist daher des Dankes um so mehr werth, da wir von der Beschaffenheit mancher einzelnen Provinz noch wenig Umständliches und Zuverlässiges wissen, welches besonders in Ansehung des Oesterreichischen Polens der Fall ist. Der Verf. gegenwärtiger Nachrichten von Westgallizien hatte nebst der Absicht, die Länderkunde überhaupt zu befördern, noch einen andern Zweck, nämlich denjenigen, welche sich in diese Gegend begeben sollten, um daselbst ein Amt zu bekleiden, eine Kenntniß von jenem neuen Oesterreichischen Antheile, an dessen Regierung sie künftig mitarbeiten sollten, vorläufig beyzubringen. Für beyde Absichten fiel aber seine Beschreibung zu mager aus. Gerade das, was eine solche Schrift lehrreich und interressant macht: Nachrichten von den Sitten und Gebräuchen der Einwohner, Anzeige besonderer Merkwürdigkeiten der Oerter in Rücksicht auf physische und moralische Beschaffenheit derselben, Schilderungen von dem Zustande der Landwirthschaft, der Handwerke und Künste, des Handels, der Wissenschaften, der Regierungsform, Verwaltung der Justiz und Polizey, der Sicherheits- und Gesundheitsanstalten, der öffentlichen Belustigungen, und mehr andere Angaben fehlen in dieser Schrift, und es leuchtet hell genug in die Augen, daß der Verfasser nur die Grundlinien einer künftigen Beschreibung gezeichnet habe. Bey dem ziemlich großen Mangel an Materialien zu einer solchen Schrift ist freylich mit Billigkeit wohl mehrers nicht zu fordern. Büschings Magazin, die polnische Bibliothek, die Reisebeschreibung von Coxe und Zöllner, Herrmanns Abriß der physikalischen Beschaffenheit der österreichischen Staaten, und Hammards Reisen durch Oberschlesien nach der Ukraine enthalten bey weitem nicht Data genug, um den Schriftsteller in den Stand zu setzen, etwas Vollständiges, oder nur etwas, welches der Vollständigkeit ziemlich nahe kömmt, zu liefern; zum Theil sind auch diese und einige andere Schriften nicht einmal hinläng-

lich

lich benutzt worden; der ungedruckten Nachrichten, wovon der Verfasser Gebrauch machen konnte, sind, wie der Augenschein zeigt, ungeachtet der entgegengesetzten Versicherung, die er in der vorausgeschickten gedruckten Ankündigung that, sehr wenig.

Die Methode, welche der Verfasser hier beobachtete, ist nicht neu, was auch in einer Schrift dieser Art nicht gefodert wird; sie ist aber natürlich. Zuerst kommen, gleichsam als eine Einleitung, Nachrichten von dem Oesterreichischen Polen überhaupt vor, nämlich von den Ländern, aus welchen es zusammengesetzt ist, von seinen Grenzen, seinem Flächeninhalt, der Zahl der Städte, Dörfer und Häuser, der Volksmenge, der Beschaffenheit des Clima, des Bodens, den Produkten aus allen drey Reichen, und den Flüssen. Eine kurze Darstellung der ältern politischen Verfassung dieses Landes bahnet hierauf stufenweise den Weg zur Beschreibung der gegenwärtigen. Auf diese allgemeinen Angaben folgen die besondern Beschreibungen jeder einzelnen Woiwodschaft. Bey weitem den größten Theil nehmen die Nachrichten von der Stadt und Woiwodschaft Krakau ein. Erstere wird nicht nur topographisch, sondern auch statistisch beschrieben, und am Ende eine kurze Geschichte der Stadt Krakau beygefügt. Die Beschreibung der zu dieser Woiwodschaft gehörigen Oerter, so wie des Distrikts Lelow giebt wenig Befriedigung, und ist oft nicht viel mehr, als ein trockenes Verzeichniß von Namen. Eben so kurz, und zu dürftig fiel die Beschreibung der übrigen Theile des österreischen Polens aus. Sie bestehen aus den Woiwodschaften Sandomirs und Lublin, dem Lande Chelm, einem Stücke von Litthauen, inglichen von der Woiwodschaft Podlachien, und von Masovien oder Masuren. Zu der erstern gehören die sechs Powiate Sandomirski, Wislicki, Cheminski, Opoczinski, Radomsky und Stenzycky. Die Woiwodschaft Lublin enthält drey Bezirke, nämlich die Powiate Lubelskie, Urzendowski, und die Landschaft Lukow. Das Land Chelm, wovon nur der am linken Ufer des Bug liegende Theil an Oesterreich fiel, theilet sich in die Powiate Chelmski und Krasnostaw. Die zum österreichischen Polen gehörigen Stücke von Litthauen und Podlachien sind diejenigen Theile dieser Woiwodschaften, welche am linken Ufer des Flusses Bug liegen; das Stück von Masovien aber, welches dem Haus Oesterreich zu Theil wurde, liegt zwischen den Flüssen

Weichsel und Bug. Schade ist es, daß der Verf. mit der Herausgabe seiner Schrift wohl um ein Jahr zu früh kam. Zur Zeit, als er schrieb, war noch vieles in Ansehung der Grenzen unentschieden. Man muß sich daher sehr oft mit halben und zweifelhaften, oder mit solchen Nachrichten begnügen, von denen noch nicht erwiesen war, daß sie in eine Beschreibung des österreichischen Westgalliziens gehören. So heißt es gleich S. 29: „Oesterreich erhielt von der Woiwodschaft Krakau denjenigen Theil, welcher zwischen der Weichsel, Pilika und Stola liegt; das Uebrige ist noch nicht zwischen den beyden Höfen Oesterreich und Preußen berichtigt worden.“ S. 90 werden alle Städte des Distrikts Lelow angeführt; eben diese Oerter waren aber, wie der Verfasser bey dieser Gelegenheit selbst gesteht, damals noch der „streitige Punkt, welcher zwischen den beyden Höfen, dem kaiserlich königlichen, und dem königlich preußischen nicht ausgemacht war, daher man noch nicht bestimmen konnte, welche Oerter eigentlich zu dem österreichischen Antheil gehörten.“ S. 139 — 145 stellet der Verfasser einige Stücke von Lithauen, Podlachien und Masovien als Länder des österreichischen Gallliziens auf, und zählet alle darunter begriffene Städte her. Wie sehr befremden aber die gleich darauf folgenden Nachrichten? S. 141: „Den neuesten Nachrichten zu Folge soll das (angegebene) Stück von Lithauen nicht ganz dem Haus Oesterreich zu Theil werden, sondern der nördlichste Theil, welcher zwischen den Flüssen Bug und Kesna liegt, dem Hause Preußen verbleiben.“ S. 142. „Dieses ganze Stück von Podlachien soll ebenfalls den neuesten Nachrichten zu Folge dem Hause Preußen zu Theil werden.“ Und S. 143 in Ansehung Masoviens: „Im (am) Anfange heißt es, daß eine gerade Linie, von Kamienzyk am Bug bis unterhalb Glinianka an die Weichsel gezogen, die Grenze seyn, und daß der Theil, welcher gegen Osten liegt, österreichisch; der gegen Westen aber preußisch seyn würde. Nunmehr verlautet, die Grenzlinie würde von Podlachien aus über Glinianka an die Weichsel gehen, und der nördliche Theil preußisch, der südliche österreichisch werden.“ In einer Schrift, welche für Leute bestimmt ist, die daraus hinlängliche Kenntnisse von dem wirklichen Zustande des Landes schöpfen wollen, sollten solche muthmaßliche Angaben nicht vorkommen.

Man kann jedoch dieser Beschreibung das Verdienst nicht absprechen, daß sie theils manchen neuen Umstand von der Verfassung Westgalliziens, wiewohl nur sehr sparsam bekannt macht; theils manche bisher hier und da zerstreut gelegene, und eben deswegen ziemlich verborgen gebliebene Nachrichten stärker verbreitet. Um einen Vorgeschmack davon zu geben, will Recensent nur einiges davon anführen. „Die Provinzen von Polen, welche nach der letzten Zergliederung dieses Reiches dem Haus Oesterreich zu Theil wurden, haben einen Flächeninhalt von ohngefähr 1000 geographischen Quadratmeilen, und sind also um 40 Quadratmeilen grösser, als das Königreich Böhmen. Die ganze Volksmenge beträgt nicht viel über eine Million und 100 tausend Menschen; doch hofft der Verf., daß dieselbe künftig unter österreichischer Herrschaft beträchtlich zunehmen werde, wie dieses der Fall ehemals bey Gallizien und Lodomirien gewesen war. Auch dem Ackerbau prophezeihet er unter der milden österreichischen Regierung eine bessere Aufnahme, „wenn der Bauer, von seiner ehemaligen fast viehischen Sclaverey befreyet, unter einer zweckmässigen Leitung stehen werde." Unter den Produkten aus dem Pflanzenreiche führt er S. 8 das Polnische Manna an, ohne den wahren Namen desselben nach dem Linneischen System anzugeben. Um die polnischen Kermesbeere, welche ehemals stark nach Genua und Florenz geführt wurden, bekümmert man sich jetzt nicht viel. Nach S. 30 hat der österreichische Antheil an der Woiwodschaft Krakau gegenwärtig eine Bevölkerung von wenigstens 180,000 Menschen. Die ganze Bevölkerung der Stadt Krakau kann man gegenwärtig auf 24,000 Seelen annehmen. Die meisten Einwohner sind S. 33 fremde; die Künstler und Handwerker meist Deutsche, und sehr viele von den Vornehmsten der Stadt entweder von Geburt, oder doch ursprünglich Italiener. Nebst der Landessprache wird daselbst Deutsch, Italienisch, aber sehr wenig Französisch gesprochen. Die Domkirche zu Krakau besitzt viele Kostbarkeiten von Gold, Silber und Edelsteinen. Der Bischoff ist zugleich Herzog von Severien; das Bisthum bringt jährlich 40,000 Thaler ein. In der Stadt Kazimirz, welche als der zweyte Theil der gesammten Stadt Krakau zu betrachten ist, wohnen größtentheils Juden, welche vorzüglich mit Pelzwerk, Tuch und Leinwand handeln. Das Vornehmste zu Kazimirz ist die Universität. Anstatt der ehemaligen vier Fakultäten hat sie nun vier Kollegien, wovon das vierte nicht philo-

philosophicum, sondern physicum heißt. Die Universitäts-bibliothek hat 4400 Handschriften ohne die hebräischen. Der blühendste Zustand der Krakauischen Universität war im 16ten Jahrhundert, da sich verschiedene deutsche Reformatoren vor den Verfolgungen des Kaisers Karls V. flüchteten, und in Krakau ihre Freystätte fanden. Weder in Kazimirz, noch in Krakau findet man ein Einkehrwirthshaus. Weil meist nur die Edelleute reiseten, und diese jederzeit bey einem andern Edelmann einkehrten: so machte dieses die Gasthöfe unnütz. Die Buchdruckerkunst wurde zuerst gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts noch vor dem Jahre 1496 in Krakau, und in Polen überhaupt durch Haller eingeführt. Eines der ersten gedruckten Bücher waren Kasimirs des Großen und seiner Nachfolger Statuten. Das auf dem Klarenberg im Distrikt Lelow gelegene Kloster Tschenstochau vom Orden des heiligen Paulus des Eremiten ist förmlich befestiget, mit schwerem Geschütze und allen zur Aushaltung einer Belagerung nöthigen Erfordernissen versehen, und macht einen Grenzpaß zwischen Polen und Schlesien. Das Kloster hielt ehemals seine eigene Besatzung; einer von den vornehmsten Ordensleuten war Festungskommandant, und wurde von dem Orden selbst aufgestellt. Im Jahre 1765 verordnete die Krönungsreichstagskonstitution, daß der Kommandant künftig ein weltlicher seyn, und von dem König ernannt werden, auch die Einkünfte von den Gütern, welche zu dieser Festung gehören, dem Reiche berechnen sollte. In der Woiwodschaft Sandomirs kömmt unter den Produkten der Natur besonders das Eisen in Betrachtung, wovon daselbst mehr erzeugt wird, als in dem ganzen übrigen Königreich Polen und Lithauen zusammen genommen. Zu Rakow hatten einst die Socinianer ein Gymnasium und eine Buchdruckerey; wurden aber im J. 1643 daraus verjagt. Nicht weit von Chenciny im Powiat Cheminski sind Bley- und Silbergruben; auch werden in dieser Gegend Lasursteine gefunden. Drzewica im Powiat Opoczinski kam dadurch in Aufnahme, daß man im Jahre 1775 viele deutsche Künstler und Handwerker dahin gezogen, und das meiste auf deutschen Fuß eingerichtet hatte. Die drey Messen zu Lublin beziehen deutsche, griechische, armenische, rußische, türkische und andere Kaufleute. Zur Beförderung des Handels trägt auch der Umstand nicht wenig bey, daß sich die drey Poststraßen von Krakau, Warschau und Lemberg

herz hier vereinigen." Die zu dieser Schrift gehörige Karte ist aus andern bekannten zusammengesetzt, und hat kein eigenes Verdienst.

Pu.

Biblische, hebräische, griechische und überhaupt orientalische Philologie.

Psalmen gesungen vor Davids Thronbesteigung oder in Beziehung auf seine frühere Lebensperiode, übersetzt und neu bearbeitet mit historischen Einleitungen und Anmerkungen, von J. C. C. Nachtigal. Halle, bey Gebauer. 1797. 224 Seiten. gr. 8. 16 gr.

Man muß den Muth und das Ausdauern bewundern, womit der Verf. zwanzig Jahre hindurch einen Plan verfolgt hat, die Psalme wieder nach der Zeitordnung zu reguliren, und sie in ihrer dramatisch musikalischen Form wieder herzustellen, welchen er jetzt dem Publikum vor Augen legt. Man hat bis jetzt beynahe daran gezweifelt, daß eine solche Auffindung der Zeitabfassung aller Psalme, so wie die Vertheilung nach ihrer alten musikalischen Bestimmung für uns noch möglich sey; allein Hr. N. hat doch wenigstens gezeigt, daß sich noch Manches mehr darüber heraus bringen lasse, als man bis jetzt heraus gebracht hatte, wenn er auch nicht überall glücklich gewesen seyn sollte. In der That konnte auch der Verf. das nicht alles leisten, was er sich anfänglich versprochen haben mochte, und wonach er ohne Aufhören gerungen hat, in sofern es an sichern Kriterien fehlt, wonach man hier durchgehends entscheiden kann. Er leugnet dieses auch nicht, indem er selbst gesteht, daß sehr viel dabey auf ein individuelles Gefühl ankomme, welches ihn geleitet habe. Ein solches Gefühl mag immer eine subjektive Ueberzeugung gewähren; allein es kann doch unmöglich für Andere ein Ueberzeugungsmittel werden, in sofern es dabey an hinlänglichen Gründen fehlt, welche die Vernunft Anderer nur überzeugen können. Es muß zugegeben werden, daß wir bis jetzt die Zeit nicht immer kennen, in welche die Abfassung der

Psal-

Psalme fallen, daß manches unrecht abgetheilt, versetzt, falsch zusammen gezogen, verrückt, und unrecht angeordnet ist; allein man kann auch auf der andern Seite eben so dreist behaupten, daß es für uns unmöglich ist, alles wieder an seinen gehörigen Ort zu bringen, und daß man sich einer großen Willkühr von Hypothesen überlassen muß, um nur einigermaßen glücklich darin zu seyn. Ob es aber nicht besser sey, zu gestehen, daß man Manches nicht mehr herausbringen könne, als sich einem unbestimmten Gefühl zur Regulirung zu überlassen, wird ein Jeder für sich entscheiden können. Allein so wie kein Versuch in dem Gebiete der Gelehrsamkeit ohne allen Nutzen bleibt: so wird auch dieser Arbeit das Verdienst bleiben, auf manche Punkte der höhern Kritik mehr aufmerksam gemacht zu haben, als es bis jetzt geschehen ist, und manches zum richtigern Verständnisse der Psalme beygetragen zu haben. Gleich zu Anfang steht eine vortreffliche doppelte Einleitung, (eine allgemeine und eine besondere zur ersten Abtheilung) Einleitung, welche eine herrliche Nachlese zu den gewöhnlichen Einleitungen liefert, und von der Prophetenschule oder Sängerversammlung Samuels, von den Propheten oder heiligen Sängern und den Gegenständen ihrer Poesie, von der musikalischen Bestimmung der Psalme und andern wichtigen Punkten handelt. Es war diese Prophetenschule Samuels, worin sich der erste Keim zu einer moralischen Religion entwickelte, welcher sich bey den spätern Propheten immer wieder entdeckt. Man stellte dort den Grundsatz auf, daß nicht die äussere Ceremonie das Wesen der Religion ausmache; sondern daß die eigentliche Religion im Menschen selbst zu suchen sey, und in der Befolgung der Gebote Gottes bestehe. „Samuel sprach, nicht Opfer auch Brandopfer nicht, verlangt Jehovah, sondern Befolgung seiner „Gebote," 1 Sam. 15, 22. Dieser große Religionssatz hallte schon in den Psalmen wieder, und wird bey den Propheten immer wieder sichtbar.

Jetzt wollen wir die Oekonomie dieser Schrift angeben, und sie noch mit einigen Bemerkungen begleiten. Die Uebersicht der Psalme, welche hier nach der Zeitfolge geordnet sind, ist folgende: Erste Abtheilung — Gesänge aus der frühern Lebensperiode Davids Ps. 8. 19, 1 — 7. 19, 8 — 15. 57, 6. 8 — 12. und 108, 1 — 6. 90. 91. 95. 103, 1 — 18. 103, 19 — 22 und 104. 121. 139. 145. 1. 112. (Dieß mei-

eine

eine Probe von der Willkühr der Abtheilung seyn. Der erste Psalm hat gar nicht den Charakter Davidscher Poesie, sondern ist von jeher für eine Vorrede von späterer Hand gehalten werden, worüber die alexandrinische Uebersetzung das älteste Zeugniß ablegt. Allein Hr. N. bringt ihn nach seinem Gefühle unter diese Classe, und muthmaßt noch oben drein, daß er mit dem 139 ein Ganzes ausgemacht haben möge; wenn gleich dieser gar keine Aehnlichkeit mit ihm hat. Durch solche Muthmaßungen ohne Gründe muß alles bey den Psalmen unsicher werden, und wenn sie gelten sollten, würden wir mit der Erklärung der Psalme mehr rück- als vorwärts kommen.) Zweyte Abtheilung. — Gesänge Davids von seiner Verbindung mit Saul bis zu seiner Thronbesteigung, oder durch Zurückerinnerung an jene Zeitumstände veranlaßt. 1) Davids Aufenthalt an Sauls Hofe betreffend Ps. 141. 73. 12. 7. 140. 35. 59. 17. 31. 2) Gesänge Davids in Beziehung auf seinen Aufenthalt bey Samuel in Rama. Ps. 49. 13. 11. 3) Gesänge Davids veranlaßt durch seinen Aufenthalt bey dem Versammlungsgezelt in Nobe. Ps. 27. 26. 16. 39. 36. 5. 4) Auf den Priestermörder Doeg Ps. 52. 5) Gesänge Davids veranlaßt durch sein langes Umherirren auf seiner Flucht vor Saul. Ps. 56. 40 und 70. 57, 1 — 5. 7. 142. 54. 118, 5 — 18. 18, 1 — 20. 6) Alphabetische Psalme, welche sich auf die oben bezeichneten Umstände beziehen. Ps. 25. 34. 37. 119. 7) Elegie auf den Tod Sauls und Jonathans. 2 Sam. 1, 19 — 27. — Man sieht, wie willkührlich Hr. N. oft von der bis jetzt geltenden Zeitveranlassung und Abtheilung abweicht, und wie auffallend bisweilen die Zeitbestimmung ist. Noch auffallender bleibt aber die Zergliederung mancher Lieder mit Bestimmung der historischen Veranlassung einzelner Verse. So hält er z. B. den 40 Ps. für Bruchstücke verschiedener Lieder, und zwar aus keinem andern Grunde, als weil ein Theil davon (14 — 18 V) unter der Aufschrift des 70 Psalms noch einmal wieder vorkommt. Eben so gut kann ja aber der 70 Ps. ein Bruchstück aus dem 40 Ps. seyn? Indessen könnte man jene Hypothese noch immer gelten lassen, wenn der Verf. nur nicht noch einen guten Schritt weiter gegangen wäre, und auch allen vermeinten Bruchstücken, die in einzelnen Versen bestehen, ihre Zeit und Veranlassung bestimmen wollte. „Ich wage es, folgende Zeitbestimmungen „der Prüfung vorzulegen. Erstes Lied V. 2 — 5. auf die „glückliche Flucht aus dem Lande der Philister und die Verei-

„nigung

„uigung so vieler Männer zu seiner Vertheidigung 1 Sam. „22, 1. 2. Zweytes Lied oder Bruchstück 6 V. Empfin„dung des Erstaunens über die unerwartete Hülfe. Viel„leicht auch über den Besuch Jonathans. 1 Sam. 23, 16— „18. Drittes Lied 7—9 V. veranlaßt durch den Befehl, „aus fremden Ländern nach Judäa zurück zu kehren. 1 Sam. „22, 5. Viertes Lied 10. 11. V. als David sich von vielen „Verehrern Jehovahs umgeben sah. Fünftes Lied 17. 13 V. „als er von Dogs Verrätherey hörte 1 Sam. 22, 6—22. „Sechstes Lied 14—17 V. in Beziehung auf die Bewoh„ner von Tegila, die ihn an Saul ausliefern wollten 1 Sam. „23, 8—13. Siebentes Lied 18 V. Empfindungen des „Unglücks bey seinem Umherirren und den beständigen Ver„folgungen Sauls 1 Sam. 23, 14. 15." — Man muß beynahe schliessen, daß es nicht gut ist, sich so lange mit einem Buch der Bibel zu beschäfftigen, als der Verf. von sich versichert, denn vielleicht entsteht grade hieraus die Gefahr, es aufs Kleinlichste zu pressen, und unedlich mehr darin zu finden, als wirklich darin liegt. Man hat schon sonst immer die Regel gegeben, daß man die Veranlassungen zu den Psalmen nicht zu sehr in unsern historischen Büchern des A. T. suchen müsse, weil wir nur eine fragmentarische Geschichte darin hätten, und tausend Veranlassungen uns unbekannt geblieben seyn dürften; allein Niemand hat bis jetzt so sehr gegen diese Regel gesündigt, als gerade unser Verf., wie das angeführte Beyspiel hinlänglich darthun wird. — Vor jedem Abschnitt steht eine specielle Einleitung her; alsdann folgen die Psalmen nach der Zeitfolge übersetzt mit einer kurzen historischen Einleitung vor jedem, und einigen Noten unter dem Text, welche mehr Sacherklärungen, als philologische Erläuterungen enthalten. Wo nur irgend möglich, sind allenthalben Chorabtheilungen gemacht, wobey ebenfalls ausserordentlich viel Willkühr herrscht. Wir wählen den 16 Ps., der an und für sich bekannt genug ist, zur Probe.

Erstes Chor.

Schütze mich Gott!
Bey dir suche ich Schutz!

Zweytes Chor.

Jehovah nur ist mein Gott
Ausser dir kenn' ich kein Glück

Drit-

Drittes Chor.

Jehovahs Verehrer in seinem Lande,
Die Edlen, meine ganze Freude sind sie!

Erstes Chor.

Andre laßt der Götzen viel machen!
Laßt Fremden sie nacheilen!

Zweytes Chor.

Ich mag nicht darbringen ihre Blutopfer!
Ihr Name berühre nicht meine Lippen!

Drittes Chor.

Jehovah nur opfre ich,
Nur du bist mein Glück.

Erstes Chor.

Erwünscht fiel mir die Meßschnur!
Schön ist mein Erbtheil! u. s. w.

Der Verf. gebraucht Chor in diesem Sinne als Neutrum; allein es muß wohl der Chor heissen, denn das Chor ist die Emporkirche. Die Uebersetzung ist ziemlich prosaisch. Das rührt daher, daß der Verf. ein abendländisches Metrum verschmähet hat, weil in dem Original kein Metrum sey. Allein was ist der strenge Parallelismus der Orientalen anders, als ein Metrum? Ein Zeichen der Prose ist es doch gewiß nicht, sondern vielmehr der Poesie. Um nun aber diese in unsre Sprache auszudrücken, müssen wir irgend ein Metrum wählen. Unmöglich kann man bey einer prosaischen Uebersetzung die Schönheit der hebräischen Poesie fühlen. Oft ist auch die Erklärung etwas gezwungen, wie z. B. wenn der Verf. unter Frevlern und Lasterhaften gewöhnlich Götzenknechte versteht, z. B. im 1 Ps. „Heil dem Mann, der meidet der Götzenknechte Versammlung." Weil hier von guten und schlechten Menschen die Rede ist: so sieht man nicht ein, wozu gerade hier diese seltnere Bedeutung. Eben so Ps. 5, 5. 6. „den „Götzenknecht beglückst du nicht; nimmst den Frevler nicht „in dein Gezelt. Götzenanbeter dürfen nicht erscheinen, „vor deinem Heiligthum." Wozu nun der Frevler in den

Mitte? dieß ist ja ganz wider den Parallelismus. Hiernach müßte er nun auch Götzenknecht heissen; allein der Verfasser scheint selbst die matte Wiederholung desselben Worts gescheut zu haben, welche auch dem Original fremd ist.

Elementarbuch der hebräischen Sprache. Eine Anleitung zum eignen Denken über ihre äussern Schicksale und innere Einrichtung, wie auch ein Leitfaden bey Vorlesungen über dieselbe, von D. Jo. Ad. Jacobi, Rektor der Jenaischen Stadtschule. Jena, in der Crökerschen Buchhandlung. 1797. 339 S. gr. 8. 1 Rh.

Abermals ein schönes Hülfsmittel zur Förderung eines philosophirenden und geschmackvollen Studium der hebräischen Literatur. Wenn sich auf jeder Schule und Universität nur ein Mann von der hebräisch-philologischen Kenntniß, der Sprachphilosophie und dem Geschmack, wie unser Verfasser, für die hebräische Sprache und Literatur verwendet: so darf man sicher auf die Aufrechthaltung der Kenntniß derselben rechnen, und braucht von dem Geist der Zeit nicht zu fürchten, daß er das Studium der alten Philologie überwältigen, und unsre Nachkommen in eine sophistische Barbarey des scholastischen Zeitalters versenken werde, wodurch der Sinn für das Alterthum, Aesthetik und mannichfaltige Bildung des Geistes verloren geht. Rec. bemerkt mit Bedauren die Ahndung, wozu Hr. J. durch die Zeichen der Zeit in seiner Gegend veranlaßt wurde, und schätzt die Freymüthigkeit ausserordentlich, womit er sich dem reissenden Strome einer einseitigen Geisteskultur entgegen stellt. Die Worte seiner Vorrede, welche hierauf Beziehung haben, sind auf der einen Seite so unpartheyisch, und auf der andern Seite so wahr, daß sie hier einen Platz verdienen. „So gewiß es ist, daß man ehedem auf „Schulen und Gymnasien auf Sprachunterricht zu viel, „und auf eigentliche wissenschaftliche Bildung zu wenig Rück- „sicht nahm: so entschieden ist es auch, daß man in neuern „(besser den neuesten) Zeiten grade den entgegen gesetzten „Fehler begeht, und über den (dem) Eifer, den jugendlichen „Freund der Musen in das Gebiet der Wissenschaften hinein „zu führen, vergißt, ihn mit den nöthigen Sprachkennt-

„nissen

„wissen auszustatten. Bleibt es gleich nun und ewig ein „blosses Hirngespinst staubiger Pedanten, das Wesen der Ge„lehrsamkeit einzig und allein in einer grossen Bekanntschaft „mit allen Sprachen überhaupt zu suchen, und diese als Zweck „zu bearbeiten: so ist man doch auf keine Weise berechtigt, „ihnen den Rang eines Mittels zu rauben, und ein sorgfäl„tiges Studium derselben unter die Reihe verjährter Thor„heiten zu setzen. Die große Revolution, welche in den „letzten Decennien unsers Jahrhunderts durch eine geläuterte „Philosophie beynahe in allen Wissenschaften veranlaßt wor„den ist, wird von vielen, besonders von ihren jüngern „Anhängern, zu weit ausgedehnt. Ein gewisser Geist „der Zerstörung hat sich zu allgemein verbreitet, und droht „nicht allein dem Irrthume, sondern auch der Wahrheit den „Untergang. Begeistert von einem rastlosen Bestreben, das „üppig empor gesproßte Unkraut zu vertilgen, greift man zu „weit, und verletzt auch den Waitzen. Da Zerstörung des „Alten das Motto der Aufklärung ist, so halten es diejenigen, „welche im Vorhofe des Tempels dieser sonst so ehrwürdigen „Göttinn stehen, für ein wirkliches Opfer, das sie ihr darbrin„gen, wenn sie die einsamen Hallen, in welche die Muse des „römischen, griechischen und hebräischen Alterthums durch ein „Krieg verkündendes Getümmel schon zurück gescheucht wor„den ist, niederreissen, und auf ihre verfinsterten Ver„ehrer mit einem philosophischen Bedauern herab se„hen. Bringt auch der studirende Jüngling von Schulen „noch einige Sprachkenntnisse auf Akademien mit; hat er „gleich den Vorsatz auf dem gelegten Grunde weiter fortzu„bauen; so wird doch durch den herrschenden Ton Alles, „was er von seinen bisherigen Lehrern hörte, ihm „bald verächtlich, und der Entschluss, Sprachstudium „mit wissenschaftlichen Arbeiten auf seiner neuen Lauf„bahn zu verbinden, durch Scheingründe, die sich „ihm allenthalben entgegen drängen, vereitelt." — So ist es allerdings in manchen Gegenden von Deutschland; allein so sollte es nicht seyn, und es ist die Pflicht aller unpartheyischen Gelehrten, sich diesem einreissenden philosophischen Feuereifer, der den jungen Leuten die Köpfe verdreht, mit männlichem Tone entgegen zu setzen. Schon allein das ganze Verhältniß, worin unsre sogenannten Brodstudien noch zu einander stehen, erlaubt die Vernachlässigung der alten Sprachen nicht, wenn man auf einen Augenblick alle übrigen

Rücksichten vorbey lassen wollte, und diese Vernachlässigung rächt sich auf eine mannichfaltige Weise an solchen Querköpfen, wenn sie dem Staate in der Disciplin, wozu sie sich bekennen, Dienste leisten sollen. Mögen also junge Studirende stets bedenken, wozu sie eigentlich bestimmt sind, und es niemals vergessen, daß nur wenigen Sterblichen das Loos zu Theil geworden ist, Metaphysiker zu werden!!

Der Verf. hat seiner Grammatik eine Geschichte der hebräischen Sprache vorausgeschickt, weil hier so manche Notizen angebracht werden konnten, welche im Stande sind, das Erlernen der Sprache selbst zu erleichtern, die richtige Beurtheilung derselben zu befördern, und auch über ihre innere Oekonomie Licht zu verbreiten. Er geht dabey von dem Ursprunge der hebräischen Sprache aus, verfolgt ihre Bildung bis zur Blüthe, ihren Verfall bis zur todten Sprache, ihre Behandlungsart, Erhaltung und Studium bis auf unsre Zeit, und bringt zugleich die grammatische Literatur bey, welche dieses Studium bis hieher befördert hat. — So schön diese Geschichte an und für sich ausgearbeitet ist, einige Mängel abgerechnet: so scheint sie doch dem Recensenten hier gar nicht am rechten Orte zu stehen, zum wenigsten in dieser Weitläuftigkeit nicht, wonach sie 160 Seiten, also die Hälfte des ganzen Buchs einnimmt. Der Verf. entschuldigt zwar diese Weitläuftigkeit damit, daß dieses Buch nicht bloß ein Leitfaden für Vorlesungen, sondern auch zugleich als Anleitung zum eignen Studiren gebraucht werden solle; allein theils lassen sich beyde Zwecke nicht wohl in einem und demselben Buche verbinden, theils ist dadurch der Preis desselben sichtbar vertheuert, welches ja laut der Vorrede vermieden werden sollte. Es hätte immer diese Geschichte ein Buch für sich ausmachen können, sobald nur die letzten Perioden etwas reichhaltiger bearbeitet worden wären, denn die Verdienste der Schweden sind gar nicht aufgezählt, und die Verdienste der Deutschen seit Albert Schultens nicht vollständig genug, so wie überhaupt gegen das Ende alles zu kurz ist. Dagegen hätte der Anfang immerhin mit dem Semiten Abraham gemacht werden können: denn was darüber hinaus geht, ist ungewisse Sage. In Hinsicht ausländischer Namen hat Herr J. keine feste Regel befolgt, denn theils behält er die lateinischen Endungen der Gelehrtennamen bey, theils nennt er sie nach ihren Nationalnamen. So sagt er z. B. Ximenius, Clericus,

und

und doch wieder Gousset. Warum also nicht auch Ximenes, le Clerc, u. s. w. Von Woide wird gesprochen, als wenn er noch lebe, denn von einem verstorbenen Manne pflegt man doch nicht Herr zu sagen, wie hier von Herrn Woide; wenigstens bliebe eine solche Höflichkeit ohne Sinn. — Die Grammatik enthält eine Auswahl des besten aus den schon vorhandenen, (besonders aus der größern Grammatik von Hezel) in einer leichten, gefälligen Uebersicht, mit untermischten eignen Bemerkungen. Da sie der Verfasser zu seinem eignen Gebrauch, um darüber zu kommentiren, bestimmt hat, so fallen die Ansprüche an eine deutlichere Auseinandersetzung mancher Puncte, größere Vollständigkeit, u. s. w. von selbst weg. Dieß alles kann und wird der mündliche Unterricht hinzu fügen. Auch wird sich dadurch manche Unbestimmtheit näher bestimmen lassen, wie z. B. S. 166. mit Hezel gesagt wird: litterae serviles sind solche, welche gewisse Nebenabsichten befördern!? wodurch eigentlich nichts erklärt wird. — Sehr richtig wird bey dem Nennworte bemerkt, daß sich nicht alle Nennwörter von Zeitwörtern ableiten lassen, weil man nicht einsieht, warum der Mensch bey dem Ursprung der Sprache nicht Nennwort und Zeitwort zugleich erfunden haben soll. Allerdings muß man dieß einräumen, und es hat gar keinen Zweifel, daß mehrere Nennworte früher erfunden sind, als Zeitwörter, z. B. Stein gewiß eher als steinigen, Schwester eher als verschwistern, und es ist eine unphilosophische Behandlungsart einer Ursprache, wenn man alle Nennwörter von Zeitwörtern ableiten will, wie es im Hebräischen gewöhnlich geschieht, da doch der umgekehrte Fall häufig auch statt findet. Daß aber die meisten Nennwörter der Hebräer die Form des Infinitivs haben, rührt ebenfalls von der Kinderweise der Urmenschen her, die Sprache zu bilden. Das Kind sagt geben im Infinitiv, ehe es konjugiren kann, und bedient sich keiner Konjugation, sondern das ganze Zeitwort ist damit absolvirt. Nun darf es nur noch den Artikel hinzu setzen, und so entsteht das Nennwort — das Geben. Eben so wissen und das Wissen; essen und das Essen, u. s. w. Dieß ist die leichteste Methode, Worte zu bilden, also auch die Urmethode. — In Hinsicht der Zeitwörter schlägt Hr. J. den Weg ein, daß er zuerst die verschiedenen Modificationen bemerkt, und alsdann erst das Paradigma aufstellt. Hier glaubt Rec. die Bemerkung vermißt zu haben, daß man diese Formen zum Theil nur nach der masoretischen

tischen Punctation annehmen könne, wenn nicht sogenannte Vokalbuchstaben vorhanden sind, z. B. die Form קְבֹל S. 194 gilt nach den angeführten Beyspielen bloß masoretisch. Fände man aber die Schreibart קְבוֹל; so wäre die Auctorität für diese Form unstreitig größer. — Die Vermuthung, warum die Hebräer bloß Praeter. und Futur. haben S. 193 scheint dem Rec. zu gesucht. Man würde mit weit mehrerem Rechte behaupten können, daß der sinnliche Mensch nur die Gegenwart vor Augen habe. Der angegebene Grund reicht also nicht zu, daß er sich nur mit der Vergangenheit und Zukunft beschäfftige. An einer andern Stelle wird geleugnet, daß die Tempora der Hebräer mit den Aoristen der Griechen verglichen werden können; allein sie sind und bleiben Aoristen, d. i. unbestimmte Zeiten, wie man gleich aus ihren Zeitbedeutungen sehen kann, welche der Verf. selbst davon angiebt. — Bey den unregelmäßigen Zeitwörtern bedient sich Herr J. der Methode, daß er bloß die Abweichungen von der regelmäßigen Konjugation angiebt, ohne besondere Paradigmen aufzustellen. Dieß ist sehr zu loben, da die Unregelmäßigkeiten bey einigen in der That nur gering sind. — Am Ende folgt noch eine kleine Chrestomathie und Wörterbuch. Dieß alles wird man lieber sehen, als die weitläuftige Geschichte der hebräischen Sprache; denn alles ist mit Auswahl, Geschmack und Philosophie behandelt. Daß aber der Verleger nicht für einen korrektern Druck und schärfere Lettern gesorgt hat, ist sehr zu tadeln. Bey einer hebräischen Grammatik ist dieß ein nothwendiges Requisit, weil Kleinigkeiten hier so wichtig sind. Der Anfänger kann nicht richtig lesen, oder muß falsch lesen, wenn die Vocale und Accente so in einander fliessen, wie hier. Selbst das Paradigma des Zeitworts hat in den Punkten Druckfehler. Ausdrücke, wie wegen dem (des) Glück S. 151 gehören zu den unrichtigen Provinzialismen, welche vermieden werden müssen.

Ha.

Klassische, griech. und lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Aeschyli Tragoediae quae supersunt, ac deperditarum fragmenta. Recensuit *Christian. Godofr. Schütz*

Schütz. Vol. III. *Choëphorae. Eumenides. Supplices.* Halae, imp. Gebaueri. 1794. 194 S.

Christiani Godofredi Schütz in *Aeschyli Tragoedias* quae supersunt ac deperditarum fragmenta *Commentarius*. Vol. III. in Choëphoras, Eumenides et Supplices. Halae, imp. Gebaueri. 1797. 378 S. 8. 2 Rg.

Nach einem Zwischenraume von dreyzehn Jahren erscheint endlich die von allen Freunden der griechischen Literatur so sehnlich gewünschte Fortsetzung einer der besten Ausgaben griechischer Classiker, welche auf deutschem Grund und Boden gediehen sind. Mit diesem dritten Bande, an dessen Erscheinung der lange Verzug und die mißlichen Gesundheitsumstände des Herausg. fast verzweifeln machten, ist nun wenigstens der wichtigste Theil des ganzen Werkes, die Bearbeitung und Erklärung des Textes vollendet; den noch rückständigen Theil desselben wird man zwar zu jeder Zeit mit Vergnügen aufnehmen; aber doch mit größerer Ruhe erwarten.

Die äussere Einrichtung dieses Bandes ist ganz dieselbe, wie bey den vorigen. In Rücksicht auf das Innere, scheint sich der Herausg. einer größern Kürze und Gedrängtheit beflissen zu haben. Wir haben indeß nicht leicht eine schwere und dunkle Stelle bemerkt, welche ohne Erklärung geblieben wäre. Diese Erklärung besteht oft nur in einer Uebersetzung der Stelle; aber diese ist auch fast immer so treffend und deutlich, daß der an Nachdenken gewöhnte Leser eine weitere Entwickelung und Auseinandersetzung des Sinnes nicht vermissen wird. Oefter als ehedem sind die Anmerkungen der Vorgänger des Herausgebers wörtlich aufgenommen; und dagegen der Inhalt der einzelnen Scenen und vorzüglich der Chöre seltner zum voraus angezeigt. Excursus sind gar nicht hinzugekommen. Man vermißt also das Kunsturtheil des Herausg. über die drey in diesem Bande enthaltenen Tragödien.

Da zwischen dem Abdrucke des Textes und des Commentars, wie die Jahrzahl besagt, drey Jahre verflossen sind: so darf man sich nicht wundern, wenn die kritischen Urtheile der Var. lect. mit denen des Commentars nicht immer übereinstimmen. In dieser Kunst ist es mehr als in irgend einer an-

andern wahr, daß ein Tag den andern lehrt, und es ist natürlich, daß bey dem Geschäffte der Interpretation der Geist von neuem geschärft manches bemerkt, was ihm vorher entgangen war, manches anders sieht, als er es vorher gesehn hatte. Daher ist bey weitem die größere Anzahl glücklicher Verbesserungen des Textes in der Var. lect. nicht zu finden; und manches Urtheil, das in jener gefällt war, ist in diesem stillschweigend oder ausdrücklich zurückgenommen. Dieses ist allerdings eine Unbequemlichkeit, oder wenn man lieber will, ein Uebelstand; der aber schwerlich von großem Nachtheile seyn dürfte. Denn das was die Kunst hierdurch vielleicht in den Augen der Unkundigen verliert, kömmt gegen das, was die Wahrheit durch freye und offne Berichtigung des Urtheils gewinnt, nicht in Betracht. Ausserdem entsprang aus dem Verzuge der Erscheinung des Commentars noch der zufällige Gewinn, daß der Herausg. Wakefield's Delectus Tragoediarum, dessen IIten Band die Eumeniden enthält, und Porson's Ausgabe der sämmtlichen Tragödien des Aeschylus benutzen konnte. Aus der letztern sind in dem Anhange alle abweichende Lesarten angezeigt. Es kann nicht unerwartet seyn, daß der englische Herausg. in seinen Verbesserungen mit dem deutschen Kritiker öfters zusammentrift.

Der Zustand, in welchem sich die drey letzten Tragödien des Aeschylus befinden, hat eine sehr große Menge von Verbesserungen nothwendig gemacht. Viele derselben sind so glücklich, daß man ihnen unbedingt beystimmen muß; andre sind so sinnreich, daß man ihnen beyzustimmen wünscht. Nur wenige der erstern sind in den Text aufgenommen, weil sie erst nach der Rezension des Textes entstanden sind. Bey dem Mangel der Handschriften wird ein künftiger Herausgeber kein Bedenken finden, durch ihre Aufnahme den Text des Dichters zu berichtigen und seine Lectüre zu erleichtern.

Um unser Urtheil nicht auf allgemeine Ausdrücke einzuschränken, und um unsre Leser selbst in den Stand zu setzen, über das, was in dieser Fortsetzung geleistet worden, zu urtheilen, wollen wir eine dieser drey Tragödien durchgehn, und das, was uns vorzüglich bemerkungswerth scheint, auszeichnen. Wir wollen hierzu eines der berühmtesten Stücke des Aeschylus, die Eumeniden, wählen.

In dem Prologus beschreibt die Pythias den Schrecken, der sie bey dem Eintritt in den Tempel Apolls, bey dem Anblicke

blickt Orestes und der Furien, ergriffen hat. Von ihm überwältigt, haben ihre Kräfte sie verlassen und sie kömmt auf Händen und Füßen kriechend zurück. V. 38 hat οὐδὲν den Auslegern zu schaffen gemacht. Wakefield erklärt es durch οὐδὲν οἷα, prorsus nihili, besser der Herausg. δείσασα οὐδὲν nihil ejusmodi verita. Aber so bleibt denn doch immer noch der Zwischensatz ἀντίπαις μὲν οὖν an dieser Stelle unbequemer. Daß diese Worte die gegenwärtige Attitüde der Pythias bezeichnen sollen, macht die Sache selbst, und eine Stelle des Sophocl. Philoct. 701. ἕρποι γὰρ ἄλλοτ' ἄλλᾳ, Τότ' ἂν εἰλυόμενος, Παῖς ἄτερ ὡς φίλας τιθήνας — wahrscheinlich. Wir vermuthen daher, daß diese Stelle noch einige kritische Hülfe nöthig habe. Den 45 Vers erklärte der Herausg. in der Var. lect. für ein Machwerk der Grammatiker; in dem Commentar ist sein Urtheil minder bestimmt. Auch sehen in der That die Worte: ἀργῆτι μαλλῷ einer Glosse nicht sehr ähnlich; eher der Zusatz τῇδε γὰρ τρανῶς ἐρῶ, wenn man mit dem Herausg. übersetzt: Sic enim clare eloquor. Aber wir würden es lieber durch hucusque enim diserte possum loqui geben. Von dem Manne, den sie gesehn hatte, konnte die Pythias genauer Rechenschaft geben; nicht so von den um ihn gelagerten Weibern. Statt λήνει μεγίστῳ vermuthet der Her. λήνους ἀώτῳ, weil ihm Hemsterhuis Lesart λήνει μὲν οἰὸς (vergl. Sophocl. Trach. 675.) zu leicht schien, um die von dem Dichter beygefügte Erklärung zu rechtfertigen. Möchte nur jene Verbesserung nicht allzuweit abweichen. — V. 49 wird mit Recht Wakefield's treffliche Bemerkung gebilligt, daß zwischen diesem und dem folgenden Verse einer ausgefallen sey, der den Namen der Harpien enthalten habe. Mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit bildet der Herausg. diesen Vers: Ἀλλ' οὐδ' ἂν Ἁρπυίαισι, τὰς γὰρ εὐπτέρους, oder, wie wir, dem tragischen Sprachgebrauche gemäß, lieber möchten, τὰς γὰρ ἐν πτεροῖς Εἶδον — Dagegen ist V. 63 der Einfall desselben Kritikers δειμάτων statt δωμάτων zu lesen, nicht ohne Einschränkung gebilligt. Die gemeine Lesart ist nicht gerade zu verwerflich, und in dem Falle, daß sie einer Veränderung bedurfte, könnte man eben sowohl λυμάτων vorschlagen. Conf. Soph. Ajax. 655 λύμαθ' ἁγνίσας ἐμά. — Sinnreich ist in der Rede des Apoll V. 69 die Vermuthung ἀφῶσι; aber doch nicht überzeugend genug. Wir glauben, daß dieser Stelle durch eine Versetzung und kleine Veränderung aufgeholfen werden könne. Man

setze V. 74 nach V. 77 und lese im 75 V. ἐλῶσιν αὖ σε statt ἐλῶσι γάρ σε, und man wird einen guten Zusammenhang haben. πεσοῦσαι, ob sie gleich jetzt unthätig liegen, so werden sie doch wieder verfolgen — ὅμως δὲ dennoch unterlass ich jetzt nicht zu fliehen, u. s. w. — Den 102 bis 105 Vers macht der Herausg. verdächtig, und nicht mit Unrecht; wenigstens ist V. 105 an dieser Stelle ganz müßig. Dem Aeschylus gehören sie indeß ganz gewiß an. — Weiter unten V. 114. 115. hat, in unsern Augen, nur die Veränderung von ὡς in ὧν eine vollkommene Evidenz. Aber das übrige muß als Frage gefaßt werden: ἀκούσαθ' ὧν ἔλεξα; τῆς δ' ἐμῆς περὶ ψυχῆς Φρονήσετ', ὦ κατὰ χθοναί; num accepistis, quae locuta sum? num hujus animae i. e. mei curam habebitis? V. 118 ist die gemeine Lesart Φίλοις γάρ ε. οὐκ ἐμοῖς π. in dem Texte mit οὐκ ἐμοὶ vertauscht. In dem Commentar schlägt Hr. S. Φίλοι γάρ εἰσιν, οὐκ ἐμοί, προσίκτορος vor: Sunt enim (dii) amici ejus supplicis, iidemque mihi haud amici. Aber auch so erhält, unseren Gefühl nach, diese Stelle eine gewisse Härte und Nüchternheit. Schrieb Aeschylus vielleicht: Φίλοι γάρ εἰσ' οὐκ ἐν κενοῖς προσέκτορος. Ἐν κένοις ist so viel ματαίως, wie beym Soph. Ajax. 971. πρὸς ταῦτ' Ὀδυσσεὺς ἐν κενοῖς ὑβριζέτω. Und so erhielte dieser Vers einen indirecten Tadel der müßigen Erinnyen, deren Freundschaft Clytämnestern keine Frucht trug. Im vorhergehenden Verse muß aber wohl ohne Zweifel ἀνὴρ gelesen werden. V. 122. zieht der Herausg. Stanley's Verbesserung πέπρωται der Wakefieldischen τέτακται vor. Wir möchten doch die letzte begünstigen, vielleicht weil sie auch unser Einfall war. Aber gewiß ist der vom Herausg. angeführte V. im Prometheus 419. τί γὰρ πέπρωται Ζηνὶ nicht entscheidend; denn dort ist von einem wirklichen Verhängnisse die Rede; hier aber von einer Bestimmung, einem Auftrage, dessen Vernachlässigung Clytämnestra den Erinnyen vorwirft. V. 127 kann πόνον vielleicht vertheidigt werden. Sollte man aber doch an der schnellen Rückkehr desselben Wortes Anstoß nehmen; so dürfte Φόνου näher zum Ziele treffen, als das vorgeschlagene ἄγρας. — V. 132 hat der Herausg. seine Conjectur τόδ' εἰλακτρόν — τῶδ' ἀτιμῶ — — mit allem Rechte aufgenommen. τῶδε muß auf den Orest bezogen werden. V. 155 wird statt δαμίου, wodurch der Dichter aus der Metapher weicht, δημικοῦ vorgeschlagen. Eher möchten wir eine Wiederho-

derholung desselben Wortes *δαΐου*, *δαΐου* gelten lassen. S. Eurip. Hercul. Fur. 894. Dagegen ist gleich darauf *βαρύ τι* statt *βαρύ τὸ* höchst wahrscheinlich. Eben so glücklich ist V. 164 *μάντις ὢν μιάσματι*, die sich durch Porson's zufällige Beystimmung bewähret; ob schon auch Wakefield's Conjectur, *μάντις ὤ* gehört zu werden verdient. Minder dürfte die Verbesserung des 169 Verses gelungen seyn. In *καὶ τὸν* scheint *αὐτὸν* zu liegen; dann muß aber auch dem Anfange des Verses nachgeholfen werden. Wir wollen hier eine, wenn gleich etwas kecke Verbesserung vorschlagen, die dem Sinne zusagen würde: *κἂν ᾖ γε λιρὸς, αὐτὸν οὐκ ἐκλύσεται.* Quamvis sane impudens et audax, illum tamen mihi non eripiet. Das seltne Wort *λιρὸς* konnte sehr leicht in *λυπρὸς* übergehn. *λιρὸς. ἀναιδής. θρασύς*, *Hesych.* wird durch die Auctorität des Alexander Aetolus (Anal. V. P. T. I. pag. 420) bestätigt: *ἡ δ' ἔτι αἱ λιρὰ νοεῦσα γυνή.* und des Callimach. Fragm. CCXXIX. — In den letzten Worten des Chors wird glücklich verbessert *ἐκεῖ που* statt *ἐκείνου*. Zugleich aber wird, so wie Porson gethan hat, *πάσσεται* in *πάσεται* verändert werden müssen. S. Valcken. ad Ammon. p. 189. — Wenn V. 183. die Lesart einer Handschrift *κακή τε χλ..* richtig ist; so muß vielleicht *παίδων* mit zu diesen Worten gezogen werden. Daß nach V. 207 ein Fragezeichen gesetzt werden muß, leidet wohl keinen Zweifel; ob aber V. 226 durch die Zulassung einer Apesiepesis nach *κυνηγέτις* den Schwierigkeiten abgeholfen werde, möchten wir wohl zweifeln. Stanlei's *κυνηγετῶ* giebt einen guten Sinn; aber wem sollte eingefallen seyn, dieß in *κυνηγέτις* umzuändern? Wahrscheinlich ist es, daß in *καὶ* der Rest eines Beywortes liege. Könnte man nicht lesen: *μέτειμι τόνδε Φοιταλέη κυνηγέτις*? rabida venatrix. *Φοιταλέη* kann als ein dreysilbiges Wort ausgesprochen werden, (S. Brunck. ad Hipp. 1353. p. 383.) wenn man den Anapäst nicht statt finden lassen will. Das Wort *Φῶτα* wenigstens kann man recht gut entbehren. V. 255 fordert der Sinn und das Sylbenmaas die Verbesserung: *ὑπόδιμος μὲν οὐ θέλει*, die auf eine Stelle im Texte gegründeten Anspruch macht. Dagegen möchte V. 264. wohl ohne Veränderung vorkommen können. *τις* steht statt *ὅσις*, ein Sprachgebrauch, welchen Bentley ad Callim. p. 299. ed. Ern. und Reiske in Misc. Lips. T. IX. p. 312, mit zahlreichen Beyspielen erwiesen hat. V. 263 ist gegen das aufgenommene *ἀντίπουν* ὡς st. *ἀντιπολίνους* schwer-

lich etwas einzuwenden. Eben so glücklich und mit eben solchem Rechte ist V. 280 ὅσοις statt ὅστις in den Text gesetzt. Hierauf führte die verderbte Lesart der Aldina ὅς τοῖς. Noch leichter ist V. 298. ἀποπτύσεις in ἀποπτυσεῖς, mit Veränderung des Accents, verbessert, wie das folgende Futurum fordert. Meisterhaft ist die Verbesserung einer schlechterdings unverständlichen Stelle 356 — 360. durch eine ganz geringe Veränderung der Buchstaben; nur ἐμαῖς wünschte man entfernt, ob es schon nach der im Commentar gegebenen Erklärung, nicht schlechterdings verwerflich ist. Weiter unten V. 375. ist λῆμα statt λῦμα ein sinnreicher Einfall, von dessen Nothwendigkeit wir aber nicht überzeugt sind. λῦμα ἄφρον könnte wohl für ἀφροσύνη oder ἄτη gesetzt seyn. Alles folgende läßt sich als Wirkung der Ate verstehn, die den Verstand umnebelt und in den Abgrund des Verderbens führt. — κατά γ' ἀμμάτων wie V. 377 verbessert wird, giebt ohne Zweifel den richtigen Sinn; aber um das beschwerliche γ' bey Seite zu schaffen, schlagen wir δεργμάτων vor. Die gewöhnliche Lesart ist δώματος. — Nicht minder glücklich trifft V. 516 δειματοῖ den Sinn. Sollte aber nicht auch der Anfang der Strophe einer Nachhülfe bedürfen? Der Ausdruck ist verworren, und das ἔσθ᾽ ὅπου giebt den Begriff einer Unbestimmtheit, welcher dem Zwecke des Chores zuwiderläuft. Mit einer ganz geringen Veränderung lesen wir: ἐσθλὸν συντῷ δεινὸν, εὖ καὶ — Die letzten Worte hat der Dichter durch das Metrum gezwungen, versetzt, statt καὶ εὖ. In den folgenden Zeilen thut uns weder der in der Var. lect., noch der im Commentar gethanene Verbesserungsvorschlag volle Genüge; doch der letztere am wenigsten. ἤ πόλις oder βροτὸς würde überflüßig seyn. Auch ist πόλις dem Sinne sehr angemessen. „Welche Stadt, welcher Sterbliche wird noch Gerechtigkeit ehren." Aber das Wort πόλις erlaubt die Syntax freylich nicht. Es könnte aber geheißen haben: Τίς δὲ μηδὲν ἐν βάθει καρδίας δεῖμα τρέφων, πύργος ἢ βροτὸς γ' ὁμοίως. So giebt alles einen leichten und natürlichen Sinn. πύργος, welches ganz der tragischen Sprache angemessen ist, (s. Soph. Oedip. Tyr. 56.) könnte vielleicht der Glosse πόλις gewichen seyn. βάθει aber für φάει scheint uns zuverläßig zu seyn. Beyde Wörter sind öfters verwechselt worden. S. Valcken. ad Phoen. p. 368. — Die vierte Strophe und Antistrophe dieses Chorgesangs ist an mehrern Stellen durch leichte und elegante Verbesserungen wieder hergestellt, und ihnen

nen eine deutsche poetische Uebersetzung beygefügt worden. Dieses letztere ist, wie in den frühern Bänden, so auch in diesem an mehreren Orten geschehn. — V. 604 ist in der Var. lect. die gemeine, aber mit Recht verworfne Lesart πῶς γάρ, anzuzeigen vergessen worden. Hr. Hofr. S. liest Οὐ γάρ — näher träfe: τίς γάρ σ' ἔθρεψεν. — „Wie kannst du fragen? Wer hat dich denn etwa sonst in seinem Schooße genährt?" Etwas weiter hin rechtfertigt Apoll sein dem Orest ertheiltes Orakel mit dem Willen Jupiters, und verlangt, daß man ihn und den Orest in dieser Rücksicht frey sprechen soll. Er setzt hinzu V. 618 ὅρκος γὰρ οὔτι Ζηνὸς ἰσχύει πλέον. Geht hier ὅρκος auf den Eidschwur der Areopagiten, so würde Apoll die Richter zum Meineid aufzufordern scheinen. Der Herausg. schlägt also Ἔρεβος vor (wofür aber, durch einen sehr unglücklichen Druckfehler Ὄρκος steht). Dieses giebt einen vortrefflichen Sinn: „Das alte Reich der Nacht hat aufgehört; Jupiters Gebot und Wille herrscht jetzt allein." Kaum kann man zweifeln, daß dieses die Meinung des Dichters gewesen sey, wenn auch vielleicht in ὅρκος etwas anders verborgen liegen sollte. — In der Fortsetzung seiner Vertheidigung führt Apollo die Umstände der Ermordung Agamemnons an. Hier sind V. 629 — 631 sehr dunkel und fast unerklärbar. Hr. Hofr. S. vermuthet, daß nach V. 629 ein ganzer Vers verloren gegangen sey, in welchem ein zu εὔφροσιν gehöriger Ablativ, wahrscheinlich λόγοις enthalten war. Daß dieses oder ein ihm entsprechendes Wort ausgefallen sey, scheint uns gewiß. Aber uns dünkt, daß dieses ganz füglich den 630 V. anfangen kann, in welchen ὀρύτην aus einer ähnlichen Stelle Choeph. 998 eingeschoben scheint. — Ueber allen Zweifel erhaben ist V. 655. die Verbesserung οὐκ ἔστι μήτηρ, ἡ κεκλημένη, τέκνου — welche durch Eurip. Alcest. 637 auf das vollkommenste bewährt wird. Vor V. 720. 721. ist Hr. Hofr. S. und alle seine Vorgänger vorübergegangen; gleichwohl scheint es ganz gewiß, daß mit Aufhebung der Interpunktion nach δόμοις, gelesen werden müsse: Μοίρας γε πείσας statt Μοίρας ἔπεισας, wodurch beyde Verse auf eine unangenehme Art von einander fallen. Dafür ist 724 durch Verwandlung des hier unschicklichen δαίμονας in δὴ νόμους, auf eine höchst leichte und glückliche Weise hergestellt. — In dem Anfange der Rede Orests, in welcher er die Freude über seine Lossprechung ausdrückt, sagt er (Vers 754.) Mancher unter den Griechen wird nun sagen: Ἀργεῖ-

ος

ας ἀνὴρ αὖθις ἐν τεχρήμασιν οἰκεῖ πατρῴοις. Daß hier die Rede nicht vollständig sey, zeigt, wie uns dünkt, die Partikel τε hinreichend an. Wakefield glaubte, daß etwas verloren gegangen sey. Der Herausg. supplirt ἐστι nach αὖθις. Aber dann muß wenigstens ὡνὴρ gelesen werden. Aber sollte dieß hinreichend seyn? Orest wäre durch sein Verbrechen nicht aufgehört ein Argiver zu seyn; aber er wär von Argos und seinen väterlichen Gütern entfernt gewesen. — Man muß also vielleicht lesen: Ἄργει θ' ὅδ' ἁνὴρ i. e. καὶ ἐν Ἄργει καὶ ἐν πατρῴοις χρ. οἰκεῖ. — Sinnreich ist V. 266 ἀμηχάνους ἐπάξομεν δυσπράξιας statt ἀμηχάνως πράξομεν δυσπραξίαις, eine Verbesserung, welche wir selbst von Heath vorziehn. In ἀθύμους stoßen wir mit Canonicus an, der ἀτίμους vorschlug. Wir würden ἀφήμους lesen, entweder inglorias, oder, wie wir es wegen des darauf folgenden παρέρνιθας lieber erklären möchten, infaustas vias i. expeditiones. — V. 799 wird in der Var. lect. γαιμόνων σταλαγμάτων vorgeschlagen, in dem Commentar aber eine Erklärung der gewöhnlichen Lesart δαιμόνων σταλάγματα versucht. Wir sind doch geneigt, wegen ähnlicher Stellen, die denselben Gedanken enthalten, das erstere vorzuziehn. V. 858 und 859 scheinen die Verbesserungen παροίνοις statt ἀοίνοις und ἐξόρους st. ἐξελοῦσ' beyde einer Stelle im Texte würdig zu seyn. Dieser hat indeß nur die zweyte erhalten. Vers 862 ertheilt der Herausg. Wakefield's scharfsinniger Conjectur οὐ μῶλος παρών den Vorzug vor der seinigen οὐ πόλει (Vulg. μόλις) παρών. Minerva wünscht, daß aller einheimische Zwist verbannt seye; aber in auswärtigen Kriegen eine lebhafte Begierde nach Ruhm in der Brust eines jeden Bürgers glühen möge. Hier wünschten wir zu Vers 865 eine Anmerkung zu lesen. Bedeutet οὐ λέγω so viel als οὐκ αἰνῶ? oder οὐδένος κλέους ἀξίω? Das letztere scheint der Sinn zu fordern. Man vergleiche Pindar. Olym. 11, 20. — Einer großen Dunkelheit wird V. 908 — 911. durch die Versetzung des 908 Verses, welcher hinter V. 910 zu gehören scheint, abgeholfen. Der Zusammenhang, der hieraus entsteht, ist vortrefflich: „Wie ein Gärtner, so wünsche ich die Zucht rechtschaffener Menschen ungekränkt zu sehn; die Gottlosen hingegen magst du immerhin ausrotten. — V. 958 ist ἔχοντας statt ἔχοντες verbessert und in den Text aufgenommen worden. Sollte aber nicht auch statt κύρια ein anderes Wort, vielleicht καίρια, gelesen werden? Gegen das Ende

dieses

dieser Strophe wird dem Sinne durch die veränderte Interpunktion aufgeholfen. Sehr wahrscheinlich ist die Vermuthung, daß V. 969 ἐπώπα statt ἐπωπᾶ gelesen werden müsse. Denkt man hiebey an die bekannte Stelle des Horaz IV. Carm. III. 1. (Vergl. Mureti Var. Lect. IV. 20. Ruhnken. Ep. crit. p. 146.) so bedarf es keiner weitern Verbesserung. In der folgenden Strophe des Chors V. 981 dünkt uns πόλεως nach πολιτᾶν überflüssig. Hieß es vielleicht προτέρας? ποινὰς ἀντιφόνους ἄτης προτέρης wäre dann die Blutrache, die einem vorhergegangenen Verbrechen folgt. Gleich darauf V. 986 ist statt ἄρα eine Conjectur von Abresch ἀρὰ aufgenommen; gleich darauf aber eine Vermuthung vorgeschlagen, durch welche jene aufgehoben wird. In dem Commentar kehrt der Herausg. zu der gewöhnlichen Lesart zurück, indem er statt εὑρίσκει mit Robortellus εὑρίσκεις liest: Iam igitur viam invenis bene precandi sapientibus. Das letzte (φρονοῦσι) bleibt, auch nach der scharfsinnigen Erklärung des Commentators, noch immer dunkel. Wir fielen auf folgende Verbesserung: ἄρτι φρονούσα γλώσσης ἀγαθῆς (i. e. εὐφημούσης) Ὁδὸν εὑρίσκεις i. e. ἐδιδάχθης ἄρτι εὐφημεῖν καὶ εὖ φρονεῖν. Eurip. Orest. 254. ταχὺς δὲ μετέθου λύσσαν ἄρτι σωφρονῶν. — In dem Schlußgesang V. 1036 stößt Wakefield mit Recht an den Worten τύχα τε an; aber seine Verbesserung ist wenig werth. Herr Hofr. S. setzt hinzu: Enimvero τύχα τε difficilem habet explicationem. Nihil melius video, quam de Eumenidum munere, quod quasi sortito ipsis obtigit, accipere; quod λάχος quoque dicitur. Aber auch bey dieser Erklärung scheinen sich jene Worte nicht recht in den Zusammenhang fügen zu wollen. Es scheint vielmehr noch von einer Art der Verehrung mehr die Rede zu seyn. Hieß es vielleicht ἰαχᾶ τε, acclamationibus, hymnis? Conf. Eurip. Ion. 499.

Aus diesen zahlreichen Proben einer scharfsinnigen Kritik und Erklärungskunst werden unsre Leser leicht abnehmen, wie viel auch die letztern Tragödien des Aeschylus unter den Händen dieses gelehrten Bearbeiters gewonnen haben.

Oh.

Aeschylos sieben gegen Thebe. Von *Wilhelm Süvern*. Halle, in der Rengerischen Buchhandlung. 1797. 8. 178 S. 12 gr.

Der Uebersetzer dieses Trauerspiels, welcher sich vor kurzem durch die Bearbeitung einer pindarischen Hymne als einen geschickten Humanisten bekannt gemacht hat, hatte freylich eine Neigung für den Aeschylus gefaßt, und sich, den Geist dieses großen Tragikers zu fassen, bemüht. Die gegenwärtige Arbeit soll eine Probe seines Studiums seyn. Sie besteht aus zwey Haupttheilen: der Uebersetzung und einer Reihe von Abhandlungen.

Wir können nicht verhehlen, daß uns der zweyte Theil weit besser als der erste gefällt. Der Verf. kennt seinen Dichter; aber den Geist und die Kraft desselben in der Uebersetzung fühlbar zu machen, möchte ihm schwerlich gelungen seyn. Wir reden von dem Ganzen der Arbeit, nicht von einzelnen Theilen, in denen manches lobenswerth ist. So ist folgende Stelle S. 30 nicht übel gerathen:

O dass das Schicksal doch den braven Mann
Mit Frevlern stets zusammen bringt! Nichts ist
In jeglichem Geschäffte schlimmer, als
Der Freveler Gesellschaft, ihre Frucht
Verwünscht! Sie ist der Unglücksgöttinn Feld,
Verderben ist die Erndte, die es trägt.
Oft schon verschlang das Meer den frommen Mann,
Der mit verruchtem frevelhaftem Volk
In einem Schiffe fuhr. Oft fühlte der
Gerechte mit dem gottvergessenen
Lieblosen Bürgern Gottes Züchtigung,
Und fand mit ihnen einen Lohn. So wird
Oikleus Sohn, der gute der bescheidene,
Gerechte, fromme Seher mit dem trotzigen
Vermessnen Volke, das den langen Weg
Hierher, so Gott es will, wird schimpflicher
Noch einmal machen müssen, ins Verderben hin
Gerissen werden.

In den letzten Zeilen ist indeß die Meinung des Dichters nicht glücklich ausgedruckt. Die Worte des Uebersetzers

schei-

schreiben den Argivern eine wiederholte Rückkehr nach Theben zu verkündigen; aber die Worte des Originals sprechen von der Rückkehr des argivischen Heeres in sein Vaterland.

Der Hauptumstand, welcher diese Uebersetzung um den Beyfall derer bringen dürfte, die sie, unabhängig von dem griechischen Original, als ein für sich bestehendes Kunstwerk betrachten möchten, ist die Härte und Unrichtigkeit des Versbaues, welcher leicht alle Fehler haben dürfte, die nur immer in Jamben vorkommen können. Der größere Theil besteht aus zehnsylbigen Versen; die aber hin und wieder durch zwölfsylbige unterbrochen werden. Diese Unterbrechung ist dem Ohre nicht angenehm. Doppelt unangenehm wird sie, wenn noch andre Fehler der Scansion hinzu kommen, wie S. 32.

Doch weinen oder klagen ist nicht gut,
Es möcht' ein größer Elend kommen noch.
Poly | neikes | der sei | nem Na | men gut | ent-
spricht,
Dem sag' ich dieß: — — — — — —
— — — — Wohl könnt dieses seyn,
Wenn die | Jungfrau | liche | Dike | die Toch | ter
Zeus
Sein Thun und Thaten lenkte.

Der vorletzte Vers würde, wenn er richtig scandirt wird, in folgende Theile zerfallen müssen:

Wenn die jung | fräuliche | Dike die | Tochter Zeus.

Aehnliche Verse kommen nicht selten vor. S. 16:

Die heil'ge Weise des hellenischen
Opferge | sanges an | der vor der | Schlacht.

Gleich drauf:

Der heil'gen Dirne | und des Is | menos

Auf ähnliche Weise endigt auch folgender Vers (S. 20) mit einem Trochäus:

Als ob aus Feigheit er dem Streit | auswich.

Seite 22 fängt ein Vers mit einem Pyrrhichius und einem Spondäus; der nächste aber mit einem Trochäus an:

Kapaneus aber ward nun das Elektrische
Thor zu Theil. — Ein anderer Gigant.

Offenbar ist dieser Vers um eine Sylbe zu kurz. — In dem Namen Typhos ist kurz nach einander zweymal gesetzt. S. 25.

Typhos schnaubt hier aus feuerspeyendem Mund

und S. 26:

Den feuerschnaubenden Typhos, und hier.

So wie in dem letzten Verse eine entschieden kurze Sylbe als lang gebraucht ist, so auch S. 27.

Befestiget, die blutdürstige Sphinx

und S. 28.

Der Sphinx des feindseligen Ungethüms.

Niemand wird dieß für jambische Verse halten können. Folgender Vers S. 29 ist entschieden trochäisch:

Thor ist er gesetzt, und heftig schilt

Gleich darauf fängt ein Vers mit einem Choriambus an:

Braver Gesin | nung keimt daraus hervor.

Rechnet man hinzu, daß in den richtig scandirten Versen die Richtigkeit oft durch eine Härte des Ausdrucks oder die Einschaltung eines Flickwortes erkauft ist, und daß die Verse allzu oft mit einsylbigen Worten, hauptsächlich mit Conjunktionen schliessen: so wird man leicht begreifen, daß diese Verse nicht sehr lesbar sind.

Was hiebey das schlimmste ist, so hat der Mangel an Fertigkeit in dem mechanischen Theile der Poesie den Uebersetzer abgehalten, den Sinn und Geist seines Originals mit der Treue nachzubilden, die ihm zuverlässig seine eigne Einsicht empfahl, und der Genius der deutschen Sprache nicht unmöglich machte. Das Bilderreiche, das Kühne, das Belebte des Aeschylus ist zwar nicht ganz; aber doch zum Theil, wie es uns scheint, mehr dem Verse als dem verschiedenen Cha-

Character unsrer Sprache aufgeopfert worden. Die Uebersetzung ist — ein seltner Fall! — kürzer, und — was freylich weit seltner ist — nüchterner als das Original. In folgender Stelle S. 11 (V. 186 ff. des Originals) wird man die Würde und den Pomp der Sprache des Aeschylus sehr vermissen:

Euch frag' ich, *unausstehliche Geschöpfe*, ob
Das *Frommen* ist, und Rettung unsrer Stadt
Und Muth zur Gegenwehr den Bürgern giebt,
Wenn ihr, *Scheusale der Verständigen*,
Mit *jämmerlichem Heulen* und Geschrey
Hier vor der Götter Bildern niederfallt?
Ist doch im Glücke wie im Unglück stets
Ein schlechter Umgang mit dem Weibervolk!
Im Glück sind sie vor *lauter* Uebermuth
Nicht auszustehn; im Unglück machen sie
Durch ihre Angst den Jammer zehnmal grösser.
Wir sehn's ja! streut ihr in den Bürgern nicht
Durch euer Jammern feiges Zagen aus,
Und wendet so den Feinden Vortheil zu?
So stürzen wir uns selbst in's Unglück *noch!*
Das hat man endlich von dem Weibervolk! u. s. w.

Die angehängte Abhandlung ist in sechs Abschnitte getheilt. Der erste handelt von der Geschichte der Familie des Oedipus. Sie war einer der wichtigsten Theile des tragischen Cyclus, vorzüglich wohl, weil sich die Gewalt des Schicksals nirgends so sehr als in der Geschichte der Labdaciden zeigte. Die Betrachtung dieser Begebenheiten führte den Verfasser II. auf eine Untersuchung über den Gebrauch, den die alten Tragiker von dem Schicksale gemacht haben. Mit Recht bemerkt er, daß in der neuen Tragödie das ästhetische Gefühl oft durch das moralische bestochen, und das Mitleiden mit dem Unglücke schuldloser Personen allzu theuer durch den Abscheu gegen ihre ruchlosen Peiniger erkauft werde. An die Stelle der letztern trat bey den Alten die unwiderstehliche Nothwendigkeit, welche dynamisch, ohne Verbindung mit moralischen Ursachen, wirkt. Sie ist also eine rein ästhetische Kraft, von allen kosmologischen und moralischen Rücksichten getrennt. Sie trägt den größten Theil der Schuld, und macht die Helden der tragischen Bühne, die durch sie ei-

nem verderblichen Ziele zugetrieben werden, des Mitleids würdig. Wie nützlich der Gebrauch des Schicksals auch in Rücksicht auf die technische Einrichtung der Tragödie war, ist von andern bemerkt worden. III. Ueber gegenwärtiges Drama selbst. Der Verf. geht die einzelnen Theile des Stücks durch, und zeigt ihre Zweckmäßigkeit und die Kunst des Dichters, den er zugleich gegen einigen Tadel mit Glück rechtfertigt. Indeß stimmt er bey dem letzten Theile der Handlung, welcher sich mit dem Begräbnisse des Eteocles beschäfftigt, in Brümoy's Urtheil ein, und betrachtet denselben als einen müßigen Anhang, zu welchem der Dichter vielleicht durch 916 u. 1004 veranlaßt worden sey. IV. Ueber den Plan und die Handlung des Drama. Der Hauptinhalt des Stückes ist nicht der Zweykampf der beyden Brüder, sondern die Gefahr und Rettung der Stadt. Durch den Zweykampf wird der Knoten der Handlung geschürzt. V. Characteristik des Drama. (Von den Characteren in demselben.) Vorzüglich über den Eteocles, als die Hauptperson. VI. Anhang. Ueber andere Bearbeitungen desselben Gegenstandes; ausführlich über die Thebais des Seneca. — Ueberall zeigt der Verfasser eine gute Belesenheit, richtige Beurtheilungskraft und eigne Einsichten. Seinem Style möchte man mehr Gedrängtheit und Ründung wünschen.

Iohannis Georgii Berndtii, Iaverini Silesii Lexicon Homericum seu Index copiosissimus vocabulorum plerumque omnium, formularumque dicendi complurium, quae in tota Homeri Iliade occurrunt, adiecta subinde interpretatione Germanica, in vsum Tironum accommodatus. Tom. I. 1795. 366 S. Tom. II. 1796. 373 S. 8. maj. Stendaliae, Sumtibus Grossi. 2 Rt. 12 gr.

In der Vorrede zu diesem Werke meldet der Verfasser zuerst, daß er es aus Bescheidenheit einen Indicem Homericum genannt habe, da es gar leicht mit einem glänzendern Titel etwa Eruditionis Graecanicae aut Rhetoricae Homericae Thesaurum hätte beehren können. Er will hierauf einige Vor-

Vorschriften über den zweckmässigen Gebrauch seines Werkes geben; erwähnt der jetzt vorhandenen Hülfsmittel zur Erklärung Homers; tadelt Köppens Weitschweifigkeit, und findet es nicht gut, daß er seine Anmerkungen deutsch geschrieben. Non possum mihi (?) dissimulare, sagt er unter andern, melius mihi placuisse (placiturum fuisse) egregiam Koeppen operam, et praeclarius meruisse (meriturum fuisse) hominem de bonis literis, si observationes suas scribere maluisset sermone latino, si minus eleganti et polito, puro tamen atque terso. Herr Berndt glaubt nämlich, daß, wer irgend einen Theil des griechischen Alterthums erläutern wolle, Latein schreiben müsse. Und warum? weil ehedem und noch jetzt viele gelehrte Leute es so gemacht haben; wie er durch ein langes Verzeichniß von Philologen des XVIten, XVIIten und XVIIIten Jahrhunderts, die Latein geschrieben haben, gründlich darthut!! Qui viri, ruft Hr. B. am Ende dieses Catalogus aus, der mit Reuchlin anfängt, und mit Mitscherlich schließt, quae nomina! quae eruditionis monstra! quae nomina! Bey diesem Eifer für die lateinische Sprache versichert er gleichwohl, es sey seine Meinung nicht, den Gebrauch der deutschen Sprache ganz auszuschliessen und zu verbannen. (animus non est, Germanici sermonis cultum simul excludere et removere omnem.) Wahrhaftig, diese Gefälligkeit verdient den Dank der deutschen Nation; und noch ganz insbesondre den Dank der großen deutschen Schriftsteller und Dichter, welche die Alten übersetzt haben, und denen Hr. B. hier gelegentlich Weyhrauch streut! Er versichert hierauf, daß er nicht anders glauben könne, als daß diejenigen, die in dem berührten Punkte von dem Gebrauche des Alterthums abwichen, entweder — doch dieß muß lateinisch gesagt werden — latini sermonis usum et praestantiam in hoc genere aut plane ignorasse, aut socordia et inertia ducti optima humanitatis studia obtrivisse et contempsisse. Nun wissen wir doch, warum die Voße, die Wetzel, die Böttiger, die Döringe, die Morgensterne, die Lenze deutsche Anmerkungen geschrieben haben! Die armen Leute! Sie kannten den Nutzen und die Vortheile der lateinischen Sprache nicht, oder sie wollten aus Trägheit und Schläfrigkeit lieber das Studium der Humanität zu Grunde gehen lassen, als Latein lernen. Wie glücklich ist dagegen Hr. B.! Er hat die Ehrfurcht für die lateinische Sprache mit der Muttermilch eingesogen; daher er den unschätzbaren Vortheil hat, eine deutsche

Redens Erklärung eines griech. Wortes oder einer griechischen Redensart nicht einmal zu verstehn, wenn er sie nicht erst ins Lateinische vertirt. Andere gelehrte Schulmänner, wie neuerlich M. Haas in der Vorrede zu seinem griechischen Wörterbuche, sind freylich anderer Meinung. Aber wer weiß denn, was sie dazu für Ursachen haben? Wahrscheinlich etwas von socordia und inertia, oder wohl gar von ignorantia usus et praestantiae Latini sermonis. — Hierauf vertheidigt sich der Verf. gegen die Einwendung, daß es ja genug lateinisch geschriebene Wörterbücher, und Claves gäbe, seine Arbeit also unnütz wäre. Er nennt dieß vocem vanam et iniquam; auch er sey nicht neu, und wisse die Verdienste der Alten zu schätzen; aber ihre Bücher wären gar nicht zu haben. Wer habe wohl Palmerii Observationes et Exercitationes in die Hände bekommen? Er habe sie noch nicht gesehen u. s. w. Dammens Wörterbuche habe er viel zu danken: Hujus viri insanum studium improbamque diligentiam stupore admiratus sum. Jungen Leuten aber rathe er nicht, sich auf dieses gefährliche Meer, scopulis coecis et latentibus scatens, einzuschiffen, bis sie zu unterscheiden gelernt hätten, quid distent aera lupinis. Damms Latinität sey rauh und schlecht; doch setzt er aufrichtig hinzu, sey die seinige auch nicht immer die beste, und er rathe jungen Leuten, ihn nicht für ein Meister anzusehn und ihm alles nachzumachen.

Es ist Zeit, von dieser originalen Vorrede auf das Werk selbst zu kommen. Den Werth eines Wörterbuchs lernt man am besten aus dem Gebrauche; da diese Art der Prüfung in dem gegenwärtigen Falle nicht statt fand: so glaubten wir am sichersten zu gehen, wenn wir einzelne Artikel, hier und da aufschlügen, und ihren Werth untersuchten. Dieser wird hauptsächlich auf der richtigen, genauen und gelehrten Erklärung der einzelnen Wörter, der Redensarten, und solcher Stellen beruhen, die wegen des Ausdrucks und wegen gewisser Eigenthümlichkeiten der Sprache dunkel sind. Ein homerisches Wörterbuch, wie wir es uns denken, das den ganzen homerischen Sprachschatz, nach Anweisung der alten Grammatiker, mit Hülfe der Einsichten neuerer Gelehrten, zusammenfaßte und aufklärte, würde, nicht nur in Rücksicht auf die Lectüre des Homer selbst, sondern für die ganze griechische Poesie ein höchst schätzbares und wünschenswerthes Hülfsmittel seyn. Wir wollen sehn, ob das gegenwärtige Werk diesen Wunsch befriedige.

Der

Der vollständigen Befriedigung desselben steht schon der Umstand im Wege, daß dieses Wörterbuch nur die Wörter der Ilias in sich begreift. Auf die Odyßee ist nirgends Rücksicht genommen. Beyde Gedichte hätten aber recht füglich vereinigt werden können. Wollte uns der Verfasser einwenden, daß dadurch sein Werk allzu sehr angewachsen seyn würde: so werden wir zuerst hierauf antworten, daß es bey einer entschieden nützlichen, ja vielleicht nothwendigen Sache, auf einige Bogen nicht ankömmt; zweytens aber ihm beweisen, daß bey einer vernünftigen Einrichtung desselben wenigstens die Hälfte des Raums, den er der Iliade gewidmet hat, hätte erspart, und der Odyßee zugetheilt werden können.

Denn ungeachtet seiner wiederholten Versicherung, daß er sich der größten Kürze befleissige, (wie T. II. p. 86.) Nisi ex lege, ab initio operis mihi scripta, ubique brevitati studerem, ne libri moles excrescat, indeque pretium augeatur, etc.) ist doch alles so entschieden auf Weitschweifigkeit und Ausdehnung des Raums angelegt, daß wir kein ähnliches Werk kennen, welches eine solche Fülle unnützen Wörterkrams aufzuweisen hätte. Wer sollte z. B. erwarten, in einem Indice Homerico folgende politische Tirade zu finden, welche dem Worte μήστωρ angehängt ist: sollers artifex hostes in fugam compellendi, quales nostra hac aetate videmus Principem Serenissimum, Virum fortissimum ac paene invictum Saxo-Coburgum, Austriacas copias victrices ducentem adversus Turcam, communem christiani nominis hostem crudelissimum, atque aeterna apud posteros non minus ac nostra aetate concelebrandum Potemkinum Tauricum, Russorum principem virum, qui paribus passibus parique armorum felicitate cum Coburgo, Turcarum catervas prostravit plus vice simplici, hostium urbibus partim in cinerem redactis, partim in fidem acceptis. Und so geht es noch ein Dutzend Zeilen weiter fort, in denen Laudon sein gebührendes Lob erhält. So abgeschmackt und lächerlich dieses schon an sich ist: so steigt doch die Abgeschmacktheit und Lächerlichkeit noch unendlich höher durch den Umstand, daß diese nämliche Tirade, diese nämlichen Lobsprüche auf den Prinzen von Coburg, Potemkin und Laudon, noch einmal unter ῥηξήνωρ S. 211 vorkommen. Mit einer ähnlichen Schicklichkeit und Zweckmäßigkeit führt er bey Φόρμιγξ eine Stelle aus einem neuern lateinischen Dichter zum Lobe der Musik an; und in Φιλότης S. 327 zeigt er zur Belehrung der wißbegierigen Jugend, durch einige Verse

von Eobanus Heß, daß ein mäßiger Beyschlaf ein wahres Arzneymittel sey. Bey Gelegenheit der Stelle Il. ϑ. 291 in ἐμὸς S. 70. macht er die Bemerkung: Inter alia nobiles mulieres generosaeque bello captae strenuis ducibus ac heroibus in praedae partem cesserunt. Neque quisquam adeo rerum est imperitus ac ignarus, qui nesciat, venustas mulieres et esse et fuisse multorum bellorum ac rixarum causam, et finem non raro propositum ac legem pacis componendae. Quapropter facile exemplis supersedeo, quod historiae monumenta ipsa loquantur, et divinorum humanorumque lectio rem et sententiam meam comprobabit ac confirmabit.

Durch diese und ähnliche Auswüchse, welche die Beurtheilungskraft des Verfs. in ein sehr übles Licht stellen; noch mehr aber durch eine ganz beyspiellose Anhäufung von Synonymen, welche die Stelle von Erklärungen vertreten müssen, ist der Raum auf eine unverantwortliche Weise verschwendet worden. Nie wird die Sache mit einem oder einigen treffenden Worten abgethan; jedesmal schüttet der Verfasser die ganze Fülle seiner Phraseologien, nur bisweilen in einem Artikel mehr als einmal aus. Wir wollen hier einige der ersten besten Artikel zur Probe seiner Manier anführen: *ὑπημύω f. ὕσω.* Sum demisso capite et vultu, caput demitto, vultum dejicio, caput declino, oculos in terram defigo. *πάντα δὲ ὑπεμνήμυκε* pro *ὑπημύκει.* Semper demittit vultum, ubique est dejecto vultu: χ. 491. genae pro dolore concidunt et marcescunt, lapsae sunt. — *Ὑπηνήτης.* Paene puer, qui est medius inter puerum et virum: adolescens, barbatulus, iuvenis pubescens, qui lanugo circa mentum et inferiorem partem genarum ac faciei protruditur, provenit, progerminat, enascitur. *κούρῳ αἰσυμνητῆρι ἐοικὼς πρῶτον ὑπηνήτῃ:* adulescenti generoso, regio similis, primum pubescenti circa mentum. In seinem Eifer Synonymen aufzuhäufen begegnet es ihm sogar bisweilen, ein und das nämliche Wort zweymal zu setzen: *αἴθων, ardens,* ardorem faciens, vel habens, rubeus, rubens, rutilus, *ardens* fervidus, flagrans, fulgidus, splendidus. Merkwürdig ist der Artikel *ἄγαμος.* *Non nuptus,* nuptiarum expers, coelebs, qui non duxit, vel non *nupsit.* Il. γ. 40. Non nuptus, qui non nupsit? Gewiß muß hier im Homer eines wackern Jünglings Erwähnung geschehn, wie der ist von

dem

dem Juvenal sagt Sat. II. 134. Quid quaeris? nubit amicus. oder Martial, I. 25. Qui loquitur Curios assertoresque Camillos, Nolito fronti credere: nupsit heri. Wir schlagen die homerische Stelle auf, und finden daß von Paris die Rede ist. Sollte der Verf. den Gemahl der Helena wirklich für einen cinaedum gehalten haben? oder sollte er seinen Sprachgebrauch mit einigen Beyspielen aus der casca Latinitate rechtfertigen wollen?

Ein anderes Mittel, den Raum und das Papier zu verschwenden, ist die ganz unzweckmäßige Trennung synonymer Wörter, welche füglich in Einen Artikel zusammengefaßt werden konnten. Wir wollen dieß an einem einzigen Beyspiele zeigen. S. 308. ὑποτρέμω. subter tremo. subtimeo. ὑπὸ δ' ἔτρεμε γυῖα. membris trepitabat. membra tremebant, genibus tremit tremor occupat artus. ad verba: tremebant ei pedes prae timore. — ὑποτρομέω. subtus tremo, contremisco, μιν καὶ πρόσθεν ὑποτρομέεσκον. ipsum et antea contremiscere solebant etc. konnten nicht diese beyden Worte sogleich zusammen erklärt werden? Rechnet man hiezu noch den Umstand, daß, wie aus den angeführten Beyspielen erhellt, die aus dem Homer gewählten Stellen nicht nach ihrer Beziehung auf das eben zu erklärende Wort, sondern in ihrer ganzen Ausdehnung übersetzt und paraphrasirt, daß endlich bey diesen Gelegenheiten ausführliche Erklärungen von Worten gegeben und wiederholt werden, die schon an ihrer Stelle erläutert worden sind: (S. ἰχθύς. πτελέα. πάσσαυ.) so wird man uns leicht glauben, daß dieses Wörterbuch um die Hälfte, wo nicht um zwey Drittheile stärker ist, als es bey einer überlegtern Einrichtung geworden seyn würde.

Die Erklärung der Wörter selbst ist weder genau noch gelehrt. Der Verf. glaubt alles gethan zu haben, wenn er seinen Rosenkranz von Synonymen zusammen geschnürt hat; in das Innere der homerischen Sprache dringt er nicht ein. Seine Erklärungen dunkler Wörter sind daher schwankend und unbestimmt. Statt auf die Etymologie zurückzugehn, oder die verschiedenen möglichen Erklärungsarten in gehöriger Ordnung bestimmt und genau auseinander zu setzen, den homerischen Sprachgebrauch mit einer jeden derselben zu vergleichen, und da, wo keine Gewißheit zu erlangen ist, wenigstens eine Annäherung an die Wahrheit zu suchen, mischt er gewöhnlich die verschiedenartigsten Dinge unter einander, und zwar so

vollkommen unter einander, daß er das verschiedenartige gar nicht einmal bemerkt zu haben scheint. Man darf sich daher nicht wundern, wenn für ihn die Bemerkungen anderer so gut als verloren sind, oder wenn er einen verkehrten Gebrauch von ihnen macht. Wir wollen diesen Löwen an einer einzigen Klaue kennen lehren. Zu Ιλ. α. 250 hat Köppen bemerkt, μερόπων ἀνθρώπων bedeute der viele Sprachen redenden Menschen. ἐχόντων ὄπα φωνὴν μεμερισμένην. Die gewöhnliche Uebersetzung: Die articulirt redenden sey für dieses Zeitalter zu gelehrt. Man mag von dieser Bemerkung halten was man will, so hat sie doch einen sehr guten Sinn. Köppen glaubte, daß die Bemerkung, die Sprache der Menschen bestehe aus einzelnen Redegliedern und Sylben, für die Homer. Zeiten zu fein sey, da hingegen ein jeder leicht bemerken konnte, daß die Menschen ganz von einander abweichende Sprachen redeten. Nun höre man unsern Interpretem Homericum: μέροψ, οπος, vulgo inepte, mea quidem sententia, vertunt, divisam vocem habens, origini et compositioni literali temere inhaerentes. γένος μερόπων ἀνθρώπων est universum genus hominum late diffusorum per multas terrarum partes, et diversis linguis utentium, quod praeter homines nemini conceditur. (Dieses wird nun mit dem Beyspiele der Schafe und anderer Thiere erläutert.) Est ergo epitheton hominum (a μείρω partior et ὄψ vox) qui vocantur μέροπες, quod articulatam habeant vocem ad (vielleicht et) vocabula, syllabas et singulas literas simplices et distincta articulataque voce loquendo proferant sive efferant: quod soli homini et nulli, si ab eo discesseris, animali concessum est. (Kann man sich etwas verworreneres und verkehrteres denken? Erstlich werden diejenigen für ineptos erklärt, welche unter μέροπες Menschen verstehn, die eine getheilte, das heißt doch wohl eine articulirte Sprache haben. Hierauf wird Köppens Erklärung angenommen, und hieraus, durch das sonderbarste ergo, das je zwey der disparatesten Sätze verbunden hat, deducirt, daß diejenigen Recht haben, die eben erst inepti gescholten worden sind. Man höre man weiter:) Nam Koeppen. V. Celeberrimo, varias ac multas linguas loquens interpretandi libenter quidem ac probe assentior; verum tamen haud inficior aut diffiteor, ferendam et admittendam quoque non tantum sed defendendam esse interpretationem hanc: articulatim loquens cum soli homini inter cetera animantia id datum

esse

[illegible] constet, ut articulata lingua utatur. (Wie? man kann also einer Erklärung mit Freuden und von Herzen (libenter ac probe) beystimmen und es gleich wohl für nothwendig halten, die entgegengesetzte zu vertheidigen? Aber das beste kömmt noch:) Nam articulatim aeque bene loqui potuisse vel ipsum Adamum (nisi quodam linguae vitio labbraverit) tantopere mihi persuasum est, quant[illegible] e non opinando sed confidendo certum scio, non capite sed pedibus τὸν πρωτόπλαστον incessisse, nec ullum unquam mihi relictum fuit dubium, Adamum suam calluisse linguam (wer mag wohl je gezweifelt haben, daß Adam seine eigene Sprache verstanden habe?) articulisque extulisse et verba et syllabas, nulla arte aut machina alia adhibita, (?) ipsa natura duce ac magistra, ut ab aequalibus et popularibus (wer waren wohl Adams Zeitgenossen und Landsleute? Kann man Weib und Kinder mit diesem Namen belegen?) intelligi recte potuerit, quamvis nec Gallice nec Germanice nec Slavice locutum ipsum credam. Quocirca (jetzt arrige aures, Pamphile!) quocirca quid argutetur, quidve nobis persuadere conetur V. C. (Köppen) cum dicat: articulatim loqui, majorem redolere culturam literarum, quam quae Homeri aevo conveniat, nec exputare nec expiscari sana mea mente aut comprehendere facile queam. Ja freylich! wenn Köppen gesagt hätte, articulirt zu reden, setze eine größere Cultur voraus, als dem homerischen Zeitalter zukomme: so hätte er zum allerwenigsten aberwitzig gewesen seyn müssen. Aber was soll man von einem Ausleger Homers sagen, der die verständlichen Worte eines deutschen Auslegers auf diese Weise faßt? Und wenn er das Deutsche nicht verstand, warum übersetzte er es nicht, seiner Gewohnheit gemäß (laut der Vorrede) in sein Latein?

Wir bemerkten vorhin, daß der Verf. den Sinn der Worte nicht gehörig aus der Etymologie entwickele. Dieß ist nicht so zu verstehn, als ob er gar nicht etymologisire; er thut es allerdings bisweilen; aber meistentheils da, wo die Etymologie höchst ungewiß ist, oder wo man ihrer zu Bestimmung des Sinnes am wenigsten bedarf. Daß τυτθὸς klein bedeutet, und zwar vorzüglich klein von Statur ist keinem Zweifel unterworfen. Wozu dient also hier die unwahrscheinliche Ableitung von τιτθὸς mamma, an die man schwerlich noch im Ernste glauben wird? Eben so unnütz und unwahrscheinlich ist

ist es σχὶς das Bret, von σχίω, oder gar von σαίνω abgeleitet. πάτος semita soll so viel seyn, als βάτος a βάω et πατέω ambulo. Ein Muster von Sorgfalt auch in Beziehung auf die Etymologie ist der Artikel ἄβιος. qui non suppetit victus, pauper, qui paucis vivit contentus, item longaevus; non violentus, non injurius, inermis, deducitur enim aut a βίος vita, quae ad vitae cultum pertinent opes, aut a βία vis, vel βιὸς arcus, ἄβιοι sunt ergo viribus inermes. Ιλ. ν. 6. Mit diesem ergo ist also auf einmal kurz und gut ein Punkt entschieden, der den Alten und Neuern ganz und gar nicht klar scheint. ἄβιος kann von βίος, das Leben, oder von βία die Kraft, oder von βιὸς der Bogen, herkommen; folglich sind die ἄβιοι Menschen, die keine Gewaltthätigkeit begehn. Fürwahr eine vortreffliche Logik! Nun finden wir aber noch unter den Erklärungen des Verfassers longaevus. Wie dieß von einer der angegebnen Etymologien herkommen könne, hat er uns nicht gesagt. Und doch fand auch diese Bedeutung, die hier verloren steht und kaum eines Blickes gewürdigt wird, unter den Alten Anhänger. Die Bedeutung, πολὺν βίον ἔχοντες hat der Verf. nicht einmal berührt. S. Valk. Adon. p. 216. — Wenn man seinen Weg so leicht und sorgenlos geht, erspart man freylich viele Mühe, vieles Nachschlagen und Nachdenken. Die Schwierigkeiten verschwinden, wie Nebel; nirgends zeigt sich ein dunkler Schatten; alles ist sonnig, hell, eben und flach. Wir wollen nur noch Ein Beyspiel anführen, um zu zeigen, wie leicht sich der Vf. aus Schwierigkeiten herauswickelt. χρυσάορος . . . . . ensem, gladium aureum habens, gestans, armatus auro, aureis telis insignis et armatus, ab ἄορ ensis . . ., idem significat ἀργυρότοξος (?) quod videsis. i. e. pulchre armatus, ab χρυσὸς aurum et ἀείρω elevo, vel potius ab ἄορ gladius, ensis, falx, ensis falcatus, pro spiculo telo, sagitta, ut ὅπλον et Germanorum vox Gewehr, vocabulum commune est. Est epitheton Apollinis, quatenus vel pharetram inauratam vel ex aureo loro, baltheo inaurato, auro superinducto suspensam gestabat: Vel generalior notio locum hic habere potest. Apollo splendidis armis, instructus et munitus. cf. ἀργυρότοξος. Ist es möglich, die Verwirrung, die Weitschweifigkeit und Wiederholungen weiter zu treiben? Wenn ensis ein Schwerdt heißt, oder auch, wie der Verf. meint, jedes Gewehr, wie kann denn χρυσάορος von dem goldenen Köcher oder Riemen verstanden werden?

den? Aber der ganze Wirrwar von Erklärungen ist unnütz. Χρυσάορος heißt Apoll so wie mehrere Gottheiten, weil man ihn in den ältesten Zeiten mit einem Schwerdte bewaffnet dachte." S. Mitscherlich ad Hymn. in Cerer. p. 103. ff. — Manchmal mag sich Hr. B. selbst nicht verstanden haben: Ἰυγμός: clamor quidam inarticulatus, sed tamen acutus et ἄσημος. Man denke nur! Ein unarticulirtes, aber doch durchdringendes und unarticulirtes (denn dieß ist ἄσημος) Geschrey!! Dann setzt er in Beziehung von Il. σ. 572 hinzu: De saltatione rustica mista clamore barbaro. Als ob jemals ἰυγμὸς an einem ländlichen Tanze hätte gesagt werden können. ἀπὸ δρυὸς ὀαρίζέμεναι. confabulari et verborum lusu lascivire et incaste jocari furore amoris incitati de quercu, sich necken und schäckern. Das heißt nun den Homer erklären! Man wird unter diesen Umständen gar nicht erwarten, in diesem Wörterbuche neue und tiefer eindringende Erklärungen dunkler Stellen zu finden. Wo wir nur nachschlugen, fanden wir die gemeinen Ansichten und überall dieselbe Unbestimmtheit. Bisweilen wird gesagt, daß eine Stelle schwer sey. Worinne aber die Schwierigkeit liegt, erfährt man nicht. Z. E. πόνος S. 171. Wo aber der Verf. auch etwa einen neuen Weg einschlägt, wird man selten geneigt seyn, mit ihm zu gehn. Einen solchen Versuch macht er mit dem Ausdruck ἔπεα πτερόεντα. S. 197. wo er den Eingang mit den Worten macht: Verum licet aliquando adjicere quaedam mentis deliramenta et fere nugamenta (man bemerke das Climax) quae quondam meo obversarentur animo juvenili ac fervido. An Selbsterkenntniß scheint es doch dem Verf. nicht ganz zu fehlen.

2.

Vollständiges Griechisch-Teutsches Wörterbuch. Erster Band. A bis und mit K. Leipzig, im Schwickertschen Verlage. 1796. gr. 8. Drey Alphabet und drey Bogen. 3 Rh.

Daß es zur Erleichterung des Studiums der griechischen Sprache an nichts so sehr fehle, als an brauchbaren Wörterbüchern, ist eine Bemerkung, die seit geraumer Zeit häufig genug wiederholt worden ist. Man hat eingesehn, daß das Latein aus denselben verbannt werden müsse, um der Jugend

gend nützlich zu werden, und daß sie so viel als möglich den ganzen Schatz der griechischen Sprache in sich fassen müssen, wenn sie etwas mehr als die ersten Bedürfnisse befriedigen sollen. Die Verfasser der griechisch-deutschen Wörterbücher, welche bisher in Deutschland erschienen sind, haben es indeß nicht gewagt, ihren Arbeiten die erforderliche Ausdehnung zu geben. Daher ist in dieser Rücksicht das gegenwärtige Wörterbuch das erste in seiner Art. Es enthält eine Menge Wörter, die man bey Ernesti, Vollbeding und Dillenius vergeblich sucht, ja selbst mehrere als der Scapula enthält. Daß indeß noch manches Wort, oder manche Bedeutung eines Wortes fehlen dürfe, hat der Verfasser (Hr. Conrector Haas zu Schneeberg) nicht geleugnet. Auch möchte es überhaupt schwer halten, daß wir sobald einen griechischen Sprachschatz erhielten, der in Rücksicht auf Vollständigkeit nur so viel leistete, als der Gesnerische in der weit eingeschränktern lateinischen Sprache. So sehr wir aber auch in diesem Punkte den Fleiß und die gute Absicht des Verf. erkennen: so können wir doch auf der andern Seite nicht verbergen, daß er des Guten fast zu viel gethan, und seinem Wörterbuche eine Ausdehnung gegeben hat, die man in demselben keinesweges erwartet, und die ihn selbst des Vortheils einer bestimmten Gränze beraubt. Er hat eine Menge von Wörtern aufgenommen, die sich in keinem der noch vorhandenen Schriftsteller, sondern lediglich in den Glossatoren finden; Wörter, die zur Kenntniß der griechischen Sprache, in so weit sie geschrieben wurde, nichts beytragen, sondern nur als Seltenheiten unschriftmäßiger Dialecte angesehen werden können. Ausserdem findet man hier eine Menge von Eigennamen aus der Geschichte, Mythologie und Länderkunde, deren Erklärung in ein historisches, mythologisches und geographisches Wörterbuch gehört; und zwar nicht nur aus der profanen Literatur, sondern sogar aus dem alten Testamente. Nun wird aber sicherlich niemand der etwa die Septuaginta, oder den Josephus oder einen Kirchenvater liest, aus dem Wörterbuche zu erfahren verlangen, daß David (S. 951) ein Sohn Isai gewesen; daß er Psalmen gedichtet, von denen Chrysostomus sage, daß die Welt ihrer eben so wenig, als die Welt der Sonne entbehren könne; daß er am Urias eine große Ungerechtigkeit begangen habe u. s. w. Denn alles dieses sind Dinge, die man zu einer solchen Lectüre mitbringt, oder doch gewiß anderswo zu finden weiß.

In

In Rücksicht auf die Angabe der Bedeutungen zeichnet sich dieses Wörterbuch durch Reichhaltigkeit und Ordnung vor seinen Vorgängern aus. Der Verf. führet auf die Stammworte zurück, so weit sie mit Wahrscheinlichkeit erkannt werden können, oft auch auf orientalische Wurzeln. Er versichert weder Zeit noch Mühe gespart zu haben, um die erste Bedeutung eines jeden Wortes zu finden, weil von dieser die Rangordnung der abgeleiteten Bedeutungen abhängig ist. Auch die Construction der Zeitwörter und andrer Redetheile ist angemerkt und der einer jeden angemessene Ausdruck festgesetzt. Auctoritäten sind selten angeführt. Bey gewöhnlichen Wörtern waren sie allerdings unnöthig; aber bey solchen, welche selten, vielleicht gar nur einmal, etwa nur bey einem Lexicographen, vorkommen, wäre die Berufung sehr nützlich gewesen. So vermißt man auch die Bezeichnung der poetischen und veralteten Formen.

Wir glauben, die Verdienste des Verfs und die Eigenthümlichkeiten seines Werks am besten zeigen zu können, wenn wir einen Theil eines Buchstaben, etwa das B durchgehn und dasjenige, was uns bemerkungswerth scheint, anzeigen. Hier stoßen wir sogleich beym Anfange auf einen ganzen Abschnitt, welcher, unsrer obigen Bemerkung zufolge, hier keinen Platz hätte finden sollen. Das Wort Βααλ gehört als ein Wort orientalischer Abkunft, dessen sich kein einziger Prosanscribent bedient hat, gar nicht hieher; so wenig als die wunderbare Wurzel Βαάρας, welche Josephus beschreibt; der Israelitische Hauptmann Βαανά und der König Βαασά. Die vom Hesychius erhaltene phrygische Gloße βάβαλον ist aufgenommen; hätte nicht aber eben so gut, das Verbum βαβάλω, von welchem Hesychius den Imperativum βάβαλον (κραύγασον) anführt, aufgenommen werden müssen? Indessen konnten, unsers Bedünkens, beyde gar füglich aus einem griechischen Wörterbuche dieser Art weggelassen werden. Βαβάλιον die Wiege, steht hier ohne Auctorität; auch finden wir nicht, wer es anführe. Βαβάζαι tanzen. (Hesychius.) wovon Βαβάκτης der Tänzer herkömmt, ist ausgelassen. Das letztere Wort aber ist in der angeführten Bedeutung (Seiltänzer) angeführt. — Die pamphylische Gloße βαβέλιος statt ἀέλιος findet sich beym Eustathius. — βαβράζειν und βαβράζω kömmt beym Athenäus vor. Βαβρίας war nicht, wie es hier heißt, ein Dichter des dritten, sondern nach

Tyr-

Tyrwhitts wahrscheinlicher Vermuthung, des erstern Jahrhunderts, wenn er nicht noch älter war. Uebrigens sehen wir gar nicht ein, warum dieser Name hier steht. Unter Γ wird Γαβρίας auf diesen Artikel verwiesen, welches man sich nicht erklären kann, wenn man nicht weiß, daß Γαβρίας wahrscheinlich das verdorbene Βαβρίας ist. Es scheint aber, als ob der Verf. die ganz verschiedenen Fabeln, welche unter diesen beyden Namen edirt worden sind, mit einander verwechselt habe. Βάβριξ Hesych. et Etym. M. Βαβυλών ein unnützer Artikel. Βάγος Hesych. Das hebräische Βαδδὶν gehört nicht hierher, ob es gleich auch beym Hesychius vorkömmt. Βάζειν, vom Lallen der Kinder wird richtiger für eine Onomatopöie genommen, als von φάω, oder gar aus dem Hebräischen hergeleitet. Βάθος wird auf folgende Weise erklärt: „Jeder große(r), weite(r), tiefe(r) Raum, jede Größe(n), großer Umfang, als des Reichthums, des Verstandes; besonder(s) tief eindringender Verstand, Scharfsinnigkeit, von Wässern (Gewässern), vom Meere, die Tiefe; Abgrund; Grund; Schlund; das Innerste, die Tiefe, Boden eines Dinges." Diese Bedeutungen scheinen uns nicht in der besten Ordnung zu stehn. Die metaphorischen finden nur in der Zusammensetzung mit andern Wörtern statt, die wohl besser sogleich hinzugefügt worden wären; wie βάθος πλούτου, φρενῶν u. dgl. — Die Bedeutung von Βάθρα der Hafen, wünschten wir belegt zu sehn. Das Beyspiel βάθρον Σαλαμῖνος ist aus Sophocl. Ajax. 135. — Der Sohn Nahors Βαθουὴλ gehört nicht hierher. — Βαθυάγκης, tiefthälig (?) wie die Alpen. Warum grade die Alpen hierher gezogen werden, wird man sich nur dann erklären, wenn man sich erinnert, daß in einem Epigramm des Erinagoras XXVIII βαθυάγκεας Ἄλπεις vorkommen. — Βαθυχαῖος von altem Adel, kömmt nur ein einzigesmal beym Aeschylus Suppl. 871 vor; wo es Schütz aber richtiger durch valde probus übersetzt. — Gleich darauf ist der Artikel Βαῖαι (Βαΐαι) weder zweckmäßig, noch gut abgefaßt. Es heißt: „Ehedem eine sehr angenehme und wegen ihrer warmen Bäder berühmte Stadt; jetzt sind nur noch einige rudera von alten Tempeln auf ihrer alten Stätte übrig. Nicht weit davon verrichtete Charon sein Fährwerk. Der Ort lag an dem Lukriner See." Der Umstand von dem Nachen des Charon bezieht sich darauf, daß in der Nähe von Bajä der sogenannte Acherusische See lag. Sollte aber dieß hierher gehören? — Βαίτυλος, gehört

in

in ein mythologisches Wörterbuch. Sollte es ja angeführt werden: so wär es genug deßhalb auf den Eusebius zu verweisen. Kurz darauf finden wir einen Artikel vom Bacchus, welcher eben nicht sehr geschickt ist, geläuterte Begriffe von dem Wesen der alten Mythologie zu geben. — Βάκχαι ἦσαν wilde und unbändige Weiber, welche [illegible] durch die Gassen liefen. Dieß ist ein sonderbarer Mißgriff, dessen Entstehung wir uns nicht zu erklären wissen. Die griechischen Worte sind ohne Zweifel aus Eurip. Hecuba 1070 wo sie von den Trojanerinnen gebraucht werden, die mit wüthender Mordlust die Kinder Polymestors getödtet, und ihn selbst der Augen beraubt hatten.

Diese Bemerkungen werden hinreichend seyn, ein richtiges Urtheil über diese Arbeit zu fällen. Ohne Zweifel hat der Verfasser weit mehr geleistet, als einer seiner Vorgänger; er hat oft mit eignen Augen gesehn; er hat eine größere Anzahl von Wörtern aufgenommen, und die Bedeutungen richtiger und vollständiger angegeben. Hätte er sich bestimmtere Gränzen vorgezeichnet: so würde seine Arbeit an Vollkommenheit gewonnen haben. Daher ist die Vollständigkeit dieses Wörterbuchs bisweilen nur scheinbar, und es fehlen Wörter, welche in den classischen Schriftstellern vorkommen, während andre aufgenommen sind, über die man kein solches Wörterbuch zu Rathe zieht. Um nur einige Beyspiele der erstern Art anzuführen, vermissen wir hier βαϑρεία aus Aeschyli Suppl. 872. Βακίζειν. Aristoph. Pax. 1072. βαρυσκίπων beym Callimach. Fr. 120. βάσκας, der Name eines Vogels beym Aristoph. Av. 885. Die Form βέλτατος für βέλτιστος, welche einigemal beym Aeschylus vorkommt. βλάστημος für βλαστὸς. Aeschyl. Suppl. 329. βοίκλεψ, ein Beyname des Mercur beym Sophocles ap. Athen. 409. (βουπάμμων sollte βουπάμων geschrieben seyn.) βρίακχος. laut rufend. Sophocl. in Etym. m. — βυρσαίετος Aristoph. Eqq. 197.

Wir sind weit entfernt, durch diese Bemerkungen die verdienstvolle Arbeit des Verfassers herabsetzen, oder ihn selbst niederschlagen zu wollen. Wir wünschen im Gegentheil, ihn zu ermuntern, bey einer neuen Auflage seines Werks demselben noch mehr Vorzüge zu geben. Dieses wird hauptsächlich durch Verwerfung einer großen Menge unnützer Artikel, durch Aufnahme der noch fehlenden, und durch Verbesserung des deutschen Ausdrucks geschehn können. Sehr zierlich würde

es auch seyn, wenn der Verfasser die classischen Schriftsteller selbst in Beziehung auf sein Wörterbuch, durchläse, und dieses aus jenen berichtigte.

Oh.

Deutsche und andere lebende Sprachen.

Deutsch-Französisches Wörterbuch aller solcher Hauptwörter, deren sinnliche Gegenstände für die Anschauung 6 — 12jähriger Kinder gehören und passen; oder der vornehmsten Mineralien, Pflanzen, Thiere, Menschenarten, Elemente, Weltkörper, Kunstwerke, Instrumente, Maschinen, Materialien, Handelsartikel — ihrer einzelnen Theile und Kunstausdrücke, nebst häufig eingeflochtenen deutsch-französischen Redensarten, um bey den einzelnen Gegenständen denken, und über dieselben französisch sprechen zu können etc.

Auch unter dem Titel:

Unentbehrliches Elementar-Hülfsmittel zum Sprechenlernen des Französischen, als ein nothwendiger Theil des ersten Lehrbuchs des Lesens, Schreibens, Zeichnens, Rechnens, der französischen und der Muttersprache. Als deutsch-französisches Wörterbuch mitgetheilt, von Christian Carl André, Vorsteher einer Erziehungsfamilie zu Eisenach. Erster Theil. A bis H. Halle, bey Gebauer. 1797. 1 Alph. 18 B. in 8. 1 Rg. 8 gr.

Wir haben den ganzen undeutschen, weitschweifigen Titel abschreiben müssen, damit der Leser aus den eignen Worten des Verfassers ersehe, was er eigentlich in diesem Wörterbuche zu suchen habe. Es hätte ganz kurz und gut ein naturhistorisches und technologisches Wörterbuch heißen können; wiewohl eini-

ge-

ge Wörter weder hieher noch unter eine von den auf dem Titel angegebnen Rubriken gehören, z. B. Baßa von drey Roßschweifen, Abt, Admiral, u. dgl. wenn sie der Verf. nicht, wie von Bron die Mönchsorden, naturhistorisch ansieht, als Menschenarten da stehen. Insekten, Pflanzen, Schalthiere, Schmetterlinge und dergl. sind mit einer so erstaunlichen Vollständigkeit aufgeführt, daß wir gar nicht absehen können, wie dieses Wörterbuch zum Gebrauch 6 bis 12jähriger Kinder dienen soll, deren Erkenntnißkreise eine so weit getriebene naturhistorische Vollständigkeit gar nicht angemessen ist. In der äusserst kurzen Vorrede verspricht der Verfasser bloß, daß er eine Erklärung über Plan und Behandlungsweise dieses Wörterbuchs seinem ersten Lehrbuche des Lesens einverleiben wolle, das mit der dritten Lieferung dieses Wörterbuchs erscheinen soll. Er begleitet die meisten Wörter mit gewissen Anfangsbuchstaben, die die Absicht zu haben scheinen, das Geschlecht in der Naturgeschichte anzudeuten, wohin dieselbe gehören, z. B. C. K. S. V. u. a. die entweder beym ersten Gebrauch hätten ganz ausgedrückt, oder zu Anfang des Buchs erklärt werden sollen; welches aber nirgends geschehen ist. Da auch die naturhistorischen Namen in den gewöhnlichen Wörterbüchern der französischen Sprache nicht vorzukommen pflegen: so hätte der Verf. wohl gethan, wenn er die Quellen angegeben hätte, woraus er sein Wörterbuch zusammengesetzt hat.

Fast zu gleicher Zeit hat Hr. Castel in Gießen den ersten Theil seiner wissenschaftlichen deutsch-französischen Terminologie herausgegeben, ein Buch, das gleichfalls die gesammte naturhistorische sowohl als technologische Kunstsprachen enthält, und also mit des Hrn. Andre Wörterbuch gleiche Absicht und Bestimmung hat, und von dieser Seite wenigstens in der Concurrenz den Vorzug behaupten wird, daß hier die gesammte, für jeden Gegenstand gehörige Terminologie unter einer Rubrik zusammengefaßt ist, und nicht erst einzeln aufgesucht zu werden braucht.

Der Hauslehrer, nach Raff's Lehrart. Ausgearbeitet von einer Gesellschaft pädagogischer Gelehrten, und herausgegeben von W. Fr. Hezel. Dritter Theil. Oder:

Der sich selbst lehrende kleine Franzose, oder französische Lehrstunden, ein Lesebuch für Kinder; nach der Methode des Herrn Georg Christ. Raff. Altenburg, bey Richter. 1797. 12 Bogen in 8. 10 gr.

Was doch die Gesellschaft pädagogischer Gelehrten, und an deren Spitze Hr. Hezel für einen Glauben an die Autorität des Raffischen Namens haben muß, daß sie ihrer Speculation, eine Reihe kleiner Grammatiken herauszugeben, durch das vorgehängte Schild der Raff'schen Methode einen Vortheil zu verschaffen suchen, mit der sie doch weiter keine Aehnlichkeit haben, als daß in den ersten Regeln der Ton des kategorischen Imperativs in Anreden an die Schüler verwandelt worden ist. Die gegenwärtige französische Sprachlehre ist in 18 Lehrstunden abgetheilt, welches vermuthlich den Schüler glauben machen soll, daß er in 18 Stunden, ohne Stunden der Wiederholung und eignen Uebung, ein Franzose werden könnte. Die Syntax ist überaus vollständig und reichhaltig, und besteht aus 100 Regeln, und ist überhaupt der vorzüglichste Theil des Buches; der unentbehrlichste Theil aber jeder Grammatik, Paradigmen der Zeitwörter, und Verzeichniß der irregulären, fehlt völlig. Nicht einmal die beyden Hülfszeitwörter stehen da; sondern von dem ersten, avoir, sind bloß einige Tempora, und zwar mit deutschen Buchstaben eingerückt; Schä, tü ah nusawong ꝛc. welches ausserdem im ganzen Buche nicht geschieht. Diese Ungleichförmigkeit gegen einen so weitläuftigen Syntax können wir uns gar nicht erklären. Von dem Gebrauch des de und à vor dem Infinitiv ist die eine Regel: daß nach den Wörtern, die einen Dativ regieren, das deutsche zu vor dem Infinitiv durch à ausgedrückt werde, sehr verständlich, denn jedermann begreift, daß s'accoutumer, s'adonner, und dergl. einen Dativ erfordern. Was soll man aber aus der Regel machen, daß nach denjenigen Verba (so schreibt der Verf.) die einen Ablativ regieren, als bitten, gebieten, befürchten, rathen, erlauben, versprechen ꝛc. de gebraucht werde? Wie sollen denn bitten, gebieten, befürchten, u. s. w. einen Ablativ regieren? Den Schluß macht eine sehr brauchbare Tabelle über die Aussprache, die alle denkbare Fälle erschöpft; aber doch nur in tabellarischer Form wiederholt, was zu Anfange des Buchs bereits gesagt wurde, und also unnö-

unnöthigerweise einen doppelten Raum einnimmt. Vermuthlich wird nun auf den kleinen Lateiner und Franzosen, bald ein kleiner Grieche und ein kleiner Ebräer, nachfolgen!

Am.

Erziehungsschriften.

1) Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts für Aeltern, Hauslehrer und Erzieher. Von — *Niemeyer*. Halle, im Waisenhause. 1796. 660 Seiten. 1 Rh. 18 Gr.

2) Versuch einer Beantwortung dreyer Fragen, das Schul- und Erziehungswesen betreffend, rc. Von Ad. H. W. Zimmermann, Lehrer am Gymnasium zu Heidelberg. Manheim, bey Schwan und Götz. 1796. 32 S. 2 Gr.

3) Betrachtungen über öffentliche und Privaterziehung, mit Hinsicht auf die Gegenstände des öffentlichen Unterrichts. Wien, bey Schaumburg und Comp. 1797. 235 S. 18 Gr.

4) Grundriß der technisch-praktischen Erziehung. von M. G. Fähse. Leipzig, bey Sommer. 1797. 254 S. 16 Gr.

5) Grundriss der Staatserziehungswissenschaft, von Dr. H. *Stephani*, Konsistorialrath. Weissenfels und Leipzig, bey Severin. 1797. 168 Seiten. 10 Gr.

6) Einige Ideen über die Erziehung der Fürstensöhne in Hinsicht auf den Geist unsers Zeitalters. 1797. 75 S. 5 Gr.

7) Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts in Privatinstituten, nebst einer Nachricht von der Erzie-

Erziehungsanstalt zu Kohlenfeld. Von K. M. Köring. Erstes Stück. Hannover, bey Hahn 1797. 136 S. 8 gr.

8) Discours moraux et politiques, par Mad. de *Genlis*. à Berlin, chez Maurer. 1797. 248 Seiten. 16 gr.

9) Dasselbe Buch übersetzt unter dem Titel: Moralische und politische Abhandlungen über die Erziehung und verschiedene andere Gegenstände, ec. Von A. J. Feßler, der Theologie Doktor und Professor. Berlin, bey Maurer. 1797.

Mit der Anzeige des Niemeyerschen Werks ist schon ein anderer Recensent in dieser Bibliothek zuvor gekommen: ich gehe daher gleich über zu

Nr. 2). Die drey Fragen, welche hier beantwortet werden, sind: 1) Welche sind die Hauptvorzüge der modernen pädagogischen Erziehung vor der verjährten und veralteten Schulerziehung? 2) Auf welche Art und Weise muß das Studium der Klassiker mit der scholastischen Jugend eigentlich getrieben werden? 3) Welches ist wohl die Grenzlinie zwischen pädagogischem und akademischem Unterrichte? Sie wurden dem Verf., laut der Vorrede, bey Gelegenheit einer am G. zu H. erledigten Lehrstelle vorgelegt: er wollte und konnte keine erschöpfende und gelehrte Antwort darauf suchen; sondern sie nur bestimmt ins Auge fassen, und gleichsam auf der Stelle mit möglichster Treue beantworten. Nach diesem von ihm selbst angegebenen Maasstabe beurtheilt, legt diese kleine Schrift ein sehr vortheilhaftes Zeugniß für Hrn. Z. pädagogische Einsichten ab, und das Gymnasium zu H. darf sich glücklich schätzen, daß es ihn unter seine Lehrer zählen kann.

Nr. 3) ist ein sehr brauchbares Mittel zur Erreichung des Zwecks, den der Verf. sich vorsetzt, „die Aufmerksamkeit seiner Nation auf gewisse Gegenstände, ja auf den ganzen Umfang der Erziehung zu richten; und ihr dadurch Gelegenheit zu verschaffen, wesentliche Mängel der Erziehungsanstalten zu verbessern:“ es stellt die Haupterfordernisse einer solchen

Verbesserung überaus faßlich und in einem sehr gefälligen Aeußern dar; es ist eine Rhapsodie, woraus sich, mit einigen genauern Bestimmungen, ein gutes Lehrgebäude der Erziehung zusammen setzen liesse.

Nr. 4) Ist zunächst zu einem Grundriß für Vorlesungen bestimmt; doch kann es auch für ein Handbuch zum eignen Lesen gelten. Ich theile mit dem Verf. „die Ueberzeugung von dem hohen Werth einer vernünftig - sittlichen Erziehung und von der Wahrheit, daß das Menschengeschlecht seiner Vervollkommnung am leichtesten, sichersten und gewissesten könne näher geführt werden, wenn von der frühesten Erziehung angefangen wird, das Herz sittlich guten und religiösen Empfindungen zu öffnen, dem Verstand eine vortheilhafte Richtung zu geben; die Erfahrung, welche große Fehler noch täglich in der Erziehung begangen werden, wie unvorbereitet die mehrsten dieses so wichtige Werk anfangen:“ schriebe ich einen pädagogischen Leitfaden: so würde dieser doch ganz anders lauten als der gegenwärtige; und zwar gleich vom Titel an. Grundriß der Erziehungskunst giebt ganz bestimmt das an, was Hr. F. liefern will; Erziehung ist die Ausübung, nicht der Inbegriff der Regeln, die den Erzieher leiten sollen; technisch liegt in Kunst; praktisch versteht sich von selbst; aber freylich hat dieses Wort seinen eignen Sinn in dem Kantischen System, in dessen Fesseln Hr. F. leider mit vielen andern Denkern einhergeht; das giebt einen schwerfälligen, mitunter auch unsichern Gang, und verdunkelt die Gründe mancher Regeln.

Ich will einiges von dem, worin ich Hrn. F. nicht beystimmen kann, hieher setzen.

§. 1. „Erziehung heißt die Ausbildung der physischen und intellectuellen Kräfte zum unbedingten Herrschen der Vernunft und Sittlichkeit über Sinnlichkeit.“ Hier fehlt ein wesentlicher Begriff, die Kindheit, als Gegenstand der Ausbildung. Daher ist auch der Zweck nicht richtig angegeben: zu bewirken, daß die Vernunft über die Sinnlichkeit herrsche, ist nicht ausschliessend die Pflicht des Erziehers.

§. 2. „Sie ist theils natürliche, theils künstliche.“ Von der ersten muß in einer Erziehungskunst gar nicht die Rede seyn, es wäre denn in einem andern Sinn des Worts, wo man sie der unnatürlichen, d. i. der verkehrten, entgegen setzt.

§. 13. Hier möchte Hr. K. gern einen Unterschied zwischen Erziehungswissenschaft und Erziehungskunst festsetzen. Ob dieser Unterschied Kantisch ist, weiß ich nicht; aber für gegründet kann ich ihn nicht halten: mir ist jedes Wissen von Regeln, eine Wissenschaft; wohl zu merken, von Regeln, nicht von Begebenheiten.

§. 27 ff. was hier als Vorbegriffe zu den Regeln der körperlichen Ausbildung des Kindes als eines Sinnen-vernunftwesens gegeben wird, mag so kantisch-fichteisch seyn als möglich, es gehört doch nicht hieher, es muß als anderswoher bekannt angenommen werden: sonst könnte man jeder andern Kunst eben so gut eine metaphysische Anthropologie voraus schicken. — Und nun die Darstellung! man höre zur Probe aus §. 34: „Vernunft, oder das reine Ich selbst, ist „non-ens, nicht Ding, denn es steht gar nicht unter den „Bedingungen der Sinnenwelt, es kann nicht als Ding vor„gestellt werden, ist bloß ich, absoluter Grund, in nichts „anderm gegründet. Aber das ich repräsentirt sich durch ein „Ding, d. h. seinen Leib." Quae! qualis! quanta! aber wenn auch ein Sinn darinn wäre, was soll es hier? — in diesem Ton geht es nun noch lange fort. Der Verf. kann sich von dem Ich und Nichtich u. s. w. gar nicht losreissen. Es scheint, Hr. K. habe das, was man heutiges Tages Kritik einer Wissenschaft, oder auch metaphysische Anfangsgründe nennt, mit den Regeln der Kunst selbst hier verbinden wollen. Aber die Regeln sind ohnehin verständlich, also gewinnt die Kunst nichts dadurch.

§. 238. „Weil die Vernunft im Anfange noch nicht „ausgebildet, die Selbstbestimmung nach dem Sittengesetz „noch unmöglich, und der natürlichere Gang vom leichtern „zum schwererm, vom sinnlichen zum übersinnlichen, zur Ver„nunft und sittlichen Bestimmung vorzuziehn ist: so kann der „Erzieher in Bezug auf sittliche Handlungen nur zuerst durch „Gehorsam, den er dem Zögling auflegt, wirken."

Diese Lehre ist ächt kantisch; man vergleiche nur Kr. d. pr. Vernunft S. 271: Zwar kann man nicht in Abrede seyn 2c.

Was soll denn nun durch das Auflegen des Gehorsams bey dem Kinde bewirkt werden? Dieß sagt uns Hr. K. im folgenden §.: „damit es nicht vor der Zeit der Selbstbestim„mung eine falsche mechanische Richtung und Fertigkeit erhal-

„te,

ne, die der künftigen freyen Selbstbestimmung hinderlich ist und sie erschwert."

Aber kann die falsche mechanische Richtung und Fertigkeit so schlimm seyn, die künftige Selbstbestimmung so erschweren, als die Richtung und Fertigkeit des Gemüths, den Gewalthaber mit seinen Geboten und Verboten als das Principium essendi und cognoscendi des moralischguten anzusehn? und diese Richtung, diese Fertigkeit muß nothwendig erfolgen: die Erfahrung bestätigt es: die meisten Menschen halten alles was Gesetz heißt, für einen Ausfluß der Stärke: was nicht positiv ist, nicht verordnet, nicht mit einem tel est notre plaisir begleitet ist, das glauben sie nicht schuldig seyn zu thun, so wie nicht schuldig zu lassen, was nicht auf eben die Art verboten ist; daß man sich selbst ein Gesetz seyn könne, davon haben sie keine Idee, und woher dieß? von der Erziehung: quo semel est imbuta recens servabit odorem testa diu.

Herr F. scheint auch hieran gedacht zu haben, er sagt S. 240: „der Erzieher ge- oder verbiete hauptsächlich solche Handlungen, wo der Grund des Ge- oder Verbots entweder itzt durch Nachdenken vom Kinde eingesehn, oder doch bald darauf kann begriffen werden."

Aber sobald der Grund eingesehn wird, wozu denn noch der Befehl, der ja bloß die Stelle des Grundes vertreten soll?

Und was soll denn der Erzieher bey solchen Handlungen thun, wo der Grund des Befehls noch nicht oder sobald noch nicht eingesehn werden kann; die aber doch jene falsche Richtung und Fertigkeit befördern, ja dem Kinde oder denen, die um dasselbe sind, Gesundheit und Leben kosten können? hier verläßt ihn also der Gehorsam, wie der kategorische Imperativ, der Vicevogt, wie der Vogt selbst. — Wohl dem, der ohne diese Vögte fertig werden kann! dem seine Vernunft keinen Befehl, sondern die Regel giebt, des Sinns für Wahrheit, Rechtheit, Schönheit (sensus veri, honesti, pulcri) in sich und seinen Kindern zu pflegen! er weiß die guten Erziehungsregeln, die Hr. F. giebt, fester zu gründen als die kantische Schule; und er verwechselt nicht Zwang brauchen — welches eben so heilsam als unvermeidlich ist — mit Gehorsam fordern, welches Sklavensinn erzeugt, und ohne welches man sehr gut durchkommen kann.

Nr. 5. Alles Hoffen auf bessere Zeiten ist vergeblich, wenn nicht die Menschen selbst gebessert werden. Diesen Grundsatz muss jeder, der es mit der Menschheit wohl meint, fest und unverrückt im Auge behalten. Was hilft es im Grunde, viel zur Verbesserung des *äussern* physischen und politischen Zustandes beygetragen zu haben, wenn der *innere* Zustand des Menschen so beschaffen ist, dass er den Reichthum an Mitteln nicht richtig zu schätzen weiss, und ihn blos zur Befriedigung unglücklicher Leidenschaften verwendet? Alle weisen Regierungen und wahren Menschenfreunde sollten daher ihre Bemühungen vereinigen, um denjenigen Zweig der Staatsverwaltung, welcher für diesen innern Zustand der Menschen zu sorgen hat, ich meine die öffentliche Erziehung, zu gehöriger Vollkommenheit zu bringen. Ja wohl, ja wohl! dieß ist das eine, was noth ist. Was dazu erfordert wird, und wie man es anzugreifen hat, wird man schwerlich irgendwo lichtvoller, überzeugender und so vollständig bey so gedrängter Kürze finden, als in dieser kleinen Schrift. Sie kann daher nicht dringend genug allen Menschenfreunden, besonders denen, die am Ruder der Regierung sitzen, zum angelegentlichsten Studium, und wo möglich, zur Ausführung der darin enthaltenen Vorschläge, empfohlen werden. Ich wollte das merkwürdigste auszeichnen; aber ich gerieth in Versuchung das ganze Buch abzuschreiben, daher unterlasse ich es.

Dieser Grundriß entstand, laut der Vorrede, dadurch, daß der Verf. in dem kleinen deutschen Staate, wo er angestellt ist, (die Grafschaft Castell) den Auftrag erhielt, für Verbesserung der öffentlichen Erziehung thätig zu seyn. Um mit sich und seinen Amtsgehülfen hierüber einig zu werden, entwarf er diese Theorie der Staatserziehungswissenschaft. Er setzt hinzu: sie nach dem Gesetze des successiven nach und nach praktisch zu machen, ist der fromme Wunsch meiner beamtlichen Existenz. Seit 15 Jahren bereitete er sich auf diese Unternehmung vor. Dem Publikum theilte er seit mehren Jahren unbekannterweise die Resultate seines Nachdenkens und seiner Erfahrung in dem von ihm herausgegebenen Archive der Erziehungskunde (Weißenfels bey Severin, 4 Bändchen) in einzelnen Fragmenten mit. Sobald der Friede mehr literarische Muse verleiht, wird er von allen

allen Theilen seines Systems genaue Rechenschaft geben, entweder in der Fortsetzung jenes Archivs oder eines neuen Magazins für die öffentliche Erziehung. Ich wünsche, daß dieser Zeitpunkt bald eintreten möge.

N. 6. ist ebenfalls ein nützliches Schriftchen. Der Vf. ist, wie der von N. 5. ein Selbstdenker Kantianer; in seinem Munde verliert die Kantische Terminologie ihre Widrigkeit und Unfaßlichkeit, er weiß sie geschickt mit der gewöhnlichen Sprache zu amalgamiren; er begießt den Leser nicht damit, er kramt nicht das ganze System aus; sondern sagt nur gerade so viel davon, als zur Sache gehört.

Nr. 7. Der Verf. hat, nach S. 5, eine Schrift über den Begriff der Erziehung geschrieben, die Beyfall gefunden habe. In der gegenwärtigen will er die Art zeigen, wie er mehrere der in jener aufgestellten Grundsätze in Ausübung zu bringen sucht. Dieß thut er mit rühmlicher Bescheidenheit und wohl wissend, wie wenig ein Zeugniß, das man sich selbst giebt, besonders ein Zeugniß in einer solchen Sache, wo die Erfahrung schon mißtrauisch gemacht hat, gelten kann; er wünscht daher mit Recht, daß jeder, dem es an einer genauern Kenntniß seines Instituts gelegen sey, kommen und selbst sehen möge. Er sagt hierüber, so wie überhaupt in seiner Schrift, manches Gute; aber er sagt es zu weitschweifig, zu unbestimmt; er scheint manchmal selbst nicht recht zu wissen, auf welche Seite er sich schlagen will, ob auf die Seite unserer guten Vorfahren, (S. 127), oder der Neueren; er scheint, wie es eine noch unlängst sehr beliebte Formel auszudrücken pflegte, nicht ganz das Alte, nicht ganz das Neue zu wollen, sondern so was man nennt medium tenere. Er glaubt, z. B. „daß unsere guten Vorfahren so ganz unrecht nicht hatten, wenn sie voraus setzten, daß die Jugend ihre körperlichen Vergnügungen und Uebungen, so weit die letztern zur „Gesundheit und auch Aufmunterung dienen könnten, schon „selbst besorgen würden, ohne daß man aus der Herbeyschaffung und Veranstaltung derselben ein eigenes Studium zu „machen nöthig hätte." Aber bey diesem schwankenden nicht so ganz Unrecht haben, bey dieser Einmischung der Vorstellungen von alt und neu in die Untersuchung der Wahrheit, gelangt man nicht zu festen Grundsätzen, weiß man nie bestimmt, was man will und was man soll. Wer immer nach dem Glauben unserer Väter hinschielt, wird nie seines eigenen Glaubens recht ansichtig.

Nr. 8 und 9. Diese discours wurden zum erstenmal zu Paris 1790 gedruckt. Dieser neuen Ausgabe hat die Verfasserinn neue Anmerkungen und auch eine Vorrede beygefügt, worin sie sagt, daß sie ausser diesen discours nichts über die Revolution geschrieben habe, als les chevaliers du cygne, und das in beyden, fünf Jahre von einander entfernten, Werken die Grundsätze, Meinungen, Gesinnungen dieselben seyn. — Diese Sammlung enthält folgende discours 1) sur l'éducation de M. le Dauphin. 2) de l'adoption considerée comme la loi la plus utile que l'on puisse rétablir, pour épurer les moeurs et perfectionner l'éducation. 3) sur la suppression des couvents de religieuses et sur l'éducation publique des femmes. 4) sur la botanique considérée relativement à l'éducation. 5) sur l'éducation publique du peuple. 6) sur le luxe et sur l'hospitalité. Man liest die Schriften einer so geistreichen und in der Feder so geübten Frau immer gern, wenn man auch nicht viel Neues findet, und in manchen Stücken nicht ihrer Meinung ist. Daher verdienten diese discours auch eine Uebersetzung. Die Keßlersche ist gut gerathen.

Als etwas Auffallendes bemerkt die Verf. in der Vorrede, daß die französischen Gesetzgeber, aus Vergessenheit oder aus Achtung für das unbestreitbarste Eigenthum, die Schriften der Ausgewanderten nicht eingezogen haben. Sie verlange daher mit vollem Rechte, was seit 1791, wo sie Frankreich verlassen, aus ihren Schriften gelöset worden, weil der Staat es nicht genommen habe, und es den Buchhändlern nicht gehöre. Sie beschwert sich zugleich über eine neue Ausgabe dieser discours, die man ohne ihr Wissen und Wollen zu Paris gemacht habe.

Frh. Kz.

Lukumon, oder Nachrichten von ausserordentlichen Menschen, rc. Herausgegeben von J. G. Rivethal, Lehrer an der Domschule zu Riga. Erster Theil. Riga, 1796. bey Hartknoch. 266 Seiten. 16 gr.

Eine

Eine nützliche Sammlung, deren Fortsetzung zu wünschen ist. Sie ist in acht Abschnitten getheilt, die folgende Ueberschriften haben: 1) Merkwürdige Menschen in physischer und psychologischer Hinsicht. 2) Verschiedene Merkwürdigkeiten aus den drey Naturreichen. 3) Von der Gelehrigkeit, Sagacität und den besondern Zuneigungen der Thiere. 4) Geographische Merkwürdigkeiten. 5) Gebräuche alter und neuer Zeit. 6) Merkwürdige Vorfälle. 7) Technologische Merkwürdigkeiten. 8) Einfälle, die durch Originalität, Witz und Scharfsinn merkwürdig sind.

Diese Kompilation hat einerley Tendenz mit den bekannten Berlinischen Vorübungen; sie soll junge Leute auf die Dinge in der Welt aufmerksam machen, ihre Wißbegierde reitzen, ihren Verstand mit nützlichen Sachkenntnissen nähren. Ein Fehler wäre es, wenn sie Merkwürdigkeiten enthielte, die schon in den Vorübungen oder ähnlichen Sammlungen stehen: ich kann, weil mir die andern Bücher nicht zur Hand sind, nicht sagen, ob die Sammlung diesen Fehler habe.

Ein anderer Fehler würde die Unrichtigkeit der Nachrichten seyn. Eine solche glaube ich in der Anekdote von Mendelson, S. 255 zu finden. Sollte dieser bescheidene Mann auch nur im Scherz gesagt haben, er handle mit Verstand? vermuthlich ist hier die Begebenheit entstellt, die Nicolai in seinen Anekdoten von Friedrich II, 278 f. erzählt, wo M. die launige Antwort giebt: ich spiele aus der Tasche.

Der Styl ist im Ganzen genommen, gut; aber dergleichen wie S. 162, „mit seinen bey sich habenden Gästen," ist doch fehlerhaft: warum nicht kurz ab mit seinen Gästen.

Kz.

Unterhaltungen eines Lehrers mit seinen Schülern über das Leben, die Lehre, Schicksale und Thaten Jesu Christi. Ein Lehr- und Lesebuch für Kinder und Nichtkinder, durchaus historisch bearbeitet von C. Z. Berthe. Köthen, bey Aue. 1796. 8. 18 B. mit der Vorrede. — Zweyter Band. das. 1797. 8. 12 B. 1 Rh. 8 gr.

Das für Kinder und Nichtkinder ist auf den Titeln jetziger Schriften schon bis zum Ekel verbraucht; und macht daher auf ernsthaften Schriften um so mehr einen widrigen Eindruck, da es sich dahin gar nicht schickt. Es erregt bey den Erwachsenern, für die man mitschreibt, natürlicherweise eine nicht unbillige Indignation, weil ein scherzhaftes oder satyrisches Wortspiel zum Grunde liegt.

In der Vorrede zum ersten Theile rühmt der Verf. die in unsern Zeiten geschehenen Verbesserungen der Lehrart in dem Jugendunterricht, und empfiehlt mit Recht besonders die Regel beym Religionsunterricht, das Begreiflichere voraus zu schicken, um das Schwerere dann darauf zu bauen. Er führt an, wie schädlich er es bey sich selbst gefunden habe, daß man in seiner Jugend verkehrt mit ihm zu Werke gegangen sey. Seitdem er selbst Kinder unterrichtet habe, sagt er, sey er deßwegen bemüht gewesen, vom Leichtern anzufangen, und abwechselnd in historischer Form zu dem Schwerern fortgeschritten; welches wir billigen. Das habe ihn auf den Gedanken gebracht, die Religion Jesu auch historisch vorzutragen, wozu er, nach seinem Plane, kein bequemes Buch habe finden können; daher er sich seinen eigenen entworfen habe. Dieser besteht nun darin: „Das Merkwürdige aus der Lebensgeschichte Jesu, so wie es in den Evangelisten aufgezeichnet ist, nicht nur chronologisch zu erzählen, (wie schwer das ist, scheint der Vf. wenig gefühlt zu haben) sondern auch seine Lehren zugleich hineinzuweben, und sie an die Begebenheiten und Veranlassungen anzuknüpfen, an welche die Evangelisten selbst selbige angeknüpft haben." Wir haben gegen diese Methode nichts, finden sie vielmehr gut; nur hat sie in der Ausführung viele Schwierigkeiten, und erfordert viel Genauigkeit, und ein sehr geübtes Urtheil.

Der erste Abschnitt des ersten Theils enthält allgemeine Betrachtungen, über Gott, mehrere Religionen, Mittel, Gott näher kennen zu lernen x. ; oder Vernunftreligionen, in sofern sie in der Erkenntniß Gottes und der Bestimmung der Menschen besteht. Der zweyte Abschnitt giebt eine nähere historische Vorbereitung auf das Leben, die Lehren, Schicksale und Thaten Jesu Christi, und fängt S. 180 mit der 25sten Betrachtung an, über die Israeliten und Palästina; dann folgt der politische

rische Zustand der Israeliten zu Jesu Zeiten. Wunsch nach dem Messias; es war die beste Zeit da Jesus geboren wurde; eine bessere Religion war nothwendig; Glauben an Geister und ihre Einwürkung; Unvollkommenheit der Israelitischen Religion; Zweck Jesu 2c. Wir nennen nur die vorzüglichsten Rubriken, um nicht alle abzuschreiben.

Der zweyte Band enthält nur die Geschichte Johannis, weil, wie der Verfasser klagt, ihm die Zeit vor der Messe zu kurz geworden sey, den Faden bis zum dreyßigsten Lebensjahre Jesu fortzuführen. Wir finden das nicht gut, wenn man solche Bücher so für die Messe arbeitet; da gehts dann mit Extrapost, und der Leser muß dafür mit seinem Gelde unverdaute Cruditäten des Autors bezahlen.

Eigentlich kann man nun noch nicht einmal ein detaillirtes Urtheil über das Buch fällen, da der angekündigte Hauptinhalt noch zurück ist. Wenn wir aber unsre Meinung sagen sollen, so ist es diese: 1) Der Plan ist viel zu weitschichtig angelegt, und der Präliminarien viel zu viel; und wenn die Hauptsache nicht unverhältnißmäßig kurz ausfallen soll, so müssen noch einige Bände folgen. 2) Alle Bücher für Kinder und Erwachsene, alle Bücher, die Lehr- und Lesebücher, alle Bücher, die für Gelehrte und Ungelehrte seyn sollen, verfehlen, wie jede Erfahrung lehrt, ihren Zweck. Sie genügen weder dem einen noch dem andern Theile. 3) Der Verfasser hat auch nicht einmal bestimmt, für welche Klasse von Kindern er schreibt, welches ihm natürlich zu einem nicht gehörig begränzten Vortrage führen mußte. 4) Die Sachen sind aus mancherley Büchern zusammen geschrieben. 5) Wir finden nichts in dem Buche, was uns bestimmt darauf führte, daß hier zur Belehrung der Jugend geschrieben sey, wenn wir die öftere Anrede: meine Kinder, ausnehmen. 6) Fehlt es auch nicht an zahlreichen Nachlässigkeiten. Nur einige zum Belege! Th. 1. S. 225. heißt es: die Juden hätten alle Krankheiten von bösen Geistern hergeleitet. Das ist ganz falsch, und läßt sich schon aus den Evangelisten widerlegen. S. 249, die Propheten hätten sich mit der Erziehung und dem Unterricht der Jugend beschäfftigt. Hätte der Verf. nur Eichhorn oder einen andern hierüber zu Rathe gezogen: so hätte er das unmöglich so hinwerfen können. Ihre Jün-

ger

ger waren keine Kinder. Daß Jesaias an Erziehung eines Prinzen Theil nahm, war sehr zufällig. Propheten hatten Schüler; das waren aber erwachsene Leute, wie die Schüler Jesu. Sie waren weder Pädagogen noch Schullehrer, nach jetziger Art, sondern religiöse Demagogen. S. 260: Zu Christi Zeiten hätten die Juden gebetet, und niemand hätte verstanden, was er betete. Wer will so etwas hinschreiben? Von diesem Niemand gab es gewiß auch damals noch viele ehrenvolle Ausnahmen. Daß es mit dem Pöbel im Ganzen der Fall war, ist nichts Besonderes; denn da ist es unter uns gemeiniglich bis heute noch nicht viel besser. S. 267 findet man die so gangbare und beliebte rege Beschreibung von den unwürdigen Begriffen der Israeliten von Gott, seiner Partheylichkeit für die Juden, seinem Zorne ꝛc. die in ihrer Allgemeinheit, so beliebt sie auch neuerlich aus Unkunde des Alten Testaments geworden ist, dennoch so offenbar übertrieben und unrichtig ist. Sie führt zu sehr verkehrten Beurtheilungen des Judaismus und der ursprünglichen Lehre Jesu; wie neuerlich Niemeyer in seinen Briefen an Religionslehrer Th. 2. sehr nachdrücklich und mehr erinnert hat. — Schlüßlich muß Recensent noch anzeigen, daß man ihm glaubwürdig hat versichern wollen, der Verfasser dieses Buchs heiße nicht **Berthe**, sondern **Zander**, und sey Kandidat der Theologie.

Mk.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Vierzigsten Bandes Zweytes Stück.
Achtes Heft.
Intelligenzblatt, No. 47. 1798.

Rechtsgelahrheit.

1. Ueber die deutschen Reichsdeputationen zu Friedenshandlungen, von Christian Ernst Weiße, Doctor und Professor der Rechte zu Leipzig. Leipzig, bey Fleischer d. jüngern. 1797. VIII u. 126 S. 8. 12 gr.

2. Staatsrechtliche Bemerkungen eines deutschen Rechtsgelehrten über die Wahl der Reichsdeputirten zu dem künftigen Friedenscongreß. Aus Gelegenheit der von Magdeburg am 21sten Aug. 1795 im Reichsfürstenrath zum Protocoll gegebenen Reservation. Olim meminisse iuvat. Germanien, 1796. 46 S. 8.

3. Die gemeinschaftliche Wahl der Mitglieder zu einer Reichsdeputation, und das darauf sich gründende katholische Mitwahlrecht der evangelischen Reichsdeputirten, nach katholischen Grundsätzen entwickelt. Zu Erläuterung der von Oesterreich am 21sten Aug. 1795 gegen Magdeburg zum Protocoll gegebenen Gegenreservation. Regensburg, 1796. 43 S. 4.

4. Einige policeymäßige Bemerkungen über die staatsrechtlichen Bemerkungen, u. s. w. (oben Nr. 2). Germanien, 1796. 27 S. 8.

5. Ueber die Wahl der deutschen Reichsdeputirten zu Friedenshandlungen, mit vorzüglicher Rücksicht auf die zu dem künftigen Friedenscongreß bereits erwählte Reichsdeputation, von D. Theodor Konrad Hartleben, Hochfürstlich-Salzburgischem wirklichem Hofrathe ꝛc. ꝛc. Salzburg, in der Mayrschen Buchhandlung. 1797. 158 S. 8.

6. Ueber die Ernennung der Reichsdeputirten, als ein dem Recht nach eigenes Geschäfft der Religionstheile, nebst einer Prüfung der Schrift: die gemeinschaftliche Wahl der Mitglieder zu einer Reichsdeputation ꝛc. Von einem Freunde der Wahrheit. 1797. 79 S. 4.

7. Nachtrag zu meiner Schrift über die Ernennung ꝛc. (Nr. 6). 1797. 31 S. 4.

8. Staatsrechtliche Abhandlung über das Recht der evangelischen Reichsstände, die Mitglieder ihrer Religion zu einer ausserordentlichen Reichsdeputation einseitig und ohne Mitwirkung der katholischen Stände zu wählen und zu benennen. Aus Gelegenheit der jüngsten Wahl der Reichsfriedensdeputirten im August 1795, vorzüglich aus den Reichstagsverhandlungen actenmäßig entwickelt, von Carl Christian Heinrich Sattler, d. jüngern. Stuttgart, 1797. XVI und 199 Seiten. 4.

9. Sath

9. Sattlerische Zuschrift an den Verfasser der Abhandlung: Ueber die Wahl ꝛc. (oben Nr. 5). Iuvat dissentire in literis, modo id fiat apte, utque literas mores polire, opere monstremus. *H. C. Senkenberg.* 1797. VIII u. 47 S. 8.

Ein altes Herkommen sichert den deutschen Rechtsgelehrten die Befugniß, über die Begebenheiten des Tages ihre rechtlichen Betrachtungen anzustellen, und nicht leicht haben sie sich eine Gelegenheit dazu entschlüpfen lassen. Zwar hat man seit einiger Zeit die Bemerkung gemacht, daß dergleichen Gelegenheitsschriften bey weitem nicht mehr mit dem allgemeinen Interesse aufgenommen werden, wie ehemals, und man weiß nicht, ob dieß einer immer mehr um sich greifenden Apathie, oder der täglichen Erfahrung, daß solche rechtliche Betrachtungen, wenn sie mit den politischen im Widerspruche stehen, völlig ohne Wirkung bleiben, oder der Art und Weise der Schriftsteller, die, dem alten Deductionstone getreu, dem Geiste des Zeitalters nicht zu folgen wissen, oder endlich der immer kleiner werdenden Anzahl derer, die sich mit unserer deutschen Verfassung genau und gründlich bekannt machen mögen, zuzuschreiben sey. Dennoch durfte man mit Recht erwarten, daß die zu den Friedenshandlungen mit Frankreich ernannte Reichsdeputation mehr als eine publicistische Feder beschäfftigen würde. Auch hat der Erfolg dieser Erwartung entsprochen. Eine beträchtliche Zahl kleinerer und größerer Schriften über die Theilnahme des Reichs an den Friedenshandlungen, über Concurrenz der Reichsgrafen und Reichsprälaten, über das Beywirkungsrecht nicht deputirter Reichsstände, über die Wahl einiger Reichsdeputirten ꝛc. hat schon in den Jahren 1795 und 1796 das Verzeichniß der Reichstagsliteratur ansehnlich erweitert. Eine vollständige historisch-publicistische Abhandlung über die Reichsdeputationen zu Friedenshandlungen folgte später. Aber noch am Ende des Jahres 1796 erhob sich ein Streit über die Frage: ob jeder Religionstheil für sich, oder beyde gemeinschaftlich die Reichsdeputirten zu wählen und zu ernennen berechtiget seyen; ein Streit, der zum Theil mit vieler Lebhaftigkeit geführt wurde, und worüber jetzt hoffentlich die Acten geschlossen sind. Aus diesen soll hier ein kurzer Auszug folgen, wenn Rec. erst von

jener allgemeinen, keineswegs als Parteyschrift zu betrachtenden Abhandlung ein paar Worte gesagt haben wird.

Nr. 1 zerfällt in zwey Theile, den historischen und den rechtlichen. Jener war schon als Programm, in lateinischer Sprache unter dem Titel erschienen: de deputationibus ordinum Germaniae, quae ad tractanda pacis negotia eliguntur; der zweyte ist neu hinzugekommen, und nur mit der Uebersetzung des erstern verbunden. Das Ganze ist mit treuer und fester Hand bearbeitet, gut und ziemlich vollständig zusammengestellt; neues darf man aber nichts erwarten. Die historische Bearbeitung hätte durch eine genauere Entwickelung der Umstände und Veranlassungen, welche endlich der Gesammtheit der deutschen Reichsstände das unglückbringende Recht, nach Belieben an den Reichsfriedenshandlungen Theil zu nehmen, gegeben haben, und durch einige Rücksicht auf die Folgen davon, an Interesse sehr gewinnen können. Unglückbringend nennt Rec. jenes Recht, weil er sich fest überzeugt hält, daß es ganz dazu gemacht ist, das Reichsinteresse und das Hausinteresse eines Kaisers völlig zu trennen. Und wer sieht nicht, welch' großen Einfluß dieß bey der jetzigen Lage Deutschlands auf die Friedenshandlungen haben muß? Könnte der Kaiser nur für sich und das Reich Frieden schließen, welche Verlegenheiten hätten auch jetzt dem letztern nothwendig erspart werden müssen! Uebrigens kann Rec. dem Herrn Verf. keineswegs einräumen, daß die so ausgezeichnete Theilnahme der Reichsstände an den Reichsfriedenshandlungen nothwendig in der deutschen Verfassung gegründet; noch weniger aber, daß sie es von jeher gewesen sey. Wenn im Jahre 811 der Friede zwischen den Franken und Dänen von 12 Großen beyder Nationen beschworen worden ist: so erkennt man darin deutlich genug die bekannte Sitte, den Vertrag durch Eidesgehülfen zu bekräftigen; nicht aber eine Concurrenz der Großen, die dem Kaiser die Hände gebunden hätte. So oder auf eine gleich leichte, und dem Geiste der älteren Verfassung angemessene Weise, lassen sich die älteren Beyspiele alle erklären; obgleich Rec. nicht in Abrede stellen will, daß die deutschen Könige von jeher den Rath ihrer Getreuen bey Friedensschlüssen, Bündnissen u. dergl., so wie bey kriegerischen Unternehmungen angehört haben, nur war das kein votum decisivum. In der Handhabung des Friedens von 1495 verspricht K. Max. I.

Max. I. nur, daß er mit fremden Nationen kein Bündniß oder Einigung eingehen wolle, die dem Reich zu Schaden, Nachtheil, oder zuwider seyn möchte; nicht aber, daß er dazu die Einwilligung der Reichsversammlung begehren wolle. Die Geschichte des Prager Friedens, so wie die des Westphälischen, beruht auf ganz besondern Umständen, und kann, genau genommen, hieher nicht gezogen werden. Erst der 8. Art. §. 11 des Osnabr. Fr. Instr. gab den Reichsständen ein vollkommnes Recht der Theilnahme an den Reichsfriedensschlüssen, welches in den nachherigen Wahlcapitulationen näher bestimmt und völlig ausgebildet worden ist. Und allerdings mußte das bey der, in dem Westphälischen Frieden erst recht geordneten, Verfassung des Reichs nun so seyn. Denn, so oft man es auch gesagt hat, so falsch ist es dennoch, daß dieser Friede nur das aufgezeichnet enthalte, was längst schon so gewesen sey. Sehr vieles dieser Art enthält er allerdings; aber auch sehr vieles, woran man noch im Jahre 1641 gar nicht, oder lange so deutlich nicht gedacht hatte, und was ein anderer Gang der Begebenheiten bald verwischt haben würde. Mancher Keim, der ohne fremde Pflege leicht vertrocknet seyn würde, wurde sorgfältig gewartet und ausgebildet; manche einzelne Erscheinung begierig ergriffen, und als Regel aufgestellt; und wie vieles hat nicht das nun vollendete Reichsgrundgesetz der weitern Ausbildung der Zeit und den Bemühungen der Politiker und der Publicisten, und unter diesen vorzüglich dem Systematiker, überlassen? Erst der Westphälische Friede hat uns einen zusammengesetzten Staat, Staaten im großen Staat, und Halbsouveräne unter einem großen Souverän gegeben. Nun mußten natürlicher Weise die Reichsfriedensgeschäffte einen andern Gang gehen, als vorher; ob aber einen bessern? — Der Herr Verf. erzählt nun getreu und vollständig die Geschichte der Reichsfriedensdeputationen von Anfang an bis auf unsere Zeiten. Möchte doch die jetzige Reichsfriedensdeputation einen glücklichern Erfolg haben, als ihre hier geschilderten Vorgängerinnen!

In dem rechtlichen Theile dieser Abhandlung werden zuerst die Quellen der rechtlichen Verhältnisse der Reichsdeputationen zu Friedenshandlungen angegeben. Hierauf wird von der Ernennung dieser Reichsdeputationen gehandelt. Der Herr Verf. glaubt nicht, daß die Reichsprälaten und Reichsgrafen einen gegründeten Anspruch auf die Zuziehung zu dergleichen ausserordentlichen Reichsdeputationen machen können.

Rec. möchte hierbey auf ihre Einverleibung in das reichsfürstliche Collegium nicht zuviel bauen, da sie doch immer eine eigne Klasse von Reichsständen ausmachen, und allerdings ein sehr verschiednes Interesse haben. Man denke an das Schicksal, das jetzt den Reichsprälaten droht! — Das Herkommen übrigens ist auch hier, wie fast immer, problematisch. — Die oben schon berührte Streitfrage über die gemeinschaftliche oder einseitige Benennung der Reichsdeputirten durch die beyden Religionstheile beantwortet der Herr Verf. nach den Grundsätzen des corporis Evangelicorum, führt aber die entgegengesetzten Gründe mit gewissenhafter Treue an. — Die Wahl der Reichsdeputirten, so wie alle bloß die collegialischen Verhältnisse der Reichsstände betreffenden Bestimmungen, hält der Hr. Verf. nicht für Gegenstände des kaiserlichen Bestätigungsrechtes; ob er gleich einräumt, daß die Praxis mit seiner Meynung nicht übereinstimmt. Auch möchte die kaiserliche Bestätigung der Wahl der Reichsdeputirten wenigstens dem Anstande gemäß seyn, da sie doch vereinigt mit der kaiserlichen Plenipotenz des Kaisers und Reichs Interesse besorgen sollen. Rec. hält sie aus diesem Grunde selbst für nothwendig, und glaubt überhaupt, daß diejenigen, welche eine allzu scharfe Grenze zwischen Kaiser und Reich ziehen wollen, weder Recht noch Klugheit auf ihrer Seite haben. — Daß die kaiserliche Gesandtschaft den Titel einer kaiserlichen Commission annehme, findet der Herr Verf. an sich nicht unpassend, und mit Recht, in sofern man bloß auf das Verhältniß zur Reichsdeputation sieht. In Rastadt indessen nennt man sie lieber die kaiserliche Plenipotenz, was dann ihrem Verhältnisse zu der französischen Gesandtschaft ganz angemessen ist. — Die Eröffnung der Reichsdeputation hat der Herr Verf. nicht berührt. Als bloße Formalität konnte sie auch allenfalls übergangen werden. Nur hat sie durch die in Rastadt darüber vorgekommenen Anstände einige Wichtigkeit erhalten. — Was der Herr Verf. von dem Ratificationsrecht der kaiserlichen Plenipotenz berührt, ist nicht bestimmt genug. Was die Deputation in Folge schon bestehender Gesetze oder zu bloßer Befolgung der schon ratificirten Reichsinstruction beschließt, das bedarf freylich keiner Ratification. In ähnlicher Hinsicht hat man auch bey der Kammergerichtsvisitation über diesen Punkt gestritten, und vielleicht mehr, als nöthig war, weil man sich gegenseitig nicht recht verstand. So viel Rec. weiß, ist indessen hierüber in

Rastadt

Rastadt noch kein Zwist entstanden; vielleicht aber mögen einige neuere Ereignisse (Rec. schreibt dieß im Jul.) dazu den Weg bahnen. — Ueber das Verhältniß der Reichsdeputation zur Reichsversammlung ist der Herr Verf. zu kurz. In wiefern erstere unter oder neben der letztern steht, hätte billig näher untersucht werden sollen. Daß beyde darüber verschieden denken, ist bekannt.

Nr. 2 — 9. Streitschriften; alle, wie sie versichern, sehr unparteyisch, bloße Resultate der reinsten Wahrheitsliebe; aber — sonderbar genug — Nr. 2. 6. 7. 8 und 9 stimmen mit dem *corpus Evangelicorum*, und — ihre Vf. sind — Protestanten; Nr. 3. 4 und 5 stimmen mit dem *corpus Catholicorum*, und — ihre Verf. sind — Katholiken. Jene behaupten: jeder Religionstheil kann die Reichsdeputirten seiner Religion einseitig und für sich wählen; diese sagen: nein! die Wahl muß von beyden Religionstheilen gemeinschaftlich vorgenommen werden. Rec. hält den Streit der Privatschriftsteller an und für sich für unnütz, weil Grundsätze, die die Politik einmal fixirt hat, aller Demonstrationen ungeachtet auf beyden Seiten immer standhaft werden behauptet werden. In einem gegebenen Fall muß ein Theil immer nachgeben, wenn etwas geschehen soll. Will kein Theil nachgeben: so müssen beyde sichs gefallen lassen, wenn der Kaiser im Fall der Noth einseitig dahin sieht, ne respublica detrimenti quid capiat. Und so wäre, in praktischer Hinsicht, der Streit auch nicht einmal großer Mühe werth. An einer bestimmten gesetzlichen Entscheidung fehlt es; da die analogische Anwendung eines vielleicht anwendbaren Gesetzes unter den Reichsständen selbst bestritten ist. Das Herkommen ist pro und contra; vielleicht sogar mehr gegen, als für die Protestanten, und wenn diese auf ihre völlige Religionsgleichheit sich berufen: so führen die Katholiken, vielleicht nicht mit geringerem Rechte, die Natur einer gemeinschaftlich bevollmächtigten Deputation für sich an. Die Billigkeit jedoch, so wie den Geist der gegenseitigen Religionsverhältnisse, scheint das corpus Evang. für sich zu haben. Auch ist dieß bey den letzten Reichstagsberathschlagungen über die Wiederherstellung der beständigen Kammergerichtsvisitationen von mehreren katholischen Ständen, und zum Theil von solchen, von denen es kaum zu erwarten gewesen wäre, mit deutscher Biederkeit anerkannt werden.

Nr. 2 ist die Schrift eines Wirtembergers (des Verf. von Nr. 8), den die Ausschließung seines gnädigsten Herrn von der Reichsfriedensdeputation etwas unwillig gemacht zu haben scheint, und der sich gleich im Eingang, wenigstens nicht ganz vorsichtig, über die Ernennung des Landgrafen von Hessendarmstadt äussert. Sein Hauptargument ist das jus eundi in partes, und, da dessen Anwendbarkeit in vorliegendem Falle auch bestritten ist, der Art. 5. §. 50 des Osnab. Fr. Instr., welcher die Erklärung der zweifelhaften und bestrittenen Stellen des Friedens zur gütlichen Vereinigung verweist — und hiermit hat, wie Rec. glaubt, der Verf. allerdings den rechten Punkt getroffen.

Zur Widerlegung dieser Schrift erschien bald Nr. 3. Hier sollen die katholischen Grundsätze aus der Natur der Sache, Gesetzen, Observanz und Analogie gerechtfertigt werden. Diese Abhandlung ist mit vieler Reinheit, Einfachheit und Ruhe geschrieben, und macht ihrem Verfasser allerdings Ehre; ob er gleich, wie er selbst gesteht, einer im Jahre 1791 in Mainz erschienenen Dissertation des Herrn von Hagen: de iure catholicorum coeligendi deputandos A. C. addictorum ad deputationes imperii extraordinarias, hauptsächlich gefolgt ist. Bloße Uebersetzung ist es indessen nicht.

Hart, ja zum Theil ungezogen wird in Nr. 4 dem Verf. von Nr. 2 begegnet. Hier ist nicht sowohl Kritik der Sache; sondern vielmehr der Ausdrücke, die dieser freylich nicht immer vorsichtig genug gewählt hatte. Die Reichstagspolicey hat das Schriftchen verboten, und in der That verdient es nicht, daß dessen weiter gedacht werde.

Nr. 5 ist unter den katholischen Streitschriften die vollständigste, geordnetste und gründlichste. Nur giebt sich Herr H. zu sehr das Ansehen, ganz neue Dinge vorzubringen, was doch, wenigstens in Rücksicht der rechtlichen Grundsätze, überall der Fall nicht ist. Auch streitet er mit dem Verf. von Nr. 2 nicht ganz mit derjenigen Humanität, die man mit Recht hätte erwarten können. — Zuerst die Geschichtserzählung und die Rechtfertigung der angegangenen Wahl in staatsrechtlicher und politischer Hinsicht. Der rechtlichen Prüfung wird eine kurze, im Wesentlichen getreue, doch nach des Herrn Verfassers Zweck gestellte Geschichte der

bis-

bisherigen vorzüglichern Wahlen ausserordentlicher Reichsdeputationen vorausgeschickt, die freylich zum Theil bloßer Actenauszug, und daher nichts weniger, als angenehm zu lesen ist. Diese bequeme Methode sollten sich unsere jetzigen Schriftsteller doch einmal abgewöhnen, und sich dagegen einer guten, fließenden und bündigen erzählenden Schreibart befleissigen, bey der doch immer die historische Treue beobachtet werden kann, ohne sie gerade mit den Worten der gebrauchten Urkunden in dem Contexte selbst zu belegen. Dieß ist in der That selbst bey neuern Reichstagssachen um so mehr nöthig, da leider unsere deutsche Geschäfftssprache größtentheils noch den althergebrachten Barbarismus hartnäckig behauptet. Auf diese Geschichte folgt dann die ausführliche Vertheidigung der in vorliegender Sache von dem katholischen Religionstheile angenommenen Grundsätze. Herr H. beruft sich zuvörderst auf den **Begriff und die Natur der Sache selbst**; allein er hat, wie Recensent dafür hält, den Beweis nicht geführt, daß dieser Grund eine gemeinschaftliche Wahl schlechterdings nothwendig mache. Die Reichsdeputation repräsentirt freylich alle Reichsstände; katholische und evangelische. Aber dieß hindert ja doch nicht, daß jedes Reichstagscollegium die Deputirten aus seinem Mittel für sich ernenne, warum sollte dasselbe nicht auch bey beyden Religionstheilen Statt haben? Der zweyte Grund, worauf sich Herr H. beruft, ist **der Geist der deutschen Reichsgesetze**. Dieß thun auch seine Gegner, und vielleicht, wenn man diesen Geist in Rücksicht auf die beyden Religionstheile im Reiche darein setzt, daß keiner von beyden über den andern ein Uebergewicht erhalten soll, mit mehrerem Recht. Der dritte aufgestellte Grund ist — die **Reichsobservanz**; schwankend und ungewiß, wie beynahe immer. Geschickt weiß zwar der Herr Verf. die einzelnen Fälle zu erklären; aber das Resultat bleibt doch immer nur das, daß beyde Theile über den streitigen Punkt nie einig gewesen, und es bis diese Stunde nicht geworden sind. Der vierte Grund ist aus der Analogie genommen, wobey der Herr Verf. sich besonders auf den §. 51 des 5ten Art. des Osnabr. Fr. Instr. stützt. Muß aber bey dem richtigen Gebrauche der Analogie nicht ein ganz ähnlicher Fall vorhanden seyn? und kann man dieß in Rücksicht auf die ordentliche Reichsdeputation, wo die Deputirten ein für allemal zu ernennen sind, und auf die ausserordentlichen Deputationen, wo dieß jedesmal geschehen muß, mit

Grund behaupten? Zuletzt noch beruft sich Herr H. auf die Billigkeit und auf das reichsoberhauptliche sowohl, als reichsständische Benehmen. Erstere haben wohl eher die A. C. Verwandten für sich; aus dem andern läßt sich mit Zuverlässigkeit nichts folgern.

Bey der politischen Prüfung hat es Herr H. hauptsächlich mit Herrn Sattler zu thun; doch schränkt er sich nicht bloß auf dessen Bemerkungen ein. Zuerst billigt er die Zahl der Mitglieder, und dann die Auswahl derselben, mit Hinsicht auf die Eigenschaften jedes einzelnen. Er sieht dabey vorzüglich auf treues Aushalten in dem Kriege, und äussert sich manchmal auf eine Art, die vielleicht milder seyn würde, wenn er jetzt noch, nach dem Separatfrieden von Campo formio, zu schreiben hätte. Ueber die vorzügliche Würdigkeit von Hessendarmstadt verbreitet er sich am meisten, und Rec. will dem größten Theil dieser Lobrede gern beystimmen, dabey aber doch den Herrn Verf. an den bekannten Satz erinnern: In der Politik geschieht das Wenigste aus den Beweggründen, die man öffentlich angiebt.

Der Verf. von Nr. 6 und 7 vertheidigt die Grundsätze des corporis Evangelicorum hauptsächlich aus der in dem Westphälischen Frieden festgesetzten Religionsgleichheit bey Reichsdeputationen; welchen Grund jedoch Rec. keinesweges für durchgreifend halten kann. Die zur weiteren Bestärkung angeführten Reichstagshandlungen sind eben so wenig entscheidend; daß es aber auch die in Nr. 3 vorgetragenen Gründe gleichfalls nicht sind, wird hier sehr einleuchtend gezeigt. Der Nachtrag (Nr. 7) ist gegen die Hartlebensche Schrift und den darin aufgestellten zweyten und dritten Grund gerichtet. Die Mäßigung und ruhige Prüfung, die man hier mit Vergnügen bemerkt, gereicht dem Herrn Verf. um so mehr zur Ehre, da Herr H. durch seinen allzu polemischen Ton leicht zu lebhaften Gegenäusserungen reitzen konnte.

Nr. 8. Herr S. hat mit sichtbarem Fleiße gearbeitet; aber seiner Darstellung fehlt es an Festigkeit, Nachdruck und Leben. Er hat die Argumente des evangelischen Religionstheils sehr gut zusammen gestellt; die Gegengründe mit vieler Sorgfalt zu widerlegen gesucht. Seine Auszüge aus den Reichstagshandlungen, die er eine Geschichte nennt, sind die

voll-

vollständigsten, die man über den vorliegenden Streitpunkt hat. Aber der Streit selbst ist durch keine neue Ansicht, durch kein neues Argument der Entscheidung näher gebracht, und Rec. wenigstens blieb auch hier die Ueberzeugung, daß, nach genauer Erwegung der Gründe und Gegengründe, einem Richter, der hier entscheiden sollte, nichts übrig bliebe, als die Parteyen nach Anleitung des §. 50 Art. 5 des Osnabr. Fr. Instr. zur gütlichen Uebereinkunft zu verweisen.

Nr. 9 hat sich Herr H. durch mehrere allerdings zur Sache nicht gehörige Ausfälle gegen Herrn S. zugezogen. Die Epistel empfiehlt sich übrigens weder durch Feinheit, noch durch Witz, und kann für das größere Publikum kein Interesse haben.

Of.

Arzneygelahrheit.

Physiologische Fragmente, von G. R. Treviranus, Doctor der Medicin, Professor der Medicin und Mathematik in Bremen ꝛc. Erster Theil. Hannover, bey den Gebrüdern Hahn. 1797. 148 S. 8. 9 gr.

Enthält drey Abhandlungen, welche mit ungemeiner Gründlichkeit und Belesenheit geschrieben sind, und, wenn gleich die in ihnen vorgetragenen Lehrsätze noch manche Zweifel gegen sich erlauben möchten, doch gewiß das Verdienst haben, neues Forschen und Denken in der Physiologie zu veranlassen. I. Ueber Nervenkraft und ihre Wirkungsart. Diese gab der Verf. schon in Reils Archive, im 2ten Hefte des ersten Bandes, heraus; sie erscheint aber hier verbessert und vermehrt. Er nimmt an, daß das Nervenmark das Organ der Empfindung sey, und hingegen die Nervenscheiden zur Gegenwirkung auf die reizbaren Fasern dienen. Die Erfahrung, daß das Empfindungsvermögen und das Bewegungsvermögen in Gliedern eines ohne das andere verloren gehen können, führe darauf, daß nicht beyde in einerley Organ ihren Sitz haben. Zwar sey es zweifelhaft, ob man jemals

mals Bewegung in den Nervenscheiden wahrgenommen habe, namentlich sind Fontana's Beobachtungen dawider; allein er sey dennoch geneigt, eine Art peristaltischer Bewegung in den Nervenscheiden anzunehmen; auch in den Saugadern sehe man keine solche Bewegung, obwohl man sie bey derselben annehmen müsse, um das Fortbewegen der Lymphe zu erklären. Daß diese unsichtbare, mithin schwache, Bewegung zu schwach sey, um die reizbaren Fasern zu reizen, dürfe man nicht einwenden, da uns das nöthige Verhältniß zwischen Reiz und Reizbarkeit unbekannt sey, auch bekanntlich die Miasmen so feine Stoffe seyen, daß wir sie nicht wahrnehmen können, und dennoch im belebten Körper so mächtige Wirkungen erregen. II. **Ueber Lebensturgescenz.** Die Ursache derselben liege wahrscheinlich in Erhöhung der Reizbarkeit. Gegen Hebenstreits Meinung von einer besondern Art der Lebenskraft, durch welche der Turgor vitalis bewirkt werde, streite erstlich dieses, daß in einem und demselben Organe sowohl Zusammenziehungen, Wirkungen der Reizbarkeit, als Lebensturgescenzen entstehen. Er führt die Gebärmutter, und dann auch die Bauchmuskeln als Beyspiele an, indem er die Trommelsucht als eine Turgescenz der letztern ansehe (!). (Von dem Ungrunde dieser und ähnlicher Hypothesen über die Natur der Trommelsucht ist Recens. durch Erfahrung überzeugt.). Dann seyen die bisher bekannten Arten der Lebenskraft hinreichend, um den Turgor vitalis zu erklären. (Allerdings, und wie Rec. dafür hält, besteht dieser Turgor in dem hinlänglichen Drange des Bluts in die Enden der Schlagadern, wodurch die Organe, in denen sich die Schlagadern vertheilen, eine gewisse Anfüllung und Spannung erhalten.) Interessant und lehrreich ist die Angabe der Ursachen, welche den Turgor vitalis vermehren; nur kann Rec. dem seinen Beyfall nicht geben, daß der Verf. diese Ursachen exaltirend nennt, und sie unter diesem Namen von den reizenden unterscheidet. Die Diastole der Gefäße sey nicht bloß Wirkung des Eindringens der Säfte; wenn dieses wäre: so müßte die Reibung viel stärker, und der Fortgang des Bluts viel langsamer seyn; sie sey hingegen eben sowohl, als die Systole, eine Wirkung der Lebenskraft. III. **Ueber wahre und scheinbare organische Wärme.** Die wahre Wärme und Kälte werde dadurch empfunden, daß die Scheiden der Nerven durch jene ausgedehnt, durch diese zusammengezogen werden. Die scheinbare bestehe darin, daß

aus

aus einer oder der andern von Erwärmung und Erkältung verschiedene Ursachen die Scheiden der Nerven eben so erweitert oder verengert werden, als dieses durch Wärme und Kälte geschieht. — Einige Druckfehler, wie S. 83 hypokratisch st. hippokratisch, S. 102 *sanguinio* st. *sanguinis*, S. 112 Asieri st. Usteri, S. 146 thierischen Seelen st. vegetabilischen Oelen, sind nicht angemerkt.

Sätze aus der Naturmetaphysik, auf chemische und medicinische Gegenstände angewandt von C. A. Eschenmayer. Tübingen, bey Heerbrandt. 1797. 96 S. 8. 4 *K*.

Besteht aus vier kleinen Abhandlungen, welche, obwohl nur rhapsodisch geschrieben, doch den philosophischen Denker verrathen, und dem fähigen Leser nützliche Fingerzeige zum Nachdenken über Sätze geben, die der große Haufe von Aerzten gelten läßt, ohne nach ihrer Richtigkeit zu forschen. Die Chemie sey die Lehre von den qualitativen Verhältnissen der Materie und von den Processen, welche die Natur vornehme, dieselbe untereinander zu verändern. (Die Chemie erstreckt sich nicht bloß auf die Processe der Natur, sondern auch auf die der Kunst und ihre Produkte; sie betrachtet überhaupt die Materien der Körper, in sofern sie mit einander gemischt und geschieden werden können.) Jede Materie sey eine empirische Erfüllung des Raums in bestimmten Gränzen. (Das Epitheton empirisch scheint, da es sich auf unsere Erkenntniß bezieht, sich nicht zum Object zu schicken.) Diese Definition führt dann ganz natürlich auf Ausdehnungskraft, durch welche die Materie Raum einnimmt, und Anziehungskraft, welche diesen Raum beschränkt. Der theoretische Dualismus von zwey solchen Kräften sey unentbehrlich in der Dynamik; andere Naturforscher nähmen nur andere Namen, zweyerley elektrische Materien, einen männlichen und weiblichen Brennstoff, u. a. Die Qualitäten der Materie seyen Grade der Verhältnisse, in welchen die anziehende und abstoßende Kraft derselben zu einander stehen; chemische Processe also Veränderungen der Gradverhältnisse der Materie. Leser, welchen das dynamische System bekannt ist, erkennen aus diesen aus dem Buche angeführten Sätzen den Verf. als einen Anhänger desselben; eben dieses

ses hat der Verf. in demselben vorgetragen und anzuwenden gesucht. Da wir nach Verhältniß der Kürze desselben nur eine kürze Anzeige liefern dürfen: so müssen hier die angezeigten Proben genügen, um auf dasselbe aufmerksam zu machen. In dem letzten pathologischen Fragmente ist noch besonders merkwürdig, was die Brownische doppelte Scale über die Grade der Erregbarkeit und Erregung anführt; indem er nämlich anmerkt, daß auf derselben nichts als Gesundheit ausgedrückt sey, weil die Erregbarkeit und die Erregung zusammengenommen auf dieselben immer = 80 sind. Rec. wünscht von Herzen, daß der vielversprechende Verf. es unternehmen möge, ein vollständiges und systematisches Werk zu schreiben.

Fw.

Sammlung interessanter Aufsätze und Beobachtungen für praktische Aerzte und Wundärzte, herausgegeben von Gerh. Wilh. von Eicken. Erster Band. Elberfeld. 1797. 418 Seiten. 8. 1 Rg. 8 K.

Der größte Theil dieser Beobachtungen ist schon bekannt, und deswegen zu übergehen; die neuen schreiben sich von Herrn D. Kramp und dem Verfasser her. Jene betreffen das Schleimfieber und den innerlichen Gebrauch des Bleyzuckers. Die Erzählung von den Schleimfiebern (Typhi) ist weitläuftig, die Heilart ganz gewöhnlich. Im Januar 1796 herrschte im Weilburgschen eine solche Epidemie. Sie zeichnete sich durch symptomatische Schweiße, und im leichtern Falle durch erleichterndes freywilliges Erbrechen, im schwerern durch kritische, spät erfolgende Diarrhöen aus. Eigen war die Verschleimung der Brust und vergebliche Hustenreizung ohne einigen Auswurf (?); faulartige Beschaffenheit der Säfte war nicht zugegen, so wenig als entzündliche. (Vom Nervenzustande spricht Herr Kr. nicht; man kennt seine Theorie. Für die Humoralpathologie ist ein Fieber von der Größe ohne alle Entmischung der Säfte merkwürdig!) Von 24 Kranken starb keiner. Die Hauptmittel waren die bekannten Mindererersgeist, Antimonialmittel, China, Arnika, Senega rc. mit Senfklystieren. Die Schlüs-

se; welche Herr K. zieht, betreffen unter andern den Mißbrauch der Abführungen bey hitzigen Fiebern (bedenkt Herr Kr. nicht, daß er damit seinem Feinde Brown eine Waffe in die Hand giebt?), und die Furcht (schwacher Aerzte) vor der China. Den **Bleyzucker** gab Herr K. gegen Beschwerde im Schlingen und einen heftigen Speichelfluß, dessen Ursache versteckt; aber wahrscheinlich eine secretio perversa ex irritabilitate alienata war. Der Verf. leitet ihn von abgesetzter Katarrhmaterie her. — In den Beobachtungen des Herrn von E. finden wir 1) eine große Anhänglichkeit an die Kämpfischen Infarktus, wovon eine Geschichte angegeben ist. (Wir lassen ihn bey dieser Ueberzeugung, und auch bey jener, daß Blasenpflaster die **Krankheitsmaterie** herausziehen!) 2) Geschichte eines fast zweyjährigen Hustens mit chylösem (?) Auswurf, nebst einer peripneumonia notha, durch Wurmreiz verursacht. Der Verf. gab nämlich, nachdem lange vorher süße Sachen, Antimonialien, Brustkräuter, &c. genommen waren, Wurmmittel; darauf giengen Würmer ab, und die Kr. wurde gesund. 3) Ueber epileptische Zufälle einer Schwangern, von Infarkten. (Die Geschichte ist interessant genug.) — Den Schluß machen **freymüthige Briefe über das Brownisch-Weikardsche System an einen jungen Arzt.** In den 3 ersten Briefen hat es der Verf. mit dem Brownischen System und seinen Anhängern zu thun, wobey es Hohlschädel und ähnliche Ausdrücke regnet. Der 4te Br. deckt einige Blößen Weikards in s. pr. Handb. auf. Im 5ten passiren, wie in einer magischen Zauberlaterne, Thessalus und Fracastori, Cardanus und Agrippa, Fludd und Paracelsus, &c. die Revüe. Uns kam ein Zweifel ein, ob der Verf. auch wohl ein einzigen dieser Männer gelesen habe? — Da diese Briefe selbst im Journal der Erf. für unbedeutend erklärt, ja der guten, antibrownischen Sache für nachtheilig gehalten worden sind: so können wir nicht kürzer und partheyloser darüber urtheilen, als wenn wir jene Kritik ganz unterschreiben.

Der Gesundheitstempel. Eine diätetische Monatsschrift, u. s. w. Erstes bis drittes Stück. Leipzig. 1797. 1 Rt.

Täuscht

Täuscht uns unsre Ahndung nicht: so dürften die Wallfahrten zu diesem Tempel der Gesundheit nicht so häufig und zahlreich unternommen werden, wie weiland zu den Tempeln des Aeskulaps. Der Priester desselben hat wenigstens schon einmal nicht die Gabe, den Wallern einen so angenehmen Aufenthaltsort verschaffen zu können, als Kos und Epidaurus gewesen seyn mögen. Auch ist er zwar geschwätzig, wie ein Thier; aber diese dürften leicht witziger gewesen seyn, als unser Priester, oder Tempelwächter, was er ist. Wer kann es z. B. aushalten, wenn S. 108 gesagt wird, Adam habe vielleicht eine Flasche Wein vorgehalten bekommen, als geschah, was dort steht: und es ward ihm ein lebendiger Odem eingeblasen; oder S. 148, daß zur Verdauung des Fettes ein wahrer Kirchen- oder Mönchsmagen erforderlich sey; S. 132 von den 32 Winden im Darmkanal, daß sie ihn aufschwellen, wie Segel, und im innern Tau- und Takelwerk fürchterlich pfeifen; S. 156, daß die Herzklappen recht türkisch, d. i. halbmondsförmig zu laufen; S. 191 die Witzeleyen über die Frauenzimmer; S. 214 über die Strangoperation der Warzen, daß kurzgestielte sie eben so sehr erschweren, als der arme Sünder mit kurzem Nacken es seinem Scharfrichter sauer mache, rc. Dergleichen Witzeleyen finden sich auf jedem Blatte. Die Leser werden es dem Rec. übersehen, wenn er mehrere auszuziehen unterläßt, und nur den Inhalt, nebst einer einzigen Anekdote, angiebt, welche letztere wahrscheinlich aus Prudhomme's unzuverläßigen Crimes des Rois françois ausgeschrieben ist. 1. St. Einleitung. Ueber die Liebe, als Leidenschaft; über die Witterung im Herbste und das diätetische Verhalten bey derselben (kurz und gut); über die Ueberladung des Magens, deren Folgen und Hülfsmittel; über die Leibesbewegung im Allgemeinen; über die Ausdünstung; über die Haarfrisur; über den Mittagsschlaf; metapolitische Ideen vom Trunke (überladen von Afterwitz); über das Weintrinken (nicht übel). 2. St. Vom Baden (hat uns mit am besten gefallen;) von den Suppen; über das Herzklopfen; über das Schuhdrücken (beyde letzteren Abschnitte angefüllt mit Zweydeutigkeiten). 3. St. Von der Luft (weitläuftig und unbedeutend); Lebensregeln für junge Greise; über die Bleichsucht und das Liebesfieber (auch nicht frey von doppelsinnigen Witzeleyen). — Die oben angeführte Anekdote

steht

steht St. 2. S. 115: „Ludwig XI, schreckhaften Andenkens, badete sich nicht nur in dem Blute junger, geschlachteter Kinder; sondern trank es auch in dem Wahne, sein scharfes, veraltetes Geblüte durch das süße und junge der Säuglinge zu verjüngen. Sein Arzt, der sich vom zitternden königl. Henker für jedes Recept ein Rittergut schenken ließ, hatte ihm die Kur verordnet, und sein Beichtvater sie, wenn es dazu dienen könnte, Sr. Maj. kostbare Lebenstage zu verlängern, unsträflich gefunden!!"

Fp.

Geist und Kritik der medicinischen und chirurgischen Zeitschriften Deutschlands, für Aerzte und Wundärzte. Herausgegeben von Kausch. Ersten Jahrganges erster Band. Leipzig, bey Jacobäer. 1798. 300 S. 8.

Bey der Menge von Journalen und Zeitungen, durch welche für die Aerzte überhaupt oder insbesondere gesorgt ist, hat der geschäfftige Literator große Noth, mit den Schreibern gleichen Schritt im Lesen zu halten, und der arme Praktiker weder Zeit, noch Neigung genug, sie sich anzuschaffen, oder zu durchblättern. Er bekommt sie öfters nicht einmal zu sehen. Die meisten Schriften sind also für ihn ungeschrieben, und in wiefern sie einzelne Fälle, Beobachtungen, Heilarten u. dergl. enthalten, ganz verloren. Es war also eine treffliche Idee des Verf., die Quintessenz aus den bessern medic. Journalen zu geben, und gelegentlich seine Meinung zu sagen, Verbesserungsvorschläge zu thun, und gelegentlich seine eigene entgegengesetzte Erfahrung beyzufügen. Auf diese Art können die aufgestellten Fälle erst instructiv und brauchbar werden; nur muß der Verf. künftig etwas strenger in der Auswahl seyn (denn in manchem Journale ist viel Ballast und Mittelgut), und in den Auszügen sich mehr der Kürze befleißigen, noch weniger declamiren und complimentiren. Es ist nicht immer rathsam, den eitlen Gelehrten zu viel Räuchwerk zum Opfer zu bringen! Sie werden davon übermüthig und selbstsüchtig, wie die egoistischen Philosophen.

Die Auszüge sind aus dem Hufelandschen und Loderschen Journale, aus Nolde's Archiv der Volksarzneykunde, und Reils Archiv für Physiologie, aus Arnemanns Magazin für Wundarzneywissenschaft, aus Baldingers neuem medicin. phys. Journal, und aus Tromsdorfs Journal der Pharmacie, aus dem Gesundheitstempel, und Marcus Prüfung des Brownschen Systems am Krankenbette gemacht, und mit treffenden Anmerkungen, Berichtigungen eben derselben versehen. Auf solche Art kann die medicinische Journalistik nützlich seyn und werden Noch mehr! Der Verf. ist auch ein strenger Censor. Der Herr Geheime-Rath Baldinger wird wegen der bisherigen leichten Behandlungsart in den Magazinen, wo er stans pede in uno eine Menge Allotria, Büchertitel, wohl gar zweymal in dem nämlichen Stücke, und sogar Weinzettel, Courante und andere Contrebande, auskramte, sehr scharf and bitter rectificirt. Die Kritik des Verf. ist derb, und greift ein, wie ein actuales Aetzmittel! Bey der Marcusschen Schrift zeigt der Verf. triftig und einleuchtend, Marcus habe nach dem Brownschen Systeme nicht consequent verfahren, und die von ihm aufgestellten Fälle sprächen nicht zu Gunsten der neuen Theorie. Bey der ernstlichen Prüfung verliert M. Autorität und Gründlichkeit gar sehr. Die Erscheinungen lassen sich auch anders erklären, und die sthenischen und asthenischen Behandlungen stehen öfters im Widerspruche. Artig ist die Berichtigung der M. Erklärungen über active Blutflüße, mit Opium geheilt, wobey die Brownsche Theorie in aller Blöße erscheint, aus der Größenlehre, und einleuchtend ist der Schluß gegen Weikard, daß die sthenischen Krankheiten unmöglich von selbst, und durch ihre Heftigkeit in asthenische übergehen können. Das alles gehöret zu den Inconsequenzen des so genannten Brownschen Systems, das diesen Namen nicht verdient.

Bm.

Der Arzt, oder über die Ausbildung, die Studien, Pflichten, Sitten, und die Klugheit des Arztes, von D. Wilhelm Gottfried Ploucquet, Prof.

der

der Med. in Tübingen. Ebendas., bey Cotta. 1797. 208 S. 8.

Lebens- und Weltklugheit thut oft mehr, als die größte Gelehrsamkeit, um in der Welt sein Glück zu machen, und Niemand hat dergleichen Provision mehr nöthig, als der praktische Arzt. Er hängt zu sehr von andern Menschen, und noch dazu von einem sehr gemischten Publikum, ab, das über ihn, über seine Lebens- Heil- und Verfahrungsart und über sein ganzes Benehmen abzuurtheilen wagt. Er muß, auf gut Paullisch, allen alles werden, und diese Kunst ist schwerer, als man glaubt. Dazu kommt noch die vielfache Form und Aussenseite der Wissenschaft selbst, die Züchtigkeit der Natur, die sich in ihren Aeusserungen verhüllt und versteckt, und nur durch verstohlne Blicke sich, wie im Vorbeygehen, kenntlich macht. Wie schwer ist es, die Geheimnisse der Göttinn zu entschleyern, und ihre Handelsart abzulernen! Wie schwer, dem vielköpfigen Publikum bey den heterogensten Anforderungen völlige Gnüge zu leisten!

Die Politik der Aerzte ist daher von weiterm Umfange, als die Politik der Kabinette. Hier kommt es öfters mehr auf eine gewisse Ueberlegenheit des Geistes, Schlauigkeit und kluge Benutzung des Augenblickes, als auf Befolgung eines besondern Systems an; dort aber ändert sich der Gegenstand alle Augenblicke, und fordert augenblickliche Modification in den zu nehmenden und zu befolgenden Maaßregeln. Das scheint der Verf. gefühlt, und diesen kurzen Umriß über physische, moralische und scientifische Bildung und Ausbildung des Arztes; über die Pflichten und Obliegenheiten, über sein kluges Benehmen in der großen und kleinern Welt, entworfen zu haben. Der Aufsatz, der sich nicht wohl in Auszug bringen läßt, enthält nichts Neues; aber das Bekannte ist kurz, gut und treffend gesagt. Wenn junge und alte Aerzte die gegebenen Lehren beherzigen und befolgen wollen: so werden sie weniger Ursache haben, sich über ihr Mißgeschick und behindertes Fortkommen zu beklagen. Auch die Aerzte sind, wie die andern Menschen, meistens an ihrem Glücke oder Unglücke Schuld.

Gi.

Initia Bibliothecae medico-practicae et chirurgicae, sive Repertorii medicinae practicae et chirurgicae. Communicat D. *Guil. Godofred. Ploucquet*, Prof. Med. Tubingens. *Tom. VIII.* continens U. V. X. Y. Z. Tubingae, apud Cottam. 1797. 499 pagg. 4.

So ist das mühsame Repertorium der medicinisch-chirurgischen Literatur beendigt! Es ist nicht vollständig; auch nicht ohne kleine literarische Fehler, da der Verf. unmöglich alles haben, alles einsehen, alles copiren konnte; es ist für viele zu corpulent, die alles medicinische Wissen in Sedezbüchern oder Almanachs concentriret haben wollen; es ist für manche sogar ungenießbar, die das bändereiche Werk nach andern Ideen, nach fränkischer Dictionnärmanier, gefertigt haben wollen. Nun jeder hat seinen Kopf und seinen Blick; wir wollen ihm diese Freyheit nicht rauben! Wir sind wenigstens vor der Hand mit dem Verf. zufrieden, der dem gelehrten Publikum seine Supplemente und Continuationen anbietet; also doch guten Willen zeigt, das zu ergänzen, was ihm auf der literarischen Jagd hier und da noch aufstößt. Damit laßt uns begnügen!!

Fh.

Miscellaneen für Freunde der Heilkunde, von Dr. Christian August Struve, prakt. Arzte zu Görlitz. Breslau, bey Korn, d. ältern. 1796. Erster Band. 140 Seiten. Zweyter Band. 168 Seiten. 8.

Diese Sammlung entspricht ganz dem Titel. Sie enthält Miscellaneen von mehrerm oder minderm Belang, die den Verf. als einen denkenden und menschenfreundlichen Mann darstellen. Er will unterrichten und belehren, und dazu finden sich hier zur Abwechselung allerhand Materialien.

Geschich-

Geschichte einer metastatischen Augenentzündung. Beobachtet und beschrieben von J. N. Thomann, der A. und W. D. in Mergentheim. Mit 1 Kupfer. Würzburg, bey der Expedition der gelehrten Anzeigen. 1796. 38 S. 4.

Nach einer prunkvollen Declamation über Menschenelend und Krankheitsentstehung der ärmern Klasse, so wie der Reichen, giebt der Verf. S. 14 seine Krankheitsgeschichte, um zu zeigen, was vernachlässigte Hülfe für Schaden anrichten kann. Vom vertriebenen Grinde entstand eine Augenentzündung, die schlecht behandelt wurde, das Auge heraus trieb, und eine steinharte Geschwulst bildete, mit stetem Thränenflusse. Das Mädchen war kachektisch und matt, die Exstirpation das einzige mögliche Mittel; aber nicht erlaubt. Spiesglas- und Quecksilbermittel, Abführungen, Blasenpflaster, Fontanelle minderten die Geschwulst; hoben aber das Uebel, das Fieber nicht. Die Kranke starb. Bey der Exstirpation des eingefallenen Auges mußte der Verf. eine zähe, häutige, alles umkleidende Speckmasse zerschneiden. Es war eine wirkliche Speckhaut. Der abgeschälte Augapfel war rein und kleiner, als gewöhnlich, der Stern verengt und undurchsichtig, keine Regenbogenhaut, keine Augenfeuchtigkeit, sondern nur eine eiterige körnichte Materie, die Tunica choroidea unversehrt, die Netzhaut nicht zu finden, der untere Augendeckel ordentlich beschaffen. — Nun folgt die Beurtheilung und Theorie der Augenentzündung. Die obige war eine metastatische, vom vertriebenen bösen Kopfe.

Dk.

Geschichte.

Ueber das letzte Regierungsjahr Ludwigs des Sechszehnten, Königs von Frankreich, aus Privatnachrichten von Anton Franz Bertrand von Moleville, damaligem Staatsminister. Aus dem noch ungedruckten französischen Original ins Englische, und aus diesem ins Deutsche mit Anmerkungen

übersetzt. Erster Theil. XVI und 480 Seiten. Zweyter Theil. 539 Seiten. 8. Braunschweig, bey Thomas. 1798. 2 Rk. 12 gl.

Die Berichte eines Mannes, welcher in dem entscheidendsten Zeitpunkt der französischen Revolution mit am Ruder des wankenden Staats, und dem bald darauf unter Strömen von Blut stürzenden Thron und dem in die gemeinschaftliche Gruft der unglücklichen Schlachtopfer der Revolution hinabgestürzten Könige zur Seite stand, müssen allgemeine Aufmerksamkeit und Interesse erregen. Sie gewinnen an Gewicht, durch viele von diesem Augenzeugen und Theilnehmer der Begebenheiten vorgetragne, theils wenig, theils in diesem Maaße noch gar nicht bekannte Thatsachen, und durch den Charakter der Wahrheit und Offenheit, den die Nachrichten dieses sich zum reinen Royalismus frey bekennenden Erzählens tragen, welcher, ohne seine genommene Parten und Grundsätze zu verläugnen, eben so offenherzig die Fehler der Regierung und die Schwächen des Königs, die den Sturz der Monarchie wenigstens beförderten, eingesteht, als er ein warmer Lobredner des unglücklichen Monarchen ist, den das Schicksal dazu bestimmt hatte, die Verbrechen seiner Vorfahren mit seinem Blute zu bezahlen.

Mit Uebergehung vieler summarisch vorgetragnen allgemein bekannten Begebenheiten den ersten Jahre der Revolution, und anderer folgenden oft mit großer Weitschweifigkeit abgefaßten Erzählungen und Einstreuungen, liefern wir hier einen concentrirten Auszug derjenigen Darstellungen, welche auf das letzte Regierungsjahr, auf den Sturz Ludwigs, und auf seinen persönlichen Charakter, als Hauptgegenstände dieses Werks, Bezug haben.

Maurepa's verkehrte Leitung des zum Thron berufenen jungen Monarchen gab seinem Charakter die unglücklichsten Richtungen, und erstickte jede Kraft, deren er in den entscheidendsten Zeitpunkten seiner Regierung so sehr bedurft hätte. Er ließ den König sowohl in Ansehung seiner Pflichten, als auch in Ansehung seiner Vortheile, in Unwissenheit. Um in seinem Namen als Minister uneingeschränkt herrschen zu können, flößte er ihm gegen Geschäffte Widerwillen ein. Unter der Vorspiegelung seiner Unverantwortlichkeit für die Fehler

der

der Administration mußte der König jedesmal der Stimmenmehrheit im geheimen Rath beytreten. Diese absolute Nullität des jungen Monarchen, und die daraus entstehende Unlust und der Zwang beförderten seine Liebe zu der Zeit und Geschäfftsliebe tödtenden Vergnügung der Jagd. Ludwig klebte eine natürliche Aengstlichkeit im Umgang mit Menschen und große Furchtsamkeit an. Anstatt diese, durch eine vernünftige Leitung, zu ersticken, flößte ihm Maurepas Mißtrauen gegen alle ein, die sich ihm näherten. Dieser unglückliche Zug verwebte sich tief in seinen Charakter, und wirkte zu seinem nachherigen Verderben, weil er in den mißlichsten Augenblicken nie zu überreden war, zu dem Eifer und der Treue seiner redlichsten Freunde Vertrauen, oder für sich selbst einen festen Entschluß zu fassen.

Im Jahr 1788 war Herr Bertrand Intendant von Bretagne, wo die ersten Ausbrüche der Revolution erfolgten; daher sind seine Erzählungen von den dortigen Ereignissen bedeutend. Von dem Minister, Erzbischof von Sens, der die Reform der Parlementer beabsichtigte, ward B. mit geheimen, ihm selbst bey der Uebergabe unbekannten, Aufträgen nach Rennes gesandt. Er begleitete den Grafen v. Thiard, einen zu Geschäfften durchaus unfähigen Mann, der erster Commissair war, unter falschen Vorspiegelungen des Kanzlers Lamoignon von dem Zweck ihrer Sendung, dahin. Die Absicht der Minister, Lettres de cachet gegen die Parlementsräthe zu Rennes, welche jenen nicht gefielen, zu vollziehen, entdeckte sich bey ihrer Ankunft. B. forderte sogleich seinen Abschied; dieser aber ward ihm unter Drohungen verweigert. Gleich bey der Ankunft der Commission ward das Volk zu Rennes unruhig, und das Parlement zeigte Widerstand, die Aufträge derselben auch nur anzuhören. Unter dem Volke ward ein Aufstand organisirt, die Commissarien wurden insultirt, und das Aufhebungsedikt gegen das Parlement machte den Aufstand allgemein. Die Ankunft der Trouppen blieb bey Thiards schwachen Maaßregeln ohne Wirkung; das Volk verspottete die königlichen Befehle durch öffentliche Gaukelspiele; Klubs versammelten sich, und verbreiteten den Empörungsgeist. Die Commission exilirte das Parlement, als dieses seine in einer geheimen Versammlung abgefaßte Protestation gegen die registrirten Edikte publicirte, und suchte, jedoch vergebens, die Lettres de cachet zu voll-

ziehen. Thiards gegebne Blößen vermehrten die Widersetzlichkeit des Parlements und des Volks, und vereitelten die Erwählung der cour pléniere. Die Minister zu Paris sahen die Widersetzlichkeit der Provinz mit verachtender Gleichgültigkeit an, und während sie zu Paris zwölf Bretagnische Edelleute als Geisel einkerkerten, wurden zu Rennes die neuen königlichen Placate abgerissen, und die Gährungen allgemein. Bertrand verlangte seine Zurückberufung, und verließ, selbst ohne den Erfolg dieser seiner Forderung zu erwarten, Rennes, wo er Gefahr lief, von dem Volke ermordet zu werden. Nun ward Thiard auch abgerufen, und der nach Rennes gesandte Marschall von Stainville stellte für einige Zeit die Ruhe in Bretagne wieder her. Bald aber erfolgten gebieterische Beschlüsse der Municipalität zu Rennes zum Vortheil des dritten Standes, welche Necker unbeachtet ließ, und gleich bey Eröffnung der Landstände in Bretagne im December 1788 geschah der Angriff des Volks auf den Adel, wobey mehrere Personen des letztern umkamen.

In einem folgenden Abschnitte giebt B. einen kurzen Abriß des Lebens und der Staatsverwaltung Neckers, mit Anführung der dahin gehörigen historischen Thatsachen, und zieht daraus das längst bekannte Resultat der Unfähigkeit dieses bloß mechanischen Kopfes im Finanzwesen zu dem ihm übertragenen wichtigen Staatsamte; doch sind einige Züge dieses Bildes, wie z. B. S. 149, wo Neckers persönlicher Charakter der Rachsucht und der auffahrenden Hitze beschuldigt wird, übertrieben.

Nach mehrern von B. abgelehnten Anträgen von Ministerstellen, übernahm er in dem Zeitpunkt, als die gesetzgebende Versammlung der constituirenden folgte, am 1sten October 1791 die Seeministerstelle an Thevenards Platz. Gleich in seiner ersten Unterredung mit dem König zeigte dieser seinen aufrichtigen Willen, die Constitution mit Unterstützung der Minister aufrecht zu erhalten. Den erschütterndsten Eindruck machte das demüthigende Dekret vom 5ten October auf den K., wodurch ihm die Anrede Majestät und der Platz zur Rechten des Präsidenten in der Nationalversammlung abgesprochen ward. Er kam (so erzählte dem Rec. eine Person zu Paris, welche beständig um die Königinn war)

war) äusserst niedergeschlagen zur Königinn herein, und rief aus: ah Madame, nous sommes perdus! — und verlor, mit diesem Blick auf das ihm bevorstehende Schicksal, von jetzt an allen Muth für seine eigene und seiner Familie Erhaltung. — Seine Aengstlichkeit ward durch den übeln Erfolg der Ernennung eines neuen Ministers an des abgegangenen **Montmorins** Stelle vermehrt. **Moustier**, damals Gesandter in Berlin, ward bey dem König angeschwärzt; Segur legte seine Stelle schon am andern Tage aus Verdruß nieder; **Barthelemi** (der unglückliche jetzige Bewohner von Cayenne), damals zu London, schlug die Stelle aus; de **Lessart** nahm sie endlich an. — Ein ordnungs- und constitutionswidriges Benehmen der Nationalversammlung gegen Bertrand brachte diesen in Streit mit dem gesetzgebenden Körper, bey welcher Gelegenheit, auf der einen Seite, der vom Könige gezeigte Ernst die Jakobinerparthey heftig gegen B. reizte, der sich, vom K. unterstützt, zu einer von der Constitution verbotenen Einlassung der Minister mit den einzelnen Ausschüssen der Nationalversammlung schlechterdings weigerte; auf der andern Seite aber, die Uneinigkeit der Minister unter sich immer mehr stieg. Mit zunehmendem Trotz machten von dieser Zeit an die Jakobiner täglich erneuerte Angriffe auf das durch Zwiespalt geschwächte Ministerium. — Die feyerliche Erscheinung des K. in der Nationalversammlung am 12ten November, um sein Veto gegen das die Emigrirten betreffende Dekret zu interponiren, hatte, wegen der auffallend gezeigten Bänglichkeit des Königs, die entgegengesetzte Wirkung von B. Erwartung, und dieser zog sich, wegen einer gegen falsche Beschuldigungen im Moniteur eingerückten Vertheidigung, den Haß der herrschenden Partey völlig zu. — **Pethion**, dessen Bekanntschaft B. bey dem Minister des Innern Cahier de Gerville machte, schien ihm kein gefährlicher Mann. Er verrieth Mangel an Kenntnissen, und hatte eine schwerfällige Sprache. Der Wunsch des K. und der Königinn war, daß er und nicht sein Mitbewerber **Lafayette** Maire werden möchte. — Einstimmig waren die sonst in ihren Meinungen sehr getheilten Minister für die Weigerung der Sanction des K. zu dem Dekret gegen die constitutionswidrigen Priester; eine Weigerung, welche aus des Königs Religionsliebe floß. — B. vertheidigte sich mit Nachdruck gegen die verläumderischen Anklagen eines Deputirten Cavelier; obgleich

aber die Mehrheit der Nationalversammlung ihn für unschuldig erklärte: so arbeiteten doch seine Feinde insgeheim an seinem Sturz. Der König litt in dieser Zeit viel wegen der beständigen Neckereyen der Nationalversammlung in Absicht seiner Leibgarde, und wegen der vielfältigen Beschränkungen der Bezahlungen seines Hofstaates und seiner Privatausgaben. Zu diesen letztern verschaffte ihm B. insgeheim 4000 Louisd'or im baren Gelde (da er sonst nur Assignaten erhielt), und gewann dadurch sein innigstes Vertrauen. Eine neue Anklage des Marineausschusses gegen B. Verwaltung hatte keine Folgen. — Der zur Admiralswürde erhobene Herzog von Orleans ward bey seiner ersten Erscheinung als ein solcher am Hofe öffentlich beschimpft. Man trat ihm auf den Fuß, drängte ihn nach der Thür, rief ihm zu: „er sollte die Schüssel (der königlichen Tafel) nicht berühren" (damit er sie nicht vergiftete), und spuckte ihm beym Herabgehen der Treppe auf den Kopf. Dieß erregte Orleans unversöhnlichen Haß gegen den K. und die Königinn, die er aber mit Unrecht für die Urheber seiner Beschimpfung hielt; denn der König hatte sich gegen B. vortheilhaft über O., und die größte Hoffnung zu seiner Beßrung geäussert. — Die Insubordination und Empörungen in den fr. Seehäfen nahmen in dieser Zeit überhand, und vereitelten alle von B. dagegen angewandte, aber bey der Nationalversammlung angeschwärzte, Mittel. Dieses, noch mehr aber eine von B. in der Nationalversammlung gehaltene freymüthige Rede über den Zustand von St. Domingue vermehrte seine Feinde. Linguet trug sich ihm selbst zum Intendanten von St. Domingue statt Blanchelande's an; und als er kein Gehör fand: schmiedete er Anklagen gegen den Seeminister; brachte sie an die Schranken der Nationalversammlung, und ward verspottet. — Gegen die Angriffe Brinots auf den König, in seinem Journal Le patriote françois, rieth B. dem König zu scharfen, der Constitution gemäßen Maaßregeln; welche aber die unglückliche Wirkung hatten, daß nun der K. in allen Flugschriften auf das schmählichste angegriffen ward. Immer unternehmender zeigte sich auch die Nationalversammlung gegen den K. und den Hof überhaupt. Dieser machte verschiedene Versuche, eine königlich gesinnte Partey zu stiften, wozu 8 bis 10 Mitglieder von der gemäßigten rechten Seite gewonnen, und Fonds zu dieser Absicht bestimmt wurden; aber **Narbonne's** Leichtsinn und Schwatzhaftigkeit verdarben den Plan.

— Die

— Die Zwistigkeiten im Ministerio stiegen mit jedem Tage; besonders die Spannungen zwischen Bertrand und Narbonne, und bewirkten endlich am 9ten März den Austritt des erstern aus dem Ministerio. Auch Narbonne bekam seinen Abschied, und der K., der den erstern seiner Anhänglichkeit versicherte, nannte den letztern un diable d'homme. De Graves erhielt das Kriegs-, und Lacoste das Seedepartement. Auch die übrigen Minister Duport du Tertre, Tarbe und Geville legten ihre Stellen nieder, und wurden durch Duranton, Claviere und Dumouriez ersetzt. — In einem Bericht an die Nationalversammlung über seine Administration widerlegte B. alle verläumderische Anklagen gegen ihn. Mit dem Könige blieb B. in der engsten Verbindung durch Ausrichtung geheimer Aufträge, welche hauptsächlich die Ausforschung und Unterstützung der Volksmeinung für den König beabsichtigten, dessen Lage mit jedem Tage gefährlicher ward. Alles, was er, um sich bey dem Volke beliebt zu machen, that, ward dem populären Ministerio zum Verdienst angerechnet, und er selbst fortdauernd der Machination eines geheim versammelten österreichschen Ausschusses beschuldigt, der, wie B. behauptet, doch nie existirte. Die gegen diese Beschuldigung von B. angerathenen Maaßregeln waren entweder selbst zu rasch, oder wurden in der Ausführung übereilt; denn sie thaten die entgegengesetzte Wirkung von dem, was sich der Hof versprach. — Mallet du Pan erhielt nun den Auftrag zu einer geheimen Sendung an den Kaiser und König von Preußen, um die Mächte zu bewegen, daß sie den Krieg nicht angreifend gegen Frankreich führen, sondern ihn bloß in der äussersten Nothwendigkeit, zur Wiederherstellung der Ruhe des Reichs, gegen die Factionen unternehmen, und ein Manifest dahin publiciren möchten: „daß sie als Freunde des Königs und der Nation kämen; den ihnen erklärten Krieg bloß als den Angriff einer Faction betrachteten: sich in die Regierungsform nicht mischen; alles Privateigenthum schützen wollten; von jedem Gedanken an Eroberungen entfernt wären, u. s. w.;" allein man folgte von deutscher Seite dem Rathe des Königs nicht, und das Tod und Verderben drohende Manifest brachte die schlimmsten Folgen, selbst in Absicht des Königes von Frankreich, hervor. Ueber diesen Gegenstand des Manifestes enthält der Anhang des Uebersetzers zu diesem Abschnitte merkwürdige Actenstücke, zum Beweise, daß

der

der Herzog von Braunschweig, ohne im geringsten Antheil an dem Inhalt des berüchtigten Manifestes zu haben, es bloß als ein commandirender General zu unterschreiben den Befehl erhielt. Diese Beylagen sind: 1) Anmerkungen des Uebersetzers, worin ein Emigrant als Verfasser des Manifestes, zu dessen Inhalt der Herzog von B. nicht einmal zu Rathe gezogen ward, bezeichnet wird. 2) Brief von Mallet du Pan an den Uebersetzer, mit Berichtigung der Beschuldigung Bertrands, als ob der Herzog von B. Antheil an dem Inhalt des Manifestes genommen habe. 3) Erklärung des wirklichen Verfassers des Manifestes, gleichfalls zur Vertheidigung des Herzogs, worin er sich zwar nicht nennt; sich aber doch erbietet, falls es erforderlich seyn sollte.

B. brachte in dieser Zeit bey dem Malthreser Orden eine Anleihe von 500,000 Pf. zur Unterstützung des Königes zu Stande. — Ueber die Ereignisse auf der Reise des K. nach Varennes sind hier verschiedene Berichte Bouille's und der unter ihm commandirenden Officiere mitgetheilt. — Das fatale Dekret zur Abschaffung der Leibgarde mußte der K. sanctioniren; er weigerte sich aber dagegen standhaft zur Annahme der beyden Dekrete wegen der eidscheuen Priester, und wegen Errichtung des Pariser Lagers; worauf am 20sten Junius der von den Jakobinern organisirte Aufstand und die Bestürmung des Schlosses erfolgte. — Es wäre nun dem K. nichts als eine gewagte Flucht übrig geblieben; allein aus Unentschlossenheit und Furcht, seine Familie neuen Gefahren bloß zu stellen, entfernte er alle Vorschläge dazu, die ihm gemacht wurden. Seit der mißglückten Reise nach Varennes schwebte ihm der Gedanke eines nahen gewaltsamen Todes immer vor. Rührend und merkwürdig ist in dieser Hinsicht die mit B. gehaltene Unterredung vom 21sten Junius. Auch verwarf er Bertrands, für den Augenblick freylich sehr unzureichenden und fast kindischen, Plan, die Tribunen der Nationalversammlung zu gewinnen; ein trauriges Palliativmittel, welches nicht von dauernder Wirkung seyn konnte. Uebrigens kann man nicht ohne Rührung des unglücklichen Königes unentschlossenes Schwanken zwischen Annahme und Verwerfung aller ihm von seinen Freunden gemachten Vorschläge zu seiner Rettung bemerken; nicht ohne Bewundrung die Anstrengungen derselben lesen, mit welchen sie auf Mittel dazu sannen (wenn diese gleich damals schon zu ohnmäch-

lig waren, um den K. wirklich zu retten), und nicht ohne bange Mitempfindung die, die königliche Familie täglich näher drängenden, Gefahren sehen, von deren unvermeidlichem Ausbruche sie bedrohet und gefoltert wurde. — Am 14ten Julius 1792 sollte die Königinn durch ein von Santerre gestiftetes Complot ermordet werden. Der Anschlag ward Bertrand verrathen; der Mörder, ein gedungner Grenadier, als er am Abend dieses Tages in das Schloß schleichen wollte, arretirt; aber von einer Bande Mitverschworner wieder befreyet. — An eben diesen Tagen wurden mehrere bewaffnete Associationen errichtet, um, im Fall des vorhergesehenen Angriffs der Tuillerie, die königl. Familie zu vertheidigen. Die für den König nachtheiligen Eindrücke des schändlichen Galeerensclavenfestes von Chateauvieux suchte der Hof durch eins zur Ehre des vom Volk ermordeten Maire von Estampes wieder zu schwächen; allein alle diese und ähnliche Hülfsmittel brachten bey dem leichtsinnigen Volk kaum eine augenblickliche Wirkung für den K. hervor. — Auf den 29sten Jul. war ein neuer Aufstand gegen die königl. Familie organisirt; ein von B. im jakobinischen Schreierton maskirtes Flugblatt trug dazu bey, daß dieser Aufstand nicht ausbrach. — In einer geheimen Conferenz beym K., der auch Clermont Tonnerre beywohnte, entwarf B. einen neuen Plan zur Flucht nach dem Schloß Gaillon an der Küste der Normandie. Anfänglich genehmigte der K. den Plan; als aber der nach der dortigen Gegend abgesandte Lefort am 6ten August mit den vortheilhaftesten Nachrichten zurück kam, weigerte sich der K. wieder, „weil er diesen Schritt nur im äusserften Nothfall (!) thun wollte." — Der K. erhielt einen drohenden Brief, von Vergniaux, Guadet und Gensonne unterschrieben, daß er innerhalb 8 Tagen die entlaßnen Minister Roland, Servan und Claviere zurückrufen sollte; ohne aber über diesen Brief, der zugleich Vorschläge zur Sicherheit des K. enthielt, auch nur jemanden zu Rathe zu ziehen, sandte er ihn zurück. — Sehr interessant ist eine im 31sten Kapitel mitgetheilte Unterredung des Verf. mit dem edlen Malesherbes über die Lage des Königs und Ms. Administration. Sie enthält ein treues Bild dieses rechtschaffnen Mannes. —

Bey dem nun organisirten Aufstand vom 10ten August hatte die Girondistenpartey nicht die Absicht, die Monarchie

zu

zu stürzen; sondern die, den K. abzusetzen, dem Dauphin die Krone zu übertragen, und die Regentschaft von einem Regierungscollegium führen zu lassen. — Merkwürdig ist die Aeusserung Montmorins gegen B.: „Die Entstehung „der Republik, sagte er, ist nahe. Ihre Dauer wird von dem „Schicksal des Königs abhängen. Wird er ermordet: so ist „die Republick nur von kurzer Dauer; wird ihm aber ein „förmlicher Proceß gemacht, und er zum Tode verurtheilt: „so wird die Monarchie nicht sobald wieder hergestellt wer„den." — Die Fr. von Stael sandte kurz vor dem 10ten August einen höchst romanhaften Plan zur Flucht des K. an Montmorin; den dieser aber dem K., wegen seiner Unzuläßigkeit, gar nicht vorlegte. — Daß Brissot dem K. noch am 9ten August das Anerbieten gethan habe, falls er ihm 12 Millionen Livres, und einen Paß, um sicher aus Frankreich zu entkommen, geben wolle, wolle er den bevorstehenden Aufstand rückgängig machen, erzählt der Verf. nur als Gerücht; dem er aber Glauben beyzumessen scheint.

Nach dem 10ten August, dessen Hauptbegebenheiten B., als allgemein bekannt, übergeht, entgieng B., durch seine Klugheit, und durch Mitwirkung seiner Freunde, mit großen und mannichfaltigen Gefahren den strengen Haussuchungen und andern Verfolgungen, welches er mit vielen Weitschweifigkeiten und Mikrologien erzählt. — Blutscenen des 2ten und 3ten Septembers. Merkwürdige Rettung seines Bruders durch die Mörder selbst. Es ward ausgesprengt, B. sey mit den Gefangenen aus Orleans in Versailles ermordet; sein Schloß in Languedoc ward eingeäschert; er selbst entkam am 12ten October glücklich aus Paris nach England. Von dort aus sandte er, so wie mehrere Emigrirte, Vertheidigungsschriften für den König an den Konvent, welche unbeachtet blieben.

Aus dem Bericht Edgeworth's, der den K. an das Blutgerüst begleitete, sind im 40sten Abschnitte verschiedene, jedoch nicht erhebliche, Umstände erzählt. Aus Argwohn, die Hostie möchte Gift enthalten, wollte das Conseil im Tempel anfänglich die Administrirung der Sakramente bey dem K. nicht zulassen. — Die beyden Gens d'armes (einer davon war ein vormaliger Geistlicher), welche neben dem K. im Wagen saßen, als er zum Tode geführt ward, sollen den

Auf-

Auftrag gehabt haben, ihn zu ermorden, falls ein Versuch zu seiner Befreyung gemacht würde. Am Fuß des Blutgerüstes bat der König die Gens d'armen, Edgeworth in Schutz zu nehmen, damit ihm nichts Leides geschähe. Dieser erinnert sich nicht, die so berühmt gewordenen Worte: „Sohn des h. Ludwigs, steige hinauf zum Himmel!" ausgesprochen zu haben. Nach der Hinrichtung gieng E. zu Malesherbes, an welchen der K. ihm wegen seines letzten Willens Aufträge gegeben hatte. Mit schrecklichen Verwünschungen brach dieser edle Greis bey seinem Anblick gegen die Mörder des K. aus.

Am Schluß des Werks ist ein Auszug des gerichtlichen Verhörs des K., und dessen Testament beygefügt. Der Epilog des Verf., worin er Lehren für Regenten, und für Frankreich selbst, aus der Revolution zieht, und sein jetziges Gouvernement schildert, ist freylich nicht dazu geeignet, ihm dessen Gunst zu erwerben.

Die Verdeutschung dieser interessanten Memoiren ist nur sehr mittelmäßig gerathen.

Memoiren über die französische Revolution. Von dem Marquis von Bouillé. Aus dem Englischen. Hamburg, bey Hoffmann. 1798. 369 S. 8. 1 Rg. 6 gr.

Schon bey der Ansicht des Namens des Verf. dieser Memoiren läßt sich ungefähr die Tendenz ihres Inhalts errathen. Der von allen Parteyen mit Vorwürfen überhäufte und verachtete Bouillé führt darin, durch dargelegte Thatsachen, seine Rechtfertigung, und Rec. läßt es dahin gestellt seyn, ob es ihm damit bey irgend einer Partey glücken mag. — Allenfalls konnte man in Absicht einiger Zeitpunkte der Revolution, wo dieser Mann mittel- oder unmittelbar wirkte, bedeutende Aufklärungen über verschiedene Begebenheiten erwarten; aber auch hierin wird man größtentheils getäuscht. Bey weitem das Meiste, was B. als General, als Commendant von Metz, und endlich als Oberbefehlshaber der Armee im Elsaß über den Zustand, die Stimmung und die Bewegungen in der Armee, und was er als Urheber und Beförde-

förderer der Flucht des Königs nach Varennes erzählt, ist, wenige Nebenumstände abgerechnet, längst bekannt, und das Raisonnement über die damaligen Begebenheiten in und ausser Frankreich von gar keiner Bedeutung. Das noch einigermaaßen Erhebliche enthalten die drey letzten Abschnitte über Bouille's Verbindungen mit den coalisirten Mächten, und über den Gang der Bewaffnung gegen Frankreich. — In der hier vorzulegenden allgemeinen Inhaltsanzeige kann Rec. die ersten sechs Abschnitte füglich übergehen. Nach dem von dem Verf. angenommenen Gesichtspunkt sind darin die Ursachen der Revolution eben so oberflächlich, als kurzsichtig angegeben; ferner erzählt der Verf. darin, mit alltäglichen und schiefen Bemerkungen gemischt, die Geschichte seiner Reise durch England, Holland und Deutschland im J. 1784, und stellt den Anfang der Revolution und ihre ersten Fortschritte, wie sich das erwarten läßt, einseitig genug dar. Es liegt ausser dem Zweck dieser Anzeige, und verlohnt sich in keinem Fall der Mühe, die in diesen Abschnitten häufig vorkommenden Unrichtigkeiten, durchsichtigen Raisonnements, entstellten Thatsachen, u. s. w. zu berichtigen, zu widerlegen, und unter ihren gehörigen Gesichtspunkt zu bringen. — — Mit dem 7ten Abschnitte fangen die Erzählungen von den persönlichen Verhältnissen Bouille's gegen den Staat, dem er diente, und nachher daraus entwich, an. Aus mißverstandner Anhänglichkeit an den König war es längst der geheime Vorsatz dieses erklärten Feindes der neuen Constitution, sein Vaterland zu verlassen, um mit gewaffneter Hand wieder zurück zu kehren. Er wußte aber seine Absichten hinter der Larve eines Constitutionsfreundes zu verbergen, dessen er denn auch kein Hehl hat. — Als der König ihm den geforderten Abschied verweigerte, und ihn zum fernern Dienst des Vaterlandes aufforderte: unterwarf er sich dem Scheine nach dem Willen des Königs, und der von diesem angenommenen Constitution. Er suchte nun besonders la Fayette's eigentliche Grundsätze und Absichten auszuforschen, ob sie, wie er sagt, lauter und uneigennützig (in B. Wortverstande) wären. Aber seine Ausforschungen entsprachen (wie natürlich!) nicht seiner Erwartung. La Fayette kannte seinen Mann; und so freundlich und zutraulich seine hier eingerückten eigenhändigen Briefe auch lauten: so gehört doch ein Grad der Verblendung, wie die eines Bouille und seiner Genossen ist, dazu, in mehrern dieser Briefe, bey der offnen

Darle-

Darlegung seiner Grundsätze, nicht La F. Mißtrauen in W. Aufrichtigkeit und Absichten, und seine richtige Beurtheilung der angenommenen Maske dieses Mannes, zu entdecken. — B. erhielt vom Könige das Obercommando der in Insubordination gerathnen westlichen Armee, und auf sein Ansuchen die Vollmacht, die Trouppen marschiren zu lassen, wohin er es für rathsam hielt. — Aufstand zu Nancy, zu dessen Stillung B. mit Kraft, jedoch ohne glücklichen Erfolg, handelte; denn der Bürgerkrieg brach aus. Wahrscheinlich hätte B. bey mehrerer Zögerung und Vorsicht im Vorrücken seiner Trouppen, ohne Nachtheil der königlichen Parten, das Blutbad zu Nancy verhindern können. — Nun unternahm B. den Entwurf des Plans, den König aus Paris zu entfernen, und ihn an die Spitze seiner Armee zu stellen. — „Einen Bürgerkrieg, sagt B., hielt er, ohne ihn gerade befördern zu wollen, für nöthig, um den König, die Monarchie, und Frankreich zu retten.“ — Zur Beförderung des Plans der Flucht des Königes suchte er, mit Zustimmung des letztern, den Kaiser zum Marsch seiner Trouppen gegen die französische Grenze zu bewegen. Dieser schien darein zu billigen; gestand aber B. in der Folge persönlich, daß er nie an die Ausführung dieses Vorschlages gedacht habe. — Ueber den Plan zur Flucht des Königs führte B. mit diesem acht Monate einen ununterbrochnen Briefwechsel in Chiffern. — Er selbst legte nun das Commando der Trouppen im Elsaß nieder; reservirte sich aber seinen geheimen Einfluß auf diese Armee, deren Anführung seinem Freunde, Herrn von Helb, übergeben ward. — Mirabeau entwarf kurz vor seinem Tode einen andern Plan zur Flucht des Königs nach Compiegne, oder Fontainebleau, und zu einer demnächst vorzunehmenden Abänderung der Constitution. „Obgleich, so schreibt der König selbst an B., diese Leute (Mirabeau und einige andere) keinesweges von achtungswerthem Charakter sind; und ob ich gleich die Dienste des erstern zu einem ungeheuern Preis habe erkaufen müssen“ (Mirabeau hatte vom K., wie B. sagt, 600,000 Liv. und eine monatl. Pension von 50,000 Liv. erhalten): „so bin ich doch der Meinung, daß sie mir einigen Nutzen verschaffen können.“ — In dem Plan, den der König B. mittheilte, Paris zu verlassen, um sich nach einer Grenzfestung zu begeben, wozu unter mehrern Montmedy erwählt ward, mißbilligte B. besonders den Weg über Varennes, weil hier keine Postpferde zu haben wären,

und man also relais legen müßte, wodurch das Geheimniß der Flucht verrathen werden könnte; aber der König bestand darauf, und sandte B. eine Million zur Vorbereitung und Ausführung der Flucht. — Ausführlicher bekannt, als durch B. Erzählung, ist die Geschichte dieser Flucht, und deren unglücklicher Ausgang, welcher theils durch die Unvorsichtigkeit des Königs, sich zu oft zu zeigen, theils durch seine natürliche Gutmüthigkeit, mit welcher er alle Gewaltthätigkeiten zu seiner Rettung in Varennes verbot; aber eben so sehr durch Bouillé's fehlerhafte Dispositionen, und durch seine verspätete Ankunft mit den Trouppen zu Varennes, veranlaßt ward. — Von mehrseitigem Interesse ist das am Ende des 11ten Abschn. beygefügte Schreiben des edlen und unglücklichen Beauharnois, damaligen Präsidenten der Nationalversammlung. — In den 3 letzten Abschnitten, den, wie schon oben bemerkt ist, bedeutendsten dieser Memoiren, sind verschiedene Thatsachen angeführt, welche die gegen Frankreich coalisirten Mächte betreffen, wovon B. größtentheils als Theilnehmer und Augenzeuge spricht. In einer Unterredung mit dem Könige von Schweden zu Achen legte dieser B. seinen Plan vor, mit 36,000 Mann Schweden und Russen, während die Alliirten zu Lande vorrückten, in Frankreich von einer andern Seite, und so nahe an Paris, wie möglich, zu landen. Der König rechnete dabey wenig auf die Hülfe von Oesterreich und Preußen; desto mehr aber auf Spanien und Sardinien. „Mit allen meinen königlichen Brüdern," sagte unter andern Gustav, „stehe ich nur so so; aber die Kayserinn von Rußland habe ich wenigstens genöthigt mich zu „achten." B. trat nun in die Dienste des Königs v. Sch., um unter ihm gegen Frankreich zu commandiren. — Brief eines Ungenannten aus Paris über die Lage des Königs nach seiner Rückkehr, und über die verschiedene Stimmung der Nationalversammlung. — Zusammenkunft mit den franz. Prinzen zu Koblenz. — Diese ganze Gesellschaft (und mit ihr die Coalition) war einstimmig der Meinung, daß es sehr leicht seyn werde, Frankreich zu erobern, und daß die von dem fr. Gouvernement angewandten Mittel zur Gegenwehr durchaus unausführbar wären. Hier und an mehrern Stellen bekennt B. (durch den Erfolg über diese thörichte und kurzsichtige Meinung eines bessern belehrt), wie sehr er und seine Genossen sich in allem diesem getäuscht hätten. — Einige Umstände von dem Pilnitzer Convent. B. schreibt

dem

dem K. von Schweden und der russischen Kaiserinn reinere, von Ehr- und Eroberungssucht entferntere, Absichten bey der Verbindung gegen Frankreich zu, als er bey den deutschen Mächten zu entdecken glaubte. Der friedliebende Leopold wollte unterdessen noch immer, die französischen Angelegenheiten, auf einem von den verbündeten Armeen umgebnen Congreß, mit den Repräsentanten der fr. Nation beyzulegen. Deßwegen mißbilligte er auch die Zudringlichkeit und Bewaffnung der Emigranten am Rhein; und legte ihren Maaßregeln alle nur mögliche Hindernisse in den Weg. — Am thätigsten und mit einem gewissen ihm eignen Geist der Chevallerie bereitete der König von Schweden den Zug gegen Frankreich vor, wie seine im 13ten Abschn. mitgetheilten Briefe an B. beweisen, — als er von Ankarström ermordet ward. Mit überflüssiger Weitschweifigkeit, da diese Katastrophe längst vollständig und actenmäßig bekannt ist, verbreitet sich B. über die Geschichte dieses Königsmordes. Dann theilt er noch einige Umstände des größtentheils von ihm selbst herrührenden Plans des Einfalls der verbündeten Mächte in Champagne mit, und wiederholt am Schluß sein oft gethanes Geständniß, daß er sich bloß in den Mitteln, Frankreich zu retten, geirrt, und den Hauptfehler begangen habe, einen Bürgerkrieg zu befördern, als er dazu während seines Commando der Trouppen im J. 1790 die Mittel in Händen hatte. „Hätte ich," sagt er, „weniger Abneigung gegen einen bürgerlichen Krieg gehabt: so würde ich vielleicht (!) die Monarchie gerettet haben."

Also vielleicht! Verräth B. durch dieses nur so hingeworfne, inconsequente und leichtsinnige Vielleicht mehr die Schwäche seines Kopfs, oder die Verstocktheit seines Herzens?

Vf.

Philosophische Geschichte der französischen Revolution, von der Zusammenberufung der Notabeln bis zur Auflösung der National-Convention (des National-Convents), von Anton Pantine Desodoards, französischem Bürger. Mit einigen

Berichtigungen eines Augenzeugen. Opus aggredior inopinum (muß opimum heißen) casibus; atrox proeliis, discors seditionibus, ipsa etiam pace saevum; — non tamen adeo virtutum sterile seculum, ut non et bona exempla prodiderit. *Tacit.* Hist. L. I. Erster Theil. Züllichau und Freystadt, bey Frommann. 1797. 421 S. gr. 8. Zweyter Theil. 1797. 393 S. 2 Rh. 8 gr.

Immerhin mögen diejenigen Recht haben, welche behaupten, daß noch keine vollständige und zuverläßige Geschichte der franz. Revolution geschrieben werden könne. Auch mögen immerhin mißtrauische Leser (und deren kann es mit Recht mehrere geben) durch das Beywort einer philosophischen Geschichte eben nicht gereizt werden, die gegenwärtige zu lesen. Sie bleibt doch auch bey ihren Fehlern einer der schätzbarsten Beyträge dieser Art. Möchte man nur in Deutschland, anstatt der eilfertig zusammengeschriebenen, oder mühsam compilirten und voluminösen Werke, sich erst, ohngefähr wie dieser Verfasser, in die richtige Stellung gesetzt haben, aus welcher die franz. Revolution betrachtet werden muß; alsdann würde sich auch die Manier leicht entwickelt haben, nach welcher sie beschrieben werden muß. Zwar ist es uns nicht erlaubt, von einem ausländischen Werke eine so ausführliche Anzeige abzufassen, als es an sich verdient. Allein sie darf doch auch aus mehr als einer Ursache nicht zu kurz seyn.

Herr Desodoard, der bereits im Jänner des J. 1789 eine von dem Censor gewaltig verstümmelte Geschichte von Frankreich seit dem Tode Ludwigs XIV. bis zum Frieden des J. 1783 herausgegeben hatte, arbeitete zehn Jahre hindurch an einer philosophischen Darstellung aller Revolutionen, die seit dem Untergange des römischen Reichs die Lage von Europa wiederholt verändert haben. Eben wollte er sie der Presse übergeben, als man in Frankreich anfieng die ersten Symptomen von einer solchen moralischen Krankheit zu empfinden, die der Gegen-

stand

and seines Buchs waren; er benützte also diese Gelegenheit, in Werk zu vervollkommen; fand aber mancherley Schwie-gkeiten, von demselben mehr als die Geschichte der franz. Revolution aus Licht zu stellen. Vor derselben läßt er llgemeine Bemerkungen über ihre Ursachen hergehen. Seit den letzten Regierungsjahren Ludwigs XIV., sagt er, ielten aufmerksame Beobachter Frankreich nicht sowohl für ne uneingeschränkte Monarchie, als vielmehr für eine Ari-tocratie des Adels, deren Häupter ihre Residenz am kö-iglichen Hofe hatten. Zwo feindliche Nationen bewohnten u gleicher Zeit den Boden von Frankreich. Die eine war as verachtete, unterdrückte Volk, das allein Wissenschaf-en ehrte, alle Künste betrieb; das durch seinen Fleiß allein ie Genießungen hervorbrachte, deren gesammte Masse die Kräfte des Staats ausmachte; und dieses wurde für Nichts eachtet. Die andere war der Adel, der kaum den sechszig-en Theil aller Einwohner ausmachte; sich aber dennoch aus-chließend für die franz. Nation hielt. Auf der einen Seite aren Kunstfleiß, Arbeitsamkeit, Elend und Verachtung; uf der andern Reichthum, Müßiggang, Ansehen und Macht. Der Adel konnte alle Hülfsmittel der Staatsgewalt anwen-en, um seine Herrschaft zu behaupten; der Hebel seiner Macht befand sich in Versailles in der Person eines Monar-hen, den die vorzüglichsten Glieder dieser Caste umringt hiel-en. Der Hof beherrschte den Staat, und nicht der König. Wenn man den Adel hörte: so war die wahre Macht des Staats in seinem Stande concentrirt, und das anze Volk war nichts weiter als eine Heerde, die nur wegen es Nutzens in Betracht kam, welchen man von ihr zog. Al-ein nach und nach wurde die öffentliche Meinung des rößern Theils der Nation über alles dieses umgestimmt; nd diese Stimmung war das Resultat der Schriften eines Mably, Condillac, Mercier, Raynal, Büffon, Di-erot, d'Alembert, Helvetius, Freret, Boulenger, . a. m. Der Adel, die Priester und die Gerichtshöfe ver-uchten alles, um den Forgang der öffentlichen Aufklärung u hintertreiben; und doch bildete sich in Frankreich unmerk-ch ein Gemeingeist, den selbst Verfolgungen beseelten. Vol-taire bestand als Held die dreyfache Fehde mit Irrthum, Unwissenheit und Aberglauben, und war der erste, der die Vorurtheile bestritt, die sich in Frankreich der Freyheit ent-gegenstämmten. Zugleich entwickelte Roußeau in seinem

gesellschaftlichen Vertrage die wahren Grundsätze der Gleichheit und Freyheit. Beyde erlagen unter den Proscriptionen des Parlement, und unter den Bannflüchen des Clerus; beyde prophezeiheten aber im Sterben, daß die Vernunft sie rächen würde, und daß dieser Zeitpunkt nicht mehr fern sey. Nach einem ausführlichen Gemälde der menschlichen Neigungen in politischer Hinsicht, der Mißbräuche, welche alle politische Revolutionen verursachen, und der schrecklichen Folgen der Revolutionen, sucht der Verf. S. 32 fg. die besondern Ursachen der franz. Revolution auf. Am Ende von Ludwigs XV. Regierung drückten auch Frankreich alle die Uebel, die das Feudalsystem erzeugt hatte; aber schon waren die Einwohner von dem Gedanken an eine gänzliche Umänderung durchdrungen, und verachteten die ausschließenden Anmaaßungen des Adels. Eine andere zahlreiche und begüterte Caste der Unterthanen, die nichts that, nichts bezahlte, und niemandem gehorchte, hatte den Vorzug, Unruhen im Staate anstiften zu dürfen, sobald man ihre dunkeln und ganz unstatthaften Privilegien, welche sie Immunitäten nannte, nur etwas näher beleuchten wollte. Die Häupter dieser ewig vereinzelten Familie schwammen in Reichthümern, der um so mehr empören mußte, weil eigentlich Niedrigkeit und Bescheidenheit ihre wahre Bestimmung sind. Aber man fieng bereits an, auch diese seltsame Verwirrung aller ökonomischen und moralischen Begriffe einzusehen und zu verwerfen. Gegen die schändliche Verkaufung der Richterämter erklärte sich schon der allgemeine Wunsch zu ihrer Aufhebung. Wider die drückenden Auflagen und Einschränkungen aller Art wurde in Schriften geeifert. Ludwig XV., dessen Hof der leichtsinnigste, verdorbenste, ränkevollste und despotischste war, der je gedacht werden kann, erkannte selbst, daß Frankreich unmöglich schlechter regiert werden könne, und daß er mit lauter Betrügern umringt sey; sah aber die Krankheit des Staats für unheilbar an, und vertraute daher mit der größten Gleichgültigkeit seine wankende Gewalt dem ersten dem besten an, den ihm die Cabale zuführte. Seine einzige Politik bestand darin, daß er zu Versailles zwo Parteyen unterhielt, die sich einander haßten, und mithin genau beobachteten. Aber seit dem für Frankreich so unglücklichen Frieden des J. 1762. bemerkt man deutlich, wie die Bänder, die diese Monarchie fest hielten, immer lockerer wurden; es fehlte wenig, daß Ludwig

XV.

XV. nicht die Regierung niedergelegt hätte; den Sturz seines Nachfolgers konnte er voraus sehen. Dieser bestieg, ohne durch Erfahrung belehrt zu seyn, einen Thron, den der weiseste Regent kaum würde ausgefüllt haben. Wenn Hang zu einfacher Lebensart, Liebe zu häuslichen Tugenden, Achtung für Reinheit der Sitten, und wahre Güte des Herzens hinreichend gewesen wären, um die abgenutzten wurmstichigen Federn einer zerfallenden Monarchie wieder herzustellen: so hätte Ludwig XVI. gewiß dieses Wunder geleistet. Unterdessen erkämpften sich die Nordamericaner ihre Freyheit; Frankreich verschwendete zu ihrer Unterstützung seine Schätze; daraus entstand ein glückseliges Deficit, das die Regierung zum Volke zurückführte, und die Nothwendigkeit auflegte, den Rath der Nation zu befragen. Zugleich zeigten die für die Freyheit in America fechtenden Franzosen, daß Frankreich verdiene frey zu seyn. Auch der Charakter des Königs und seiner Familie beförderte die Revolution gar sehr. Er hatte zwar seinen Geist durch gelehrte Kenntnisse gebildet; allein es mangelte ihm der nöthige Scharfblick, um unter einer Menge von Vorschlägen den besten zu wählen; Thätigkeit des Geistes und Festigkeit der Seele; seine schwache Gutherzigkeit gab den verschwenderischen Foderungen seiner Gemahlinn und seines jüngern Bruders nach. Gegen diese beyden werden auch hier die so oft öffentlich vorgebrachten Beschuldigungen erregt. Der Herzog von Orleans, der reichste Privatmann von Europa, zugleich aber auch ein Wollüstling ohne alles Ehrgefühl, suchte seinem Schwiegervater, dem Herzoge von Penthievre, in der Würde eines Groß-Admirals von Frankreich zu folgen; der Hof aber entfernte ihn davon durch Begünstigung der öffentlichen Sage, daß er in dem Seetreffen bey Oueßant Mangel an Muth verrathen habe. Diese erste Beleidigung des Hofs, den er darauf verließ, konnte die völlig beschlossene Vermählung, zwischen seiner ältesten Tochter mit dem ältesten Sohne des Grafen von Artois, ganz in Vergessenheit bringen; allein die Königinn brach dieselbe ohne die geringste Schonung gegen den Herzog ab, der darauf der thätigste und rachbegierigste Feind des Hofs wurde; und als ihn vollends der König auf Antrieb seiner Gemahlinn exilirte, weil er ihm im Parlemente widersprochen hatte, verfolgte er beyde königliche Personen auf das Grimmigste, und hat den bestimmtesten Einfluß auf ihr tragisches Schicksal gehabt (S. 45).

Wir haben diese Erörterung der Ursachen der franz. Revolution deßwegen in einen etwas vollständigen Auszug gebracht, weil der Verf. darinne ohne Zweifel den philosophischen Gang seiner Geschichte setzt. In der Hauptsache möchte wohl das Meiste allgemein anerkannt seyn; auch findet sich darunter einiges weniger Bekannte oder Neue von Umständen, das man dem Augenzeugen wohl glauben kann. In der genauern Bestimmung und Anwendung hingegen dürfte wohl der scharfsichtige Verf. hin und wieder etwas einseitig geurtheilt, oder manches übertrieben haben. So waren gewiß nicht bloß auf der Seite des Adels und des Clerus Reichthümer und Einfluß beysammen; die Financiers besaßen beydes in einem nicht geringen Grade; und ob nicht der Adel zu gehässig geschildert sey? wäre auch noch eine Frage. Daß die Schriften der genannten Philosophen so sehr viel auf die Revolution gewürkt hätten, ist auch eben nicht erweislich; denn daß man einen und den andern fleißig citirte, als man die Menschenrechte zur Schau trug, ist ganz etwas anders. Für die Freyheit haben die Franzosen in Nordamerica am wenigsten gefochten, als sie den Colonien beystanden; sondern aus Haß gegen die Engländer, aus Rache über den ersten Pariser Frieden, und weil es ihr König so haben wollte (car tel est notre plaisir); es war ein eigennütziger Handlungskrieg, der freylich ganz andere Wirkungen hervorbrachte, als man erwartete. Ueberdieß, wenn den Verf. Patriotismus und Declamation nicht etwas zu merklich fortgerissen hätten, würde er auch bemerkt haben, wieviel seine Mitbürger für ihre neue Verfassung von der englischen gelernt haben, und wie glücklich sie geblieben wären, wenn sie ohngefähr diese, so weit sie auf Frankreich paßte, copirt hätten. Rec. denkt oft an seine Unterredung mit einem französischen Gelehrten etwan um das J. 1786 oder 1787, der ihm ausdrücklich versicherte: „Wir sind nahe daran, etwas der englischen Verfassung Aehnliches zu bekommen.“ Aber Herr D. glaubt, wie so viele andere französische Republicaner, es gehöre wesentlich zu ihrem Charakter, nur mit der äussersten Erbitterung und unter den gehässigsten Beschuldigungen von England zu sprechen. Daher Stellen, wie Th. I. S. 93 fg.: „Die Regierung in Großbritannien schien sich einzubilden, daß Gott America, so wie Asien, nur zum Vergnügen der Einwohner von London geschaffen habe; eigentlich aber hatte sie bey Unterwerfung der Americaner unter

ter ihr despotisches Joch die Hoffnung, daß der König einst durch den Beystand dieses zertretenen Volks die Unterjochung des europäischen Englands bewirken könnte." Daher die so unglaubliche Behauptung, der englische Hof habe Ludwig XVI. durch den Herzog von Orleans vom Throne zu stürzen gesucht, u. dergl. m.

Die Geschichte selbst fängt S. 46 an. Sie ist sich an Ausführlichkeit nicht gleich; vom J. 1792 an erlangt sie erst dieselbe, und vom J. 1795, mit dem sie sich schließt, sind die letzten Begebenheiten nicht beygebracht. Manche neue Aufklärung muß man mit Danke annehmen; der fleißige Beobachter und achtungswürdige Republikaner blickt überall hervor; aber nicht überall hat er ganz richtig gesehen. Unter allen hervorragenden Männern dieser Geschichte ist wohl keiner ungerechter und verächtlicher behandelt, als Necker; auch Dumourier wird zu tief herabgesetzt; für beyde sprechen offenbare Thatsachen. Die lesenswürdigen politischen Betrachtungen des Verf. sind fast in einem gesetztern Tone abgefaßt, als die öfters zu pomphaften und gekünstelten Erzählungen. Der Uebersetzer hat ihn nicht nur in einigen Anmerkungen erläutert oder berichtigt, und wir wünschten, daß es öfters geschehen wäre; sondern auch (S. 199—216) einen Nachtrag eingerückt, worinne er als Augenzeuge, der in Civilverhältnissen im Gefolge eines preußischen Generals stand, den Feldzug der Bundsgenossen in Champagne weit besser beurtheilen lehrt, als D. Bis auf einige Gallicismen ist seine Uebersetzung gut gerathen. Ein vortreffliches Haus führen (Th. I. S. 61), soll wohl im Original tenir une excellente maison heißen; also: die Gesellschaft in seinem Hause vortrefflich unterhalten; oder: viel gesellschaftliches Vergnügen in seinem Hause darbieten. Noch undeutlicher sind S. 46 die Staaten-Länder in Frankreich; vermuthlich Pays d'Etats; solche Provinzen, in welchen sich ehemals die Landstände zu gewissen Zeiten, obgleich zu eben keinem wichtigen Zwecke, versammleten.

Ef.

Handlungswissenschaft.

Neu eröffnete Akademie der Kaufleute, oder encyklopädisches Kaufmannslexikon alles Wissenswerthen und Gemeinnützigen in den weiten Gebieten der Handlungswissenschaft und Handlungskunde überhaupt, enthaltend die reichhaltigste Universal-Handlungsbibliothek, aus welcher der Kaufmann und der die Handlung Studirende sich bey jeder Gelegenheit Raths erholen kann, und worinn (worin) alle, ihres Commerzes oder ihrer Gewerbe wegen, merkwürdige Länder und Plätze, Stapelorte und Niederlagen, die Schifffahrt und Handlung angehende Anstalten, Verordnungen und Hülfsmittel, die großen Handlungscompagnien und deren Niederlassungen, die Banken-Börsen- und Assecuranz-Anstalten, wie auch die Handelsgerichte, das Handelsrecht und die Gebräuche, die Manufakturen, Fabriken und Gewerbe, die Waaren-Artikel, und der damit zu treibende Handel, das Wechselnegoce, die Comtoirkunde, die Buchhandlung und das Rechnungswesen, die Münzen, Maaße und Gewichte, u. s. w. auf das Genaueste erkläret und beschrieben sind. Vormals herausgegeben von (m) Professor Carl Günther Ludovici (,) und nun für das Bedürfniß jetziger Zeiten durchaus umgearbeitet von Johann Christian Schedel. Erster Theil (A und B). Leipzig, bey Breitkopf und Härtel. 1797. VI S. und 2426 gespalt. Coloumn. gr. 8. 4 Rt.

Zweyter Theil (C bis F). Ebend. 1798. 2010 Col. gr. 8. 4 Rt.

Dieß ist schon die dritte verbesserte, völlig umgearbeitete Auflage *) von einem trefflichen Werke, das, seiner frühern und auch gegenwärtigen Mängel ungeachtet, bisher immer in seiner Art einzig ist. Die vor uns liegende neue Ausgabe hat unendlich gegen die zweyte gewonnen; und obgleich der zweyte Theil merklich kleiner, wie der in voriger Auflage, ist: so ist der reelle Reichthum desto größer, da der jetzige Herausgeber sich wirklich viel Mühe gegeben hat, das häufig Unnütze wegzustreichen, und dafür Gegenstände einzuschalten, die auf den Zustand der Handlung am Ende des XVIII. Jahrhunderts passen. Von dieser Seite verdient Herr Sch. allen Dank des Publikums; nur nicht in allen Stücken, wie Recens. bey der neuen Ausgabe dieses großen Werks so herzlich gern gewünscht hätte. Denn ein wissenschaftliches brauchbares Lexikon muß den Umfang der darzustellenden Wörter, Ausdrücke und Begriffe, theils nach Stammwörtern, theils nach den von ihnen abgeleiteten Formen einzeln, und in den merkwürdigsten Zusammensetzungen und Redensarten angeben, die Grundbedeutungen aufsuchen, und die aus ihnen abgeleiteten mit jenen, so weit es möglich ist, im Zusammenhange zur leichten Uebersicht und zum Verständniß für das Gedächtniß bringen; es muß die Resultate der über alle diese Gegenstände angestellten mühsamen Forschungen, in bündigster Kürze, zu einem schnellen Ueberblicke darstellen, und den Leser, der sich weiter belehren möchte, auf die Schriften verweisen, in welchen er die ausführlichern Untersuchungen finden kann. Findet dieses im Allgemeinen und nach den anerkanntesten Auctoritäten **) Statt: wie vielmehr

*) Die erste erschien in 5 Bänden zu Leipzig, bey Breitkopf, 1752 — 1756. gr. 8. (Preis 10 Thlr.); die andere, ansehnlich vermehrte und verbesserte Ausgabe in 5 Theilen, ebend. 1767 und 1768. gr. 8. (Preis 12 Thlr.). Diese ist von einem andern Recens. beurtheilt; s. A. D. Bibl. 11r Bd. 1s St. S. 62 — 79. Von der 2ten Ausgabe enthält der erste Theil 73½ Bogen; der zweyte 78 Bogen. Der erste Theil der dritten oder Schedelschen Auflage hält 76 Bogen; der zweyte Theil dagegen nur 63 Bogen. Beyde letztere Aufl. verglichen: so hat der erste Theil 2½ Bogen gewonnen, der andre dagegen 15 Bogen verloren; und doch wird die 3te Ausgabe zwanzig Thlr. sächs. kommen! ? ? ? —

**) Von dem Zwecke einer encyklop. Lehrart in wissenschaftlichen

mehr müssen dergleichen Grundsätze in ein Lexikon für Handlungswissenschaft und Handelskunde übertragen werden, dessen Zweck, Form und Einkleidung bloß in der generellen und literarischen, nicht aber in der absolut-speciellen Lehrart, um zu unterrichten, besteht. Noch mehr! Ein Wörterbuch von dem Umfange muß mehr die Theorie, Policey, Politik und Geschichte der Handlung und ihrer einzelnen Zweige, als ausführliche geographische, mitunter unrichtige Beschreibungen örtlicher und Länder-Merkantilverhältnisse ertheilen, die man doch immer in andern, meistens hier nicht angezeigten, Werken noch besser nachschlagen, und vollkommner, wie hier, sich vom Ganzen unterrichten kann. An ein System, oder einen zusammenhängenden Vortrag einzelner Artikel, ist ja in Büchern der Art nicht zu denken. Ihr Lehrbegriff erstreckt sich nicht weiter, als allgemeine Wissenschaftskunde in die einzelnen Theile zu bringen. Sollen aber endlich bey merkwürdigen, ausser geographischen und nur selten bey naturhistorischen Artikeln, etwanige systematische Form und Einkleidung Statt finden: so ist ein geschichtkundiger kurzer Ueberblick dessen, was der Gegenstand seit seiner ersten Entwickelung bis auf die gegenwärtigen Zeiten für Fortschritte gemacht hat, eben so nothwendig, als die Rückweisung auf die, das abgehandelte Fach theoretisch und praktisch genauer beschreibenden, Lehrbücher das andre Erforderniß ist. Auf diesem Wege erlangt man gute Wörterbücher für Kaufleute, die eben so nothwendig, wie einzelne wissenschaftliche Handbücher, sind. Hätte Herr Sch. Berghausens Plan bey dieser verdienstlichen Arbeit befolgt, und das, was dessen Encykl. der Handl. (die er, wie viele von ihm citirte Artikel beweisen, brauchte) mehr enthält, übergetragen, und sie hin und wieder noch ergänzt: so würde er des letztern Werk völlig verdrängt, und diese Akad. der Kaufleute, rc. zu dem einzigen Universalwörterbuche der Handlungswissenschaft erhoben haben; aber jetzt können sie beyde recht gut neben einander bestehen, da ihre Zwecke und die Ausführung merklich von einander abweichen (vergl. N. A. D. Bibl. 30sten Bd. S. 53 — 55).

Indes-

chen Realwörterbüchern handelt Eichhorn's Bibl. der biblisch. Lit. 7r Bd. S. 474 — 77.

Indessen verdient die vorliegende Arbeit des Herrn Sch. wirklich den Beyfall, den, unbeschadet jener Hauptmängel, Rec. diesem lexikographischen Werke mit wirklicher Ueberzeugung ertheilen kann. Man findet darin alle die auf dem Titel genannten Gegenstände, fast bis auf die gegenwärtige Zeit, und mit Benutzung der besten, nicht immer angegebenen, bisweilen auch irrig und sehr flüchtig citirten, Quellen, ausgeführt. Dieses pünktlich zu beweisen, kann Rec. nicht zugemuthet werden, weil diese Anzeige alsdann wenigstens ein halbes Alphabet betragen würde, wozu unsre Bibl. nicht geeignet ist. Um aber dem Herrn Verf. zu zeigen, wie sorgfältig wir die beyden vorliegenden Bände durchgesehen und geprüft haben, wollen wir nur dießmal die vornehmsten Rubriken ausheben, und darin dasjenige ergänzen, was entweder in denselben unrichtig vorkommt, oder als Mangel darin vermißt wird. Rec. hat absichtlich, und aus Hochachtung für den verbesserten Ludovici, sich mehrere Tage dem mühsamen Geschäffte unterzogen, den Materialien nachzuspüren, die Herr Sch. bey der neuen Umarbeitung brauchte; daher sind wir aber nunmehr im Stande, dem kostspieligen Unternehmen der Verlegers, dem eisernen Fleiße des Renovators, und dem unterrichtet seyn wollenden Publiko Resultate zu liefern, die Liebe zur Wahrheit und Beharrlichkeit zur Beförderung des Guten erzeugten.

Daß Herr Sch. sich diesem encyklopädischen Werke, um es für das Bedürfniß unserer Zeiten einzurichten, unterzogen hat, ist wahrer Gewinn für dieß kostbare theure Buch. Denn einem bloßen Gelehrten, der die praktische Handlung nicht kennt, sind viele in der Handlung vorkommende Dinge böhmische Dörfer, in denen er sich nicht zu orientiren weiß; er mag übrigens mit tausend andern hieher gehörigen Sachkenntnissen noch so gut bekannt seyn. Herr Sch. verbindet aber glücklich mit der kaufmännischen Praxis viele erforderliche Eigenschaften, welche die Umarbeitung dieses Kaufmannslexikons voraussetzten; nur Schade, daß auch diese mühsame Arbeit das Gepräge der gewöhnlichen Eilfertigkeit des Herausgebers, den Mangel an geringer Kritik im Zusammensetzen mancher flüchtig niedergeschriebenen, nicht hinlänglich gerüsten, Materie, und bisweilen Nachlässigkeiten in Styl und Vortrag führt, welche Herr Sch., aller bisherigen freundlichen Erinnerungen ungeachtet, sich noch immer und sehr oft

zu Schulden kommen läßt. Um dieß zu belegen, wollen wir einige Proben geben, und die so eben versprochenen Resultate liefern.

Erster Theil (A und B, die, wie es doch sollte, nicht auf dem Titel genannt sind). Abschied eines Kaufmannsdieners und Lehrlings (Col. 107 fg.). Ungeachtet hier einige Verbesserungen in den Formularen vorkommen, wollen uns doch die Vorschriften der Art, die Bolzen, Berghaus und Moritz geliefert haben, besser gefallen. Abthon — (Adianthum rubrum, beym *Dioscor.* πολυτριχον.) — Was (Col. 123) von dem häuslichen Gebrauche dieser Pflanze vermuthet wird, ist nur zum Theil richtig. Bürsten wurden zwar nicht davon gemacht; wohl aber Büschel gebunden, um Staub von den Tafeln oder kostbaren Hausgeräthen zu kehren. Im Art. *Acacia* (Col. 142 — 145) hätte besonders vom ägyptischen Schotendorn (Mimosa nilotica, *Lin.*) bemerkt werden sollen, daß dessen Holz von vorzüglicher Festigkeit und Dauer sey, und daher bey den Alten nicht nur zu allerley kostbaren Geräthschaften, sondern zum Schiffbau verarbeitet wurde. (Berghaus Schifffahrtsk. 1r Bd. S. 369.) Die ἀκανθινα ξύλα waren sogar bey den Alten das, was uns Mahagony gegenwärtig ist (Beckmann hist. mirab. c. 185. S. 227 Not.). Auch ist es wohl keinem Zweifel unterworfen, daß apparatus triumphi Pontici ex acantho beym *Valeius Paterc.* II. 56, wie schon *Vossius* meinte, von diesem Holze zu verstehen sey (s. loc. cit. S. 184 ed. Lugd. Bat. 1653. 8.). Die Rückweisung (Col. 227 Lin. 1) auf *Are* haben wir nicht gefunden. — Den Art. Acker, Morgen oder Juchart hätten wir ausführlicher und gründlicher gewünscht. Den Morgen, ohne Bestimmung der Gegend, zu 300 Q. Ruthen anzunehmen, ist aus dem allgem. Universallexikon 1r Bd. Col. 358 entlehnt, aus welchem es Jablonsky, Ludovici, und andre Lexikographen abschrieben. Bekanntlich ist ja dieses Maaß in Deutschland so verschieden, als einzelne Provinzen und Gegenden desselben. (Der Name Juchart kommt wohl unstreitig von den römischen iugeris, Hufen, her, d. i., wie Varro (lib. I. c. 10) sagt: „Ein Jugerum beträgt so viel Land, als ein paar Ochsen in einem Tage pflügen können. Dieses Maaß hält 240 Fuß lang und 120 F. breit.“ — Vergl. *Plin.* lib. XVIII. c. 3. T. II. S. 97 lin. 17 — 19

7 — 19. ed. *Harb.*, und *Columella* lib. V. c. 1. in *Script.* ei *rust.* T. II. S. 198 f. ed. Bip. Also nach römischem und icht nach geometrischem Maaße, welches 171° 68 Q. rheinl. tragen würde (s. Große metrolog. Taf. S. 20 fg.). — Es ist auch nicht wahrscheinlich, daß die Römer in den frü- hern Zeiten der Republik, wo sie schon iugera hatten, mit dem Feldmaaße der Griechen wären bekannt gewesen.) Herr Sch. giebt den englischen Juchart zwar richtig auf 160 Q. Ruthen an; vergißt aber zu bemerken, wie die Länge und Breite gemessen werde. Diese ist 40° lang, und 4° breit, d. i., 660 Fuß Länge und 66 Fuß Breite; daher das angege- bene Q. Maaß = 43,560 Q. Fuß. (Der Schottische Ju- chart ist etwas mehr als ⅕ größer. Nach **Nelkenbrechers** Taschenb. hält der englische Acre 38,376 frz. Q. Fuß; der holl. Morgen dagegen 77,016 frz. Q. Fuß; s. **Nelkenbre- cher** a. a. O. S. 7 und 126. Berl. 1793. 8. Es ist über- haupt zu wünschen, daß Herr **Berghaus** die in seiner Anl. zum landwirthsch. Rechnungswes. 1ter Th. S. 141. Not. 21 versprochene Bestimmung des Ackermaaßes bey ver- schiedenen europ. Völkern, so bald als möglich, liefere!) — Im Art. Actien (Col. 241) wird gesagt: Die erste Idee zu diesem Speculationsgeschäffte hätten die ost- und westindi- schen Handelsgesellschaften gegeben. (Das wohl nicht; ganz wahrscheinlich gaben schon früher besonders die italienischen Comptoire, die im XIV. Jahrhunderte in Florenz angelegt wurden, hiezu Anlaß. Man liehe dem Staate Geld; em- pfieng dafür Obligationen, und statt der Zinsen Dividende, die dem Inhaber der Sicherheitsscheine, auch nicht einmal ei- nes Staatsverbrechens wegen, verweigert werden durften. Dergleichen Dokumente wurden dann, wie jetzt unsere Actien, zu steigenden und fallenden Preise öffentlich verhandelt. Wollte, oder mußte der Staat bezahlen: so gab letzterer die Kapitalia reducirt zurück. Wer sieht hier nicht die Staats- operation des englischen Stocks, der französischen National- schulden und ähnlichen Staatspapierhandel durchaus hervor- leuchten? Die Kunst, Staatsschulden zu machen, und die Gläubiger zu betrügen, ist nicht neu; nicht *Law*, Charam, Mirabeau; nicht dem conventionellen oder constituellen fran- zösischen Gouvernemente unsers Zeitalters; nicht Pitt und der römischen Clerisey allein zuzuschreiben: sie ist im Mittel- alter, und vorzüglich in dem Wiederaufleben des italienischen Handels zu suchen, und zu finden (s. *Leonh. Aretini* histor.

histor. Florent. Lib. VII. S. 140 f. Argent. 1610 fol.) Auch Herr Prof. Büsch vermuthet ganz richtig, daß in der Handlung älterer Zeiten es nicht an Verbindungen mehrerer Kaufleute, zur Betreibung großer Handelsgeschäffte, gefehlt haben werde, zu welchen die Geldkräfte einzelner nicht hinreichten. (s. Darst. der Handl. 1ter Th. S. 259 §. 5.) Den Art. Addiren (Col. 253 — 260) kann man allenfalls in Rosenthals Encykl. d. math. Wiss. 1ter Bd., nicht aber in einem Kaufmannslexikon so weitläuftig erwarten. Keiner wird doch daraus das Addiren lernen sollen? — Aus der Briefformel (Col. 294 Art.): Avisobrief, hätten die veralteten fremden Ausdrücke deutsch gegeben, oder bessere Vorschriften, statt aus dem fast vergessenen vorsichtigen Banq., gewählt werden können. Das gegebene Muster paßt durchaus nicht auf unsere jetzige Sprachreinigkeit. — Der Art. *Afforage* fand zur Zeit des Savary, aber jetzt nicht mehr Statt. — Bey Afrika (Col. 307 — 350) ist Raynal nur sparsam; die Nachrichten von Bruns, Sprengel, Heeren, besonders die der Londner Gesellschaft, zur Beförderung des afrikanischen Handels, und die besten einzelnen Reisen in diesen Welttheil, sind gar nicht gebraucht. Im Art. Agrume stand Beckmann's Waarenk. 1ter Bd. S. 534 sq. zu Gebote. — Nach Riccard hält die Ahm in Amsterdam 7705 frz. Cub. Zoll; Herr Sch. setzt (Col. 405 Lin. 1. v. o.) dafür 7856; doch Kruse, Herrmann und Gerhard weichen hierin ebenfalls ab. Dergleichen Abweichungen kommen in vorliegendem Werke hunderte vor; sie waren in Fällen, wo man noch nicht allgemein einverstanden ist, unvermeidlich, da bis dahin noch keine Generalnorm Statt findet. — Im Art. Alabaster ist viel Unrichtiges und Schiefes. Die gypsartige Substanz des Alabasters ist zwar hinlänglich erklärt; nur ist das Alabastrum von dem Alabastrites merklich verschieden. Jenes ist der weiche Stein, der sich, wenn er verbrannt wird, in ein gypsartiges Wesen verändert; dieser der harte Stein, der eine feine Politur annimmt, und nur mit Mühe gemeißelt werden kann. Herr Sch. hat übrigens Recht, daß die Alten (Col. 434) letztern zur höhern Baukunst, und zur Verfertigung kostbarer Geschirre angewandt hätten. (Das geht nicht nur aus dem Strabo und Plinius, sondern aus der Salbung Christi hervor.) Die Erklärung (Col. 428), warum der Alabaster Onyx genannt, und dadurch mit dem

eigent-

igentlichen Edelstein dieses Namens verwechselt werde, ist unrichtig. Dioscorides (lib. V. c. 153) nennt ihn: Ἀλαβαςρίτης ὁ καλέμενος ὄνυξ. Dieß hat zu allen den Irrthümern, in welche diejenigen gefallen sind, die ihm dieß zwar nachgeschrieben, aber vorher nicht geprüft haben, Gelegenheit gegeben, da sie den Marmor Onyx (so wurde bey den Alten der Alabaster überhaupt genannt) mit dem wirklichen edlen Onyx verwechselten. Vielleicht kam es auch daher, daß sie den Plinius nicht genug gelesen, genau geprüft, und in den Hauptstellen verstanden hatten (s. Hist. nat. L. XXXVI. c. 12. T. II. S. 734. sect. 34. S. 752. und L. XXXVII. c. 18. S. 775 vergl. *Isidor.* orig. L. XVI. c. 5. und *Galen.* L. IX. S. 257). Uebrigens fand man den Alabaster, welches Herr Sch. nicht bemerkt, und doch schon Theophrast versichert (de lap. Cap. 15.), um Theben in Aegypten zu großen Stücken. Die Gruben, woraus er gebrochen wird, sind noch nicht erschöpft; und es ist wahrscheinlich, wie Pocok, und Savary behaupten, daß noch Jahrhunderte verschwinden werden, bevor der Alabaster in diesen Gegenden zur Neige geht. — Amalgama (Col. 605). Herr Sch. sagt: „Die Amalgamirung (Verquickung) ist schon lange (wie lange denn? Das eigentliche Amalgama verdanken wir dem verstorbenen Hofr. von Born seit 1784) bekannt gewesen, ꝛc. — In dem Sinne, wie es die Alten nehmen, ist die Angabe richtig. (Plinius kannte sie, s. L. XXXIII. c. 6. T. II. S. 622 ed. *Hard.*; auch Vitruv erzählt L. VII. c. 7, daß man das Gold aus den damit gestickten und abgetragenen Kleidern wieder erhalte, wenn man letztere zu Asche brenne, diese auslauge, den Satz mit Quecksilber verquicke, und das Amalgama hernach durch Leder drücke.) — Unrichtig ist es, wenn Col. 681 gesagt wird: In Amsterdam ließen sich einige Kaufleute edelmögende Bürger nennen. Vor der Revolution (den 19ten Januar 1795) wurde der Magistrat dieser Stadt edelmögende Heeren, — nie aber ein Privatkaufmann, wäre es auch der reiche Hooft, oder ein anderer Millionär gewesen, mit dem Titel edelmögend belegt. Man nannte ihn in seinem Privatleben, und so lange er ausser Staatsverhältnissen seine eigenen Geschäffte trieb, schlechtweg Myn Heer! Jetzt, und besonders seit dem batavischen Fructidor (den 21sten Januar 1798), heißt alles Bürger, er mag Sackträger, oder Präsident des neuen Directorii (Staatsbe-

stuur) seyn. Ueberhaupt findet sich in diesem Art. (Col. 637 — 731) noch viel Unrichtiges, das zu berichtigen und zu ergänzen gewünscht würde; wiewohl nicht zu läugnen ist, daß Manches gegen die vorige Ausgabe gewonnen und verbessert worden. Der Art. Annanas ist dürftig ausgefallen. Beckmann's Gesch. der Erfind. (1ter Bd. 434 — 446, und 4ter Bd. S. 278 — 288) hätte hiezu reichen Stoff gegeben. — Col. 749 fg. wechselt Ancona auf Livorno, nach per 100 Pezza d' oro für 93 Scado di moneta m. od. w. ; anderer Berichtigungen hiebey nicht zu gedenken. — Col. 780 sagt Herr Sch. ganz richtig: „Sie (die Stadt Angora) hat beständig ihren guten Ruf wegen der Schönheit und Feinheit des Ziegenhares — — — erhalten.“ (Aber seit wenn? Sagen nicht Varro [de re rust. L. II. c. 11. §. 12], Aristoteles [hist. animal. Lib. VIII. S. 982. ed. *Scal.*], und Plinius [hist. nat. L. VIII. c. 50. T. I. S. 478]: Die Ziegen würden auch in einem Theil von Cilicien und Phrygien geschoren. Aelian erzählt sogar aus einem Buche des Kallisthenes, daß in Lycien Ziegen wären, die wegen ihres dichten, langen, lockigen Hares, wie Schafe geschoren würden. (*Aelian.* hist. animal. L. XVI. c. 30. und L. XVII. c. 34. vergl. Animadvers. in *Aelian.* T. II. S. 1116. ed. *Abr. Gron.*] Was Tournefort, vielleicht nach dem Strabo [L. XII. S. 823. ed. *Alm.*], für angorische Ziegen ausgiebt, sind keine, weil diese Thiere nie so weit östlich von Angora angetroffen wurden [s. Reize naar de Levant, 2 D. S. 166. Amst. 1737, 4.]. Richtiger ist die Nachricht, die Gottfried aus einer kleinen, im IV. Jahrhundert geschriebenen, griechischen Geographie ertheilt, daß in Cappadocien und Galatien, also vorzüglich in Ancyra, ein starker Handel mit Zeugen getrieben würde, die man aus Ziegenharen verfertige [s. *Jac. Gothofredi* vet. orb. descr. graeci script. S. 24. Gen. 1628. 4.]. Eben dieser Schriftsteller scheint deutlich die angorischen Caninchen zu bezeichnen [l. c. S. 44]. Also war das angorische Ziegenhar schon den Alten bekannt; und Tournefort, den Herr Sch. brauchte, ist viel zu kurz und zu unsicher, als ihn in diesem Falle zum einzigen Führer zu wählen. Schreber, Hildt und Beckmann's einzelne Abhandlungen geben darüber, aus zuverläßigern Quellen, die sichersten Nachrichten. — Von Annuitäten (Col. 814) äusserst wenig; von ihrer Theorie gar nichts; und doch ist oben (Col. 253 — 60) so ausführ-

nämlich vom Adiren gehandelt werden. — Bey Antwerpen (Col. 458 — 869) hätte Manches berichtiget werden müssen, welches die politische Lage dieser Stadt gegenwärtig nöthig machte. Kein einziger Canal daselbst ist schon seit vielen Jahren vermögend, 50 Schiffe, vielweniger, wie Herr Sch. bemerkt, hundert zu fassen; so sehr ist alles verschlemmt. Der größte Canal *la Mere* ist schon lange verdämmt und bepflastert, und wird seitdem *Place le Mere* genannt. Die Buchdruckerkunst ist, wie Rec. aus eigener Erfahrung weiß, in den schlechtesten Umständen; höchstens werden gemeine, durchaus keine klassischen Schulbücher und Katechismi in den dürftigsten Ausgaben geliefert. Und doch werden noch immer die kostbaren Druckereyen gerühmt. Ueberhaupt ist nicht nur in Antwerpen, sondern in dem ganzen ehemaligen Belgien, der Zustand der Literatur, seit zehn und mehreren Jahren, äusserst erbärmlich. Die Jahrmärkte sind daselbst bisher ebenfalls unbeträchtlich. An Kaufmannsmessen, die hier (Col. 867. No. XXV.) so erstaunlich erhoben werden, wird in Antwerpen gar nicht gedacht. Auf der Börse ist, seit 15 und mehreren Jahren, an vielen Orten das Gras gewachsen. Rec. sahe es 1789 mit äusserster Betrübniß, und dachte an den ehemaligen Flor und die ausserordentlichen Geschäffte, die vor etwa 200 Jahren noch hieselbst gemacht wurden. — Im Artikel Arbitrage hätte Avemann's, von Clausbergs, Pflugbeil's, Detille's, Kruse, Roth's, Gerhard's, Girtanners, v. Wagener's Bemühungen gedacht werden sollen. — Im Artikel armenischer Stein (Col. 981 fg.) fehlt: daß Manche dieß Mineral für Lasurstein halten, und dadurch die, von den Alten irrig ihm zugeschriebene, medicinische Wirkung mit dem ächten Lazuli verwechseln. — Bey Abelmosch. Bisamkörner (Col. 39 — 41) mußte: *Ettmülleri* op. T. I. S. 501 f., auch *Linnei* amoenit. acad. IV. S. 106 f. Diss. *Ambrosiaca*, allenfalls: *Reinicke* diss. de moscho natur. etc. 1784. 4. gebraucht werden. — Im Art. Abdrücke wird zwar der Pflanzen, nur nicht der Pflanzenabdrücke als Handelsartikel gedacht. Beckmanns Gesch. der Erf. (1ter Bd. S. 514 — 523) hätte dazu Anleitung geben können. — Bey der Malayischen Handelsmünze zu Achen (Col. 213) fehlt das kleine dünne Goldstück Mass von 12 holl. As fein, und (Col. 215) die Schwere des dortigen Handelsgewichts, Catti genannt, das nach Ricard

19,981 holl. As wiegt. — Carl I. hat schon 1625 dem der englischen Admiralitäte unterwürfig gemachten, Schiffahrtsgerichte seine eigentliche Bestimmung angewiesen, wie eine Urkunde bezeugt, in Rymer's Foedera, Tom. XVIII. S. 18 f.; ein Umstand, der (Col. 279 — 28[illegible]) bemerkt zu werden verdient hätte. *Aegagrus*, eine wilde Ziegenart auf den höhern Gipfeln des Taurus, die nach Pallas specil. zoolog. T. XI. S. 45 gutes Kameelgarn liefern, ist ganz übergangen. — Manches hätte im Art. *Aigrettes* (Reigerfedernhändel) aus Brisson (hist. des Antill. T. II. S. 277 f.) ergänzt werden können. — Col. 555 fg. wird zwar der Unterschied zwischen flüchtigem und firem Alkali bemerkt; nicht aber gesagt, wie lange dieser Unterschied bekannt sey. Vor 52 Jahren hat Stahl in seinen fundam. chym. dogmat. et experim. T. III. S. 268 und 304 [Norimb. 1746, 4.] denselben zuerst bestimmt. Auch hätte erinnert werden sollen, daß flüchtiges Alkali selbst die Perlenessenz erhält; wie Sage (chem. Unters. ein. Miner. S. 82) bezeugt. — Der Art. Arabien, (Col. 913 — 924) ist mehr aus dem Savary, als aus Niebuhr, genommen. Auch sagt *Pomp. Mela* in der (Col. 914 z. u.) angeführten Stelle nicht, daß Azotus, eine Stadt, am mittelländ. Meere gelegen habe, sondern Azotus sey ein Hafen, wo eine Warenniederlage wäre. Das melden auch Herodot. (II. c. 157), Strabo (L. XVI. S. 759 B. ed. *Cas.* oder S. 1086 ed. *Alm.*), Plinius und Ptolemäus. Azotus lag nicht in Arabien, sondern in Palästina; dieß behaupten alle Alte; nur Mela zieht sie mit den Worten zu Arabien: portum admittit etc. [hat in der Nähe rc.], Die Stadt, unfern des Hafens Azotus, war eigentlich Asdod, wie Bochart, Reland, Bachiene und Niebuhr bezeugen. Vom arabischen Handel im Alterthum s. Robertson an histor. disquisit. of India (S. 54, 98 — 102; 229 — 232). Was Herr Sch. (Col. 926.) vom arabischen Steine meldet, das wußten schon Plinius, Dioscorides und Isidor. Zu Asche verbrannt ist er dem Bimstein ähnlich. — In den preuß. Staaten kann auch der Arrestpfleger die Assecuranz eines Schiffes oder einer Ware suppliren; eine Bemerkung, die im Art. Assecuranzarrest (Col. 1005 fg.) aus dem allgem. preuß. Landrechte (2ter Th. Tit. VIII. §. 1413 und 14) angeführt zu werden verdient hätte. — Der Art. Assecuranzpoli-

...lice ist äusserst mager ausgefallen; er hätte aus Bergbaus
...cykl. der Handlungswiss. (1ter Bd. S. 51 — 57) er-
...tzt werden können. — Die Assignaten fehlen; viel-
...icht ließ sie Herr Sch. mit Vorsatz aus, weil sie außer
...ours sind, und das französ. Gouvernement sie durch die
...andate rc. vernichtet hat. — Ueber das Aufbringen der
...chiffe (Col. 1135), ein Art., der äusserst dürftig ausge-
...llen ist, stand die wichtige Schrift des Herrn von Mar-
...ens (Vers. über Caper, S. 1 — 212) zu Diensten. —
...usrufen (Col. 1195 fg.). Oeffentliche Bekanntmachun-
...en der Art sind schon alt. Bey Griechen und Römern stan-
...en, die Ausrufer unter der Policeyaussicht (s. *Petron.*
...atyr. c. 97. vergl. *Plaut.* Mercat. IV. 1. 78. *Apuleii* me-
...amorph. L. VI. S. 176). Der Art. Austern (Col.
...202 — 1208) ist zum Theil ausgezogen aus den Schwed.
...bhandl. (5ter Bd. S. 122 fg. und 6ter Bd. S. 116
...g., aus dem Journ. oeconom. 1753 Dec. S. 166 — 179,
...nd 1757, S. 177 f.), woraus ihn Savary (dict. de
...omm.) entlehnte; von dem er auch zum Theil übersetzt er-
...heint. Beckmann's Warenk. (2r Bd. 1s St. S. 81 —
...11) wäre unstreitig ein besseres Hülfsmittel gewesen. —
Der Name Babelmandel (Bab-el-mandeb Col. 1248
...g.) heißt: die Pforte der Noth, weil die Schiffahrt
...n dieser Straße sehr gefährlich ist (s. Robertson an histor.
...isquisit. of Ind. S. 207. Not. 16). — *Bag*, ein englis-
...ches Tauschmittel, Schiffpfd., oder ein Balle von 300 Pfd.,
...t gänzlich ausgelassen. — Barilla (Col. 1462). Dieß
...panische Aschenkraut wird von deutschen Pflanzenkennern
...alzkraut, Glasschmelze genannt; es ist ein staudiges
...ewächse, 1 Elle hoch, hat einen salzigen Geschmack, runde
...este und Zweige, und besteht aus lauter Gelenken. Seine
...lüthe ist gelb, und die Asche des Krauts bringt im Glas-
...hmelzen die zerstoßenen Steine in Fluß. Barmen (Col.
...465 fg.) ist keine Stadt, wie hier unrichtig gesagt wird;
...ondern ein weitläuftiger Kirchsprengel, der in Ober- und Un-
...erbarmen eingetheilt wird, wovon der letztere nach Elberfeld,
...rsterer nach Gemarke und Wupperfelde, die Hauptflecken
...ieser Gegend, zur Kirche gehören. Auch werden die Fabri-
...ate von Barmen nicht nur in Europa, sondern, durch Im-
...ediatfaktoreyen der hiesigen Kaufleute, in America und
...sien abgesetzt. Rec. kennt verschiedene Handelshäuser in
...armen, die eigene Comptoire in der Levante, in Aegypten

und Westindien haben." — Der Art. Basalt (Col. 1484 — 85) hätte durch von Veltheim's Gedanken über die Bild. des Basalts (neue verb. Aufl. S. 3 — 75), durch die mineralog. Beobacht. über ein. Bas. am Rheine (Braunschw. 1790. 8. S. 11 — 126), und neuere Schriften ansehnlich verbessert werden können. — Baumwolle (Col. 1568 — 1590). Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß die indischen Baumwollenzeuge unter den Römern gar nicht gemein waren, sonst würden sie dieselben, wie die Spezereyen und Edelsteine, in dem Gesetze: de publicanis et vectigalibus (s. *Corp. iur. civ.* lib. XXXIX, Tit. IV. Col. 1294 — 98. ed. *Gothofred.*), genannt haben. — Benares, das indische Athen seit den ältesten Zeiten, das von den Engländern des Handels wegen häufig besucht wird, ist (Col. 1678) nicht gedacht. Le Gentil, Tieffenthaler, Robert Barker, und besonders die Asiat. reach. hätten hierüber Auskunft geben können. — Col. 1793 fehlt ebenfalls der Art. Bettfedern, der zwar unten im 2ten Bande, Art. Federn, jedoch nur im Vorbeygehen, berührt wird. Herr Sch. hat ja diesen Art. in seinem neuen Waarenlexikon (1ter Th. S. 392 fg. Offenb. 1797. gr. 8.) ausführlicher behandelt; und in Beckmanns Waarenk. (1ter Bd. S. 269 — 276) findet sich darüber ein sehr brauchbarer Aufsatz, auf die hier Bezug hätte genommen werden können. — Warum der Herr Verf. (Col. 1796) im Art. Beurtschepen (Rangschiffer) eine vortheilhafte Quelle verschwieg, aus der er beynahe eine ganze Colonne abschrieb, ist nicht abzusehen. Er nennet zwar den Savary, Krünitz, und das Realwörterb. der Künste und Wissensch.; nur nicht Berghaus Encykl. der Handlungswissensch., aus der er 1. Bd. S. 92 fg. hier von den Worten: Am Niederrhein heißt man Beurtschiffe — — — — bis zu Ende des Art. entlehnte. — Beuteltuch (Col. 1798) ist sparsam bearbeitet. Die Einrichtung, ein Sieb aus Leinen, in Gestalt eines ausgespannten Beutels, an den Mühlen selbst anzubringen, und in selbigen das Mehl zu sichten, ist eine vortheilhafte Erfindung der Deutschen im Anfange des XVI. Jahrhunderts [s. Tob. Schmidten Beschreib. der Stadt Zwickau, 2ter Th. S. 249]. Dadurch ist die Verfertigung des Beuteltuchs, das so viele Menschen nähret, veranlaßt worden. Der Verbrauch dieses Tuchs ist ansehnlich. Rechnet man, daß 5 Ellen zu jedem Beutel, und 5 Erneuerungen desselben für je-

den

en Mahlgang des Jahrs erfordert werden: so kann man icht schliessen, daß Chursachsen, schon in der letzten Hälfte es vorigen Jahrhunderts, auf den ökonomischen Gedanken ebracht werden mußte, die Fabrikation des Beuteltuchs einzuführen, um schon damals 12 — 15000 Thlr. jährlich zu sparen, die sonst ins Ausland gebracht wurden. Welche ngeheure Summe würde dieses für ganz Deutschland ostwärts des Rheins im J. 1798 betragen? Von dem Allen, nd wie der gegenwärtige Zustand der deutschen Beuteltuchfabriken beschaffen sey, sagt uns Herr Sch. nichts. Bey Bielefeld und den übrigen westphälischen Fabrikstädten ist Weddings westphälisch. Magazin — gar nicht gebraucht; auch es Privilegii vom J. 1780, im Betreff der Kaufleute zu Bielefeld und ihres Handels, welches doch in *Mylii* nov. orp. const. T. VI. C. 1919 steht, keineswegs gedacht. — Bimstein (Col. 1883 — 86). Beckmann's Waarenk. ster Bd. S. 40 — 53. fehlt hier im Gebrauche; eben so wenig wird der Handel mit vulkanischen Ausgeburten der Bimsteine des niederrheinischen Kreises ostwärts Rheins erwähnt. Bleyweiß (Col. 1987 — 90). Der neuen Erfahrungen, von der Schädlichkeit dieses Produkts in Weinproben, deren doch die Alten schon erwähnen, wird hier nicht gedacht. Wem ist es nicht bekannt, daß, wenn die griechischen und römischen Weinhändler versuchen wollten, ob ihr Wein umschlagen würde, sie ein bleyernes Plättchen ins Faß steckten (s. *Plin.* L. XIV. c. 20. T. I. S. 727. ed. *Hard.*)? Umständlicher von dieser Probe in *Geopon.* L. VII. c. 15. S. 195. Wie aber das Bleyweiß bey den Alten gewonnen wurde, s. *Theophr.* de lapid. c. 100. Man machte sogar Bedenken, das trinkbare Wasser durch bleyerne Röhren herbey zu leiten, weil dieselben, jedoch nur nicht anders, als durch specifische Säuren, die im gemeinen trinkbaren Wasser nicht angetroffen werden, das Bleyweiß erzeugten, welches dem menschlichen Körper schädlich sey. *Vitruv.* L. VIII. c. 7. *Pallad. August.* II. c. 11. S. 977. Was neuere Untersuchungen vom Bleyweiß bestätigen, zeigen Sage chem. Unters. versch. Mineral. S. 121. Medic. transact. publ. by the coll. of phys. in Lond. T. I, S. 291. Wiegleb, Crell, u. A. — Bleyzucker (Col. 1991). Dessen Erfindung geht nicht über den Anfang des XVI. Jahrhunderts hinaus. — Blumen (Col. 1997 fg.). Die Liebhaberey und der nunmehr gesunkene Handel mit Blumenzwiebeln wird zwar bemerkt;

merkt 1. nur nachgesagt, wo die Deutschen und Holländer zu-mal auf diesen beträchtlich gewesenen Handelszweig kamen. Wahrscheinlich kam er im XVI. Jahrhunderte aus Persien über Konstantinopel durch den levantischen Handel nach dem nordwestlichen Europa. Clusius und seine Freunde trugen vieles zur Beförderung dieses Handels, erstaunlich viel bey. Hallers bibl. botan. T. I. S. 368 und 372 [illegible] auch einen ansehnliche Blumenliebhaber aus, welche sich da-mals vorzüglich auszeichneten. Beckmanns Gesch. der Er-find. 2ter Bd. S. 296 — 308 hätte diesem Art. ein wich-tiges Hülfsmittel seyn können; wäre nur dasselbe hierbey ge-braucht worden. Von dem abgenommenen Geschmack an Blumen, und welcher Einfluß dadurch auf den Handel be-wirkt worden, s. Hannöv. Magaz. vom J. 1788. S. [illegible] fg. — Der Art. Bodmerey, rc., der in der jüngst vori-gen Ausg. (Col. 1884 — 87) noch keine 4 volle Seiten zählte, hat hier (Col. 2015 — 21) manches gewonnen. Daß die Bodmerey älter, als die Assecuranze, ist, hat schon *Stypman* (in tract. de iure marit. et naut. P. IV. S. 19 ff.) erwiesen. Der veralteten Bodmereybriefe (Col. 2021 — 23), die Herr Sch. sogar aus der ersten Ausgabe des wohl. kaufm. Schiff. entlehnt, hätte es hier nicht bedurft, da man in Berghaus Encykl. der Handlungswiss. (1r Bd. S. 194 — 205) ungleich bessere Vorschriften antrifft, die doch Herr [illegible] im Handb. für Kaufleute (4r Bd. S. 317 — 319) so wörtlich abschrieb, ohne seine Quelle anzugeben. Letzteres ist nun freylich Herrn Sch. Sache nicht immer; aber es hätte doch auf jenen bessern Führer verwiesen werden sollen. — Der Art. *Boutique* wird zwar auf Laden ver-wiesen; es muß aber daselbst auch angezeigt werden, daß Apothecarius im Mittelalter derjenige hieß, der Eigenthü-mer oder Vorsteher eines Magazins war, wie das Glossar. man. lat. T. I. S. 598 durch Beyspiele zeigt. Dadurch ent-stand das ital. *bottega*, und in der Folge das franz. bouti-que. — In dem gründlich bearbeiteten Art. Branntwein (Col. 2097 — 2120) hätte auf die Literatur in Ersch Re-pert. über die allgem. deutsch. Journ. 3ter Bd. S. 33 fg., auf das allgem. Sachreg. über die wichtigst. Zeit- und Wochenschr. 2te Abth. S. 64 fg., Rosenthals Lit. der Technol. S. 81 — 85, und auf Gatterers Lit. der Tech-nol. noch Rücksicht genommen werden müssen. — Art. geogra-phische Breite (Col. 2257) ist es irrig, daß die Breite

eines Orts vom Pik auf Teneriffa gezählet worden sey. Dieß war immer von der Länge, wie von der Breite üblich. Denn da der erste Meridian die Ortslänge; die Parallelkreise des Aequators, gegen die beyden Pole zu, die Breite bestimmen; so verursachten die letztern in den Breitenangaben nicht die mindeste Irrung, der erste Mittagskreis mag durch den Pik, durch die Azores, durch die Pariser, Grenwicher, Berliner oder Petersburger Sternwarten gezogen werden. Uebrigens haben schon die Alten die geographische Länge — nicht Breite von dem canarischen Pik zu zählen angefangen; denn Schultens berichtet im Art. Kus, daß nach Abulfeda's Aegyptern die Position von Kus sey: 51° 30' Länge [s. *Abulfeda* descr. Aeg. S. 13 ed. *Mich.* Gott. 1776. 4.]. Auch Nassiredin und Ulugbeigh stimmen darin wörtlich überein; sie sagen: Kus in Oberägypten liegt unter 51° 30' Länge. Beyde ziehen den ersten Meridian durch die canarischen Inseln [s. Hudson geogr. minor. graec. Vol. III. S. 98 und 123]. — Bremen (Col. 2258 — 66). Engelbr. Mater. für Kaufl. (2 Bände, Leipzig, 1788, 8.) hätten diesem Art. manche nützliche Bemerkung über Bremens Handel geben können. — Der Art. Briefoblaten fehlt; vielleicht wird er unter Oblaten geliefert. Spies arch. Nachr. I. S. 3; 4 fg. Beckmann's Gesch. der Erf. 2ter Th. S. 556 — 58 sind hierbey sichere Führer. — Von dem (Col. 2337 fg.) gerühmten ehemaligen Wohlstande der Stadt Brügge konnte die lesenswürdige Anmerkung in Robertson hist. disq. of Ind. S. 238. Not. XLVII. genutzt werden. — Buchhalten (Col. 2369 — 2380) — viel Gutes; nur vermissen wir die histor. Unters., die man in Berghaus Encykl. (1ter Bd. S. 130 — 141) antrifft. — Buchstaben (Col. 2384 — 86). Vom Alter der Schreibkunst und des Schönschreibens nichts. Manches hieher Gehörige liefert die Literatur in Ersch Repert. der deutsch. Journ. (3ter Bd. S. 233), vergl. Eichhorn's Bibl. der bibl. Lit. (4ter Bd. S. 397). — Den Art. Bücherkenntniß der Kaufleute finden wir nicht; vielleicht haben wir ihn unter der Literatur der Handlungswissenschaft zu erwarten. An Hülfsmitteln dazu kann es nicht fehlen, da, wie bekannt, eine Menge Materialien vorhanden sind; auch hat Berghaus Encyklop. (1ter Bd. S. 386 — 89) unter allen kaufmännischen Wörterbüchern davon zuerst einen richtigen Begriff gegeben, welcher weiter

ausgeführt, und zweckmäßig bearbeitet zu werden verdient. — Butter (Col. 413 — 19) meist nach des Herrn Verf. Waarenlex. (1ter Bd. S. 201 — 204 neue Ausgabe). Manche Lokalhandlungsbegriffe von diesem Art. für Niedersachsen stehen schon im Hannöv. Mag. f. J. 1779. S. 182 fg.; f. J. 1782. S. 233 fg. und f. J. 1789. S. 795 fg. — Vom Alter der Butter kommt aber nicht das Mindeste vor; wiewohl man bey den Thraciern schon frühe dieß Kunstprodukt gegessen haben will (s. *Athen.* Deipnos. L. IV. S. 131 ed. *Cas.*, vergl. *Casaub.* anim. in Athen. L. IV. c. 5. S. 248, wo Dalechamp den Grundtext verstümmeln will). —

Zweyter Theil (C bis F). Der Artikel Cadmia (Col. 35) ist sehr dürftig, mitunter wirklich unrichtig ausgefallen. Der Name Cadmia ist von einem vielbedeutenden Umfange. Erstlich versteht man darunter rohes zinkhaltiges Mineral, sowohl jedes Erz der Art, als auch die Zinkerde selbst, die wir Galmey nennen. Hierin stimmen schon Aristoteles, Strabo, Plinius und Galen überein. Zweytens heißt die Cadmia Ofenbruch, was sich nämlich beym Verschmelzung zinkhaltiger Erze, oder bey Bereitung des Messings, in den Oefen ansetzt, und aus mehr oder weniger verkalktem Zink besteht. Plinius sagt ja (L. XXXIV. c. 10 sect. 22. T. II. S. 659 ed. *Hard.*): Fit sine dubio (Cadmia) et in argenti fornacibus, — — — — sed nequaquam comparanda aerariae. Auch Dioscorides meldet dieß ebenfalls. — (L. V. c. 84. S. 281. b. ed. Par. 1549. 8.). Was Salmasius von diesen Stellen urtheilt, steht de homonym. S. 233. a. b. — 241. b. Der anderer Benennungen dabey nicht zu gedenken. — Der Artikel Calculiren (Col. 46 fg.) — sehr dürftig. Warum nicht durch Beyspiele gezeigt, worin die Speculation des Kaufmanns bestehe; und wenn dieses der Absicht des Herrn Verf. zuwider war, warum dann nicht auf die besten Werke der Art Rücksicht genommen, um das Neueste in diesem Fache weiter nachsehen zu können? — Bey Canadische Compagnie (Col. 112 — 116) hätte bemerkt werden sollen, daß die französische Revolution diese und alle Handelscorporationen in Frankreich verschlungen oder zernichtet habe. — Canarische Inseln (Col. 119 — 124). Rumph sagt: auf diesen Inseln wüchsen Handstöcke, die Spanisches

Rohr

Kohl genannt würden [s. Herbar. Amb. T. V. S. 991]. In spätern Nachrichten von den Canares kommt aber nichts davon vor. Wir hätten gewünscht, Herr Sch. hätte darüber in diesem Art. in eine Untersuchung sich eingelassen. Vielleicht wird unter im 4ten Bde. davon etwas vorkommen; einstweilig machen wir den Herrn Verf. darauf aufmerksam. Auch in allen städtischen Beschreibungen von Westphalen und den Rheingegenden sind eine Menge Unrichtigkeiten eingeschlichen, die aus Wedding und Leonhardi, selbst durch Büsching und verschiedene andere Hülfsmittel hätten vermieden werden können. — Bey Deutschlands Produktenhandel (Col. 926 — 27) fällt leider Manches in Zukunft weg, da die bevorstehenden Veränderungen, welche zu Rastadt theils entschieden sind, theils noch entschieden werden, auch die deutsche Nationalindüstrie westwärts Rheins Manches umschaffen wird. Während der Verf. schrieb, konnte er freylich darauf, wie auf mehr andere politische Veränderungen, die uns bevorstehen, noch nicht Rücksicht nehmen. — Im Art. Dispache (Col. 983 fg.) ist es kein Irrthum (in Berghaus Encykl. der Handlungswiss. 1r Bd. S. 225), daß von dem Ausspruch der Dispachöre nicht appellirt werden könne. Herr Berghaus hatte, wie a. a. O., S. 227, deutlich gezeigt wird, nur das preuß. Seerecht im Auge. Nach diesem (s. Allgem. Landr. für d. preuß. Staat. 2ter Th. VIII Tit. §. 2262 — 2278) ist von keiner weitern Instanz die Rede. Auch in der erneuerten Mäklerordnung der Stadt Amsterdam vom 26sten Januar 1746, die noch zur Zeit der batavschen Richtschnur in Havareysachen angenommen wird (s. l'Espine und le Long Koopm. van Amst. I D., S. 65 — 124. Rott. 1763. 8.), findet, ausser der Havareydispache der Mäkler, keine Appellation in diesem Falle Statt. Freylich in Frankreich, England, Spanien, Dänemark und Schweden wird und kann man von dem Ausspruch der Dispachörs bey der weitern Behörde appelliren. —

Mehr wollen wir aus diesen beyden Bänden nicht ausheben, um die Nützlichkeit zu zeigen, was hier eigentlich hätte geleistet werden sollen und können. Das, was wir angeführet haben, ist eines Theils des großen Reichthums der Hülfsmittel wegen geschehen, die dem Herrn Verf. zu Gebote standen; andern Theils zu zeigen, welche Mühe Rec.

sich

sich gesehen habe, dieses schätzbare Werk mit aller Aufmerksamkeit zu beurtheilen. Dadurch ist aber auch unsere Anzeige außergewöhnlich groß geworden, welches kein unbeträchtlicher Gewinn für diejenigen seyn wird, die es künftig unternehmen werden, ein ähnliches Realwörterbuch für Wissenschaften und Künste zu schreiben. Vielleicht mag auch noch Herr Sch. dadurch aufgemuntert werden, einen Supplementband zu liefern, worin er dasjenige nachhole, was unter den gegenwärtigen Umständen, da der Abdruck dieser neuen Ausgabe so erstaunlich rasch von Statten geht, zu leisten unmöglich war. — Nach unserm Gefühl würde es wahrer Gewinn für dieß theure Werk gewesen seyn, wenn der Verf. das alte deutsche Sprüchwort: Eile mit Weile, doch wenigstens bey diesem Kaufmannslexiko beobachtet, und nicht, wie mit mehrern andern seiner Schriften, die so oft getadelte Eilfertigkeit gezeigt hätte. Ausser der hin und wieder vernachlässigten Kritik erstreckt sich diese Eile so gar auf die meisten der Citate, z. B. es wird bey Connossements (Col. 541) auf Berghaus Buchhalter verwiesen, da es doch heißen mußte: dessen Encykl. ꝛc. 1ter Bd. S. 198 — 200 — bey Factura (Col. 1514) ist zwar des letztern Werk, nur nicht die Worte: 1ter Bd., beygefügt worden. Anderer Beysp. nicht zu gedenken. — Uebrigens wollen wir das, was wir bey Durchsicht der vorliegenden beyden Bände im Ganzen bemerkt haben, in einige Schlußbemerkungen fassen.

Die Material- Chemie- und Apothekerartikel sind, wie der Artikel Frankreich, und viele damit in Verbindung stehende Ueberschriften, recht ausführlich, gründlich und zweckmäßig abgefaßt; daß aber auch darin bisweilen theils kleine, theils erhebliche Unrichtigkeiten vorkommen, geht schon aus dem Angezeigten, und besonders daraus hervor, daß äußerst wenige französische Städte nach der gegenwärtigen Departementalgeographie aufgeführt worden sind. Schon von dieser, und hundert andern Nebenseiten, hätte die Verbesserung des Handlungslexikons noch um ein paar Jahre ausgesetzt werden sollen; damit die merkantilischen Verordnungen der französischen Republik, und der ihr subordinirten Schwestern, mehr Festigkeit und Form in ihren Staatsverfassungen bekommen hätten. Denn alles, was bisher geschehen ist, ist, wenigstens für den Handel, das Münz- und

Wech-

Wechselwesen, das Seerecht, die öffentlichen Abgaben von Im- und Exporten, die Posten, Messen, Maaße, Ge- wichte, und viele andre im Handel so unentbehrliche als wich- tige Dinge, nur provisorisch verordnet. Selbst die Tausende der hieher gehörigen Dekrete, die sich noch täglich häu- fen, haben weiter keinen Werth, als daß sie, ohne alles Ge- präge und alle systematische Norm, zu temporären Vorschrif- ten dienen, aus welchen sehr wahrscheinlich nachher die wich- tigsten Resultate gezogen werden werden, welche der Mutter- republik und ihren gehorsamen Töchtern zur Regel und Richt- schnur des allgemeinen Völker-Handlungsrechtes gereichen sollen. Was dieß alles auf das übrige Europa, und dessen Handel für einen Einfluß haben wird, muß die Zeit lehren. So viel scheint aber dem Rec. einzuleuchten, daß mit dem Anfange des 19ten Jahrhunderts die allgemeine Brauchbar- keit dieser Akad. der Kaufleute, aus den angeführten Gründen, zu bezweifeln ist, und daher die so schleunig ge- fertigte Erscheinung derselben, nach unserm Ermessen, noch im- mer hätte ausgesetzt werden können.

Ungeachtet Savary (Dict. de comm., wovon Herr Sch. nur die Ausg. Genève 1750—52, 4 Theile Fol., und nicht die neueste und beste Copenh. 1759—65, 5 Theile Fol. brauchte) überall zum Grunde liegt: so ist doch manches, und fast möchten wir sagen das Meiste, völlig umgearbeitet, und auf die jetzigen Zeiten angewandt. Auch der deutschen Artikel sind hier ungleich mehrere, als in der übrigen Ausgabe; dagegen viele weggestrichen, ausgemerzt und gänzlich umgeschaffen, die man diesem Wörterbuche mit vielem Grunde, auf Kosten der Savaryschen Urquelle, im J. 1767 fg. zur Last legte. Dahin gehören die Nachrich- ten von deutschen Manufakturen und Fabriken im Einzeln, auf welche ungleich mehr Rücksicht, als jemals, genommen worden ist. Was unter der Hauptrubrik Manufacturen, auf die der Art. Fabrik verweiset, in folgendem Bande noch geliefert werden wird, wollen wir abwarten. Eine Haupt- unbequemlichkeit geht indessen diesem Lexiko ab; sie besteht dar- in, daß nur bey einigen Haupthandelsstädten die Münzen, Maaße, Gewichte, in- und ausländische Wechsel, deren Münzen, Respecttage, Wechsel- und Handelsordnung, u. dergl., wie sie Kruse, Gerhard und Herrmann lehren, angetroffen werden, ohne bey andern Ländern und Provin- zen,

gen, die mit dem Hauptlande, oder der Residenz, einerley Buch und Rechnung, rc. führen, auf diesen oder jenen Art zu verweisen, oder die darin vorkommende Veränderung [illegible] merken. Dadurch wären Ricard, und die so eben genannten drey Deutschen entbehrlich gemacht worden; — jetzt aber müssen sie nicht nur bleiben, sondern sie sind in diesem Stücke ungleich zuverlässiger, wie der verbesserte Ludovici.

Zj.

Vermischte Schriften.

Le Nord litteraire, politique et moral; ouvrage périodique par le Professeur *Olivarius*, de l'Université de Kiel en Holstein. Kiel, gedruckt bey Mohr. N. 1. le 1. Juill. 1797. N. 2. le 1. Oct. 1797. N. 3. le 1. Jan. 1798. N. 4. le 1. Avril. 1798. Zusammen 392 S. 8.

Unsere Leser werden dieß neue Journal bereits aus mehrern Anzeigen kennen; und folglich auch wissen, daß es von dem ebenfalls in Norddeutschland erscheinenden Spectateur du Nord verschieden ist. Ungeachtet der Herausgeber des Spect. du Nord auch verschiedene Aufsätze zur nähern Kenntniß des sogenannten Norden von Europa liefert: so ist doch sein Journal im Ganzen mehr dazu bestimmt, die Bewohner des Nordens mit Frankreichs Politik und Literatur, als die Franzosen mit dem Norden bekannt zu machen. Das Journal hingegen, das wir hier anzeigen, ist ganz, oder wenigstens größtentheils darauf angelegt, alles Interessante, was der Norden (ganz Deutschland einbegriffen) besitzt oder liefert, in Umlauf zu bringen. Der Form nach ist es ganz nach der Art der sogenannten literarischen Journale der Franzosen eingerichtet; leicht geschriebene Aufsätze über Gegenstände, die für das Journal passen, wechseln mit wissenschaftlichen Bemerkungen und Nachrichten von Produkten der Literatur und Kunst, mit zweckmäßigen Auszügen aus Schriften und kritischen Raisonnements. Gewöhnlich sind jene Aufsätze absichtlich kurz und oft zu kurz, als daß sie immer die Materie erschöpften, doch lehrreich genug, um für die Lectüre zu entschädi

schädigen, die Nachrichten gewöhnlich aus oder in einem einen Gesichtspunkte dargestellt; und so abwechselnd, daß der Leser in jeder Nummer mit einer ziemlichen Menge von Gegenständen auf eine leichte Art bekannt wird. Nicht unschicklich eröffnet der Herausgeber sein Journal mit einer Abhandlung über die Allgemeinheit der französischen Sprache; womit die Nachricht von *Rivarols Discours préliminaire du nouveau Dict. de la Langue fr.* in No. 4 zu vergleichen ist; über die Art, im Norden zu reisen, und einige andere. In Rücksicht Rußlands bemerken wir einen Aufsatz über die russische Jagdmusik, nach Hinrichs; mehrere Aufsätze über Katharina II., über Rußlands Handel ꝛc. nach Friebe; statistische Nachrichten aus dem St. Petersburgischen Kalender, und Auszüge aus den neuesten russischen Verordnungen; aus Dänemark liefert der Herausgeber mehrere Nachrichten von literarischen, besonders von belletristischen Produkten, Bemerkungen über die Preßfreyheit in Dänemark nach der durch einen fiscalischen Proceß bekannt gewordenen Schrift von Birkner und den Gegenschriften; so wie über den Zustand der bildenden Künste in diesem Reiche; Nachrichten von der dänischen Marine, und indischen Gesellschaft in Kopenhagen; mehrere Aufsätze über Norwegen, und einen Auszug aus Hegewischens Rede auf den Minister Bernstorf mit kritischen Bemerkungen. Die Auszüge aus den Reden des Grafen von Oxenstierne und des Herrn von Rosenstein machen den Leser mit den ersten jetztlebenden Rednern Schwedens bekannt; ein anderer Aufsatz enthält vermischte literarische Nachrichten aus Schweden; auch findet man Bemerkungen über den Zustand der Arzneykunde in Schweden und Dänemark. Auf Deutschland ist der Herausgeber, wie billig, nicht weniger aufmerksam. Voghts Werk über das Armenwesen; die patriotische Gesellschaft in Hamburg; das Bürgerrettungsinstitut in Berlin; die Administration des Markgrafen von Baden; das Seebad zu Doberan im Meklenburgischen, der Etat des preussischen Militärs, u. s. w. sind in besondern Abschnitten behandelt. Wir übergehen einige andre Aufsätze, als z. B. die literarischen Nachrichten über Kants Philosophie; einige ökonomische und technologische Aufsätze, wie z. B. die neue Schiffbauart des Herrn du Crest, u. s. w. Ueber mehrere dieser Aufsätze ließen sich verschiedene Bemerkungen beybringen; sie scheinen aber dem Recensenten nicht bedeutend genug, und er erspart

sie

sie sich um so lieber, da das Streben des Herausgebers nach Vervollkommung sichtbar genug ist, und sie im Ganzen genommen nicht das Urtheil schwächen, daß dieß Journal mannichfaltige Belehrung und Unterhaltung vereinige.

Rd.

Der fränkische Merkur, oder Unterhaltungen gemeinnützigen Inhalts für die fränkischen Kreislande und ihre Nachbarn, herausgegeben von M. Johann Kaspar Bundschuh, Pfarrer und Professor der hebräischen Sprache zu Schweinfurt. Vierter Jahrgang. 1797. Bayreuth, im Verl. der Expedit. des fränk. Merkurs. Ungefähr 2½ Alph. 4.

Dieser Jahrgang enthält, gleich den vorhergehenden:

1) Geo- und topographisch-statistische Nachrichten — z. B. S. 16. 193. 225. 265. 771 und 783. Bemerkungen auf einer Reise von Koburg bis Bamberg. — S. 81. und 104 vom Schottenkloster zu Würzburg und dessen Ursprung. — S. 118 und 459 Gebräuche bey der Einkleidung der deutschen Ordensritter. — S. 273 Nichtaufklärung im Bayreuthischen. — S. 353. 393 und 677 zur Geschichte des Bierbrauwesens in Bamberg. — S. 449 das Dorf Hendingen im Grabfelde. — S. 591 Münzvergleichungstabelle. — S. 719 Dieneretat des Bisthums Fulda. —

2) Landesverordnungen, Reichsgerichtliche Erkenntnisse, und andre Actenstücke. —

Unter den erstern zeichnet sich aus: S. 323 S. Meiningisches Verbot der Hazardspiele, großen und kleinen Lotterien. — S. 545 die dortige Einschränkung des Curialstyls — und unter den letztern die verschiedenen Verfügungen des königl. preuß. Guberniums in Franken zum Nachtheil der benachbarten Stände, wie auch S. 556 und 58 Schreiben des Königs von England und des Churfürsten von Sachsen

gen an den König von Preußen, in Ansehung dieser Verfü-gungen. —

3) Geschichtliche Anekdoten, menschenfreundli-che und menschenfeindliche Handlungen (zu welchen oft Berichtigungen, Repliken und Dupliken gehören), z. B. S. 45, 69, 200, 225 Licht neben dem Schatten bey Anwe-senheit der französischen Trouppen in Franken, d. h. Gutes oder Edles, das von einzelnen Neufranken geschah. — S. 77 was für Leute die Bauern waren, die Franzosen plün-derten und todtschlugen. — S. 96. — S. 177. — S. 217. — S. 241. — S. 250. — S. 262. — S. 385 und 623 und öfter: Gerechtigkeitspflege an ritterschaft-lichen Orten in Franken (animus meminisse horret) — S. 511 — damals als der gute Fürst Franz Ludwig von Würzburg schon 2 Jahr todt war, beurkundete weder Grab-schrift noch Monument die Wichtigkeit seines Verlusts. — S. 604 und 608. — S. 794 — Unter diesen Anekdoten sind auch manche aus der ältern Geschichte, als S. 379 von alten Kleidertrachten in Franken, und S. 751 und 831 von einem liederlichen Dom- und Kammerherrn, Grafen Chri-stoph von Henneberg. —

4) Vorschläge und Warnungen zum gemeinen Be-sten, als S. 71: wie künftig die Holztheurung zu ver-hüten sey, wohin auch die Recension S. 481 gehört. — S. 161 — Beantwortung der im vorhergehenden Jahrgan-ge (S. 790) — aufgestellten Fragen, ob das eigenmächti-ge bewaffnete Aufstehen der Bauern gegen die französischen Trouppen zu billigen, und bey neuen Einfällen der Franzo-sen ein Aufruf an die Landleute und deren Bewaffnung an-zurathen sey (wie's scheint von einem sachkundigen Manne, voll Energie —). S 257 — von nöthiger Verbesserung der Kirchenliturgie im herzoglichen Sachsen. — S. 301 — Warnung vor dem Säbenbaum (Iuniperus Sabina L.) S. 314 — ökonomischer Nutzen der Flachsagen. — S. 348 Warnung beym Viehfüttern. — S. 401 und 417 Ge-ständnisse eines Schulmeisters im Würzburgischen. — S. 541 und 830 die schädlichen Fichtenraupen betreffend. — S. 691 und 808 Viehfalls-Assecuranz-Gesellschaft. — S. 703 Reflexionen über die Lage des Schullehrerstandes, u. s. w.

5) Vom fränkischen Medicinalwesen insbesondere, als: S. 12 über das Hebammenwesen im Rittercanton Rhön-Werra. S. 58 und mehrmals, Mittel und Anstalten gegen die Viehseuche. — S. 253 und 297 und mehrm. von Afterärzten. — S. 369 Geschichte des Krankeninstituts in Würzburg. — —

In mehreren Aufsätzen dieses Jahrgangs erkennt man die Hand geübter und nicht gemeiner Schriftsteller. Wenn dieß in andern nicht der Fall ist: so erhalten sich doch auch durch dieses Journal in ihrem Distrikte Publicität und Freymüthigkeit, die von großen und kleinen Despoten immer noch so angefeindet werden, daß der Eifernde für Wahrheit und Recht, der an Ort und Stelle nicht reden darf, solch eines Sprachrohrs sich bedienen muß, um in die Ferne hinaus zu sagen, was ihm auf dem Herzen liegt.

XI.

Abhandlungen, ökonomischen, technologischen, naturwissenschaftlichen und vermischten Inhalts, herausgegeben von J. J. Bellermann, Professor ꝛc. und Sekret. der Akademie der nützlichen Wissenschaften zu Erfurt. Erfurt, in der Henningsch. Buchhandlung. 1797. VI und 140 Seiten. 8. 8 gr.

Der Herausgeber hat die hier gelieferten XII einzelnen Abhandlungen, deren Inhalt schon der Titel anzeigt, mit Vorwissen der Verf., wie er in der Vorrede erwähnt, in der Hoffnung bekannt gemacht, dadurch zur Vervollkommung der Landwirthschaft und der Industrie überhaupt etwas beyzutragen. Fände dieser Versuch die Billigung der Kenner: so könnten von Zeit zu Zeit noch einige Bändchen ähnlicher ausgewählter Abhandlungen erscheinen.

Damit das Publikum über dieß Anerbieten selbst entscheide: wollen wir nur kurz die Ueberschriften dieser Aufsätze, mit gelegentlichen Bemerkungen vorlegen.

1) Ueber den mannichfaltigen Nutzen der wilden Kastanienbäume, als eine neue Empfehlung, dieselben häufiger anzupflanzen, von A. F. L. Jacobi, rc. S. 1 — 16.

2) Einige andre Erfahrungen und Vorschläge über den nämlichen Gegenstand. S. 16 — 18.

Beydes nützliche Bemerkungen in Gegenden, wo in ökonomischer Hinsicht die wilden Kastanien zur Fütterung im Viehstande gebraucht werden können. In der Provinz, wo Recensent wohnt, hat man dergleichen Hülfsmittel nicht nöthig.

3) Von der Pflege und dem Nutzen der syrischen Seidenpflanze, von J. A. A. Möller. S. 18 — 29.

Diese Abhandlung ist neu, und ganz von derjenigen verschieden, die der Herr Commissionsrath Möller in Hamm schon in den Abh. der westphäl. ökonom. Ges. das. hat einrücken lassen.

4) Praktische Versuche und Erfahrungen eines ungenannten Oekonomen bey Krannichfeld, über den Anbau und die Benutzung der Sonnenblumen, von A. F. L. Jacobi. S. 30 — 36.

5) Erfahrungen über den nämlichen Gegenstand, von J. L. T. Jizmann. S. 36 — 46. Beyde sehr gründlich abgefaßt.

6) Bemerkungen über die Veredlung des Flachses, von A. F. L. Jacobi. S. 46 — 51.

Dieser Aufsatz enthält viel Gutes; nur will dem Recensenten die Versicherung des Verf. S. 49 nicht gefallen, daß keine Gegend zum Flachsbau geschickter zu seyn scheine, als die Fluren in dem Erfurter Gebiete nach Nordwest zu. Recensent kennt diese Gegend sehr gut; aber er hat nicht allein im alten Ost-Preußen, sondern auch in Schlesien und in manchen Gegenden Westphalens, noch weit bessere angetroffen. Selbst ein Theil vom Amte Hamm in der Grafschaft Mark, und der Boden in der nordwestlichen Gegend des Herzogthums Cleve ist, wie Recensent an einem andern

Orte gezeigt hat, weit geschickter zum Flachsbau, als das Gebiete um Erfurt; anderer Gegenden Deutschlands nicht zu gedenken.

7) Ueber die Einrichtung der Ziegeldächer, um der Beschädigung der Häuser durch Schlagregen, Schneegestöber, und eindringende Feuerfunken vorzubeugen, nebst einigen andern abwehrenden Mitteln, von J. A. A. Möller. S. 51 — 59.

8) Ueber den Anbau und die vortheilhafte Benutzung des Luzerner Klee's, von Chr. Fr. Meyer. S. 60 — 83.

Von diesem Futterkraut redet allerdings Plinius; aber nicht in der angeführten Stelle: Lib. XVIII. c. 5; sondern L. XVIII. c. 15. sect. 43. T. II S. 119 ed. *Hard.*; auch kennt keiner von den Alten diese Pflanze unter dem Namen Luzerne, sondern Medica, wobey Hardouin a. a. O. sagt, daß sie in Frankreich, besonders in Bourgogne, zu Hause gehöre. Die Stelle, wo Columella von der Luzerne (Medica) spricht, findet sich Lib. II. c. 11. in Scr. rei rust. T. II. S. 80. ed. *Bip.*; und daß sie, wie Plinius a. a. O. versichert, ausländisch sey, zeigt auch Isidor in Orig. L. XVII. c. 4. Beym Linneus führt sie den Namen: Medicago sativa. Ihr Anbau ist zwar empfehlungswürdig; aber in den meisten Gegenden der Grafschaft Mark belohnt sie gewiß die Mühe nicht.

Die übrigen 4 Abhandlungen beschäfftigen sich S. 83 — 140 mit Holzanpflanzungen, — Anstalten zur Verminderung des Holzmangels, — dem Einweichen des Saamens in Mist- Asch- und Kalkwasser, — und dem Anbau und der Benutzung der Menarde als Gewürz, deren Verf. die vorigen sind.

Ob alle diese Gegenstände, die durchgängig gut beschrieben sind, Fortsetzungen verdienen, lassen wir unentschieden.

Et.

Monats-

Monatsschrift zur Aufklärung für den Bürger und Landmann. Herausgegeben von D. Johann Bartholom. Tromsdorf. Viertes bis zwölftes Stück. Altona, in der Verlagsgesellschaft. 1796. 783 S. 8.

Recensent hat in seiner Beurtheilung der 4 ersten Stücke dieser Monatsschrift sie nach Verdienst gelobt, weil sowohl der angegebene Plan der ganzen Schrift, als auch die Ausführung in den 4 ersten Stücken, seiner Meinung nach, sehr gut war, um den einigermaaßen gebildeten Bürger und Landmann über sich selbst und über die Dinge, die um ihm sind, mehr aufzuklären, und vernünftiger und richtiger denken zu lehren. In den vorliegenden 8 letzten Stücken des ganzen Jahrganges sind die Abhandlungen etwas ungleicher; man ist auch nicht so genau, als in den ersten Stücken, bey dem angegebenen Plane geblieben, sondern hat ihn etwas weiter ausgedehnt. Besonders hat dem Rec. die Abhandlung S. 690 mit der Ueberschrift: Ein Wort zu seiner Zeit geredet, sehr schlecht gefallen, von welcher der Herausgeber sagt, daß er sie von einem auswärtigen Arzte erhalten habe. Diese Abhandlung ist theils in einer unverständlichen und gezierten, theils in einer höchst pöbelhaften Schreibart geschrieben. Der Verfasser derselben verwirft allen Nutzen medicinischer Volksschriften, deren Nutzen, wenn ein Verständiger sie gebraucht, doch so augenscheinlich ist; ob sie gleich den geschickten Arzt nicht entbehrlich machen; sondern immer auf ihn hinweisen. Er will damit den Verf. dieser Monatsschrift, der uns über die künstliche und weise Einrichtung des menschlichen Körpers zu belehren sucht, tadeln, und scheint vorzüglich dem Verfasser des Reichsanzeigers und der Gesundheitszeitung eins versetzen zu wollen, deren guter Verdienst bey ihren Schriften ihn sehr ärgert. Er wirft mit solchen pöbelhaften Ausdrücken, als: elender Schuft, elender Hecht, rc. um sich, und wird doch nimmermehr läugnen können, daß elende Aerzte, dergleichen es doch so viele giebt, jährlich mehr Menschen auf den Kirchhof liefern, als gute medicinische Volksschriften. Sonst giebt es in diesen 8 Stücken auch einige vortreffliche Abhandlungen, die in einer so leichten und deutlichen Schreibart abgefaßt sind,

daß

daß sie für den Bürger und Landmann sehr unterrichtend seyn werden. Indessen muß doch diese ganze Monatsschrift bey dem großen Publikum keinen großen Beyfall gefunden haben; denn in dem 12ten Stücke nimmt der Herausgeber schon von den Lesern Abschied, und sagt: daß Umstände ihn hinderten seine Schrift weiter fortzusetzen. Recensent bedauert dieß in der That, und wünscht, daß, um des großen Nutzens willen, den diese Schrift, welche sich über so wichtige Dinge, in einer so populären Schreibart, verbreitet, stiften kann, andere günstige Umstände eintreten möchten, die den Herausgeber veranlaßten, diese Monatsschrift fortzusetzen. Uebrigens hat Recensent auch in diesen 8 Stücken verschiedene Fehler gegen die deutsche Sprache gefunden, welche künftig wegbleiben müßten, als S. 401: ihnen etwas lernen; S. 472: wegen den Poltergeistern; S. 476: Mein Pferd bleibt bey sie, statt ihnen. In einem Bogen der Schrift kommen auch sehr viele Druckfehler vor, wo viele Worte versetzt worden sind, und wo oft auch ganz falsch interpungirt ist. Der Herausgeber sucht dieß zwar damit zu entschuldigen, daß dieser Bogen ohne Correctur abgedruckt worden sey, und giebt die Fehler an; allein diese große Eilfertigkeit des Drucks muß vorzüglich dann vermieden werden, wenn man Menschen von geringern Fähigkeiten und Einsichten unterrichten will.

Bh.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen
Bibliothek.

No. 40. 1798.

Gelehrte Gesellschaften.

Churfürstlich Sächsische Leipziger ökonomische Societät.

Die gewöhnliche halbjährige Sitzung dieser Gesellschaft wurde am 10ten October 1797 gehalten; und es kamen dabey folgende Verhandlungen vor: Vier Aufsätze des Herrn Prof. D. Rössig, von welchem der erste die Cultur einiger Futterpflanzen empfiehlt, nämlich 1) der Lupine. Lupinus perennis, dient den Pferden; Lupinus albus, weiße Feigbohne, dem Rindviehe zur guten Fütterung. 2) Des gemeinen Bockshorns, Trigonella foenum graecum, welches ein schnell empor wachsendes, für alle Arten Vieh gesundes und angenehmes Futter ist. 3) Verschiedene Arten des Astragels oder Wirbelkrautes, Astragalus, namentlich die Kichererbse, Astrag. Cicer, der süßblättrige Astragel, Astr. glyciphyllos, der geißkleeartige Astragel, Astr. galegiformis. Vorzüglich giebt der letztre eine sehr reichliche Fütterung. — Der zweyte Aufsatz betrifft die Vitriolölbereitung aus Schwefel, welche für Sachsen angerathen wird, um die Ausgabe für englisches Vitriolöl dem Lande zu ersparen. — Im dritten Aufsatze über die Scharlachfeige wird bemerkt, daß der Saft der Frucht dieser Pflanze, an welcher das Cochenillinsekt sich findet, einen vorzüglichen Purpursaft enthalte; wenn man diesen Saft verdickt, übertrifft er weit den Scharlach des Insekts. Diesen Scharlachsaft zu benutzen

ten und in Handel zu bringen, würde für die Sächsischen Manufakturen von Wichtigkeit seyn. — Der vierte Aufsatz enthält fernere Bemerkungen über die bey den Verhandlungen des vor. J. in Vorschlag gekommene Gleiswalze zur Ausgleichung der Geleise auf den Chausseen, und Vorschläge zu deren Verbesserung und Anwendung. Den von der Societät herausgegebenen Anzeigen, ist eine Zeichnung dieser Maschine beygefügt. — Hr. D. Schmiedlein zu Leipzig hat seine Bemerkungen über die möglichst genaue Bestimmung der Volksmenge in Sachsen aus den jährlichen Geburts- und Sterbelisten, fortgesetzt, mit dem Versprechen, ein zweckmäßiges Schema zu einem solchen genauen Verzeichnisse zu entwerfen. — Ueber Holzersparung bey der Feuerung übergab Hr. D. Kühne zu Leipzig eine auf die Grundsätze der neuern Physik und des Hrn. Grafen von Rumford Erfahrungen gebaute Abhandlung, die alle Aufmerksamkeit verdient. — Hr. M. Hofmann überreichte einen Aufsatz von einer ganz einfachen und nicht kostspieligen Methode, den Eisenvitriol in Kupfervitriol zu verwandeln. — Die bis jetzt gedachten Abhandlungen waren bey der Leipziger Provinzialversammlung eingegangen; bey der Wittenberger kamen vor: 1) Vorschläge und Bemerkungen über die Einrichtung der Stockrodemaschine, von welchen das Resultat war, daß eine solche anwendbare Maschine immer noch zu wünschen sey. — 2) Ueber die Peßlerische Dreschmaschine, die zu den damit anzustellenden Versuchen zur Zeit der eingegangenen Abhandlungen noch erwartet wird. — 3) Hr. Factor Backe in Wartenburg und Hr. Oberamtmann Sack in Königshorst besitzen Rübenschneidemaschinen; der letztern hat Hr. Pastor Germershausen in einem eignen Aufsatze gedacht. — 4) Hr. Super. Klotzsch hält das Traben der Schafe für einen niedern Grad des Drehübels, und empfiehlt daher die von ihm bereits angegebenen Mittel, besonders das Aderlassen bey angehender Krankheit. — 5) Ueber Zuckersurrogate haben einige Mitglieder ihre Meinungen eröffnet, und den Ahorn, Mohrrübensaft, türkischen Waizen, wilde Birnen und spanischen Klee dazu empfohlen. — 6) Etwas über den Acacienbaum und den Lerchenbaum, so wie über ihren Anbau und Nutzen; — ingleichen 7) über die Fichtenraupe kam vor. 8) Auch über die periodisch abwechselnde Erscheinung der Maykäfer wurden einige Bemerkungen eingesendet. — 9) Hr. Apotheker Dörfurt empfahl die Bereitung der Rum-

[illegible]erschen Grundfarbe aus Bleyweiß mittelst des Kochens, statt des gewöhnlichen beschwerlichen Reibens. — 10) Ebenderselbe hatte auch sein Gutachten über den von dem Glaubersalze in unsern Glashütten zu machenden Gebrauch eröffnet, worüber auch Hr. Apotheker Ficinus in Dresden ein beyfälliges Gutachten gegeben. — 11) Gleichfalls von Demselben war die Verbesserung einländischer Oele vorgeschlagen worden, zu welchem Zwecke er mehrere Versuche gemacht und gefunden hat, daß das Rüböl die Stelle des theuern und oft ranzigen Baumöls vollkommen ersetzen kann. — 12) Hr. Mechanikus Schkuhr schlug zum Anbaue des trocknen Sandbodens oder unfruchtbarer Höhen die bekannte Pflanze Salsola Kali, gestrecktes Salzkraut, vor; und 13) Ebenderselbe empfahl als gute Futterkräuter das Hedysarum coronarium, eine Art Esparsette, die man Sulla nennt, und das Trifolium flexuosum, den gebogenen Klee. — 14) Ueber eine besondere Frühgerste, die sehr ergiebig seyn, und im nassen Boden gut fortkommen soll, hat Hr. Super. Klotzsch zu Belzig einen Aufsatz einzureichen versprochen. — 15) Ueber den Nutzen des Hordenschlags auf Sandfeldern übergab Hr. Locator Riemschneider einen Aufsatz, worinne nützliche Versuche angeführt werden. Die Nutzbarkeit dieses Hordenschlags wird auch vom Hrn. Amtshauptmann von Leipziger und Hrn. M. Flüttner aus Erfahrung bestätigt.

Ferner hatten folgende Verhandlungen die Societät beschäfftigt:

Hr. Pastor Kerzig zu Johnsdorf bey Chemnitz hat ein Modell von einer in dasiger Gegend gebräuchlichen Waschmaschine eingesendet, nebst einer Beschreibung; auch war ein beynahe ähnliches Modell von einer Waschmaschine, nebst der Beschreibung vom Hrn. Subrector Demuth in Bautzen eingegangen. Beyde Beschreibungen und die Abbildung des letztern Modells erschienen in den Societätsanzeigen. — In denselben befinden sich auch Beschreibung und Abbildung eines Pflugs, eines sogenannten Springhakens, den Hr. Philip auf Loßnitz bey Freyberg noch mehr verbessert hat, und der zu Anhäufung des Krauts, der Kartoffeln u. s. w. gebraucht, und von einem Ochsen, auch wohl einem starken Manne gezogen werden kann. — Von einer besonders geschwinden Art, den Flachs so fein als Seide zu bereiten, hat

der kaiserlich königliche Cammerherr und russisch kayserliche Director der Bergwerke, Hr. Graf von Hotsch auf Altmdingen, eine Anleitung gegeben, nach welcher man, mittelst sechsmaligen Rollens und Kämmens des vorher 14 Tage lang in einen feuchten Keller gelegten Flachses, ein Material erhält, das der feinsten chinesischen Seide nichts nachgiebt, und aus welchem man die feinsten niederländischen Spitzen und Battiste weben kann. Man wird über diese Methode Versuche anstellen, und ihren Erfolg mittheilen. — Ebenderselbe hat auch seine Erfahrungen über die Frostableiter mitgetheilt. — Ueber die Anwendung der Torferde zur Rothgerberey, ist eine von dem Hrn. Cammerherrn und Oberforstmeister von Lindenau veranstaltete und gut ausgefallene Probe bekannt gemacht worden. — Hr. Mathematicus Blumhof in Göttingen hat über den Anbau des Sesams und dessen Benutzung, eine Nachricht eingesendet. — Hr. Pastor Werner hat ein Modell eingeschickt von einer Hackmaschine, womit Kraut, Rüben, Kartoffeln zum Futter fürs Vieh würflich geschnitten werden. Auch Hr. Geheimerath von Rüsch hat eine solche Hackmaschine auf seinen Gütern einrichten und verbessern lassen. — Endlich wurde von Ausrottung der Bromdersträuche eine Erfahrung angeführt, wo solche durch tiefes Pflügen im December in die Höhe gebracht, und dadurch vom Frost getödtet worden waren.

* * *

Chronik deutscher Universitäten.

Erlangen. 1798.

Am 10ten Febr. hielt Hr. Prof. Schreger seine Antrittsrede: de fatis chirurgiae, nachdem er durch ein Programm: de fasciis capitis (1½ Bogen in 8, nebst einer Kupfertafel) dazu eingeladen hatte.

Am 3ten April wurde der Lektionskatalog für das Sommerhalbejahr ausgetheilt, dem zu Folge gegenwärtig 21 ordentliche und 12 außerordentliche Professoren Vorlesungen halten. Außerdem noch 5 Privatdocenten.

Am 4ten April hielt Herr Gottfried Christian Reich, außer-

außerordentlicher Professor der Arzneykunde, seine Antrittsrede de medicinae veterinariae studio necessario, und lud dazu ein durch ein Programm, betitelt: Mantissae insectorum, iconibus illustratae, species novas, aut nondum depictas exhibentis, Fasciculus I. (1 Bogen in 8, mit einer Kupfertafel.)

Am 7ten April wurde das Osterfestprogramm ausgetheilt. Es hat den Herrn geheimen Kirchenrath Seiler zum Verfasser, und ist betitelt: Iesum corpore pariter atque anima in coelum assumtum esse, an argumentis possit probari, fide dignis? disquirit etc. (2¼ Bogen in 4.)

Am 22sten April wurde die Disputation herumgetragen, durch welche sich Herr August Heinrich Göckel, von Bayreuth, ohne sie öffentlich zu vertheidigen, die juristische Doctorwürde erwarb. Sie ist betitelt: Possessorium summariissimum an et quatenus adversus principem a subditis possit institui? (6 Bogen in 4.)

Am 25sten April wurde eine öffentliche Prüfung in dem, mit der Universität verbundenen Gymnasium gehalten. Hr. Konrektor Besenbeck lud dazu ein durch ein Programm: cui insunt vindiciae loci Homerici Il. XV, 1 — 48. (1½ Bogen in 4.)

Am 1sten May vertheidigte Hr. Christian Ernst Wendt, von Erlangen, bey seinem Austritt aus dem philologischen Seminarium, und zur Erwerbung der Magisterwürde, ohne Vorsitz, seine Disputation: de politica Atheniensium. (3 Bogen in 8.)

Am 4ten May geschah der gewöhnliche Wechsel des Prorektorats. Herr Hofrath Harleß übergab es dem Hrn. geheimen Kirchenrath Seiler, und lud selbst dazu ein durch ein Programm: betitelt: De ortu et fatis universitatis literarum Friderico-Alexandrinae Commentatio X. (1 Bogen in Fol.)

Am 26sten May wurde das Pfingstfestprogramm ausgetheilt, das den Hrn. Doctor Hänlein zum Verfasser hat, und betitelt ist: Examinis curarum criticarum atque exegeticarum Gilberti Wakefield in libros N. T. Particula prima, stricturas in epistolam ad Hebraeos continens. (2¼ Bogen in 4.)



Am 4ten Junius erschien die Inauguraldisputation des Hrn. D. Johann Karl Meyer, von Ansbach, welche betitelt ist: De paracentesi vesicae. (5 Bogen in 8.)

Am 25sten Julius hielt Hr. Johann Rudolf Lembke, aus dem Badischen, Mitglied des königl. Instituts der Moral und schönen Wissenschaften, die Buirettische Stiftungsrede, wozu Hr. Hofrath Breyer Tags vorher eingeladen hatte durch den Beschluß seiner Abhandlung über die Philosophie, als Gemeingut der Menschheit, und über Lebensphilosophie. (2¼ Bogen in 8.)

* * *

Bücheranzeigen.

Verzeichniß der neuen Verlags- und Commissions-Artikel des Buchhändler Michaelis zu Neustrelitz, von der Ostermesse 95 bis Ostermesse 96. (Alle mit einem * gezeichneten sind in dieser Messe neu.)

* * Archiv einer Gesellschaft von Aerzten, zur Gründung einer durchaus zweckmäßigen Volksarzneikunde für Aerzte, herausgegeben von A. F. Nolde, der Arzneikunde ordentlichem Lehrer zu Rostock. 1stes Heft. 8.
* Die Baumzucht im Großen, nach zwanzigjähriger Erfahrung im Großen und Kleinen in Rücksicht auf Nutzen, Kosten und Ertrag, von J. C. Schiller, Herzogl. Würtembergischen Major und Inspektor verschiedener Baumschulen im Würtembergischen. Mit zwey Planen. 8. 1 rthlr.
* * Blumenlese aus den Weisen des Alterthums, von F. L. Röper, Pastor und Collaborator zu Schwerin, 1ster Band. 8.
* * Christus Religion soll doch allgemeinere Religion seyn! wider den Gen. Superintendenten Ewald, erwiesen von F. T. Schmidt, Prediger zu Wahren.
* Einzig mögliche Art gutes Gesinde zu erhalten, eine gekrönte Preisschrift, von demselben. 8. 8 gr.
* * Flüchtlinge, ein Oppositions-Journal, 1stes Heft. 8.
* * Die Griechen, oder Versuche über das griechische Alterthum, von Fr. Schlegel. 1. Band. 8

Können



Können ganze Bauerdörfer mit Vortheil gelegt, oder in große Güter verwandelt werden? und wie muß die Oekonomie der Bauern zum allgemeinen und besondern Nutzen eingerichtet werden? kl. 8. (In Kommission.) 6 gr. Netto.

Meklenburgische öffentliche Landes-Verhandlungen, aus öffentl. Landtags und Landes-Convents-Protocollis gezogen von D. J. H. Spalding, Herzogl. Meklenburg. Hofrath, und Bürgermeister der Meklenb. Vorderstadt Güstrow. gr. Fol. (In Kommission.) 5 rthlr. 20 gr Netto.

Meklenburgisches Reichs-Contingent und Römermonathe kl. 8. (In Kommission.) 2 gr. Netto.

Neue Meklenburgische Staats Kanzley, zur Kenntniß der Meklenb. Staats-Verfassung und Reichs-Gelehrsamkeit, von E. J. F. Mentzel, Herzogl. Meklenb. Schwerinschen Hofrath, und der Meklenburgischen Land-Stände Syndikus, 1ster und 2ter Band, gr. 8. 2 thl. 16 gr. Der dritte Band erscheint zu Johannis, und wird der Subscriptionspreis zu 1 thlr. für diejenigen zu haben seyn, die bis dahin ihre Unterschrift einsenden.

Philosophisches Journal einer Gesellschaft teutscher Gelehrten, herausgegeben von F. J. Niethammer, Prof. der Philosophie zu Jena. 1ster Jahrgang 4 rthlr. ord. Zweyter Jahrgang 3 rthlr. Netto.

Repertorium der in dem Herzogthum Meklenburg-Strelitz geltenden Verordnungen, herausgegeben vom Canzleyrath vom Kamtz zu Neustrelitz. 4. (In Kommission.) 1 rthlr. 20 gr. Netto,

Repertorium juris Meklenburgici, entworfen von D. J. H. Spalding, Herzogl. Meklenb. Hofrath, und Bürgermeister der Meklenb. Vorderstadt Güstrow. 4. (In Kommission.) 4 rthlr. 4 gr. Netto.

Rousseaus Glaubensbekenntniß, von J. H. G. Heusinger, Doctor der Philosophie und Lehrer derselben zu Jena. 8. Schreibp. 18 gr.

Die Schriften Johannis des vertrauten Schülers Jesu, neu übersetzt und erläutert von S. G. Lange, Prof. der Theologie zu Jena. 1ster Th. gr. 8. 1 rthl. 4 gr.

Ueber Religion als Wissenschaft zur Bestimmung des wahren Inhalts der Religionen, und der richtigen Behandlungsart ihrer Urkunden, (vom Professor Niethammer). 8. 4 gr.

* Ver-

* Vermischte Aufsätze über die Bienenzucht, von C. J. P. Kottum, Pastor Primarius zu Neubrandenburg. 8.

Versuch einer Topographie der Herzogl. Residenzstadt Neustrelitz. 8. (In Kommission.) 5 gr. Netto.

Worauf haftet die Meklenb. Herzogswürde? Eine staatsrechtliche Untersuchung vom Canzleyrath von Kamtz, zu Neustrelitz. 8. (In Kommission.) 2 gr. Netto.

* P. J. Politisches Erachten über die Möglichkeit der Schiffbar- oder Fahrbarmachung der von der Stadt Neubrandenburg bis in die Peene gehenden Tollensee. kl. 8. 4 gr.

Vermischte Nachrichten.

Lüneburg. Der bisher zu Dannenberg gestandne Superintendent, Herr Johann Christoph Greve, wurde den 20sten Jul. als Lüneburgischer Stadtsuperintendent, auf die gewöhnliche feyerliche Art, vom geistlichen Ministerium eingeführt, und hielt den Sonntag darauf seine Antrittspredigt. Man kannte seine Talente für die Kanzel, da er schon vor 17 Jahren an der hiesigen Nikolaikirche als Hauptprediger gestanden hat. So sehr er nun auch jetzt die Erwartung des Publikums von seinen Kanzeltalenten befriediget hat: so gespannt ist nun die Erwartung des gebildetern Theils, was er, kraft seines Amts, für die so sehr veraltete Liturgie Lüneburgs thun werde.

Bey der Recension des dießjährigen Neuen Volkskalenders von G. F. Palm, im 2ten Stücke des 38sten Bandes S. 486 dieser Bibliothek, ist der Preis desselben irrig zu 16 gr. angegeben. Der Pränumerationspreis ist nur 9 gr. und der Ladenpreis 12 gr, welches für 18 Bogen und 3 Kupfer gewiß äußerst billig ist. So eignet sich denn auch von dieser Seite dieser Kalender zu einem Volksbuche, das, nach dem Urtheile des Recensenten, in den Händen recht vieler Leser zu seyn verdient.

Gebrüder Hahn.

Intelligenzblatt der Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 41, 1798.

Todesfall.

Am 27sten Julius 1798. starb zu Kemberg bey Wittenberg, plötzlich an einem Schlagflusse, Frau Ernestine Christine Reiske, geborne Müller, die berühmte Wittwe des bekannten großen Philologen, im 64sten Jahre ihres Alters. Erst vor einigen Jahren hatte sie sich, nach ihrer Rückkehr aus Niedersachsen, in dem gedachten Städtchen, ihrem Geburtsorte, ansäßig gemacht. Hier war ihre Zeit, wie vorher, zwischen gelehrte und häusliche, selbst landwirthschaftliche, Geschäffte, getheilt; auch fuhr sie fort, mit Einschränkung ihrer eigenen Bedürfnisse, anderen, besonders einigen ihrer Verwandten, wohlzuthun. Das Vergnügen des Wohlthuns, so wie eines möglichst unabhängigen, obwohl eingezogenen Lebens, schien für sie großes Bedürfniß zu seyn, und zu ihren erwünschtesten Genüssen zu gehören. Ihre Verdienste um den gelehrten Nachlaß ihres Mannes sind dem Publico bekannt, wiewohl derselbe größtentheils, durch Lessings Vermittelung, in sehr gute fremde Hände, nämlich an den Herrn Kammerherrn von Suhm in Kopenhagen, gekommen ist. Eine große natürliche Gelehrigkeit hatte es ihr leicht gemacht, sich von mehreren alten und neuen Sprachen, besonders durch den Umgang mit ihrem Gatten, eine nicht gemeine Kenntniß zu erwerben. Dieses setzte sie in den Stand, mehreres von jenem Nachlasse selbst zu ediren; wohin Reiskens eigene Lebensbeschreibung und Correspondenz, seine

Coniecturae in Iobum et Proverbia; und die Ausgabe des Dio Chrysostomus, ingleichen der Reden des Libanius, gehörten. Die Ausgabe der letztern beschäfftigte sie noch in Kemberg, und ist nun vollendet, indem die Handschrift des von ihr gefertigten Index schon einige Zeit vor ihrem Tode in des Verlegers Händen war.

* * *

Gelehrte Gesellschaften.

Die Churfürstlich Sächsische physikalisch-ökonomische Bienengesellschaft in der Oberlausitz, hielt am 12 April 1798 ihren Hauptconvent, wobey zuförderst verschiedene gesellschaftliche Einrichtungen besprochen und festgesetzt wurden. Hierauf wurde ein genau abgefaßter Auszug aus folgenden eingegangenen Abhandlungen vorgelesen: 1) J. M. G. Kubisch, über die Ursachen des Verfalls der Bienenzucht in seiner Gegend. — 2) J. G. Braunmüller, über den Rohrzucker, Honig- und Baumzucker. 3) H. G. Kubisch, Entwurf einer Instruction für den gesellschaftlichen Bienenwärter. — 4) J. C. Staudtmeisters, nähere Erläuterung seines Aufsatzes von den Raubbienen. — 5) M. Wursters Schreiben an Hrn. Kommiss. R. Riem, veranlaßt durch des erstern Aufnahme in die Gesellschaft. — 6) Hrn. Kriegsrath Köppen Aufsatz über einige seltsame Erscheinungen an den Bienen. 7) J. G. Gefftäckers Vorschläge an die Gesellschaft, den Anbau nützlicher Bienenpflanzen betreffend. — 8) H. G. Kubisch, Bemerkungen über die Muskausche Bienenzucht.

Die jetzt eingelaufenen und künftig eingehenden Schriften werden in der Regel nicht gedruckt, sondern circuliren unter den Mitgliedern, und werden nur in einem kurzen Auszuge, nach vorheriger Prüfung einer dazu erwählten Commission, durch den Reichsanzeiger, ihren Hauptresultaten nach, wenn solche etwas neues und wichtiges enthalten, bekannt gemacht. Nur in dem Falle, daß der gewählte Ausschuß eine Abhandlung durchaus für denkwürdig erkläre, und bey nächstfolgendem Hauptconvente darauf antrage, soll, nach genommenem Beschlusse, ein besonderer Abdruck veranstaltet werden.

Nach



Nach der Wahl einiger neuen Mitglieder schritt endlich die Gesellschaft zu dem Hauptzwecke der dießmaligen Versammlung, nämlich zur gemeinschaftlichen Deliberation, wegen Anlegung eines Bienengartens auf Actien, worüber sie völlig und um so leichter in Richtigkeit kam, da vorher schon alles dazu vorgearbeitet worden war. Der vollständige Entwurf zu dieser Actienanstalt soll nun redigirt, und bey allen Aeltesten in Umlauf gebracht, hernach gedruckt und einem jeden Mitgliede ein Exemplar zugestellt werden, um sich wegen des Beytritts zu erklären.

Die Märkische ökonomische Gesellschaft zu Potsdam, hielt am 1. May d. J. ihre öffentliche allgemeine Frühjahrsversammlung, wobey zuerst der geheime Oberfinanzrath Grothe das seit zwey Jahren geführte Directorat dem zum neuen Director erwählten Kriegsrath von Werdeck übergab. Hierauf wurden folgende Abhandlungen vorgelesen; 1) Amtsrath Hubert zu Zossen über die Verdienste Friedrich Wilhelm II, um die Stadt- und Landwirthschaft. — 2) Domcapitular von Rochow über den Nutzen, den die Gesellschaft stiften könnte, wenn sie von höhern Landescollegien unterstützt würde, und alle Mitglieder sich beeiferten das Ihrige dazu beyzutragen. — 3) Prediger Germershausen über die Meinung einiger Oekonomen, dasselbe Produkt, besonders die Kartoffeln, immer auf dem nämlichen Lande zu erziehen. — 4) Derselbe über den Einfluß der diesjährigen April Witterung auf die Wintersaat. 5) Kaufmann Braumüller zu Berlin, über die Veredlung einiger einheimischen Producte, besonders des Oels aus verschiedenen Saamenarten und unsers Landweins. — 6) Nachricht des Hrn. von Arndt zu Zobel in Schlesien von seiner neuen Ackerbestellung und von den Vorzügen des drey- und fünfschaarigen Pflugs vor dem vierschaarigen. — 7) Director Mützel über den Nutzen der Ameisen zur Verminderung der Raupen in den Obstgärten und Wäldern. 8) Conrector Baumann, das Stroh von Stangenbohnen, ein gutes Material zu Spinnhütten der Seidenraupen. — 9) Prediger Werner zu Röda bey Erfurt, über die Drehkrankheit der Schaafe. — 10) Prediger Schmidt zu Netzen, über die blaue Milch, nebst den Bemerkungen des Oberamtmanns Sach zu Königs-

horst. Es werden zur Verhütung dieses Uebels empfohlen äusserste Reinlichkeit der Milcheimer und übrigen Gefäße, Aufbewahrung derselben in freyer Luft, und die Erhaltung einer reinen gemäßigt warmen Luft in den Milchkammern und Kellern. — 11) Domsyndicus Engelmann zu Brandenburg, über Verbesserung der Wiesen, besonders der Bruchwiesen in der Mark, nebst dem Gutachten des Predigers Wannerhausen. Aus wiederholten Erfahrungen wird den Ebenen derselben, das Ueberfahren mit Sand und das Ansäen guter Grasarten empfohlen. — 12) Prediger Werners Entwurf zu einem Bauernkalender. — Ein der Gesellschaft vom Feldprediger Junker zu Magdeburg geschenktes Mikroscop wurde vorgezeigt. — Der Domcapitular von Rochow stellte aus dem Saamen gezogene Kartoffeln, die im vorigen Jahre sich außerordentlich vermehrt hatten, zu weitern Versuchen aus. — Die Mitglieder wurden ersucht, Beyträge zum Märkischen Volksblatte einzusenden. — Auch ward beschlossen, ein Stück Land in der Nähe von Potsdam zu erwerben, sowohl um die nöthigen Versuche anzustellen, als zur Anlegung einer Baumschule, aus welcher vorzüglich der Landmann mit den nutzbarsten Obstbäumen zu einem geringen Preise versorgt werden soll. Endlich wurden verschiedene ordentliche Mitglieder aufgenommen.

Nachmittags wurden vorgelesen: 1) Kaufmann Tork zu Erningshausen, über die große Verminderung der Vögel, besonders der sperlingsartigen und Singvögel, als einer Hauptursache der Vermehrung der Waldraupen. — 2) Kriegsrath Maier zu Unna, über die Schädlichkeit des Zunftwesens, und Cammerassessor Wiesiger zu Trenenbriezen, über die Nützlichkeit und anzurathende Beybehaltung desselben. — Folgende Abhandlungen konnten wegen Kürze der Zeit, nur dem Inhalte nach, angezeigt werden: 1) Kriegsrath Stefeck, über die Verfeinerung und Cultur des Geschmacks und der Arbeiten der gewerbtreibenden Staatsglieder, welches durch Errichtung einer eignen technologischen Gesellschaft zur Bildung der Handwerker und Professionisten, und Anlegung besonderer Erziehungsinstitute für dieselben bewirkt werden soll. — 2) D. Friese zu Breslau, Nachricht von zwey neuen in Schlesien entdeckten Mineralquellen zu Buckewine und Ottolangendorf, in der freyen Standesherrschaft Wartenberg. — 3) Ueber Verbesserung der Landwirthschaft

durch

durch Hinwegräumung der Hindernisse ihrer Vervollkommnung, als der Verachtung des Bauernstandes, und der daraus folgenden eignen Geringschätzung seiner Mitglieder, des Mißlingens ihm vorgeschlagener, durch praktische Erfahrungen nicht hinlänglich geprüfter Verbesserungen, des Mangels einer Einrichtung, dem Landmanne die für ihn passende Schriften in die Hände zu liefern. Diesen Hindernissen soll durch Stiftung eines Oekonomie- und Industrie-Verdienst-Ordens abgeholfen werden.

* * *

Bücheranzeigen.

Frankreich im Jahre 1798, aus den Briefen deutscher Männer in Paris; mit Belegen. 7tes Stück.

Inhalt.

I. Tagebuch der Vorfälle im Tempelthurme, während der Gefangenschaft Ludwig des XVIten. Vom Herrn Clery, königl. Kammerdiener. (Fortsetzung.)

II. Der kritischen Dekade sechstes Stück. Vom 21sten bis 30 Prairial.

III. Ausführliche Anzeige des zweyten Jahrgangs des Magazin encyclopedique, ou Journal des sciences, des lettres, et des arts, redigé par A. L. Millin. à Paris, l'an IVme. 96. 97.

IV. Der kritischen Dekade siebentes Stück. Vom 1sten bis 10ten Messidor.

V. Historische Memoiren, betreffend Stephani-Louise de Bourbon-Conti. Von ihr selbst geschrieben. (Im Auszuge.) (Fortsetzung.)

VI. Der kritischen Dekade achtes Stück. Vom 11ten und 20sten Messidor. Zur Beylage: Nomenclature methodique des mesures republicaines avec leurs rapports aux anciennes mesures, qu'elles remplacent, par le C. Reth.

Zeichnungen
aus der
schönen Baukunst
oder
Darstellung
idealischer und ausgeführter Gebäude
mit
ihren Grund- und Aufrissen
auf 100 Kupfertafeln.

Mit nöthigen Erklärungen
und
einer Abhandlung über die Schönheit dieser Kunst
begleitet
von
Dr. *Chr. L. Stieglitz.*

I. Lieferung.

Royal Folio.

Velin-Papier.

In einem Zeitalter, in welchem der Geschmack an der schönen Kunst der reinen und edlern Architektur immer herrschender, und bey den höhern und gebildeteren Klassen unserer Nation täglich mehr zum Lieblingsgegenstande des Studiums gemacht wird, können wir die Herausgabe eines Werks, wie das gegenwärtige ist, unmöglich für eine gewagte Unternehmung halten, weil wir dabey mehr als jemals auf die Unterstützung jedes begüterten Freundes und Beschützers der Künste rechnen zu können glauben.

Belebt von dieser schmeichelhaften Hoffnung kündigen wir hierdurch die Erscheinung des ersten Heftes mit der Zusicherung an, dass bey den künftigen Lieferungen



Zeugungen die Arbeiten der Kupferstecher mit gleicher Aufmerksamkeit gewählt und vollendet werden sollen.

Das Ganze, an welchem ununterbrochen gearbeitet wird, besteht aus 8 solchen Lieferungen; jede Lieferung aber aus 12 — 13 Platten, von 15 Zoll Höhe und 10 Zoll Breite, welche von den besten deutschen und französischen Künstlern gestochen und mit der nöthigen Erklärung versehen werden.

Der Subskriptionspreis einer jeden Lieferung ist 9 Rthlr. in Golde, welche gleich bey der Bestellung, oder doch unfehlbar beym Empfange bezahlt werden. Wir glauben auf die Erfüllung dieser Bitte um so mehr mit Gewisheit rechnen zu dürfen, da nach gänzlicher Beendigung dieses Kunstwerks der Preis eines jeden Heftes 8 Rthlr. 6 Gr. — oder 50 Rthlr. in Golde fürs Ganze — sein wird.

Ein genaues Verzeichniss der Namen aller derjenigen Personen, welche unsere Unternehmung durch den Ankauf dieses Werks gefälligst unterstützen, wird der achten und letzten Lieferung vorgedruckt.

Leipzig, im Juny 1798.

Voss und *Kompagnie*.

Anzeige.

Die Gartenkunst, oder: Ein auf vieljährige Erfahrung gegründeter Unterricht, sowohl große als kleine Lust-, Küchen-, Baum- und Blumengärten anzulegen; fremde Bäume, Stauden und Gewächse für Englische Gärten zu ziehen und zu warten; nebst einem Anhange, wie die in den Apotheken gewöhnlichen Pflanzen zu Arzneyen in Gärten im Freyen anzubauen sind. Für Gärtner und Gartenfreunde, von J. F. Blotz. Vierter Theil. Mit 28 Kupfern und Planen zu neuen Gartenanlagen, gezeichnet von Siegel, und gestochen von Darnstedt, Hillmann und Schumann. Nebst einer Beschreibung vom Dr. Ch. L. Stieglitz, und einem vollständigen Sachregister über das ganze Werk.

Werk. Leipzig, bey Voß und Kompagnie. 1798. gr. 8. 3 Rthlr.

Enthält den Entwurf zweyer Gemälde von Gärten; jedem derselben ist ein gestochener Gartenplan gewidmet, denen die einzelnen Scenen, und auf 11 Platten kleinere Ideen zu Wohn- und Orangerichäusern, Gärtnerwohnungen, Brunnen, Blumengestellen, Vogel- und Schwanenhäusern, Gondeln, Brücken, Gartensitzen und Stühlen folgen. Um bey der Beschreibung das Trockne und Eintönige zu vermeiden, wählte der Verf. eine dichterische Einkleidung, daher auch prosaische Schilderungen und Gedichte in angenehmer Mannichfaltigkeit mit einander abwechseln. — Hierdurch ist nun die 2te Auflage dieses sehr nützlichen brauchbaren Werks, dessen erste 3 Theile der Hr. Oberpfarrer Christ bearbeitete, geschlossen, und die Brauchbarkeit desselben, als Handbuch über die Gartenkunst, bey allen vorkommenden Fällen durch ein vollständiges und genaues Register noch mehr vermehrt worden.

Für diejenigen Liebhaber der schönen Gartenkunst, welche das Blotzische Werk nicht besitzen, hat die Verlagshandlung von diesem 4ten Theile einige wenige Abdrücke auf Velinpapier mit Didotschen Lettern unter folgendem Titel veranstaltet:

Gemälde von Gärten im neuern Geschmack. Dargestellt vom Dr. C. L. Stieglitz. Mit XXVIII. Kupfern, gezeichnet von Siegel, gestochen von Darnstedt und Schumann. Leipzig, bey Voss und Compagnie. 1798. kl. 4. 4 Rthlr.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 42. 1798.

Beförderungen, Dienstveränderungen, Ehrenbezeigungen und Belohnungen.

Der k. k. Rath und Professor der Chemie und Botanik an der Akademie zu Wien, Joseph Plenk, ist, wegen der von ihm herausgegebenen schätzbaren Schrift, in den Ungarischen Adelsstand, ohne Erlegung der sonst gewöhnlichen Taxen, aufgenommen worden.

Auf der Akademie zu Freyburg im Breisgau, hat der bisherige Kreisphysikus, D. Joseph Anton Müller, der auch Stadtphysikus zu Rothenburg am Neckar war, die Lehrstelle der doppelten Klinik für Aerzte und Landwundärzte, und Hr. D. Anton Laumeyer, die der höhern Anatomie und Physiologie erhalten.

Zu Berlin wurde der königl. Preußische Obriste und Chef sämmtlicher adelichen Kadetteninstitute und der Militairakademie, Carl August von Beulwitz, zum Generalmajor ernannt.

Der außerordentliche Professor der Philosophie, Johann Gebhard Ehrenreich Maaß zu Halle, ist zum ordentlichen Professor der Philosophie ernannt, und dem Professor, Johann Christian Christoph Rüdiger daselbst, ist die Aufsicht über den botanischen Garten, mit einer Gehaltszulage von Einhundert Thalern, ertheilt worden.

Zu Anspach ist D. Gesner, als Assessor bey dem königlichen Collegio medico, und als zweyter Landphysikus angestellt worden.

Der an der Lehranstalt zu Lippstadt angestellte D. Franz Ludwig Lehmann, hat den Ruf zum Pastorat des Kirchspiels Isselhorst, in der Grafschaft Ravensberg, erhalten.

Zu Herborn ist der außerordentliche Professor der Medizin, D. Sebastian Johann Ludwig Döring, zweyter ordentlicher Professor der Arzneykunde geworden. — Der zeitherige Hofmeister beym Erbprinz von Nassau=Oranien, Ernst Pagenstecher, aus Dillenburg, ist ebendaselbst als außerordentlicher Professor der Philosophie, mit einem Gehalte von 600 Gulden, angestellt worden.

Der außerordentliche Professor der Theologie zu Jena, D. Samuel Gottlieb Lange, hat den Ruf zur ordentlichen theologischen Professur und zum Pastorat an der heiligen Geisteskirche zu Rostock, mit einem jährlichen Gehalte von 800 Thalern, erhalten und angenommen.

Nach Kiel ist der Doctor der Theologie und Rector zu Osnabrück, Kleuker, unter sehr annehmlichen Bedingungen, als Professor der Theologie berufen worden.

Der Hofrath und Professor, Emanuel Gottfried Hagemeister, zu Greifswalde, hat die Stelle eines procuratoris domaniorum in Pommern erhalten.

Zu Leipzig wurde dem Professor Hindenburg durch einstimmige Wahl, die durch des Hrn. Professor Bossek Tod erledigte Stelle eines Collegiaten im großen Fürsten=Collegium ertheilt. — Das durch Hrn. Degenkolbs Tod erledigte Archidiakonat erhielt D. Christian Samuel Weiß, M. Christoph Friedrich Encke wurde Diakonus. M. Joh. Gottlob Regis, Subdiakonus, und M. Georg Friedrich Sigismund Jaspis, Subdiakonus an der Thomaskirche, welche Stelle zuvor M. Regis bekleidete. — Statt des verstorbenen Green ist D. Samuel Friedrich Junghans, als Beysitzer in die Juristenfacultät gerückt.

Der zeitherige Nachmittagsprediger an der Universitätskirche zu Leipzig, M. Christ. Traugott Herrmann Hahn, ist zum Pfarrer zu Plaußig bey Leipzig befördert worden.

M. Karl

M. Karl Gottfried Siebelis, ist Conrector an der Stiftsschule zu Zeiz geworden.

Der Superintendent, M. Johann Christian Hand, zu Plauen, wurde zum Consistorialassessor und Superintendent zu Sorau bestellt.

M. Paul Christian Gottlob Andreä, zeither Privatlehrer, zum Pfarrer zu Tautenburg.

Auf der Gesammt-Akademie Jena hat Professor D. Paulus, die zweyte Lehrstelle der theologischen Facultät, und der ordentliche Professor der Philosophie, Carl Christian Erhard Schmidt, die dritte Lehrstelle dieser Facultät erhalten. Der Privatdocent, M. Johann Adolph Jacobi, Rector an der Stadtschule zu Jena, dann M. Schelling zu Leipzig, und der fürstlich Schwarzburgische Rath, M. August Wilhelm Schlegel, sind außerordentliche Professoren der Philosophie geworden.

Der zeitherige Conrector zu Saalfeld, M. Forberg, ist nach Abgang des Rectors, in dessen Stelle gerückt.

Von dem Herzoge zu Weimar wurden der Kaufmann, Karl Christian Adolph Neuenhahn, d. j. zu Nordhausen, und Hr. Gädicke zu Weimar, Verfasser des Fabriken- und Manufactur-Addreßlexicon, zu karacterisirten Commissionsräthen ernannt.

Der Hofadvocat, Johann Albrecht Fischer, zu Coburg, ist als wirklicher Kanzleysecretär bey der geheimen Kanzley daselbst angestellt worden.

Der Pastor, Friedrich Thamerus, zu Roben bey Gera, ist zum Superintendenten, Pastor primarius und Assessor des fürstlich Schönburgischen Consistorium zu Glauchau ernannt worden.

D. Georg Aschenbrenner, ist zum Garnisonmedicus zu Amberg in der obern Pfalz ernannt worden.

Der Franziscaner Pater und Professor der Theologie zu Heidelberg, Schmitz, hat den Charakter eines geistlichen geheimen Raths erhalten.

Der bisherige Pfarrer zu Bornheim, M. Jonathan

Gottlieb Böntgen, ist als Prediger nach Frankfurt am Main berufen worden.

Bey der Departementsverwaltung zu Maynz ist der bekannte Schriftsteller, Georg Friedrich Rebmann, als zweyter Criminalrichter angestellt.

Der Minister von Wöllwarth, zu Stuttgard, war von dem vorigen Herzoge, unter dem Namen eines Urlaubs, außer Activität gesetzt worden; der jetzige Herzog aber ließ ihm wissen, daß sein Urlaub zu Ende sey, und er seine Stelle in der Regierung wieder einnehmen könne.

Ebendahin wurde der vor kurzem als Professor der Medicin nach Kiel abgegangene, Christian Heinrich Pfaff, als Bergrath zurückberufen.

Zu Gießen wurde bey der medicinischen Facultät dem bisherigen zweyten Professor, D. Müller, die erste Lehrstelle ertheilt. Der dritte Professor, D. Schwabe, ist von der Verbindung mit der Universität dispensiret worden; er behält den Charakter eines professoris honorarii, und hat als Physicus 150 Gulden Zulage bekommen. Der vierte Professor, D. Posewitz, ist in die zweyte Stelle hinaufgerückt, und die dritte Stelle ist mit dem Prosector, D. Nebel, besetzt worden, welcher sich schon durch mehrere Schriften vortheilhaft bekannt gemacht hat.

Ebendahin wurde Hr. Krönke aus Bremen, Mitherausgeber des Wiebekingischen Werks über den Wasserbau, als Chaussee-Inspector und Wasserbaumeister des Fürstenthums Oberhessen berufen.

Der vormalige designirte Professor der Philosophie zu Leipzig und Custos der Universitätsbibliothek daselbst, M. Johann Friedrich Hilscher, wurde zu Paris beym Pantheon mit 4000 Livres Gehalt angestellt.

Bey Gelegenheit der Huldigung des jetzt regierenden Königs von Preußen sind folgende, auch für die gelehrte Welt interessante, Standeserhöhungen vorgekommen: der Großkanzler von Carmer, und der Berghauptmann von Veltheim auf Harbke wurden in den Grafenstand; der Regierungspräsident von Vangerow, zu Magdeburg; der Regierungsdirector Holsche, zu Bialystock, und der Regierungs-

rungsrath und Dechant Röder zu Magdeburg in den Adelstand erheben.

Der Buchdrucker Monse zu Budissin erhielt von dem Churfürsten von Sachsen für die Zueignung seiner Gedichte eine große goldne Medaille.

Die medicinische Facultät zu Jena hat aus eignem Antriebe dem Generalchirurgus und Professor Mursinna zu Berlin das Doctordiplom ertheilt.

Der k. k. Censor, Johann Christian von Engel, zu Wien, ist von der k. k. Gesellschaft der Wissenschaften zu Prag; der Hofrath und Professor Lichtenberg zu Göttingen von der Gesellschaft der Wissenschaften zu Harlem, und der Pastor Justus Ludwig Günther Leopold, zu Appenrode, in der Grafschaft Hohenstein, von der königlichen und churfürstlichen Landwirthschaftsgesellschaft zu Celle zu Mitgliedern aufgenommen worden.

* * *

Todesfälle.

Fernerer Nachtrag zum Jahre 1797. *)

Am 7ten März zu Madras in Englischer Kriegsgefangenschaft, der Ingenieurhauptmann in Diensten der holländisch-ostindischen Compagnie, M. Hieronymus Christoph Wilhelm Eschenbach, vorher Privatdocent zu Leipzig, 34 Jahre alt. Er hat mehrere Uebersetzungen, vorzüglich aus dem Holländischen; dann einige eigene mathematische und physicalische Abhandlungen herausgegeben.

Am 13ten April zu Klagenfurt, der Hofprediger Siegmund von Storchenau, Exjesuit und vormals Lehrer der Logik und Metaphysik zu Wien, 67 Jahre alt. Am bekanntesten hat ihn seine Philosophie der Religion gemacht.

Am 13ten May zu Helmstädt der Oberfechtmeister, Anton Friedrich Kahn, 85 Jahre alt, Verfasser von Anfangsgründen der Fechtkunst, welche zwey Auflagen erlebt

 haben,

*) Aus dem Allg. Litt. Anzeiger. 1798. Nr. CXXII.

haben, und der einzige noch übrige Schüler des berühmten Kreislers.

Am 30sten Julius zu Bayreuth, der kön. preußische wirkliche Medicinalrath, D. Johann Ludwig Christian Kölle, 51 Jahre alt. Man hat ein Paar botanische Schriften von ihm.

Am 7ten August, der Pastor zu Quenstädt im Halberstädtischen, F. C. Märtens, der, außer einigen Aufsätzen in den Halberstädtischen gemeinnützigen Blättern, Bemerkungen und Vorschläge über Verbesserung der Stubenöfen geschrieben hat.

1 7 9 8.

Im Monat Februar starb zu Dresden der Doctor der Rechte, Hr. Johann Friedrich Hapschild, 63 Jahre alt, Herausgeber einiger von seinem Vater hinterlassenen Aufsätze über Bauern und Frohndienste.

Am 2ten März zu Leipzig, der Baccalaureus der Rechte, Hr. M. Friedrich Daniel Geißler, 27 Jahre alt.

Am 7ten März zu Eckersmühlen bey Roth im Ansbachischen, der dasige Pfarrer, Hr. Franz Albrecht Pflaum, 71 Jahre alt.

Am 17ten März zu Schmiedeberg in Schlesien, der erste Prediger daselbst, Hr. Christoph Traugott Schröer, 71 Jahre alt.

Am 7ten April, der Superintendent, Consistorialrath und Hauptpastor an der Stadtkirche zu Eutin, Hr. Jacob Leonhard Vogel, 69 Jahre alt.

Am 9ten April, der Pfarrer zu Malschwitz in der Lausitz, Hr. Samuel Traugott Pannasch, 50 Jahre alt.

Am 12ten April, der Pastor emeritus zu Sahnes, im Herzogthume Sachsen-Lauenburg, Hr. Ernst Heinrich Kofft.

Am 15ten April, der herzoglich Würtembergische geheime Rath, Hr. M. Immanuel von Rieger, 71 Jahre alt.

Am 28sten April, der zweyte reformirte Prediger an der Friedrichswerder und Neustädtischen Kirche zu Berlin, Hr. Johann Heinrich Friedrich Ulrich, 47 Jahre alt.

Am

Am 29sten April zu Wien der Exjesuit und Professor der Mathematik bey der Bergschule zu Schemniz in Ungarn, Hr. M. Nicolaus Poda von Neuhaus, 71 Jahre alt.

Im April starb auch zu Schwäbisch-Hall, der Rector und Professor daselbst, wie auch der Vorsteher des Contubernium, Director des Chors und Bibliothekar, Hr. M. Philipp Jacob Leutwein, 78 Jahre alt.

In eben diesem Monate zu Bamberg, Hr. Johann Schott, bambergischer wirklicher geheimer und geistlicher Rath, vormals öffentlicher Lehrer des Kirchenrechts, Beysitzer und Senior der Juristenfacultat.

Am 10ten May zu Mannheim, der Ehrenpräsident und Director der hiesigen kurfürstlichen Akademie der Wissenschaften, Reichsfreyherr Georg von Stengel, pfalzbaierischer wirklicher geheimer Staatsrath, Vicecanzler des Hubertiordens, geheimer Kanzleydirector und Cabinetssecretair, ?? Jahre alt.

Am 23sten May zu Greifswalde, Hr. Joh. Georg Stumpf, fürstlich fürstenbergischer Oekonomierath, und ordentlicher Professor der sämmtlichen Staatswissenschaften und der Statistik auf ernannter Universität, 49 Jahre alt. Bekanntlich war er in frühern Jahren Cartheuser zu Erfurt.

Am 9ten Julius zu Ingolstadt, der churpfalzbaierische Hofrath, fürstlich freysingischer wirklicher geheime Rath, Doctor der Medicin und Chirurgie, und der letztern ingleichen der Anatomie ordentlicher Professor, des heil. R. Reichs Ritter und Edler Hr. Heinrich Palmaz von Leveling, 56 Jahre alt.

* * *

Gelehrte Gesellschaften.

Die Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin macht folgendes bekannt:

Ein auswärtiger Beförderer der Naturwissenschaften, welcher selbst als Gelehrter durch das Band der Gesellschaft mit uns vereiniget ist, hat uns in den Stand gesetzt, durch Anwei-



Anweisung einer namhaften Summe dem Publikum abermals eine Preisaufgabe vorlegen zu können. Wir haben daher auf den Vorschlag dieses verehrten Freundes einen Gegenstand aus der Physik und Meteorologie gewählt, dessen Erörterung von Wichtigkeit und allgemeinem Interesse seyn muß. Er betrifft die Frage:

Kann man, unter der Voraussetzung, daß zur Erzeugung und Bildung des Hagels in der Luft Electricität erforderlich ist, hoffen, die Gewitterwolken zur Formation desselben unfähig zu machen, und seine Entstehung zu verhindern, so wie etwa bey den Blitzen durch die Ableitungen geschieht? Was sind hierzu für Mittel anzuwenden, und was sind bis jetzt in dieser Sache überhaupt für Wahrnehmungen und Data vorhanden, auf die man hierbey vorzüglich Acht zu geben hat?

Wir laden demnach, mit Ausschließung der hiesigen ordentlichen Mitglieder, alle inn- und ausländische Gelehrte hiermit ein, an der Beantwortung dieser Frage Theil zu nehmen, und ersuchen dieselben, ihre Abhandlungen in deutscher, lateinischer oder französischer Sprache, leserlich geschrieben, mit den versiegelten Namen ihrer Herren Verfasser, und darauf gesetztem Denkspruch, unter der Addresse:

an die Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin

vor dem ersten Januar 1800 gefälligst postfrey einzusenden, da nach Verlauf dieses Termins keine Abhandlungen weiter angenommen werden.

Dem Verfasser desjenigen Aufsatzes nun, worinne dieser Gegenstand, nach dem Urtheile der Gesellschaft am besten, befriedigendsten und ausführlichsten behandelt seyn wird, soll drey Monate nachher der Preis von Zwanzig Ducaten zuerkannt, und sofort ausgezahlt, die Preisschrift in dem nächsten Bande der gesellschaftlichen neuen Schriften abgedruckt, und die übrigen Aufsätze sollen den Herren Verfassern, wenn sie es verlangen, zurückgegeben werden.

Berlin, den 24 April 1798.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 43. 1798.

Todesfälle.

Am 12ten Julius starb zu Berlin der Kriegsrath und Senior des Collegiatstifts zu Magdeburg, Hr. Karl Friedrich Köppen, 61 Jahre alt, Verfasser einiger freymaurerischen Abhandlungen und einiger Aufsätze in den Schriften der Oberlausitzischen Bienengesellschaft.

In eben demselben Monathe starb zu Regensburg, Hr. Vormundschaftsassessor Scheu, Verfasser der unter dem Titel. Staatsrelationen, herausgekommenen Regensburgischen politischen Zeitung.

Kleine Schriften.

Ioh. Gottfr. *Geissler* et Ioh. Fr. *Neumanni* Prolusiones de Bibliotheca Milichiana. — Gorlicii 1764 — 1773 gedruckt bey Fickelscherer, und von 1793 an bey Unger. 4to.

Wer mit Vorliebe für Bücherkunde geboren, dieser Neigung nicht zu widerstehen vermag, wartet schwerlich so lange, bis Vorlesungen auf der Akademie, und wie manche giebt deren gar nicht! oder die Nachbarschaft großer Büchersäle seinem Triebe zu Hülfe kommen. Vielmehr wird ein solcher

Bibliophil auf der Schulbank schon sich nach Nahrung umsehen, und hat die von ihm besuchte Lehranstalt selbst einen Vorrath alter und neuer Bücher, gleichviel ob groß oder klein, wie sehr ist dem jungen Wißbegierigen da schon geholfen! Bey der unermeßlichen Kenntnißmenge, wozu auf Schulen bereits der Saame soll ausgestreut werden, läßt freylich an Geschichte dieser Kenntnisse selbst, selten oder gar nicht mehr sich denken; und noch weniger an eigentliche Bücherkunde; die überdieß von der Katheder herab gelehrt, und nicht aus eigner Erfahrung gesammelt, sehr bald zur unfruchtbarsten Gedächtnißübung von allen ausarten würde. Da man indeß statt einer Bibliothek, die etwan in Deutschland untergeht, gewiß zehn neue anlegen sieht, und die schon wirklich bestehenden sich von Jahr zu Jahr immer voller pfropfen; Leute mithin nöthiger als je sind, die von dergleichen Literarreichthum Red' und Antwort zu geben wissen, und die man der Kürze halber Bibliothekare nennt: so sollte auf Schulen, wo zu anschaulicher Kenntniß alter Bücher noch Gelegenheit ist, dieser Anlaß doch wirklich besser benutzt, und jungen für Bibliognosie gestimmten Köpfen der Weg wenigstens offen bleiben, worauf sie, hält ihre Neigung an, sich dann in aller Musen Namen weiter hin versuchen mögen! Zwar wird mancher kleinlaute Geschäfftsmann, und noch mehr ein hochfahrender Aesthetiker den Anruf der Musen sehr unschicklich finden, und wohl gar der Meinung seyn, diese Töchter der Gedächtnißkraft hätten ganz andre Dinge zu thun, als um alte Scharteken sich zu bekümmern; bey dem allen ist sehr stark zu wetten, daß gern oder ungern man im nächsten Jahrhunderte sich wohl damit werde befassen müssen, diesen ungeheuern Gedankenvorrath, den ihm das noch laufende zuschiebt, ohne Complimente zu sichten: wo sich dann von selbst ergeben muß, ob diejenigen auslachenswerth waren, die mit Literargeschichte, und ihrer ältesten Tochter, der Bücherkunde, zum voraus schon auf vertrautern Fuß sich gesetzt hatten?

Mit einem Worte: wo Schulbibliotheken oder Bibliothekchen einmal sind, scheint es unerlaßliche Pflicht, den bestmögstlichsten Nutzen daraus zu ziehen; schränkte sich dieser auch auf eine noch so kleine Zahl von Individuen ein. Gleich von seiner Organisation an, besaß das Gymnasium der Sechsstadt Görlitz, einen seinen Lehrern und Schülern geeigne-

eigneten Büchervorrath. Den Grund dazu legte eine für jene Zeit nicht zu verachtende Reihe handschriftlicher und gedruckter Bücher, die eben dem Franziskanerkloster gehört hatte, dessen Gebäude der neuen Schule eingeräumt wurden. Rath und Bügerschaft vermehrten in der Folge diesen Vorrath; obschon auf keine sich auszeichnende Weise. Desto erwünschtern Zuwachs erhielt solcher im Jahre 1726, wo ein Schlesischer Rechtsgelehrter, Namens Milich zu Schweidnitz, die von ihm und seinem Vater auf Reisen nicht ohne Wahl und Einsicht gesammelte Bibliothek, aus beynahe fünftehalbtausend Büchern bestehend, dem Görlitzer Gymnasio zum öffentlichen Gebrauch vermachte. Der Magistrat gedachter Stadt führte hierüber die Oberaufsicht, wieß den willkommnen Ankömmlingen ihren eignen bequemen Platz an, und ließ den Schatz nicht unvermehrt, wozu patriotisch gesinnte Privatleute das Ihrige gleichfalls beytrugen. Hierdurch verdoppelte nach und nach sich fast die Bändezahl; im Jahr 1783 mußte daher die Milichische Bibl, mit ihrem jüngern Anfluge in einen noch geräumigern Ort gebracht werden; und diesen Umstand benutzte man, um auch die ältere Kloster- und Schulbibliothek, an die zweytausend Bände stark, unter dasselbe Dach zu bringen. Im Jahr 1792 überstieg der gesammte Vorrath schon die Myriade; und seit dieser Zeit wird eben so wenig verabsäumt, ihn mit nützlichen Werken zu bereichern; wozu die schon mehr als Thaler jährlich betragende Einnahme, und der löbliche Beytrag dankbarer Mitbürger immer noch bessere Gelegenheit darbieten.

An Büchern also, wie man sieht, hat es dieser Schulanstalt, cui Deus faveat! seit langer Zeit nicht gefehlt. Da ihre Bibliothek zwey Mal die Woche Nachmittags geöffnet blieb, und Schülern, die sich als Ordnungsfreunde finden ließen, nicht allein sich darin umzusehn, sondern auch Werke daraus zu entlehnen vergönnt war: so konnte dieser Bücherschatz von jeher keinesweges für verscharrt oder unbenutzt gelten; und wirklich hat mancher Philolog, Literator, und selbst Bibliothekar in diesem Museo den Grund zu Kenntnissen gelegt, die er in der Folge schwerlich mit eben dem Erfolge fortbilden konnte, wäre durch Hülfsmittel dieser Art nicht sehr früh schon der Wurzel Spielraum und Festigkeit verschafft worden. Mehr indeß, und am Ende ließ sich damit zufrieden seyn, geschah lange Zeit hindurch nichts zum Behuf der

 Lehrer,

Lehrer, Lernenden und Dilettanten: bis endlich im Jahre 1764, gleich also nach dem verderblichen 7jährigen Kriege, der damalige Conrector, Herr J. G. Geißler, einen Umstand zu benutzen anfieng, der wohl seine Vorgänger schon im Amte dazu hätte aufmuntern können! Mehrern Wohlthätern nämlich zu Ehren, die um das Gymnasium der Stadt durch Stipendia und andre Stiftungen sich auf immer verdient gemacht, werden jährlich Redübungen angestellt, zu deren Besuch dieser oder jener Lehrer das Publicum durch Programmata einladet. Einen Theil nun dieser letzten verwandte Hr. G. dazu, seine Mitbürger sowohl als auswärtige Leser von der Geschichte und Beschaffenheit des seiner Aufsicht anvertrauten Büchersaals zu unterhalten. Da es diesem auch an handschriftlichen Seltenheiten nicht fehlt: so kam, wie billig, an dergleichen zuerst die Reihe; nachdem er zuvor, so kurz als es sich thun ließ, dargelegt hatte, wie seine Vaterstadt zum so ersprießlichen Psychiatreion gekommen war. Bis 1768 setzte solcher in fünf Programmen diese nützliche Beschäfftigung fort; sodann aber ward der verdiente Mann als Director des Gymnasii nach Gotha berufen; stand in der Folge der Schulpforte in gleicher Eigenschaft eine Zeit lang vor, und kehrte als erster Aufseher der herzoglichen Bibliothek endlich nach Gotha zurück; wo seinem ehrenvollen Alter die ehmalige Vertraulichkeit mit der Milichschen in Görlitz zur eben so angenehmen als brauchbaren Erinnerung muß geworden seyn.

Sein Nachfolger im Conrectorat, und nach Baumeisters Tode, seit 1785 also, des Gymnasii Rector, Hr. J. F. Neumann, dem die Aufsicht gedachter Bibliothek gleichfalls war übertragen worden, fieng, wie natürlich, damit an, sie erst so gut kennen zu lernen, als Berufsgeschäffte und dringende Arbeiten auf der Bibliothek selbst, es nur immer verstatten wollten. Im Jahre 1784 aber hob der thätige Mann den durch Abreise seines Vorgängers unterbrochnen Faden wieder auf, und spann solchen in neun Prolusionen, deren letzte vom May 1797, ist, bis jetzt weiter fort. Hr. Geißler hatte, wie gesagt, nur die Liste der handschriftlichen Codicum, die sich doch auf ein paar Hundert erstreckt, erst mittheilen können. Sein Nachfolger bringt daher bey, was hier etwa noch zu ergänzen war, und geht sodann zu den vorzüglichsten Druckstücken über. Da aus dem alten Klo-

cervorrathe besonders, eine nicht unbeträchtliche Zahl solcher Impressen sich vorfand, die noch aus dem XVten Seculo sich herschreiben; so war es nicht mehr wie billig, diese typographischen Erstlinge für seine jüngern und ältern Mitbürger so umständlich zu behandeln, als der Platz es erlaubte. Will man die erste, wenigstens dafür gehaltne, auch von dem Görlitzer Archidiakon Giese 1765 in einem eignen Tractate schon beschriebne deutsche Bibelübersetzung, und die uralte Ausgabe des Catholici gleichfalls ohne Datum, etwan ausnehmen: so findet sich freylich nichts vom obersten Range darunter. Und desto besser vielleicht für noch junge Bibliognosten! als die auch von 1470 an, hier schon genug vorfinden werden, woran ihr Tact und ein noch williges Gedächtniß sich üben kann; und was man gern oder ungern doch wissen muß, wenn Büchergeschichte mit sichrer Umsicht, das heißt, bis an Ursprung der Typographie, soll verfolgt werden. Daß in den übrigen Prolusionen auch ganz neuer Bücher von irgend einiger Erheblichkeit gedacht wird, als zu deren Anschaffung man keine Gelegenheit unbenutzt läßt, ist auf alle Weise zu billigen. Nicht nur der junge Leser wird hierdurch auf die Spur des wirklich Brauchbaren gebracht, sondern auch der Veteran selbst erfährt, was in seiner Nachbarschaft ihm zu Dienste stehet. Eben so wenig wird irgend Jemand es tadelhaft finden, hier angegeben zu sehen, was patriotischgesinnte Mitbürger, und die Dankbarkeit ehemaliger Schüler an alten Tröstern, Münzen, Landcharten, Kupferstichen, Natur, und Kunstseltenheiten u. s. w., ihr Werth sey so relativ als er immer will, zu Bereicherung des Ganzen beytrugen. Vielmehr weckt diese nichts verschmähende Aufmerksamkeit auch den vielleicht noch schlafenden Patriotismus mancher Einwohner; und wirklich fanden sich deren schon mehrere, die selbst durch Vermächtnisse baarer Geldsummen den Bibliotheksfond verstärkt, und die Mühe der Aufseher einigermaaßen zu entschädigen gesucht haben. Daß alles dieses in den Prolusionen, und das mit Fug und Recht präconisiert wird, kann man sich vorstellen; und eben so, daß auch der Ehrenmänner dankbare Meldung geschieht, denen aus der Mitte dasigen Magistrats die Oberaufsicht der Bibliothek Amtswegen oblag. Letzter hatte auf dergleichen Erkenntlichkeit um so mehr Anspruch zu machen, da er in der That nichts unbefördert läßt, was dem Flor der Schule und ihrer Bibliothek dienlich seyn kann: wie diese noch unlängst erfuhr.



fuhr, als ein neuer Platz für sie ausgemittelt, und ihm würdig verziert wurde. Da von Lobsprüchen hier einmal die Rede ist, wär' es unbillig, seinen Antheil einem Manne zu entziehn, der seit vielen Jahren schon den Herrn G. und N. in Besorgung der Bibliotheksachen treulich an die Hand gieng, und ohne dessen so thätige Mitwirkung das ganze Institut weit minder gemeinnützig ausfallen mußte. Es ist dieses Herr Hartschansky, einer der Lehrer am Gymnasio, dessen ungemeine Gefälligkeit auch Durchreisende zu rühmen wissen.

Was nun die Merkwürdigkeiten dieser anjetzt schicklich vereinigten Büchersammlungen betrifft: so läßt sich an Aufzählung derselben, diesen Augenblick wenigstens, in unsern Blättern nicht denken; und Referent begnügt sich, die gedruckt vorhandenen Aufsätze nachgewiesen zu haben, wo deßhalb weitere Belehrung zu schöpfen ist. Um jedoch den Liebhaber von dergleichen Literar-Leckerbissen nicht hungriger zu entlassen, als er hinzutrat, mögen noch ein Paar kleine Notizen auf dem Blatte Platz finden. Wer z. B. erwartet in der Bibliothek einer nur mäßig großen deutschen Stadt, wohl einen geschriebenen Codex von Dante's epischem Gedichte? Und doch hat sie deren sogar zwey, beyde auf Pergamen, beträchtlichen Alters, vollständig, und von den gewöhnlichen Ausgaben nicht selten abweichend. Wer sucht hier einen Corbaccio von Boccaz eigner Hand geschrieben? wenn anders dem auf dem alten Einbande vorhanden gewesenen Prolog und Epilog zu trauen ist. Eben so unerwartete handschriftliche Hülfsmittel giebt es da für die ältere Geschichte Ober-Italiens, des päbstlichen Stuhls, der Kirchen- und Civilgeschichte Schlesiens u. s. w. In Hinsicht auf alte Drucke mag statt einzelner Bemerkungen, die doch nicht vielmehr als Meertropfen seyn würden, hier die Nachricht stehen, daß der für Geschichte neuer und alter Kunst noch immer unersetzte von Heinecken bey Besichtigung dieser ehrwürdigen Reste seine Schreibtafel reichlich anzufüllen Gelegenheit fand. Welche Schulbibliothek in ganz Europa, (die Hamburger etwan ausgenommen, wo das Krohnische Exemplar vielleicht seinen Ruheplatz fand) kann einen vollständigen und wohl erhaltnen Abdruck des Complutensischen Bibelwerks aufweisen? — Ref. schließt womit er anfieng: nämlich mit der auf Thatsachen gegründeten Versicherung: daß ein junger

kopf, der in dem guten Görlitz seine Muße der Bücherkunde zu widmen Muth faßt, hier getrost sich einschiffen, und für den Ocean der ihm noch entgegenwinkt, sein Gedächtniß mit äußerst brauchbaren Datis zum voraus werde verproviantieren können. Da in dieser Richtung der Literargeschichte es weit rathsamer ist, durch den Schwall des Jüngern sich bis zum Frühern und Aeltesten hinauf zu arbeiten, als den umgekehrten Weg einschlagen zu wollen: so liegt wenig oder nichts daran, wo und womit der Lehrling anfängt. Genug, wenn er sich orientieren lernt, und seinem Gedächtnisse das zeitig anvertraut, was er späterhin vergeblich ihm zumuthen würde; denn nicht von dialectischer in's Tausendfache zu verändernder Form ist hier die Rede; sondern von einem gewaltigen Aggregat sicher beurkundeter Facten, wo der früh genug zu solch einer Reise sich auf den Weg machende, Vorsprünge gewinnt, die über lang oder kurz für seine Geduld ihn zuverläßig entschädigen werden.

Rw.

* * *

Bücheranzeigen.

Von des Herrn Geheimenrath **Klein Annalen der Gesetzgebung und Rechtsgelahrheit in den Preußischen Staaten**, ist in der Ostermesse 1798 der XVIte Band, und von dessen **merkwürdigen Rechtssprüchen der Juristenfakultät zu Halle** der IIIte Band erschienen. Beyde werden an die Pränumeranten ausgeliefert, und sie werden ersucht die Pränumeration auf die folgenden Theile mit 19 gr. Conventionsgeld an die **Friedrich Nicolaische Buchhandlung** in Berlin postfrey zu übersenden. Der XVIIte Band der Annalen wird in der Michaelismesse 1798 erscheinen. In demselben wird besonders die aktenmäßige Nachricht der Kommission sehr interessant seyn, welche S. K. Maj. zur Untersuchung des Schicksals der Gefangnen in den Vestungen und Zuchthäusern des preußischen Staats verordnet haben; dadurch das Resultat dieser Untersuchung 488 Personen theils ganz frey gelassen sind, theils durch königl. Gnade ihr Schicksal gemildert worden ist.

So eben ist im Verlage von Friedrich Bohn in Lübeck fertig geworden, und dort, so wie in allen Buchhandlungen Deutschlandes, für Einen Thaler zu bekommen

Der Erste Band der „Verhandlungen über die Grundsätze der Moralität aus dem Gesichtspunkte des gemeinen und gesunden Verstandes, zur Beurtheilung der sittlichen, rechtlichen, politischen und religiösen Angelegenheiten, herausgegeben von Carl Leonhard Reinhold, Professor in Kiel." Dieser erste Band enthält:

Nr. I. Versuch einer Darstellung der Denkart des gemeinen und gesunden Verstandes über einige Hauptpunkte der moralischen Angelegenheiten in 13 §§.

§. 1. Absicht dieses Versuches.

§. 2. Grundbegriffe der Moralität, Rechtlichkeit und Sittlichkeit überhaupt.

§. 3. Vom Gewissen.

§. 4. Freyheit des Willens.

§. 5. Natur und Bestimmung des Menschen.

§. 6. Gesunder natürlicher Verstand.

§. 7. Unterschied und Zusammenhang zwischen dem natürlichen und dem philosophischen Vernunftgebrauch.

§. 8. Bildung des Herzens.

§. 9. Aufklärung überhaupt.

§. 10. Aufklärung über die moralischen Angelegenheiten überhaupt.

§. 11. Aechte und unächte Aufklärung über diese Angelegenheiten.

§. 12. Einige Grundsätze und Maximen der moralisch-politischen —

§. 13. Der moralisch-religiösen Aufklärung.

Dieser Versuch ist eine Erweiterung und Berichtigung des

Nr. II. gelieferten, vor zwey Jahren als Manuscript gedruckten, und mehreren selbstdenkenden und wohlgesinnten Personen zur Prüfung mitgetheilten Entwurfes zu einem Einverständnisse unter Wohlgesinnten über die Hauptmomente der moralischen Angelegenheiten.

Nr. III. Auszug aus einer Auswahl des Briefwechsels, in welchem jene Prüfung enthalten ist, zur Erläuterung des Versuches.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 44. 1798.

Todesfall.

In Oels in Schlesien starb am 29sten Jul. 1798 auf einer Reise, Hr. Rudolph Richard, Prediger des in Berlin in Garnison stehenden Infanterieregiments von Götze, im 33sten Lebensjahre. Er hatte sich zu Altwasser im Bade eine Erkältung zugezogen, woraus ein Faulfieber entstand, das seinem Leben in Oels, wo er krank ankam, ein Ende machte.

* * *

Kleine Schriften.

Bremen. 1797. Zur Feyer des Geburtstages Georgs III. schrieb der Hr. Rector Ungewitter, (jetzt Prediger in Scheesel, im Herzogth. Verden) ein Programm, worin die Frage aufgeworfen, und mit Bestimmtheit, Klarheit und Gründlichkeit beantwortet wird: Wie die Neigung zum Studieren beschaffen seyn müsse, wenn sie ihren Zweck nicht verfehlen soll? Die Antwort ist: Wahr und aufrichtig, wirksam und thätig, standhaft und ausdaurend. — Das Progr. enthält 12 S. 4.

Nach dem Abgange des Hrn. R. Ungewitters, als Pastors nach Scheesel, rückte in die Stelle eines Rectors am Athenäum aus der königl. Domschule zu Bremen, der

bisherige Conrector, Hr. Hermann Bredenkamp; in die Stelle des Conrectors, der bisherige Subconrector, Hr. Hermann Schlichthorst, und zum Subconrector wurde von der königl. Regierung zu Stade, der Hr. M. Heinr. Fr. Pfannkuche, bisheriger Repetent zu Göttingen, ernannt.

Zur feyerlichen Einführung dieser drey Schullehrer in ihre Stellen, lud der Hr. Consistorialrath Kiesselbach durch ein lateinisches Progr. ein, worin er *Philologiam sacram sacrarum litterarum cultoribus* empfiehlt. Bremen 1797. 12 S. 4. Es enthalt zugleich des Hrn. M. Pfannkuche's Leben, und ein Lectionen-Verzeichniß der beyden obern Klassen der königl. Domschule in Bremen.

Antrittspredigt bey der Gemeinde zu St. Stephan in Bremen, gehalten am 22 Oct. 1797, von D. Nicolaus Kiesselbach, drittem Prediger dieser Gemeinde. Zum Besten der Diaconorum des blauen Waisenhauses. Gedr. b. sel. Fr. Meiers Erben. 36 S. 8.

Der Verf. handelt nach 2 Korinth. I. 24 den Satz ab: Der Lehrer des Christenthums soll sich keine Herrschaft über den Glauben seiner Gemeinde anmaaßen; er soll nur der Beförderer ihrer Freude seyn. Was der Verf. hierüber sagt, ist so hell und klar, so kraftvoll, gründlich und herzlich, daß man Achtung für einen Mann empfindet, der mit solchen Grundsätzen, und in einer solchen herzlichen Sprache vorgetragen, sein Amt antritt, und daß man der Gemeinde, die einen solchen Prediger erhält, dazu Glück wünschen muß. Rec. kann diese Antrittspredigt als ein Muster einer guten Casualpredigt in jeder Rücksicht mit völliger Ueberzeugung empfehlen.

Bücheranzeigen.

Bey Friedrich Bohn, Buchhändler in Lübeck, sind in vergangener Ostermesse folgende neue Verlagsbücher fertig geworden, und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Triste-

Aristoteles Politik und Fragment der Oekonomik, aus dem Griech. übersetzt, und mit Anmerkungen und einer Analyse des Textes, und einem vollständigen Register versehen, von J. G. Schlosser. 3 Bände, gr 8. 3 rthlr.

Frankreich im Jahre 1798. Aus den Briefen deutscher Männer in Paris. Mit Belegen, gr. 8. 4 rthlr.

Reinhold, C. L., Verhandlungen über ein Einverständniß in den Grundsätzen der sittlichen Angelegenheiten, aus dem Gesichtspunkt des gemeinen und gesunden Verstandes. 1ster Bd. gr. 8. 1 rthlr. —

Schlossers, J. G., zweytes Schreiben an einen jungen Mann, der die kritische Philosophie studiren wollte. Veranlaßt durch den angehängten Aufsatz des Prof. Kant über den Philosophen-Frieden. 8. 14 gr.

Schulze, J. H., Ursachen vom Verfall der Stadt Neustadt im Hollsteinischen, nebst hinzugefügten Mitteln, ihr wieder aufzuhelfen. 8. 12 gr.

Stäudlin, C. F., Beyträge zur Philosophie und Geschichte der Religion und Sittenlehre überhaupt, und der verschiedenen Glaubensarten insbesondere. 4ter Bd. gr. 8. 1 rthlr. —

Wie sichert man sich für Brieferbrechung und deren Verfälschung? Nebst Siegel- und Schriftcabinetten für den Liebhaber. 8. 1 rthlr. —

Von folgenden noch brauchbaren ältern Büchern meines Verlages habe ich die Preise verringert, und sind dieselben von jetzt an bey mir, und in allen Buchhandlungen, um diese heruntergesetzten Preise zu haben:

Abercrombie, J., vollständige Anleitung zur Erziehung aller in Deutschland wachsenden Obstbäume. Aus dem Englischen von F. H. H. Luder, gr. 8. 1781. sonst 1 rthlr. 4 gr jetzt 16 gr.

Arnould, Frankreichs Handlungsbilanz und auswärtige Handlungsbeziehungen in allen Welttheilen, besonders am Ende der Regierung Ludwig XV. und zur Zeit der Revolution. 2 Theile. 8. 1792. sonst 1 rthlr. jetzt 16 gr.

Bahrdt, C. F., Hexaplorum Origenis quae supersunt, auct. et emendat. quam a Flaminio Nob. I. Drusio et tandem a B. de Montfaucon concinnata fuerant. 2 Tomi. 8 maj. 1769. 1770. sonst 4 rthlr. jetzt 2 rthlr.

Bayle, P., historisch-kritisches Wörterbuch (im Auszuge) neu geordnet und übersetzt. 1ster Theil. Für Theologen. gr. 8. 1779. sonst 1 rthlr. 8 gr. jetzt 16 gr.

Desselben Buches 2ter Theil. Für Dichterfreunde. gr. 8. 1780. sonst 1 rthlr. 12 gr. jetzt 16 gr.

Dreyer, J. C. H., Einleitung zur Kenntniß der Lübeckischen Verordnungen, und der dahin einschlagenden Rechtsurkunden, mit erläuternden Anmerkungen, 4to. 1769. sonst 1 rthlr. 16 gr. jetzt 20 gr.

Goulard chirurgische Werke. 2 Theile. Aus dem Franz. mit einer Vorrede von Dr. Z. Vogel. 8. 1773. sonst 1 rthlr. jetzt 12 gr.

Hautesierk, R. von, Sammlung medicinischer und chirurgischer Wahrnehmungen. Aus dem Franz. von J. Eyerel. 1r Bd. gr. 8. 1779. sonst 16 gr. jetzt 8 gr.

Krohn, Dr. H. G., Abhandlung von dem Vorrechte der vollen Geburt vor der halben in Erbschaftsfällen, mit den dabey gemachten Einwürfen. 3 Theile. 4. 1748. sonst 1 rthlr. 8 gr. jetzt 16 gr.

Kühl moralische Erzählungen für die Jugend. 8. 1783. sonst 1 rthlr. jetzt 12 gr.

Leppentin, C. N., philosophisches Gesundheitsbuch. 8. 1786. sonst 1 rthlr. 9 gr. jetzt 16 gr.

Levesque neuestes Gemälde der Stadt Rom und des Kirchenstaates überhaupt. Aus dem Franz. 8. 1792. sonst 1 rthlr. jetzt 16 gr.

Neckers Verwaltung des Finanzwesens in Frankreich. 3 Theile. Aus dem Franz. 8. 1785. sonst 2 rthlr. 8 gr. jetzt 1 rthlr.

Numa Pompilius, zweyter König in Rom. Aus dem Französischen des Grafen von Florian. 2 Theile. 8. 1787. sonst 20 gr. jetzt 8 gr.

Portefeuille, ökonomisches, zur Ausbreitung nützlicher Kenntnisse und Erfahrungen aus allen Theilen der Landwirthschaft. 1r, 2r, 3r Bd. in 3 Heften, und 4r Bd. 1s Heft. 8. 1786—89. sonst 3 rthlr. 8 gr. jetzt 1 rthlr. 16 gr.

Schedel, J. C., Ephemeriden der Handlung, oder Beyträge und Versuche für Kaufleute. 1r Bd. gr. 8. 1784. sonst 3 rthlr. jetzt 1 rthlr.

Schinmeier, Dr. J. A., Predigten über den Catechismus Luthers. 2 Theile. gr. 8. 1789. sonst 1 rthlr. 16 gr. jetzt 1 rthlr.

Schin-

Schinmeier, Dr. J. A., Beytrag zur Schwedischen Reformations- und Bibelübersetzungsgeschichte, gr. 4. 1788. sonst 1 rthlr. jetzt 16 gr.

Sterrsow, C. F., Theodicee der göttlichen Offenbarung, gr. 8. 1771. sonst 2 rthlr. jetzt 1 rthlr.

Sterrsow, C. F., biblisches Andachtsbuch für Christen. 8. 1785. sonst 12 gr. jetzt 8 gr. —

Suhm, P. F. von, Versuch eines Entwurfes einer Geschichte der Entstehung der Völker im Allgemeinen, 8. 1790. sonst 1 rthlr. 4 gr, jetzt 16 gr.

Watson, Dr. R., Geschichte der Regierung Philipps des zweyten, Königs von Spanien. Auch unter dem Titel: Watson Geschichte der Entstehung der Republik der vereinigten Niederlande. Aus dem Engl. 2 Bände, gr. 8. 1778. sonst 2 rthlr. 12 gr. jetzt 1 rthlr. —

Mehrere in ihren Preisen heruntergesetzte Verlagsbücher findet man in meinem neuen Verlagsverzeichnisse von 1798, welches in jeder Buchhandlung zu haben ist.

F. Bohn,
Buchhändler in Lübeck.

Kunst-Anzeige. Für Pferdezeichner und Pferdeliebhaber.

So schön, so zweckmäßig man auch in mehrern Werken alle Theile der Zeichenkunst unter Begleitung der kostbarsten Kupferstiche abgehandelt und vorgetragen, auch hiemit wirklich den größten Nutzen gestiftet hat: so wenig hat sich doch bis heute irgend ein Zeichner entschlossen, etwas Vollständiges über die Pferdezeichnenkunst zu bearbeiten, und hiermit die Liebhaber dieses ganz eigenen Theils der Malerey zu erfreuen. Alles, was man darüber hat, sind zerstreuete Bruchstücke, die ohne Anweisung und Unterricht wenig oder gar nichts nützen. — Auch sind die Kunstblätter der Alten entweder zu schlecht, oder zu rar, und nicht selten (wie dieß bey den vortrefflichen Blättern des Rugendas der Fall ist) mit einer so ausgezeichneten malerischen Leichtigkeit und Dreustigkeit hingeworfen, daß es dem angehenden Pferdezeichner beynahe unmöglich wird, der außerordentlichen Keckheit des

Originals und dessen ungeheuren malerisch-harmonischen Wirrwar zu folgen. —

Durch einige Umstände begünstigt, und von kenntnißvollen Männern unterstützt, bin ich daher entschlossen, ein Werk über diesen Gegenstand unter folgenden Titel zu unternehmen:

Belehrende Ideen für angehende Pferdezeichner, und zum Vergnügen für Pferdeliebhaber.

Da nun dieses Werk ein weit ausgedehntes Handbuch werden soll, das, nach dem vorgenommenen reichhaltigen Stoffe, seine Endschaft nicht sogleich erreichen kann: so bin ich zu meiner und der Käufer Erleichterung bestimmt, selbiges in Heften erscheinen zu lassen.

Jeder Heft wird 12 Platten enthalten, welche ein für allemal folgende Gegenstände vortragen und abhandeln sollen:

a) 1 oder 2 Blätter Anatomie und Knochen, jedoch ohne Rücksicht auf thierärztliche Grundgesetze, und also hiervon nur so viel, als dem Zeichner und Maler zu wissen nöthig ist. — Wer Pferde gründlich richtig zeichnen will, muß die innere Struktur dieser thierischen Maschine genau kennen, und sich mit der Lage, Richtung und Verbindung der Muskeln und Knochen vertraut machen. — Diese Blätter sollen demnach sowohl mehrere nach der Natur instruktiv gezeichnete und berichtigte: ingleichen aus den größten und kostbarsten Werken entlehnte anatomische Gegenstände, z. B. Gerippe und Skelette, aus der Haut geschlagene oder Muskelpferde, Pferdeschädel und mannichfaltige Pferdephysiognomien, — als auch nach dem eigensinnigsten Maaßstabe und schönsten Verhältnissen geometrisch verzeichnete Pferde enthalten, und mit der nöthigen Anweisung begleitet werden.

b) 6 oder 7 Blätter liefern bloß in einem möglichst correcten, und mit dem Grabstichel reinlich, scharf und bestimmt bearbeiteten Kontur, Ideen von malerisch gut und vortheilhaft gestellten Pferden aller Art, mit und ohne Reuter. — Mit unter eine Gruppe, — auch wohl eine Halsbrecherey, — abgeworfene Reuter, scheue, böse, baumende, gestürzte, erschossene Pferde, —

c) 2 Blätter vollkommen ausgeführte, und von den besten Meistern mit möglichstem Kunstfleiße gestochene Pferde. —

g. — Diese erscheinen in braunen oder schwarzenWorklen. — Den Beschluß eines jeden Heftes machen

h) 2 Blätter, welche eben so fleißig ausgearbeitete, als schön und der Natur getreu gemalte Pferde, mit und ohne Reuter, wie dieß die Umstände und der Vortheil des Ganzen mit sich bringen werden, vorstellen sollen. — Hier sollen nun nach und nach alle Hauptfarben der Pferde, mit ihren vorzüglichsten und merkwürdigsten Abweichungen geliefert, und bey dieser Gelegenheit auf getreue, nach der Natur gezeichnete und gemalte Vorstellungen militairischer Uniformen, z. E. die der Sächs. Cavallerie, Rücksicht genommen werden.

Was nun aber die sämmtlichen Blätter im Allgemeinen betrifft: so soll nicht nur ein großer Theil derselben nach den besten Meistern alter und neuer Zeiten kopiret, und hierinnen die sorgfältigste Auswahl getroffen; sondern auch eigends für diese Sammlung neue Ideen gezeichnet, und mit dem, der Ehre und der Empfehlung des Ganzen angemessenen, Fleiße ausgearbeitet werden, so daß einst in Zukunft dieses Werk, besonders wenn es durch eine günstige Aufnahme die nöthige Unterstützung findet, eine schätzbare Sammlung der besten Ideen und Gegenstände aus dem Reiche der Bataillenmalerey werden muß. — Bey allen Vorstellungen soll auf die Verschiedenheit der Nationen, Temperamente und Leidenschaften Rücksicht genommen, und die Figuren der Pferde und Reuter selbst in jeder nur denkbaren Lage und unter jeder Ansicht vorgestellt werden. Auch wird man sichs zur Pflicht machen, nach und nach das Reitbahn- und Schulwesen, unter Beyfügung kurzer Reitregeln, mit abzuhandeln, um hierdurch den in der Reitkunst unerfahrnen Zeichner zu belehren, welche Figur Pferd und Reuter bey dieser oder jener Schule machen muß.

Das ganze Werk, wovon in der Jubilate-Messe 1799 der erste Heft geliefert wird, erscheint mit einer zweckmäßigen Eleganz, im größten Quartformat, aufs schönste Schweizer- und Englisches Papier abgedruckt, und schon in der nahen Michaelmesse a. c. können bey Endesgesetzten mehrere bereits fertige Blätter vorgezeigt werden.

Die sämmtlichen Platten werden von den besten Meistern gestochen.

So sehr nun zu wünschen wäre, daß ich über die mit gegenwärtigem Unternehmen verbundenen nicht geringfügigen

gen Kosten durch Pränumeration gedeckt seyn möchte: so bin ich doch zu gewissenhaft, als daß ich im gegenwärtigen Falle den Kunstliebhabern die Aufopferung der Pränumeration zumuthen sollte, ohne sie zuvor von dem Werthe der Sache überzeugt zu haben. — Der erste Heft entscheide also das Schicksal und den Fortgang des Ganzen! — Nach der Ablieferung dieses ersten Heftes aber, bin ich gedrungen, um Pränumeration zu bitten. Auch wird der Absatz desselben entscheiden: ob ich in der Folge jährlich zwey Hefte erscheinen lassen kann oder nicht. In jeder Buchhandlung kann man hierauf, wenn es nicht unmittelbar bey mir postfrey geschehen kann, Bestellung machen, die alsdann richtig in meine Hände kommen werden. Leipzig, im Julius 1798.

Theodor Seeger, Buchhändler.

Genaue Abbildung und Beschreibung der auf Sr. Kön. Maj. von Preußen Friedrich Wilhelm III. allergnädigsten Befehl verfertigten neuen Grenadiermützen, welche bereits bey Allerhöchst Dero Leibgrenadiergarden in Potsdam eingeführt sind. Berlin, bey Ferdin. Oehmigke dem ältern. 1798.

Dieser kurzen aber deutlichen Beschreibung der Grenadiermützen bey der Leibgarde, die schon bey der dießjährigen Revüe in Potsdam getragen worden sind, ist ein illuminirtes Kupfer vorgesetzt, worauf man die Mütze dreyfach abgebildet findet. Die erste Figur stellt dieselbe von vorne mit dem Reichsadler und der Grenade vor; die zweyte ist die Abbildung, wie die Mütze seitwärts ins Auge fällt; und die dritte stellt dieselbe von hinten vor. Diese Kopfbedeckung des Militairs hat eine angenehme Form, und gewährt auch manche Bequemlichkeit beym Gebrauche, die bey den vormaligen Grenadiermützen nicht statt fand.

Intelligenzblatt

der

Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 45. 1798.

Gelehrte Gesellschaften.

Akademie der Wissenschaften in Berlin.

Die am 9ten August 1798 von der Akademie der Wissenschaften zur Feyer des am 4ten d. M. eingefallenen Geburtstages des Königs gehaltene öffentliche Sitzung, wurde mit einer Rede des beständigen Sekretairs, des Hrn. Dir. Merian, eröffnet. Wegen der Preisaufgaben wurde bekannt gemacht:

1) Von der mathematischen Klasse. Sie setzte die schon für 1798 aufgegebene Preisaufgabe mit einem doppelten Preise abermals für das Jahr 1802 aus. Sie war folgende: Es sind von den geschicktesten Astronomen noch mehrere Punkte, in Ansehung der Veränderung der Schiefe der Ekliptik, zu erörtern übrig gelassen. Die Akademie giebt diesen Gegenstand aufs neue auf, und wird den Preis der Abhandlung zuerkennen, welche die merkwürdigsten Untersuchungen und die wichtigsten Erläuterungen enthalten wird. Die Akademie wünscht, daß man die bisherigen Beobachtungen der Schiefe der Ekliptik sorgfältig untersuche und besonders erörtere; in wiefern die alten Beobachtungen mit Vortheil in Anschlag gebracht werden können, und bis auf welche Zeit man in Ansehung derselben zurückgehen darf. In Ansehung der Theorie ist eines der wichtigsten Elemente die Bestimmung der Massen

sen

sen der störenden Planeten, zumal der Venus. Diese Bestimmung soll aus den von den Beobachtungen der Schiefe der Ekliptik unabhängigen Grundsätzen hergeleitet werden. Besonders suche man zu erforschen, wie die Bestimmung der Venus-Masse aus der Bewegung der Knoten, ungeachtet der Schwierigkeiten, welche die Beweglichkeit der Ekliptik der Untersuchung entgegensetzt, herzuleiten sey; ferner, wie eine kleinere Venus-Masse, als die, welche Hr. de la Grange erfunden hat, mit der Bewegung des Apogäums der Sonne sich vertragen könne, da das Gegentheil aus den Formeln dieses Geometers hervorzugehen scheint. Endlich, in wie weit die Herschelschen Beobachtungen der Uranus Trabanten zureichen, um die Masse dieses Planeten zu bestimmen. Man lasse keinen Planeten aus der Acht, indem man dann die Gleichungen mit denen des Hrn. de la Grange vergleichen kann. Hier würde sich die von ihm aufgeworfene Frage darbieten: Ob, die Massen der Planeten mögen seyn welche sie wollen, die Gleichungen wirkliche und ungleiche Wurzeln haben werden? Was die Bestimmung der mittlern, größten und kleinsten Werthe, der Perioden, der Veränderung u. s. w. anlangt, sollte man eine direkte Methode entdecken, sie zu bestimmen: so wäre nöthig, daß der Verf. in Ansehung der Verwickelung der analytischen Ausdrücke sie auf eine genaue Auseinandersetzung einließe; würden sie aber nur durch wiederholte Versuche bestimmt: so wäre nöthig, daß der Vf. wenigstens a posteriori Beweise gebe, daß die gefundenen Resultate keinen Zweifel litten.

2) Von der Klasse der schönen Wissenschaften ist für das Jahr 1800 die Preisaufgabe ausgesetzt: **Ueber die Gothen und den Gothicismus.** 1. Haben die Gothen etwas Eigenthümliches gehabt, sey es in der Verfassung, in den Gesetzen, Sitten, Gebräuchen, oder in der Literatur und Kunst insbesondere? 2. Ist der Ausdruck: gothisch, Gothicismus erst später entstanden, um dadurch den Zustand der Wissenschaft und Kunst seit dem Verfalle des röm. Reichs im Allgemeinen, das Mittelalter hindurch, zu bezeichnen? 3. Ist der letzte Fall, wann fieng man den Gebrauch des Ausdrucks in dem Sinne allgemeiner an?

3) Von der physikalischen Klasse sind 2 Preisaufgaben ausgesetzt. Jede gekrönte Abhandlung enthält den Preis von 100 rthlr. 1. Da es entschieden ist, daß der im animalischen



lischen und vegetabilischen Dünger befindliche Kohlenstoff ein Hauptnahrungsmittel der Pflanzen ist: so fragt man: welche anderweitige Materien vertreten beym Ackerbau, in Ermangelung des gewöhnlichen Düngers, dessen Stelle, und können mit gleichem Nutzen zur Beförderung der Vegetation angewendet werden? 2. Durch welche Verfahrungsart und aus welchen Saamen, als Lein, Mohn, Sonnenblumen und andern hiesigen Saamen kann man mit Vortheil ein Oel an die Stelle des Baumöls erhalten, so daß es sich zugleich gehörig lange in gutem unveränderlichen Zustande erhalte?

Die vorgelesenen Abhandlungen hatten folgende Gegenstände:

1) Hr. Dir. Achard zeigte Versuche an, die er angestellt hatte, um den Einfluß der Farben der Lichtstrahlen auf das Keimen der Saamen, der grünen Farbe der Pflanzen und ihr Verbleichen zu bestimmen, und die Grade der Verwandtschaft der gefärbten Lichtstrahlen zum Sauerstoffe zu entdecken; und theilte zugleich den Erfolg der Versuche mit. 2. Hr Geheimerath Erman las über die Ordnung der Nachfolge im Preuß. Hause seit der Hohenzollerschen Regierung. 3) Hr. Vicomte Goyon setzte seine Schilderung vom Einflusse der Frauenzimmer in die wichtigsten Begebenheiten ihres Zeitalters fort. 4) Herr Chevalier de Boufflers las zuletzt eine Abhandlung über Literatur und Literatoren vor.

* * *

Kleine Schriften.

De sedula, qua opus est in mutandis aut abrogandis opinionibus ritibusque sacris minus probandis, circumspectione, aliquid adspergens, vale Welandio suo dicit, simulque Schulzium suum salutat Lachmann. D. 22. Apr. 1798. Brunsvigae. 16 S. 8.

Diese Schrift ist bey Gelegenheit der Amtsveränderung eines Predigers an der Andreaskirche in Braunschweig verfaßt worden. Hr. Pred. Lachmann, der seit 6 Jahren bey derselben Gemeinde steht, giebt einige Dogmen an, die noch in großem Ansehen bey manchen stehen; die aber mehr

 durch

durch das Alterthum hergebracht sind, als durch Vernunf
gründe, oder durch die Lehren Jesu als richtig bestätigt we
den können. Eben so ist es mit manchen Gebräuchen, di
theils jüdischen, theils heidnischen Ursprungs sind. Der R
ligionslehrer muß bey Ausrottung der ungegründeten Me
nungen, und Abschaffung mancher Cärimonien, bedächt
und vorsichtig zu Werke gehen, wenn die Gemüther no
nicht gehörig gebildet, und für das Bessere empfänglich sin
Eine andere Verfahrungsweise ist nöthig, wenn dergleich
Gegenstände schon öffentlich zur Sprache gekommen, und di
Gemüther schon vorbereitet sind. Dann empfiehlt der Ver
mehr Muth und Dreistigkeit. — Zuletzt stehen Anrede
an den abgehenden und antretenden Prediger, die si
größtentheils auf ihre Amtsführung und kollegialischen Ver-
hältnisse beziehen.

A. B. Aus Berlin. Es ist nunmehr die fünfte Nachricht über den Zustand der im J. 1793 hier errichteten Industrieschulen erschienen. Es sind jetzt sieben Schulen, außer der, von den reformirten Gemeindegliedern angelegten achten Anstalt.

Am 1 Apr. 1797 hatten diese sieben Schulen Bestand .	3171 rthlr. 11 gr. 7 pf.
Vom 1 Apr. 1797 bis 1798 sind theils an Beyträgen, theils für verkaufte Fabrikate, Geschenke und Zinsen eingekommen .	6029 rthlr. 2 gr. 2 pf.
Summe	9200 rthlr. 13 gr. 9 pf.
Die Ausgaben, als Gehalt für die Lehrer, Miethe, Holz, Wolle, Flachs, Arbeitslohn an die Kinder, u. s. w. betrugen .	5605 rthlr. 17 gr. 11 pf.
Bleibt Bestand	3594 rthlr. 19 gr. 10 pf.
Der gegenwärtige Vermögenszustand der Anstalten besteht überhaupt theils baar, theils an Werth der taxirten Materialien aus .	5990 rthlr. 3 gr. 3 pf.

Man

Man freuet sich, daß dieser vortrefflichen Einrichtungen, die bloß durch freywillige Beyträge bestehen können, einen gesegneten Fortgang haben. Im verflossenen Jahre waren überhaupt dabey 470 Kinder angestellt, und Prediger und Jugendlehrer, die bey diesen Anstalten auf eine so uneigennützige Weise thätig sind, mögen sich mit den Direktoren, Vorstehern und sämmtlichen Gönnern und Beförderern eines so menschenfreundlichen Werks noch lange des Guten erfreuen, das sie vereinigt bewirken! Der verstorbene geheime Oberjustizrath Suarez hat dieser Schulen in seinem Testamente wohlwollend gedacht. — Auch König Friedrich Wilhelm III. widmet ihnen seine Aufmerksamkeit, und sein ermunternder Beyfall ist aus dem Kabinetsschreiben ersichtlich, welches die Vorsteher gleich nach der Huldigung erhielten, da sie die Jugend dem Könige vorzustellen wünschten.

„Se. königl. Majestät haben schon längst der Einrichtung der Berlinischen Erwerbschulen ihren Beyfall geschenkt, da Sie Gelegenheit gehabt haben, sich eben „so sehr von dem ausgebreiteten Nutzen derselben, als „von dem Patriotismus ihrer Vorsteher, dem allein sie „ihr Daseyn verdankten, zu überzeugen. Allerhöchstdieselben benützen daher auch mit Vergnügen die Gelegenheit, welche die besagten Vorsteher Ihnen durch „die Eingabe vom 3ten d. M. geben, dieselben ausdrücklich von Ihrer Zufriedenheit, Wohlwollen und „Dankneh mung zu versichern. Se. Maj. müssen nun „zwar die Vorstellung der in den Schulen unterrichteten Jugend, wegen der damit verknüpften Umständlichkeit, ablehnen; hoffen aber doch noch Gelegenheit „zu haben, Sich in eigener Person von den guten Fortschritten der Anstalt zu überzeugen, und sowohl dadurch, als durch anderweitige thätige Beförderung „derselben die Vorsteher und die rechtschaffenen Bürger, „durch deren Bemühungen diese Schulen in Aufsicht erhalten werden, zu ermuntern, damit dieselben in ihrem Eifer für die gute Sache nicht erkalten mögen."

Charlottenburg, den 5 Jul. 1798.

Friedrich Wilhelm.

Bücheranzeigen.

Der Gartenfreund, oder Inbegriff des Wesentlichsten aus allen Theilen der Gartenkunst in alphabetischer Ordnung, herausgegeben von G. F. Ideler, Prediger zu Bentwisch in der Priegnitz. Dritter Band, von Gar bis Kaft. Mit 1⅜ Bogen Kupfer. Berlin, in der Buchhandlung des Königl. Preuß. Geh. Kommerzienraths Pauli. 2 Thlr. 12 Gr.

Was der Hr. Verfasser in der Vorrede zum 2ten Theile versprach, nämlich die Encyklopädie, aus welcher dieses Werk ein schätzbarer Auszug ist, ganz zu verlassen, und in der Bearbeitung des Gartenfreundes seinen eigenen Weg zu gehen, hat er in diesem dritten Theile schon in einigen Artikeln erfüllt, wovon, unter mehrern andern, der Artikel Hopfen, den überzeugendsten Beweis giebt; nur eben dieser Artikel kann auch den uneingenommenen Leser sehr leicht davon überzeugen, was er sich von der Fortsetzung dieses Werks überhaupt zu versprechen habe. Vollständigkeit in der Bearbeitung und Bestimmtheit in den Ideen und im Ausdrucke zeichnen diesen Artikel vor vielen andern rühmlich aus, und dennoch ist er kaum nur den fünften Theil so lang, als er, den ökonomischen und merkantilischen Theil abgerechnet, in der Encyklopädie ist. Dieß läßt den Liebhabern des Gartenfreundes mit Sicherheit erwarten, daß sie bey dem versprochenen Tausche in keiner Rücksicht verlieren werden, und Rec. bittet daher den Hrn. Verfasser, mit dieser Aenderung seines Plans nicht länger zurückzuhalten, sondern dem gartenliebenden Publikum vom Anfange des vierten Bandes an seine eigene Arbeit zu schenken. — Uebrigens ist das Werk in diesem dritten Bande mit gleicher Schnelligkeit fortgeschritten, und würde noch um ein Ansehnliches weiter gekommen seyn, wenn der Artikel Garten nicht so vielen Raum eingenommen hätte. Dieser Artikel durfte aber nicht wegbleiben, damit die Liebhaber Englischer Gartenanlagen möchten beurtheilen lernen, was eigentlich ein Englischer Garten sey, und wie die verschiedenen natürlichen Gegenstände zur Anlage desselben zu nützen sind. Da es bis jetzt in Deutschland noch so wenig Gärten im ächtenglischen Geschmacke giebt, von denen die Deutsche Nachahmungssucht das Muster nehmen kann, und doch jetzt alles im Englischen Geschmacke angelegt werden

muß:

muß: so sind daraus häufig die lächerlichsten Karrikaturen entstanden, und man hat nicht selten einen Feldbusch von 20 Fuß Umfang für einen Lustwald gehalten, und wenn er mit Gängen durchhauen, und mit hohen Mauern eingefaßt war, einen Englischen Garten genannt. Deßwegen machte sich der verstorbene Justizrath Hirschfeld um das Deutsche Publikum verdient, indem er die natürlichen Gegenstände, die zur Anlage eines Garten genützt werden können, ästhetische behandelt, und ihre Wirkung sowohl einzeln, als in der Zusammensetzung zeigte; aus welchem Werke sowohl der sel. D. Krunitz, als auch unser Hr. Verfasser, einen zweckmäßigen Auszug liefern, der in möglichster Kürze das Wichtigste über diesen Gegenstand enthält. Einige Druckfehler, die nur mit Mühe zu errathen sind, entstellen diesen Theil, und werden bey dem vierten Bande dieses Werks angezeigt werden. So ist z. B. anstatt Seitenkraut beständig Gartenkraut gedruckt, und scheint dieser Artikel deßwegen ganz am unrechten Orte zu stehen. Uebrigens schließt Rec. diese Anzeige mit dem Wunsche, daß der Hr. Verfasser sein Publikum recht bald mit den übrigen Bänden beschenken wolle; denn das Ganze wird wahrscheinlich nur 7 Bände ausmachen.

Zur künftigen Messe wird fertig:

Lacepede Naturgeschichte der Fische. 1ster Band.

Cuvier Elementarhandbuch der Naturgeschichte der Thiere; zum Gebrauche der Centralschulen in Frankreich. gr. 8.

Malesherbes, Lamoignon, Bemerkungen über Büffons allgemeine und besondere Naturgeschichte, als ein Nachtrag zu derselben. 2 Bände, gr. 8.

Druckfehler und nöthige Verbesserungen.

Im 35sten Bande der N. A. D. Bibl.

Seite 469 (wo aber die Seitenzahl nicht ausgedrückt ist) Zeile 4 von unten, für Horstische l. Horstig'sche.

Im 56sten Bande.

S. 189. Z. 10. das zweyte d. n. ist überflüßig.
Das. Z. 23. in dem Worte Bubch des parenthesirten Satzes ist das b wegzustreichen.
S. 191. Z. 9. von unten: auf die 1ste Sylbe des Worts unschuldig muß ein Accent, von der Linken zur Rechten, (gravis) gesetzt werden.
Das. die letzte Zeile nach nicht setze ein Ausrufungszeichen.
S. 193. Z. 15. nach Russischen ist die Parenthese zu schliessen.
S. 195. Z. 10. von unten für Worten l. Wortton.
Das. die vorletzte zeile für Sylbens l. Sylben.
S. 329 um die Mitte: für Papiere l. Papier.
Das. Z. 11. von unten, für quas, l. quasi.
S. 331. gegen die Mitte für hauded down l. handed down.

Im 57sten Bande.

S. 4. letzte Zeile für elten l. selten.
S. 6. Z. 10 von unten nach lernen ein Colon.
Das. Z. 9 von unten für diese Lectüre l. solche Lectüren.
S. 7. Z. 8. von unten für diese Schrift l. sie.
S. 9. um die Mitte nach Geoffrin setze anstatt des Abtheilungszeichen ein Comma.
S. 14. Z. 8. für in seiner l. in seine.
S. 15. um die Mitte für sagte er l. sagt er.
S. 30. Z. 6. für dump l. clump.
Das. Z. 7. für down l. clown.
S. 33. Z. 19. für da er ihre Art l. da ihre Art.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 46. 1798.

Beförderungen und Dienstveränderungen.

Hr. Diaconus Ernst Friedrich Hermes, zu Königsberg, bisher Assessor des Ostpreußischen Consistorium, ist zum Consistorialrath bey diesem Consistorium ernannt worden.

Zu Leipzig erhielt Hr. D. Christian Gotthelf Hübner eine außerordentliche Professur der Rechte. — Der Prof. der Medicin, Hr. D. Carl Gottlob Kühn daselbst, wurde von den Collegiaten des kleinen Fürsten-Collegium, an die Stelle des Hrn. Prof. Hindenburg zum Mitgliede erwählt.

Hr. Graf von Rumford zu München, ist zum Churbayerischen bevollmächtigten Minister an dem Hofe zu Windsor ernannt worden.

Der durch die Herausgabe botanischer sowohl, als entomologischer Werke sehr bekannte Hr. Doctor Panzer, ist als Stadt- und Landphysikus nach Hersbruck, im Nürnbergischen Gebiete, befördert worden.

Der bisherige zweyte Prediger zu Dauernheim, Hr. D. Scherer, Verfasser der neuen Religionslehre für die Jugend, ist als zweyter Pfarrer nach Echzell, im Hessendarmstädtischen, versetzt worden.

Der außerordentliche Professor der Medicin, Hr. D. Al-

Althof, zu Göttingen, hat den Ruf als Cameralarzt nach Wezlar erhalten und angenommen, und wird Michaelis diese Stelle antreten.

* * *

Todesfälle.

Am 7ten Junius starb zu Altorf, Hr. Joseph Johann Paul Carl Jacob Winkler von Mohrenfels, vormaliger Assessor des kaiserlichen Landgerichts, Burggrafthums Nürnberg zu Ansbach, und Marggräflich Anspachischer Cammerjunker. Er ist als Dichter im Publikum aufgetreten.

Am 2ten Julius zu Göttingen der Collaborator an der dasigen Stadtschule, Hr. Georg Friedrich Wiegmann, aus Clausthal bürtig, bekannt durch eine der kurzen von ihm besorgte Ausgabe des Frontins.

Am 23sten Julius zu Gnadenfrey in Schlesien, Hr. Johannes Loretz, Mitglied der Direction der Evangelischen Brüdergemeinde, geboren im Jahre 1727 zu Chur in Graubünden. In seinen frühern Jahren war er in genuesischen und holländischen Kriegsdiensten, und verließ die letztern als Hauptmann. Er besorgte, nachdem er zu der Brüdergemeinde getreten war, viele ihrer auswärtigen Geschäfte, um derentwillen er sich unter andern zu Petersburg, in Nordamerika und auf den dänischen westindischen Inseln einige Zeit aufhielt. Als Schriftsteller ist er bekannt durch das 1789 herausgegebene Buch: Ratio disciplinae fratrum, oder Grund der Verfassung der Evangelischen Brüderunität Augsburger Confession, welches in verschiedene Sprachen übersetzt worden ist.

Am 29sten Julius zu Neustadt an der Orla, der dasige Superintendent, M. Adolph Bogislav Grulich, 68 Jahre alt.

Am 18ten August zu Jena, Hr. D. Johann Heinrich Christoph Schenke, Privatlehrer der Medicin und erster Prosector, auf dem dasigen akademischen Theater.

Am 21sten August zu Riga der Generalsuperintendent des Liefländischen Departements, Herr Christian David Lenz,

Lenz, 78 Jahre alt, Verfasser mehrerer ascetischen Schriften.

Am 31sten August zu Schwerin, der herzoglich Meklenburgische Hofrath und Hofmedicus, Hr. August Heinrich Evers, 74 Jahre alt.

* * *

Chronik deutscher Universitäten.

Leipzig. 1797.

Am 10ten Januar vertheidigte Hr. D. Carl Friedrich Prölß, unter Vorsitz des Hrn. Hofgerichtsassessors, D. Biener, seine Inauguraldissertation: Originum juris publici et feudalis Saxonici Specimen: de jurisdictione clientelari. 40 S. 4. Das Programm vom Hrn. Ordinarius und Domherrn, D. Bauer, enthält: Respons. juris LXVIII — LXX.

Am 18ten Februar vertheidigte Hr. M. Romanus Adolph Hedwig, zu seiner Habilitation seine Disquisitio ampullarum Lieberkühnii physico-mikroscopica. Sectio Ima. c. tab. aen. 29 S. 4.

Am 22sten Februar disputirte Hr. M. Johann Carl Friedrich Leune, zur Habilitation: De corporis humani excretionibus naturalibus. Spec. physicum I. part. I. 47 S. 8.

Die am 2ten März gehaltene feyerliche Promotion von 13 Magistern, kündigte Hr. Prof. A. W. Ernesti, als Dechant der philosophischen Facultät an durch ein Programm: Observationes in Livii Libr. XLIII. cap. 13. und Hr. Prof. Eck setzte den Lebensläufen dieser Magister ein Gedicht vor, dessen Inhalt dignitas poëseos, 8 S. 4. ist.

Den 17ten März vertheidigte Hr. Theodor Benjamin Neuhof seine Inauguraldisputation unterm Vorsitze des Hrn. Prof. D. Ludwig. Sie handelte: De virium medicamentorum maxime probabili partitione. 34 S. 4. Das Programm zu dieser Disputation ist vom Hrn. Hofrath, D. Platner: Quaestiones medicinae forensis I. de amentia occulta. 17 S. 4.

Am 20sten März vertheidigte unter Hrn. D. Hübners Vorsitz Hr. Philipp Wilhelm Schindler aus Zerbst, seine Disputation: Meditationum et observationum juridicarum ad A. Persii Flacci Satyras Specimen. 86 S. gr. 8.

Am 26sten März schrieb zur Ankündigung des Examens des Studiosus, Hrn. Gottlieb Ludwig von Pöllnitz, der Herr Ordinarius, Domherr und Appellationsrath, D. Bauer, ein Programm: Responsorum juris. LXXI. LXXII. LXXIII.

Den 28sten März disputirte Hr. Prof. D. Christian Gotthold Eschenbach, pro loco über seine Schrift: Ammoniacae therapeuticis usibus recte accommodandae exempla quaedam et praecepta. 32 S. 4.

Den 6ten April disputirte Hr. Johann Heinrich Hiller unterm Vorsitze des Hrn. Prof. Rau: De transitu et admissione legati, Exercitatio juris gentium. 40 S. 4.

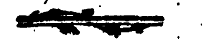
Am 7ten April erhielt unter Hrn. Prof. Eschenbachs Vorsitze Hr. Carl Heinrich Stötzel, die medicinische Doctorwürde, nach Vertheidigung seiner Inauguralschrift: De metritidis diagnosi et cura. 44 S. 4. Hr. Hofrath D. Platner schrieb als Procancellar: Quaestionum medicinae forensis II. de amentia occulta alia quaedam observatio. 11 S. 4.

Am 8ten April erwarb das Recht, Vorlesungen zu halten, Hr. M. Christian Ferdinand Schulz, indem er mit seinem Respondenten Hrn. Rein eine Abhandlung vertheidigte unter dem Titel: Prolegomena ad Senecae Librum de vita beata. 39 S. 4.

Am 9ten April schrieb zur Ankündigung der Prüfung des Hrn. Baron von Spillner, der Hr. Ordinarius und Domherr D. Bauer, als Programm: Responsorum juris LXXIV. — 15 S. 4.

Den 12ten April erhielt Hr. D. Friedrich Gottlieb Schirmer, unter des Hrn. D Birkholz Vorsitze, die medicinische Doctorwürde, nach Vertheidigung seiner Inauguralschrift: De scrofulis. 32 S 4. Das vom Hrn. Hofrath und Prof. D. Platner abgefaßte Programm enthält die Fortsetzung der Quaestionum medico forensium III. de amentia dubia. 12 S. 4.

Den



Den 13ten April wurde Hrn. Maximilian Joseph Hauschild die juristische Doctorwürde ertheilt, nachdem er unter des Hrn. Assessor D. Bieners Vorsitz vertheidigt hatte: Varias iuris civilis Quaestiones. 30 S. 4. Das vom Hrn. Stadtrichter D. Einert hierzu geschriebene Programm handelte: De eo, quod iuris est in Saxonia circa immunitatem a tributis, quae privilegio nititur. P. I, 16 S. 4.

Zur Osterfeyer, und hierauf am 19ten April zur Sylversteinischen Gedächtnißfeyer, lud Hr. Domherr D. Rosenmüller ein, durch XIII. und XIV. seiner Abhandlung: De fatis interpretationis Sacrarum litterarum in ecclesia christiana. Jed. 18 S. 4.

Am 22sten April disputirte, um sich zu philosophischen Vorlesungen zu habilitiren, Hr. Carl Gottlieb Weber, über seine Abhandlung: Speciminis historiae et iuris publici de vera ordinum provincialium, tum in Germania generatim, tum speciatim in Bavariae ducatu epocha recte constituenda. Pars I. generalis. 36 S. 4. und am 25sten April brachte derselbe den zweyten Theil s. Partem specialem dieses Speciminis auf das Katheder, und erwarb sich dadurch die Doctorwürde. Das Programm zu der letztern Handlung schrieb als Procancellar Hr. D. Einert: De eo, quod iuris est in Saxonia circa immunitatem a tributis etc. Part. II. 15 S. 4.

Am 2ten Junius disputirte Hr. Carl Christian Otto über eine Schrift: De peripneumonia febris symptomate, 48 S. 4. wozu als Procancellar Hr. Prof. D Haase, die Einladungsschrift verfaßte: Anastomosin arteriarum et venarum quondam assertam; novis experimentis vindicavit.

Das gewöhnliche Pfingstfestprogramm schrieb Hr. Domherr, D. Rosenmüller, und es enthielt: De fatis interpretationis Sacrarum litterarum etc. Part. XV. 19 S. 4. Es wird in dieser Abtheilung die erste Periode dieser Geschichte, die bis auf Origenes gehet, beschlossen.

Den 7ten Junius trat Hr. Prof. Gebas seine außerordentliche Professur, mit Haltung einer Rede, an. Seine Einladungsschrift handelte: De duplici mathematicarum quantitatum relatione.

(Ii) 3 Hr.

Hr. Prof. Baum, welcher den ersten Beitritt seine außerordentliche Lehrstelle antrat, schrieb gleichfalls dazu eine Abhandlung unter dem Titel: Anaxagoreae Cosmo-theologiae indagantur fontes.

Den 12ten Juni wurde die gewöhnliche Bornische, den 19ten Julius die Schütz-Gersdorfische, und den 28sten die Bestucheffische Gedächtnißrede gehalten. Bey diesen Gelegenheiten erschienen vom Hrn. Domherrn und Prof. D. Bauer in drey Programmen: Responsorum juris LXXV — LXXXI.

Am 23sten August hielt Hr. Oberhofgerichtsassessor, D. Haubold, die Rede zum Antritte seiner neuen Professur des Sächsischen Rechts: De meritis Iureconsultorum Lipsiensium in jus patrium. Das Programm, welches dazu einlud, ist überschrieben: De origine atque fatis usucapionis rerum mobilium Saxoniae.

Am 24sten August wurde die Grafische Gedächtnißrede gehalten, wozu Hr. Professor Cäsar, als Dechant, das Programm schrieb: De optima ex praelectionibus academicis discendi ratione. Part. I.

Am 30sten August disputirte Hr. Bonitz, Candidatus Ministerii, unter dem Vorsitze des Hrn. Prof. Tittmann, über eine Abhandlung: Num ratio humana sua vi et indole morali ad Deum credendum cogi recte dicatur?

Den 15ten September erhielt Hr. Johann Friedrich Traugott Schütze, aus Bischofswerde im Meißnischen, die medicinische Doctorwürde, nachdem er unterm Vorsitze des Hrn. Prof. D. Hebenstreits, seine Inauguralschrift vertheidigt hatte. Das Programm hierzu vom Hrn. Hofr. D. Platner, enthielt: Medicinae studium octo semestribus descriptum. Progr. I.

Den 19ten September erwarb sich Hr. M. Carl Theodor Gutjahr, aus Sorau in der Lausitz, die juristische Doctorwürde, durch Vertheidigung seiner Streitschrift: De exhibitione delinquentium. Specimen secundum. Des Hrn. Ordinarius und Domherrn D. Bauers Programm hierzu enthielt: Responsorum juris. LXXXII et LXXXIII.

Den 22sten September vertheidigte Hr. Friedrich

Gott-

Gottlob Vetter, aus Meißen, unterm Vorsitz des Hrn. Prof. D. Haase, seine Inauguralschrift: De remediorum viribus et usu salubriter limitandis in corpore hominum aegrotorum arte mutando, zur Erwerbung der medicinischen Doctorwürde. Hr. Hofrath D. Platner schrieb das Programm: Medicinae studium octo semestribus descriptum, P. II.

Den 5ten October erhielt Hr. Johann Wilhelm Vollmann die juristische Doctorwürde. Seine Streitschrift handelt: De seditione ad L. Saxon. elector. A. 1791. d. 18 Jan. — und das Programm vom Hrn. Ordinarius und Domherrn, D. Bauer, war: Responsorum juris LXXXIV et LXXXV.

Den 11ten October disputirte zur Habilitation, Hr. M. Johann Georg Eck, aus Leipzig, als außerordentlicher Lehrer der Philosophie, mit seinem Respondenten, Hrn. Moritz Siegmund Lingke, aus Torgau. Die vertheidigte Abhandlung handelte: De judiciorum vemicorum origine. 27 S. 4.

Den 17ten October vertheidigte unterm Vorsitze des Hrn. Oberhofgerichtsassessors, Christian Gottlob Haubold, der Studiosus juris, Hr. Johann Andreas Christoph Stephan, aus Torgau, seine Dissertation: De dotalitio necessario conturbata re mariti familiari non exigendo.

Am 31sten October, als dem Tage des Reformationsfestes, hielt Hr. Prediger Jaspis die gewöhnliche Rede, wozu Hr. Prof. D. Keil, als Dechant der theologischen Facultät, einlud, mit einem Programme: De doctoribus veteris ecclesiae culpa corruptae per platonicas sententias theologiae liberandis Comm. IV.

Am 6ten November wurde die Meyerische Gedächtnißrede gehalten, wozu das Programm des Hrn. Ordinarius und Domherrn, D. Bauers, Respons. jur. LXXXVI. einlud.

Am 14ten November erwarb der Baccalaureus medicinae und Prosector, Hr. M. Johann Christian Rosenmüller, die medicinische Doctorwürde durch Vertheidigung seiner Dissertation: Organorum lachrymalium partiumque externarum oculi humani descriptio anatomica. Das

Programm war vom Hrn. Prof. D. Haase, und enthielt: Comm. II. de narium morbis.

Am 16ten November erwarb sich gleiche Würde Hr. M. Johann Carl Friedrich Leun, dessen Dissertation: Part. IIam. Spec. Imi. de corporis humani excretionibus naturalibus, und das Programm des Hrn. Hofr. D. Platners: Medicinae studium octo Semestribus descriptum. Pr. III. enthielt.

Am 16ten December habilitirte sich Hr. M. Johann Christoph Leopold Reinhold, Baccalaureus medicinae, indem er mit seinem Respondenten, Hrn. Johann Wilhelm Schlegel, aus Langensalze, seine Abhandlung: De Galvanismo. P. I. 126 S. 4. vertheidigte.

Den 20sten December erlangte die juristische Doctorwürde, Hr. Ernst Friedrich Haupt, aus Zittau, durch die Vertheidigung seiner Abhandlungen: De poena adulterii ex L. Iulia de coërcendis adulteriis, 38 S. 4. und: De suppliciis lenonum, secundum Nov. XIV. 14 S. 4. Hr. Oberhofgerichtsassessor D. Biener schrieb die Einladungsschrift: P. I. Spec. IV. de originibus Schriftsassiorum et Amtssassiorum. 15 S. 4.

Gleiche Würde erhielt den 21sten December, Hr. Advocat, Johann Christoph Rodig, aus Pirna, nachdem er unter dem Vorsitze des Hrn. Oberhofgerichtsassessors Erhardt seine Abhandlung: De jurejurando malitiae, secundum Leges Saxonicas, 30 S. 4. vertheidigt hatte. Als Programm setzte Hr. Oberhofgerichtsassessor Biener seine bey vorhergehender Disputation genannte Abhandlung mit P. II. Spec. IVi. 19 S. fort.

Das Weihnachtsprogramm vom Hrn. Prof. D. Keil, enthält: P. V. Comment. de doctoribus veteris ecclesiae culpa corruptae per platonicas sententias theologiae liberandis. 20 S. 4. Die Rede wurde vom Hrn. M. Goldhorn: De sapientia Dei in tam humilibus Christo natalibus adsignandis conspicua, gehalten.

1 7 9 8.

Den 13ten Januar bestimmte Hr. Hofrath und Professor Wenk den Tag, an welchem sich die Candidaten zur

Erlan-



Erlangung der Magisterwürde melden sollten, durch ein Programm: Comm. I. De Henrico primo, Misniae et Lusatiae Marchione. 18 S.

Den 28sten Januar wurde die Ackermannische Gedächtnißrede gehalten. Die Einladungsschrift des Hrn. Ordinarius und Domherrn D. Bauer hierzu enthielt: Responsor. jur. LXXXVII.

Den 21sten Februar war feyerliche Magisterpromotion von dreyzehn Candidaten, wozu der Dechant der Facultät, Hr. Professor Eck das Programm schrieb: Commendatio simplicitatis ad Horat. de arte Poet. 23. Part. I. Zugleich wurden als Jubelmagister renunciirt: Hr. Joh. Friedrich Linke, Pastor primarius zu Naumburg, Hr. Johann Gottfried Geißler, Hofrath und erster Bibliothekar zu Gotha, Hr. Johann Friedrich Fischer, Rector an der Thomasschule zu Leipzig. Das Programm, welches die Lebensbeschreibungen dieser Magister enthielt, gleichfalls vom Hrn. Prof. Eck: De ordine in vita servando, wurde erst im April nachgeliefert.

Den 24sten Februar disputirte, um sich das Recht philosophische Vorlesungen zu halten, zu erwerben, Hr. Karl August Tittmann, aus Wittenberg, mit seinem Respondenten, dem Studiosus juris, Hrn. Einert, über den Ersten Theil der Abhandlung: De caussis autoritatis juris canonici in jure criminali germanico. 46 S. 4. Derselbe erlangte hierauf am 1sten März, mit Vertheidigung des zweyten Theils dieser Abhandlung, 46 S. 4. die juristische Doctorwürde, wozu Hr. Ordinarius und Domherr, D. Bauer, durch Responsf. jur. LXXXVIII — LXXXXI. 23 S. 4. einlud.

Am 2ten März vertheidigte Hr. M. Johann Christoph Leopold Reinhold, den 2ten Theil seiner Schrift: De Galvanismo, 82 S. 4. und erhielt die medicinische Doctorwürde mit der Hoffnung, dereinst in die Facultät einzurücken. Das Programm vom Hrn. Professor Haase, als Procanzler, handelt: De fractura colli ossis femoris cum luxatione capitis eiusdem ossis coniuncta. 14 S.

Den 8ten März vertheidigte Hr. Johann Carl Groß, aus Leipzig, Studiosus juris, unterm Vorsitze des Hrn. Ober-

Hofgerichts- und Consistorialadvocat, D. Apel, eine Abhandlung: De causis matrimonii annullandi. 94 S. 8.

Den 25sten März erlangte die medicinische Doctorwürde, Hr. Johann Friedrich Wilhelm [illegible] aus Landsberg an der Warte, durch Vertheidigung seiner Streitschrift: De medorrhoea muliebri. 40 S. 4. Das Programm vom Hrn. Hofrath und Prof. D. Platner, enthält: Quaestionum medico-forensium IV. Melancholiae curatio nunquam tuta. 11 S. 4. Bey dieser Gelegenheit erschien als Glückwunsch von einer unter dem Vorsitze des Hrn. Prof. Hebenstreit im Disputiren sich übenden Gesellschaft, eine kleine vom Hrn. Karl Friedrich Burdach, aus Leipzig verfaßte Schrift: Apoplexiae per epilepsiam solutae observatio. 16 S. 8.

Am 28sten März hielt Hr. Prof. Herrmann seine Antrittsrede, und widmete sie dem Andenken des verstorbenen Reiz. Zur Anhörung derselben lud er ein durch: observationes criticas in quosdam locos Aeschyli et Euripidis. 68 S. 4.

Am 30sten März erhielt die medicinische Doctorwürde, Hr. Christian Gottlieb Mitschel, aus Merkliß in der Oberlausitz, nachdem er unter des Hrn. Prof. Eschenbachs Vorsitz seine Dissertation: De metastasibus imprimis lacteis, 34 S. 4. vertheidigt hatte. Das Programm vom Hrn. Procancellar enthält den Ersten Theil einer Abhandlung: De praecipuis momentis, quorum ratio a medico forensi est habenda, officio suo honeste functuro. 12 S. 4.

Am 3ten April erhielt gleiche Würde Hr. Christian Gottlieb Wendler, aus Dresden, welcher unterm Vorsitz des Hrn. Prof. D. Kühn seine Streitschrift: De curatione morborum et praecipuis quibus ea perficitur causis, 40 S. 4. vertheidigte. Das erst im Anfange des Monats May ausgegebene Programm, vom Hrn. Hofr. und Prof. D. Platner, enthält: Quaestionum medico forensium, Cont. V. de inanibus amentiae probandae argumentis ad defensores. 11 S. 4.

Das gewöhnliche Osterprogramm vom Hrn. Prof. D. Keil, als Dechant der theologischen Facultät, enthält: P. VIam Comm. de doctoribus veteris ecclesiae culpa corruptae

per

per platonicas sententias theologiae liberandis. 17 Seiten. 4.

Die Schwarzische Gedächtnißrede wurde den 17ten April angekündigt durch das Programm des Hrn. Ordinarius und Domherrn, D. Bauer: Responsor. juris LXXXXII. 14 Seit. 4.

Den 22sten April kündigte Hr. D. Christian Gotthelf Hübner das erhaltene Recht, über Theses disputiren zu können, an, mit einer Abhandlung: De conditione difficili ultimis voluntatibus adscripta, 24 S. 4.

Den 30sten April wurde Hrn. Gottlieb Wilhelm Tapelmann, aus Döbeln, die medicinische Doctorwürde ertheilt, nachdem er unterm Vorsitze des Hrn. Prof. D. Birkholz, seine Dissertation: De rheumatismo chronico, 28 S. 4. vertheidigt hatte. Das Programm des Hrn. Prof. Hauße hierzu enthielt: Part. II. de praecipuis momentis, quorum ratio a medico forensi est habenda officio suo honeste functuro. 12 S. 4.

Die Feyer des Pfingstfestes wurde gewöhnlichermaaßen angekündigt vom Hrn. Prof. Keil, mit einer Abhandlung: P. VII. de doctoribus veteris ecclesiae culpa corruptae per platonicas sententias theologiae liberandis. 18 S. 4.

Am 2ten Junius erwarb sich Hr. M. Johann Gotthilf Samuel Leuchte, aus Groszschoppau, das Recht, philosophische Vorlesungen zu halten, indem er mit seinem Respondenten, Hrn. Johann David Weigel, aus Zschoken, den ersten Theil seiner Abhandlung: Conspectus et recognitio brevis nonnullarum sententiarum et legum a variis domesticis inter philosophos belli tollendi aut restinguendi causa suasarum, 43 S. 4. vertheidigte.

Die Bornische Gedächtnißrede am 12ten Junius kündigte an Hr. Ordinarius und Domherr, D. Bauer, mit: Respons. juris LXXXXIII.

Am 13ten Junius habilitirte sich Hr. M. Paul Christoph Amatheus André, aus Leipzig, durch Vertheidigung einer Schrift: Quaedam de conjunctione inter parentes et liberos ad normam praeceptorum iuris naturalis definienda, 40 S. 4, wobey Hr. Carl Christian Garbe als Respondent auftrat.

Am

Am 15ten Jun. erhielt die medicinische Doctorwürde, Hr. Christian Gottfried Carl Braune, aus Nebra, dessen Streitschrift den Titel hat: Specimen topographiae medicae urbis Lipsiae, 40 S. 4. welche er unter Hrn. Hofr. Platners Vorsitze vertheidigte. Die Einladungsschrift vom Hrn. Prof. Haase enthält: Part. IIdam diss. de praecipuis momentis, quorum ratio a medico est habenda, officio suo honeste functuro. 12 S. 4.

Am 30sten Jun. war die Bestucheffische Gedächtnißrede. Hr. Hofrath Platner lud dazu ein mit: Cont. VIa quaestionum medico forensium: facta violenta epilepticorum quamvis malefaciendi et ulciscendi consilio suscepta amentiae excusatione non carere. 8 S. 4.

Den 6ten Julius erlangte Hr. M. Carl Adolph Dähne, aus Leipzig, die medicinische Doctorwürde, durch Vertheidigung seiner Inauguralschrift: de obstructionibus in universum primariis multorum morborum caussis. 29 S. 4. Die Einladungsschrift des Hrn. Procanzlers Professors D. Haase handelte: de dissimulatae graviditatis scrutinio medico forensi. 14 S. 4.

Den 13ten Julius erlangte gleiche Würde Hr. Benjamin Fürchtegott Ziegler, aus Seidenberg in der Oberlausitz, nachdem er ohne Präses seine Abhandlung: Hydropis aetiologia ac divisio, 54 S. vertheidigt hatte. Hr. Hofr. Platner ließ als Programm P. IV. seiner Abhandlung: Medicinae studium octo semestribus descriptum, 12 S. 4. erscheinen.

Zu Anhörung der den 18ten Julius gehaltenen Kregelischen Gedächtnißrede, lud der Dechant der theologischen Facultät, Hr. D. Keil, ein durch ein Programm: de definiendo tempore itineris Pauli Hierosolymitani Gal. II. 1. 2. commemorati. 14 S. 4.

Den 20sten Julius erlangte die medicinische Doctorwürde, Hr. Andreas Nitsche, aus Budissin, nachdem er unter des Hrn. Professor D. Hebenstreits Vorsitze, seine eigne Schrift: Momenta quaedam comparationis regni animalis cum vegetabili. 47 S. vertheidigt hatte. Hr. Hofrath D. Platner, setzte als Programm seine Abhandlung: Medicinae

cinae studium octo semestribus descriptum, mit der Part. V. 24 S. fort.

Salzburg.

Am 14ten März 1798 lud Hr. Hofrath und Professor Gäng, als Decan der Juristenfacultät, zur Wahlfeyerlichkeit des Fürstbischofs ein, durch ein Programm: De origine, incremento et hodiernae potestatis et jurisdictionis Salisburgensis conditione. 36 S. 4.

Am 23sten August vertheidigte Hr. Graf Hieronymus von Ueberacker, fürstbischöflicher Edelknabe, die auserlesensten Sätze aus der practischen Philosophie, unter dem Vorsitze des öffentlichen Lehrers Hrn. Aemilian Müller, Benedictiners aus dem Stifte Rott. Er hatte hierzu eine Abhandlung drucken lassen: Vorschlag, dem öffentlichen Eide im Staate mehr Zuverlässigkeit zu geben. Den 28sten August erhielt er den philosophischen Doctorgrad, wobey er eine Rede hielt: Unde veniat suspicio, jus naturae ex principiis philosophiae criticae deductum, statui civili periculosum esse? Der Procanzler, Hr. Prof. Hofer eröffnete die Handlung mit Erörterung der Frage: An leges divinae sint arbitrariae? und der promovirende Facultätsdecan, Hr. Prof. Frischeisen, untersuchte das Problem: Quos physica in explicandis naturae phaenomenis fecerit progressus theoria Antiphlogisticorum?

Gelehrte Gesellschaften.

Die Meklenburgische landwirthschaftliche Gesellschaft zu Güstrow ersucht solche Männer, welche mit der physischen Beschaffenheit der bisherigen Wirthschaftsart, der Verfassung und den Handlungsverbindungen Meklenburgs bekannt sind; folgende von ihr hiermit aufgegebene Preisfrage zu beantworten:

Wird der Meklenburgische Landwirth, bey dem immer steigenden Werthe hiesiger Grundstücke, bey der zunehmenden Anzahl und den wachsenden Preisen der ihm nothwendi-

wendigen Handlungsartikel, die er aus dem Auslande bezieht, bey der sich vermehrenden Theurung der Handarbeit, endlich bey so manchen veränderten Staatsverhältnissen, ferner noch allein mit dem Ertrage aus dem Kornbaue und der Viehzucht sich begnügen können? Wird er nicht vielmehr die Summe seiner Erwerbzweige vermehren müssen, und welches dürften dann die vorzüglichsten derselben seyn?

Nur eine Beantwortung der Preisfrage, aus welcher die Anwendung obiger vorausgesetzten Kenntnisse hervorleuchtet, kann den festgesetzten Preis von Zwanzig Friedrichsd'or erhalten, außer welchen noch zehn Friedrichsd'or dem Verfasser der zweyten Preisschrift bestimmt sind. Die Gesellschaft bittet die Abhandlungen über diesen Gegenstand spätestens am 1sten April kommenden Jahres dem Herrn Professor Karsten zu Rostock, mit versiegelter Namensunterschrift des Verfassers, zuzusenden.

* * *

Vermischte Nachrichten.

In einem Intelligenzblatte der neuen allg. d. Bibl. wird das Absterben Ml Joh. Nic. Müllers zu Göttingen, gemeldet. Vielleicht ist es zur Literatur nicht überflüssig, einige seiner Schriften zu erwähnen. Seine Inauguraldisputation entwickelte die Differenzenreihen, welche entstehen, wenn man in einer bestimmten Gleichung die unbekannte Größe, als veränderlich immer um gleiche Unterschiede wachsen läßt. Er gab mehrere kleine Schriften zu Ankündigung seiner Vorlesungen, heraus. Größere Arbeiten sind: Vorbereitung zur Geometrie für Kinder. Gött. 1778. 2te Ausg. 1790. unter dem Titel: Anweisung zur Geometrie für Anfänger. Ist eine zur Uebung brauchbare Sammlung geometrischer Zeichnungen. Verbesserter Entwurf zu einem Collegium über die Privat- und Cameralstaatsrechnung, nach der Methode der verbesserten Rechnung in doppelten Posten, 1785. Versuch einer systematischen Abhandlung über das Fuhrwesen, nebst einem Vorschlage, auf der Kön. Ge. Aug. Univ. zu G. eine Handlungsakademie zu errichten, 1787. Praktisches Lehrbuch über die Privat- und Cameralstaatsrechnungen,

nach



nach der verbesserten Rechnung in doppelten Posten, für Haus- und Landwirthe, Fabrikanten und Manufakturisten, Kaufleute und Cameralisten, rc. 1790. Ein starker Foliant, der als Exempel vielerley ausführlich durchgearbeitete Rechnungen liefert. Aus diesen Schriften kennt man einen Theil der Gegenstände seiner Vorlesungen, die übrigens Anfangsgründe der reinen Mathematik, Analysis, und überhaupt Theorie der Mathematik betreffen. Im Feldmessen, in geometrischen und architektonischen Zeichnungen hatte er sich nicht sehr geübt. Ihm ward nachsichtlich mehrere Jahre gestattet Vorlesungen zu halten, ehe er sich das Recht dazu auf die gewöhnliche Weise erwarb; er lebte bloß von dieser Beschäfftigung, unterstützte noch seine Mutter im Zweybrückischen, das zeigt, daß Studirende seinen Unterricht müssen nützlich befunden haben. In der Nachricht von ihm, die mich veranläßt gegenwärtiges aufzusetzen, werden mißlungene Hoffnungen erwähnt, deren Folgen ihn unbrauchbar machten. Die Hoffnung war, die jeder hegt, welcher sich ganz dem Universitätsleben widmet, ein Lehramt mit einiger sicherer Einnahme zu bekommen. Brauchbarkeit Anfangsgründe zu lehren, hatte er genugsam gezeigt; seine Lage nöthigte ihn, den ganzen Tag auf Lehrstunden zu verwenden, und so verzögerte sich eine Aufmunterung, bey der er wohl hätte leisten können, was ihm nicht zugetrauet ward, auch mit eignen Untersuchungen der Wissenschaft zu nützen. Um Michaelis 1789 ward Hr. Carl Felix Seyffer als Professor mit Gehalt angesetzt; dabey sich zu fassen, hatte Müller nicht Stärke genug, und ließ Einiges drucken, das Mangel an zusammenhängendem Denken zeigte. Natürlich war das seinem Beyfalle hinderlich; er hat aber doch nachher seine Lehrstunden mit Nutzen der Zuhörer fortgesetzt, auch zuletzt einige Verbesserung seiner ökonomischen Umstände erhalten.

Hr. Seyffer übte sich im Sommer 1788 mit meiner Erlaubniß auf hiesiger Sternwarte, wollte da die Abweichung der Magnetnadel beobachten, und fand sie ein paar Grade zu groß. Ich legte doch, was er darüber gerechnet hatte, der Soc. d. W. vor, als Fleiß eines jungen Menschen, dem ich durch Anzeige des dabey begangenen Fehlers nicht schaden wollte: das heißt im Journal des Sav. Janv. 1790: il s'est annoncé avantageusement par un mémoire sur la déclinai-

sou

son de l'aiguille aimantée lû à S. R. d. Sc. Sonst hat sich Hr. Pr. S. vor und bey dem Antritte seiner Profession der gelehrten Welt mit nichts gezeigt. In Göttingen erschien zuerst von ihm 1794 auf 14 Quartseiten, das Titelblatt mitgezählt: Bestimmung der Länge von Göttingen; aus der Sonnenfinsterniß, 5 Sept. 1793; dann 1796 ein Quartblatt englische Verse, auf dessen Titel er sich Astronomer Royal nennt.... Ich nannte einmal Demainbray, der über des Königs Observatorium zu Richmond die Aufsicht hatte; er antwortete mir: das sey er nicht, sondern Maskelyne. Wie Hr. Pr. S. sonst nichts von einigem Belange herausgegeben hat: so weiß auch die gelehrte Welt nicht, was sua methodus ist, nach welcher er seine Vorlesungen hält. Beobachtungen von ihm, sind sehr wenig bekannt, keine, die nur von weiten, mit Ljungbergs Beob. der Conjunction der Venus mit der Sonne, im Aug. 1768 zu vergleichen wäre. (Deutsche Schriften der Gött. Soc. d. W. 33 S.) Ljungberg beobachtete unbesoldet als Liebhaber, berichtigte Fehler des Mauerquadranten, mit einem viel schlechtern kleinen Quadranten als jetzt vorhanden ist, und rühmt nicht, wie Hr. Pr. S. im ersten seiner Göttingischen operum omnium, unbeschreiblich mühevolle Geduld und viele Nachtwachen.

Göttingen, im Aug. 1798.

A. G. Kästner.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 47. 1798.

Gelehrte Gesellschaften.

Als die naturforschende Gesellschaft Westphalens dem Könige von Preußen den Ersten Band ihrer Schriften hatte überreichen lassen, erhielt der Hr. Kriegs- und Domainenrath Meyer zu Bockenhausen bey Unna, in der Grafschaft Mark, als Director der Gesellschaft, folgendes Cabinetsschreiben:

Rath, lieber Getreuer. Der von Euch mir eingereichte erste Band der Schriften der naturforschenden Gesellschaft Westphalens hat Mir vieles Vergnügen gemacht, indem Ich Mir darnach von den fernern Bemühungen dieser Gesellschaft große Fortschritte in der vaterländischen Oekonomie-, Forst-, Bergwerks- und Arzneykunde verspreche. Indem Ich Euch nun, als Stifter der Gesellschaft, ermuntere, in der Bemühung, die Arbeiten derselben immer auf gemeinnützliche Gegenstände zu leiten, fortzufahren, versichere Ich Euch, daß Ich solches jederzeit erkennen werde, als Euer gnädiger König. Charlottenburg, den 23 August 1798.

Friedrich Wilhelm.

* * *

Kleine Schriften.

Relation de l'école de charité. Année MDCCXCVIII. à Berlin.

Herr Geheimerath Erman giebt zuforderst Nachricht von den Feyerlichkeiten und den wohlthätigen Beyträgen, die im verflossenen Jahre für die Anstalt, bey Gelegenheit des funfzigjährigen Jubelfestes, eingelaufen sind. Im Laufe desselben sind 43 Knaben in die Lehre gebracht worden. Darauf werden einige Veränderungen in Hinsicht auf das Aufseher- und Lehrerpersonale angezeigt. Die Einnahme für die Anstalt betrug im Jahre 1797 überhaupt 8712 rthlr. 14 gr. 6 pf., und die Ausgabe 7573 rthlr. 9 pf. Am Schlusse ist die Namenliste sämmtlicher Zöglinge angehängt. Im Hause auf der Friedrichsstadt befinden sich im Jahre 1798 zusammen 51 Knaben, und in dem Gebäude in der Klosterstraße 63 Töchter.

Berlin. Nachtrag zu der fortgesetzten Nachricht von der Berlinischen Handlungsschule und der damit verbundenen Erziehungsanstalt. Berlin. 1798. 8.

Herr D. Schulze lud als Vorsteher der Anstalt mit dieser Schrift, zu der am 18ten May angestellten öffentlichen Prüfung, ein. Er wiederholt darin das Wesentlichste von dem Endzwecke und den Lehrgegenständen des Instituts, das er ausführlicher in der vorjährigen Einladungsschrift, unter dem Titel: Fortgesetzte Nachricht von der Berlinischen Handlungsschule, u. s. w. dargelegt hatte. Hierauf stattet er Bericht von dem Erfolge ab, den die Aufforderung an die gesammte Kaufmannschaft Berlins zu einer jährlichen Beysteuer gehabt hat. Er meldet, daß dieser Aufruf nicht vergeblich gewesen sey, da mit unter jährliche Beyträge von 20 und mehrern Thalern unterzeichnet worden sind. (Von der fortgesetzten Nachricht sowohl, als von dem Aufrufe, ist schon im Int. Bl. die Rede gewesen.) Zuletzt erwähnt der Vf. des königlichen Beyfalls, den das Institut gefunden hätte, und zeigt an, daß der Präsident des Oberschulcollegiums, Hr. von Irwing, den Antrag als Chef der Anstalt und Ehrenmitglied des Curatoriums angenommen habe. Zum Schlusse ist ein vom Prorector Seidel verfaßtes Lied, das Reichardt componirt hat, abgedruckt worden. Es wur-

de

de nach Endigung der Prüfung, mit Begleitung der Instrumente, gesungen.

Huldigungs-Predigten.

In Berlin sind auf Veranlassung der am 6ten Julius 1798 vollzogenen Erbhuldigungsfeyer drey Predigten im Druck erschienen, die in so mancher Hinsicht auch in unsern Blättern eine Anzeige verdienen.

Die erste, und im strengsten Sinne des Worts, sogenannte Huldigungspredigt hat den Herrn Oberconsistorialrath und Hofprediger Sack zum Verfasser. Sie wurde am Tage der Huldigung selbst vor dem ehrwürdigsten und erhabensten Auditorium, das je ein Kanzelredner haben kann, gehalten. Der König mit seiner Gemahlinn, die Brüder und Schwestern des königl. Paares, die sämmtlichen hiesigen königlichen und fürstlichen Herrschaften, das Staatsministerium und die Stände, Prälaten und Herren, die als Abgeordnete zu der Feyer dieses Tages aus der Kur- und Neu-Mark Brandenburg, aus Pommern, Magdeburg, Schlesien, Halberstadt, Ansbach und Bayreuth, und den Westphälischen Provinzen, angelangt waren, befanden sich in der Oberpfarr- und Domkirche. Die Vorbereitungen zu diesem Feste, die versammelte Bürgerschaft und Deputirte aus den Provinzen, die im Lustgarten waren, und die Gegenwart eines geliebten Landesherrn, wirkten zu der Stimmung und den Empfindungen, mit welchen die Zuhörer an diesem Tage durchdrungen waren. Hr. Hofpr. Sack macht in der Einleitung auf die Wichtigkeit dieser Feyer aufmerksam, und beantwortet aus dem Salomonischen Ausspruche in dessen Spr. Kap. 16, 12: **Durch Gerechtigkeit wird der Thron bestätigt**, die Frage: **Was die sicherste, festeste Stütze des Throns sey?** Es ist 1) die schon erfahrene Gerechtigkeit der Regierung; 2) die persönliche Gerechtigkeit des Regenten; und 3) die religiöse Gerechtigkeit der Unterthanen. Er zeichnet in einer edlen und würdigen Sprache die Gerechtigkeit der Preuß. Regierung, und schildert den Einfluß, den sie auf die Festigkeit des Throns hat. Er entwirft hierauf ein meisterhaftes Bild von einem gerechten Regenten, das ein treffendes Gemälde von Preußens Beherrscher ist. Der Redner schmeichelt dem anwesenden Fürsten nicht. „Ich darf," setzt er hinzu, „die Anwendung

des Gesagten nicht machen. Ich muß der Bescheidenheit das Opfer der Verhehlung Ihrer und meiner Gedanken bringen. Aber ich darf und muß laut sagen: ein gerechter König sey der kostbarste Segen, womit Gott eine Nation beglücken kann." Im dritten Theile zeigt er, daß ein religiöser Sinn unter allen Ständen die vorzüglichste Stütze des Throns sey, und ermuntert die anwesenden Abgeordneten zur Beförderung desselben, da ihr Beyspiel auf ihre Untergebenen und die ganze Nation wirke. — Dieser vortrefflichen Rede sind die Lieder angehängt, welche bey der Gottesverehrung gesungen wurden.

Die Gesinnungen guter Bürger in Rücksicht der Huldigung eines neuen guten Königs, ist der Gegenstand der in der Petrikirche am 2ten Tage nach der Huldigung gehaltenen Predigt des Hrn. Pred. Jak. Elias Troschel. Er leitete diese Materie aus dem Texte 1 Petr. 3, 8 — 13 her, und schilderte die Gesinnungen gegen den König und die Landesgesetze, gegen die Mitbürger, und das Vaterland, und gegen Gott, in Beziehung auf den König und auf das Vaterland. Der Vf. legt die Erfahrungen dar, die jeder seit der Thronbesteigung Friedrich Wilh. III. gemacht hat, indem er die einzelnen Züge aus dem Charakter des Königs aushebt, und seine Denk- und Handlungsweisen, so wie seine Grundsätze dem Gedächtnisse vorhält. Dieß führt ihn auf die Erläuterung der Gesinnungen und Empfindungen, die wir diesem Könige schuldig sind. Mit ihnen ist ein friedfertiger, mitleidiger, und überhaupt ein menschenfreundlicher Sinn verbunden. Er zeigt zuletzt, daß wir für diesen König Gott danken, und die Wohlthat, einen solchen Regenten erhalten zu haben, recht anwenden müssen. — Ueberhaupt ist in manchen Stellen der große Werth der jetzigen Regierung anschaulich auseinander gesetzt, und diese Predigt verdient, wegen ihres innern Gehalts sowohl, als wegen ihres edlen Endzwecks — denn sie wird zum Besten der sechsten Berlinischen Erwerbschule, um die sich der Vf. überhaupt durch Aufsicht, Rath und Lehre sehr verdient macht, verkauft — zur allgemeinen Beherzigung empfohlen zu werden. Sie kostet 2 Gr.

Die am 5ten Sonntage nach Trinit. in der Nicolaikirche über das Evangelium Luc. 5, 1 — 11 vom Herrn Pred.

Jenisch

[illegible] gehaltene Predigt geht von den Grundsätzen aus: Gott waltet über die Schicksale der Völker, und: Auch die Könige stehen unter Gott. Der Vf. fordert zum Dank gegen Gott auf, der uns mehrere große und gute Regenten schenkte, und von dem neuen Monarch u nach dessen bisher gezeigten Gesinnungen und Handlungen große Erwartungen hegen läßt. In Beziehung auf die neuesten Vorfälle anderer Staaten schildert er den Vorzug der Preuß. Regierungsverfassung, erinnert an Friedrich II, und an die Ergebenheit seiner Unterthanen, und ermuntert zur Eintracht und Erhaltung der Ordnung. Auch diese Predigt zeichnet sich durch gute Gedanken und Anwendungen aus. Das Schlußgebet ist vorzüglich schön und der Absicht angemessen.

Verzeichniß der Buchhandlungen, aus deren Verlage in dem 40sten Bande der N. A. D. Bibl. Schriften recensirt worden sind.

Anmerk. Die römischen Zahlen zeigen die Hefte, die arabischen die Seiten, und die eingeklammerten arab. Zahlzeichen die Anzahl der Schriften an, welche von demselben Verleger auf derselben Seite vorkommen.

C.

Heer=

Richter









